

THE DORSCH LIBRARY.



The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

GESCHICHTLICHE
UND
KÜNSTLERISCHE ERLÄUTERUNGEN
ZU
L. WEISSER'S BILDER-ATLAS
ZUR WELTGESCHICHTE

VON

Dr. HEINRICH MERZ.

II. Band.



STUTTGART.
Druck und Verlag von Wilh. Nitzschke.
1868.

Das Mittelalter.

Das eigentliche Mittelalter beginnt mit dem Auftreten deutscher Stämme in der Völkerwanderung, aus welcher das Reich Karls des Grossen als die Vereinigung der deutschen christlichen Welt hervorging. Von einer eigenen Kunst bei diesen Völkern kann keine Rede sein: sie waren Barbaren, sie zerstörten lieber die Denkmale alter Kunst, statt neue zu errichten und was sie erhielten, verbrauchten sie roh genug. Die Wurzel aber von all dem, was Neues, Grosses und die Menschheit Förderndes im Mittelalter geschah, ist unbestreitbar das Christenthum. Dieses erzog das römische Reich zu einem andern Wesen, baute das karolingische Reich und die daraus hervorgehenden Reiche mit ihren innern und äussern Kämpfen. Die christliche Kirche ist der lebendige Kern und die Seele der Weltgeschichte seit Constantin dem Grossen geworden.

So soll als künstlerische Einleitung zu den künstlerischen Geschichts-Denkmälern des Mittelalters, deren Zahl und Form sich freilich mit dem classischen Alterthum so wenig als mit der neueren Zeit messen darf, uns ein Blick dienen in die ersten Zeiten des Christenthums und seine Versuche, durch den Geist Christi mit den Stoffen und Mitteln des Alterthums ein Neues zu schaffen.

Weil aber das Mittelalter wesentlich christliche Geschichte ist, so könnte und sollte wohl von Rechtswegen in diese neue christliche Zeit die neutestamentliche Lebensgeschichte selbst uns einführen und die noch zu unserem ersten Bande als Anhang des 2. Theiles geschlagenen Bilder aus dem Leben Jesu und den Aposteln könnten besser die Vorhalle für das christliche »Mittelalter« bilden, als den Anhang zur alten Geschichte und Mythologie, in den es verwiesen ist, weil allerdings Geburt und Leben Christi noch ganz in die Zeit der alten Geschichte fällt. Da sie keiner Erklärung bedürfen, so verschlägt es auch nichts, die vier Blätter in den II. Band herüberzulegen.

Tafel I.

Die altchristlichen Katakomben und die Basilika.

Aus dem Tode das Leben — das ist das Wunder und das Zeichen des Christenthums. Es nahm eine erstorbene Kunst mit hinab in die Gräber seiner »Heiligen«, um mit ihr eine Auferstehung zu feiern zu unendlichem Leben. In die Sand- und Tuffgruben, von welchen die Stadt und Umgebung von Rom ganz unterminirt ist, müssen wir hinabsteigen, um die Anfänge der christlichen Kunst zu suchen. Dort fanden die alten Christen ihre Zuflucht in den Verfolgungen, eine stille Andachtsstätte für die Lebenden, einen verborgenen Sammelplatz für die Todten, mit denen die christliche Liebe in Hoffnung verbunden bleiben wollte. Auch nach den Verfolgungen blieben diese unterirdischen Räume gern besuchte und benützte Kultus-Stätten und die damaligen Päpste liessen einzelne Grabkammern zu förmlichen Kapellen schön und sorgfältig ausführen. Diese Kapellen sind nun die Fundgruben ältester christlicher Malerei und Bildnerei geworden. Schon im 2. Jahrhundert wurden solche unterirdische Gruben und Gänge zu gemeinsamen Begräbniss-Stätten von den Christen angelegt. Es dauerte fort in der Verfolgungszeit des 3. Jahrh. Als mit Constantin die Kirche auf den Thron stieg im Anfange des 4. Jahrh., erhielt sie auch volle Freiheit zu überirdischer Bestattung. Nach den neuesten Forschungen wurde kein Christ in den von den Heiden angelegten Sandgruben selbst begraben, sondern letztere dienten nur zum Eingang und zum Raume für die frisch ausgegrabene Erde. Die Katakomben (d. h. Höhlen) der Christen sind enger, senkrecht und fast ohne die sonst in diesen Tiefen so reichlich vorhandene Puzzolan-Erde. Ein Ort, wo solche christliche Katakomben-Gänge sich kreuzen, ist uns in unserer Figur **11** geöffnet. Die Schubfach-ähnlichen Vertiefungen sind die Gräber, in welche die Leichname hineingeschoben wurden. Sie finden sich zwei, vier, sechs übereinander. In die Wand über dem steinernen Sarge sehen wir eine Nische in den Tuff gehauen. Marmorne Deckelplatten liegen am Boden; die grössere trägt die Inschrift: Virginia (schläft) in Frieden. Fig. **13** ist eine Kapelle in der Katakombe von San Marcellino bei Rom an der via Labicana. Die Decke ist tonnengewölbartig ausgehauen. In dieser Kapelle wird noch jetzt alljährlich im Juli am Gedächtnisstage jenes Heiligen eine Messe gelesen. An beiden Seiten und im Hintergrunde der Kapelle sind Nischen in den Tuff gegraben, welche die Leiber der Märtyrer in sich aufnehmen sollten. Vor der hintern Nische steht der Altar über den Gebeinen des h. Marcellinus. Der Gottesdienst und das Liebesmahl auf und an einem solchen Märtyrergrabe galt als besonders werthvoll. Und schon beneidenswerth war es, neben oder über einem Märtyrer in derselben Wand bestattet zu werden. Fig. **6** zeigt die Art der Bestattung. Ein ganzes Todtengerippe liegt in einem halb geöffneten Grabe. Aussen auf der zerbrochenen Ziegel-Platte, welche den Verschluss bildete, steht das Monogramm Christi (ein griechisches Ch und R darinnen); an dem Rande des Grabes steht zu Häupten des Schlafenden die bedeutungsvolle Lampe und zu Füssen ein Gefäss, welches das Blut des Märtyrers enthalten haben soll. Andere erklären den rothen Bodensatz in diesen erhaltenen gläsernen Gefässen für Reste des Abendmahlsweines, der in der Nähe des Heiligen mit besonderem Segen genossen wurde.

Fig. 2 ist ein anderes Grab mit einem fast ganz zerstörten Körper. Zu dessen Füssen lehnt ein Beil — nach einigen das Werkzeug, wodurch er den Märtyrertod erlitten, besser nach Andern das Werkzeug, womit er im Leben gearbeitet. Auf der 2 bis 3 Zoll dicken Marmorplatte des Verschlusses, die in unserem Bilde zerschlagen ist, stand das Monogramm Christi und die Palme des Sieges. (»Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.«)

Die Monogramme, Symbole und Inschriften auf den Verschlussplatten aus Marmor oder Thon waren theils eingegraben, theils mit rother oder schwarzer Farbe über einen Kalkbewurf aufgetragen. Die Ueberschriften in lateinischen oder griechischen Uncialbuchstaben sind rührende Denkmale altchristlicher Einfalt und Innigkeit. Fig. 22 ist die Inschrift über dem Grabdeckel des Märtyrers Marculus.

»Hier liegt Marculus, ein neresinischer Bürger, der an diesem 22. Julius mit dem Martyrium gekrönt und enthauptet worden ist und welchen ich, Savinilla, eine Magd Jesu Christi, mit eigenen Händen beerdigt habe.« Fig. 24. Ueberschrift über der Grabnische der »Faustina, der vortrefflichsten Jungfrau, welche 21 Jahre gelebt hat.« Unter dem in einem Lorbeerkranze stehenden Namenszuge Christi ist weiter geschrieben: (Sie ruht) »in Frieden.« Links steht die Taube das Sinnbild christlicher Arglosigkeit und Einfalt, rechts das der Hoffnung, welcher das Heidenthum gerade am Grabe den Abschied gab. Fig. 27. Gar vielsagend in höchster Einfachheit ist die christliche Inschrift »Victoria schläft«. Fig. 26. Das zärtlichste Lebewohl eines Vaters an seine Tochter Tyche enthält die rührende griechische Inschrift: »Lebe wohl (eigentlich freue Dich), Tyche, Du gute Seele, Tyche, meine Tochter.« Fig. 25. Auf der Begräbniss-Stätte von St. Agnese in Rom fand sich die Inschrift: »Nabira (ruht hier) in Frieden. Die süsse Seele, welche lebte 16 Jahre 5 Monate; die arme Seele. Die Aufschrift ist gemacht von den Aeltern mit dem Zeichen des Schiffes«. (Das lateinische Wort navis in damaliger unrichtiger Weise nabis geschrieben, sollte an den Namen Nabira anspielen.) Das Schiff selbst aber war das Sinnbild der Heimfahrt. Fig. 21. Unter der Inschrift »Porcella schläft hier im Frieden, welche lebte 3 Jahre 13 Tage« — steht naiv die bildliche Uebersetzung des Namens Porcella.

Fig. 8 ist ein in den Katakomben gefundener Sarkophag mit dem Sinnbild Christi als des Lammes Gottes; derselbe wird als Altar in der unterirdischen Kapelle gedient haben. Fig. 10 ist ein Sarkophag im Garten Corsini zu Rom, aus der Katakombe des hl. Urban, einem Theile der Katakomben des hl. Calixt. Hier sieht Röstell und nach ihm Kinkel in eigenthümlicher Weise heidnische und christliche Darstellungen vereinigt, nämlich links vier Sibyllen und rechts vier alttestamentliche Haupt-Personen; in der Mitte ist der gute Hirte mit dem Lamm auf der Schulter, ein sicheres Kennzeichen, dass der Sarkophag christlich ist. Raoul-Rochette sieht in beiden Gruppen die Erziehung der beiden Geschlechter und hält den Sarg für heidnisch. Der gute Hirte, das wäre Merkur mit dem Widder. Da dessen Beziehung zum Bilde unklar wäre, so hält Dr. Piper dafür, der gute Hirte sei erst später von einem christlichen Künstler hinzugefügt, als der Sarg zu christlichem Begräbniss verwendet wurde. Aber die Deutung, dass die sitzenden Personen Unterweisung empfangen — je von drei Personen auf einmal und der zu Unterweisende mit der Buchrolle? — muss wohl der Deutung weichen, dass sie Unterweisung geben. Ihre jugendliche Haltung widerspricht freilich der Deutung auf Propheten und Sibylle. Wir deuten daher die sitzende Figur rechts auf

Jesus als Lehrer mit der Schriftrolle in der Linken, umgeben von drei Aposteln. Links sitzt die alttestamentliche Weisheit mit der Leier in der Hand, umgeben von drei Zuhörerinnen, als Vor- und Gegenbild Jesu, welcher sich Matth. 11, 19 selber »die Weisheit« nennt. Da Jesus in der altchristlichen Kunst gewöhnlich als Jüngling dargestellt wird, so mag auch sein alttestamentliches Vorbild jugendlich gebildet sein. Die zwei zu ihren Füssen sich umarmenden Kinder sind »die Kinder der Weisheit« und als solche Kinder des Friedens. Die Figur mit der erhobenen Hand heisst auf die Sprüche der Weisheit merken. Bei dieser Erklärung wäre der Sarg ganz christlich ohne Mischung mit heidnischen Elementen, wie sie allerdings auf andern altchristlichen Werken vorkommt. Fig. **28** ist der berühmte Sarkophag des Junius Bassus, des Stadtpräfekten in Rom, welcher 359 v. Chr. »zu Gott ging« als »Neophyt« d. h. kurz nach seiner Taufe, wie die Inschrift besagt. Im Jahre 1595 in der Gruft der Peterskirche aufgefunden, wird der Marmorsarg jezt in den vatikanischen Grotten aufbewahrt. Seine Reliefs sind von bedeutendem Kunstverdienste, obwohl die nackten Figuren Adams und der Eva den ersterbenden Natursinn bekunden. Das junge Christenthum zehrte ja nur von den lezten Resten antiker Kunstübung. An diesem Sarkophag haben wir ein Haupt-Beispiel für die Art und Weise, wie die altchristliche Kunst — sehr verschieden von der altheidnischen — die Figuren auf ihren Denkmälern gruppenweise zusammengestellt und angeordnet. Die fünf Darstellungen auf der langen Seite sind durch kleine Säulen getrennt, welche oben gerades Gebälke, unten Giebel, Bogen und muschelförmige Wölbungen haben. In der Mitte ist der Heiland. In der obern Reihe sitzt er mit der Buchrolle lehrend auf einem Throne, umgeben von einem jüngern und ältern Schüler. Zu seinen Füssen schaut eine bärtige Gestalt hervor und hält mit ausgebreiteten Armen einen schwebenden Schleier. Das ist nach antikem Vorbilde der Himmel und erinnert an das Wort Jesu: »Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker — Matth. 28.« In der untern Reihe ist Jesu Einzug in Jerusalem; einer breitet Kleider auf den Weg, ein anderer haut Zweige vom Baum. Neben dem Mittelbilde sind auf beiden Seiten Darstellungen ohne innern Zusammenhang aus dem alten und neuen Testamente. Jede einzelne Darstellung concentrirt sich und sondert sich von den andern ab, indem sie nur aus drei Figuren mit der Hauptperson in der Mitte besteht. Alle Gestalten sind in der Vorderansicht, womit vollends die antike Relief-Construktion verlassen und eine ganz neue Anordnung nach einem symmetrisch-malerischen Princip festgestellt ist. Letzteres ist auch durch die ungleiche Breite der einzelnen Felder ausgesprochen, indem die äussersten enger gestellt sind als die innern. Auf unserm Sarg sehen wir oben links Abraham in der Mitte, zu seiner Seite kniet Jsaak vor dem brennenden Altar, dahinter steht ein Knecht, zur andern Seite steht der Widder bereit zum Opfer; die Hand Gottes aber langt aus den Wolken nach dem gezückten Schwerte. Die zweite Vorstellung wird für Christus erklärt, wie er Petri Verleugnung vorhersagt. Es ist aber vielmehr eine Gefangennehmung — etwa des Petrus. Im vierten Bilde wird Christus von zwei Soldaten vor Gericht geführt. Die Rolle in seiner Hand bedeutet die Lehre, über die er sich verantworten soll. Schliesslich sitzt Pilatus auf dem Richterstuhle, zweifelhaft über den zu fällenden Spruch. Ein Diener bringt Wasser zum Händewaschen. — In der untern Reihe wird Hiob von zwei Freunden besucht, deren einer die Nase vor dem Geruch der Schwären sich zuhält. Ferner sehen wir den Sündenfall: die Frucht ist schon genossen; neben Adam steht die

Garbe des Ackers, neben Eva der Hund des Hauses. Die vierte Darstellung ist Daniel in der Löwengrube; die letzte ist die Gefangennehmung des Paulus?

Fig. **5.** Ein kleiner tragbarer Altar von gebrannter Erde mit zwei Lampen, um ihn zu erleuchten; aus den Katakomben. — Fig. **7.** Eine Lampe von gebrannter Erde, auf der sich die Taube Noahs mit dem Oelzweige befindet. Fig. **8.** Dasselbe Sinnbild mit dem Monogramm Christi sehen wir auf einem altchristlichen Siegelring, der ebenfalls in den Katakomben gefunden wurde. Fig. **9.** Das Monogramm Christi in ältester Form (an einem silbernen Schmuckkästchen) mit aufgerichtetem statt liegendem Kreuze (Ch) und angefügtem P (griechischem R), darunter zu beiden Seiten das griechische A und O. Fig. **17.** Zwei Fische mit einem Palmzweig dazwischen — Sinnbilder der Christen, welche durch Jesu Boten als »Menschenfischer« bekehrt worden sind. (Der einzelne Fisch ist Symbol Christi, des Begrabenen und Auferstandenen, dessen Vorbild der Prophet Jonas im Bauche des Fisches war.)

Fig. **14** und **18.** Weibliche Figuren im Gebet mit erhobenen und ausgebreiteten Händen nach jüdischer Sitte. (Das Händefalten war germanische Sitte.) Beide Figuren sind von Gemälden in Katakomben.

Fig. **15.** Eine Agape (Liebesmahl) der ältesten Christen. Hausherr und Hausmutter sitzen an den Enden des Halbkreises, den noch drei Gastfreunde ausfüllen. Zwischen den Aeltern steht der junge Sohn des Hauses; vom Vater am Arme gefasst, ist er im Begriffe, den aus dem Kruge gefüllten Kelch herumzubieten. — Theil eines Gemäldes in der Katakombe des h. Marcellinus.

Berühmt sind die Gemälde in der Katakombe des h. Calixtus durch die schöne Anordnung, sowie durch die Bedeutsamkeit der Darstellung. Von hoher Schönheit ist Fig. **19**, das Gemälde einer Nische, worin elf nackte Knaben mit Traubenlesen beschäftigt und in den anmuthigsten Stellungen und Bewegungen auf und unter den Reben vertheilt sind. Die innere Lünette der Nische stellt Christus vor, wie er — etwa in der Synagoge zu Nazareth Luc. 4, 15 — die Buchrolle des Propheten in der Linken, die Rechte lebhaft bewegend, auf dem Lehrstuhl mitten unter seinen Zuhörern sitzt. Die Einheimsung der reifen Trauben im Herbste ist ein Bild des Todes für den Christen, der gerade durch die süssen Himmelslehren von Jesus zur Aernte reif wird. — Fig. **20** ist ein Deckengemälde aus einem andern Grabgemache. Das achteckige Mittelfeld nimmt Orpheus, der thracische Sänger, ein, wie er durch sein Saitenspiel die wilden Thiere bändigt. Das war den alten Christen ein Vorbild der herzgewinnenden und bekehrenden Macht der Predigt Jesu. Vier der acht Nebenfelder sind mit Landschaft und Staffage von Stieren und Widdern geschmückt, die wohl auch an Christi Opfertod erinnern. Die vier andern Felder stellen in einfachster Weise dar: Daniel in der Löwengrube, Moses den Felsen schlagend, David mit der Schleuder — als Vorbilder Christi, des Ueberwinders und Erlösers —, endlich Christus selbst vor Lazarus' geöffnetem Grabe, wie er den mit Binden Umwundenen mit dem Mosesstabe berührt. In diesen Bildern ist antiker Formensinn und christlicher Geist anmuthig vereint.

Fig. **22.** Das Relief eines Marmorsargs aus den vaticanischen Grotten zeigt uns das Bild des guten Hirten, welcher das eine verlorene Schaf aus der Wüste auf seinen Schultern zu den übrigen heimträgt. Gewandung und Haltung ist durchaus antik. Fig. **29.** Das Deckengemälde in der Katakombe der Priscilla stellt mitten den guten Hirten dar, wie er zwischen zwei Schafen und einem Bock

in bequemer Ruhe stehend den rechten Weg zeigt. Rings um das Mittelbild ist in vier Scenen die Geschichte des Propheten Jonas, des Vorbildes der Auferstehung, gemalt, wie über seinem Lager die Kürbispflanze sich zu seinem Schutze rankt, wie der Kürbis verdorrt und der Prophet, entrüstet ob der Sonnengluth, sich den Tod wünscht, wie er auf der Flucht aus dem Schiffe und dem Fisch in den Rachen geworfen, endlich, wie er wieder von ihm ausgespieen wird. In vier kleinen Kreisausschnitten sind je zwei Vögel (Tauben) zu Seiten eines Gefässes; vier an die Ecken anschliessende Kreise zeigen ein Lamm in verschiedenartiger Bewegung, rechts und links vom Hauptkreise schaukeln sich Pfauen, die Sinnbilder der Unsterblichkeit; oben schliesst das Gemälde mit zwei Lorbeerzweigen, unten mit zwei Posaunen (des Gerichtes) ab.

Fig. **4.** In einer der geräumigen und vollständig ausgemalten Grabkammern der Calixtusgruft steht am Gewölbe das schöne Brustbild Christi, die rechte Schulter bloss, über die linke ein weisses Gewand geworfen — die Haare sind gescheitelt, der Kinnbart in zwei Spitzen getheilt — ganz der älteste Typus des Bildnisses Jesu. Dagegen ist Fig. **16** mit dem Strahlenkranz, dem doppelten Heiligenscheine, dem Scepter in der Linken, der steif zum Segnen erhobenen Rechten, den starren Haaren und Augen, ein Brustbild Christi nach byzantinischem Typus in Mosaik aus der Paulsbasilika zu Rom. (Vergl. Taf. II, 5). Das Original misst mit seinem Nimbus 15 Fuss und zeigt eine gewaltige Strenge und Grossartigkeit. Die Brauen sind über den weitgeöffneten Augen schön im Halbkreis gewölbt, die Nase ist in gerader griechischer Linie geführt, der vom Bart freigelassene Mund in mildem Ernst gehalten, das in feine Falten gebrochene Oberkleid von feinem Stoff umfliesst schlicht die Schultern. Auf unserem kleinen Nachbilde freilich ist nur das Steife, nicht das Grosse dieses Typus erkennbar.

Fig. **12** ist der Grundriss der alten, eine Viertelstunde vor dem Thore nach Ostia nahe der Märtyrerstätte des Apostels im Jahre 386 durch Theodosius und Honorius erbauten Basilika des h. Paulus. Vier Nebenschiffe sind durch Säulen vom breiteren Mittelschiffe geschieden; gegen Osten legt sich ein ebenso breites Querschiff mit dem Altare vor und tritt um ein weniges über die Umfassungsmauern des Schiffes heraus. Aus dem Querschiff springt die halbrunde Apsis oder Tribuna hinaus und bildet — um einige Stufen erhöht — das Presbyterium mit dem Bischofssitz in der Mitte der Wand. Gegen Westen legt sich der ganzen Breite der Schiffe eine Vorhalle vor, in welcher die Büssenden und Katechumenen Platz fanden. Fig. **1** ist die äussere Ansicht der Paulsbasilika: das Mittelschiff höher als die Seitenschiffe, die Umfassungsmauer der letztern von kleinen Rundbogenfenstern durchbrochen (die viereckigen Fenster sind erst später ausgebrochen; der Thurm ist ebenfalls später angebaut). So verflickt und reparirt war das Aeussere dieser grössten Kirche Roms (abgesehen von der spätern Peterskirche) vor dem Brande, der durch Unvorsichtigkeit eines Arbeiters entstand und in der Nacht vor dem 17. Juli 1823 das Dachwerk des baufällig gewordenen grossartigen Denkmals altchristlicher Basiliken-Architektur in Asche legte und die Marmorsäulen verkalkte. Die Kirche wurde indess wieder aufgebaut und erhielt neue Säulen aus Granit vom Simplon. Die Mosaiken der Wände haben den Brand zum Theil überdauert. Die gewaltige Perspective und die erhabene Pracht des Säulen- und Bilderschmucks stellt sich uns dar in Fig. 5 der folgenden Tafel.

Tafel II.

Die altchristliche Kirche.

Fig. **5.** Das Innere der grossen und prachtvollen Basilika von S. Paolo vor den Mauern Roms, die jetzt leider in allzu modernem Geiste wiederhergestellt ist, sehen wir hier in ihrem Zustande vor dem Brande von 1823. Die Umfassungswände zeigen hier im Innern wie (auf Taf. I, Fig. **1**) im Aeussern genug Spuren des Verfalls. Zwanzig antike korinthische Prachtsäulen von 33 Fuss Höhe begränzen auf beiden Seiten das mächtige, 81 Fuss breite Mittelschiff. Ebenso viele Säulen — aber nicht cannelirt und mit rohen Schilfblatt-Kapitälen versehen, ohne Zweifel erst für diesen Bau durch christliche Künstler gearbeitet — trennen rechts und links die beiden Seitenschiffe. Die Säulen sind durch Rundbogen verbunden, welche in den Nebenschiffen einfach glatt, im Hauptschiffe aber in reicher Stuckverzierung gehalten sind. Die Mittelschiffwände über der Säulenstellung sind mit Bildnissen und Darstellungen aus der heiligen Geschichte in Mosaik ausgefüllt; wie unten zwischen den Bögen, so sind oben zwischen den Fenstern noch Figuren. Die Decke war ursprünglich mit vergoldetem Täfelwerk geschmückt, später erst wurde das offene Sparrwerk sichtbar. Das Mittelschiff ist gegen Osten abgeschlossen durch die Wand über dem grossen »Triumphbogen«, welcher rechts und links auf ungeheuern Säulen von $42^1/_2$ Fuss Höhe ruht. Zur Seite und oberhalb des Bogens sind prachtvolle und grossartige Mosaikgemälde auf Goldgrund aus dem 13. Jahrhundert: Petrus und Paulus, die 24 Aeltesten, welche ihre Kronen darbringen; von dem erhabenen Christusbilde, das 15 Fuss hoch in doppeltem Nimbus mit Strahlenkranze glänzt (s. Taf. I, Fig. **16**) beugen sich zwei Engel. In den Wolken schweben die vier Evangelisten-Symbole. Durch den Triumphbogen hindurch dringt der Blick in das 77 Fuss breite Querschiff zum Altare und über dasselbe hinaus in die fast 80 Fuss weite Apsis oder Tribuna, welche oberhalb an Wand und Wölbung wieder mit grossartigen Mosaikgemälden geschmückt ist: die zwölf Apostel zwischen Palmbäumen zu beiden Seiten des Kreuzes und darüber zu den Seiten des thronenden Christus, vor dem in ganz kleiner Figur der Papst kniet, der h. Paulus und Lukas rechts, Petrus und Andreas links. Zu äusserst je ein Palmbaum. Die ganze Länge dieser grössten aller Basiliken der Welt beträgt 404 Fuss, die Breite gegen 208 Fuss. Im Eindruck schlichter Erhabenheit, Macht und Würde der Paulskirche ähnlich war Fig. **1** und **2** die aus Constantins Zeit stammende, durch die jetzige Peterskirche von 1450 bis 1600 zerstörte alte vaticanische Basilika von St. Peter in Rom, wie der Grundriss Fig. **1** zeigt, mit der nördlichen Langseite erbaut auf den Grundmauern des Neronischen Circus, der Märtyrerstätte des Apostels. Auch sie war ein fünfschiffiger Bau mit einem stärker ausladenden Querschiffe, im Ganzen 362 Fuss lang, die Schiffe 195 Fuss, das Mittelschiff 73 Fuss breit, das Querschiff 267 Fuss lang. Das Mittelschiff hatte zweimal 23 granitne und marmorne Säulen von $27^1/_2$ Fuss Höhe. Diese trugen ein gerades Gebälke, bunt aus prächtigen antiken Bruchstücken zusammengesetzt, und darüber die Hochwand des Mittelschiffes. Dagegen waren die

je 23 Säulen der Seitenschiffe durch Rundbögen verbunden. Der in das Querschiff führende Triumphbogen ruht auf colossalen Säulen. Hinter dem Altare in der Rundung der Apsis bemerken wir im Grundriss Fig. **1** die marmornen Bänke der Presbyter und den Bischofssitz. Vor der Basilika dehnte sich ein grosser, von Säulenstellungen umgebener Vorhof hin. Hart an die Tribuna der grossen Basilika ist eine kleine Kapelle am Ende des 4. Jahrhunderts angebaut als Grabstätte des Probus und seiner Familie; zwei Rundkapellen auf der Nordseite sind der h. Petronilla im 8. Jahrhundert und dem Andreas im Anfang des 6. Jahrhunderts geweiht. Die übrigen Nebenbauten gehören verschiedenen Klöstern. Der Thurm frei vor der Kirche ist von Papst Hadrian I. erbaut.

Fig. **2** ist die westliche Stirnseite der Petersbasilika mit ihrem Mosaikschmuck, den fünf ehernen Portalen und der davor sich hinziehenden Säulenstellung und Bedachung des Vorhofumgangs. — In dieser Kirche, der bedeutendsten der abendländischen Christenheit, wurden einst die deutschen Könige vom Papst als römische Kaiser gekrönt.

Fig. **3. 4.** Eine ganz andere Bauart ist vorgebildet in der Sophienkirche zu Constantinopel, der wichtigsten und prächtigsten Kirche des Morgenlandes. Schon Constantin hatte in seiner Hauptstadt eine Kirche zu Ehren der »göttlichen Weisheit« erbaut. Die durch einen Brand zerstörte wollte Kaiser Justinian mit aller erdenklichen Pracht wieder aufbauen und so zum ersten Heiligthum der Christenheit machen. Das grösste technische Genie seiner Zeit, Anthemios von Tralles und Isidoros von Milet führten den Wunderbau in 5 Jahren aus. Am 26. December 537 wurde er geweiht. Durch ein Erdbeben stürzte 558 der östliche Theil der grossen Kuppel zusammen und zerschmetterte den Altar und den Rednerstuhl. Ein Brudersohn des Isidor erhöhte die Kuppel um 25 Fuss und am 24. December 563 erfolgte die zweite Einweihung. Wieder ein Erdbeben brach am Ende des 10. Jahrhunderts den westlichen Theil der Kuppel und abermals wurde sie im Jahr 1346 schadhaft — aber bald wieder hergestellt. Im Jahre 1453 musste sie sich in eine türkische Moschee verwandeln lassen. Im letzten Jahrhundert vernachlässigt und dem Untergang schon nahe, ist sie 1847 und 48 durch den Architekten Fossati abermals hergestellt und dabei die ursprüngliche, von den Türken weiss und braun übertünchte Ausstattung ihrer Wände und Gewölbe, so weit es der bilderfeindliche Islam erlaubte, wieder enthüllt worden. Wenn wir den Grundriss Fig. **4** genauer betrachten, so erscheint in der Anlage der Sophienkirche die längliche Basilika mit dem Kuppelbau vereinigt. Da sind drei Schiffe, aber sie sind nicht so lang gestreckt und das viel breitere Mittelschiff ist von einer grossen Kuppel und zwei ihr entsprechenden Halbkuppeln und neben diesen mit noch 6 kleinen Halbkuppeln bedeckt. Der ganze rechteckige Bau ist sammt der Tribuna im Osten 259 Fuss lang und 224 breit. Westlich legt sich eine kreuzgewölbte Halle (Narthex, für die Büssenden bestimmt) der Breitseite vor. Neun Thüren führen aus ihr in das Innere. An den Narthex schliesst sich aussen eine zweite gewölbte Vorhalle und an sie der rings mit Säulen umstellte Vorhof an. Die zwei Seitenschiffe der Kirche sind durch die grossen Hauptpfeiler und die Strebepfeiler, welche die Kuppeln des Mittelschiffs zu tragen und zu halten haben, in je vier ungleiche Räume abgetheilt, und mit kleinern Kreuzkuppeln gewölbt. Auf diesen Gewölben zieht sich die selbst wieder ähnlich gewölbte Frauengallerie umher, zu welcher von den Ecken der Vorhalle aus der Aufgang stattfindet und welche gegen das Mittelschiff hin durch Säulenstellungen sich öffnet. Das Mittel-

schiff ist eiförmig gestaltet. Vier mächtige Pfeiler, 106 Fuss auseinander stehend, sind mit vier kolossalen Bogen verbunden, auf welchen die 104 Fuss weite, aber ziemlich flache, aus leichtem Backstein gebaute Hauptkuppel 179 Fuss über dem Erdboden schwebt. An den grossen westlichen und östlichen Schwibbogen unter der Kuppel lehnt sich je eine grosse Halbkuppel an, um das Mittelschiff vollends zu bedecken. Aber nicht genug. In beide Halbkuppeln schneiden wieder drei andere kleinere Bögen ein, von denen der mittlere ostwärts den Vorbogen der Tribuna (Altarnische) bildet, der mittlere westwärts sich über der Eingangsseite wölbt, während die andern Bögen sich zu Nischen mit kleinerem Halbkuppelgewölbe gestalten. Diese Nischen sind, sowie die ganze Süd- und Nordseite des viereckigen Mittelraumes mit Säulenarkaden in zwei Geschossen übereinander ausgesetzt und diese Geschosse bilden eben jene Frauengallerien, welche im Obergeschoss des Narthex auch auf der Westseite des Mittelschiffes fortlaufen. Ueber dem zweiten Arkadengeschosse ist der nördliche und südliche Hauptschwibbogen vollends ausgemauert und mit zwei Reihen von weiten Fenstern übereinander durchbrochen. Ebenso ist der Fuss der Hauptkuppel von 40 Fenstern durchbrochen. Drei Fenster sind in der Altartribuna; gegenüber an der Eingangsseite sind 9 grosse und darunter kleine kreisrunde Fenster, in sämmtlichen Halbkuppeln, im Ober- und Untergeschoss der Seitenräume sind ferner eine Menge von Fenstern — durch ein Marmorgitter mit Glasscheiben ausgesetzt: durch alle diese Oeffnungen fluthet ein Lichtmeer herein, „dass die Kirche nicht von aussen durch die Sonne bestrahlt, sondern von eigenem inwendigem Glanz durchleuchtet scheint.“

Zu diesem Lichtglanz kam der Schimmer der edeln Metalle und Steine, womit das ganze Innere in verschwenderischem Masse ausgeschmückt war. Wände und Pfeiler sind bis zum Ansatz der Gewölbe mit einem Täfelwerk der kostbarsten Gesteine in buntem Farbenwechsel zierlich bekleidet. Der heilige Altarraum ist mit musivischen Mustern ausgesetzt. »Wie eine Marmorwiese breiten sich Wände und Boden aus.« Marmorarten aus allen Brüchen des Reiches wurden dazu verwendet. So waren auch die Säulen verschiedenfarbig: die untern von rothem Porphyr aus Theben mit vergoldeten Kapitälen, die obern von grünem Marmor aus Thessalien. Ein Theil der Säulen war von alten Denkmälern aus Asien und Griechenland zusammengebracht. Die Wölbungen und die von den grossen Schwibbögen der Nord- und Südseite umschlossenen Fensterwände des Mittelschiffes sind mit Goldmosaik bedeckt, aus dessen Grunde Figuren nebst manchfachen farbigen Mustern zur Einfassung und Ausfüllung einzelner Theile hervortreten. Namentlich waren an den Wänden umher reiche Blätterranken, Weinlaub besonders, mit Vögeln. In den vier Zwickeln unter der Hauptkuppel und über den vier Pfeilern schwebten vier kolossale Cherubim aus Mosaik.

Ueber alles Mass ging die Pracht im eigentlichen Heiligthum. Silberschranken trennten die Altarnische vom Schiff, Silbertafeln deckten die Wände, zwölf im Halbkreis herumstehende Säulen waren mit Silber beschlagen und trugen silberne Schilde, auf welchen Christus mit Engeln, Propheten und Aposteln in getriebener Arbeit zu sehen waren. In der Nischenwand glänzte der verschlungene Namenszug Justinians und seiner Gemahlin Theodora unter einem Kreuze. Darüber thronte zwischen Paulus und Petrus der Erlöser in der Nischenwölbung, sein Gewand war zwischen den Mosaiken mit ächtem Gold wie mit Fäden durchsponnen. Den Altar überragte ein silberner, unten goldgewölbter Tabernakel, auf vier silbernen Säulen und Bögen stieg er zu einem mächtigen Silberkelch auf, dessen

umgebogener Rand reichen Blätterschmuck trug. Mitten darüber blitzte eine silberne Himmelskugel mit dem heiligen Kreuz. Der Altar selbst war von Gold, mit Edelsteinen eingelegt und stand auf goldenen Säulen. Der geräumige Ambo (Lehr- und Rede-, auch Krönungs-Tribüne) vor dem Chorraume war auf der Höhe wie ein Silberwald, in dessen Gezweigen bei nächtlichen Festen Tausende von Kerzen brannten. Bei diesen Nachtfesten ging eine berauschende Wirkung aus von den unzähligen Lampen und Kerzen, die an allen Säulen, am Kreise der Gesimse, am weiten Fusskranz der Kuppel, von den hohen Standleuchtern am Boden, von den silbernen, in Gestalt von Kreuzen, Scheiben, Schiffen gebildeten Kronleuchtern, an den Gewölben schimmerten und in den blitzenden Decken und Wänden sich wiederspiegelten. Kein Wunder, wenn am Tage der Einweihung Justinian, an der Spitze der feierlichen Procession die Sophienkirche betretend, in die Worte ausbrach: »Ich habe dich besiegt, o Salomo!«

Im Säulen-umschlossenen Vorhof sprang ein Springbrunnen aus eherner Röhre in ein grosses Jaspisbecken und zwölf Säulen standen umher, zwischen denen steinerne Löwen Wasser zum Händewaschen ausspieen. Von da sah man die (westliche) Vorderseite der Kirche im blendenden Schmuck vier- und achteckig gefügter bunter Steine sich erheben. Im Uebrigen stellt das Aeussere sich völlig schmucklos dar. Nur die Fenster unterbrechen die grossen Mauerflächen aus gebrannten Ziegeln. Zwischen und über den starken Widerlagern und gewaltigen Strebemassen heben sich die unbedachten, nur mit Bleiplatten abgedeckten Kuppelwölbungen, so weit sie über ihre Uebermauerungen hervorragen, über einander empor. Der Gesammteindruck ist der einer schwer lagernden Masse. Wie denn auch im Innern die massenhafte Wölbung, Stützung, Schmückung und Beleuchtung mehr betäubt als erhebt, mehr asiatischen als christlichen Geistes ist; so dass auch die christliche Baukunst in ihrer Weiterbildung nicht sowohl von der griechischen Sophienkirche, als von der römischen Pauls- und Peters-Basilika ausging. (Unsere Fig. **3** stellt das Aeussere von der Westseite dar mit nur drei Portalen, die in das Mittelschiff führen und ohne die westlich vorgebaute doppelte Halle, die der Grundriss Fig. **4** zeigt.)

Tafel III.

Altchristliche Zeitbilder.

(VI—VIII. Jahrhundert.)

Fig. **1** ist ein berühmtes Mosaik-Gemälde im Thor der Kirche von St. Vitale zu Ravenna. Kaiser Justinian hat zur Ausführung dieser Kirche ohne Zweifel beigesteuert, daher erscheint er auch hier mit seinen Hofbeamten bei der Einweihung der Kirche, welche der Bischof Maximianus 547 vollzog. Das Kostüm und die Figuren des Mosaik-Gemäldes beweisen ein nicht übel gelungenes Streben nach Porträt-Aehnlichkeit. Der erste Geistliche trägt das Rauchfass, der zweite das Evangelienbuch kostbar mit Steinen besetzt, Maximianus, der Bischof das Brillantkreuz,

der Kaiser eine goldene Schale (Weihwasserbecken?) als Stiftung in die neue Pracht-Kirche. Zur Linken im Rücken des Kaisers steht wohl der kaiserliche Werk- oder Schatzmeister Julian Argentarius. Hinter den drei Hofbeamten kommt die kaiserliche Leibwache. Auf dem mit Edelstein und Gold geschmückten Schilde glänzt das Monogramm Christi. Gewandung und Beschuhung ist ein Beleg für die Tracht der Zeit. Der Kaiser trägt eine reich mit Juwelen besetzte Krone, von welcher an Goldfäden Perlen herabhängen. Um den Kopf strahlt der Nimbus. Derselbe umgibt in dem gegenüberstehenden Mosaik-Bild Fig. 2. das reich mit Perlen und Gold im Diadem und in lang herabhängenden Ketten geschmückte Haupt der kalten, stolzen, sinnlichschönen Kaiserin Theodora, welche vom Theater zum Kaiserthrone emporstieg. Sie trägt ein goldenes Weih-Gefäss zur Kirche. Ein (verschnittener) Kämmerer hebt den mit Kreuzen gestickten Vorhang hinweg, durch welchen man in den Vorhof — und den Reinigungsbrunnen — schaut. Der Mantel der Kaiserin ist nach damaliger Sitte unten am Saume mit einer Darstellung der Anbetung der Magier aus Morgenland geziert, von welchen man nur die Letztern sieht, wie sie Geschenke bringen; eine Anspielung auf die ähnliche Handlung der Kaiserin. Die phrygischen Mützen der Magier finden sich häufig auf ähnlichen Darstellungen an den ältesten Sarkophagen. Die Aureola hinter dem Kopf der Kaiserin, ist hier wie bei dem Kaiser nicht als Heiligenschein zu deuten, sondern dient nur zur Bezeichnung ihrer bevorzugten Stellung.

Die Männer zur Rechten der Kaiserin sind dienstthuende Kammerherren, bei den Damen zu ihrer Linken, deren Kopfputz eigenthümlich ist, nimmt man nach Pracht und Reichthum der Tracht eine Rangabstufung wahr, so dass die beiden am meisten zurückstehenden nur als Kammerfrauen anzusehen sind. Ihre Gewänder sind mit Blumen, Vögeln, Kreuzen, ja mit kleinen Bäumen besäet. Von besonderer Eigenthümlichkeit in Form und Wurf sind die shwalartigen Mäntel der Damen.

Fig. 3 ist nach dem byzantinischen Tempora-Gemälde eines Triptychons, (dreiflügeligen Bildwerks) aus dem 15. Jahrhundert, welchem ein älteres Original zu Grunde liegt. Es stellt das erste Concil zu Nicäa vor, das im Jahre 325 unter dem Vorsitze des Kaisers Constantin gehalten wurde gegen die Ketzerei des, die ewige Gottheit Christi leugnenden Arius. Letzterer liegt als verurtheilt am Boden. Zur Rechten des Kaisers sitzt der Patriarch von Constantinopel. Er wie die übrigen Bischöfe halten das Bibelbuch in den Händen. Hinter dem Kaiser steht mit dem Schwerte in der Hand der Oberst der Leibwache. Unter einem Tabernakel hinter dem Kaiser-Throne erscheint der Jesusknabe, während der Bischof die Messe liest, um den Glauben der Kirche an ihn als Gottes eingebornen Sohn gegenüber der Irrlehre zu bekräftigen. —

Fig. 4. Ein Miniaturgemälde in einem griechischen Menologium (Heiligenkalender) der vatikanischen Bibliothek aus dem 9. Jahrhundert, — einem der schönsten und berühmtesten griechischen Manuscripte daselbst — ein Werk des Malers Pantaleon stellt das zweite Concil von Nicäa dar. Dieses wurde als die siebente ökumenische Kirchenversammlung im Jahre 787 in Gegenwart des Kaisers Constantinus, des Sohnes des Kaisers Leo und der Irene gehalten. Der Kaiser ist neben dem Altar auf einem etwas erhabenen Sessel dargestellt, eine Pergament-Rolle in der Hand, die Füsse auf eine Fussbank gestützt. Neben ihm sitzt der h. Taraisus, der Patriarch von Constantinopel, weiterhin die Bischöfe und Väter des Concils, deren im Ganzen 367 anwesend waren. Die zu Boden gestürzte Ge-

stalt im Vordergrunde scheint die Ketzerei der Bilderstürmer darstellen zu sollen, welche auf dieser Versammlung mit dem Bannfluche belegt wurde. Unsere Figur ist in der Grösse des Original-Gemäldes.

Fig. 5. Vor dem jetzigen Lateran-Palast zu Rom befindet sich eine mit Mosaik-Bildern gezierte halbrunde Nische, die einst zu einem Speisesaal (Triclinium) des alten lateranischen Palastes des Pabstes Leo III. gehörte. Das Original, das um 797 entstand, existirt nicht mehr, Benedict XIV. liess aber im Jahre 1743 eine genaue Copie anfertigen. Auf dem Mosaik der Halb-Kuppel steht Christus — auf dem Oelberge — segnend zwischen den Elfen, die er laut der Unterschrift anweist, alle Völker zu lehren und zu taufen: im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes u. s. w. (Matth. 28.) Die segnende Hand berührt den Doppel-Kreuzstab des Schlüsseltragenden, bereits zum Gange in die Welt sich wendenden Petrus und gibt ihm damit das Primat. Ueber der Umfassung des Halb-Kreises steht der englische Gruss: »Ehre sei Gott in der Höhe etc.« Zur Seite links neben der Nische übergibt Christus dem Papste Sylvester die Petrus-Schlüssel und dem Constantin die Kreuz-Fahne. Rechts übergibt Petrus dem Papste Leo das Pallium und dem Kaiser Karl dem Grossen die Reichsfahne. — Die politische Tendenz des Gemäldes gereichte schon den spätern Hohenstaufen zum Anstosse.

Quellen zu Tafel I—III. Seroux d'Agincourt, Histoire de l'art par les monumens. Aringhi Roma subterranea. Bosio, Roma sotteranea. Bottari, Roma sotteranea. Gutensohn und Knapp, die Basiliken Roms. Gori Inscriptiones antiq. Fabretti, Inscript. antiq. Romae 1702. Platner und Bunsen, Beschreibung der Stadt Rom. Hefner, Trachten des christl. Mittelalters. I.

Tafel IV.

Deutsche Kaiser.

Die Bilder der alten deutschen Kaiser sind uns hauptsächlich durch ihre Siegel hinterlassen. Diese Siegel waren anfangs oval, dann breitrund, sind bis zu Ludwig dem Bayer nur einseitig, von Sigismund an münzartig auf beiden Seiten ausgedrückt. Von Karl d. Gr. bis Conrad III. wurden die Siegel auf die Urkunden selbst aufgedrückt, seit Friedrich I. wurden sie mit Schnüren angehängt. Seit Heinrich II. sind die Kaiser auf dem Throne sitzend abgebildet. Diese Siegel heissen »Majestäts-Siegel« oder »Thron-Siegel«. Seit Maximilian I. verschwinden die Kaiserbilder und die Siegel enthalten bloss den Reichsadler. Auf dem Scepter Heinrichs III. erscheint zuerst der einköpfige Reichsadler; im Siegel zuerst bei Rudolph I., als Thronzierde zuerst bei Ludwig dem Bayer, als kleines Wappenschild zur Seite des thronenden Königs seit Karl IV. Auf den Siegeln des Kaisers Sigismund kommt zuerst der doppelte Reichsadler mit den Heiligen-Scheinen als Unterscheidungszeichen der kaiserlichen von der Königswürde vor. Seit Karl V. ist auf der Brust des zweiköpfigen Adlers ein Schild mit den kaiserlichen

Länderwappen. Scepter Schwert und Reichsapfel in den Klauen des Adlers sind Zuthaten späterer Zeiten.

Dass die Künstler im Sinne hatten, auf den Siegeln und Münzen die Bildnisse treu darzustellen ist wohl glaublich, aber durch das ganze Mittelalter, auch in den grösseren Sculptur- und andern Bildwerken ist eine wirkliche Naturtreue nirgends erreicht. Es fehlte der Sinn und lange auch das Vermögen dazu. Die Siegel- und Münzbilder auf unserer und auf der folgenden Tafel erinnern beim ersten Blick an die starre, todte byzantinische Kunst, der wir die traurigen Bilder auf Tafel 24, a. b. des ersten Bandes 1. Abtheilung verdanken. Künstler aus Byzanz bedienten das deutsche Reich, bis sich eine neue, eigenthümliche abendländische Kunst entfaltete. So müssen wir uns denn mit den sehr unvollkommenen gleichzeitigen Kaiserbildern begnügen bis zum Ende des Mittelalters.

Fig. **1**. Karl I., der grosse Sohn des Frankenkönigs Pipin, der vollkommenste Vertreter des Kaiserthums, geboren 742 zu Aachen, zur Regierung gelangt 768, von Papst Leo zu Rom 800 als römischer Kaiser gekrönt, 814 zu Aachen gestorben und begraben, im 12. Jahrh. von Papst Paschalis heilig gesprochen, erscheint auf einem Siegel von 807 mit Lorbeerkranz, das Oberkleid auf der rechten Schulter zugeheftet, in schwachbärtigem Profil mit der Umschrift: † Christe Protege Carolum, Regem Francorum: Christi beschütze Karl, den Frankenkönig.

Fig. **5**. Auf einer seiner kleinen und geringhaltigen Münzen steht vorn Carolus und hinten der Name des Münzmeisters Odalricus.

Fig. **6**. Wittekind, der von Carl besiegte und bekehrte Sachsenherzog ist auf seinem Grabstein aus dem XI. Jahrh. in der Kirche zu Engern in Westphalen abgebildet unbärtig, die Herzogskrone auf dem Haupte, in der Linken das Lilienscepter, die Rechte über dem reichgeschmückten Mantel zur Brust erhoben, in goldgestickten rothen Schuhen auf einem Kissen stehend.

Fig. **2**. Ludwig I., der einzig hinterbliebene Sohn Karls, der Fromme genannt wegen seiner kindlichen Ehrerbietung gegen seinen Vater, wurde 778 geboren, schon zu Lebzeiten Karls von der Reichsversammlung zu Aachen zum Nachfolger ernannt, trat 814 die Regierung an, wurde 816 zu Rheims von Papst Stephan zum Kaiser gekrönt, starb nach vielen Drangsalen von seinen Söhnen und der Geistlichkeit 840 auf einer Rheininsel und wurde im Dom zu Metz begraben. Auf seinem Siegel, einer Gemme, trägt er Schnurrbart und Lorbeerkranz. Die Umschrift lautet: † Christe, beschütze Hludowic den Kaiser. Fig. **3**. Auf seiner Münze ist das belorbeerte Brustbild von der Inschrift umgeben: Hludowicus Imperator Augustus; die Rückseite zeigt ein Kreuz-gekröntes Kirchengebäude mit der Umschrift: † Christiana Religio (der römische Kaiser ist der Beschützer der christl. Religion).

Fig. **13**. Lothar I., der älteste Sohn Ludwigs, 817 von ihm zum Mitregenten angenommen, 823 von Papst Paschalis zum Kaiser gekrönt, ging nach vielem Streit mit seinen Brüdern und nach Theilung des Reiches unter seine Söhne als Mönch in das Kloster Prüm und starb 855. Den unverdienten Lorbeer auf dem bärtigen Kopfe hat er in seinem Siegel mit der Umschrift: † Christe hilf dem Kaiser Hlotharius. Fig. **12**, eine seiner schlecht geprägten Münzen enthält vorn ein Kreuz im Feld mit der Umschrift: † Hlotarius Imperator (Kaiser) und auf der Rückseite ein Kirchengebäude mit der Umschrift: Treveris Civi(tas) d. h. Stadt Trier. Fig. **19** ist nach einem Miniatur-Gemälde des 9. Jahrh. in einer Bibelhandschrift zu St. Callisto zu Rom. Der Kaiser sitzt in den faltenreichen Mantel gehüllt, mit

der Rechten auf den Herrscherstab gelehnt, auf dem mit einem Pfühl belegten Throne.

Fig. **14**. Ludwig II. folgte 855 seinem Vater, besass Italien und die Kaiserkrone und starb 875 ruhmlos zu Mailand. Sein Siegel hat die Umschrift: Christe, schütze Hludowic den Kaiser. Fig. **16.** Seine Münze hat im Feld ein Kreuz und die Umschrift: Hludowicus Imperator; auf der Rückseite steht Colonia und ein Kreuz: die Münze wurde also in dem »heiligen« Köln geschlagen, das unter Ludwig II. stand, als er nach seines Bruders Lothars Tod auch Austrasien bekam.

Fig. **11.** Carl II., der Kahle, vierter Sohn Ludwigs I., regierte seit 840 Frankreich, liess sich 875 von Papst Johann zu Rom als Kaiser krönen, besass aber nie Deutschland, gehört also nicht zu den deutschen Kaisern, und starb 877. In dem Miniaturgemälde der Bibelhandschrift zu St. Callisto, früher in der St. Paulskirche zu Rom, aus dem 9. Jahrhundert, sitzt der Kaiser im Prachtgewande auf dem Throne. Die vier Frauengestalten über seinem Haupte sollen die vier Cardinaltugenden: Weisheit, Gerechtigkeit, Mässigkeit, Tapferkeit vorstellen. Zwei Engel kommen rechts und links segnend auf Wolken herab. Rechts vom Kaiser sind zwei Waffenträger, links seine Gemahlin Richildis und eine Hofdame. Das Bild ist gleichzeitig. Tracht und Bewaffnung schliesst sich noch sehr an die antike an. In der Linken hält der Kaiser Scepter und Weltkugel mit schwer zu deutender Inschrift. Fig. **10.** Die Münze hat die Umschrift: † Ehre sei Christo, dem Könige, Sieg dem Carolus; die Rückseite enthält im Felde das Monogramm K(A)R(O)L(U)S mit der Umschrift: In Vico Namuco (Namür): Carolus defende potenter: vertheidige kräftig.

Fig. **18.** Ludwig der Deutsche, der dritte Sohn Ludwigs I., erhielt 840 von seinem Vater und behielt im Vertrage von Verdun 843 Ostfranken, d. i. das deutsche Land östlich vom Rhein, das er in schweren Kämpfen gegen die Slaven vertheidigte und nach Kaiser Ludwigs Tod mit dem östlichen Theil von Lotharingen vergrösserte. Er starb 876 zu Frankfurt und wurde im Kloster Lorsch begraben. Sein mit Perlen umrahmtes Siegel hat die Umschrift: † Christe, beschütze Ludwig den König. Seine Münze Fig. **8** hat im Felde ein Kreuz mit vier Kugeln in dessen Winkeln; die Umschrift lautet: † Hludovicus Imperator. Die Rückseite enthält ein Kirchengebäude mit der Umschrift: †ristiana Religio, wie Fig. **3**.

Fig. **20**. Ludwig III., der jüngere, 876—882, der zweite Sohn Ludwigs des Deutschen, erlangte nach dessen Tod die Regierung über Sachsen, Thüringen, Friesland und Deutsch-Lotharingen, starb zu Frankfurt und ist neben seinem Vater in Lorsch begraben. Seine Münze hat vorn im Felde ein Kreuz, in dessen Mitte ein Kügelchen, um dasselbe rückwärts gestellt Ludovicus, äussere Umschrift: † Gratia Dei Rex (von Gottes Gnaden König); auf der Rückseite ist ein Kreuz mit zwei Kügelchen in jedem Winkel und die Umschrift: Mettis Civitas (Metz ist der Prägeort gewesen).

Fig. **9**. Carlmann 879—880, Ludwigs des Deutschen ältester Sohn erhielt Bayern, Kärnthen, Mähren, Böhmen und einen Theil von Ungarn, konnte aber die Kaiserkrone nicht erlangen. Die Münze hat vorn im Felde ein Kreuz mit einer Kugel in jedem Winkel und die Umschrift Carloman König; die Rückseite ist wie Fig. **8** darüber.

Fig. 4. Carl III., der Dicke, 882—886, der jüngste Sohn Ludwigs des Deutschen, erhielt bei der Theilung Alemannien und einen Theil von Oberlotharingen. Nach dem Tode seiner Brüder wurde er Alleinherrscher über den grössten Theil des Reiches Carls des Grossen und vom Papst Johann VIII. als römischer Kaiser gekrönt. Wegen seiner schwachen Regierung allgemein verachtet, wurde er zu Tribur abgesetzt. Im Kloster Reichenau im Bodensee liegt er begraben. Sein Siegel mit der Umschrift Carolus Imperator zeigt nur die Binde eines Lorbeerkranzes, der ihm allerdings nicht geziemte, im linken Arm hat er ein ovales Schild mit einem Fahnenspiess. Fig. 7. Seine Münze hat vorn ein Kreuz mit vier Kugeln und die Umschrift Karolus Re(x); auf der Rückseite steht Colonia zwischen einem durchstrichenen S (St) und einem schlechten A, d. i. Sancta. Die Münze wurde geschlagen im »heiligen Cöln«.

Fig 35. Arnulf, 887—899, der natürliche Sohn Carlmanns, wurde zu Tribur an Carls des Dicken Statt zum König gewählt und 896 vom Papst Formosus zum Kaiser gekrönt. In Italien vergiftet, starb er zu Regensburg 899. Sein Siegel mit der Umschrift Arnolfus Rex zeigt ihn mit Lorbeer, Schild und Spiess. Fig. 25. Seine Münze trägt die schlechte Umschrift Arnolpus Re(x) und auf der Rückseite um das Kirchengebäude die verkehrte Umschrift: Mogonciae Civit. (Mainz.)

Fig. 32. Ludwig, das Kind, 899—911, Arnulfs ehelicher Sohn, wurde auf dem Reichstag zu Forchheim 6 Jahre alt zum deutschen König gewählt. Das Reich wurde vom Erzbischof Hatto von Mainz und Herzog Otto von Sachsen verwaltet. Die Ungarn griffen es an, bis ihnen ein jährlicher Tribut gezahlt wurde. Unvermählt starb Ludwig 18 Jahre alt zu Regensburg als Letzter von Carls des Grossen Stamm. Mit Schild und Speer steht der arme junge König auf seinem geringen Siegel. Fig. 17. Seine Münze hat vorn ein Kreuz, in dessen oberm Winkel ein S und im untern links einen sogenannten gordischen Knoten; die Umschrift Hludovicus Imp. ist nach innen gerichtet. Auf der Rückseite steht im Felde wieder der Knoten, wohl ein Sinnbild der Dreieinigkeit, wie es sich auch gut reimt zu der Umschrift, welche verkehrt gestellt lautet: † xristiana Religio.

Fig. 15. Carl, der Einfältige, 912—923 König von Frankreich, erhielt Lothringen durch Hilfe des Grafen Reginar trotz dem deutschen König Conrad I. In seiner Münze steht vorn ein Kreuz mit der Umschrift: Karolus pius rex (der fromme König Carl) und auf der Rückseite schlecht geschrieben: Argentina Civitas (Strassburg).

Fig. 21. Conrad I., Herzog von Franken, 911 zum König gewählt, bei aller Thatkraft und Weisheit doch gegen die innern und äussern Feinde wenig glücklich, starb 918. Auf seinem Siegel trägt er Schild und Fahne. Umschrift: † Chuonradus Rex. Seine Münze Fig. 26 hat auf der Vorderseite eine Kirche mit der Umschrift: Cho(n)ra(du)s. R(ex); auf der Rückseite ein Kreuz mit 4 Kugeln und die Umschrift abgekürzt: Sancta Maria Mater Christi (heilige Maria, Mutter Christi).

Fig. 28. Heinrich I., Herzog von Sachsen, der Finkler oder Städtegründer genannt, der mächtigste Gegner Conrads I. und nach dessen Willen zu seinem Nachfolger gewählt 919, befestigte und vertheidigte das Reich mit Macht und Glück gegen Dänen, Lothringer, Slaven und Ungarn. Er starb, ohne als Kaiser gekrönt zu sein, 936 zu Memleben und wurde zu Quedlinburg beigesetzt. Sein

Bild ist nach einem Miniaturgemälde in dem Manessischen Codex der Minnesänger. Zierlich hält er in der Rechten das Scepter, in der Linken ein Spruchband. Im Siegel Fig. 22 trägt er — wie vor ihm keiner — die Krone auf dem Haupte, den Schild in der Linken und in der Rechten die Fahne. Umschrift: Henricus Rex (Heinrich der König). Auf seiner Münze Fig. 27 steht um das Kreuz Henricus Rex, die Rückseite enthält nur den Prägeort: Argentina civitas: Strassburg.

Fig. 23. Otto I. der Grosse, Sohn Heinrichs und von ihm zum Nachfolger empfohlen, wurde sofort in Aachen 936 als König gewählt. Die Ungarn, Böhmen, Slaven, Franzosen, Dänen, Bayern, Lombarden, Römer, Griechen und Polen fühlten nacheinander die Wucht dieses gewaltigen Mannes, der von Papst Johann 962 zu Rom als Kaiser gekrönt wurde, nachdem er sich zuvor die lombardische Krone genommen. 973 starb er zu Memleben und zu Magdeburg wurde er beigesetzt. Am Haupt-Portale des Domes daselbst steht seine Bildsäule aus dem Anfange des 14. Jahrh. mit Krone, Scepter und Reichs-Apfel. In einer Kapelle des Domes auf dem Altare steht Fig. 37, seine erste Gemahlin Editha von England († 947) mit dem Gebetbuche in der Rechten. Eine Art Pikelhaube trägt er auf dem Siegel. Fig. 31 mit der Umschrift Otto Imperator Augustus. Fig. 36 ist sein Ring-Siegel mit der Umschrift Oddo Rex. Der vorwärts sehende Kopf trägt eine flache Krone, oben ein Kreuz, hinter demselben (auf unserem Bilde nicht recht deutlich) Flammen wie auf byzantinischen Münzen des Kaisers Heraclius. Fig. 33. Seine Münze hat vorn das Kreuz mit der Umschrift † Oddo Rex und auf der Rückseite Sancta Colonia wie Fig. 7. —

»Wenn diese Steinbilder auch nicht gleich nach dem Tode des Kaiserpaares gefertigt wurden, was man wohl nach den schon ziemlich ausgebildeten Gesichtszügen, sowie nach der Bewegung, welche in Händen und Gewändern vorherrscht, annehmen muss, so fällt ihr Ursprung doch jedenfalls in eine Zeit, in welcher sich der Kaiser-Ornat noch nicht geändert; auch hatte der Künstler ohne Zweifel noch viele Bildnisse vor sich, welche aus der Lebenszeit dieser kaiserlichen Personen stammten. Die 19 Kugeln in der Scheibe, welche der Kaiser in der Hand hält, sollen der Sage nach 19 Tonnen Goldes bezeichnen, welche Otto zu dem Dombau gegeben; doch ist darin viel eher der Reichsapfel, orbis terrarum, zu erkennen, welcher in dieser frühen Zeit auch öfter nur als Scheibe ohne Kreuz dargestellt wurde. In der Linken hält der Kaiser den Scepter, welcher abgebrochen ist. Editha hält in der Rechten das Evangelienbuch. — Die Figuren waren, wie noch aus Ueberresten von Farben zu erkennen ist, ursprünglich bemalt!“ (Hefner.)

Fig. 29. Otto II., Sohn des Vorigen, schon 961 als 6jähriger Knabe zum König und 967 zum Mitkaiser gekrönt, hatte mit Dänen, Böhmen, Frankreich, Römern und Griechen in Unteritalien schwere Kämpfe und starb nach der unglücklichen Schlacht gegen die Saracenen bei Basantello das Jahr darauf erst 28 Jahre alt 983 zu Rom, wo er begraben ist. Er ist mit seiner Gemahlin, der griechischen Prinzessin Trophanu dargestellt auf einem byzantinischen flachen Elfenbeinschnitzwerk (Diptychon, Doppeltäfelchen). Umrahmt von einer Säulenarchitectur steht Christus mitten auf einem kunstvollen Fussschemmel in erhabener Grösse und in feierlich antikem Gewandwurf, beide Hände legt er segnend dem auf niedrigern Schemeln stehenden, viel kleinern, puppenhaft aufgeputzten Kaiserpaar auf. Der Verfertiger hat sich selbst in unterwürfigster Demuth am Schemel

des Kaisers, welcher übrigens um etwas höher steht, als die Kaiserin, nach der Sitte seiner Zeit angebracht. Das Elfenbein-Relief ist im Hotel Cluny zu Paris. Fig. **30**. Das Siegel des Kaisers zeigt ihn mit Strahlenkrone, Scepter und Reichs-Apfel. Fig. **24**, die Münze hat um das Kreuz dieselbe Umschrift Otto Imperator Augustus; auf der Rückseite steht Moguntia und Civitas (Stadt Mainz) um ein Kirchengebäude. —

Fig. **34**. Otto III., des Vorigen Sohn, als 2jähriges Kind 983 zu Aachen als König, 996 zu Rom von Gregor V. zum Kaiser gekrönt, starb auf seinem dritten Römerzuge ohne Erben in der Blüthe der Jugend zu Paterno 1002. Seine Münze zeigt sein belorbeertes Brustbild ziemlich edeln Styles wie auf römischen Kaisermünzen und auf der Rückseite das Kreuz mit der Umschrift Otto Rex.

Tafel V.

Deutsche Kaiser u. s. w.

Fig. **2**. Heinrich II., der Heilige, Sohn Heinrich des Zänkers von Bayern und Urenkel König Heinrichs I., nahm die Leiche Otto's III. in Empfang und geleitete sie bis Augsburg, von wo sie nach Aachen geführt wurde. Seine Bayern und die Franken wählten ihn zum Könige und 1002 wurde er zu Mainz gekrönt. Die Kaiserkrone empfing er 1014 und 1024 starb er zu Grona als der Letzte des Sächsischen Hauses, das so kräftig angefangen und so schwach geendet hat. Er ist zu Bamberg begraben. Seine Statue mit Blätterkrone, Reichsapfel und Scepter, ein Werk des 13. Jahrhunderts, steht am Dome zu Bamberg.

Fig. **4** bildet das Titelblatt einer von Heinrich dem Bamberger Domschatz geschenkten Handschrift. Da sitzt er mit seltsam verzierter viereckiger Krone, Reichsapfel und Scepter, auf dem ein Vogel steht, im Kaiserschmuck auf reich verziertem Throne, links von den weltlichen, rechts von den geistlichen Würdeträgern umgeben. Fig. **3**. Seine Münze hat im Felde der Vorderseite den linksgewendeten Kopf mit zurückgekämmten Haaren, die Umschrift ist schlecht abgekürzt: Heinricus (Im(p)erato(r). Auf der Rückseite ist ein kleines Kreuz, auf dessen Balken am Ende die Buchstaben Bona gestellt sind; dazu gehört die Umschrift: Davantria (Bona Davantria, die Stadt Deventer als Münzstätte).

Fig. **1**. Conrad II., Sohn des Herzogs Heinrich von Franken, auf der grossen Campa zwischen Worms und Mainz zum König gewählt und in Mainz gekrönt, erhielt 1027 die Kaiserkrone in Rom. Mitten im Verfolgen seiner grossen Entwürfe, nachdem er mit mächtiger Hand das Reich gegen seine äussern und innern Feinde gekräftigt, starb er 1039. Seine Münze zeigt den bärtigen Kopf linkshin gewendet mit der lückenhaften Umschrift: Sanctus Mauricius. Auf der Rückseite steht eine runde Stadtmauer mit der Umschrift Magadeburg.

Fig. **11**. Heinrich III., nach seines Vaters Willen 1028 erst 11 Jahre alt zu Aachen als deutscher König gekrönt, folgte 1039 im Reich, erhielt 1046 in Rom die Kaiserkrone, starb 1056 zu Bothfeld im Harz, und wurde in dem von

seinem Vater gegründeten Dom zu Speier beigesetzt. In wiederholten Zügen gegen Böhmen, Ungarn, Oberlothringen und in Italien zeigte er seine gewaltige Kraft, und sein Ansehen erhielt die Ruhe im Innern des Reiches. Sein Siegel zeigt ihn mit Krone, Adler, Scepter und Reichsapfel (ohne Kreuz). Die Umschrift lautet: Heinrich, durch Gottes Gnade König. Fig. **5**. Auf seiner Münze trägt sein bärtiger Kopf eine niedrige Krone. Umschrift: Heinricus Rex. Die Rückseite hat die Umschrift Minteona (statt Mindonum, Minden).

Fig. **12**. Heinrich IV. war noch nicht 6 Jahre alt, als sein Vater starb und seine geistvolle Mutter Agnes die Regierung nach dem Willen Heinrichs III. übernahm. Schlecht von Erzbischof Hanno in Köln erzogen und noch mehr von Erzbischof Adelbert von Bremen verdorben, empörte er die Sachsen, überwarf er sich mit Papst Gregor VII. und musste sich 1077 vor demselben in Canossa demüthigen. Von dem Gegenpapst Clemens III. 1084 in dem eroberten Rom zum Kaiser gekrönt, aber von Paschalis II. abermals gebannt, unterlag er seinem gegen ihn empörten Sohne Heinrich. Des Thrones verlustig erklärt, starb er zu Lüttich, eben im Begriff, dem Sohn eine Schlacht zu liefern 1106, und der Papst liess ihm auch im Tode 5 Jahre lang nicht Ruhe; erst im Jahre 1111 durfte er kirchlich beigesetzt werden. Das Siegel des unglücklichen Mannes zeigt ihn auf dem Thron mit Reichsapfel und Adlerscepter und der Umschrift: Heinrich, von Gottes Gnaden König. Fig. **6**. Seine Münze enthält sein bärtiges Brustbild mit einem — hier zum erstenmal vorkommenden — Kreuzstab zu beiden Seiten und der Umschrift: Hinricus Rex. Auf der Rückseite sieht man die Heiligen Simon und Judas unter einem Kreuz. Umschrift: S(anctu)s Simon Juda.

Fig. **19**. Rudolph, Herzog von Schwaben, wurde von den Sachsen und Schwaben gegen Heinrich IV. zum König gewählt und 1077 von Erzbischof Siegfried zu Mainz gekrönt, 1080 von Herzog von Bouillon in der Schlacht bei Mölsen an der Elster getödtet und im Dom zu Merseburg begraben. Hier ist sein Erzdenkmal, eine prächtige Grabplatte in halberhabener Arbeit, gewiss unmittelbar nach dem Tode des Königs ausgeführt, wichtig für die Kostümkunde der Zeit.

Fig. **17**. Heinrich V., vom Papste des Eides gegen seinen Vater Heinrich IV., der ihn zum Mitregenten angenommen, entbunden, setzte diesen 1104 ab und gelangte nach dessen Tod zur Regierung. 1111 zwang er in Rom den Papst, ihn zum Kaiser zu krönen. Nachdem er 1121 das Reich beruhigt, schloss er 1122 auch den Frieden zu Worms zwischen Kaiser und Papst. Seine Kämpfe nach aussen und innen dauerten bis zu seinem Tod 1125. Mit ihm erlosch das fränkische Kaiserhaus. Das Siegel zeigt sein Bild mit eigenthümlicher Blätterkrone und hat die Umschrift: Heinricus Dei gratia Romanorum IIII Imperator Augustus (von Gottes Gnaden der vierte, römischer Kaiser-Augustus). Fig. **7**. Seine Münze enthält einen vorwärts blickenden, belorbeerten Kopf mit der Umschrift: Henricus Rex, und auf der Rückseite ein Kirchengebäude mit der Inschrift †IHO, einem „gordischen Knoten“ auf jeder Seite (vergl. Taf. IV, Fig. 17) und der Umschrift: Sancta Colonna (Köln). SAN ist von der Linken zur Rechten, CTA von der Rechten zur Linken zu lesen.

Fig. **16**. Lothar II., Herzog von Sachsen, 1125 zu Mainz zum König gewählt und zu Aachen gekrönt, holte sich 1133 zu Rom die Kaiserkrone, starb nach einem zweiten glücklichen Römerzug 1137 zu Bertina bei Trient und wurde in seinem Kloster Königslutter (Braunschweig) beigesetzt. Auf unserer unganz geschlagenen Münze sind von seinem Namen nur die Buchstaben ARIUS zu lesen;

die Rückseite enthält wie Fig. 6 die Heiligen Simon und Judas. Die andere Münze Fig. 14 zeigt ihn auf einer Bank sitzend mit einer Kopfbedeckung, von der beiderseits ein Kreuz herabhängt. Mit der Rechten schultert er ein Lilienscepter, in der Linken hält er ein Kreuz (mit Reichsapfel?). Die Buchstaben LR sind Abkürzung des Namens Lothar.

Fig. **13.** Conrad III., Sohn Herzog Friedrichs von Schwaben und Enkel Heinrichs IV. mütterlicherseits, 1138 zu Koblenz gewählt und zu Aachen gekrönt, starb 1152 zu Bamberg, ohne die Kaiserwürde empfangen zu haben. In seinem Siegel sitzt er auf prächtigem Throne mit einer Krone, von welcher zwei Kreuzchen herabhängen (wie Fig. 14). Die Hand mit dem Reichsapfel ruht auf dem linken Schenkel. Das Lilienscepter hat fünf Blätter. Umschrift: Cunradus Dei gratia Romanorum Rex II. (von Gottes Gnaden der zweite, römischer König).

Fig. **8.** Friedrich I. von Hohenstaufen, der Rothbart, Herzog von Schwaben, 1152 zu Frankfurt zum König gewählt und in Aachen gekrönt, erhielt die Kaiserkrone von Papst Hadrian IV. Nach schwerer, aber glorreicher Regierung starb er 61 Jahre alt 1190 auf seinem Kreuzzuge im Fluss Saleph und wurde zu Antiochien beerdigt. Wir haben leider von dem gewaltigen Fürsten, unter welchem die deutsche Kunst so erblühte, kein anderes und besseres altes Bildniss, als das Basrelief über einem Portal des Doms zu Freysingen aus dem Ende des 12. Jahrhunderts. Da sitzt er auf einem adlerfüssigen Thron mit dem Scepter in der Linken neben seiner Gemahlin Beatrix (und dem Bischof Otto). »Die Zeichnung des Kettengeflechtes ist erst später eingehauen, nach den bezeichnenden Stücken der Plattenrüstung zu schliessen, nicht vor der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts oder wohl eher noch im Anfang des 15., der damaligen Sitte gemäss, welche für Ritter, Fürsten und Könige die Darstellung in kriegerischer Rüstung verlangte. Dass eine solche hier nicht die ursprüngliche war, geht auch aus dem Mangel des Schwertes und des Wehrgehänges deutlich hervor. Der Thron des Kaisers mit seinen Adlerfüssen ist noch ganz in der altherkömmlichen Gestalt der früheren Jahrhunderte. Der Kaiser hat wahrscheinlich eine anliegende Beinbekleidung, wie der Bischof, und Schuhe; ob die Spornleder gleichzeitig oder später eingehauen sind, kann nicht mehr ermittelt werden, das letztere ist wahrscheinlich, ebenso auch, dass der Sporn abgebrochen sein mag. Die kurze, unten mit einer Borte verzierte Tunica schliesst oben eng um den Leib. Die mit grossen runden Steinen besetzte Borte über der Brust mag zu der, nunmehr weggemeiselten Draperie des Mantels gehören. Merkwürdig ist die Krone durch die Spangen, die über die Ohren herabgehen. Der obere Theil des Scepters ist abgebrochen. — Bei dem Bilde der Kaiserin hat keine solche spätere Veränderung stattgefunden. Wir finden sie mit einer kurzen Aermeltunika bekleidet, die nnten und vorn herunter mit einer breiten Borte geschmückt ist. Am rechten Vorderarm trägt sie ein mit Perlen geschmücktes Armband, in der Rechten eine Schale, in der Linken ein Tuch. Das Unterkleid, mit engen bis an die Handknöchel reichenden Aermeln fällt bis auf die Fussspitzen herab. Obgleich die Behandlung der ganzen Sculptur, namentlich die Krone der Kaiserin, noch sehr roh ist, so ist doch die Stellung der Figuren freier als im frühern byzantinischen Styl. Das Relief zeigt noch Spuren von Farben.« (Hefner.)

Fig. **22** ist derselbe »Kaiser Friedrich der Rothbart, nach einem lebensgrossen Basrelief, im Kreuzgange des Klosters St. Zeno, bei Reichenhall. Das Bildniss des Kaisers ist aus dem nämlichen Material, wie die sämmtlichen

Gesimse und Kapitäle des Kreuzganges; es steht in einer nischenförmigen Vertiefung, deren Breite jener der darunter befindlichen Fensterbrüstung vollkommen entspricht, woraus hervorgeht, dass das Denkmal ursprünglich für die Stelle bestimmt war, die es heute noch einnimmt; wir wissen aus Urkunden, dass der Rothbart im Februar 1170 auf mehrere Tage das nahe Salzburg besucht und daselbst dem Kloster St. Zeno bedeutende Vergabungen gemacht hat. Aus allen diesen Gründen können wir mit Recht annehmen, dass dieses Basrelief ein gleichzeitiges Bildniss jenes Kaisers ist. Der Kopf ist mit besonderem Fleisse gearbeitet, und zeigt jene monumentale Ruhe, die bei den älteren Sculpturen so häufig gefunden wird. — Der Kaiser trägt in der Rechten den kurzen, mit einer Lilie gezierten Scepter, in der Linken den Reichsapfel mit dem Kreuze.« (Hefner.)

Fig. **18**. In dem Siegel sitzt der Kaiser auf dem Thron, der eine Rücklehne hat; an der Krone hängen beiderseits zwei lange, mit Perlen gestickte Bänder herab; auch der Saum des Mantels ist mit Perlen gestickt. Der Lilienscepter endigt aber in einem Kreuz. Umschrift: Friedrich, von Gottes Gnaden römischer Kaiser Augustus. Fig. **9**. Im Avers der Münze sitzt der Kaiser auf einem verzierten Bogen und hält mit der Rechten das Schwert im Schoss, in der Linken den Reichsapfel; über seiner rechten Schulter strahlt ein achteckiger Stern. Umschrift: Rex F(ri)ede(ricus). Auf der Rückseite ist eine dreithürmige Burg, unter dem mittlern Thurm hält ein gekröntes Brustbild mit Glorie den Lilienscepter und Reichsapfel. Umschrift: Sanc(tus. Karolus). Die Münze ist in Aachen geprägt. Fig. **10**. Vorn das gekrönte Brustbild des Kaisers mit der Umschrift Augustus; auf der Rückseite eine dreithürmige Burg, darüber rechts und links je zwei Kügelchen. Fig. **15**. Der stehende gekrönte Kaiser im langen Gewande ist vorwärts gekehrt, mit Lilienscepter in der Linken statt sonst in der Rechten; im Felde vier Rosetten. Rückseite: Eine grosse Rosette in einem mit 8 Halbbogen umgebenen Kreise, in jedem Halbkreise eine Lilie — sehr anmuthig. Fig. **21**. Der linkshin reitende Kaiser mit Krone, Harnisch und spitzem, reichverziertem Schild hält in der Rechten eine flatternde Fahne. Hinter dem Pferde erhebt sich auf einem Bogenstücke eine Burg. Umschrift: † Friedericus Imperator Mulchusigensis Denar III. Die Münze ist ein Mühlhäuser Dreidenarstück — von äusserst dünnem Silberblech, aber gutem Gehalt und ausgezeichnet schönem Stempelschnitte.

Fig. **32**. Heinrich VI., der erstgeborne Sohn Friedrichs I., hatte schon 1164 die Zusage der einstigen Nachfolge und die Huldigung als König der Deutschen erhalten und wurde 1191 zu Rom als Kaiser gekrönt. In Sicilien, das er nebst Neapel erobert hatte und wo er grausam gegen seine Feinde gewüthet, starb er 1197 zu Messina. Die Umschrift seines Siegels heisst: Heinrich, von Gottes Gnaden, der Römer König. Fig. **35**. Auf der Münze reitet der Kaiser im Panzer mit Fahne und Reichsapfel zwischen zwei Kuppelthürmen; in dem Felde vor und über dem Pferde sind drei Kreuze und eine Rosette. Die Umschrift HNCVSJEX PVIIDVLEVIIIPANOEA ist schwer zu entziffern.

Fig. **33**. Philipp von Schwaben, des Vorigen Bruder, war zum Reichsverweser ernannt worden, bis Heinrichs VI. junger Sohn Friedrich II. aus Sicilien nach Deutschland kommen würde. Die Partei der Hohenstaufen wählte ihn 1198 selber zum König; 1208 ermordete ihn Otto von Wittelsbach zu Bamberg. Begraben wurde er in Speier. Auf seiner Münze sitzt er auf einer Galerie zwischen zwei Thürmen mit langem Kreuzscepter in der Rechten und statt des gewöhnlichen Reichsapfels eine (Welt-)Kugel haltend. Ein Kügelchen schwebt über derselben

wie unter dem rechten Arm des Königs. In Fig. 36 ist Philipps gekröntes Brustbild mit Lilienscepter in der Linken und einem Falken in der Rechten; auf der Rückseite steht der vorwärts gekehrte »Jungfrauenadler«. Eines der ersten Beispiele von Anbringung des Adlers auf Münzen.

Fig. 31. Otto IV., der Sohn Heinrichs des Löwen von Braunschweig, wurde von den Welfen 1198 zum König gewählt, kam aber erst nach der Ermordung Philipps 1208 durch neue Wahl zu Halberstadt in's Regiment. Papst Innocenz krönte ihn 1209 zu Rom als Kaiser. Entthront starb er 1218 auf der Harzburg und wurde in der Blasiuskirche zu Braunschweig begraben. Auf seiner Münze reitet er im Panzer mit Krone, Kreuzscepter und Löwenschild auf hübschem gepanzertem Rosse, hinter welchem eine Mondsichel steht. Umschrift: Otto Imperator.

Fig. 34. Friedrich II., bei seines Vaters, Heinrichs IV., Tod erst 4 Jahre alt zum König gewählt, aber gegen Philipp und Otto bei Seite gestellt, kam 1212 gegen Otto auf's Neue zur Wahl und 1215 zur Krönung. Nach dem Tode Otto's 1218 erhielt er zu Goslar die Reichsinsignien und 1220 von Papst Honorius zu Rom die Kaiserkrone. 1228 nach glücklichem Kreuzzug setzte er sich zu Jerusalem die Krone des Königreichs Jerusalem selber auf. Bis zu seinem Ende in steten Kampf mit dem Papste und mit der von ihm geschürten Empörung in Deutschland und Italien verwickelt, starb 1250 zu Fiorentino in Apulien der geistvolle, tapfere, aber unglücklich mit der Kirche zerfallene Enkel Kaiser Rothbarts. Seine sitzende Statue ist jetzt zu Capua an der Seite der Porta Romana, früher in dem Castell delle Torri, einem bei Capua nach den Angaben Friedrichs II. gebauten Schlosse. Fig. 29 ist ein Miniaturbild aus einer lateinischen Abhandlung über die Falkenzucht, welche Friedrich selbst verfasste. Ein Beamter überreicht im Costüme eines Falkners dem Fürsten einen Falken. Ueber seinen Kopf hat der Falkner seine Kappe (Capellum) gezogen. Das anmuthige Gemälde athmet den Geist der kunstreichen Hohenstaufenzeit. Fig. 20 Das Siegel hat die Umschrift: Friedrich, durch Gottes Gnade der Römer König (semper augustus) immer erhaben, und König Siciliens. Fig. 21. Die Münze hat vorn einen zum Auffliegen bereiten Adler und auf der Rückseite den belorbeerten Kaiserkopf mit der Umschrift: Caesar Augustus Imperator Romanorum. Fig. 30 enthält nur den gekrönten Kaiserkopf von vorn.

Fig. 38. Heinrich Raspe, Landgraf von Thüringen, von Friedrich II. zum Reichsverweser ernannt, wurde, nachdem Friedrich auf dem Concil zu Lyon in den Bann gethan war, durch Papst Innocenz 1246 zum König gemacht. Der »Pfaffenkönig« starb nach seiner Niederlage bei Aachen 1247 auf der Wartburg und ist in der Katharinenkirche zu Eisenach begraben. Auf seinem Siegel trägt er eine flache Krone ohne Kreuz. Die Umschrift ist wie Fig. 20.

Fig. 26. Conrad IV., der jüngere Sohn Friedrichs II., schon bei Lebzeiten seines Vaters 1237 zum König gewählt, erhielt das Reich 1250, verliess es aber, um Sicilien zu behaupten und starb zu Bavello im Neapolitanischen 1254, vergiftet von seinem unächten Bruder Manfred, als letzter König der Deutschen aus dem grossen Hohenstaufenhause. Seine Münze mit der Umschrift CO(N)RA(D) auf der Vorderseite, hat auf der Rückseite ein Kreuz mit vier kleinen Kreuzen in den Winkeln und der unverständlichen Umschrift Weti-eonrici.

Fig. 24. Wilhelm, Graf von Holland, nach dem Tode Raspe's zu Neuss als Gegenkönig gewählt und 1248 zu Aachen gekrönt, konnte erst nach Conrads

Tod zum alleinigen Besitz der Königswürde kommen. Zwei Jahre darauf 1256 wurde er im Feldzug gegen die Friesen zu Medenleok erschlagen. Die Rückseite seiner Münze hat um ein Thurmgebäude mit zwei Fahnen auf den Seiten die Umschrift Tremonia (Dortmund als Münzstätte).

Fig. **25.** Richard, Prinz von Cornwallis, 1257 von einem Theil der Reichsfürsten zu Frankfurt als König erwählt und zu Cöln gekrönt, ward durch Leutseligkeit und Rechtlichkeit beliebt, ging mehremal nach England und starb dort 1272. Seine Münze, schlecht geschlagen, hat auf der Rückseite einen Thurm wie Fig. 24 und eine unverständliche Umschrift .... LOACFO.

Fig. **26.** Conradin, deutsch Conrad der kleine oder jüngere, Sohn König Conrads IV., geb. 1252, ging unter König Richards Regierung, nachdem er seine geringen Erbländer seinen Oheimen in Bayern verpfändet hatte, 1266 mit Friedrich von Baden nach Italien, um sein Erbe, Neapel und Sicilien, dem Carl von Anjou zu entreissen. Schon hatte er, der 18jährige Jüngling, Rom genommen, da wurde er am 23. August 1268 bei Tagliacozzo geschlagen, zu Astura vom Fürsten Frangipani verrathen und von Carl von Anjou mit seinem Freunde von Baden 29. Oct. zu Neapel enthauptet. Der letzte Hohenstaufe ist auf unserem anmuthigen Bilde aus dem Manessischen Codex zu Paris auf der Falkenjagd dargestellt. »Conradin trägt ein weites Gewand mit engen Aermeln — Schaube — ohne Gürtel, lederne Handschuhe, die bis auf die Hälfte des Vorderarms heraufreichen, und schwarze Stiefel mit Schnäbeln, ohne Sporen. Sein Haupt ist mit der Krone geschmückt. Der Sattel liegt auf einer viereckigen Unterdecke; der Zaum besteht in einer einfachen Trense; das Vorderstück des Reitzeugs ist mit Schellen besetzt. Der Fuss ruht in einem Steigbügel von jetzt noch gebräuchlicher Form. Der hinter Conradin reitende Begleiter hat die linke Hand, auf welcher er den Falken trägt, durch einen Handschuh geschützt; sein gleichfalls langes und weites Gewand ist mit einer Kaputze (Guggel) versehen. Reitzeug und Steigbügel haben dieselbe Gestalt, wie jene Conradins, nur fehlen die Unterdecke und die Schellen am Vorderstück. — Das Wappen in der Ecke zeigt ein schwarzes, roth gerändertes, in Kleeblättern auslaufendes Kreuz in goldenem Feld. Obgleich bei näherer Untersuchung der Handschrift die eigentliche Tinktur des Kreuzes Silber ist, das durch Alter schwarz geworden, so ist es unmöglich, hierin das Wappen des Königreichs Jerusalem zu erkennen, welches aus einem goldenen Krückenkreuz mit vier kleinen goldenen Kreuzen zwischen den Ecken im silbernen Felde besteht. Die Ueberschrift im Codex: Kunig Chounrat der Junge, lässt über den Gegenstand des Bildes keinen Zweifel. Die Schnabelschuhe, die Schellen am Pferdezeug, sowie die Guggel, deuten auf das 14. Jahrhundert hin; die langen Schauben hingegen auf das 13., und wir werden dadurch nur in unserer Vermuthung bestärkt, dass die Bilder dieser Handschrift spätere modernisirte Copieen älterer Bilder sind, die noch dem 13. Jahrhundert angehören.« (Hefner.)

Fig. **27.** Rudolph I., Graf von Habsburg, 1273 zu Frankfurt gewählt und zu Aachen gekrönt, brachte dem Reiche den lang entbehrten Frieden und seine Hausmacht auf eine ungeahnte Höhe. Er gelobte dem Papste einen Kreuzzug, der Papst ihm die Kaiserkrönung, aber beide hielten ihr Wort nicht. Bei aller sonstigen Achtung vor ihm gingen die Kurfürsten, seine Habsucht und Willkür fürchtend, nicht darauf ein, seinen Sohn Albrecht zum König zu wählen. Er starb 1291 zu Germersheim und ist in Speier begraben. Sein Siegel stellt ihn in der bedeutend fortgeschrittenen Kunst seiner Zeit auf reichgeschmücktem Throne dar mit

Lilienscepter und Reichsapfel. Fig. 37. Auf seiner Münze trägt er das Schwert, womit er Ottokar von Böhmen und die Raubritter zum Reichsfrieden gezwungen, und in der linken Hand den Reichsapfel. Auf der Rückseite steht unter einem dreithürmigen Gebäude eine Krone. Umschrift: Civitas Bobardiensis (Boppard).

Tafel VI.

Deutsche Kaiser.

(Fortsetzung.)

Fig. 1 ist das Siegel, Fig. 2 eine Münze des Kaisers Heinrich VII. Das gekrönte Brustbild hat Lilienscepter und Reichsapfel neben sich. Auf der Rückseite steht unter einer dreithürmigen Burg ein Adler. Umschrift FERA—RT (Frankfurt als Prägeort).

Fig. 3. Adolf, Graf von Nassau, 1292 durch die Ränke seines Oheims, des Bischofs Gerhard von Mainz, zum König gewählt und zu Aachen gekrönt, wurde wegen des Versuchs, Thüringen an sein Haus zu bringen, entsetzt und fiel bei Göllheim von der Hand seines Gegenkönigs Albrecht von Oesterreich 2. Juli 1298. Später wurde er in Speier beigesetzt. Sein Siegel stellt ihn auf gothischem Throne sitzend dar. Seine Münze Fig. 4 zeigt ihn mit dem doppelschwänzigen nassauischen Löwen im Schildfelde auf der Brust. Auf der Rückseite ist in einem Dreieck ein Brustbild mit Blumenkrone. Umschrift: DAM—ONIA, d. i. Tremonia, Dortmund.

Fig. 6. Albrecht I., Sohn König Rudolfs, 1298 zu Frankfurt gewählt und 1308 von seinem Neffen Johann von Schwaben bei Windisch gemeuchelt, wurde in Speier beigesetzt. Sein Siegel hat die gewöhnliche Darstellung und Umschrift. Seine Münze Fig. 7 hat auf der Rückseite um das Thurmgebäude die Umschrift: Urbs Aquensis Vince. S. M. (Aachen.)

Fig. 8. Heinrich VII., Graf von Luxemburg oder Lützelburg, der erste deutsche König, der von eigentlichen Kurfürsten gewählt wurde, erhielt 1309 die deutsche Krone zu Aachen und 1311 in Mailand die lombardische, 1312 in Rom die Kaiserkrone. Mit einer Hostie vergiftet, starb er 1313 zu Benevent. Seine Münze ist ähnlich der Fig. 7 und auch in Aachen geschlagen.

Fig. 9. Ludwig IV., Herzog von Bayern, wurde ein Jahr nach Heinrichs Tod in zwiespältiger Wahl zugleich mit Friedrich dem Schönen von Oesterreich 1314 gewählt. Friedrich liess sich auf dem Felde bei Bonn, Ludwig zu Aachen krönen. Letzterer gewann die Schlacht bei Mühldorf 1322 und Friedrich zum Gefangenen, und drei Jahre darauf brachte er ihn gütlich zum Aufgeben der Krone und zu einem Bündniss mit ihm. Nachdem er sich 1327 zu Mailand die eiserne Krone hatte aufsetzen lassen, wurde er in Rom von zwei Bischöfen zum Kaiser gekrönt. Nach ununterbrochenen siegreichen Kämpfen mit dem Papst und den von ihm gehetzten Gegnern, starb er 1347 auf der Jagd zu Fürstenfeld und wurde in der Frauenkirche zu München begraben. Auf unserer Goldmünze sitzt er im altgothischen Stuhl mit dem Schwert in der Rechten, ein Wappenschild mit

dem doppelten Adler mit der Linken haltend. Umschrift: Ludovicus Dei gratia Romanorum Imperator. Auf der ebenso schön gezeichneten Rückseite ist ein schön verziertes grosses Lilienkreuz in einem Vierpass. Umschrift: Christus vincit, Christus regnat, Chr. imperat: Christus siegt, regiert, herrscht. Fig. **11**. Eine andere wohlgeprägte Münze zeigt den Kaiserkopf von vorn und die Umschrift: Aquis Grani Caput Inpi, d. i. Münze von Aachen, Kopf des Kaisers. Fig. **12** ist die lebensgrosse Statue des Kaisers Ludwigs des Bayern — aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. »Das Original dieser lebensgrossen Figur besteht aus rothem Sandstein und gehört zu den geretteten Bruchstücken des herrlichen, im Jahr 1812 durch die damalige französische Regierung zerstörten Kaufhauses in Mainz, wo an den Zinnen des Mauerkranzes die Bilder der Kaiser und Kurfürsten in voller Rüstung angebracht waren. (Die Einweihung des Kaufhauses wohl um 1313, die Figuren aber später in die Zinnen eingesetzt.)

Ein Panzergeflecht — der altdeutsche Name ist Brünne — bedeckt Arme und Beine; ein solches wurde auch auf dem Oberkörper getragen und zwar über einem mit Baumwolle gesteppten wollenen oder ledernen Wamms; in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurde zum bessern Schutz der Brust zwischen der Brünne und dem Wamms noch eine aus Eisen oder Stahl geschmiedete Brustplatte eingelegt. Ueber der Brünne (uneigentlich Halsberg, welches Wort ein ganz anderes späteres Waffenstück zum Schutze des Halses bezeichnet) trug man den Waffenrock (Brünnirock) im 13. Jahrhundert ganz knapp anliegend, den obern Theil der Hüften umschliessend. Jener auf unserem Bilde ist aus der Zeit dieses Ueberganges, und an seinem untern Theile vorn und an den Seiten aufgeschnitten. Die Ecken sind umgelegt, wahrscheinlich war die Figur bemalt, und der Rock mit den umgeschlagenen Ecken zeigte auf diese Weise die beiden heraldischen Tinkturen des Schildes. Die Knie wurden noch besonders durch lederne Binden geschützt, auf welchen geschmiedete, nach der Rundung der Knie gebogene Platten befestigt waren. Dieses sind die ersten Anfänge der später so allgemeinen geschmiedeten oder Plattenrüstungen. Die kurzen Aermel des Waffenrockes, sowie die Kniebinden endigen sich dem allgemeinen Geschmacke jener Zeit gemäss in eine Reihe unten abgerundeter Lappen oder Festons, welche gelappte Zierathen» gezattelt« heissen, von Zatt, Lappen. Unsere Figur trägt über dem Waffenrocke die Helmbrünne, die als Kaputze hinten hinabhing und über den Kopf gezogen werden konnte, und endlich über derselben die Beckenhaube. Da diese letztere sich unten gerade abschneidet und weder über die Ohren, noch hinten gegen den Nacken herabgeht, sondern, von der Helmbrünne getrennt, über derselben getragen wurde, so dürfen wir diese Sculptur nicht später als in die ersten Jahre des 14. Jahrhunderts setzen. An einem Riemen über der Schulter trägt er vorn den Schild mit dem damals noch einköpfigen Reichsadler, auf dem Rücken den Stechhelm mit der Helmzierde. Die Krone auf den beiden Helmen ist dieselbe, wie sie im Mittelalter auf den Helmen der meisten Dynasten vorkömmt. Dolch und Schwert hängen an einer schmalen Kuppel und werden noch überdiess durch eine Kette gehalten, die vorn an der Brust befestigt ist. Diese Sitte begann mit dem XIV. Jahrhundert und dauerte bis in die zweite Hälfte desselben.« (Hefner.)

Fig. **5**. Kaiser Ludwig der Bayer nach dem alten Grabsteine in der Frauenkirche zu München. Der etwa 100 Jahre nach dem Tode des Kaisers gesetzte Grabstein befindet sich in dem von Kurfürst Maximilian I. von Bayern seinem kaiserlichen Ahnherrn im Jahr 1622 aus Marmor und Erz nach Peter Candid's

Zeichnung errichteten Monumente. Der alte Grabstein besteht aus einem colossalen, oblongen Stück röthlichen Marmors, welches das ganze Innere des späteren Maximilianischen Marmors ausfüllt und an den 4 schräg abwärts laufenden Kanten der Einfassung folgende Inschrift enthält: »Anno dm. mccccxlvii. an. drittn. tag. nach dionisy. starb. der allerdurchleuchtigst. Romisch. Kayser. Ludwig. &c. &c.« Auf der unteren Hälfte des Steines befinden sich (in Relief) die Herzoge Ernst und Albrecht, auf der obern Hälfte die Figur des Kaisers, wie er in kaiserlichem Ornate, die Krone auf dem Haupte, den (weggebrochenen) Scepter in der Rechten, den Reichsapfel in der Linken, auf einem gothischen Throne sitzt. Die perlenumwundene Einfassung des durch eine reiche Agraffe auf der Brust zusammengehaltenen Mantels enthält Darstellungen der 12 Apostel. Hinter dem Throne halten 2 Engel einen verzierten Teppich. Die Füsse des Kaisers stehen auf einem Tragsteine, der mit 3 Wappenschilden verziert ist, in der Mitte der doppelköpfige Reichsadler mit dem bayerischen Herzschilde, links der pfälzische Löwe, rechts die 21 bayerischen Rauten. Die ganze Sculptur ist ein ansgezeichnetes Werk des 15. Jahrhunderts, und namentlich die Gesichtsbildung höchst ausgezeichnet und bedeutend. Besonders charakteristisch ist der eigenthümliche Zug der zusammengezogenen Augenbraunen, welcher sich auch an der Mainzer Sculptur, obgleich er hier in jüngeren Jahren dargestellt ist, vorfindet.« (Hefner.) — Fig. **10** ist eines der Basreliefs am Grabmale des Guido Tarlati de Pietramala, Bischofs und Herrn von Arezzo in der Domkirche dieser Stadt aus dem 14. Jahrhundert. Guido Tarlati krönt in der Kirche des h. Ambrosius zu Mailand Ludwig und seine Gemahlin in Gegenwart der Geistlichkeit und des Hofes. Auf dem Altare steht die Krone für die Kaiserin und daneben der Communionkelch. Ueber dem Bischof ist die Kuppel der Kirche angedeutet. Die Inschrift besagt: diess Werk machte Meister Angustinus und Meister Angelo von Siena 1330. Diess sind die ausgezeichneten Schüler der berühmten Nicolo und Giovanni von Pisa. Fig. **24** ist das kunstreiche Grabmal des Erzbischofs Peter von Aspels (1305—1320) zu Mainz, welcher den Kaisern Heinrich VII. und Ludwig dem Bayern die Hände auflegt, daneben ist König Johann von Böhmen ohne Reichsapfel. Die Füsse der vier Figuren stützen sich auf Löwen, der Kopf des Erzbischofs ruht auf einem Kissen.

Fig. **13**. Friedrich der Schöne von Oesterreich, Sohn des Königs Albrecht I., Ludwigs Gegenkönig und nachheriger Mitregent, hatte 1325 zu Ulm auf die Krone verzichtet und starb 1330 auf dem Schloss Gnttenstein. Seine Münze hat auf der Rückseite unter einem dreithürmigen Gebäude einen Adler. Unverständlich ist die Umschrift Iderui.

Fig. **15**. Carl IV., Enkel Königs Heinrich VII. von Luxemburg, Sohn König Johanns von Böhmen, wurde schon zu Lebzeiten Ludwigs zum König 1346 gewählt, aber nicht anerkannt. Nach Ludwigs Tod wurde ein neuer König in der Person des Grafen Günther von Schwarzburg gewählt, dieser aber, ohnehin an Gift erkrankt, konnte sich nicht halten und trat um Geld seine Rechte ab an Carl, der sich nun neu wählen und zu Aachen krönen liess. Er wusste nur seine Hausmacht zu mehren und liess sich 1354 zu Mailand als lombardischer König und 1355 zu Rom als Kaiser krönen. Auf dem Reichstage zu Nürnberg 1356 gab er die goldene Bulle, das Gesetz über die Kaiserwahlen. 1365 liess er sich auch die arelatische Krone von Burgnnd aufsetzen. 1378 starb er zu Prag, wo er in der Wenzels-Kirche begraben ist. Neben dem Interesse seines Hauses pflegte er Kunst und Wissenschaft in Böhmen mit Erfolg. Sein schönes Siegel zeigt ihn im

Ornat, mit kreuzweisen Bändern über der Brust; eine Laubkrone auf dem Kopf läuft spitz wie eine Bischofsmütze aus und ist mit einem Kreuzbügel versehen. Wie bei einer Bischofsmütze fallen an der Krone zwei Bänder (Infuln) hinten herab. Auf beiden Seiten sind einfache, lebhaft bewegte Adler als Schildhalter (der böhmische Löwe ist links). Unter dem Fussbrett ist in einem Bogen der Buchstabe W. Die Umschrift ist in deutscher Minuskel, nur die Anfangsbuchstaben sind Majuskel. **Karolus Quartus Divina Favente Clementia Romanorum Imperator Semper Augustus at Boemie Rex.** (Carl der vierte durch Gunst göttlicher Milde römischer Kaiser, immer Augustus und Böhmens König. Fig. **16**. Die Münze zeigt auf der Rückseite in einem Dreieck den heiligen Reinhold mit der Umschrift: Civitas Tremonia (Dortmund). —

Fig. **27**. Der oben genannte Günther von Schwarzburg († 1349) ist auf seinem 3 Jahre nach seinem Tode von seinen Anhängern den Reichsministerialen in Frankfurt errichteten Grabmal aus rothem Sandstein im Dom zu Frankfurt am Main in voller Prachtrüstung abgebildet. Der Stein ist bemalt und noch in den ursprünglichen Farben erhalten. Günther ist bekleidet mit dem ärmellosen Waffenrock seiner Zeit, der zwar anliegend ist, aber sich noch nicht zum Lendner verengt hat. Der Waffenrock ist mit dem Wappen Günthers, dem Löwen blasonnirt; vorn bis zur Höhe der Hüften aufgeschnitten zeigt er an den umgeschlagenen Ecken das Pelzwerk, momit er gefüttert ist. Die Arme sind durch Panzerärmel geschützt, darüber sind am Ober- und Unterarme Schienen aus gepresstem und gestepptem Leder befestigt; dieselben sind in den innern Biegungen der Achsel und des Ellebogens ausgeschnitten, um die Bewegungen nicht zu erschweren. Zwischen den breiten Streifen aus gesottenem Leder sind sie gesteppt und mit kleinen Knöpfchen und Buckeln verziert. Die Ellbogen sind mit eisernen (hier vergoldeten) bauchig geschmiedeten Kacheln, die mittelst eines Riemens befestigt waren, versehen. Die wohlgearbeiteten eisernen Handschuhe haben geschiente Finger. Die Beine sind mit den nämlichen ledernen Schienen besetzt, wie die Arme. Um die Kniee sind die ledernen Binden befestigt, auf welchen die ausgebogenen eisernen Platten befestigt sind. Die Schuhe sind von Leder und gleichfalls gesteppt, die Sporen mit breiten durch Buckeln verzierten Riemen werden mittelst einer oben auf dem Reihen sitzenden Schnalle gehalten. Die Beckenhaube mit dem Ringkragen hat einen herunterhängenden Naseuschirm mit einem Ohr, um an der Beckenhaube befestigt zu werden. Um dem ritterlichen, mit Schnalle und Buckeln verzierten Gürtel ist rechts der Dolch befestigt und links das Schwert. In der Rechten hält Günther den Stechhelm seines Geschlechtes (Löwen), die Linke ruht auf dem Schwert (dessen Griff abgestossen) und auf dem Löwenschild. Die Füsse stehen auf zwei Löwen. (Hefner.)

Fig. **14**. Wenzel, König von Böhmen, schon zu Lebzeiten seines Vaters Carl IV. 15 Jahre alt 1376 zu Frankfurt mittelst grosser Geldversprechungen zur Königswahl gebracht und zu Aachen gekrönt, trat nach seines Vaters Tod die Regierung an. Faul, roh und sinnlich wie kein anderer, wurde er erst von den böhmischen Ständen gefangen und 1400 von den deutschen Kurfürsten abgesetzt zu Rense. 1418 starb er zu Prag. Seine Münze hat den Kaiserkopf und den einfachen Adler ohne Umschrift. Fig. **21** ist das Siegel des nie edeln und erhabenen mit der Umschrift — semper augustus, immer erhaben.

Fig. **19**. Ruprecht, Pfalzgraf bei Rhein wurde 1400 zu Boppard zum König gewählt und 1401 zu Köln gekrönt, während viele Reichsstände und auch die Krö-

nnngsstadt Aachen an Wenzel festhielten. Auf seinem Römerzuge von Visconti am Gardasee geschlagen, musste er umkehren, ohne die Kaiserkrone geholt zu haben. 1410 starb er zu Oppenheim. In der hl. Geistkirche zu Heidelberg ist er begraben und dort ist sein und seiner (mit den Füssen auf einem Hunde ruhenden) Gemahlin schönes Denkmal im weichen, edlen Style seiner Zeit. Dieses Hautrelief deckte früher das Grab des Kaisers und der Kaiserin im Chor der genannten Kirche, wurde aber später in die, die Kirche in 2 Hälften theilende (eine katholische und evangelische) Mauer eingesetzt. Ruprecht wie seine Gemahlin (Elisabeth, Burggräfin von Nürnberg) erscheinen hier im kaiserlichen Ornate und stehen als Zeichen der Stärke und Treue auf Löwen und Hund; der Kaiser hält in der Rechten den Scepter, in der Linken den Reichsapfel, ersterer ist abgebrochen. Bei der Kleidung der Kaiserin ist bemerkenswerth, dass sie sich nur allein dnrch die Krone von der gewöhnlichen Tracht der vornehmeren Franen des 14. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 15. unterscheidet; diese sitzt auf der, das Haar verhüllenden, gefältelten Haube, an welche sich das Kinntuch, Riesen genannt, anschliesst. — Dieses Denkmal von grauem Sandstein trägt keine Spuren ehemaliger Bemalung, nur die Kronen, Agraffe, Scepter, Reichsapfel, Kleidersäume waren ursprünglich vergoldet. (Hefner.) —

Fig. **22**. Sigismund, Wenzels Brnder, zweiter Sohn Carls IV, König von Ungarn und Böhmen, wurde 1414 zum deutschen König zu Aachen und 1434 zu Rom als Kaiser gekrönt. Ebenso talentvoll und unterrichtet als leichtsinnig und verschwenderisch, daher immer in Geldverlegenheit, konnte er nichts besseres thnn, als 1415 Joh. Huss in Constanz wortbrüchigerweise verbrennen lassen. In Folge davon brach in Böhmen nach Wenzels Tod 1419 der hussische Krieg aus, der bis 1436 währte. Neben diesem von den Angelegenheiten Ungarns und von den Türken in Anspruch genommen, starb Sigmund 1437 zu Znaym und wurde zu Grosswardein begraben. Sein schönes Siegel hat die Umschrift Sigismund von Gottes Gnaden Imperator immer Augustus, und von Ungarn, Böhmen, Dalmatien, Croatien König. Von der mitraförmigen Krone hängen zwei Bänder (Infuln) auf die Schultern herab. Ueber dem Unterkleid sind zwei sich kreuzende Bänder mit Kreuzen besetzt (die bischöfliche Stola), ebenso ist das Oberkleid mit kleinen Kreuzen gesäumt. Auf der Rückseite der Münze Fig. **20** hält der Reichsadler mit dem rechten Fange den Jülich-Bergischen, mit dem linken den Ravensberger Schild unter sich, umschlossen von einem Dreipass. Umschrift: Moneta nova Moelhemensis (neue Münze von Mühlheim). —

Fig. **18**. Albrecht II., Herzog von Oesterreich, erhielt durch seine Gemahlin Elisabeth, der einzigen Tochter Sigmunds, die ungarische Krone und wurde 1438 als deutscher König zu Aachen gekrönt. Er starb auf der Rückkehr vom Türkenkriege 1439 und wurde zu Stuhlweissenbnrg beigesetzt. Sein prachtvolles Siegel ist ein Meisterwerk der Stempelschneidekunst. Der König sitzt auf einem sehr reichen gothischen Throne mit der Bügelkrone, dem Scepter und Reichsapfel angethan wie Sigismund Fig. 22. Neben ihm sind rechts und links drei Löwen, oben eckige, unten abgerundete Wappenschilde haltend, rechts oben ist der einköpfige Reichsadler, mitten Böhmen, unten Altösterreich (5 Adler), links oben Altungarn, weiterhin Dalmatien (drei gekrönte Löwenköpfe), unten der luxemburgische Löwe, am Thronschemel der Bindeschild des Herzogthums Oesterreich sichtbar. Die lateinische Umschrift in Majuskel heisst: Albertus von Gottes Gnaden römischer König immer erhaben, und Ungarns, Böhmens, Dalmatiens, Croatiens, Rame-

serviens, Galliziens, Ladomiriens, Comaniens und Bulgariens König, Oesterreichs und Luxemburgs Herzog. Fig. **17**. Seine Münze (in der obern Abtheilung unserer Tafel rechts gegen die untere Ecke) zeigt auf der Hauptseite den Reichsapfel in einem Dreipass mit drei Ecken, Umschrift Alberchtus, Romanorum rex), auf der Rückseite die hl. Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde und die Umschrift: Moneta-No-Basiliensis (neue Münze von Basel). —

Fig. **28**. Friedrich III., Erzherzog von Oesterreich und Steiermark wurde 1440 zum König gewählt, in Aachen gekrönt und holte sich 1452 die Kaiserkrone in Rom. Während seiner 53jährigen schwachen Regierung zerfiel der Friede und die Kraft des deutschen Reiches. Durch die Vermählung seines Sohnes Maximilian mit Maria, der Erbin von Burgund, legte er dafür den Grund zu der überwiegenden Macht des Hauses Oesterreich. 1436 bewirkte Friedrich die Wahl des Maximilian zum römischen König. 1490 erhielt dieser auch die ungarische Krone. 1492 starb Friedrich in Linz an einem Fussleiden, das er sich durch die Gewohnheit zuzog, die Thüren mit dem Fusse aufzustossen. Zu Wiener-Neustadt wurde er in der von ihm erbauten kaiserlichen Gruft beigesetzt. Das Bild des schwachen Kaisers sehen wir auf der Medaille, welche zum Andenken an den, bei seiner Anwesenheit in Rom 1469 auf der Tiberbrücke geschehenen Ritterschlag von 122 Rittern vom goldenen Sporen geprägt wurde. Sein Münz-Siegel Fig. **26** ist ein Prachtwerk aus der Blüthezeit der Stempelschneidekunst. Auf einem gothischen Thronsessel gleich einem prächtig geschnitzten Chorstuhl dieser Zeit, unter drei mit Gibeln und Säulen reich verzierten Baldachinen sitzt der Kaiser mit der bischöflichen Mitra über der Krone, Scepter und Reichsapfel in den Händen. Seine Kleidung ist wie bei Sigismund. An der Seite des Thrones ist rechts das Schild mit dem zweiköpfigen Reichsadler, links das Wappenschild des Erzherzogthums Oesterreichs. Auf jeder Seite ausserhalb des Thrones halten Löwen zwei Wappenschilder, rechts Altösterreich, über welchem ein Band mit der Inschrift: A. E. J. O. U. Dann das Schild mit dem Wappen von Kärnthen; links oben der Steiersche Löwe, dann der Adler von Tyrol. Unten am Fusse des Thrones ist rechts der Adler von Krain, links der Habsburger Löwe. Zwischen den Füssen sind wieder drei kleine Wappenschilde von einer Krone überragt und zu beiden Seiten wieder die fünf Buchstaben A. E. J. O. (unten vollends U. in unserer Figur nicht wohl zu erkennen.) Unten steht am Thronsitz in Majuskelschrift auf lateinisch: »welcher geboren ist am Tag Matthäi des hl. Apostels im Jahre des Herrn 1415.« In zwei Zirkeln läuft die Umschrift: Majestätssiegel Friedrichs, von Gottes Gnaden Königs der Römer, immer erhaben, Herzogs von Steiermark-Kärnthen und Krain, Grafen von Tyrol. (Auf der Kehrseite hat das Siegel einen prächtigen „Adler Ezechiels« mit Wappenschildern.) Die Buchstaben A. E. I. O. U., welche Friedrich auf Siegel und Denkmäler setzen liess, werden verschieden ausgelegt: Austriae Est Imperare Orbi Universo (Oesterreich muss über den ganzen Erdkreis herrschen), oder Austria Erit In Orbe Ultima (Oesterreich wird auf Erden das letzte [Reich] sein) oder Austria Electa Juste Omnia Viecit (Oesterreich das auserwählte, überwindet Alles mit Recht). Oder: Alles Erdreich ist Oesterreich Unterthan; oder Aller Ehren Ist Oesterreich Voll.) Wir bemerken, wie, je schwächer das Reich, desto grösser und prächtiger das Kaisersiegel, und desto grosssprecherischer seine Inschrift wurde. Fig. **23**. Auf der schönen Münze ist Friedericus Romanorum Imperator in bisher nicht vorgekommener ganzer Figur dargestellt, das Lilienscepter schulternd, einen Stern zu seinen Füssen. Auf der Rückseite steht in einem Doppelsechspass, der

im Innern mit Lilien verziert ist, der Reichsapfel und die Umschrift: Neue Münze von Dortmund (Tremoniensis). —

Fig. **29.** Von Kaiser Maximilian I. handeln spätere Blätter. Hier betrachten wir sein Siegel einstweilen. In der Mitte ist der einfache Adler mit der Königskrone über dem Schilde, rechts das Wappen von Oesterreich und Habsburg, links Burgund und Tyrol. Ueber jedem Wappenschild ist der Feuerstrahl sammt Flammen aus der Ordenskette des goldenen Vliesses, welches zwischen den zwei untern Wappenschildern hängt. Im Siegelfeld züngeln Feuerfunken. Umschrift: Maximilian von Gottes Gnaden römischer König, Erzherzog von Oesterreich, Herzog von Burgund, Brabant, Luxemburg und Geldern. Pfalzgraf von Hennegau, Graf von Flandern, Tyrol, Holland, Landgraf von Elsass, des hl. Reiches Markgraf und Herr von Friesland. Fig. **25.** Die Silbermünze hat vorn das gekrönte Brustbild des Kaisers mit der Umschrift: Neue Münze von Nördlingen 1494. (Früher haben wir nie eine Jahrzahl auf den Münzen gefunden.) Auf der Rückseite breitet der einköpfige Adler stolz sein schönes Gefieder. Umschrift: Maximilian römischer König. —

Quellen zu Taf. IV—VI. Römer-Büchner, die Siegel der deutschen Kaiser. 1851. Taf. IV., Fig. 1. 36. Taf. V., Fig. 38. Götz, Deutschlands Kaisermünzen. Taf. IV., Fig. 16. 21. Taf. VI., Fig. 13. 14. 21. 17. Cappe, die Münzen der deutschen Kaiser und Könige. 1848. Taf. IV., Fig. 5. 12. 8. 20. 9. 7. 25. 17. 15. 26. 27. 33. 24. 34. Taf. V., Fig. 3. 1. 5. 6. 7. 16. 14. 9. 10. 15. 23. 35. 33. 36. 31. 21. 30. 26. 24. 25. 37. Taf. VI., Fig. 2. 4. 7. 8. 9. 10. 11. 16. 20. 23. 25. Hefner von Alteneck, Trachtenbuch des christlichen Mittelalters I. II. Taf. IV., Fig. 6. 11. 37. Taf. V., Fig. 19. 8. 22. 28. Taf. VI., Fig. 12. 5. 27. 19. Privilegia et pacta der Reichsstadt. Frankf. a. M. 1728. Taf. VI., Fig. 15. 32. 18. 26. 29. Heumann de re diplomat. Taf. IV., Fig. 2. 3. 13. 14. 10. Taf. V., Fig. 7. Müller, Beiträge zur deutschen Kunst und Geschichte. Taf. V., Fig. 20. Weiss, Kostümkunde des Mittelalters. Taf. IV., Fig. 13. Seroux d'Agincourt, Histoire de l'art. Taf. V., Fig. 34. 29. Taf. VI., Fig. 10. Eckard de rebus franc. Wirzb. 1729. Taf. IV., Fig. 18. 4. 35. 32. Hergott nummotheca Princ. Austr. Taf. VI., Fig. 28. Chron. Gottwiscense. Taf. IV., 22. 30. 32. Förster, Denkmäler. Taf. IV., Fig. 23. Taf. V., Fig. 2. 4. Günther, Cod. diplom. Rheno-Mosell. Taf. V., Fig. 11. 17. 13. 18. 27. Taf. VI., Fig. 1. 3. 5. Heineccius de Sigill. Taf. V., Fig. 12.

Tafel VII.

Italien im 14. Jahrhundert.

Fig. **1.** Das Papstthum hatte einen stärksten Stoss unter Bonifacius VIII. durch König Philipp dem Schönen von Frankreich erlitten. Zu den erbittertsten Gegnern des letzteren und den treuesten Anhängern des Papstes gehörte der von ihm zum Erzbischofe von Bordeaux erhobene Bertrand d'Agoust. Durch die fran-

zösische Partei, der er sich verkaufte, wurde er 1305 zum Papst gewählt, nachdem er unter Anderm dem König Philipp geschworen, gegen Bonifacius einen Prozess als Ketzer anstreben zu wollen. Er nannte sich Clemens V., wurde in Lyon gekrönt, ging statt nach Rom mit der ganzen Curie 1309 nach Avignon, wo nun der römische Stuhl unter französischer Knechtschaft 70 Jahre »im babylonischen Exile“ verblieb. Der geldgierige, weltförmige und unsittliche Papst musste dem tyrannischen und habsüchtigen König 1306 den Grossmeister des Templerordens, Jakob von Molay, nach Frankreich locken, den Orden in ungesetzliche Untersuchung ziehen und durch das allgemeine Concil zu Vienne 1312 aufheben lassen. Am 20. April 1314 starb der Unwürdige, der in unserm Bilde den Gekreuzigten in kostbarer Stickerei auf der Brust trägt. —

Fig. 2. Johann XXII. (nicht, wie die Unterschrift lautet, XXI.) war ein Franzose von niedriger Geburt und hatte sich zum Cardinalbischof von Porto aufgeschwungen, als er 7. August 1316 in Lyon zum Papste gewählt wurde. Je unterworfener er zu Avignon unter dem französischen Könige war, desto hochfahrender warf er sich zum Schiedsrichter über Deutschland auf. Als er 1324 Kaiser Ludwig den Bayer in den Bann that, erklärte dieser ihn für einen Ketzer, liess sich in Rom krönen, den Johannes absetzen und durch Nicolaus V. ersetzen. Zwar konnte sich letzterer nicht halten, aber auch Johann vermochte gegen den von den Franziskanern unterstützten Kaiser nicht aufzukommen, zumal er — wegen seiner Meinung vom Schlafe der abgeschiedenen Seelen bis zum Gerichte — der Ketzerei verdächtig und durch seine schamlosen Finanzkünste (Extravaganten und Annaten) sich allgemein verdächtig machte. Er starb 4. Dezember 1334. Auf unserm Bilde trägt er die Tiare mit einfacher Krone. Zu seinem Schurkengesicht passen schlecht die betenden Hände. —

Fig. 3. Pierre Roger, Papst Clemens VI., vom 1. Mai 1342 bis 1. Dez. 1352 zu Avignon, vermehrte die Wirren des deutschen Reiches, verwarf auch die demüthigsten Anerbietungen Kaiser Ludwigs und liess zu Rense Carl IV. von Böhmen zum Kaiser wählen. In Rom liess er den republikanischen Volkstribun Cola die Rienzo durch das Volk selber stürzen. Die Königin Johanna von Sicilien (Fig. 11) des Gattenmords verdächtig, musste zu Avignon vom Papste sich Gnade und Krone holen, dafür dem römischen Stuhle die Grafschaft Avignon verkaufen. 1350 schrieb er ein fünfzigjähriges Jubiläum nach Rom aus, um den apostolischen Schatz zu füllen. Damals wurde die Lehre vom »überfliessenden Verdienste« Christi auch auf Maria, Petrus und alle Heiligen ausgedehnt und die Spendung dieses »Gnadenschatzes« behufs des Sündenablasses den Nachfolgern Petri übertragen. Clemens VI., der in unserm Bilde die Finger gar künstlich zusammenlegt, hatte kaum eine Spur von geistlichem Wesen oder kirchlichem Interesse. Er war beredt und gelehrt und gab (durch eine herrliche Tafel, schöne Rosse, stolze Aufzüge, Umgang mit Damen) seiner Curie den Glanz eines Königshofes. Seine zuchtlosen Verwandten bedachte er reichlich mit Pfründen und Baronien. —

Fig. 4. Alvarez Albornoz aus Neu-Castilien, Erzbischof von Toledo, floh, als er bei Peter dem Grausamen in Ungnade gefallen war, nach Avignon, von wo Papst Innocenz VI. ihn als Cardinallegaten nach Italien sandte, um mit Gewalt und List den Kirchenstaat wieder zu gewinnen. Es gelang ihm, mehrere der dortigen Fürsten zu verjagen und andere dem Papste zinspflichtig zu machen; vergebens aber verband er sich mit den Gonzaga von Mantua und den Scala von

Verona gegen die Visconti von Mailand, welche die gegenpäpstliche Parthei unterstützten. Er starb zu Viterbo 1377. —

Fig. 5. Urban V., zuerst Benedictiner, später Lehrer der Rechte in Paris. dann als päpstlicher Legat in Neapel und Sicilien thätig, wurde nach dem Tode des Innocenz VI. 1362 Papst. Er vermochte nichts durch Bann gegen den Berauber des Kirchenstaates Bernabo Visconti, nur durch Vergleich und Geld wurde er ihn theilweise los. König Eduard III. von England verweigerte ungestraft den päpstlichen Lehenszins. Ohne Gewinn verlegte Urban 1367 seine Residenz wieder nach Rom, wo er die Bildsäule des Petrus aufstellen und mit der dreifachen Krone schmücken liess. Von den französischen Cardinälen bedrängt, ging er im September 1370 wieder nach Avignon und starb daselbst am 13. November. In Marseille wollte er begraben sein. Seine Sittenstrenge und sein Ernst gegen den Unfug der Pfründenhäufung und des Stellenkaufs vermochte bei dem durch und durch verderbten päpstlichen Hofe nicht durchzudringen. —

Fig. 6. Gregor XI., als Nepote des Clemens VI. schon im 17. Jahre Cardinal, wurde 30. Dezember 1370 zu Avignon gewählt. Erfolglos blieb sein Versuch einer Union mit den Griechen und seine Bemühung gegen die Türken. Heftig bestritt er die Lehren des Engländers Wikleff. Auf Bitten der Römer hielt er 27. Januar 1377 unter dem Jubel des Volkes, das bald genug wieder rebellirte, seinen Einzug in Rom und starb 28. März 1378.

Fig 7. Bonifacius IX., vorher Pater Tomacelli aus Neapel, wurde 1390 dem Avignoner Papst Clemens VII. entgegengestellt. Beide bannten sich gegenseitig. Italien, Deutschland, Ungarn, England und Polen hielt zu Bonifacius. Uebrigens war dieser vor seinen Römern selbst nicht sicher und verlegte seinen Sitz nach Perugia und Assisi. Nachdem er 1400 die Absetzung des deutschen Königs Wenzel und die Wahl Ruprechts von der Pfalz gebilligt hatte, starb er 1404. Seine grösste Kunst war Geld zu erpressen. Er setzte fest, dass von jeder erledigten geistlichen Stelle die Einkünfte ein Jahr lang nach Rom fliessen sollten, wo eine schmutzige und gräuliche Wirthschaft in jeder Beziehung waltete. Obwohl erst Urban VI. im Jahre 1390 ein römisches Jubiläum ausgeschrieben hatte, hielt Bonifacius bereits 1400 wieder eines, um durch die nach Rom strömenden Pilger sich zu bereichern. Für ihr theures Geld spendete er ihnen den wohlfeilen Segen vom Balkon der Peterskirche, wie wir es Fig. 8 nach einem gleichzeitigen Miniaturbild einer Handschrift im Vatican sehen.

Fig. 9. 10. Robert I., ein Enkel Carls von Anjou, des Mörders unseres deutschen Conradin, wurde durch Entscheidung des Papstes König von Neapel 1309 und 1312 Gonfalionere des Kirchenstaates. Er erwarb sich den Namen des Weisen oder des Guten. Vergeblich waren seine Versuche, Sicilien zu gewinnen. Kaiser Ludwig den Bayern drängte er über die Alpen zurück. Er starb 1343. Unsere Fig. 9 ist nach der Statue vom Grabmal Roberts, das der berühmte Masaccio in der Kirche des Klosters S. Chiara zu Neapel errichtete. Auf dem Sockel des Standbildes stehen die Worte: Cernite Robertum regem virtute refertum, d. h. ebenso geschmacklos etwa: Sehet Robert, den König, der hat Vorzüge nicht wenig!

Fig. 11. Johanna I., Königin von Neapel, die Enkelin Roberts, vermählt mit Andreas, dem sicilischen Thronerben, kam auf den neapolitanischen Thron nach Roberts Tod 1343. Andreas, roh und gewaltthätig, wurde vielleicht nicht ohne Mitwissen Johanna's neben ihrem Schlafgemach zu Aversa 1345 ermordet. Nachdem sie von Papst Clemens VI. (Fig. 3) zu Avignon sich Absolution und

Krone hatte zusprechen lassen, vermählte sie sich mit ihrem, der Mitwissenschaft an jenem Morde bezüchtigten Vetter, dem Prinzen Ludwig I. von Tarent. 1347 kam der ältere Bruder des Andreas, König Ludwig von Ungarn, trieb Johanna und ihren Gemahl in die Flucht, hielt schrecklich Gericht über die Mörder und führte die übrigen Prinzen von Anjou gefangen nach Ungarn. Erst nach hartem Kampf gelang es der Johanna 1351, von dem Ungarkönig wieder die Krone zu erhalten. Auch Siciliens König beugte sich 1359. Als ihr Gemahl 1362 starb, heirathete die 36jährige Johanna den Prinzen Jakob von Arragonien, und als dieser 1375 starb, trat sie in die vierte Ehe mit Otto von Braunschweig und nahm den Anjou Carl von Durazzo an Kindesstatt an. Dieser liess sich vom Pabst Urban VI. zum König von Neapel krönen, die Johanna gefangen setzen, die schöne Unholdin auf Anrathen seines Oheims, des Ungarkönigs Ludwig, im Bett ersticken 1382 und bestieg als Carl III. den Thron, auf welchem sich der an Conradin verdiente Fluch grauenvoll forterbte.

Fig. **12**. Matthäus Visconti, aus dem alten Geschlechte der Vicegrafen oder bischöflichen Vögte in Mailand (der Name selbst kommt von Vicecomes her), geb. 1250, kam als Neffe und Erbe des Erzbischofs Otto Visconti, dem er zur Herrschaft über Mailand gegen die welfische Familie della Torre tapfer beigestanden war, 1294 zur Regierung und wurde von Adolf von Nassau als Reichsvicar anerkannt. Im Jahr 1302 wurde er mit der ganzen kaiserlichen (waiblingischen) Partei durch Gaston della Torre verjagt. Nachdem letzterer als Aufrührer gegen den herangezogenen Kaiser Heinrich VI. hatte die Stadt verlassen müssen, erlangte Matthäus Visconti wieder die Gewalt über Mailand 1311 und sofort über die andern lombardischen Städte. Vorsichtig geworden durch sein voriges Schicksal, regierte er nun bis 1322, wo sein Sohn Galeazzo I. ihm folgte, ohne Stolz mit viel Milde, so dass er den Namen des Grossen erlangte. Ihm auch äusserlich ähnlich ist Fig. **13**. Johann Galeazzo, Sohn Galeazzo's II. Er liess seinen harten und grausamen Oheim Bernabo 1378 mit seinen zwei Söhnen verhaften und in einem der mailändischen Schlösser 1385 vergiften. Um sich des Volks zu versichern gestattete er die Ermordung all der verhassten Steuereinnehmer und die Plünderung der Schlösser seines Oheims. Alle mailändisch-lombardischen Städte unterwarfen sich. Auf kurze Zeit machte er sich auch zum Herrn von Padua. 1395 erkaufte er von Kaiser Wenzel den Titel eines Herzogs von Mailand und Grafen von Pavia. Als Haupt der Waiblinger stritt er mit viel Geschick und theilweisem Glück gegen Florenz, doch ohne das Herzogthum Mantua zu erringen. 1401 schlug er den Angriff des Kaisers Ruprecht ab, 1402 eroberte er Bologna und im September starb er an der Pest zu Marignano, da sein einziger Sohn erst 13 Jahre alt war. Fünfzig Jahre später war die Herrschaft in den Händen des Hauses Sforza.

Fig. **14**. In Mantua hatten die Bonacorsi die Gewalt. Gegen sie erregten die Gonzaga einen Aufstand, und Lodovico I. trat an die Spitze der Regierung mit dem Titel eines Capitano 1328. Im Jahr 1335 erwarb er Reggio, 1348 verband er sich mit Venedig gegen Verona, dessen Truppen er wieder aus Mantua warf, 1357 schlug er die Mailänder von den Mauern Mantua's zurück, 1360 starb er. Seine Nachkommen erhielten sich im Besitze der Stadt seit 1432 als Markgrafen, seit 1530 als Herzoge, bis 1701 der Mannsstamm ausstarb.

Fig. **15**. Seit 1259 hatte die Familie della Scala die Herrschaft in Verona. Der fünfte dieser Herren, Cano I., Grande, der Grosse, wurde geboren 1292.

Unternehmend und rücksichtslos, wie er auch auf seinem Bildniss dreinschaut, eroberte und unterwarf er, der als namhaftester waiblingischer Machthaber von Kaiser Heinrich VII. zum Reichsvicar in der Lombardei ernannt wurde, 1311 sich Vicenza, schlug 1312 die Paduaner, belagerte 1315 Cremona, wurde 1318 Generalcapitän der waiblingischen Liga, dafür 1320 vom Papst in den Bann gethan, unterwarf sich 1328 die Stadt Padua und starb vier Tage darauf zu Treviso 1329. Bei ihm hatten Dichter, Künstler und Gelehrte die ehrenvollste Aufnahme gefunden, unter ihnen auch Dante; aber dieser, der grosse politische Hoffnungen für Italien auf ihn gesetzt, fand in ihm, wie in den meisten Waiblingern, nur Selbstsucht.

Fig. 16. Castruccio Castracani, geboren aus der edeln Familie der Interminelli in Lucca zu Castruccio bei Lucca 1281, musste mit seinen, zur waiblingischen Partei haltenden Aeltern nach Ancona flüchten, kam 1301 nach England und von da nach Flandern, wo er sich durch Tapferkeit auszeichnete und die Gunst Philipps des Schönen erwarb. 1313 sammelte er in Italien die Waiblinger um sich, eroberte Lucca und erhielt es von Kaiser Ludwig zum Lehen 1327. Der päpstliche Legat konnte sich so wenig gegen ihn behaupten, als die Krönung Kaiser Ludwigs verhindern und that ihn wirkungslos in den Bann. Er starb 1330. Hinter diesem feinen und adeligen Kopfe steht

Fig. 17. Nicolaus (abgekürzt Colas) Laurentii (abgekürzt Rienzi), der Sohn eines Schenkwirths Gabrini zu Rom, geb. 1313, berühmt unter dem Namen Cola di Rienzi, hat frühzeitig viel gelernt, sich an der alten Herrlichkeit Roms begeistert und durch hinreissende Beredtsamkeit ausgezeichnet. Als städtischer Notar wurde er mit einer Gesandtschaft an Clemens VI. nach Avignon geschickt mit der Bitte um Rückkehr nach Rom. Selbst der Papst hatte sein Wohlgefallen an dem feurigen jungen Manne. Durch seine patriotischen Reden stieg dieser immer höher in der Volksgunst und bald hielt er sich selbst durch den h. Geist berufen zu staatlicher und kirchlicher Wiederaufrichtung Roms als Welthauptstadt, welche die Kaiser zu ernennen und die Päpste auf das geistliche Gebiet zu beschränken habe. Am Pfingstfest 1347 wurde unter dem Jubel des Volks die neue Aera und Gesetzgebung verkündet, der Senat vertrieben, der Adel abgeschafft und Rienzi zum Tribun erhoben. Der Papst bestätigte, selbst ein Petrarca vergötterte ihn. Am 1. August wurde die Souveränität Roms verkündet und am 15. Rienzi gekrönt. Als unumschränkter Herr der Republik »unter der Oberherrschaft des Papstes« errichtete er ein kleines Heer, gab weise Gesetze und schuf passende Einrichtungen zur Beschränkung des Adels. Aber berauscht von seinem Glück, umgab er sich mit kostspieligem Gepränge, beleidigte die Grossen, verletzte den Papst und bedrückte das Volk. Die Päpstlinge und Adeligen vereinigten sich schnell zu einer Gegenrevolution und vertrieben Cola 15. December 1347 aus dem Capitol. Bei den strengsten Franziskanern fand er Zuflucht und Busse, bis er, von einem Einsiedler angestachelt, 1350 wieder als Weltbersteller nach Rom und von da nach Prag zu Kaiser Carl IV. ging, der ihn aber erst gefangen hielt, dann nach Avignon lieferte. Hier blieb er in milder Untersuchungshaft, bis Innocenz IV. ihn dem Cardinal Albornoz (Fig. 4) zur Beruhigung des anarchischen Roms nachsandte. Im Triumph zog er 1. August 1354 in Rom ein. Die Ruhe und eine demokratische Verfassung wurden hergestellt; unter dem Namen eines römischen Senators residirte Rienzi auf dem Capitol. Aber bald erbitterte er wieder durch Verschwendung, Härte, drückende Auflagen und übereilte Hinrichtungen das Volk so, dass, von dem Adel angestiftet, eine Empörung ausbrach. Rienzi wurde im Capitol

belagert und als er im Bettlerkleide entfliehen wollte, erkannt, eingeholt und niedergestochen. Seinen Leichnam zerfleischte und beschimpfte der wüthende Pöbel zwei Tage lang, bis ihn die Juden auf einem Feuer von dürren Disteln verbrannten. So kläglich endete der falsche Prophet und Volksbefreier, welcher seine Erlasse mit den Worten begann: »Wir Nicolaus, der strenge und milde Tribun.« Das harte, struppige, plebejische Gesicht und das vornehme brokatne Gewand in unserem Bilde kennzeichnet recht den Despoten der Freiheit. Aus dem jugendlichen Schwärmer haben die Leidenschaften und Leiden schon im 41. Jahre einen halben Kahlkopf gemacht.

Fig. **18**. John Hawkwood, italienisch Giovanni Aucuta genannt, war ein Engländer, der sich in Italien als Miethstruppenführer ein grosses soldatisches Ansehen erworben hatte und daher vom päpstlichen Legaten in Bologna, welcher einen Theil von Toscana dem Kirchenstaate einverleiben wollte, (1375) in Dienst genommen wurde. Hawkwood sollte die Florentiner namentlich mit Verwüstungszügen so lange heimsuchen, bis sie sich endlich unterwürfen. Aber so sehr dieser Kopf das Verwüsten verstanden haben muss, so hatte er doch von den päpstlichen Legaten gelernt, den Werth des Geldes hoch genug zu schätzen, um sich lieber von den Florentinern durch Zahlungen abwenden zu lassen. So kam es, dass der Papst Gregor XI. mit den Florentinern selber unterhandeln musste, um die von ihnen empörten Städte nicht zu verlieren, ja dass er, um nur noch Bologna sich zu erhalten, 1377 selber von Avignon nach Rom ziehen musste, wodurch er auch den Kirchenstaat für den Papst rettete.

Fig. **19**. Alberico da Barbiano, aus einer hochadeligen Familie Oberitaliens, war ein berühmter Condottiere (Miethstruppenführer) und diente mit der von ihm gebildeten Georgscompagnie, einer Kriegsschule für ganz Italien, dem Carl III. von Neapel und Galeazzo Visconti von Mailand. Ersterer ernannte ihn 1384 zum Grossconnetable, letzterer 1402 zum Vormunde seiner Kinder und Vorsitzenden der Regentschaft. Er starb 1409. —

Von den Päpsten, Despoten und Soldaten, welche allesammt zur Zerreissung und Zerrüttung Italiens im 14. Jahrhundert das Mögliche beitrugen, wenden wir uns mit Freuden zu den edeln Dichtern und Künstlern, die ihre Zeit und ihr Vaterland mit reinem, unvergänglichem Glanze überstrahlen. Der Meister, dem die Künste und Wissenschaften Italiens zu Füssen sassen und sitzen, ist Fig. **20** Dante Allighieri, der unsterbliche Sänger der »göttlichen Komödie«, dieser wundervollen Schilderung des Zustandes der abgeschiedenen Seelen im Jenseits, verbunden mit ergreifenden Darstellungen der Noth und der Hoffnung der damaligen »kaiserlosen« Zeit Italiens. Die sechste Säcularfeier seiner Geburt hat erst im Jahre 1865 in der ganzen gebildeten Welt ihren Wiederhall gefunden. Dante, eigentlich Durante, war aus edler Familie zu Florenz geboren 1265. In dieser Stadt herrschte damals die adelige Welfenpartei im Bunde mit der Volkspartei; die »Waiblinger« hatten nach kurzem Siege (1260) die Stadt wieder verlassen müssen. Seit 1282 kam die Obergewalt in die Hand der oberen bürgerlichen Zünfte; wie die anderen Adeligen, liess auch Dante sich in eine derselben (die der Aerzte und Apotheker) einschreiben, um Theil am städtischen Regimente nehmen zu können. In dem seit 1300 neu entzündeten Parteigetriebe der Waiblinger oder Weissen und der Welfen oder Schwarzen bekamen letztere durch den von Bonifaz VIII. herbeigerufenen Carl von Valois die Oberhand, und ihre Wuth musste auch Dante erfahren, der sich zu den Weissen (dem waiblingischen Adel und den

ärmeren Volksklassen), deren Sünden er sich und der Welt nicht verhehlte, gehalten hatte. Erst wurde er auf zwei Jahre verbannt unter Auflegung einer unerschwinglichen Geldbusse, dann wurde er abwesend unter der schändlichen Anklage der Erpressung und Bestechlichkeit zum Feuertode verurtheilt. Heimatlos lebte er nun in verschiedenen Städten, eine Zeitlang auch als Gastfreund Cangrandes in Verona, mit seiner grossen Dichtung, die er in Abtheilungen veröffentlichte, beschäftigt, bis er 1321 zu Ravenna starb. Unsere Figur ist nach dem Stiche des Raphael Morghen, verglichen mit einem Bildniss des Stradanus, welches jenem Stiche zu Grunde zu liegen scheint, und mit mehreren Holzschnitten des 16. Jahrhunderts. Der Kopf hat hier nicht den scharfen Schnitt und durchdringenden Geistesblick, den Raphael Sanzio in einem Bildnisse des grossen Dichters gezeichnet hat. Gram, Sorge, Wehmuth, Sehnsucht spricht aus unserm vom Aeussern nach Innen, von der Gegenwart in die Zukunft gewendeten Gesichte, über dem der Lorbeer mehr wie eine fremde Last, als eine werthe Glorie erscheint.

Fig. **21—23**. Franz Petrarca, geboren zu Arezzo 1304, studierte zu Bologna die Rechtswissenschaft, ging 1326 nach Avignon, wurde Geistlicher und lebte im Genuss mehrerer Pfründen den Wissenschaften, besonders dem Studium des classischen Alterthums, dem er Bahn brechen half. Sein grosses Talent, besonders als Dichter, und sein einnehmendes Aeussere erwarben ihm bald grosse Anerkennung. Er lebte abwechselnd in den bedeutendsten Städten Italiens, besuchte 1333 die Rheingegenden, Flandern und England, wurde später Botschafter in Neapel, Venedig, Avignon, Paris und Prag, erhielt vom Kaiser Carl IV. den Titel eines Pfalzgrafen und wurde 1341 auf dem Capitol feierlich mit dem Dichterlorbeer gekrönt. Er vermittelte im Jahre 1367 unter Papst Urban die Verlegung des päpstlichen Stuhles zurück nach Rom und 1373 den Frieden zwischen den Carraras und der Republik Venedig. Das Jahr darauf starb er auf seinem Landsitze in Arqua bei Padua, wo er früh Morgens, mit dem Kopf auf ein Buch gestützt, todt getroffen wurde. Durch seine Sonette an Laura de Noves von Avignon, deren Schönheit den 23jährigen Jüngling leidenschaftlich erregte und auf Lebenszeit mit dichterischer Begeisterung erfüllte, obgleich sie, an einen Edelmann de Sade verheirathet, ihm nie eine Gunst bezeigte, erwarb er sich den Ruhm eines ersten Meisters erotischer Dichtkunst. Fig. **21** zeigt ihn uns ganzen Leibes in geistlicher Tracht, mit einem lorbeerverzierten Buche in der Hand — aus einem italienischen Freskobilde, angeblich von Simon Memmi in St. Maria Novella zu Florenz. Fig. **22** ist sein volleres Profil nach einer Medaille, und Fig. **23** seine Vorderansicht mit dem Lorbeer über der Kapuze nach dem Stiche von Rafael Morghen.

Fig. **24**. Mit Dante und Petrarca bildete ein dichterisches Kleeblatt der ebenfalls bahnbrechend auf das classische Alterthum zurückweisende Giovanni Boccaccio, den wir nach einem Gemälde des Tizian und nach einem Stich von P. de Jode auf Grund eines älteren Vorbildes in der Tracht des 16. statt des 14. Jahrhunderts sehen. Als natürlicher Sohn eines florentinischen Kaufmanns 1313 zu Paris geboren, lernte er in seiner Vaterstadt Florenz die Handlung, diente in Paris und Neapel längere Zeit und schloss sich in letzterer Stadt an Gelehrte an und wurde durch Petrarca's Freundschaft, sowie durch die Gunst der Prinzessin Maria, der natürlichen Tochter König Roberts (Fig. 10) und durch den Beifall der jungen Königin Johanna (Fig. 11) zu seinen berühmten Dichtungen des Decamerone, 100 Novellen zum Theil nach provençalischen, begeistert. Nach

seines Vaters Tode lebte er zu Florenz ganz den Wissenschaften, liess sich von dem Griechen Leontios Pilatos aus Thessalonich 3 Jahre lang im Griechischen unterrichten, sammelte Bücher, unter ihnen die ersten nach Italien gekommenen Handschriften der Ilias und Odyssee, und verzehrte bei gutem Leben bald sein Vermögen. Darauf zog er sich nach Certaldo in die Stille zurück, nur den Studien sich hingebend, und erhielt schliesslich den zu Florenz neuerrichteten Lehrstuhl für Erklärung von Dante's göttlicher Komödie. Er starb 1375 zu Certaldo. Boccaccio gilt als Erfinder der Ottaven und als der beste Prosaist Italiens. An Dante, Petrarca und Boccaccio bildete sich Italien ein Jahrhundert lang fort.

Fig. **25.** Giovanni Cimabue, aus edler Familie 1240 zu Florenz geboren und wahrscheinlich 1302 gestorben, wird als Begründer der neuern Malerei in Italien verehrt. Noch ganz an die überlieferten steifen Formen der byzantinischen Malerei sich anschliessend, wusste er dieselben mit einem neuen Lebenshauche zu durchwehen und seine Figuren ebenso würdig ernst als seelenvoll darzustellen.

Fig. **26.** Duccio di Buoninsegna, Sohn eines sienesischen Bürgers, blühte um 1282 zu Siena und starb 1340. Sein Hauptwerk, das er für den Dom seiner Vaterstadt um 3000 Goldgulden malte, wurde in festlichem Aufzuge aus seiner Werkstatt in den Dom getragen und bildete von Anfang an den Stolz der Stadt. Die von Cimabue eingeschlagene Richtung führte er in genialer Weise fast an die höchste Stufe der neueren Kunst. Durch jenes Altarwerk hat er der sienesischen Schule den Ton für ein ganzes Jahrhundert angegeben.

Fig. **27.** Giotto di Bordone, geboren 1276 zu Colle, 1336 gestorben zu Florenz, Sohn eines schlichten Landmanns, wurde in seinem 10. Jahre von Cimabue auf dem Felde getroffen, wie er ein Schaf aus seiner Heerde mit einem zugespitzten Steine auf eine Steinplatte zeichnete. Erstaunt über das Talent, nahm der Meister ihn mit nach Florenz und unterrichtete ihn im Malen, worin er in kurzer Zeit die ausserordentlichsten Fortschritte machte und seinen Meister weit überholte. Zu Padua, Florenz, Assisi und Rom schuf er seine ersten Freskomalereien, die ihn schnell weit und breit berühmt machten. 1307 musste er dem Papst Clemens V. nach Avignon folgen, 1316 kehrte er nach Florenz zurück, dann arbeitete er wieder in Padua, Verona, Bologna, Ferrara, Ravenna, wohin sein Freund Dante ihn zog, ferner in Urbino, Arezzo, Florenz, Neapel (bei König Robert), Gaeta, Rom, Rimini, dann wieder in Ravenna und Florenz. Nachdem er überall die herrlichsten Gemälde hinterlassen, baute er 1334 den Glockenthurm von St. Maria del fiore zu Florenz und zeichnete, modellirte auch zum Theil die köstlichen plastischen Dekorationen dazu. Ebendaselbst baute er die brillante gothische Façade des Domes und schmückte sie mit einer Menge von Reliefs und Statuen aus der Geschichte der Maria, während er gleichzeitig in Kirchen und Palästen eine Reihe von Gemälden schuf. Sein Grab ist in St. Maria del fiore. Er hatte der Malerei einen völligen Umschwung gegeben und wurde für die bildende Kunst, was Dante für die Dichtkunst. Der erhabene und ideale Geist Dante's weht in seinen Werken. Er ist ein schöpferischer Geist ersten Rangs und hat für die Kunst eine ganz neue Welt entdeckt. Wie er ganz Italien mit seinem Ruhm erfüllt hat, so hat er auch alle geistigen Grössen seiner Zeit persönlich an sich gezogen durch seinen hellen, klaren, frischen Geist, seinen treffenden Witz, seine vielseitige Begabung. Neben der Malerei, die seine eigentliche Grösse bildet, übte er nicht bloss die Bildhauerei und Baukunst, sondern auch die Poesie.

Fig. 28. Einer der mächtigsten Nachfolger des grossen Giotto ist der ihm geistesverwandte, ebenfalls als Architekt und Bildhauer ausgezeichnete Maler Andrea di Cione, genannt Orcagna, Sohn eines trefflichen Goldschmids in Florenz. Hier erwarb er sich mit seinen ebenso durch hohe Schönheit als tiefe Gedanken und lebensvollste Darstellung ausgezeichnete Malereien so grossen Ruhm, dass er nach Pisa berufen wurde, um am dortigen Campo santo (Friedhof) einen Theil der Wände mit Gemälden zu schmücken. Nachdem er hier den berühmten Triumph des Todes und das Weltgericht al fresco gemalt, welche Werke zu den grossartigsten Leistungen der Kunst jener Zeit in Italien gehören, war er als Maler, Baumeister und Bildhauer in Florenz thätig und schuf namentlich in der Loggia dei Lanzi und in der Kirche Orsan michele Prachtwerke ersten Rangs. Er starb 60 Jahre alt zu Florenz 1316.

Tafel VIII.

Italien im 15. Jahrhundert.

Fig. 1. Johannes XXIII. hat als Cardinal Baldassarino Cossa aus Neapel den Papst Alexander V. vollständig beherrscht — vielleicht auch vergiftet — und wurde mittelst Drohungen und Bestechungen 17. Mai 1410 dessen Nachfolger. Er war eine talentvolle, derbe Kraftnatur, aber ein völlig verwahrloster Charakter, listig, ausschweifend, zu jedem Verbrechen fähig, geldgierig, herrschsüchtig und steigerte noch schamlos die Missbräuche, die er abzustellen versprochen hatte. Um von Kaiser Sigismund Schutz für seine weltliche Herrschaft zu empfangen, liess er sich zu Berufung des Concils nach Constanz herbei und erschien daselbst 28. Oktober 1414 mit einem Gefolge von 1600 Reitern. Den Klagen seiner Gegner, die ihn der abscheulichsten Verbrechen beschuldigten, suchte er vergebens durch seine Abdankung auszuweichen. Als der eine Reform der Kirche verlangende Kaiser ihm seinen Schutz entzog, floh er als Reitknecht verkleidet Nachts aus der Stadt. Am 29. Mai 1415 wurde er feierlich abgesetzt und bald darauf als Gefangener in's Schloss Gottlieben, wo auch Joh. Hus sass, später nach Heidelberg gebracht. Aus dieser Haft entkommen, warf er sich seinem Nachfolger zu Füssen und lebte als Cardinalbischof (bis 22. Nov. 1419) zu Florenz. Nach ihm hat kein Papst mehr den Namen Johannes tragen mögen. —

Fig. 2. Martin V., zuvor Otto Colonna, am 11. November 1417 zum Papste gewählt, hatte als Cardinal den Joh. Hus in den Bann gethan und zeigte als Papst die heftigste Gehässigkeit gegen denselben. Man hatte in ihm einen nüchternen, mässigen Mann an Stelle des ausschweifenden Johannes XXIII. zu bekommen gehofft, er aber belustigte sich und das Volk mit Festen und Schaugeprängen und zeigte keinerlei Ernst zur Kirchenreform. Weltgewandt überlistete und schloss er das erfolglose Constanzer Concil 1418. Auf Kosten der Kirche seine Familie reich und mächtig zu machen, Geld zu erpressen und die zur Kirchenreform bestimmte Kirchenversammlung so weit als möglich hinauszuschieben, war sein einziges Streben.

Nachdem er endlich ein Concil nach Basel hatte ausschreiben müssen, starb er an einem Schlage 20. Februar 1431. —

Fig. 3. Nicolaus V., als Thomas von Sarzano geboren 1398 zu Pisa, wo sein Vater Doctor der freien Künste und Arzneikunde war, bildete sich in Bologna, diente dem Papst Eugen IV. als Gesandter und wurde 1447 erst Bischof und Cardinal, dann 7. März Papst. Er schloss die Concordate mit der deutschen Nation ab, von welchen diese ihre Treue gegen den Papst abhängig machte, löste 1449 das Basler Concil auf, feierte 1450 das Jubeljahr, das unermessliches Volk und Geld nach Rom brachte, krönte 1452 den Kaiser Friedrich III., der dabei ihm und der Kirche jeden Schutz zuschwor. Vergebens strebte er den Griechen gegen die Türken Hilfe zu schaffen und noch nach der Eroberung Constantinopels, die ihn bis in den Tod (1455) bekümmerte, einen Kreuzzug gegen jene zu veranstalten. Um Künste und Wissenschaften machte er sich sehr verdient: für die vatikanische Bibliothek sammelte er bei 5000 Handschriften, dabei war er ebenso wohlthätig als redlich und gerecht. —

Fig. 4. Pius II., Aeneas Silvius de Piccolomini, war 1405 zu Pienza aus einer alten Familie geboren als der älteste von 18 Geschwistern. Nachdem er in Armuth aufgewachsen und durch seinen Fleiss in den klassischen Studien sich hervorgethan, wurde er Sekretär des Bischofs von Fermo und begleitete diesen zum Concil nach Basel. Schnell nacheinander wechselte er den Dienst bei verschiedenen Cardinälen, für die er viel auf Reisen war. In Basel führte er ein leichtes Leben; durch sein Talent schwang er sich zum Protokollführer des Concils, später zum Sekretär des Papstes Felix V. auf. Bei einer Unterhandlung in Frankfurt empfahl er sich dem Kaiser Friedrich III. so sehr, dass dieser ihn als Dichter krönte und zu seinem Geheimschreiber machte. Bald darauf ging er zu Papst Eugen IV. über und liess sich als Werkzeug zur Erkaufung Friedrichs für die päpstliche Sache brauchen. Seinen Ränken gelang es, das deutsche Reich wieder zur Botmässigkeit unter den römischen Stuhl zu bringen: unter seiner Beihülfe wurde 1448 das Wiener Concordat geschlossen, durch welches Deutschland aller in Basel gewonnenen Vortheile und Freiheiten von Rom wieder verlustig wurde. In Wien hatte er allgeltenden Einfluss. 1452 begleitete er Friedrich III. zur Krönungsreise als Botschafter und Wortführer nach Rom. Wegen seiner Verdienste um den päpstlichen Einfluss in Deutschland machte Papst Nicolaus V. ihn zum Bischof erst von Triest, dann von Siena, Calixt III. aber zum Cardinal. Als jener 1458 starb, wurde Aeneas, der gerade einer Badekur oblag, schnell gesund und bald bestieg der abenteuernde Schreiber, welcher bis zu seinem 40. Jahre keine geistliche Stelle annahm, um in seinem leichtfertigen Leben nicht gestört zu sein, den päpstlichen Stuhl, auf dem er trotz seinem durch Ausschweifung und Arbeit geschwächten Körper alle Geisteskraft auf Stärkung des Papstthums und Vertreibung der Türken verwandte. Aber durch seine masslose Herrschsucht entzweite er sich mit Deutschland und Frankreich und all seine Beredtsamkeit brachte nichts gegen die Türken zu Stande, als schliesslich einen Haufen Gesindel. Als er damit sich selbst zu einem Kreuzzuge gegen die Türken auf der venetianischen Flotte zu Ancona einschiffen wollte, überkam ihn der Tod 15. August 1464. —

Fig. 5. Sixtus IV. hiess vorher Franz von Albescola della Roviere und war aus niedriger Familie 1414 bei Savona geboren. Durch seine Beredtsamkeit und Gelehrsamkeit schwang er sich zum General des Franziscanerordens, zum Cardinal und endlich 1471 zum Papste auf. Er errichtete Kirchen, förderte das

Mönchswesen, verschönerte Rom, sammelte die herrlichsten Werke der Kunst und Wissenschaft, verwirrte aber die Kirche durch Unsittlichkeit und Ränkesucht, erfüllte Italien mit Blut und machte Alles käuflich, um seine Familie zu erheben und zu bereichern. Vergebens suchte er durch eine Mordverschwörung die Medici in Florenz zu vernichten. Umsonst belegte er Venedig, das er zuvor zur Gewinnung Ferrara's für seinen Nepoten benützt hatte, mit dem Interdict. Der Aerger darüber führte seinen Tod herbei 1484. Vier Jahre vorher hatte er die Einführung der Inquisition in Spanien genehmigt. Von ihm stammt neben anderen Prachtbauten auch die Sixtinische (päpstliche Privat-) Kapelle. —

Fig. 6. Innocenz VIII., ursprünglich Giovanni Battista Cibo aus Genua, wurde 1484 Papst, nachdem Sixtus ihn 1473 vom Bischof zum Cardinal erhoben hatte. Fruchtlos waren seine Bemühungen um einen gemeinsamen Kreuzzug gegen die Türken. Während er die Türkensteuer einzog, verpflichtete er sich gegen den Sultan Bajazed II., dessen aufrührerischer Bruder Zizim, welcher dem Grossmeister der Rhodiser Ritter in die Hände gefallen und an den Papst überliefert war, gegen jährliche 40,000 Ducaten in Haft zu behalten. Mit härtester Strenge liess er in Deutschland gegen die Hexen und Zauberer durch peinliche Prozesse verfahren, und in Böhmen den Hussiten entgegentreten. Seine Kasse bereicherte er durch Verkauf neuerrichteter hoher Stellen. Einen erst 13jährigen Medici erhob er zum Cardinal. Er selbst hatte 16 Kinder, die er mit rücksichtslosester Gemeinheit gross und reich zu machen suchte. Der Elende starb 1492. —

Fig. 7. Franz I., Sforza, ein natürlicher Sohn des Giacomuzzo Attendolo Sforza (Fig. 15), wurde 1401 geboren, vom König Ladislaus von Neapel, dem auch sein Vater gedient hatte, zum Grafen von Trimacino ernannt, zum Anführer der Mailänder gegen Venedig gewählt und mit Bianca Visconti, Tochter des Herzogs von Mailand vermählt. Vom Jahre 1444 an war er ohne Nebenbuhler der erste Soldatenführer Italiens. 1450 bemächtigte er sich selber der Stadt und des Herzogthums Mailand, trotz dem Kaiser Friedrich III., der ihm die Bestätigung versagte. Auch in Ferrara machte er Erwerbungen; 1464 wurde er Herr der Republik Genua und 1465 des Herzogthums Bari. Er starb 1466 mit dem Ruhm eines trefflichen Regenten. Seinem unruhigen Sohn Ludwig werden wir später (Italien im 16. Jahrhundert, Tafel I.) begegnen. —

Fig. 8. Cosimo di Medici, »der Alte,« Sohn des Grosshändlers Giovanni, welcher als Bankier und Testamentsexecutor des Papstes Johann XXIII. zuerst seine Familie in den Kreis der Geldfürsten von Florenz eingeführt hatte und der eigentliche Mittelpunkt des Staates geworden war, indem er dem Adel und dem Volke sich gleich unentbehrlich zu machen wusste, ohne dass er ein besonderes Amt bekleidete. Cosimo wurde 1389 geboren, vermählte sich mit Contesina de Bardi, kam 1416 in den Rath der Stadt, bildete sich durch Leutseligkeit und Freigebigkeit eine Partei, fiel aber in die Hände seiner eifersüchtigen Gegner, die ihn hinrichten lassen wollten. Der reiche Bankherr aber wusste sich durch Bestechung nach Venedig verbannen zu lassen, wo sein Geld so willkommen als sicher war. In Florenz aber vermisste Volk, Aristokratie und Staat den einflussreichen Millionär also, dass er bald zurückgerufen wurde. Nun mussten seine Gegner in Verbannung und der Bankier Cosimo wurde, indem er einen regierenden Bürgerausschuss einsetzte, den er insgeheim leitete, thatsächlich Regent der Republik. Allen ausgezeichneten Köpfen, die früher Florenz beunruhigten, eröffnete er ein Feld der Thätigkeit in Kunst und Wissenschaft, für welche er selbst Verständniss und Nei-

gung hatte. Er liess nicht bloss Florenz und Tuscien, auch Umbrien und Venedig, selbst Jerusalem mit Gebäuden, Bildwerken und Malereien schmücken. Gleicherweise fanden die Dichter und Gelehrten in ihm den grossmüthigsten Freund. 1439 gründete er, der im Plato statt in Christus seinen Trost suchte, die »platonische Academie«, in welcher sich die ausgezeichnetsten Kenner des Alterthums zusammenfanden, deren Bilder wir gutentheils auf unserer Tafel sehen. Cosimo legte dazu Sammlungen antiker Kunstwerke und an mehreren Orten Bibliotheken an und kaufte Handschriften aller Art, wo er sie auffinden konnte, zusammen. Wie er sich hiedurch zum geistigen Mittelpunkte seiner Nation machte, so auch im politischen. Sein Einfluss bestimmte Florenz und dieses stellte sich jedesmal auf Seite des Schwächern. Insbesondere verband er sich, um das Gleichgewicht in Italien zu erhalten, mit Franzesco Sforza, der nach dem Aussterben der gegen Florenz feindlichen Visconti 1450 selber Herzog von Mailand wurde, und wir dürfen nur den kraftvollen, starkknochigen Soldaten von Mailand in unserer Tafel neben den schlichten und schlauen Kaufmann von Florenz stellen, wie ihn Jacopo de Pantormo daselbst gemalt hat, um zu begreifen, wie »Cosimo's Geld und Sforza's Heerhaufen« alle eroberungssüchtigen Könige, Fürsten, Republiken und Päpste Italiens in Schranken hielten. Geehrt als »Vater des Vaterlandes« starb Cosimo im April 1464 und vererbte seine Politik auf seinen Sohn Pietro und auf seinen ihm noch ähnlichern Enkel

Fig. 9. Lorenzo di Medici, genannt der Erlauchte oder der Prächtige. Geboren 1448 und mit seinem jüngern Bruder Giuliano von den besten Gelehrten der Zeit erzogen, zeichnete der hochbegabte Jüngling sich durch seine Leistungen in Beredtsamkeit und Dichtkunst aus, vermählte sich 1469 mit der Fürstin Clarissa Orsini und trat in demselben Jahr mit seinem Bruder das Erbe seines Vaters an. Er zog noch mehr Gelehrte und Künstler nach Florenz, gab den aus Constantinopel Fliehenden oder in Italien Verfolgten eine Zuflucht, bereicherte die Stadt mit Werken der Kunst und Literatur, und verschönerte sie durch öffentliche Bauten und Anlagen. Papst Sixtus IV., dem die Medicäer und Florentiner in seinen habsüchtigen Plänen entgegentraten, begünstigte die Verschwörung der Pazzi. Doch nur Giuliano fiel unter dem Dolche der Mörder, Lorenzo entkam. Nach blutiger Bestrafung der Verschworenen wusste er den Papst zu versöhnen und die Florentiner vollends zu gewinnen. Seine Geldgeschäfte gab der »Fürst« auf, aber sein Luxus hätte ihn bankrott gemacht, wenn nicht die Republik seine Schulden auf sich genommen hätte. Seinem Streben nach Herrschaft musste die freie Verfassung der Republik sich fügen, indem er die oberste Entscheidung in den Schoos einer bleibenden Versammlung von 70 Bürgern legen liess. So klug, umsichtig und wohlwollend er den Staat lenkte, so veranlasste er doch durch Umänderung der Verfassung das Sinken desselben. „Der merkwürdigste Mann seiner Zeit“ starb 1492 tiefverschuldet, aber hochgerühmt als der Prächtige, dessen beständiger Tischgenosse ein Michel-Angelo war. Sein Sohn Pietro II. brachte es schon nach 2 Jahren dahin, dass wegen eines ungünstigen Friedens mit Frankreich die Medicäer aus Florenz ein erstesmal vertrieben und verbannt wurden. Dagegen wurde der zweite Sohn, Giovanni, der berühmte Papst Leo X. Lorenzo war schon aristokratischer erzogen, gewöhnt und vermählt als es seinem schlichten Grossvater lieb gewesen, welcher seinen eigenen Sohn Pietro bürgerlich gewöhnen und verheirathen wollte. Ein Blick der Vergleichung auf Lorenzo's, von Vasari gemaltes Bild, zeigt uns den üppigen, feinen Aristokraten des Geldes und des Geistes

dem weichern und reicher mit Pelz verbrämten Rocke, mit der vornehm und delikat sich herablassenden Hand und dem etwas blasirten Gesichte, umgeben von Werken und Sinnbildern der Kunst. Hinter seiner Schulter brennt eine antike Lampe; die Vase hat die Inschrift: „Gefäss aller Tugenden“ und auf dem Untersatze steht: „Die Laster unterliegen der Tugend“. Neben dem Gesichte Lorenzo's hängt eine ernste Marke mit der Inschrift: „Preiss der Tugend“. Unten am Thron zeigt sich eine komische Maske und die Inschrift: „Wie meine Vorfahren mir — so habe ich meinen Nachkommen vorangeleuchtet«. —

Fig. **10**. Ladislaus, Sohn Carls III., eines Anjou, der die Königin Johanna, von welcher er an Kindesstatt angenommen war, ersticken liess (s. Tafel VII), in Ungarn aber als Kronprätendent seinen Tod fand 1386, folgte seinem Vater als 10jähriger Knabe unter der Vormundschaft seiner Mutter, musste aber mit dieser vor einem, von Ludwig II. von Anjou gestifteten Aufruhr nach Gaeta fliehen, wo er die schöne und reiche Gräfin Constanze von Chiaramonte heirathete, die er, als ihr Erbe zu Ende war, verstiess 1394. Als er 1400 wieder in den Besitz von Neapel gekommen war, heirathete er 1403 Maria, die Schwester des Königs von Cypern. Nun nahm er auch die ihm angebotene Krone Ungarns an, doch nur um sie bald wieder niederzulegen. Eine Unzufriedenheit der Römer mit Papst Gregor XII. benutzend, besetzte er 1408 Rom und nannte sich König von Rom. Er starb 1414.

Fig. **11**. **12**. Alfons V., der Grossmüthige, war seit 1416 König von Aragonien und 1421 von Johanna II. zum Erben Neapels und Siciliens erklärt. Als er sich zu viel Gewalt anmasste, nahm sie an seiner Stadt Ludwig III. von Anjou an. Dieser schlug Alfons und setzte sterbend seinen Bruder René von Anjou zum Erben ein. Alfons wurde 1435 von den Genuesern geschlagen und gefangen, wusste aber sich zu befreien und 1442 Neapel zu erobern und René nach Frankreich heimzujagen. Nun nannte er sich Alfons I., König beider Sicilien, welche bis 1706 beim Hause Aragon und unter spanischer Herrschaft blieben. Während seiner 16jährigen Regierung that er viel für die Verschönerung Neapels und für Förderung von Kunst und Wissenschaft. Während die Adlernase in dem kleinen Brustbilde Fig. **11** noch stärker ausgedrückt sein sollte, ist sie auf dem gleichzeitigen Tafelgemälde Fig. **12** gar in eine gerade verwandelt. Auf dem Vorhang, wie auf dem mit Palme und Sonne geschmückten Helme verkündet das halboffene Buch den Geharnischten als einen Freund geistiger und geistlicher Beschäftigung.

Fig. **13**. Braccio de Montone Andrea, wurde geboren 1368 zu Perugia und zeichnete sich als Soldat im Dienste mehrerer Fürsten aus. So gewann er die Mittel, seine Vaterstadt, welche seine Familie verbannt hatte, 1416 zu gewinnen. Anfangs herrschte er weise und milde, anerkannt von Papst Martin V., später aber wurde er grausam und ungerecht. Johanna von Neapel nahm ihn als Heerführer gegen Ludwig von Anjou und dessen Condottiere Sforza an, gegen welche er glücklich focht. Im Krieg Johanna's mit ihrem Adoptivsohn Alfons von Aragonien diente er letzterem. Bei der Belagerung Aquila's in Folge eines Ausfalls geschlagen und verwundet, grämte er sich so, dass er nach drei Tagen (1424) starb, nachdem Sforza, wieder sein Gegner, kurz zuvor ertrunken war. Seine Söldner, die gefürchteten Bracchesi, liessen sich zum Zeichen ihrer Trauer Bart und Nägel wachsen.

Fig **14**. Nicolo Piccinino, ein anderer Söldnerführer, war im Dienste

Mailands unter Visconti siegreich gegen Franz Gonzaga von Mantua und Franz Sforza, den damaligen Heerführer der Florentiner. Brescia widerstand ihm, aber Vicenza und Verona nahm er den Venedigern. Als nun Florenz, Genua, Venedig und der Papst 1439 einen Bund gegen Mailand schlossen, mass sich Piccinino abermals mit Sforza unter abwechselndem Glücke, bis der Friede von 1441 Venedigs Besitzungen um Lonato, Valeggio und Peschiera vermehrte und endlich 1448 Venedig den Sforza als Herzog von Mailand anerkannte und zur Eroberung desselben unterstützte.

Fig. **15**. Giacomuzzo Attendolo, geboren 1369 als der Sohn eines Bauern aus Cottignolo zwischen Imola und Faenza, folgte jung einer Söldnerbande, zeichnete sich durch Tapferkeit aus und legte sich den Namen Sforza, Erzwinger, bei. 1401 diente er mit seiner Compagnie der Stadt Florenz und 1405 hatte er ein Regiment von 1000 Mann beisammen, worunter viele seiner Verwandten waren. Oefters schon hatte er den Herrn gewechselt, bis er in die Dienste des Königs Ladislaus und nach dessen Tod 1414 der Königin Johanna II. ging. Für seine Treue gegen diese erhielt er bedeutende Güter zu Lehen. In den Kriegen von 1417—1420 hatte er den obigen Braccio zum siegreichen Gegner. Als er, von Martin V. bewogen, von Johanna zu Ludwig III. überging, hatte er Braccio abermals gegen sich und wurde 1422 auf's Haupt geschlagen. Nun sehnten sich beide Nebenbuhler aus und Sforza wurde durch Braccio's Vermittlung von Johanna zum Connetable des Königreichs gemacht. Als solcher erhielt er den Auftrag, Alfons V. von Aragonien, den Gönner Braccio's, aus Neapel zu vertreiben, so musste er wieder mit Braccio sich schlagen, schlug ihn auch und zwang Alfons, das Königreich zu verlassen. Zum Entsatz Aquila's gegen Braccio heraneilend, ertrank er 1424, als er einen seiner Pagen aus dem Strome retten wollte. Ausser mehreren ehelichen Kindern von seinen drei Frauen hinterliess er zwei uneheliche Söhne; der eine, der ihm sehr ähnliche Franz I. Alessandro wurde Herzog von Mailand 1450 (s. Fig. **7**).

Von den Kriegsleuten zu den Gelehrten dieser Zeit uns wendend, begegnen wir vor allem dem berühmten Griechen, Fig. **16**, Immanuel Chrysoloras. Vom Kaiser Johann Paläologos 1387 in's Abendland geschickt, um den Beistand der christlichen Mächte gegen die Türken zu erbitten, wandte er sich um 1395 ganz dahin, weilte lange zu Florenz in der Gunst Cosimo's, lehrte zu Venedig, Padua, Mailand und Rom die griechische Sprache und starb 1415 zu Constanz während der Kirchenversammlung. Er gilt als der eigentliche Wiederhersteller der griechischen Literatur in Italien, dessen berühmteste Kenner der klassischen Literatur und Philosophie seine Schüler waren. Sein Neffe Johannes war der Lehrer des Lorenzo di Medici.

Fig. **17**. Demetrios Chalkondylas, geboren um 1424, Zögling des Theodor Gaza, wurde gegen 1479 durch Lorenzo di Medici als Lehrer des Griechischen nach Florenz berufen, dann von L. Sforza nach Mailand und starb daselbst 1511. Sein Schüler war unser deutscher Grieche Reuchlin. Für die Verbreitung griechischer Sprache und Literatur im westlichen Europa hat er mit grosser Begeisterung und Thätigkeit gewirkt. Er gab zuerst den Homer heraus.

Fig. **18**. Marsilius Ficinus, geboren zu Florenz 1433 als Sohn eines ausgezeichneten Chirurgen, studirte in Bologna Arzneikunde, und wurde als strebsamer, für Plato früh begeisterter Jüngling von Cosimo di Medici als Lehrer seiner

Söhne in's Haus genommen und zur Uebersetzung des Plato ermuntert. An der von Cosimo um 1440 gestifteten platonischen Akademie war er als begeisterter Prediger des »platonischen Glaubens« thätig, den er mit dem christlichen Glauben zu vereinigen suchte, um »die Religion der Unwissenheit und die Wissenschaft der Gottlosigkeit zu entreissen« und die Dichter und Philosophen seiner Zeit, welche vor lauter Plato dem Christenthum als einer Fabel den Rücken gekehrt, durch die Philosophie zur Religion zurückzubringen. In seinem Studierzimmer soll nur Plato's Büste gestanden und vor dieser eine ewige Lampe gebrannt haben. Im Leben und Sterben des Sokrates fand er Andeutungen der Geschichte Jesu. Seine Genossen nannte er Brüder in Platon. Während er seine zwei Schriften: Die platonische Theologie oder von der Unsterblichkeit der Seele, und die christliche Religion verfasste, nahm er die Priesterweihe und das Pfarramt an zwei Kirchen 1477. Sieben Jahre wurde er Canonicus an der Kathedrale und predigte mit grossem Beifall. Nachdem er auch mehrere neuplatonische Schriften übersetzt hatte, verfasste er schliesslich Erklärungen der Werke Plato's und der Briefe des Apostels Paulus. Am 10. October 1499 starb er und seine Leiche wurde bei den Chorherrn in der Kathedrale beigesetzt. Von Körper klein und kränklich, war er arbeitsam ohne Gleichen, mässig, sanft, verträglich und freundschaftlich; Herzensfrömmigkeit ging ihm über alle Glaubenssätze, jeglicher, nur ernsten Gottesverehrung sprach er Duldung zu. Er ist so ein Vater und Vertreter der modern heidnischen Menschenvergötterung und des Cultus des Genius geworden, der an die Stelle des Christenthums treten konnte in einer Zeit, da die Vertreter der Kirche so vielfach die Menschheit schändeten.

Fig. **19**. Angelus Politianus, geboren 1454 zu Monte Pulciano im Toscanischen, wurde durch Lorenz di Medici Canonicus, Erzieher seiner Kinder, namentlich des nachmaligen Papstes Leo X., endlich Professor der lateinischen und griechischen Sprache. Er übersetzte mehrere Schriften Platons, schrieb griechische Epigramme, auch die erste Tragödie in italienischer Sprache. Im Jahr 1494 starb er — angeblich aus Betrübniss über die Vertreibung der Medici aus Florenz. Aus ganz Europa waren ihm Schüler zugeströmt. Unter seinen platonischen Jüngern und Freunden war auch Michel-Angelo. In unserer Figur ist der Mund etwas verzeichnet. Im Original ist es ein lebhafter, geistvoller Kopf mit vollen weichen Lippen und schön gerundetem Kinn.

Fig. **20**. Johannes Picus, Graf von Mirandula und Concordia, geboren 1463, war ein durch Schönheit und frühreifen Geist ausgezeichnetes Wunderkind. Schon als Knabe versuchte er sich in lateinischen und griechischen Gedichten und Reden. Im 14. Jahr ging er auf die Universität Bologna, um sich durch das Studium des canonischen Rechts auf den geistlichen Stand vorzubereiten. Sein Wissensdurst trieb ihn ferner 7 Jahre lang in die berühmtesten Schulen Italiens und Frankreichs. Platon und Aristoteles genügten ihm nicht; um die alte Weisheit des Orients in der jüdischen Kabbala erforschen zu können, lernte er noch eifrigst das Hebräische und Chaldäische. Er versenkte sich gänzlich und bis zur Kopflosigkeit in die Geheimnisse der Zahlenmystik und der Magie, durch welche er die verborgensten Dinge und Kräfte zu enthüllen und zu benützen gedachte. Die ganze Weisheit des 15. Jahrhunderts hatte der 21jährige Graf mit staunenswerther Gelehrsamkeit in sich gesammelt; alle Philosophien- und Theologien-Systeme und Wissenschaften suchte er in ihrer Einheit und als einig mit der Bibel zu beweisen und verfiel dadurch in den Verdacht der Ketzerei, von dem ihn

Alexander VI. auf Bitten des Lorenzo di Medici befreite, 1493. Letzterer hatte ihn in seine Nähe gezogen und mit Ficinus, Politianus u. A. bildete er zu Florenz die gelehrte Gesellschaft der »platonischen Akademie« Aber die Wissenschaft brachte seinem Herzen kein Genüge; denn »Gott besitzt man nicht im Wissen, sondern in der wahren Religion der Liebe und Heiligung.« Er entsagte nun dem Ehrgeiz und dem Frauendienst, verzichtete auf seine Grafschaft, verwandte seine Schätze auf die Armen, fing Selbstpeinigungen an, bekämpfte die Ketzereien und wollte in ein Dominikanerkloster gehen, ja mit dem Crucifix in der Hand barfuss die Erde durchwandern, um allenthalben Christum zu predigen. Aber er starb 1494 und wurde in der Dominikanerkutte begraben. Den Lorbeerkranz in unserm Bilde verdankt er den Liebesliedern seiner lockern Jugend, welche er später selbst verbrennen wollte. Von Picus wurde unser Reuchlin (neuere Gesch. Taf. V., 9) in Florenz 1490 zum Studium des Hebräischen angehalten.

Fig. **21.** Johannes Bessarion, geboren 1395 zu Trapezunt von armen Eltern, studirte seit 1410 in Constantinopel und 1523, nachdem er in den Orden des heiligen Basilius getreten, auch den alten Anachoretennamen Bessarion angenommen, im Peloponnes. 1437 wurde er Erzbischof in Nicäa; im folgenden Jahre begleitete er den Kaiser Johannes VII. Paläologus auf das Concil in Florenz, wo der von den Türken geängstigte Kaiser durch eine kirchliche Union mit Rom die Hilfe des Abendlandes gewinnen wollte. Bessarion suchte mild zu vermitteln und erklärte sich für Rom, wofür er den Cardinalshut erhielt. In seinem Palast versammelte er die ausgezeichnetsten Gelehrten Griechenlands und Italiens; mit fürstlicher Freigebigkeit unterstützte er wissenschaftliche Unternehmungen; kraft seines kirchlichen Ansehens förderte er das Studium des Griechischen. 1455 wäre er fast Papst geworden. Er war viel auf diplomatischen Reisen, namentlich für Pius II. auch in Deutschland, um die Fürsten zu einem Kreuzzug gegen die Türken zu bewegen, zu welchem er selbst einen Dreiruderer stellte. Von der Republik Venedig erhielt er die Patricierwürde und zum Dank stiftete er später seine reiche Büchersammlung der Signoria des h. Markus als erste öffentliche Bibliothek Europa's. 1463 bekam der stets seinem Vaterland Getreue den Titel eines Patriarchen von Constantinopel. Seit 1464 sah er sich von dem, die »heidnische« Wissenschaft verfolgenden Papst Paul IV. (s. Neuere Gesch. Taf. XVII., Fig. 9) manchfach gekränkt. Von Ludwig XI. in Frankreich aber wurde er als Gesandter so schmerzlich gehöhnt, dass er auf der Rückreise 1472 in Ravenna starb. Sein Denkmal steht in der Apostelkirche zu Rom. Cardinal Bessarion war durch seine kirchliche Stellung, literarische Bedeutung und allgemeine Anerkennung wohl der bedeutendste unter den aus Griechenland nach Italien verschlagenen Mittlern zwischen Morgenland und Abendland, Mittelalter und neuer Zeit.

Fig. **22.** Aldus Pius Manutius Romanus (der ältere), Vater der berühmten Buchdruckerfamilie, welche zur Wiederherstellung der Wissenschaften so viel beitrug, war geboren 1446 zu Bassano, wo er, wie zu Ferrara, studirte. Später lernte er Griechisch und legte 1488 eine Druckerei in Venedig an. Hier wurde er 1515 ermordet. Er führte statt der Mönchsschrift die Antiqua ein, erfand die italienische Cursivschrift, verbesserte die Interpunktion, strebte nach Schönheit und Fehlerlosigkeit des Druckes und umgab sich hiezu mit einer Gesellschaft von Gelehrten. Die von ihm gedruckten griechischen und römischen Classiker, die „Aldinen« wurden einst mit einer wahren Wuth gesammelt. Mit seinem gelehrten Enkel Aldus, dem Jüngeren, der aus Armuth die von Vater und Grossvater gesam-

melte Bibliothek von 80,000 Bänden der Stadt Pisa verkaufte, hörte die berühmte Druckerei (1597) auf, nachdem sie 908 Drucke geliefert hattte. —

Fig. **23**. Hieronymus Savonarola wurde (21. September 1452) zu Ferrara edel geboren und erzogen. Schon als Knabe liebte er die Einsamkeit, in seinem 23. Jahre entfloh er der »Gottlosigkeit der Welt und Zeit« in ein Dominikaner-Kloster zu Bologna um seines Seelenheiles willen. Hier wurde er zum Studium der Theologie und zum Professor der Philosophie bestimmt. Die Bibel lernte er fast auswendig, an den Propheten und der Offenbarung Johannis entzündete sich ihm das Bewusstsein, zum Propheten für seine Zeit berufen zu sein. Seine ersten Predigtversuche mit rauher Stimme, unbeholfener Darstellung und schwerfälliger Sprache verscheuchten die Zuhörer; plötzlich aber, zu Brescia, brach seine Rednergewalt hervor und zog Schaaren zu seinen Vorträgen über die Offenbarung herbei. In seinem 38. Jahre als Lector in's Dominikaner-Kloster des h. Marcus in Florenz geschickt, begann er einen Kampf auf Leben und Tod für »die Reformation der Kirche und Befreiung Italiens" als Strafprediger und republikanischer Agitator gegen die verderbliche, politische, finanzielle, literarische und künstlerische Medicäer- und Papstwirthschaft. Er deckte den Abgrund auf, der unter diesem Gold- und Bildungsglanze gähnte und schonte weder Laien noch Klerus. Als er 1491 zum Prior des Klosters gewählt wurde, weigerte er sich, dem Fürsten Lorenzo sich vorzustellen, welcher vergebens alle Höflichkeit und Klugheit aufwandte, den einflussreichen Mann zu gewinnen, und von dem strengen Bussprediger noch auf dem Sterbebette Absolution zu erhalten wünschte. Als sein Sohn Pietro dem nach Neapel ziehenden Carl VIII. von Frankreich 1494 alle festen Plätze übergab, verjagte das Volk die Medicäer und machte den Volkstribun Savonarola zum neuen Gesetzgeber von Florenz. Christus allein sollte der König dieser Republik sein; Savonarola aber ihr „Richter« oder Censor mit Diktatorsgewalt als Stellvertreter Christi. Drei Jahre lang leitete er so den Staat in strengster mönchischer Zucht. Die Sinnenlust wich dem Fasten und Beten, die Selbstsucht der Liebe, das Unrecht der Gerechtigkeit, das ehelose Leben dem ehelichen; „das ganze Volk der 450,000 Menschen zählenden Stadt schien aus Liebe zu Christi närrisch geworden zu sein«. (Der Mönch und berühmte Maler, Fra Bartolomeo, dem wir sein Bild in der Academie zu Florenz verdanken, warf alle seine Studien nakter Figuren in's Feuer und hielt es bisweilen für sündlich, einen Pinsel anzurühren.) Als Savonarola von Florenz aus ganz Italien und die Kirche in einen Gottesstaat verwandeln wollte, fiel er dem schlauen und ruchlosen Papst Alexander VI. in die Hände. Zuerst suchte dieser ihn zu bestechen, dann nach Rom zu locken, endlich 1496 verbot er ihm das Predigen. Als durch falsche Politik, durch Hunger und Seuche das Volk von seinem Abgott abfällig wurde, that der Papst ihn 1497 in den Bann. Savonarola appelirte an das himmlische Oberhaupt der Kirche und forderte alle Fürsten Europa's zu einem allgemeinen Concil auf und erbot sich zu einem Gottesurtheil. Ein Mönch des ihm feindlichen Franziskanerordens übernahm die Feuerprobe gegen ihn, ein Dominikaner für ihn. Sie sollten durch zwei Scheiterhaufen gehen. Als am 7. April der Streit der Mönche und ein Platzregen die Erwartung des Volkes täuschte, wurde er als Heuchler, Feigling und falscher Prophet von der Menge verfolgt und von dem Rathe einer Untersuchungskommission übergeben, die ihn siebenmal in der heiligen Woche foltern liess. Im Gefängniss schrieb er, um Vergebung seiner Sünden zum göttlichen Erbarmer flehend, eine, von Luther wieder herausgegebene Erklärung des 51. Psalms. Aber-

malige Foltern erpressten ihm Geständnisse, die er nachher wieder zurücknahm. Mit zwei Anhängern wurde er von der päpstlichen Commission zum Tode verurtheilt und dann auf dem Marktplatze an einem Kreuzpfahl auf einem Scheiterhaufen verbrannt 23. Mai 1498. Seine Asche wurde in den Arno gestreut. Von seinem Richtplatze weg ging der Maler Bartolomeo in seine Zelle und malte um das Haupt seines Freundes, von welchem zwiefach das Blut des Märtyrers herabrinnt, einen Heiligenschein. Die Dominikaner, die ihn jetzt noch als einen apostolischen Mann preisen, suchten vergeblich seine Heiligsprechung nach. Dafür nahm ihn Luther unter die rechten Heiligen auf. Sein Vorläufer war er jedenfalls in der Reformation der Sitten, wenn auch nicht in der Reformation der Lehre. Die stark ausgeprägten und doch milden Züge seines Kopfes (nach Bartholomeo gestochen von D. Chiassone) kennzeichnen recht den schwärmerischen Volksmann und Gottesmann. —

Fig. **24**, Filippo Brunelesco, der berühmte Baumeister, wurde geboren 1377 aus angesehener Familie zu Florenz und übte zuerst die Goldschmidekunst, dann im Wetteifer mit seinem Freunde Donatello (Fig. 27) die Bildhauerei. Als er hierin von Ghiberti (Fig. 26) übertroffen wurde, wollte er »lieber in einer Kunst der Erste seiner Zeit als in zweien der Zweite“ werden und warf sich in Rom auf das Studium der antiken Baukunst. Die 1423 begonnene Ueberwölbung des achtseitigen Chores im Dom zu Florenz mit einer gewaltigen, doppelten, achtseitigen Kuppel, die aus freier Hand ohne Unterlage und Stütze aufgeführt wurde, ist sein Meisterwerk, das ihm den höchsten Ruhm für alle Zeiten sichert. Durch eine Reihe anderer kirchlicher und weltlicher Bauten, z. B. des Palastes Pitti in Florenz, begründete er die moderne Baukunst der s. g. Renaissance auf Grund der antiken. Er starb 1446 und ist in S. Maria del fiore zu Florenz begraben. —

Fig. **25**. Leo Battista Alberti, aus alter Familie zu Florenz 1398 geboren, war in Kunst und Wissenschaft gleich ausgezeichnet, einer der begabtesten Männer, die je gelebt. Ohne Lehrer wurde er ein Meister in der Tonkunst, ein glänzendes Talent entfaltete er als Lustspieldichter, vom klassischen Alterthum hatte er vollständige Kenntniss, sein Eindringen in Philosophie und Mathematik bekundete er in noch vorhandenen Abhandlungen. Er malte, erfand eine Camera obscura und schrieb drei ausgezeichnete Werke über Architektur, Sculptur und Malerei. Ganz besonders gelehrt und gerühmt ist er als Baukünstler und Mitbegründer des modernen Styles. In seinem Hauptwerk, der Kirche des hl. Franciscus in Rimini hat er als der erste den gothischen Styl in Italien völlig verlassen und die altrömische Architektur auf die neuen Bedürfnisse angewandt. Von Papst Nicolaus V. (Fig. 3.) und Paul II. nach Rom berufen, starb er daselbst 1472. —

Fig. **26**. Lorenzo Ghiberti, der berühmte Goldschmid, Bildhauer und Erzgiesser zu Florenz (1378—1435), war der Sohn des Cione di Ser Bonacorso Ghiberti aus einer alten vornehmen Familie, nach dessen frühem Tode seine Mutter den Goldschmid Bortoluccio heiratete. Mehr als zu der Kunst, in der ihn sein Stiefvater unterrichtete, zog es ihn zur Bildhauerei und 1401 bewarb er sich um die Ausführung der fehlenden zwei ehernen Pforten am Baptisterium S. Giovanni zu Florenz. Ueber fünf Mitbewerber, darunter Brunelesco, trug sein Probestück den Sieg davon und nun schuf er 1403—1416 die zwei Thüren, während er noch mehrere grosse Erzgüsse gleichzeitig fertigte. Der Ruhm, den er sich hiedurch erworben, bestimmte die Obermeister der Zunft der Handelsleute, bei ihm noch eine Thüre für das Hauptthor des Baptisteriums zu bestellen, das er auch mit

seinen drei Söhnen so kunstreich vollendete (von 1425—1447), dass Michel-Angelo sie für werth erklärte, die Pforten des Paradieses zu bilden. Ausserdem schuf er noch eine Menge anderer kleinerer Kunstwerke edelster und freiester Schönheit und gab mit all dem der bildenden Kunst die entschiedenste Richtung aus dem mittelalterlich-gothischen in's classisch-moderne. —

Fig. 27. Donatello, ebenfalls ein ausgezeichneter Bildhauer und Erzgiesser, Mitbegründer der modernen italienischen Kunst, wurde auch zu Florenz 1383 geboren und starb daselbst 1466. Eine Fülle herrlicher Werke schuf er in Florenz, Padua, Venedig, Rom, Siena; besonders beschäftigte ihn Cosimo di Medici. Nicht leicht ein anderer Bildhauer war so thätig. Ohne alle Rücksicht auf ideale Schönheit gab er sich der Naturdarstellung mit aller Energie hin. Höchst grossartig sind seine lebensvollen Helden und Gestalten, voll menschenbezwingender Kraft und Wahrheit. Michel-Angelo verehrte ihn hoch.

Fig. 28. Masaccio, eigentlich Tommaso, als Sohn des Malers Ser Giovanni di Mone zu S. Giovanni in' Valderno bei Florenz 1402 geboren, wurde ein Schüler des Masolino und des Brunelesco in der Perspective, malte, von Cosimo de Medici gefördert, in Florenz und auch in Rom. Er führte die Malerei aus der alten Zeit vollends hinüber in die neue Richtung edler, schöner Natürlichkeit, besonders durch die Kunst des Helldunkels und der Modellirung. Die Fresken in der Kirche al Carmine zu Florenz, sein Hauptwerk, enthalten die ersten ganz schönen Männergestalten der modernen Kunst. Seinen Namen Masaccio hat er von seiner Unbehülflichkeit im Leben. —

Fig. 29, Beato Fra Giovanni Angelico da Fiesole, geboren 1387 bei Viterbo und gestorben 1455 zu Rom, hiess eigentlich Guido Tosini. Von seinem Bruder lernte er die Miniaturmalerei. Frühe kam er nach Florenz, in seinem 20. Jahre wurde er Dominicaner in Fiesole. Von 1409 bis 1418 war er in Foligno und Cortona. In den folgenden 18 Jahren malte er für Stadt und Kloster eine grosse Anzahl von Werken. 1436 kam er mit seinen Klosterbrüdern in das S. Marcuskloster zu Florenz, dessen Kirche, Kreuzgang, Kapitelsaal und sämmtliche 33 Zellen er in neun Jahren mit den lieblichsten Wandbildern schmückte. 1445 wurde er von Papst Eugen IV. nach Rom berufen, von wo aus er auch im Dom zu Orvieto arbeitete. Er starb 68 Jahre alt und liegt in der Kirche Maria sopra Minerva begraben. Seine Frömmigkeit und Sittenreinheit in Kunst und Leben erwarben ihm nach seinem Tode die Seligsprechung — il beato, der Selige heisst er daher und weil seine Bilder wie von Heiligen oder Engeln ausgeführt scheinen, wurde er il Angelico, der Engelhafte genannt. Nie nahm er Geld für seine Bilder; Bestellungen führte er bereitwilligst aus, aber nur auf Erlaubniss seines Priors. Als Papst Nicolaus ihn zum Erzbischof von Florenz erheben wollte, verbat er es sich. Nie ergriff er den Pinsel ohne Gebet, und wenn er die Leiden Jesu malte, strömten ihm die Thränen über die Wangen. Was er gemalt, überarbeitete er nie wieder, es sollte bleiben, »wie es ihm der Geist eingegeben.“ Er ist der erste Seelenmaler, der unübertroffene Darsteller der Seelenreinheit und des Seelenfriedens, der Seelengrösse und des Seelenschmerzes, der himmlischen Schönheit und Seligkeit, des zartesten Liebreizes und der heitersten Anmuth in seinen holden Engel- und gemüthstiefen Menschen-Angesichtern. Dagegen versagt ihm die Hand zur Darstellung der Thatkraft und der Leidenschaft. Auch ihn förderte Cosimo in jedem Betracht. Von Masaccio lernte er Lebenswahrheit und Farbenwahrheit

noch in seinem Alter in aller Anstrengung, wie er denn als Greis noch gerade seine ausgezeichnetsten Gemälde schuf. —

Fig. 30. In einem Wandgemälde im Dome zu Orvieto, das den Sturz des Antichristes darstellt, hat Luca Signorelli sich und den Bruder Giovanni von Fiesole gemalt, wie dieser ihm jene Geschichte aus der Offenbarung erzählt und er darob erstaunend die Hände faltet. (Nach Padre della Valle, Storia del duomo di Orvieto, Roma 1791.) Der Maler Signorelli ist zu Cortona geboren um 1440, war zu Arezzo, Perugia, Rom, Volterra, Siena thätig und vollendete 1499 im Dome zu Orvieto das von Fiesole begonnene jüngste Gericht, das für Michel-Angelo ein Vorbild war. Wie letzterer ist er ein gewaltiger Kenner und vollendeter Darsteller des menschlichen Leibes, als Träger eines ernsten und grossen Geistes. Tiefes religiöses Gefühl, grosse Anmuth und kühne Phantasie machen ihn zu einem der grössten Meister aller Zeiten. Er starb nach 1524. —

Fig. 31. Domenico del Ghirlandajo, geboren 1449 und gestorben 1498 zu Florenz, Sohn des »Guirlanden-Goldschmids« Bigordi, war ebenfalls zu dieser Kunst bestimmt, zeichnete schon als Knabe im Laden seines Vaters die Vorübergehenden sprechend ähnlich und wurde ein ausgezeichneter Maler. Für Sixtus IV. malte er in Rom 1474—1480 an den Wandgemälden der sixtinischen Kapelle; noch weiter entwickelte sich sein Talent an den folgenden Arbeiten in Florenz und anderwärts zur vollkommenen Höhe der florentinischen Kunst des 15. Jahrhunderts. In seinen Bildern und Bildnissen ist die Blüthenzeit der florentinischen Republik zur schönsten Anschauung gebracht. —

Fig. 32. Andrea Mantegna, das Haupt der paduanischen Malerschule war geboren zu Padua 1431, lernte schon ziemlich herangewachsen die Malerei nach Antiken bei dem Meister Squarcione und trat dann schnell berühmt in Dienste bei den Gonzaga in Mantua; auf Verlangen des Papstes Innocenz VIII. malte er von 1388 bis 1419 in Rom. In Mantua starb er 1506, vom Herzog in den Ritterstand erhoben. Auch als Kupferstecher hat er sich einen grossen Namen gemacht; insbesondere hat er einen Theil seines eigenen Meisterwerkes gestochen: den Triumphzug Julius Cäsars, welcher zu den bedeutendsten Schöpfungen jener grossen Kunstzeit gehört, und dessen Cartons sich im Schloss Hamptoncourt in England befinden.

Quellen zu Tafel VII: Fig. 1—3 und 5—7 nach italienischen anonymen Kupferstichen des 17. Jahrhunderts nach älteren Kunstwerken. Fig. 4. 10. 12—19: Roscio, ritratti et elogii di Capitani illustri, Roma 1646. Fig. 8. d'Agincourt, Denkmäler der Malerei, T. 75, 3. Fig. 9. Dieselben T. 30, 5. Fig. 11. Landon, Galerie. Fig. 20. Raphael Morghen, verglichen mit einem Bildniss des Stradanus und mehreren Holzschnitten des 16. Jahrhunderts. Fig. 21. Bonnard, Costumi I., 12. Fig. 22. Museum Mazzuobellianum I. 8. Fig. 23. Raphael Morghen. Fig. 24. P. de Jode. Fig. 2. 28. Vosari's Lebensbeschreibungen.

Tafel VIII. Fig. 1. 3. 6. Anonyme ital. Kupferstiche des 17. Jahrhunderts. Fig. 2. 5. Die Holzschnitte von Stimmer. Fig. 4. Joh. Theod. de Bry. Fig. 7. 10. 11. 13—15. Roscio, ritratti etc. Fig. 8. 9. Reale Galleria di Firenze illustrata. Fig. 12. d'Agincourt, Mal. T. 144. Fig. 16—22. Anonyme Holzschnitte des 17. Jahrhunderts verglichen mit Boissards Bildnissammlung. Fig. 24—29 und 31. 32. Die Originalholzschnitte in Vasari's Lebensbeschreibungen.

Tafel IX.

Frankreich.

Fig. 1. Der Stifter der fränkischen Monarchie, Chlodwig I. (Hludwing, d. i. Ludwig) folgte seinem Vater Childerich I. im Jahr 482, da er erst 15 Jahre alt war, als König der salischen Franken. 486 schlug er die Römer unter Syagrius, 496 die Alemannen bei Zülpich. Sein hier ausgesprochenes Gelübde, Christ zu werden, löste er am folgenden Weihnachtsfest zu Rheims. 507 gewann er den Sieg bei Cloué oberhalb Poitiers über die Westgothen. Vom oströmischen Hof sodann zum Patricius von Gallien ernannt, machte er Paris zu seiner Residenz und regierte von hier aus das Frankenreich, in dessen Besitz er sich durch Ermordung aller Sprösslinge des merowingischen Stammes befestigte. Noch nicht ganz 45 Jahre alt, starb er 511 zu Paris. Seine natürlich viel spätere Statue befand sich ehemals am Portal der Kirche Notre-Dame zu Corbeil.

Fig. 2. Carl Martel (»der Hammer«), Sohn des Major domus und Herzogs von Aquitanien, Pipins von Heristal, geboren 696, trat nach dessen Tod 714 an die Spitze der Regierung als Major domus und bald darauf als »Fürst und Herzog aller Franken«. Nachdem er die Friesen, Sachsen und Bayern besiegt, schlug er 732 die Araber bei Poitiers. Durch die völlige Bezwingung Burgunds vollendete er die fränkische Herrschaft über Gallien. Er starb 741. Seine Grabfigur aus der Zeit Ludwigs des Heiligen stellt ihn mit der Königskrone dar, welche er selbst nicht hat tragen wollen.

Fig. 3. Pipin der Kurze, Carl Martels zweiter Sohn, erhielt nach dessen Tod Neustrien mit Burgund und der Provence, und nachdem sein Bruder Carlmann in's Kloster gegangen war, die Herrschaft über das ganze Frankenreich. 752 liess er sich zum König salben und hob an die Stelle der vom Thron gestürzten Merowinger das carolingische Haus. Nachdem er, von Papst Stephan III. gerufen, die Longobarden wiederholt besiegt, schenkte er das Exarchat dem römischen Stuhle und legte so den Grund zur weltlichen Macht des Papstes. Auch gegen Sachsen, Sarazenen und Aquitanien war er siegreich, bis er 768 starb. Auf seinem Siegel lesen wir die Umschrift: Pipinus Imperator. — Fig. 4. Carlmann, der jüngere Sohn Pipins, wurde 754 von Papst Stephan mit seinem Bruder Carl zum König der Franken gesalbt und erhielt nach des Vaters Tod die Provence, Burgund und Neustrien und starb 771. Sein jugendliches Bild auf seinem Siegel ist von lebendigem Ausdruck. — Fig. 5. Carl der Grosse, ältester Sohn Pipins des Kurzen, geboren 742, zum König gekrönt 754, im Besitz des ganzen Frankenreichs 771, von Papst Leo III. 800 zu Rom als römischer Kaiser gekrönt, gestorben 28. Januar 814 zu Aachen — steht vor uns nach einem Mosaikgemälde aus der Kirche St. Susanna zu Rom, welches unter Papst Leo III. verfertigt und nun verschwunden ist. — Fig. 6. Carl der Kahle, Sohn Kaiser Ludwigs des Frommen, geb. 822 zu Frankfurt am Main, 829 König von Alemannien, 843 von Neustrien, 875 zum Kaiser gekrönt, starb 877 auf einem Zug gegen seinen Neffen Carlmann. Auf seinem Siegel hat er einen Lorbeerkranz über der Perücke und die Umschrift: Karl, durch die Barmherzigkeit Gottes Imperator

Augustus. — Fig. 7. Ludwig der Stammler, Sohn des Vorigen, geb. 846, wurde 867 König von Aquitanien, 877 Nachfolger seines Vaters in Lothringen und Frankreich und starb 879 zu Compiegne an Gift. Sein Siegel mit unlesbarer Umschrift zeigt einen nichtsbedeutenden Kopf. — Fig. 8. Carl III., der Einfältige, Sohn Ludwigs des Stammlers, geb. 879, folgte 5 Jahre alt seinem Bruder Carlmann unter Vormundschaft und erhielt erst 893 einen Theil der Regierung, 898 das ganze Reich, das er in der Schlacht bei Soissons 923 verlor. Er starb als Gefangener 929. Seine Münze hat die Umschrift: Carl, von Gottes Gnaden König; ebenso Fig. 9: Ludwig IV., des vorigen Sohn, genannt Outremer (»über'm Meer«), weil seine Mutter ihn in England erziehen liess, wurde 936 zu Laon gekrönt und hatte eine schwere Stellung gegenüber dem mächtigen Grafen Hugo von der Normandie, bis dieser durch des deutschen Kaisers Otto Hilfe besiegt wurde. Er starb an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde 954. — Fig. 10. Lothar, des vorigen Sohn, war bei seines Vaters Tod noch ein Kind und stand unter dem Schutze Hugo's des Grossen bis 956. Von Kaiser Otto II. wurde er für den Ueberfall in Aachen 978 herb gezüchtigt. Nach dessen Tod trachtete er nach der Vormundschaft über Otto III. Er starb 986. Der kriegerische »Lotharius, König der Franken« trägt in seinem Siegel das Scepter und den Streitkolben.

Nach dem Tode seines Sohnes, Ludwigs des Faulen, liess sich dessen Vormund, der mächtige Herzog von Francien, Fig. 11. Hugo Capet, 987 zu Rheims als König krönen und brachte somit den Stamm der Capetinger auf den französischen Thron. Er machte Paris zur Hauptstadt, bezwang seine Nebenbuhler und starb 996. Sein Siegel mit der Umschrift »Hugo, durch Gottes Erbarmen König der Franken« zeigt ihn mit gespaltenem Barte, den Reichsapfel in der Linken, den Eidesstab in der Rechten. — Fig. 12. Robert, Hugo Capet's Sohn, schon 988 dessen Mitregent, folgte ihm ohne Widerspruch auf dem Throne, den er bis 1031 inne hatte. Den Beinamen des Weisen oder des Frommen erwarb er sich durch seine Nachgiebigkeit gegen Papst Gregor V., indem er seine Gemahlin Bertha, weil sie im vierten Grade mit ihm verwandt war, verstiess. Seine Statue ist aus der Zeit Ludwigs des Heiligen. — Fig 13. Philipp I., 1059—1108 »König der Franken«, war unglücklich im Kriege, lebte schwelgerisch und zog sich durch seine eheliche Untreue dreimal den päpstlichen Bann zu. Auf seinem Siegel hält er in der Linken einen Stab, in der Rechten die Lilie. — Fig. 14. Ludwig VI., der Dicke, des Vorigen Sohn, hatte Mühe, auf dem bestrittenen Thron sich zu befestigen und gegen Heinrich I. von England sich zu halten. In Frankreich hob er als Gegengewicht gegen Adel und Geistlichkeit die Städte und auf seinen Gütern gab er die Leibeigenen frei. Unter ihm wurde zuerst die Oriflamme (die goldene Flamme), das Reichspanier Frankreichs — eine Fahne mit rothem, fünfzipfeligem Blatt, das mit einem Querstab an dem Fahnenstock hing und ursprünglich das Leichentuch des h. Dionys gewesen sein soll. Vielleicht soll die Fahne, die er auf unserem freilich erbärmlichen Siegelbilde trägt, an die Oriflamme erinnern. Die Umschrift des Siegels heisst: »Siegel Ludwigs, des zum König bestimmten.« Ludwig war schon 1100 von seinem Vater zum Mitregenten angenommen und regierte von 1108—1137. — Fig. 15. Ludwig VII., des Vorigen Sohn, führte eine unruhige Regierung von 1137—1180. Als er im Streit mit dem Papste in der Kirche zu Vitry 1200 Menschen verbrannt hatte, unternahm er, um sein Gewissen zu erleichtern, 1147 einen Kreuzzug, in dem er kein Glück hatte. Von 1154—1173 war er in beständigem Krieg mit

König Heinrich II. von England. — Unter Ludwig wurde die Universität zu Paris, die erste in Europa, gestiftet. — Auf der Rückseite seiner Münze lesen wir die Fortsetzung der auf der Vorderseite stehenden Inschrift (Ludwig, von Gottes Gnaden König der Franken) »und Herzog von Aquitanien«. — Fig. **16**. Philipp II. August, »der Eroberer«, folgte seinem Vater 15 Jahre alt. Mit Kraft und Glück unterdrückte er die unbotmässigen Vasallen, rücksichtslos beraubte und vertrieb er die Juden und rüstete mit ihrem Gelde ein grosses Kreuzheer aus, mit welchem er 1191 Acre erobern half. Heimgekehrt griff er die Besitzungen des abwesenden Königs Richards Löwenherz von England an, trotzdem er ihm Friede geschworen. Wegen der Verstossung seiner Gattin Ingelberga kam er in Bann. 1204 entriss er Richards Sohn, Johann ohne Land, die Normandie nebst drei andern Provinzen. 1213 machte er sich auf Geheiss des Papstes an die Eroberung Englands, das er wieder verlassen musste, nachdem sich Johann mit der Kirche versöhnt. Durch den entscheidenden Sieg bei Bovines über Johann und seine Verbündeten 1214 befestigte Philipp seine Eroberungen in Frankreich und seine Königsmacht über die Vasallen, von welchen die sechs mächtigsten weltlichen und die sechs mächtigsten geistlichen nun die Pairie bildeten. Er starb 1223. Sein Bild ist nach dem Miniaturgemälde einer Handschrift in der Nationalbibliothek zu Paris. Da sitzt er auf einem Löwenthrone mit Lilienkrone, Liliensceptер und Lilienblume. — Fig. **17**. Sein ältester Sohn Ludwig VIII. hatte noch mit seinem Vater glücklich gegen die Engländer gekämpft und wurde 1216 zum König von England gewählt, das er aber schon im folgenden Jahr wieder verlassen musste. Trotz des Eides, den er bei der Heimkehr von England geschworen, gab er, 1223 zu Rheims gekrönt, die dem König Johann entrissenen Besitzungen nicht nur nicht zurück, sondern griff auch die noch übrigen englischen Besitzungen an. 1226 starb er auf einem glücklichen Eroberungszug gegen den Grafen von Toulouse. Sein Siegel ist ganz dem seines Vaters nachgebildet. — Fig. **18**. Sein ältester Sohn Ludwig IX., »der Heilige«, folgte, erst 11 Jahre alt, auf dem Thron unter Vormundschaft seiner trefflichen Mutter Blanca, welche ihm 1236 ein mit Kraft und Klugheit befestigtes und beruhigtes Reich übergab. Sie musste es abermals verwesen, als er nach einer schweren Krankheit einen Kreuzzug gelobte und 1248 sich nach Aegypten einschiffte. Bei Mansurah wurde er geschlagen und gefangen. Nach seiner Befreiung zog er nach Syrien, ohne etwas ausrichten zu können. Indessen starb seine Mutter und kam Frankreich in Unordnung. 1254 heimgekehrt, stellte er Ordnung und Recht wieder her, beschränkte den hohen Adel durch Gesetze und Gerichte, schloss Frieden mit Aragonien und England, beschränkte die Macht des Papstes in Frankreich durch die pragmatische Sanction, gründete Kirchen und Spitäler und legte eine Bibliothek an. Gegen die 1267 in Palästina wieder vordringenden Sarazenen unternahm er einen neuen Kreuzzug, starb aber 25. August 1270 zu Tunis. In dem Miniaturgemälde der Chronik von St. Denys aus dem 13. Jahrhundert, die jetzt in der Bibliothek St. Geneviève zu Paris sich befindet, steht er im Heiligenschein mit Lilienmantel und Liliensceptер, in der Linken das Modell einer Kirche tragend. — Fig. **19**. Philipp III., der Kühne, der älteste Sohn Ludwigs IX., war mit vor Tunis; als er im November 1270 zurückkehrte, zerstreute ein Sturm seine Flotte vor Sicilien und starb seine Gemahlin auf der Landreise. In seinen kriegerischen Unternehmungen gegen Spanien war er nicht glücklich, aber durch Erbschaft erweiterte er die Grenzen Frankreichs und die Besitzungen der Krone. Das Land brachte er zu Ruhe und hoher Blüthe. Er

führte zuerst die Adelsbriefe ein. 1285 starb er. Das Grabsteinrelief im Chor der Metropolitankirche zu Narbonne, wornach unsere Figur gezeichnet ist, stellt »den Kühnen« mit gar milden Zügen dar. — Fig. **20**. Philipp IV., der Schöne, bestieg den Thron seines Vaters 17 Jahre alt und hatte vor Allem den Krieg mit England fortzuführen, wozu er sich Geld durch Besteuerung der Kirche zu verschaffen suchte. Als Papst Bonifacius VIII. diess ihm wehren wollte, verbot er alle Geldsendungen nach Rom und wurde dafür 1302 in den Bann gethan. Dem König gelang es zwar nicht, den Papst zu Anagni aufheben zu lassen, aber doch ihn zu Tod zu kränken und dann 1304 den Erzbischof von Bordeaux als Clemens V. zum Papst wählen zu lassen, der nun in Frankreich seinen Sitz nahm, die Verfügungen des Bonifacius VIII. für ungültig erklärte, die Aufhebung des Tempelritterordens und die Einziehung ihrer Güter durch den König, sowie die Besteuerung der Geistlichkeit gestattete. Philipp der Schöne, ein ungerechter und gewaltthätiger König, hatte Frankreich vergrössert, die königliche Gewalt erweitert, die Rechte des Bürgerstandes dem Adel gegenüber durch Vertretung auf den Reichstagen befestigt, die Zahl der Pairs vermehrt und das Parlament zu Paris gestiftet, als er 1314 starb. Sein Bild mit dem Lilienscepter in der Rechten und dem Eidstab in der Linken ist auf dem, für des Königs Herz errichteten Grabmal in der Kirche des h. Ludwig zu Poissy. — Fig. **21**. Philipp V., der Lange, zweiter Sohn des Vorigen. geb. 1293, nahm 1316 den Thron seines Bruders Ludwig X. der Tochter desselben, Johanna, weg und liess sofort die weibliche Thronfolge durch ein Gesetz ausschliessen. Mit Flandern schloss er 1320 einen vortheilhaften Frieden. Die vom Volke verfolgten Juden vertrieb er 1321 aus Frankreich. Im Begriff, gleiches Mass und Gewicht einzuführen, starb der um Frankreich wohl verdiente König 1322. Seine lange Gestalt sehen wir auf seinem Grabmal in der Nähe des grossen Altars zu St. Denys. — Fig. **22**. Carl IV., des vorigen Bruder, regierte von 1322—1328. Sein Hauptstreben war, sich durch allerlei Gewalt und Unrecht, durch Steuern und Abgaben jeder Art, sowie durch Münzverschlechterung zu bereichern. Sein Grabstein ist rechts vom grossen Altar im Chor der Kirche von St. Denys. Mit ihm erlosch der Stamm der Capetinger. Als seine Wittwe eine Tochter gebar, bestieg Philipp von Valois, ein Neffe Philipps des Schönen, (und damit das Haus Valois von 1328—1498) den Thron von Frankreich.

Fig. **23** ist nach einem angeblich gleichzeitigen Gemälde auf Holz das Brustbild Philipps VI., des Glücklichen, welchen Namen er gar nicht durch seine unglücklichen Kriege mit Eduard III., wohl aber durch seine Erbschaften verdiente. Er starb 1350 und es folgte ihm sein Sohn Johann II., der Gute, Fig. **24**. In der Schlacht bei Poitiers, 19. September 1356, wurde er von den Engländern besiegt und gefangen nach England gebracht, bis der Friede von Bretigny 1360 unter sehr harten Bedingungen zu Stande kam. Als er letztere nicht erfüllen konnte, ging er seinem Versprechen gemäss nach London zurück und starb 8. April 1364. Sein Bild ist nach einem gleichzeitigen Gemälde. — Fig. **25**. Carl V., der Weise oder Beredte genannt, war während der Gefangenschaft seines Vaters Reichsverweser und hatte einen schweren Stand gegen die Reichsstände, gegen das aufständische Paris und gegen die aufrührerischen Bauern (la Jacquerie), die er glücklich unterdrückte. Nach seiner Thronbesteigung errang er durch den heldenmüthigen Du Guesclin entschiedene Vortheile gegen die Engländer unter dem schwarzen Prinzen und 1377 wurde Friede geschlossen. Trotz

der unruhigen Zeiten wusste Carl V. die Wissenschaften zu begünstigen, eine Bibliothek in Paris zu gründen und einen Schatz zu sammeln. Von ihm wurde die Bastille erbaut und das Gesetz gegeben, dass der König von Frankreich mit dem 14. Jahre gesalbt werden könne, was, als er 1360 zu Vincennes starb, sofort seinem erst 12jährigen Sohne zu gut kam. Sein Bild ist am Portal der von ihm gestifteten Cölestinerkirche zu Paris. — Fig. **26**. Carl VI. wurde 1380 zu Rheims gekrönt. Seine Vormünder befehdeten sich in blutigen Bürgerkriegen, die Engländer erneuerten ihre Angriffe, Paris wurde von Aufrührern geplündert, überall war Unordnung und Unglück, bis 1388 der junge König selbst die Regierung übernahm und seine Oheime und Vormünder heim nach Burgund schickte. Aber schon 1392 und völlig 1394 verfiel er in Irrsinn und bis zu seinem Tod 1422 blieb Frankreich durch innere Unruhen und äussere Kämpfe in grösster Verwirrung. Der unglückliche König sitzt auf unserem Miniaturgemälde auf einem Lilienthron, die Füsse auf Löwen gesetzt, Scepter und Eidstab in den Händen. — Fig. **27**. Carl VII. liess sich 1422 nach seines Vaters Tod zu Poitiers, während die Engländer Paris besetzt hielten, zum König ausrufen. Aus seiner verzweifelten Lage rettete ihn die Jungfrau von Orleans, 8. Mai 1429, durch Entsetzung dieser Stadt, worauf sie den König zu Rheims krönen liess, aber vor Compiegne 1430 gefangen und 1431 in Rouen verbrannt wurde. 1444 kam der Friede mit England zu Stande. Carls Sohn, der Dauphin Ludwig, schlug die Schweizer in demselben Jahre bei St. Jakob. Von 1449—1458 war Carl meist siegreich gegen die Engländer. Seine letzten Lebensjahre verbitterte ihm sein Sohn Ludwig durch Ungehorsam und Rebellion. Aus Furcht vor Vergiftung entzog sich Carl aller Nahrung und starb zu Mehun 1461. Durch die pragmatische Sanction von Bourges hatte er 1438 die päpstliche Macht in Frankreich begrenzt; er zuerst führte eine regelmässige Steuer und durch Errichtung einer Schaar von 5400 Armbrustschützen das erste stehende Heer ein. Wir sehen ihn in der eigenthümlichen Tracht seiner Zeit mit Schnabelschuhen, abgeschnittenem Rock und einem bis zu den Füssen reichenden Zipfel seiner Kopfbedeckung nach einem Miniaturgemälde in dem Tagebuche des Ritters Georg von Ehingen in der Bibliothek zu Stuttgart. — Fig. **28**. Ludwig XI., der böse Sohn des Vorigen, war König von 1431—1483. Treulosigkeit, Ungerechtigkeit, Gewaltthat bezeichnet jeden seiner Schritte, aber er erhob Frankreich zu Macht, Einigkeit und Selbständigkeit, verschaffte ihm ein grosses Uebergewicht in Europa und gründete, indem er mit Hilfe der Städte die Macht des Adels und der Geistlichkeit rücksichtslos zerbrach, die absolute Monarchie in Frankreich. Sein schlaues Gesicht ist deutlich ausgeprägt auf der Denkmünze von Franz Laurana, welche vorn die Umschrift: »der göttliche Lodowig, König der Franken« trägt. Fig. **29** zeigt ihn uns im Ornat des St. Michaelordens, den er gegründet hat und dessen Marke er in der Linken hält — nach einem gleichzeitigen Gemälde, das ehemals im Stadthaus von Soissons war. Der kurze Rock ist von rothem Sammt, roth ist auch das Beinkleid und die Mütze. — Ebenfalls nach einem gleichzeitigen Gemälde aus Soissons ist Fig. **30**: Carl VIII. Er war noch minderjährig, als sein Vater Ludwig XI. starb. Auch als er volljährig wurde, war er schwach an Körper und Geist. Durch Heirath vereinigte er die Bretagne mit Frankreich. 1494 zog er mit Heeresmacht nach Italien und machte sich zum König von Neapel. Aber schneller als er kam, musste er wieder zurückweichen. Am 7. April 1498 starb er kinderlos in Folge eines Stosses, den er bei einer Baubesichtigung in den Gal-

lerien von Amboise an den Kopf erhalten hatte. Mit ihm erlosch das Haus Valois. —

Fig. **11.** Philipp der Gute, Herzog von Burgund, Sohn Johanns des Unerschrockenen, der 1419 ermordet wurde, verband sich, um diesen Mord zu rächen, mit Heinrich V. von England gegen Frankreich und zog mit jenem 1420 in Paris ein. 1430 vermählte er sich mit Isabella von Portugal und stiftete den Orden des goldenen Vliesses. Im Kampf mit der Herzogin Jacobäa gewann er ganz Niederland, ebenso vereinigte er das Herzogthum Luxemburg mit Burgund. Um zwischen England und Frankreich den Frieden zu vermitteln, veranlasste er 1435 einen Congress zu Arras, wo der burgundische Hof als Sammelpunkt für die Blüthe der französisch-niederländisch-englischen Ritterschaft den grössten Glanz entfaltete. Als England die anmassendsten Forderungen machte, zog Philipp sich ganz von ihm zurück, schloss mit Frankreich Frieden und erkannte Carl VII. als seinen Lehensherrn an. Ihm gegen England weiter beizustehen, verhinderte ihn der Aufstand der flandrischen Städte. Gegen das wüthende Gent zeigte Philipp sich durch grosse Milde als den »Guten«. Er starb 1467.

Fig. **12.** Sein Sohn Carl der Kühne, geb. zu Dijon 1433, hatte schon zu Lebzeiten seines Vaters alle Gewalt an sich gebracht und sich zum Anhalt der grossen Kronvasallen Frankreichs gegen die absolute Gewalt Ludwigs XI. gemacht. Dieser aber wusste ihren Bund zu trennen und 1465 Carl durch einen vortheilhaften Frieden zu gewinnen, hernach durch Erregung eines Aufstandes in Lüttich zu beschäftigen. 1468 bekam Carl den hinterlistigen Ludwig in seine Gewalt zu Peronne und hielt ihn gefangen, bis er alle Hoheitsrechte des Königs über Burgund aufhob, und Carl strebte nun auch selbst den Königstitel vom deutschen Kaiser zu erhalten und ein gallisch-belgisches Königreich zu stiften. Er besetzte Lothringen und wollte Nancy zu seiner Hauptstadt machen. Als die Schweizer seine Plane hinderten, zog er mit grossem Heere gegen sie, erlitt aber am 3. März 1476 eine gänzliche Niederlage bei Granson. Vor Wuth darüber wurde er krank und fast irre, betrank sich fortwährend und liess den Bart wachsen. Endlich rüstete er ein neues grösseres Heer; aber am 22. Juni wurde es von dem »Bauernvolk« bei Murten völlig geschlagen. Carl wollte noch nicht nachgeben, die Schweizer setzten den Herzog von Lothringen wieder ein und als Carl gegen sie zog, verlor er im Januar 1477 bei Nancy die Schlacht und auf der Flucht das Leben, 43 Jahre alt. Sein Bild nach einem gleichzeitigen Gemälde zeigt uns wohl einen starrköpfigen, tollkühnen Menschen, aber keinen grossen Charakter und Geist.

Tafel X.

England.

Fig. **1.** Egbert, Sohn Ealmunds, Königs von Kent, floh vor dem Usurpator Berthric zu Carl d. Gr., kehrte 800 zurück, wurde König von Wessex, vereinigte mit Waffengewalt die 7 Königreiche in Eins, und wurde so der erste König

von »England« aus der sächsischen Dynastie. Er starb 836. Seine Silbermünze hat vorn die Umschrift: Egbert, Englands König. Auf der Rückseite steht die Münzstätte Dorobernia (Canterbury). — Fig. **2**. Alfred der Grosse regierte von 871—901. Siegreich gegen die Dänen, ein Freund der Wissenschaft und selbst Schriftsteller, legte er den Grund zur Bildung, Gesetzgebung und Wohlfahrt Englands, zu dessen Hauptstadt er London erhob. Von der damaligen Kunst gibt seine Silbermünze ein trauriges Bild. Die Umschrift um die Carricatur seines Kopfes heisst: Elfred König. Auf der gekreuzten Rückseite steht die Münzstätte Diarmund. (Yarmouth?)

Fig. **3**. Kanut »der grosse« Dänenkönig, durch welchen 1016 England mit Dänemark (bis 1042) verbunden wurde und welcher 1036 zu Shaftesbury starb, kommt in seiner Silbermünze nicht besser weg als Alfred der Grosse, und Fig. **4** sein angelsächsischer Nachfolger Eduard III., der Bekenner (1042—1066), der von Papst Alexander III. heilig gesprochen wurde. — Fig. **5**. Harald II, der letzte Angelsachse, setzte sich nach Eduards Tod 1066 auf den Thron, verlor ihn aber sofort sammt dem Leben am 14. October bei Hastings gegen, Fig. **6**, den Herzog der Normandie, Wilhelm I, den Eroberer, den Gründer der anglo-normännischen Dynastie und des englischen Lehenwesens, der bei einem Kriegszug nach Frankreich vor Paris vom Pferde stürzte und in Rouen starb 1087. Die Umschrift seiner Münze ist: Pillelm Rex, Wilhelm, König; auf ihrer Rückseite sehen wir vier Lilien zwischen dem Kreuz. (Die Inschrift der Rückseite bezeichnet den Münzmeister und die Münzstätte.)

Fig. **7** ist die Münze Wilhelms II. des Rothen, des zweiten Sohnes des Vorigen, dessen Regierung durch seinen Streit mit dem Erzbischof Lanfranc und dem hl. Anselm von Canterbury eine unruhige war. Er besiegte Schottland und wurde nach einem glücklichen Zuge in die Normandie auf einer Jagd unvorsichtigerweise erschossen 1100. Die Münze hat die Umschrift: Wilhelm Rex und auf der Rückseite vier Lilien zwischen dem Kreuze.

Fig. **8**. Heinrich I., des vorigen jüngster Bruder (genannt Beauclerc, der schöne Cleriker oder Scholar) riss das Reich in Abwesenheit seines ältern Bruders Robert an sich, dem er die Normandie überliess und später nach einer Empörung die Freiheit und das Augenlicht nahm. Um das Volk sich zu gewinnen, hatte er die Charta libertatum, die Grundlage der englischen Freiheit gegeben. Lange war er im Investiturstreit mit dem Papste. Nachdem sein einziger Sohn bei einem Schiffbruch umgekommen, erklärte er seine Tochter Mathilde, die Wittwe Kaisers Heinrich V., die sich mit Gottfried Plantagenet wieder verheirathet hatte, zur Kronerbin und starb 1135. Sein Bild ist nach einem Miniaturgemälde in der handschriftlichen Chronik der Könige von England aus dem 15. Jahrhundert, wohl nach einem ältern Muster.

Fig. **9**. Stephan von Blois, der Neffe Heinrichs I. bemächtigte sich nach dessen Tod des Throns, wurde bei Lincoln geschlagen und gefangen, hielt sich aber doch gegen die nicht beliebte Mathilde und behielt die Krone bis an seinen Tod 1154. Seine Silbermünze hat die Umschrift: Stien Rex: Stephan König. Auf der Rückseite sind die vier Lilien eigenthümlich mit dem Kreuze verbunden.

Fig. **10**. Heinrich II., der zweite Sohn Mathildens, stellte den Landfrieden her, demüthigte den Adel, begünstigte die Städte, vereinte die Bretagne mit England, eroberte Irland, war mit Ludwig VII. von Frankreich, dem er die Lehnsbarkeit der englischen Provinzen in Frankreich verweigerte, in stetem Kampf, ge-

rieth mit Thomas Beket, dem Erzbischof von Canterbury, in Zwist und musste, als dieser 1170 am Altar erschlagen war, an Beket's Grabe sich als Büssender geisseln lassen. Im Jahr 1173 empörte sich sein ältester Sohn Heinrich, nach dessen Tod der zweite Sohn Richard gegen ihn. Als er erfuhr, dass auch der dritte Sohn sich gegen ihn mitverbunden, starb er aus Gram 1189 zu Chinon. England verdankt ihm die Einrichtung der vierteljährigen Assissen. — Sein Grabmal ist in der von ihm gegründeten Abtei Fontevrault in Frankreich. —

Fig. **11**. Richard I. Löwenherz, geboren 1157 zu Oxford als der zweite Sohn Heinrichs, folgte ihm in der Regierung 1189 und trat alsbald mit Philipp August von Frankreich an die Spitze des dritten Kreuzzuges. Unterwegs suchte er in Rom für die Empörung gegen seinen Vater Busse zu thun. In den Kämpfen gegen Saladin erwarb er sich den Namen Löwenherz. Nach zweijähriger Belagerung eroberte er Acco. Die Saracenen schlug er bei Assur. 1192 schloss er Waffenstillstand mit Saladin und kehrte heim, um sein Land gegen seinen Bruder und gegen Philipp August, mit dem er sich entzweit hatte, zu schützen. Vom Sturm nach Dalmatien verschlagen, wurde er von Leopold von Oesterreich, den er in Palästina schwer beleidigt hatte, zu Worms, Mainz und zu Trifels gefangen gesetzt. Mit schwerem Gelde gelöst vertrieb er seinen Bruder Johann vom angemassten Thron, besiegte den König Philipp August, der nach seinen französischen Besitzungen strebte und starb 1199 in Folge eines Pfeilschusses bei der Belagerung von Chalus, da er sich nicht schonen noch auf sinnliche Genüsse verzichten wollte. Sein Herz wurde in der Kathedrale des ihm getreuen Rouen beigesetzt und nach seinem dortigen Grabmale ist unser schönes Bild des ebenso tapfern als stolzen, grausamen und sinnlichen Fürsten gezeichnet.

Fig. **12**. Sein Bruder, Johann ohne Land, bestieg den Thron, den er nur mit Mühe sich erhielt, bis er 1206 mit Innocenz III. in tödlichen Streit gerieth und von diesem zu Gunsten des Königs von Frankreich der Krone verlustig erklärt wurde. Die Verzeihung des Papstes und die Krone musste er sich wieder erkaufen durch einen jährlichen Tribut und durch Lehenspflicht an Rom. In Frankreich bei Bovines geschlagen und in England verhasst, musste er 19. Juni 1215 alle alten Privilegien in der magna charta gewähren, und als er diesen Freiheitsbrief nicht halten und seine Gegner mit Waffengewalt zwingen wollte, nach hartnäckigem Kampfe gegen Ludwig von Frankreich bei Croskeys Alles verlieren und wenige Tage nachher aus Kummer darüber das Leben lassen 1216. Auch sein Bild ist nach seinem Grabmal zu Fontevrault. — Fig. **13**. Sein 9jähriger Sohn Heinrich III. folgte ihm unter Vormundschaft des Grafen Pembrocke, der die Franzosen aus England vertrieb. Volljährig geworden kämpfte Heinrich unglücklich gegen Ludwig den Heiligen und ebenso unglücklich war er gegen Sicilien und Neapel, die ungeheuern Bewilligungen, die er an den Papst machte, seine Verschwendung und seine Eingriffe in den grossen Freiheitsbrief stürzten ihn in eine Reihe von Empörungen der Barone, die ihn 1264 bei Lewes schlugen und fingen. Während seiner Gefangenschaft wurden zum erstenmal die Städte zu einem Parlament zusammenberufen. Sein Sohn Eduard befreite ihn durch den Sieg bei Evesham 1265. Er starb 1272. Sein ehernes Grabmal ist in der Westminsterabtei zu London in der Kapelle Eduards des Bekenners, aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts. — Fig. **14**. Eduard I. »mit den langen Schenkeln« folgte seinem Vater Heinrich 1272—1307. Er vereinigte Wales mit der Krone, war wiederholt siegreich gegen die Schotten und starb, als er sich gegen den schottischen

Usurpator Robert Bruce rüstete, zu Carlisle. In seiner schönen gothisch verzierten Münze sehen wir »Edward, von Gottes Gnaden König von England« mit fliegendem Lockenhaare zwischen drei Röschen. Auf der reichgeschmückten Rückseite steht Londonia Civitas (Stadt London) als Prägestätte; die äussere Umschrift bezeichnet Eduard zugleich als »Herzog von Irland und Aquitanien.« — Fig. **15**. Sein Sohn Eduard II., der erste, welcher als Kronprinz den Titel eines Prinzen von Wales erhielt, ein weichlicher, von Geistlichen geleiteter Fürst, wurde 1314 von Robert Bruce geschlagen, von seiner eigenen Gemahlin bekriegt, gefangen gesetzt und 1327 ermordet. Auf der Münze heisst er Herr von England und Irland. Auf der Rückseite heisst die Münzstätte Duhelmi Civitas (die Stadt Durham.)

Fig. **16**. Eduard III., zuerst unter Vormundschaft seiner Mutter und ihres Buhlen Mortimer als ein Gefangener gehalten, setzte sich in Freiheit und jene in lebenslängliche Gefangenschaft, erlangte 1340 die Oberherrschaft über Schottland, schlug und fing 1346 Philipp VI. von Frankreich bei Crecy, nahm die ihm nach Ludwigs des Bayern Tod angetragene deutsche Kaiserkrone nicht an, stiftete 1349 den Hosenbandorden, führte 1350 den Krieg mit Frankreich fort und erhielt im Frieden von Bretigny 1360 mehrere französische Provinzen. Unter ihm begann Wicleff seine Angriffe gegen die Kirche und trat (1343) das Parlament erstmals in zwei Häusern zusammen. Er starb 1377. Sein Grabmal ist in der Kapelle Eduards des Bekenners zu Westminster. — Fig. **17**. Sein Sohn Eduard, Prinz von Wales, wegen seiner dunkeln Rüstung der schwarze Prinz genannt, gewann 1346 die Schlacht gegen Philipp VI. von Frankreich bei Crecy und 1357 bei Poitiers, wo der König Johann II. von Frankreich gefangen wurde, erhielt 1362 Poitou, Aquitanien und Gascogne zu Lehen, setzte den vertriebenen grausamen Peter von Castilien wieder in sein Königreich ein, eroberte im erneuerten französischen Kriege ungeachtet eines heftigen Fiebers Limoges, musste aber seiner Gesundheit wegen nach London heimkehren und starb, 43 Jahre alt, an der Schwindsucht 1376. Wir sehen ihn in voller Rüstung, mit dem Kettenhemde um Hals und Körper und dem mit Lilien und Leoparden verzierten Waffenrock, knieend nach einem von reicher gothischer Architectur eingefassten Wandgemälde in der St. Stephanskapelle zu Westminster. — Fig. **17**. Der Sohn des schwaren Prinzen, Richard II., folgte dem Grossvater Eduard III. 1377 unter Vormundschaft seiner drei Oheime, welche durch hohe Auflagen und deren harte Eintreibung 1381 das Volk zum Aufruhr brachten. Muthig und klug unterdrückte Richard denselben, versank aber sofort in Ausschweifungen und entzweite sich mit seinen Vormündern, wurde von diesen an der Spitze des Parlaments heftig befehdet, 1399 förmlich des Thrones entsetzt, nach Pomfred in Schottland gebracht und 1400 durch Hunger getödtet. Sein Bild ist nach dem Miniaturgemälde einer Handschrift des Froissard in der Nationalbibliothek zu Paris. — Fig. **19**. Der Herzog von Hereford, Sohn des Herzogs von Lancaster, dessen Güter Richard II. eingezogen hatte, war an der Spitze der Gegner und Verderber Richards und bestieg nun als König Heinrich IV. den Thron, den er gegen eine Reihe von Verschwörungen und Empörungen mit rücksichtsloser Kraft behauptete. Auch die Wiklefiten verfolgte er. Unter ihm wurde zuerst die Wahl der Mitglieder des Unterhauses festgesetzt, auch der Gebrauch der Kanonen in England eingeführt. Nachdem er noch seinem Hause die Thronfolge gesichert, starb er 1413 und hinterliess das beruhigte Reich seinem Sohne. Seine Münze hat die Umschrift: Heinrich, Herzog und von Gottes Gnaden König. Auf der Rückseite: Herr von Irland und Aquitanien, Wales und England.

— Fig. 20. Heinrich V. als Prinz von Wales von seinem Vater aus Argwohn zurückgesetzt und den Ausschweifungen ergeben, raffte sich bei seiner Thronbesteigung 1413 zusammen und entwickelte seine grossen Gaben im Krieg und in der Politik. Gegen die Franzosen erfocht er 1415 den grossen Sieg bei Agincourt und eroberte fast die ganze Normandie. 1418 landete er auf's Neue, vermählte sich mit der französischen Prinzessin Katharine 1420 und wurde kraft des Vertrags von Troyes Erbe der französischen Krone, welche ihm durch die Geburt eines Sohnes gesichert schien, als er 1422 zu Vincennes an der Ruhr starb. Sein Bild ist nach einem gleichzeitigen Miniaturgemälde einer Handschrift im britischen Museum. — Fig. 21. Heinrich VI., sein Sohn, war erst 9 Monate alt, als er das Reich erbte. Die Regentschaft in England führte der Herzog von Gloucester, die in Frankreich sein Bruder, der Herzog von Bedford. Dieser war gegen Carl VII. überall siegreich, bis die Jungfrau von Orleans 1429 der Sache eine andere Wendung gab und der Herzog von Burgund von dem zu Notredame in Paris gekrönten 10jährigen König Heinrich abfiel und fast Alles wieder verloren ging. Das Missvergnügen des Volks über den König und seine französische Gemahlin, Margaretha von Anjou, benützte Herzog Richard von York, und indem er offen die Krone an sich zu reissen suchte, begann er den 30jährigen Krieg zwischen der rothen (Lancaster'schen) und der weissen (York'schen) Rose. Der kraftlose und unglückliche Heinrich wurde wiederholt geschlagen, gefangen, befreit, auf den Thron und wieder abgesetzt; endlich starb er im Tower 1471. In unserem Bilde (nach einem Miniaturgemälde des sog. Shrewsbury-Buches, welches J. Talbot der Königin Margaretha widmete), sitzt der König auf dem Throne, umgeben von seinem Hofstaat und überreicht dem Oberbefehlshaber J. Talbot, dem berühmten Gefangenen der Jungfrau von Orleans, ein Schwert. — Fig. 22. Margaretha von Anjou, die Gemahlin und Beherrscherin Heinrichs VI. seit 1445, zeigte im Kampf gegen das Haus York seltene Geisteskraft und führte Regierung und Heer statt ihres geistesschwachen Gemahls. Nach wechselndem langem Kampfe wurde sie bei Tewkesbury 4. Mai 1471 geschlagen und gefangen nach London gebracht, wo sie ihren 9jährigen Sohn Eduard und kurz darauf ihren Gemahl ermorden sah. Von ihrem Vater, »König« René von Sicilien, um 50,000 Kronen ausgelöst, starb sie 1482 in Frankreich. Ihr Bild sehen wir nach einem Tapetenstück im Speisesaal zu St. Marcy's Hall in Coventry, wo sie, von ihrem Hof umgeben, knieend dargestellt ist. — Fig. 23. Eduard Graf von Mark, Sohn des Herzogs von York, 1461 von der Königin Margaretha bei St. Albans besiegt, aber dennoch vom Londoner Volk und von der Armee als König Eduard IV. begrüsst, siegte nach mehreren Niederlagen entschieden über König Heinrich und seine Gemahlin und regierte nach Heinrichs Ermordung 1471 noch 10 Jahre lang in Schwelgerei und Liederlichkeit. Auf seiner Münze ist unter seinem Bildniss die rothe Rose sichtbar, er selbst steht mit Schwert und Wappenschild in einem Schiffe über den Wellen des Meeres. Umschrift: Eduard, von Gottes Gnaden König von England und Frankreich, Herr von Irland.

Fig. 24. Richard III., der Bucklige, jüngster Sohn des Herzogs Richard von York, liess nach dem Tode seines Bruders dessen Sohn Eduard V. zum König ausrufen und erklärte sich zum Protektor des Reiches. Den jungen König und auch den andern Sohn Eduards liess er sofort in den Tower bringen und nach gewöhnlicher Angabe mit Betten ersticken. Er selbst nahm 27. Juni 1483 die Krone an. Vergeblich warb er um die Gunst des Volkes und nach einer Reihe

von Kämpfen um seine blutbefleckte Krone verlor er 22. August 1485 bei Beresworth gegen den Grafen von Richmond die Schlacht und das Leben. Mit ihm endigte das Haus Plantagenet-Anjou. Den von Shakespeare's Meisterhand als Urbild teuflischer Bosheit gezeichneten König Richard III. sehen wir nach einem Gemälde der sog. Warwickrolle im britischen Museum sehr milden Antlitzes im vollen Königsornat mit Wappenrock über dem Panzerhemd, Krone und Scepter tragend, charakteristisch auf einem wilden Eber stehen.

Fig. 25. Mit Heinrich von Richmond als König Heinrich VII. bestieg das Haus Tudor den englischen Thron. Durch seine Vermählung mit Elisabeth, der ältesten Tochter Eduards IV., dem letzten Spross aus dem Hause Lancaster, wurde die rothe und weisse Rose vereinigt und der 30jährige englische Krieg beendet. Doch erhoben sich gegen ihn, namentlich durch Margaretha von Burgund geschürt, mehrere Verschwörungen, die er glücklich überwand. Unter ihm hob sich der dritte Stand; die Macht des Parlaments war unter den bürgerlichen Unruhen gewachsen; Heinrich aber regierte weise und selbständig und machte sich nur durch seinen Geiz unbeliebt. Aus Geiz wies er auch die Anträge des Columbus zurück. Er starb 1509 mit Hinterlassung eines ungeheuren Schatzes und eines Sohnes, der als Heinrich VIII. in der Geschichte Englands und der Reformation eine so hässliche Rolle spielen sollte. — Wir begegnen Heinrich VII. nochmals in der Geschichte Englands im 16. Jahrhundert, Taf. XIV. — Auf seiner Münze heisst er: von Gottes Gnaden König von England und Frankreich. Auf ihrer Rückseite ist die französische Lilie und der englische Leoparde im Wappen. Die Umschrift lautet: »Ich habe Gott zu meinem Beistand gesetzt.« (Posui Deum Adjutorem meum.)

Quellen zu Tafel IX.: Fig. 1. 16. 25. 26. 31. Paul Lacroix et F. Seré, le moyen-âge et la renaissance. Paris 1850. Bd. II. III. Fig. 2—15. 17. 19—24. 29. 30. 32. Montfaucon, les monumens de la monarchie franç. Paris 1729 I—IV. Fig. 27. Hefner, Trachten des christlichen Mittelalters II.

Tafel X.: Fig. 1—7. 9. 14. 15. 25. E. Hawkins, the silver coins of England. London 1841. Fig. 8. 17. 20. 21. 22. 24. Shaw, Dresses and Decorations of the middle ages. Lond. 1843. Fig. 10. 11. 18. Montfaucon, les monum. Fig. 12. Ch. Martin, Civil costume etc. London 1842. Fig. 13. Stothard, the monumental effigies of Great Britain. Fig. 16. Sepulcral monuments in Great Britain. 1786. Fig. 19. 23. Ruding, Annales of the Coinage of Brit. Suppl. X.

Neuere Geschichte.

XVI. Jahrhundert.

Tafel I.

Deutsche Kaiser.

Fig. 1—3. Maximilian I. steht als »der letzte Ritter« auf der Grenze des Mittelalters und der neuen Zeit. Er war der Sohn des Kaisers Friedrich III. und der Eleonore von Portugal. Erst mit dem 10. Jahre lernte er reden. 1486 zu seines Vaters Nachfolger ernannt, kam er 1493 zur Regierung. Auf dem Reichstag zu Worms 1495 besiegte er den französischen Ritter Claude de Batre, der die ganze deutsche Ritterschaft zum Zweikampf herausgefordert hatte und dem sich Niemand stellen wollte. So ritterlich tapfer und den Künsten hold er war, so leichtsinnig und unstet war er; Geld hatte er so wenig zu seinen Unternehmungen, als Glück in seinen Kriegen, und als er 1519 zu Wels starb, liess er das Reich in fast schlimmerem Zustande und mit weniger Ansehen zurück als er es angetreten. Sein prachtvolles Grabmal steht zu Innsbruck. Auf unserer Tafel sehen wir ihn Fig. 1 in mittleren und Fig. 3 in älteren Jahren — mit stark hervortretender Unterlippe, gutmüthigem, aber nicht imponirendem Ausdruck nach gleichzeitigen, dem A. Dürer, den er hochschätzte und beschäftigte, aber nicht bezahlte, zugeschriebenen Holzschnitten. Fig. 2 stellt ihn in prachtvoller Ritterrüstung auf geharnischtem Pferde nach einem gleichzeitigen Holzschnitt des Hans Burgkmaier, des durch Tüchtigkeit und Fruchtbarkeit berühmten Malers zu Augsburg (1472—1559), des Freundes, aber nicht Schülers A. Dürers in Nürnberg, aus dem Jahre 1515 vor. Sehr bezeichnend für den leichten Sinn des eiteln, abenteuerlustigen Maximilian ist der reiche Pfauenfederbusch auf dem Helme, der noch dazu mit krausem, phantastischem Distelblätterschmuck aus Goldblech rückenwärts überwuchert ist. Die ganze Rüstung von Ross und Reiter, so schön sie gearbeitet und so fein sie verziert ist, erscheint als steif und plump, und verdeckt unschön die natürlichen Formen.

Fig. 4 ist Maximilians erste Gemahlin, Maria von Burgund, nach einem unbenannten Stich des 17. Jahrhunderts, dem sicher ein älteres Vorbild zu Grunde liegt. Maximilian wurde mit ihr zu Gent 1477 vermählt, ohne dass er sich ihrer burgundischen Mitgift erfreuen durfte. Sie starb bereits 1482, nachdem sie zwei Kinder: Philipp und Margaretha, geboren.

Fig. **5—8.** Kaiser Carl V. war der Sohn des Erzherzogs Philipp von Oesterreich und der Johanna, Tochter Ferdinands des Katholischen und seiner Gemahlin Isabella, also Enkel Kaiser Maximilian's I. und der Maria von Burgund, geboren zu Gent 1500. Unter Aufsicht Wilhelms von Oranien in den Niederlanden erzogen, ward er 1506 nach seines Vaters Tod als Prinz von Asturien anerkannt; 1516 übernahm er die Regierung der Niederlande; nach dem Tode seines Grossvaters Ferdinand nahm er den Titel eines Königs von Spanien an; 1519 folgte er seinem väterlichen Grossvater Maximilian I. als deutscher Kaiser. In seinem Reiche ging die Sonne nicht unter. Seine reichen Kräfte verzehrte er in einem bewegten Leben voll Kampf gegen die französische Nebenbuhlerschaft und die deutsche Reformation, der er schliesslich den Augsburger Religionsfrieden zugestehen musste. Was er für seine Lebensaufgabe hielt, nämlich die Reinerhaltung der katholischen Kirche, die er übrigens ebenso politisch als fromm zu seinen Herrscherabsichten zu gebrauchen keinen Anstand nahm, hat er nicht erreicht. Kampfesmüde legte er die Regierung 1556 nieder und ging in das Kloster St. Just bei Placencia in Spanien, wo er mit Politik und Andachtsübung, mechanischen Arbeiten und Gartenbau seine Tage ausfüllte, bis er den 21. September 1558 starb. Fig. **5** ist sein jugendliches Bildniss nach einem gleichzeitigen unbenannten Holzschnitt. Er trägt wie sein Grossvater den hohen spanischen Orden des goldenen Vliesses auf dem Hermelin. Unverkennbar ist die Aehnlichkeit seiner Züge mit dem gegenüberstehenden Maximilian. Offenen Mundes und Auges schaut der Jüngling noch unbefangen, fragend in die Welt. Der herangereifte Politiker, Fig. **6**, hat bereits den Mund schliessen und nur — seinem Leibhunde vertrauen gelernt. Das prächtige Bild ist von Tizian gemalt, jetzt in Madrid (gezeichnet nach Reveil, Mus. de peint.). Derselbe Künstler hat ihn (1548) zehn Jahre vor seinem Tode gemalt. Da sitzt der ergraute Kaiser dem Maler in bequemem Sessel, einen Augenblick ausruhend von seinem Siege über die Protestanten, denen er so eben das Interim dictirt hatte. Sein Gesicht — in grösserem Massstabe Fig. **8** — zeigt das Kinn und die geschlossene Unterlippe bedeutend vorgeschoben, das halbgeöffnete Auge schlau und misstrauisch, in der Stirne die Furchen der Sorge, im ganzen Ausdruck das Gegentheil des Gewinnenden. Welch ein Unterschied zwischen dem Jugendbilde und diesem ergrauten Fuchs! Das Bild Tizians ist in der Pinakothek zu München; die Zeichnung nach der Lithographie in dem älteren Galleriewerke.

Fig. **9. 10. 11.** Ferdinand I., geb. 1503, war der jüngere Bruder Carls V., bekam 1521 die deutschen Erblande seines Vaters als Erzherzog von Oesterreich, 1526 durch seine Gemahlin die Krone von Ungarn und Böhmen. Nach der Abdankung seines Bruders wurde er 1556 deutscher Kaiser. Er bestätigte den Religionsfrieden, gab seinen evangelischen Unterthanen grössere Freiheiten und nahm aus gleicher Politik die Jesuiten 1563 in Oesterreich auf. Am 25. Juli 1564 starb er. Sein Bild Fig. **9** nach dem gleichzeitigen vortrefflichen Stich von Barthel Beham von Nürnberg, dem Schüler A. Dürers (1497—1540) stellt ihn mit dem offenen Munde und der starken Lippe als einen unbedeutenden Mann, unendlich mehr Landsknecht als Majestät vor. In Fig. **10** — nach dem Stiche des Dominicus Custos — erscheint der den Protestanten und den Jesuiten gleich sehr sich freundlich bezeigende Sechziger von entschieden weniger Geist und Kraft, als der ihm den Rücken wendende Carl V. In ganzer Figur sehen

wir ihn im kaiserlichen Ornat mit Scepter und Reichsapfel paradiren Fig. 11 (nach dem Werk über die Ambraser Rüstkammer von Schrenk von Notzing 1601).

Fig. 12. Ganz anders stellt sich hin sein ältester Sohn Maximilian II., geb. 1527, in Spanien bei Karl V. erzogen und mit dessen Tochter Maria 1548 vermählt; 1562 als König von Böhmen gekrönt und in Frankfurt zum römischen Kaiser gewählt, später auch zu Pressburg zum König von Ungarn gewählt — folgte er 1564 seinem Vater in der Kaiserwürde und starb 1576. Sein Lehrer Wolfgang Severius hatte ihm grosse Vorliebe für den evangelischen Glauben eingeprägt, er nahm einen Lutheraner als Geheimschreiber und das Abendmahl in beiderlei Gestalt zum Aerger seiner Familie. Das Paradebild ist ebenfalls nach dem Werk über die Ambraser Rüstkammer; Fig. 13 zeigt nach einem unbenannten Stich das Brustbild des ernsten frommen Kaisers, der nur durch politische Gründe abgehalten wurde, sich offen zum Protestantismus zu bekennen. Als hervorragenden weltbestimmenden Geist stellt er sich auch in diesem Bilde nicht dar; er sieht mehr einem Prediger oder Gelehrten ähnlich, als einem Kaiser. —

Tafel II.

Kaiser Maximilian I.

Kaiser Maximilian I. war ein Freund der Künste und Wissenschaften, wohl mit den neuen und alten Sprachen bekannt, schrieb selbst mehreres und gab zu einigen grössern Werken den Grundriss. Auf sein vielerlei Wissen und Können, auf seine Erfindungen und Verbesserungen im Kriegswesen bildete er sich auch nicht wenig ein und die Huldigungen der Künstler und Schriftsteller nahm er ebenso gerne entgegen, als er sie belohnte – wenn er Geld hatte. Für die Verewigung seines Ruhmes trug er eifrig Sorge, indem er durch seinen Geheimschreiber Marcus Treitzsauerwein — den er zum »Edlen von Erntreiz« erhob — nach seinen eigenen Angaben eine ausführliche Beschreibung seiner Thaten in Krieg und Frieden verfassen und dieselben durch 237 Zeichnungen von Hans Burgkmaier illustriren liess. Letztere wurden durch verschiedene Künstler in Holz geschnitten, das ganze Werk aber wurde bei Lebzeiten des Kaisers nicht mehr fertig. Veröffentlicht wurde es erst 1775 unter dem Titel: »Der Weisskunig« nach der Handschrift der K. K. Hofbibliothek. Der Text ist eine geschmacklose Lobhudelei für den „weissen König" Maximilian, der seine Gegner als anders-farbige „Kunige" natürlich überall in tiefen Schatten stellt. Die Holzschnitte dagegen sind grösstentheils vortrefflich und zur Kennzeichnung der Zeit Maximilians höchst schätzenswerth. Aus dieser anziehenden Bilder-Gallerie sehen wir

Fig. 1. das Titelblatt des Werks, in welchem der aus niederem Stande zum Kleriker und weiter zum Sekretär aufgestiegene Magister Marx Treitzsauerwein demüthig sein Werk, den „Weiss-Kunig", dem König Maximilian darbringt. Mit Scepter und Krone geschmückt streckt dieser wohlgefällig und huldreich die Linke nach dem Buche aus, dessen Urheber er höchstselbst ist. Rechts und links vom Throne fliegen die Federbüsche auf den Hüten und Baretten der geheimen Räthe,

an deren Spitze in reich gefälteltem Waffenrock und seltsam ausgebogener Stellung Maximilians Feldobrister sich spreitzt.

Fig. 2. Gründlicherweise geht der Hofgeschichtschreiber bis auf die Krönung Friedrichs III., des Vaters Maximilians I. zurück. 1440 zum deutschen König gewählt, konnte er vor lauter Unruhen im Reich erst 1452 nach Rom zur Kaiserkrönung ziehen, die wir in unserem wohlangelegten Bilde sehen. Der Papst sitzt, der König kniet vor dem Altare der heiligen Jungfrau. Zu seiner Rechten stehen die geistlichen, zur Linken die weltlichen Würdenträger.

Fig. 3. Die Erziehung des jungen „Weisskunig" beginnt damit, dass „der alt weiss Kunig seinem Sun hochgelehrte Meister zugibt, ihn zu lernen.« Dieselben waren „eines frumen geistlichen Lebens", sie sollten das Latein und am allermeisten die Zucht und Furcht Gottes und darnach „die heilige Schrift" lehren. Auch wurden „einiger Herren und Edelleute Kinder zugeordnet, sammt Ihm zu lernen." Natürlich mussten diese auf besonderer Bank sitzen mit ihrem Buche, Schreibhefte und Federrohr. Des jungen Weisskönigs Tafel ist mit einem weissen Tuch gedeckt, sein kluges, lernbegieriges Haupt bereits mit dem Lorbeer geziert, ein brokatner Teppich hängt hinter seinem Rücken zum Anlehnen an die Wand. Der geistliche Lehrer hält augenblicklich einen freien Vortrag, ohne das Buch zu brauchen, der Prinz liest ihm das Wort von den Lippen. Auf dem Bücherschranke liegt neben Anderem auch ein Rosenkranz. Traulich fällt durch die runden Fensterscheiben das Licht in das sonst bürgerlich einfache Schulzimmer. Ein liebliches Bild.

Fig. 4. Der junge Weisskönig hat bereits die höchsten Staffeln des Wissens erstiegen. Ein öffentliches Examen wird gehalten, wobei er, ein anderer Salomo, redet von „dem geheimen Wissen und Erfahrung der Welt." Denn „obwohl ein jeder Kunig ist wie ein anderer Mensch, so müssen doch die Kunige, die selbst regieren, mehr wissen denn die Fürsten und das Volk." So las der junge Herr auch „Gschrift, die saget von vergangen Geschichten und von der Menschen Natur und Gemüth und von ihren Ständen und wie die Welt regirt muss werden — das gehört allein den Königen zu." Er hub dann an, dem Vater zu sagen von der Welt, ihrer Regierung, von den Ständen, — von der Allmächtigkeit Gottes, vom Einfluss der Planeten, von der Vernunft des Menschen, von der zuviel Sanftmüthigkeit in der Regierung und dem zustrenge in der Gewalt — daher sein Wahlspruch: „halt Mass". — Auf dem Bilde sehen wir alle Stände vertreten: den Kaiser mit den Staatsmännern und Hofdamen, den Bischof, die Prälaten, die Klosterleute, die Priester, die Krieger, welchen Hans Burgkmaier seine eignen Anfangsbuchstaben auf den Rücken gezeichnet hat, endlich sogar den armen Bauern. — Alles ist höchlichst verwundert über des kleinen Maximilians grosse Weisheit.

Tafel III.

Kaiser Maximilian I.

(Fortsetzung.)

Fig. 1. »Wie der jung weiss Kunig malen lernt.« Treitzsauerwein meint: »Welcher ein rechter Kriegshauptmann und Heerführer sein will, der muss malen können und darin ein besonderes Verständniss haben.« Daher fing der junge Max an zu malen die Landschaften des Erdreichs — davon er viel Nutz hatte in Kriegen, Ritterspielen, zu Gebäu und zu Erfindung neuer Werk.« Während der Knappe mit der Feder auf der Kappe links Farben reibt und der edle Jagdhund rechts zu dem ihm vernünftiger scheinenden Waidwerk locken möchte, steht der königliche Prinz hinter dem Lehrmeister, welcher vor der Staffelei sitzend seinem Zögling allerlei Thier- und Kriegsfiguren, Hirsch, Löwe, Sau, Schlange, Kanone und Hellebarde vormalt.

Fig. 2. »Wie der jung weiss Knnig mit sieben Hauptleuten in sieben Sprachen redet« — nämlich Welsch, Hispanisch, Englisch, Flämisch, Burgundisch, Niederländisch und Brabantisch nach unserm Gewährsmann Treitzsauerwein. Wir möchten unter den Hauptleuten in erster Linie den Deutschen, Franzosen, Ungarn und Niederländer erkennen, und dem Hans Burgkmaier, der seine Namens-Chiffre an den doppelhackigen Spiess des hintersten Hauptmanns geschrieben, besonders für die graciöse Darstellung des Ungarn danken.

Fig. 3. »Wie der jung weiss Kunig meisterlich war, gewappnet zu fechten« — »denn an einem solchen Fechten ist einem grossmächtigen König am meisten gelegen.« Darum hub er an mit grossem ernstlichem Fleiss zu lernen im Harnasch gewappnet zu fechten und anfänglich zu Fuss im Alspies und in der Helmparten.« — „Er hat auch in allen Ritterspielen allen denen, die mit ihm gefochten haben, ihre Waffen zu Ross und zu Fuss durch seine Schicklichkeit und verborgen Kampfstück wissen zu nehmen und mit dem Raissspiess, den zu brauchen in Schimpf und Ernst hat Ihm niemand gleichen mögen.« — Wenn in einem Stücke, so hat hier Meister Marx über den König Max den Mund nicht zu voll genommen. Dieser hatte sich zu einem Ausbund aller Ritterlichkeit herangeübt und seine persönliche sieghafte Tapferkeit ist unübertroffen. In unserm anziehenden Bilde zeigt sich links der reichgeschmückte Max im Zweikampf zu Fuss mit der Hellebarde, die er mit meisterhafter Eleganz und Sicherheit wider seinen angestrengten Widerpart führt. Der kaiserliche Vater selbst steht an der Schranke als oberster Kampfwart an der Spitze einer vornehmen Zuschauerschaft. Aus den mit kostbaren Teppichen geschmückten Fenstern der Hofburg und ihrer Umgebung schauen Herren und Damen in buntem Kranz dem Kampfspiel zu.

Fig. 4. »Wie der jung Weisskunig und die junge Kunigin jedes des andern Sprach lernet.« Dieses liebliche Bild versetzt uns in den Hofgarten von Gent, wo alte und junge Paare zwischen Blumenstöcken und plätschernden Springbrunnen unter Platanen sich ergehen, und zuhinterst ein junges Liebespaar mit einander flüstert, während Maximilian, der stummgeborne jetzt gar beredt im fürstlichen Schmucke und in der Fülle der Jugend — den Lorbeerkranz auf dem lockenreichen Haupte — seiner jungen Gemahlin, der Maria von Burgund, die schönsten

deutschen Worte gibt und ihrer burgundischen Rede lauscht. In dem überaus anmuthigen Bilde glänzt übrigens die Herzogin so wenig als auf Tafel I. Fig. 4 durch ihre Schönheit.

Tafel IV.

Fürsten und Feldherren der Reformationszeit, insbesondere Deutsche.

Die Anordnung der Figuren ist auf unserer Tafel nach künstlerischen Rücksichten geschehen, wir betrachten sie in ihrer nationalen Zusammengehörigkeit und beginnen wie billig mit den sächsischen Fürsten, den Hauptbeförderern der Reformation.

Fig. 3. Dem grossen A. Dürer verdanken wir den herrlichen Kupferstich, aus welchem der edle Gründer der Universität Wittenberg, der treue Beschützer Luthers, so ehrenfest und besonnen herausschaut. Friedrich III. war als der älteste Sohn des Kurfürsten Ernst im Jahr 1463 zu Torgau geboren und folgte seinem Vater in der Kurwürde 1486. Wiederholt war er während der Abwesenheit des Kaisers Maximilian I. Reichsverweser, ebenso 1519 nach des Kaisers Tod. Die ihm angebotene Kaiserkrone schlug er aus und wandte sie Carl V. zu. Klug begnügte er sich damit, der angesehenste Reichsfürst zu sein und auf die Geschicke Deutschlands in der bescheideneren Stellung den grössten Einfluss auszuüben. Der fromme Herr, welcher 1493 eine Wallfahrt nach Jerusalem gemacht und für die Schlosskirche in Wittenberg mit grossen Mühen und Kosten nicht weniger denn 1001 Reliquien zusammengebracht hatte, blieb trotz aller Begünstigung der Reformation dem katholischen Ritus treu und empfing erst auf dem Sterbebette das Abendmahl auf lutherische Weise. Ueber dem Dürer'schen Kupferstich stehen die Worte: Christo Sacrum. Ille Dei Verbo Magna Pietate Favebat. Perpetua Dignus Posteritate Coli (Christo sei's geweiht! Er begünstigte Gottes Wort mit grosser Frömmigkeit: Werth ist er bleibenden Nachruhms). Laut einer Inschrift am untern Rande des Originalkupferstichs machte A. Dürer das Bild zu Nürnberg 1524, ein Jahr vor Friedrichs Tod. Ihm folgte sein 4 Jahre jüngerer Bruder

Fig. 4, Johann der Beständige, welcher bereits 40 Jahre lang in herzlicher Eintracht Mitregent Friedrichs über Meissen gewesen war. Den Bauernkrieg, welchen Friedrich noch erleben musste, beendigte Johann am 15. Mai 1525 bei Frankenhausen. Sein Nächstes war, mit dem Landgrafen von Hessen 1526 einen Bund zum Schutz gegen die katholischen Fürsten zu schliessen. Zu Speier stand er 1529 an der Spitze der protestirenden Fürsten, 1530 bewirkte er die Uebergabe der Confession zu Augsburg. Mit dem Landgrafen ward er 1531 Stifter und Haupt des schmalkaldischen Bundes. Nachdem er auf's eifrigste für die evangelische Kirche und Schule in und ausser seinem Lande gewirkt, starb er 1532. — Seinem klaren und fest ausgeprägten Antlitz traut man es zu, dass er, als die sächsischen Theologen allein vor den Reichstag zu treten sich erboten, antwortete: »Das wolle Gott nicht, dass ihr mich ausschliesset; ich will Christum auch mit bekennen. Mein Kurfürstenhut ist nicht so viel werth, wie Christi Kreuz; jener

bleibt zurück auf Erden, dieses begleitet mich auch in den Himmel.« Als die Drohungen der Gegner ihn besorgen liessen, er könne seine Würde und sein Land verlieren, rief er aus: »Entweder Gott oder die Welt verleugnen, wer kann zweifeln, was das Beste sei? Gott hat mich zu einem Kurfürsten des Reichs gemacht, was ich niemals werth gewesen bin; er mache ferner aus mir, was ihm gefällt.« So hielt er Stand und erwarb sich den Ehrennamen des Beständigen. — Unser Bild ist nach einem gleichzeitigen unbenannten Holzschnitt, den man mit Unrecht dem A. Dürer hat zuschreiben wollen.

Fig. **10**. Johann Friedrich der Grossmüthige war der älteste Sohn des Vorigen, geb. 1503. Unentschlossen, obwohl tapfer, verlor er im schmalkaldischen Kriege bei Mühlberg 1547 gegen Kaiser Carl V. die Schlacht und die Freiheit, die Kur und das Land. Zuerst zum Tode verurtheilt — durch Ankündigung des Urtheils liess er sich nicht in seinem Schachspiel stören — jedoch vom Kaiser zu dauernder Gefangenschaft begnadigt, wurde er fünf Jahre lang dem kaiserlichen Hoflager nachgeführt. In dieser Gefangenschaft, deren Leiden wohl in den Zügen und Furchen des edeln Angesichtes eingeprägt sind, bewies er sich so würdig und seelenstark, dass er den Namen des Grossmüthigen verdient. Durch seine Söhne liess er während der Gefangenschaft die Universität Jena gründen. Auf seiner Flucht von Innsbruck liess Carl V. ihm die Befreiung ankündigen, aber erst nach Monaten bekam er die ihm versprochenen Lande und nie mehr die Kurwürde. Er starb 1557. Das Bild ist wohl nach Lukas Kranach, dem berühmten Maler und Bürgermeister von Wittenberg. — Fig. **8**. Nach einem Holzschnitt des jüngern Kranach, dessen Zeichen, ein Drache, links unten im Bilde sichtbar ist, erscheint hier Johann Friedrich in ganzer Figur mit reicher Kleidung, kurzem, geblümtem, pelzbesetztem spanischem Mantel und reichgeblümtem Unterkleid, kleinem Federbarett und goldener Kette um den Hals. Die Linke hat er an den Degengriff, die Rechte an den Dolch gelegt. Auf dem unschön gebildeten Körper sitzt der Kopf mit kurzem schiefem Halse.

Fig. **5**. Johann Friedrich III., der Mittlere, Herzog von Sachsen-Gotha, des Vorigen ältester Sohn, 1529 zu Torgau geboren, focht tapfer bei Mühlberg, rettete sich mit 400 Mann nach Wittenberg und übernahm die Verwaltung der ihm und seinen Brüdern vom Kaiser belassenen Lande. Mit seinem jüngern Bruder Wilhelm theilend, wählte er sich Weimar mit Gotha, wo er, verwickelt in die traurigen Händel des Ritters von Grumbach, 1567 belagert und gefangen wurde. Zuerst nach Dresden, dann nach Wien gebracht und zur Schmach in einem von vier Schimmeln mit rothen Mähnen und Schweifen gezogenen Wagen durch die Stadt geführt, wurde er von Kaiser Maximilian II. zu ewigem Gefängniss verurtheilt. Nur nach langen Bitten erhielt seine edle Gemahlin, Elisabeth von der Pfalz, 1572 die Erlaubniss, seine nur wenig gemilderte Gefangenschaft zu theilen. Er starb in Steyer, wohin er wegen des Türkeneinbruchs verbracht worden war 1595. In dieser harten, fast 30jährigen Gefangenschaft beschäftigte er sich zumeist mit der h. Schrift, die er in deutsche Verse brachte.

Fig. **17**. Während die Kurfürsten aus der Ernestinischen Linie in Sachsen von Friedrich dem Weisen bis auf Johann Friedrich den Grossmüthigen für die Reformation wirkten und litten, trat die Albertinische Linie in der Person Georgs des Bärtigen oder Reichen mit Zorn und Strenge gegen dieselbe auf. Der Sohn Herzog Albrechts und der Prinzessin Sidonia von Böhmen, geb. 1471, war anfangs Geistlicher und Domherr zu Mainz, verliess aber diesen Stand, als seine

älteren Brüder starben. Im Jahr 1500 trat er in das Erbe seines Vaters. 1519 veranlasste er die Disputation zwischen Dr. Luther nnd Dr. Eck in Leipzig, nach welcher er mehr als 1000 Anhänger der evangelischen Lehre vertrieb. Die Vertilgung der letztern setzte er sich zur Lebensaufgabe. Nachdem ihm alle seine 10 Kinder gestorben, wollte er seinen Bruder zum Erben einsetzen, wenn er zur römischen Kirche zurückkehre, im Weigerungsfalle sollte das Land an den römischen König Ferdinand I. fallen. Aber er starb 1539, ehe das Testament unterzeichnet war und Herzog Heinrich führte sofort die Reformation in Leipzig ein und im ganzen Lande mit grossem Eifer durch. Herzog Georg war nicht umsonst zum Geistlichen geweiht. Der sonst treffliche, einsichtsvolle und edle Fürst trägt in seinem prächtigen Kopf mit dem wohlgepflegten Bart und der kahlen Stirne das entschieden geistliche Gepräge. Das Bild ist nach einem Stiche von W. Kilian in Augsburg, welcher in der Inschrift: »Cernitur effigies, Dux, heic tua, Saxo, Georgi, quod nequiit sculpi, pulcher eras« — bekennt, es sei nicht möglich, die volle Schönheit dieses Kopfes im Kupferstiche wiederzugeben.

Fig. **8**. Moritz, der Neffe Georgs, war von seinem Vater vor dessen Tod (1541), obgleich er erst 20 Jahre alt war, in die Regierung eingesetzt. Am Hof des Kurfürsten Johann Friedrichs für die lutherische Lehre gewonnen, auch 1541 ohne Wissen seines Vaters mit Agnes, der Tochter des Landgrafen Philipp von Hessen vermählt, war er wie dieser der Reformation entschieden zugethan, stattete die Universität Leipzig mit eingezogenen Kirchengütern reichlich aus und stiftete die berühmten Schulen zu Meissen, Pforta und Grimma. Trotzdem verbündete er sich mit dem Kaiser gegen den schmalkaldischen Bund, half seinen Vetter, den Kurfürsten Johann Friedrich, besiegen und erhielt nach der Schlacht bei Mühlberg dessen Kurwürde. Nicht bloss aus Groll darüber, dass Carl V. den gefangenen Landgrafen widerrechtlich gefangen hielt, mehr noch in Schlauheit seinen Meister in der Politik überbietend, benützte er die ihm aufgetragene Acht gegen Magdeburg zur Sammlung eines starken Heeres, überfiel damit den Kaiser in Tyrol und nöthigte ihm (31. Juli 1552) den Vertrag von Passau zu Gunsten der Protestanten ab. Das Jahr darauf starb er nach der siegreichen Schlacht bei Sievershausen gegen seinen bisherigen Verbündeten, den unruhigen Albrecht von Kulmbach. Sein Bildniss nach einem Stich von W. Kilian stellt uns den schönen, aber durch und durch verschlagenen Mann vor Augen, der nur so lange sich nach dem mächtigen Kaiser umschaute, bis er durch ihn die grössere Macht erlangt hatte, ihn zu verderben. Auch in der stattlichen Heldenfigur **21** verbirgt sich der schlaue Politiker der erst dem Vetter die Kur, dann dem Kaiser den ganzen Gewinn seiner deutschen Kämpfe raubte, mit den verschmitzten Augen nicht. Das Bild ist nach dem Heldenbuch von Schrenck gezeichnet.

Fig. **9**. Der Schwiegervater des Kurfürsten Moritz, Landgraf Philipp von Hessen, der leidenschaftliche, heftige, tapfere, bei Mühlberg so unglücklich gewordene Fürst stellt sich dem ersten Blick als der kriegerische Vorkämpfer des jungen Protestantismus dar. 1504 geboren, wurde er schon im 14. Jahre für mündig erklärt. Im Jahre 1523 besiegte der 19jährige Fürst den alten Franz von Sickingen und 1525 die Bauern bei Frankenhausen. Der Reformation hing er frühe an; seit 1525 nannte er sich evangelisch und begünstigte die Einführung der neuen Lehre, obschon er der Schwiegersohn des beharrlichsten Gegners derselben, des Herzogs Georg von Sachsen, war. Die eingezogenen Klöster verwendete er zu Schulen oder Spitälern. 1527 stiftete er die Universität zu Marburg. Den

Tagen zu Speyer und Augsburg wohnte er mit lebhaftestem Antheil an. Zum Sieg der Reformation hielt er Friede und Vertrag mit den reformirten Schweizern für unerlässlich, und weil die Sachsen mit Luther nicht folgten, schloss er einen Sonderbund mit den Schweizern. Der schmalkaldische Bund war sein Werk 1531. Dem vertriebenen Herzog Ulrich von Württemberg half er 1534 durch den Sieg bei Laufen wieder zu seinem Land. 1535 machte er den münsterschen Wiedertäufern ein Ende; 1545 focht er gegen den Herzog von Braunschweig. Nach der unglücklichen Schlacht von Mühlberg, in der er nicht gefochten hatte, wurde er in Halle von Kaiser Carl V. überlistet und als Gefangener 5 Jahre lang in den Niederlanden verwahrt, bis Kurfürst Moritz ihm durch den Passauer Vertrag 1552 die Freiheit und das Land wieder verschaffte. Philipp, der den Zunamen des Grossmüthigen erhielt, starb 1567. In unserem Bilde nach einem Stiche von Joh. Dürr ist der heftige, unruhige, leidenschaftliche Charakter, der lieber Soldat als Diplomat war und auch sonst sich wenig Zaum anlegte (wie seine Doppelehe beweist) unverkennbar. Bedeutend gealtert erscheint sein Porträt mit den scharfgeschnittenen Zügen in Fig. **11**. Die prächtige Rüstung ist die von Philipp selbst getragene und wird in der Ambraser Sammlung zu Wien aufbewahrt. Das Bild ist nach dem trefflichen Kriegsheldenbuch von Schrenck von Notzing gezeichnet.

Fig. **7**. Ulrich, Herzog von Württemberg, wurde 1487 geboren und zu seinem Unglück schon 1503 von Kaiser Maximilian I. für mündig erklärt. Der feurige und begabte Jüngling half 1504 die Acht an dem Pfalzgrafen Philipp vollstrecken und gewann einen schönen Zuwachs an Land; aber zügellos den Lüsten sich ergebend, in welchen er Ersatz für seine erzwungene unglückliche Ehe mit Sabina von Bayern suchte, häufte er Schulden und brachte das Landvolk durch drückende Abgaben zum Aufruhr des »armen Konrad«. Der Tübinger Vergleich schaffte dem Herzoge und dem Lande wieder Frieden; aber die Verstossung seiner Gemahlin und die hinterlistige, ehebrecherische Ermordung seines Hofmarschalls, Hans von Hutten, rief die Reichsacht auf Ulrich herab. Kaum von ihr erledigt, wollte er 1519 die Reichsstadt Reutlingen annectiren und verlor dafür sein Land an den von Bayern geführten schwäbischen Bund. Zwar gelang es dem tapfern und rastlosen Herzog, Stuttgart und einen Theil des Landes wieder zu gewinnen, aber er regierte so schlecht und tyrannisch, dass seine Unterthanen von ihm abfielen und der Bund das Land mit Leichtigkeit eroberte. Kaiser Carl V. kaufte es und belehnte damit seinen Bruder Ferdinand 1530. Nun begann eine grausame Verfolgung gegen den bereits vielverbreiteten evangelischen Glauben. Unterdrückt und zurückgestossen von der österreichischen Herrschaft, sah Württemberg mit Theilnahme und Sehnsucht nach seinem zuerst in die Schweiz, dann zu dem Landgrafen von Hessen geflüchteten Herzog, der in der Schule des Unglücks seine Leidenschaft bemeistern und das Evangelium suchen lernte. Mit französischen Hilfsgeldern und hessischen Truppen eroberte sich Ulrich 1534 durch den Sieg bei Laufen wieder sein Land, welches er nun gut regierte und durch den Beitritt zum schmalkaldischen Bund zu sichern suchte. Nach dem unglücklichen Ausgang des Bundeskrieges musste Ulrich abermal fliehen. Nur unter sehr schweren Bedingungen und nachdem er den Kaiser fussfällig um Verzeihung gebeten, erhielt er sein Land wieder, 1548 musste er mit dem »Interim« wieder die Messe einführen lassen. Es war ihm nicht vergönnt, das Ende der Kämpfe um den Bestand der evangelischen Kirche zu erleben: er starb aber im entschiedenen Bekenntniss desselben 1550. Sein Bildniss nach einem gleichzeitigen Gemälde in der Ambraser

Sammlung zu Wien zeigt ihn recht als den hartköpfigen, streitbaren, zähen, gewaltthätigen und rücksichtslosen Charakter, den nur das Unglück zur Selbstbeherrschung und zur Achtung von Pflicht und Recht, nur die Noth zum beten, nur das Evangelium von seinem trotzigen Wahlspruch: »Es bleibt dabei!« zu dem bessern: »Gottes Wort bleibet in Ewigkeit!« zu bringen vermochte.

Fig. **12**. Herzog Christoph, Ulrichs Sohn, geb. 1514, wurde in der Schule früher Leiden gebildet und erhielt, aus mehreren grossen Gefahren gerettet, im Passauer Vertrag 1552 gegen eine Entschädigungssumme sein väterliches Erbe von Oesterreich zurück. Sofort half er den Augsburger Religionsfrieden schliessen und vollendete das Werk der Reformation in Württemberg. Um die Sicherung, Ordnung, Verfassung und Verwaltung der Kirche und des Landes erwarb er sich gleich grosse Verdienste. Der Hugenotten in Frankreich nahm er sich ritterlich an. In und ausser Deutschland genoss er hohe Verehrung wie in seinem Stammlande. Der fromme, weise und thätige Fürst starb den 28. December 1558 in gutem Frieden. Sein Andenken lebt noch jetzt im Segen. Aus seinem weitgeöffneten Auge schaut ein umsichtiger, vorsichtiger und einsichtiger Geist, ein treues, mildes, und doch starkes Gemüth ohne Falsch und Stolz — in starkem Gegensatz gegen seines Vaters Trotzkopf. Das Bild ist ebenfalls nach einem Gemälde in der Ambraser Sammlung.

Fig. **25**. Wilhelm IV., Herzog von Bayern, 1494 geboren und 1511 zur Regierung gekommen, verjagte als Haupt des schwäbischen Bundes 1519 seinen Schwager Ulrich aus Württemberg. Als Luther 1521 zu Worms in die Acht erklärt war, schritt er mit Dr. Eck so strenge wie keiner gegen die lutherische Lehre ein, ja auch gegen die Bischöfe, welche derselben nicht so jäh wie er entgegengetreten waren. Mit Feuer und Schwert wurden die Lutherischen verfolgt und zur Reinerhaltung des Katholizismus rief Wilhelm (1549) die Jesuiten herbei. Ein Jahr darauf starb dieser Hauptgegner der Reformation, dessen böses, verfolgungssüchtiges Gesicht (nach einem dem Hans Burgkmaier zugeschriebenen Holzschnitte) mit besonderem Ingrimm zu seinen pfalzbayrischen Vettern hinüberblicken musste, welche offen zu der neuen Lehre übertraten.

Fig. **16**. Joachim I. Nestor, war der Sohn des Kurfürsten Johann des (körperlich) Grossen, den man wegen seiner Beredtsamkeit den Cicero hiess. 1484 geboren, folgte er 1499 seinem Vater in der Regierung, kaum 16 Jahre alt. Der junge Kurfürst von Brandenburg war hochgebildet und streng katholisch; wie er den unruhigen Adel mit Strenge zum Gehorsam brachte, so suchte er auch der beginnenden Reformation mit Härte zu begegnen. Auf dem Reichstag zu Augsburg beantwortete er im Namen des Kaisers und viel heftiger, als dieser wollte, ja auf die drohendste Art das Begehren der Evangelischen und gab so Veranlassung zum Schluss des schmalkaldischen Bündnisses. Er hatte auch die Universität Frankfurt als ein Trutz-Wittenberg gestiftet und durch dieselbe Luthers Uebersetzung des neuen Testaments verwerfen und verbieten lassen. Aber er wurde nicht Meister über den neuen Geist. Seine eigene Gemahlin, von ihrem Bruder, dem König Friedrich von Dänemark, bewogen, wandte sich der neuen Lehre zu. Matthias von Jagow, der Bischof von Brandenburg, erklärte sich endlich sogar öffentlich für die Reformation und schützte ihre Anhänger. Joachims Letztes war, dass er seine Söhne an seinem Sterbebette dem katholischen Glauben Treue schwören liess, dem sie doch innerlich bereits durch ihre fromme, eifrige Mutter entfremdet waren. So starb er am 11. Juli 1535 zu Stendal, wo er einige Jahre

zuvor einen Aufstand zu Gunsten Luthers durch Waffengewalt hatte unterdrücken lassen. Seine Thatkraft, aber auch seine Heftigkeit, sein halsstarriger, stolzer und harter Geist blickt klar aus seinem Bilde. Es ist nach dem geschabten Blatte von J. J. Haid gezeichnet, dem vermuthlich ein Gemälde von Lukas Kranach zu Grunde liegt.

Fig. **15.** Albrecht, Markgraf von Brandenburg, der jüngere Bruder des Vorigen, geb. 1490, wurde als 12jähriger Knabe der Kirche geweiht und zugleich Domherr zu Magdeburg, Trier und Mainz. 1513 wurde er Erzbischof von Magdeburg und Administrator von Halberstadt, sofort 1514 Erzbischof von Mainz und Kurfürst. Die 50,000 Dukaten, die er bedurfte, um die erzbischöfliche Würde vom Papst zu erkaufen, entlieh er von Fugger in Augsburg, und um sie zu zahlen, pachtete er von Leo X. den Ablasshandel für Deutschland, den er durch Tetzel in Norddeutschland besorgen liess. Für die vergebliche Bemühung, den darob entbrannten Luther zurückzuhalten, bekam er den Cardinalshut 1518. Zur Kaiserwahl Carls V. trug er viel bei. Der Mann, welcher alle kirchlichen Würden auf sich häufte, war nichts weniger als ein Geistlicher. Aber auch kein Fanatiker, wie sein Bruder war, schaut aus diesem wohlhäbigen, genüsslichen und nur mit der Störung seiner leiblichen und geistigen Genüsse unzufriedenen Gesichte, in welchen auch nicht die mindeste Spur von Verständniss für die grosse Aufgabe der Zeit und Gefahr der Kirche schimmert. Er liebte die kirchliche Kunst und Pracht, bezeigte grosse Liebe zu den Wissenschaften, war ein Freund des Erasmus, nahm sich des Ulrich von Hutten an und beherbergte und bewirthete gerne die Schöngeister und Gelehrten seiner Zeit. Die Universität Frankfurt a. d. Oder hat er 1506 in Gemeinschaft mit seinem Bruder gestiftet. Gern hätte er eine solche auch 1531 in Halle gestiftet, nur die Unruhen in Deutschland hinderten ihn daran. Wie er durch seinen schmählichen Ablasshandel den ersten Anlass zur Reformation gab, so hat er auch den neugestifteten Orden der Jesuiten zuerst in Deutschland aufgenommen. Er starb zu Mainz ein halbes Jahr vor Luther, 24. September 1545. Sein Bildniss ist nach einem Originalkupferstich von A. Dürer vom Jahr 1523, der die Umschrift hat: Sic. Oculos. Sic. Ille. Genas. Sic. Ora. Ferebat. Anno. Etatis. Sue. XXXIIII. Solche Augen, solche Backen, solchen Mund hatte er im Alter von 34 Jahren.

Fig. **1.** Joachim II, geboren 1505, erhielt beim Tode seines Vaters Joachim I. die Kurwürde mit dem Hauptheile der Marken, während sein jüngerer Bruder Johann die Neumark und andere Herrschaften erbte. Beide Brüder hielten ihren am Sterbebette des Vaters geleisteten Schwur nicht. Johann erklärte sich mit seinen Unterthanen offen für die Reformation. Joachim widerstand mehrere Jahre seiner Mutter und den Schmalkaldenern und schwankte zwischen seiner innern Neigung und der äussern Rücksicht auf den drohenden Kaiser. Diese behielt er bei, auch als er am 1. November 1539 zum Vorgang für sein ganzes Land das Abendmahl in beiderlei Gestalt nahm. Ungeachtet dieses entscheidenden Schrittes liess er in den brandenburgischen Kirchen die katholischen Ceremonien nicht aufgeben und wollte selbst Luther zu einem Vergleich in diesen Stücken bewegen. Im schmalkaldischen Krieg erklärte er sich zuerst neutral, dann für den siegreichen Kaiser und sein Interim. Eifrig bat er für den besiegten und zum Tode verurtheilten Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen. Die treulose Gefangennahme des Landgrafen Philipp, für den er sich umsonst verwendete, zeigte ihm und dem Kurfürsten Moritz den Weg in's Feindeslager. Statt mit Moritz des

Kaisers Acht an Magdeburg zu vollstrecken, beschloss er mit jenem, die Stadt zu schonen und zu behalten. In Folge des von Moritz erzwungenen Passauer Vertrags führte Joachim die Reformation in seinen Landen durch. Seine letzte Sorge war, die Belehnung mit dem Herzogthum Preussen an Brandenburg zu bringen. Es gelang ihm, zu diesem Zweck die polnischen Grossen zu bestechen. Die hiedurch, sowie durch Schlossbauten und durch die Erbauung von Spandau von seinem Hofjuden Lippold gemachten Schulden drückten schwer auf seine letzten Jahre. Er starb 10 Tage vor seinem Bruder Johann am 3. Januar 1571. Sein nach einem Stiche von Crispin de Pas gestochenes Bildniss zeigt uns ganz den Mann der Rücksicht, dem es auch mit dieser nicht Ernst war und der mit kluger Vorsicht nur nach seinem Vortheil sich umsah.

Fig. **6**. Albrecht, Sohn des Markgrafen Friedrich von Ansbach, geb. 1490, wurde zuerst Domherr zu Köln, dann, 21 Jahre alt, Hochmeister des deutschen Ordens in Preussen. Als solcher suchte er vergeblich durch Krieg und Politik sich von Polen unabhängig zu machen und dadurch den entsittlichten und verarmten deutschen Orden wieder emporzubringen. Auf einer Reise nach Deutschland, wo er bei befreundeten Fürsten Hilfe suchen wollte, fragte er (1522) Luther um Rath, wie er es angreifen solle, den Orden zu reformiren. Die Antwort war er solle die alberne Ordensregel auf die Seite werfen, sich verheiraten und Preussen in ein weltliches Fürstenthum verwandeln. Sobald er im Krakauer Frieden (1525) mit Preussen als Herzogthum belehnt war, warf er, durch die Predigten des Andreas Osiander in Nürnberg und durch Luther in Wittenberg innerlich für's Evangelium gewonnen, den Ordensmantel ab und kehrte als Herzog nach Preussen zurück, in welches »das Evangelium bereits mit vollen Segeln« geeilt war, wie Luther triumphirend ausrief. Im Jahr 1526 that er den zweiten Schritt, indem er sich mit Anna Dorothea, der Tochter des Königs Friedrich von Dänemark verheiratete. Der König von Polen, noch mehr Kaiser Carl V. stellte sich ihm bedrohlich gegenüber. 1531 und wieder 1535 wurde er in die Reichsacht erklärt, nachdem er 1534 auch dem schmalkaldischen Bunde beigetreten war, den er später tapfer mit Geld unterstützte. Albrecht war ein hochgebildeter Fürst und stand mit allen theologischen und sonst gelehrten Männern der Reformation in Briefwechsel. Die edelmüthige Stiftung der Universität Königsberg 1544 wurde eine Quelle theologischen Haders und vielfachen Verdrusses für ihren Gründer. Noch schwieriger und für ihn demüthigender wurden die inneren Landesangelegenheiten durch Irrungen und Wirren, an denen sein eigener Sohn Theil nahm und welche die unliebsamsten Massregeln von Seiten Polens gegen seine Selbständigkeit veranlassten. 71 Jahre alt starb er 1568. (Nach dem Tode seines Sohnes 1618 fiel Preussen an Brandenburg.) Sein Bildniss ist nach einem unbenannten Stich des 17. Jahrhunderts und trägt die Umschrift: Fortem exarmat fortior: den Tapfern entwaffnet ein Stärkerer. Es ist anziehend, Vergleichungen anzustellen zwischen dem Profil dieses Brandenburgers und seines waidlichen Vetters, der in der zweiten Hälfte unserer Tafel die Reihe der reformationsfeindlichen Fürsten anführt. Zu diesen gehört noch ein besonders schlimmer:

Fig. **13**. Christian II., König von Dänemark und Schweden, genannt der Böse. Geboren 1581 als Sohn König Johanns II. erhielt er eine gründlich schlechte Erziehung. (Als Kind wurde er von einem Affen auf's Dach des Schlosses geschleppt, aber unbeschädigt wieder herabgebracht.) Als er 1507 einen Aufstand in Bergen stillen wollte, nahm ihn eine junge Holländerin Dyveke (Täubchen)

durch ihre Reize völlig gefangen. Er liess auch nicht von ihr, als er 1513 König wurde und 1515 eine Tochter des Kaisers Carl V. heirathete. Er regierte zuerst gut, aber der Tod seines Täubchens 1517 wandelte ihn gänzlich um und machte ihn zum Schrecken seiner Grossen und seines Landes. 1520 eroberte er sich die schwedische Krone. Da wüthete er aber so sehr mit grausamer Lust am Schaffot, dass die Schweden von ihm abfielen und Gustav Wasa zum König wählten. Seine Grausamkeit vertrieb ihn auch aus Dänemark und Herzog Friedrich von Schleswig, seines Vaters Bruder, wurde König. Dadurch kam Schleswig-Holstein an Dänemark. Friedrich führte 1527 die Reformation in Dänemark ein und verband sich mit Gustav Wasa, welcher, um Christian und seinen katholischen Anhang fern zu halten und den Adel durch die Kirchengüter zu gewinnen, auch in Schweden »reformirt« hatte. Mit des Kaisers und mit der dänischen Katholiken Hilfe eroberte nun Christian das noch katholische Norwegen 1531. Aber 1532 wurde er von Friedrich besiegt und gefangen nach Sonderburg gebracht, wo er schmachtete bis zu seinem Tod 1559. Das Bild des böseblickenden, blödsichtigen Tyrannen ist nach dem Holzschnitte L. Kranachs vom Jahre 1523, in welchem er aus Dänemark nach Holland floh.

Fig. **19.** Gustav Wasa, als Sohn Herzogs Erich Wasa von Grypsholm, einem angesehenen und beliebten Hause entstammt, wurde von Christian II. 1518 mit andern fünf vornehmen Schweden als Geissel nach Dänemark geschleppt, floh als Ochsenhändler verkleidet nach Lübeck, dessen Bürgermeister Nikolaus Brömse ihm zur Rückkehr nach Schweden verhalf. Das von Christian ohne Urtheil und Recht an 24 Adeligen vollzogene Stockholmer Blutbad, dem noch weitere, selbst an Geistlichen und Frauen verübte Morde folgten, verschaffte ihm in Dalekarlien unter den Bauern, wo er sich als Bergmann verbarg, Gehör, er war siegreich mit lübecker Hilfe und wurde 1521 zum Reichsverweser ernannt. Nachdem er vollends ganz Schweden unterworfen, wurde er von den Ständen auf dem Reichstag zu Strengnäs am 6. Juni 1523 als Gustav I. zum König ausgerufen. Um mit den Schätzen der Bischöfe die Kriegsschulden zahlen zu können, begünstigte er die lutherische Lehre. Der von den Bischöfen erweckte Aufruhr wurde unterdrückt und Gustav 1528 gekrönt. Der Reichstag von 1529 genehmigte die Reformation. Die Zettelungen der von ihm nicht begünstigten Lübecker und einem weiteren von den katholischen Bauern versuchten Aufstand bemeisterte sein siegreiches Schwert. Mit seinem Gegner Karl V. schloss er den Frieden zu Worms 1544. In demselben Jahre erlangte er die Erblichkeit der männlichen Thronfolge und befestigte mit seinen Ständen die lutherische Kirche in Schweden. Auch gegen Russland war er glücklich. Für den Adel sorgte er durch die geistlichen Güter, gegen denselben schuf er durch Aufnahme des Bürger- und Bauernstandes in die Reichsstände ein Gegengewicht. Acker- und Bergbau, Handel und Flotte, Künste und Wissenschaften, Schule und Kirche förderte er eifrigst. Er starb 29. Septbr. 1560 im Alter von 70 Jahren. Der scharf ausgeprägte, wahrhaft grossartige Kopf dieses gewaltigen Kriegs- und Staatsmannes ist nach einem unbenannten Stiche wahrscheinlich von Crispin de Pas.

Fig. **20.** Was Luther mit dem Schwert des Geistes vollbringen sollte und wollte, das versuchte mit dem Ritterschwerte zu erzwingen der edle und unglückliche Franz von Sickingen. Geboren 1481 kam er jung an den kaiserlichen Hof und ward bald Rath und Kammerherr. Unter Maximilian I. und Kaiser Karl V., seinem Gönner, war er mehrmals Kriegsoberster. Aber bald entzweite er sich mit

dem Kaiser, der ihn 1513, als er den Bürgern von Worms gegen ihren Rath beistand, mit der Reichsacht belegte. Glücklich von einem Kriege gegen den Herzog von Lothringen heimgekehrt, belagerte er Mainz und befehdete er Hessen-Darmstadt, bis der Kaiser zu seinen Gunsten den Streit beilegte. Dann unternahm er einen minder glücklichen Zug gegen Frankreich 1521. Sofort band er wegen Streitigkeiten über Vasallen 1523 mit dem Kurfürst von Trier an. Aber Pfalz und Hessen stand letzterem bei und belagerte ihn in seiner Feste Landstuhl. Von einem Holzsplitter, den eine Kanonenkugel abgerissen hatte, schwer verwundet musste er das Schloss übergeben und sterben. Der tapfere Degen war hochgebildet, ein eifriger Beförderer der Wissenschaften, ein feuriger Anhänger der Reformation und Schutzfreund Renchlins und Luthers. Ulrich von Hutten brachte zwei Jahre bei ihm auf seiner Ebernburg bei Kreuznach zu, jener freien Herberge für die Männer des neuen humanistischen und reformatorischen Geistes. Vergebens aber war Sickingens Hoffnung auf eine Sammlung der freien Reichs-Ritterschaft, vergebens sein Aufruf an den Adel deutscher Nation gegen das fremde Regiment in Staat und Kirche und die dynastische Begehrlichkeit der die Reformation zu Vermehrung ihrer Hausmacht ausbeutenden Grossen. Sickingen's Bildniss nach dem gleichzeitigen Stiche von Hieronymus Hopfer zeigt uns den biedern, tapfern, geist- und kraftvollen Ritter mit der hohen Stirne, dem hellen Auge, der Adlernase und dem kräftigen Kinn, angethan mit dem ausgeschnittenen Federhut, welcher der Sitte jener Zeit gemäss nur die linke Seite des Kopfes bedeckt und die rechte — für die Feuerwaffe — frei lässt. —

Fig. **19.** Ganz anderer Art als Sickingen ist der Ritter Götz von Berlichingen, dessen Bild hier (nach seinem, in Hefners Trachtenbuch dargestellten Grabmal) von dem idealen Lichte, in welches Göthe ihn gestellt hat, auch gar nichts wiederscheinen lässt. Junker Gottfried wurde unter seinem Oheim Kuno zu einem tüchtigen Rittersmann erzogen und brachte seine jüngeren Jahre in Kriegsdiensten bald bei diesem, bald bei jenem Fürsten zu. Bei der Belagerung von Landshut verlor er seine rechte Hand, die durch eine künstliche eiserne ersetzt wurde. Er war ganz ein Mann für den unruhigen, gewaltthätigen Herzog Ulrich von Württemberg, in dessen Diensten er, als derselbe vom schwäbischen Bunde vertrieben wurde, in Gefangenschaft fiel. Nachdem er sich losgekauft hatte, führte er das Leben eines gewöhnlichen Raubritters, der ganz im Rechte zu sein glaubte, wenn er trotz des Landfriedens die Nachbarn beunruhigte, den Landmann anpackte und die von der Frankfurter Messe heimziehenden Kaufleute niederwarf. Die aufständischen Bauern kamen 1525 auf den Gedanken, den Raufbold und Haudegen, der des Landes Frieden und des Kaisers Recht so oft missachtet hatte, zu ihrem Anführer zu machen. Er musste ihnen folgen, ward gefangen in Heilbronn eingesetzt und erhielt endlich die Freiheit nur, nachdem er Urfehde geschworen — auf Ritterwort versprochen hatte, den Landfrieden nicht mehr zu stören. Zur Unthätigkeit verurtheilt, verfasste er seine Lebensbeschreibung, die ihn als einen durchaus nicht bedeutenden Mann erscheinen lässt. Er starb 1562. —

Fig. **23** und **24.** Georg von Frundsberg, Herr von Mindelheim in Baiern, wurde geboren 1475, bildete sich unter Maximilian I. in den Schweizerkriegen zum Heerführer und befehligte von 1512 an die deutschen kaiserlichen Truppen in Italien. Dem schwäbischen Bunde diente er in der Execution gegen den annexionsgierigen Herzog Ulrich von Württemberg. 1521 war er es, welcher zu Luther die treuherzigen Worte sprach: Mönchlein, Mönchlein, du gehst einen

schwereren Gang, als ich und mancher Feldoberster je gethan u.s.w. Am 24. Febr. 1525 trug er mit seinen deutschen Landsknechten, welche diessmal den Schweizern an Tüchtigkeit überlegen waren, wesentlich zu der völligen Niederlage und zur Gefangennehmung des Königs Franz I. vor Pavia bei. Georgs Zuzug setzte sofort den Truchsess von Waldburg in Stand, die aufrührerischen Bauern bei Böblingen zu vernichten. Im Jahr darauf, 1526, wäre des Kaisers Heer in Italien ohne den deutschen Rittersmann verloren gewesen. Auf ein Schreiben seines Sohnes Caspar, das die Noth der Deutschen in dem eingeschlossenen Mailand schilderte, nahm der Alte den Harnisch wieder, entlehnte auf eigene Treu und Glauben Geld, versetzte seine Herrschaft Mindelheim und seiner Hausfrau Silbergeschirr und Geschmeide und zog mit 35 Fähnlein selbstgeworbener Landsknechte (12,000 Mann) durch Tyrol nach der Lombardei zu dem Connetable von Bourbon, der in des Kaisers Diensten stand und nun schnell hätte vorrücken können, wenn er Sold für die Soldaten gehabt hätte. Die unbefriedigten Landsknechte trieben ihn durch ihre Meutereien immer näher auf Rom. Der biedere Frundsberg wurde, als er ihnen darüber eine strenge Strafpredigt hielt, vom Schlag gerührt und musste gelähmt zurückgebracht werden, so dass er der Erstürmung Roms nicht beiwohnen konnte. Im Jahr 1528 starb er verschuldet und unbelohnt zu Mindelheim. Das deutsche Heerwesen verdankt ihm wesentliche Verbesserung in der Eintheilung und Einrichtung des Fussvolks. Persönlich war er der stärkste Mann seiner Zeit. Als eine solche Goliaths-Statur schaut der alte ehrliche Landsknecht-Führer uns auch in den beiden Bildern unserer Tafel an. Der Kopf ist nach einem unbenannten Stich, wahrscheinlich von D. Custos mit der Umschrift: Georgius Baro a Frundsperg und im Rande: Germanis, Italis, Gallis, Freundsperge Georgi, est, senior, virtus cognita Marte tua, (Den Deutschen, Italienern, Franzosen ist deine Kriegstüchtigkeit bekannt, alter Georg Freundsperg.) Das Bild in ganzer Figur ist aus dem Heldenbuche von Schrenck.

Fig. **26.** Sebastian Schärtlin von Burtenbach, als Landsknechtsführer fast so berühmt wie der vorige, war 1496 zu Schorndorf in Württemberg geboren, und hatte in Tübingen und Wien studirt, als er 1518 in die Dienste Karls V. trat, dem er eifrigst zugethan war. 1525 vertheidigte er Pavia und 1527 half er unter dem Connetable von Bourbon Rom erstürmen. Sodann focht er in Ungarn gegen die Protestanten. Bald darauf aber trat er zu diesen selber über und wurde zum Anführer des Heeres, welches Württemberg und die süddeutschen protestantischen Städte gegen den sie bedrohenden Kaiser bei Ulm zusammen brachten 1546. Um den italienischen Hilfsvölkern den Eintritt nach Deutschland zu verwehren, besetzte er die Ehrenberger Klause und andere Pässe, konnte aber nichts weiteres ausrichten, da die unentschlossenen Führer des schmalkaldischen Bundes ihn zurückriefen. Mit dem Landgrafen von Hessen konnte er sich nicht vertragen und so hatte er beide Partheien gegen sich und wurde in die Amnestie des Passauer Vertrags nicht mit eingeschlossen. 1548 trat er in Frankreichs Dienste trotz der über ihn verhängten Reichsacht und vermittelte den Vertrag zwischen Moritz von Sachsen und dem König Heinrich II. gegen den Kaiser 1552. Im Jahr darauf vom Kaiser begnadigt, kehrte er heim und zog sich auf sein Gut Burtenbach zurück, wo er 1577 starb. Mit dem ehrlichen Frundsberg verglichen erscheint Schärtlin mit dem kecken Federbaret auf dem Spitzkopf ebenso Diplomat als Soldat. Nicht unbemerkt will die Perle oder der Juwel sein, welcher unten an der

Straussenfeder zittert. Das Bild ist nach einem unbenannten Stiche, wahrscheinlich von D. Custos, verglichen mit dem Bildnisse in Schrencks Heldenbuch.

Fig. **22.** Den deutschen Feldherren der Reformationszeit reiht unsere Tafe einen ungarischen Helden ersten Ranges an: Nicolaus Zrinyi aus dem berühmten Geschlechte der Grafen Brabir, die von ihrem Schlosse Zrin' den Beinamen Sribnji trugen, wurde geboren 1518. Schon als 12jähriger Knabe erwarb er sich den Beifall Karls V. bei der Belagerung von Wien. Unter Erzherzog Ferdinand zeichnete er sich in den Ungarkriegen aus und 1542 entschied er die Schlacht bei Pesth. Gegen die Türken vertheidigte er Ungarn als Ban von Kroatien 12 Jahre lang; 1562 vertrieb er die Erbfeinde siegreich von dem belagerten Scigeth. Nun wurde er auch Ban von Slavonien, Dalmatien und Tavernicus von Ungarn. 1566 von Sultan Solimann mit 3000 Mann durch 200,000 Mann in Scigeth eingeschlossen, verbrannte er die Stadt und zog sich auf das Schloss zurück, gegen welches vom 26. August bis 1. Septbr. täglich 7 Stürme versucht wurden. Srihnji blieb unerschüttert auch durch Solimans Drohung, seinen gefangenen Sohn ermorden zu lassen. Nach dem Tode des Sultans unternahm der Grossvessier einen allgemeinen Sturm. Aus dem brennenden Schloss machte der Held mit den noch übrigen 600 Mann einen Ausfall und fand mit all den Seinen den Tod. Aber er hatte zuvor Lunten an die Pulverkammer des Schlosses legen lassen, es flog in die Luft und begrub die Sieger in Masse. Die ganze Belagerung hatte den Türken über 20,000 Mann gekostet. —

Fig. **14.** Ungern schliessen wir die Betrachtung dieser so schönen und anziehenden Tafel mit einem Blick auf das lorbeergekrönte Birn-Gesicht, unter welchem wir den Namen Rudolph II. lesen und dessen Bildniss auf Taf. XI, Fig. 19 (17. Jahrhundert) hieher zu vergleichen ist. Es ist der Sohn des der Reformation wohlwollenden Kaisers Maximilian II. und der Maria von Oestreich, einer Tochter des Kaisers Karl; geboren zu Wien im Jahre der Demüthigung Karls V., 1552. Nach seines Vaters Tod 1576 wurde er Kaiser, nachdem er 1572 zum König von Ungarn, 1575 als böhmischer und deutscher König gekrönt worden war. Er war ein gelehrter, aber träger, schwacher unentschlossener und geiziger Fürst. Der Astrologie ergeben, zog er zuerst Tycho Brahe, später den grossen Kepler in's Land, ohne ihm je die versprochene Belohnung ganz auszuzahlen. Gleich nach dem Antritt seiner Regierung wurde der evangelische Gottesdienst in Oestreich hart bestraft und verfolgt. Der Domprobst, später Kardinal Klesel, trat 1590 als Hauptverfolger auf und brachte erst das Landvolk, dann die Stände zur Empörung, die blutig gedämpft wurde. Rudolph verlegte sofort seine Residenz nach Prag und versank ganz in Unthätigkeit. Ueberall brachen Empörungen aus, sein Bruder Matthias selbst trat gegen ihn auf und sämmtliche Erzherzoge verbanden sich mit diesem. Schliesslich wurde Rudolph von Matthias 1661 mit Heeresmacht zur Abtretung auch der letzten, ihm noch gebliebenen Länder gezwungen und aus Gram hierüber starb er 1612. Weil er in den Sternen gelesen hatte, dass ihm von Verwandten Lebensgefahr drohe, blieb er unvermählt. Wie herrlich ihm der schmeichelnde Lorbeer steht!

Tafel V.

Deutsche Gelehrte und Künstler aus der Spätzeit des 15. und der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Fig. 1. Rudolph Agricola hiess eigentlich Huesmann oder Hausmann und hat sich erst den lateinischen Namen gegeben, welcher nicht Haus-, sondern Landmann bedeutet. Geboren (1441) zu Baflon bei Gröningen in den Niederlanden, ging er als Jüngling zu Thomas von Kempen in's Agnes-Kloster bei Zwoll, studierte dann in Löwen, Paris und Italien mit ausserordentlichem Erfolge. Nachher hielt er sich an dem Hofe des Kaisers Maximilian I. auf und wurde dann 1484 Professor in Heidelberg. Da begann er eifrigst mit Dalberg, Reuchlin u. a. ein geistvolleres Studium der Alten und eine freiere, von der mittelalterlichen Scholastik gereinigte Methode des Philosophirens auf die Bahn zu bringen, schloss aber seine Laufbahn schon 1485 mit dem Tode. Das Bild dieses Denkers ist nach dem Holzschnitte von Tobias Stimmer. —

Fig. 2. Johannes Geiler von Kaisersberg wurde zu Schaffhausen geboren 1445 und nach dem Tode seines Vaters zu Ammersweier im Elsass von seinem Grossvater in der benachbarten Reichsstadt Kaisersberg erzogen. Nachdem er seine Studien in Freiburg vollendet hatte, trat er daselbst als Lehrer der Philosophie auf. Das Lesen mystischer Schriften führte ihn zur Theologie und um sie zu studiren, ging er nach Basel, wo er Professor der Philosophie und 1475 Doctor der Theologie wurde. Das Jahr darauf ging er nach Freiburg als Professor der Theologie und wurde Rector. Es zog ihn aber mehr zum Predigtamte und er hatte schon eine Predigerstelle in Würzburg angenommen, als der Bürgermeister von Strassburg ihn zur neugestifteten Predigerstelle am Münster berief. Dort wirkte er bis an seinen Tod 1478 mit einem Eifer, der noch jetzt im Andenken der Einwohner lebt, zur Herstellung reinerer Sitten in der höhern Geistlichkeit durch Wort und That. 1488 hielt er auf dringendes Begehren des Bischofs auch zu Augsburg eine Reihe von Predigten. Kaum wollte man ihn wieder heimziehen lassen. Er musste das nächste Jahr wieder kommen, Auch von Basel und Köln kamen Einladungen und glänzende Anerbietungen an den gewaltigen Prediger. Doch hielt ihn Strassburg, wo für ihn die reichverzierte Kanzel im Münster errichtet wurde. Unbegrenzt war die Verehrung der Bürger für ihn und sein Einfluss auf den Rath zu Gunsten geistiger und sittlicher Hebung des Volks. Er drang auf Abschaffung der Folter, auf menschliche Behandlung der Gefangenen, auf Einrichtung eines öffentlichen Almosens, um dem Strassenbettel ein Ende zu machen. Nie schmeichelte er den Grossen, nie entzog er sich den Geringen. Allgemein geliebt wegen seiner Wohlthätigkeit, seiner Milde, seines Freimuths und seines reinen Wandels starb er tief beklagt auch von Melanchthon den 10. März 1510. Als Mystiker neigte er sich zu den Franzosen, als Theologe gehörte er noch ganz der mittelalterlichen Kirche an, als Philosoph der Scholastik. Das Wiederaufblühen der Wissenschaften begrüsste er mit Freude nur bis zu einem gewissen Grade. Sein ganzes Bestreben war nur auf Besserung des Lebens, nicht der Lehre gerichtet. Luther würde er

nicht begriffen haben. Als Sittenprediger war er aber einzig durch die Volksthümlichkeit seiner Sprache und seines Humors. Er redete deutsch, wie keiner vor und neben ihm. Zu einer Reihe von 110 Predigten nahm er den Text aus seines Freundes, Sebastian Brandts Narrenschiff und züchtigte darinnen die Hauptnarren, die Buchnarren, die Geldnarren u. s. w. Sehen wir nun sein Bild an (nach dem Holzschnitte von Tobias Stimmer): wenn der Mund sich aufthat, der konnte es Einem sagen; der konnte weinen und lachen machen und wie bezeugt ist, auch selbst auf der Kanzel mitlachen.

Fig. **3.** Sebastian Brandt war geboren zu Strassburg 1458, wurde Professor der Rechte zu Basel, 1489 Syndicus und kaiserlicher Rath zu Strassburg, von Kaiser Maximilian I. oft an den Hof berufen, endlich zum Kanzler erhoben, als welcher er sich in unserem nach dem Holzschnitte des Tobias Stimmer gezeichneten Bilde mit dem brokatenen Talar vornehm genug ausnimmt. Der feine, gescheite Kopf hat sich besonders als Verfasser des satyrischen Lehrgedichtes, »das Narrenschiff« 1494 ebenso volksthümlich als literarisch berühmt gemacht. In 113 Abtheilungen stellt er Thorheiten und Sünden der Menschen als Narren dar, die in einem grossen Frachtschiff in ihr Vaterland Narragonien zurückspedirt werden, da Karren und Wagen zu klein wären, um alle die Narren zu führen. Den Reigen derer, welche die Schellenkappe auf ihr Haupt bekommen, führt Brandt selbst an als Büchergelehrter, der mehr Bücher kaufe als verstehe, dann kommen die Geiz-, die Putz-, die Ehr-, die alten und andere Narren; scharf, knapp, derb mit den treffendsten Zügen im elsässischen Dialekt geschildert. Die Reime sind hart und der dichterische Werth gering, aber als treuer Sittenspiegel und Strafprediger verdiente das Buch den ausserordentlichen Erfolg, den es in wenigen Jahren hatte. Brandt wurde damit der Chorführer der Satyrik seines Jahrhunderts und schlug den Ton an, welcher durch die ganze Reformationszeit hindurchklingt. —

Fig. **4.** Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim ist geboren zu Köln 1487, wo er die Rechte und Arzneikunde studirte. Nachher beschäftigte er sich mit der kabbalistischen Philosophie, für die er auch zu Paris eine geheime Gesellschaft gründete. Er führte ein sehr unstetes Leben, bald als Kriegsmann, bald als Lehrer, bald als Archivar und Historiograph in Paris, Metz, Köln, in den Niederlanden und in England. Wegen seiner Tapferkeit gegen die Venetianer wurde er von Kaiser Maximilian I. zum Ritter geschlagen. Wegen seiner theologisch-mystischen Ansichten wurde er wiederholt verketzert. Als er sich der Reformation anschloss, wurde er noch mehr verfolgt, trieb sich in Bonn und Lyon umher, ward wieder verhaftet und starb, von seinen Freunden befreit, 1535 zu Grenoble. Zum Sturze der scholastischen mittelalterlichen Philosophie trug er wesentlich bei, auch arbeitete er den Hexenprozessen entgegen. Neben seiner kabbalistischen Mystik, welche die Tiefen der Gottheit aufschliessen wollte, ging in ihm ein sceptischer Zug unvermittelt her. Er schrieb 1527 ein Buch über die Ungewissheit und Eitelkeit der Wissenschaften. In seinem nach Tobias Stimmers Holzschnitt gezeichneten Bilde erkennen wir den Grübler mit dem bohrenden Auge und den Zweifler, dessen beredte Lippen die Arbeit eines Lebens mit dem spöttischen Ausrufe schliessen können: O Vanitas vanitatum — o Eitelkeit der Eitelkeiten! —

Fig. **5.** Helius Eobanus Hessus. Am Morgen des Dreikönigstages 1488 genas auf freiem Felde in der Gemarkung des oberhessischen Dorfes Halgehausen die Frau eines Dienstmanns des benachbarten Klosters Haina eines Söhnleins. Die Eltern, arme, rechtschaffene Leute aus Backendorf gaben ihm den Namen Eoban.

Er selbst stellte diesem später als Sonntagskind und als Dichter den Namen des dichterschirmenden griechischen Stammgottes Helius (Sonne, Apollo) voran und da nach einem Ausspruch des humanistischen Poeten Conrad Celtes die Bürger des Parnass nicht weniger als einst die Bürger Roms drei Namen haben sollten, fügte er nach seinem Vaterlande den Beinamen Hessus hinzu. Er wurde unterrichtet vom Klosterprior zu Haina, dann in Gmünden und Frankenberg. In Erfurt studirte er, dort wurde er auch 1509 Rector und später Professor der Rhetorik. 1526 wurde er Rector in Nürnberg, 1534 wieder in Erfurt und 1536 Professor der Dichtkunst und Geschichte in Marburg, wo er 5. Oktbr. 1540 mit dem Ausrufe starb: »Ich will hinauf zu meinem Herrn.« Er hat den Homer, Theokrit und andere Griechen in's Lateinische übersetzt und galt selber als der grösste Poet seiner Zeit, man nannte ihn nur den deutschen Virgil. Aber er dichtete nur in lateinischer Sprache und sah im Gebrauch des Deutschen den Verfall der Bildung herannahen. Den Reuchlin und Erasmus verehrte er warm, Luther und Melanchthon hielten ihn hoch. Er war ein grosser Freund des Weins, wie fast alle seine Zeitgenossen. Dem Wein entstammten viele seiner Lieder und Gedichte. Die Geister des Weines scheinen auch in diesem — nach Stimmers und Holbeins Holzschnitten gezeichneten — genialen Gesichte in heiterer Unruhe zu spielen. Vilmar meint, sein bedeutendes dichterisches Talent hätte der ganzen deutschen Dichtkunst eine andere Gestalt geben können, wenn er es statt auf elegante lateinische, heute unlesbare Verse auf die deutsche Poesie verwandt und zumal dem deutschen Drama zugewandt hätte, für welches damals noch die herrlichsten Stoffe aus der deutschen Heldenzeit im Munde und Herzen des Volkes lagen. —

Fig. 6. Desiderius Erasmus, der Fürst unter den Gelehrten seiner Zeit nimmt mit vollem Rechte die Mitte unserer Tafel ein. Er war 1467 zu Rotterdam geboren, als Frucht einer ungesetzlichen Verbindung seiner Mutter Margaretha mit einem dem Klosterzwang sich entziehenden jungen Manne Gerhard aus angesehener Familie in Gouda in Südholland. (Die Namen Desiderius und Erasmus sind nur die griechische Uebersetzung des Namens Gerhard d. i. Gernhaber, Liebhaber) In Utrecht erhielt er den ersten Unterricht als Chorknabe am Dom; mehr lernte der 9jährige bei den Brüdern des gemeinsamen Lebens zu Deventer. R. Agricola weissagte seine künftige Grösse aus einem Aufsatze des 12jährigen Schülers. Nach der Eltern Tod ward er zum Klosterleben bestimmt gegen seine Neigung. 1492 zum Priester geweiht, ging er 1496 zum Studium der Theologie nach Paris. Durch junge Engländer, die er unterrichtete, wurde er zu einer Reise nach England bewogen, wo er im Kanzler Thomas Morus und dem Prinzen (nachherigem König) Heinrich (VIII.) Gönner fand. 1506 reiste er nach Italien und wurde in Turin Doctor der Theologie. Bereits war seine Gelehrsamkeit weltberühmt geworden und ehrenvoll wurde er von Kardinälen empfangen. In Venedig hatte er seine Sprichwörtersammlung und griechische Classiker herausgegeben; in Rom verfasste er sein »Lob der Narrheit«. Sodann war er kurze Zeit Professor in Cambridge und Pfarrer in Aldington. Aber der schriftstellerische Beruf zog ihn 1516 nach Basel zurück, wo er die erste gedruckte Ausgabe des griechischen N. Testaments besorgte, welche reissenden Absatz fand und welche Luther seiner Uebersetzung zu Grund legte. Nicht blos hiemit arbeitete er der Reformation voraus, sondern auch durch seine witzige Bekämpfung der Geistesträgheit und Unwissenheit der Mönche, der Barbarei des Scholasticismus und der Laster der Zeit. Den Gegnern der Reformation war es ausgemacht, »dass Erasmus das Ei gelegt habe, welches Luther

ausgebrütet.« Er konnte sich aber mehr mit dem rationalistischen Zwingli, als mit dem tiefsinnigen Gewissens- und Volksmanne Luther befreunden. Letzterem war der feine, der vornehme, der kluge, gelehrte Schöngeist mehr und mehr zuwider. Gegen Ulrich von Hutten, der ihn in die Kreise Luthers drängen wollte, war Erasmus zweizüngig und unedel, 1524 brach er offen mit Luther, der ihm nichts schuldig blieb in seinen Gegenschriften. Von da an wusste er die Fortschritte der Reformation nur mit verhaltenem Aerger zu bewitzeln. Als Basel reformirt wurde, ging er nach Freiburg 1529, wohin ihm die Gunst und Schmeichelei der Grossen folgte. Im Begriff, einem Ruf der Statthalterin der Niederlande zu folgen, starb er zu Basel an der Ruhr 12. Juli 1536. Ohne alle Ceremonien der Kirche verschied er unter Anrufung des Namens Jesu. Mit grossen Ehren wurde er im Münster beigesetzt, wo noch sein Denkmal steht. Rotterdam hat ihm 1622 eine eherne Bildsäule errichtet. Die Katholiken verehrten ihn als den zweiten gelehrten Kirchenvater Hieronymus.

Ein herrliches Denkmal errichtete ihm der grosse Albrecht Dürer, der ihn auf seiner Reise in die Niederlande kennen gelernt, mit dem meisterhaften Kupferstiche, nach welchem wir den ausserordentlichen Mann hier in Schlafrock und Schlafmütze am Pültchen stehen sehen, wie er, das Dintenfässchen in der Linken, über einem Buche, das er studirt, einen der nebenliegenden Briefe beantwortet, welche von allen Notabilitäten Europas ihm zuflogen. Der feingebildete Humanist und Satyriker hat billig eine Vase voll duftender Blumen neben den dürren Schweinslederbänden. Das grosse Auge des Schreibenden ist vom Lide bedeckt, um die feine Nase, den feinen Mund und das ebenso fein geformte Kinn des hagern Gelehrten spielt die heitere Anmuth des witzigen Schöngeistes, welchen man schon den Voltaire seiner Zeit genannt hat. Der grosse Mann hat den grossen Künstler gefunden, der uns in die Gedanken und Zeilen, ja auch zwischen die Zeilen des Mannes hineinsehen lässt, welcher da vor 300 Jahren schreibt, als wäre es heute. Die Inschrift zeigt das Jahr 1526 und enthält nach den lateinischen Worten: »Bildniss des Erasmus von Rotterdam von Albrecht Dürer nach dem Leben gezeichnet,« den griechischen Spruch: Das bessere (Bild von ihm) werden seine Schriften zeigen.

Fig. 7. Auch der grosse Maler Holbein in Basel hat das Bild seines grossen Landsmannes verewigt in trefflichem Holzschnitte. In ganzer Figur steht der schon gealterte Erasmus im Pelzrocke still auf seinem Lebenswege hinter der Halbfigur des Terminus. Die linke Hand hält inne, die rechte legt sich dem Gotte der Grenze auf's Haupt. Sinnend in sich versunken schaut das Auge vor sich hin. Auf seinem Siegelringe trug Erasmus und auf seinem Grabmale hat er den Terminus, der seine Unumgänglichkeit in der Umschrift bezeugt: Cedo nulli.' »Ich weiche vor niemanden zurück.« Der eifrig seine Stunden auskaufende Gelehrte war weise genug, die Schranke seines Lebens sich stets gegenwärtig zu halten.

Fig. 8. Conrad Celtes war neben Erasmus als der erste Gelehrte, sowie als der erste Dichter seiner Zeit gefeiert. Er erhielt auch von Kaiser Friedrich III. im Jahre 1487 zuerst von allen Deutschen den poetischen Lorbeer und den Titel eines kaiserlichen Dichters. Maximilian I. ernannte ihn zum Professor der Dichtkunst und zum Bibliothekar in Wien. Er war Vorsteher des neugegründeten Collegium poëticum und stiftete die Sodalitas Celtica (den Celtischen Verein). 1459 zu Wipfeld bei Schweinfurt geboren, starb er zu Wien 1508. Das kaiserliche Wappen und der Lorbeer um den Hut ziert in unserem, nach einem geschabten Blatte

von Joh. Jak. Haid gezeichneten Bilde den schmucken, glatten, eiteln Dichter, welcher zwar das Kreuz auf der Brust, aber auch den Schalk im Herzen und den Faun im Gesichte wie in seinen Liebesliedern zeigt. Natürlich waren seine Gedichte alle nur lateinisch, er ging den andern deutschen Oviden und Virgilen, wie Eoban Hess, mit der classischen Thorheit voran, der deutschen Sprache sich zu schämen und nur »für die Gebildeten« zu dichten.

Fig. 9. Johann Reuchlin, geboren 1455 zu Pforzheim, ist mit und vor Erasmus der humanistische Hauptvorläufer der Reformation. Nach seiner Vorbildung an der lateinischen Schule in Pforzheim kam der frühreife, äusserst begabte, erst 14jährige Schüler auf die Freiburger Universität und 1473 nach Paris als Begleiter eines badischen Prinzen. Hier und nachher in Basel fand er Gelegenheit, die griechische Sprache zu lernen, über welche er bald Vorlesungen hielt, nachdem er 1477 Magister der Philosophie geworden war. Das griechische Studium aber wurde, als der römischen Frömmigkeit gefährlich, verketzert. So ging Reuchlin abermals nach Paris zur Fortsetzung seiner griechischeu Studien bei einem griechischen Flüchtling. 1478 begann er in Orleans das Studium der Rechtswissenschaft, das er in Poitiers fortsetzte, bis er 1481 als Licentiat der Rechte heimkehren konnte. Nun liess er sich als Advokat und Professor der griechischen Sprache in Tübingen nieder. Graf Eberhard im Bart ernannte ihn zu seinem Rath und Sekretär und nahm ihn mit auf eine Reise nach Rom, wo er mit den gelehrtesten und gebildetsten Männern bekannt und dadurch von Aristoteles zu Plato geführt wurde. 1484 wurde er Assessor des Hofgerichts in Stuttgart und Anwalt des deutschen Dominikanerordens. 1492 erhob ihn Kaiser Friedrich III. in den Adelstand und verlieh ihm den Titel eines Pfalzgrafen. Bei dem Leibarzt des Kaisers, einem gelehrten Juden, lernte er hebräisch, und nun warf er sich eifrigst auf das Studium der jüdischen Geheimlehren der Kabbala und erwarb sich durch ein Buch über das wunderthätige Wort ungeheuern Ruhm bei seinen Zeitgenossen. Nach Graf Eberhards Tod ging er nach Heidelberg, wo er als Erzieher der kurfürstlichen Prinzen ein heiteres geselliges und literarisches Leben führte. Eine diplomatische Reise nach Rom benützte er abermals zu griechischen und hebräischen Studien, deren Frucht die hebräische Grammatik war, die er als Bahnbrecher dieses und damit des biblischen Studiums in Stuttgart verfasste, nachdem er 1499 dahin zurückgekehrt war. 1502 wurde er von den Fürsten zum schwäbischen Bundesrichter gewählt, welches hohe Amt er 11 Jahre lang verwaltete. Durch einen getauften Juden, Pfefferkorn aus Köln, welcher mittelst Reuchlin alle Bücher der Juden vertilgen wollte, wurde der ruhebedürftige Gelehrte 1510 in einen Streit mit den Dominicanern in Köln verwickelt, welcher volle 10 Jahre dauerte und nicht blos Deutschland in die zwei Partheien der Dunkelmänner und der Freunde der Wissenschaft theilte. Erasmus und Luther, Hutten und Sickingen, alle freier Gesinnten und humanistisch Gebildeten nahmen sich des schwerbedrängten Reuchlin an. Der Papst schlug den Prozess nieder und Sickingen als Anwalt Reuchlins brachte die Dominicaner vollends zum Frieden. Reuchlin blieb der päpstlichen Kirche ergeben und der Reformation fern. Aber durch seine Verdienste um das Studium des Griechischen und Hebräischen, sowie durch seine freiere wissenschaftliche Richtung hat er der Reformation mächtig vorgearbeitet. Als der schwäbische Bund den Herzog Ulrich vertrieb und die Pest in Stuttgart ausbrach, ging er auf Rath Herzogs Wilhelm von Bayern als Professor des Hebräischen nach Ingolstadt, wo er den fanatischen Dr. Eck von Verbrennung der Werke Luthers abhielt, aber

dafür sich selbst entfremdete. Als Professor nach Tübingen zurückberufen, starb der kränkliche 67jährige Mann an der Gelbsucht 30. Juni 1522. Sein nach einem geschabten Blatte von Joh. Jak. Haid gezeichnetes Bild ist das eines Friedensmannes, welcher, so munter und aufgeweckt er in Gesellschaft sein konnte, die stille Geistesarbeit liebte und sie am liebsten durch Zitterspiel und Gesang sich unterbrach. Seine Gestalt wird als einnehmend und kräftig geschildert. Seine Gesichtszüge haben einen sinnigen und gemüthlichen Ausdruck und zeigen mehr Tiefe und Zuverlässigkeit als Bewegung und Aufschwung. Schüchtern und friedfertig, gebildet und biegsam, taugte er wohl zum Hofmann, nimmermehr zum Volksmann.

Fig. **10**. Nikolaus Kopernik, der grosse Astronom, war zu Thorn geboren 1473, studirte zu Krakau und Bologna, wurde zu Rom Professor der Mathematik und Canonikus am Dome zu Frauenburg. Seit 1507 beschäftigte ihn die Idee, dass die Erde nicht ruhe, sondern sich bewege als ein Planet neben andern. Das auf diese Idee gebaute System setzte er in einem dem Papste Paul III. gewidmeten Werke auseinander, dessen erstes Exemplar er auf dem Sterbebette erhielt 1543. In Warschau wurde ihm 1623 ein kolossales Denkmal errichtet. Der geniale Entdecker, der Nächte durchwachende Beobachter und Berechner der Erd- und Himmelsbewegungen, der für die ihn umgebende Welt auch bei Tag wenig da ist, bemerkt auch sicherlich uns nicht, während wir ihn betrachten — diesen Eindruck macht sein Bild nach einem Holzschnitte des Tobias Stimmer. (Die meisten heutzutage verbreiteten Bildnisse des grossen Mannes, selbst einige neuerdings auf ihn geschlagene Münzen, sind falsch und stellen den Astronomen Stoffler († 1531) in Tübingen vor, dessen Bild von einigen speculativen Verlegern des 17. Jahrhunderts dem Kopernik unterschoben und seither hundertfach copirt wurde. Unser ächtes Bild wurde auch von Thorwaldsen seinem Denkmale des Kopernik zu Grunde gelegt.)

Fig. **11**. Wie das Reformationszeitalter voll unruhiger Gegensätze war, so führt unsere Tafel uns von den feinen, stillen Denkern und Schriftstellern zu einer unruhigsten und gröbsten Natur in der Gestalt des Franziskanermönchs Thomas Murner aus Strassburg. Er wurde 1475 geboren, später Professor in Freiburg, von Kaiser Maximilian I. 1506 zu Worms als Dichter gekrönt und lehrte 1515 in Trier, 1519 in Strassburg die Rechte. Dann wandte er sich nach England zu Luthers Gegner Heinrich VIII., hierauf lehrte und predigte er zu Luzern so ungestüm gegen die neue Lehre, dass auch die katholischen Kantone ihn des Landes verwiesen. Er starb 1536. Noch zu Sebastian Brandts Lebzeiten trat er als dessen Nebenbuhler auf und übertraf ihn alsbald an schneidendem Witz, an poetischer Lebendigkeit, an satyrischer Schärfe und rücksichtsloser Derbheit; der unstete und wilde Mann voll Neid und Hochmuth spann überall Streit und Händel an, er war ein Grobian und Unflath, dem es Niemand zuvorthun konnte. Nach Brandts Narrenschiff dichtete er 1508 eine Narrenbeschwörung, eine beissende Satyre auf alle Stände, besonders auf die verderbte Geistlichkeit. Darauf folgte die noch derbere, roh und blind um sich schlagende »Schelmenzunft« als ein Auszug von Predigten, die er zu Frankfurt gehalten. Schonungslos und bitter treffend griff er den Mönchsstand vor Allem an. In der »Badenfahrt« wendete er alles zum Baden Gehörige in specieller Natürlichkeit auf die Reinigung von Sünden an. In der »Geuchmatt« geisselte er die weiblichen Thorheiten. Zuerst begrüsste er Luther als Reformator der Kirche günstig, bald fand er in ihm den Volksverführer und Glaubenszerstörer

und nun packte er diesen mit aller Kraft seines Spottes an. Sein Buch »von dem grossen lutherischen Narren, wie ihn Dr. Murner beschworen hat,« (1522) nennt Vilmar die bedeutendste satyrische Schrift auf die Reformation, welche je erschienen ist. Unerbittlich schlägt da der erbitterte Mönch, der auf das innere Wesen der Reformation nicht eingeht, auf die schwachen Aussenseiten derselben, das Bilderstürmen, das gewaltsame Auflösen aller Ordnung, das Phrasengeklingel, die hohlen Schlagwörter Freiheit, Wahrheit, Evangelium — mit vernichtender Wucht und den treffendsten Hieben. Seine prosaischen Werke und der berüchtigte Holzschnitt, »der lutherischen evangelischen Kirchendieb und Ketzer Kalender«, stehen hinter jener wilden, rauhen Poesie weit zurück (Vilmar). Das trotzige Selbstgefühl, die Grobheit, die cynische Derbheit, Unflätherei und Rücksichtslosigkeit dieses fürchterlichen Genies ist in dem Kopfe (nach Pfenniger, Helvetiens berühmte Männer) handgreiflichst ausgedrückt.

Fig. **12**. Ein Genie anderer Art tritt vor uns in dem berühmten Theophrastus Paracelsus, eigentlich Philipp Aureolus Bombast von Hohenheim, wovon Para-celsus eine Uebersetzung sein sollte. Er wurde zu Maria-Einsiedeln in der Schweiz geboren 1493. Sein Vater, der natürliche Sohn eines Adeligen, war Gelehrter und Arzt. Ausser dem, was er von diesem, ferner in der Chemie vom Abt Tritheim in Sponheim und dem Wundarzt Fugger lernte, hatte er seine reichen Kenntnisse lediglich seinem eigenen Studium daheim und auf Reisen zu danken. Von 1527—28 war er Lehrer der Medicin in Basel, ein Zwist mit dem Magistrat trieb ihn fort und er führte ein Wanderleben bis zu seinem Tod in Salzburg 1541, wo sein Grabmal und sein Schädel zu sehen ist. Seine Werke kamen meist erst nach seinem Tode heraus und fanden ebenso grosse Bewunderung als Wegwerfung. Dass die Heilkunde von ihm einen grossen Anstoss erhalten hat, leidet keinen Zweifel. Er selbst aber war ein Schwärmer und Prahler ohne Gleichen, im Leben zügellos wie in der Phantasie, bald alle ererbte Wissenschaft verwerfend, bald alte Thorheit mit neuem mystisch-alchemistischen Unsinn überbietend. Nicht leicht gibt es ein ausgeprägteres Charakterbild excentrischer Genialität, als der von Tintoretto gemalte und von F. Chauveau gestochene Kopf des Mannes, dessen Namen und Schriften die deutsche Sprache das Wort Bombast verdankt.

Fig. **13**. Neben dem unruhigsten Geist stehe der besonnenste, fleissigste und mühseligste Gelehrte seiner Zeit! Sebastian Münster, geb. 1489 zu Ingelheim in der Pfalz, studirte in Heidelberg und Tübingen und trat 1529 aus dem Franziskanerorden zum Protestantismus über und wurde Hofprediger und Professor der Theologie zu Heidelberg, dann zu Basel, wo er 1552 an der Pest starb. Neben seinem Lehrfach der hebräischen Sprache und alttestamentlichen Theologie beschäftigte er sich viel mit Astronomie und Mathematik. Mehr als seine übrigen Schriften machte ihn berühmt seine allgemeine Kosmographie (1544), ein Handbuch der Erdbeschreibung, das zu den frühesten und noch jetzt anziehendsten Werken dieser Gattung gehört. Münsters Bild mit dem grämlichen, mühseligen Zug des sammelnden Gelehrten, der aber ein offenes Auge für die Welt draussen hat, ist nach dem Stich des J. Theodor de Bry gezeichnet.

Fig. **14**. Conrad Gesner, geboren zu Zürich 1516, war zuerst Präceptor daselbst, studirte später aus Liebe zur Botanik Medicin, ward hierauf drei Jahre lang Professor der griechischen Sprache zu Lausanne, dann Doctor der Medicin in Basel und endlich Professor der Ethik und Physik in seiner Vaterstadt, wo er

zugleich als Arzt wirkte und 1565 an der Pest starb. Er ist der Vater der deutschen Naturgeschichte und Botanik, daher auch der deutsche Plinius genannt. Ausser seinen grundlegenden naturgeschichtlichen Büchern und Kupferwerken hat der grundgelehrte und emsige Mann auch eine Universalbibliothek (1545) herausgegeben, welche die Grundlage aller spätern grössern bibliographischen Werke ist. Seine dankbare Vaterstadt hat in dem von ihm angelegten botanischen Garten seine schöne Erzbüste aufgestellt, welche wie unser Bild nach dem Stiche von J. Theodor de Bry gearbeitet ist.

Fig. **15**. Joachim Camerarius (Kamerer), Nachkomme der Kammermeister der Bischöfe von Bamberg, wurde in letzterer Stadt 1500 geboren. Trefflich erzogen, kam er im 15. Jahre auf die Universität Leipzig und später nach Erfurt. Da wurde er 1521 Magister, bald darauf Professor der griechischen Sprache und ein Verehrer Luthers. Die Pest trieb ihn mit dem Hessen Eoban nach Wittenberg, da wurde er Melanchthons Busenfreund. An der von Melanchthon neueingerichteten gelehrten Schule zu Nürnberg wurde er Lehrer der lateinischen und griechischen Sprache. Auf dem Reichstag zu Augsburg (1530), wohin er mit der Nürnberger Gesandtschaft ging, stand er Melanchthon tapfer zur Seite. 1535 von Herzog Ulrich nach Tübingen berufen, half er diese Universität wieder aufrichten und folgte 1541 wieder auf Melanchthons Empfehlung einem sehr ehrenvollen Ruf nach Leipzig, wo er für Einführung der Reformation und Verbesserung des gelehrten Schulwesens äusserst thätig war. Bei den spätern Religionsverhandlungen betheiligte er sich vielfach im Sinne Melanchthons. Der öffentlichen Angelegenheiten und Streitereien müde, starb er 1574. Schweigsam, ernst und streng, wahrhaftig, milde als Theolog, ein ächter Humanist, die umfassendste Kenntniss des Alterthums mit evangelischem Glauben verbindend, diente er der Wissenschaft und der Kirche in edelster Weise. Elegant wie sein Latein, ruhig wie seine Classiker, mild wie seine Gesinnung, fein wie sein Geist steht sein Bild vor uns. Conrad Gessner und Joachim Camerarius — das sind zwei Figuren gleichen Adels, würdig nebeneinander zu stehen. Nehmen wir gleich hiezu zwei andere bedeutende Männer, deren einer in ganz besonderer Beziehung zu Camerarius stand.

Fig. **26**. Wilibald Pirkheimer stammte aus einem Nürnberger Patriciergeschlecht und wurde 1440 zu Eichstädt geboren. Nachdem er in Padua und Pisa seine Rechtsstudien vollendet, wurde er Rathsherr und Contingentführer von Nürnberg beim Heer Maximilians I. im schwäbischen Kriege. Auch von Carl V. wurde er als Diplomat und Feldherr gebraucht. Als Greis lebte er bloss den Wissenschaften und Künsten. Er gehörte zu den hervorragenden Humanisten seiner Zeit, schrieb in classischem Latein geistreiche Briefe, historisch-politische Schriften und satyrische Gedichte. Im Bunde mit Erasmus, Reuchlin, Melanchthon und Luther wirkte er für Verbreitung der alten Classiker und für den Sieg der neuen evangelischen Kirche in und ausser seiner Vaterstadt, für die er zu früh (1530) starb. Ganz besonders befreundet war er mit Albrecht Dürer, dem er mit seinem geistigen und materiellen Vermögen auf's treueste zur Seite stand. In dem meisterlichen Kupferstiche Dürers sehen wir den schon etwas gealterten Herrn als eine kraftvolle, imponirende Persönlichkeit.

Fig. **22**. Ueber dem Nürnberger steht dem Raume, doch nicht dem Geiste nach der Augsburger Patricier Conrad Peutinger, geb. 1465. Auch er studirte in Italien die Rechte, wurde Syndikus seiner Vaterstadt (1493), wohnte als Abgeordneter mehreren Reichstagen bei unter Kaiser Maximilian und ging zur Bewill-

kommnung Carls V. nach Brügge. Er starb 1547. Augsburg verdankt ihm das Münzrecht, die Alterthumswissenschaft aber die nach ihm genannte Tafel oder Landkarte des römischen Reiches, welche auf Befehl des Kaisers Severus (oder Theodosius II.?) verfertigt, die Orte längs der Militärstrassen nebst den zu passirenden Flüssen und Bergen angibt. Conrad Celtes hatte sie in einem Kloster entdeckt und an Peutinger abgetreten, in dessen Nachlass sie sich vorfand. Das Bild des wohlhäbigen, klugen und gelehrten Patriciers ist nach einem geschabten Blatte von J. Jac. Haid gezeichnet.

Fig. **27**. Johann Turmayer, nach seiner Vaterstadt Abensberg in Bayern Aventinus genannt, wurde geboren 1477 und starb 1534. Er wurde Lehrer der jüngern Brüder des Herzogs Wilhelm von Bayern, des grimmigen Gegners der Reformation, seit Luther 1521 zu Worms in die Acht erklärt worden war (Taf. IV., Fig. 25). Bereits hatte er seine ausgezeichnete Begabung für Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung durch mehrere treffliche Werke, wie seine bayrische Chronik (1522) bewährt, als auch er von der bayrischen Inquisition unter Dr. Ecks Führung wegen übertretener Fastengebote eingekerkert und bloss auf die Fürbitte des jungen Prinzen Ernst wieder freigegeben wurde. Durch seine bayrischen Annalen hat sich Aventin einen Ehrenplatz unter den Geschichtsschreibern aller Zeiten gesichert. Das freundliche Bild des geistvollen Mannes verdanken wir dem Holzschnitte von Tobias Stimmer.

Fig. **17. 18.** Ulrich von Hutten, der berühmte Vorkämpfer für den Humanismus und die Befreiung Deutschlands vom päpstlichen Joch, stammte aus einer alten fränkischen Ritterfamilie und wurde 22. April 1488 zu Stackelberg in Kurhessen geboren. Mit eilf Jahren kam er in das gelehrte Kloster Fulda, aber nach fünf Jahren entfloh der feurige, zum Mönch nicht geschaffene Jüngling. In Erfurt, Köln, Frankfurt an der Oder setzte er im Kreise gleichstrebender Freunde seine Studien fort, bis er von der »französischen« Krankheit ergriffen wurde und ein flüchtig unstetes Leben als Dichter, Schriftsteller und Docent in Greifswalde, Rostock, Wittenberg, Prag und Wien mit sehr verschiedenem Glück, bald als halbnackter Bettler, bald als geehrter und vergnügter Lehemann führte. Um bei seinem Vater die Fuldaer Flucht zu sühnen, ging er 1512 nach Pavia und Bologna zum Studium der Rechte, fasste aber dagegen einen so grossen Widerwillen als in Köln früher gegen die scholastische Theologie. Er gelobte sich, seine ganze Kraft von nun an der Befreiung seines Vaterlandes vom Papst- und Pfaffenjoche zu widmen. Krankheit, Misshandlungen, bittere Noth verfolgten ihn und trieben ihn sogar als gemeinen Soldaten in Kaiser Maximilians Heer. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland liess er als Stimmführer der Familie gegen den ehebrecherischen Mörder des Hans von Hutten, den Herzog Ulrich von Württemberg, eine Reihe der beissendsten Schmähgedichte ausgehen, in welchen er die ganze gebildete Welt gegen den »Tyrannen« aufrief. Bald war er ein gefeierter Volksmann. Wie gemacht für ihn war Reuchlins Handel mit den Dominicanern in Köln. Mit vernichtender Satyre griff er letztere in den »Briefen der Dunkelmänner« an. Mit glühender Leidenschaft suchte er weiterhin in Reden und Schriften Kaiser und Fürsten Deutschlands gegen die römischen Geld- und Blutsauger aufzurütteln und für Luthers Sache zu gewinnen. Als er bei den Fürsten kein Gehör fand, glaubte er zu den Waffen schreiten und rufen zu sollen. Nach dem Reichstag zu Worms 1521 schloss er sich an Franz von Sickingen an und wollte unter dessen Führung Adel, Städte und Bauern für die Befreiung Deutschlands von der Gewalt der Fürsten und des

Papstes vereinigen. Die Ritterschaft sammelte sich 1522 zu Landau um Sickingen, aber die Städte und Bauern wollten nichts von den Rittern und ihrer Freiheit. Sickingen unterlag 1523 der fürstlichen Uebermacht. Hutten war bald nach Eröffnung des Kriegs in die Schweiz gegangen, um sich zu sichern und für Sickingen zu werben. In Basel verbat sich Erasmus seines alten Freundes Besuch und wurde dafür von Hutten grimmig angefallen. In Zürich wollte der Rath ihm den Aufenthalt nicht gestatten. Krank und elend suchte er auf der Insel Ufnau im Züricher See den heilkundigen Pfarrer Hans Schnepp auf, an den ihn Zwingli empfahl. Dort vernahm er Sickingens Ende und starb gebrochenen Herzens den 29. August 1523 in seinem 36. Jahre. Voll edlen Feuereifers hat sich der geniale Mann im Dienste der Wahrheit und Freiheit, wie er sie verstand, verzehrt. Für die Tiefe Luthers, für das Evangelium dessen, welcher allein »recht frei« macht, hatte er kein Verständniss, er kam mit seinem liberal und radikal politischen Wirken und Wühlen um dreihundert Jahre zu früh. Der treffliche, gleichzeitige Holzschnitt, wornach Fig. **17** gezeichnet ist, enthält das Brustbild in einem architektonischen Gerüste mit dem Wappen Huttens, was des Raumes wegen hier weggelassen ist. Das Bild selber macht einen zurückstossenden Eindruck. Das klare Dichterauge ist nicht zu verkennen, aber der Mund und der Zug um denselben hat etwas Verdrossenes, Grimmiges, Giftiges, ja etwas Gemeines und sittlich Verkommenes. Fig. **18** ist nach einem wohl ebenfalls gleichzeitigen Holzschnitte, wo er inmitten eines Lorbeerkranzes in einem Buche blättert. Der Salamander auf dem Harnisch ist so bezeichnend, als das dionysische Epheu und der apollinische Lorbeer auf dem Haupte. Der struppige Bart aber an Kinn und Lippe, das steif abgeschnittene Haar, das mit der Halsberge den Kopf so unschön umrahmt, die lang, dünn und spitz hervorstechende Nase, die Magerkeit des Gesichtes hilft zu einem wahrhaft abschreckenden Bilde zusammen. Unwillkürlich muss man den leidenschaftlichen, heissblütigen, endlich so traurig abgebrannten Ritter des freien Geistes mit dem andern fahrenden Genie auf unserer Tafel, mit Theophrastus Paracelsus Bombastus vergleichen.

Fig. **19**. Wahrhaft beruhigend wirkt dagegen das Bild des bürgerlichen Dichters und Schusters Hans Sachs von Nürnberg. Er wurde dort geboren 1494. Von einem Leineweber Nönnebeck lernte er die Anfangsgründe der Kunst des Meistergesangs. Sein erstes Kunststück war ein geistliches Lied mit lateinischen Brocken ausstaffirt. Von da an entfaltete sich sein ungemein glückliches Talent als Dramatiker und Erzähler in sicherer Auffassung und leichter Darstellung des Stoffes, den er mit heiterer Laune und ergötzlichstem Humor zu würzen wusste. Bereits 1523 begrüsste der fromme Biedermann Luther und die Reformation als »die wittenbergische Nachtigall« und hat dadurch zur Verbreitung derselben unter der Bürgerschaft Nürnbergs viel beigetragen. Unfasslich ist seine Belesenheit und Fruchtbarkeit. In 53 Jahren von 1514 bis 1567 hat er neben seiner Schuhmacherei 208 Komödien und Tragödien, 1700 Schwänke und 4200 Meisterschulgesänge (von denen der bescheidene Mann in richtiger Selbstkenntniss keinen drucken liess), im Ganzen aber 6048 Dichtungen verfertigt. Ein Goethe hat seinen grossen Werth erkannt. Sein letztes Gedicht ist vom Jahre 1569, hernach hat er sein Dichten eingestellt. Am Ende seines Lebens, im 80. Jahre, wurde der bisher so rührige Mann geistesschwach, Gehör und Sprache verschwand. Da sass er denn schneeweiss und grau wie eine Taube an Haar und Bart, hinter seinem Pulte vor seinem grossen Buche und neigte nur noch das weisse Haupt gegen die Besuchenden und

sah sie mit seinem milden, lieben Greisenantlitz freundlich an, bis er im 82. Jahre seines Lebens (25. Januar 1576) sanft entschlummerte. Unser Bild ist nach dem Stiche von Lukas Kilian. Die gefurchte Stirne, die buschigen Brauen, unter denen die hellen Augen scharf hervorspähen, die vorstehende Nase, der ernste, aber des heitersten Lächelns fähige Mund, der dichte graue Bart und ein Geistesschimmer über das ganze ziemlich hagere und blasse Angesicht gibt den Eindruck eines durch und durch gescheidten, sinnigen, tüchtigen, in ehrlicher Arbeit des Geistes und Leibes ergrauten Kopfes.

Fig. **23**. Nikolaus Manuel von Bern soll den Uebergang von den Dichtern zu den Künstlern auf unserer Tafel machen als selber Dichter und Maler in Einem. Er wurde geboren um das Jahr 1484. Seine Mutter heiratete später den bernischen Weibel Hans Vogt. Sein Vater war Manuel (Immanuel) Alamanis, nach welchem er auch noch im Jahr 1509 den Namen Alleman und später als Künstler den Zunamen Deutsch führte. Nachdem er in Bern und dann in Colmar bei dem berühmten Martin Schongauer die Malerei gelernt, ging er 1511 nach Venedig, um bei dem grossen Maler Tizian das Geheimniss der Farbengebung zu erspähen. 1512 wurde er Mitglied des Berner grossen Rathes. Von 1514 bis 1522 führte er sein Hauptwerk, den grossen Todtentanz in 46 Freskogemälden auf der Kirchhofmauer des Dominicanerklosters in Bern mit satyrischem Humor gegen Priester und Mönche sowohl in den Bildern als in den dazu selbstverfassten Reimen aus. Am Schlusse der Bilder lässt er den Tod hinter seine eigene Person herschleichen und sich den Pinsel sanft aus der Hand ziehen. Das von ihm verfasse Fastnachtspiel, welches von den jungen Patriziern 1522 zur Verspottung der römischen Kirche und Empfehlung des einfältigen evangelischen Glaubens öffentlich aufgeführt wurde, hat durch seine schlagende Darstellung, seinen Witz, Scherz und Schimpf eine ungeheure Wirkung auf das Volk zu Gunsten der Reformation gemacht. Auch durch andere Lieder und Satyren hat er das Papstthum hinausgesungen und hinausgespottet. Im Jahr 1522 nahm er französischen Kriegsdienst als Schreiber der eidgenössischen Truppen, welche Novara erstürmten und von den deutschen Landsknechten unter Georg von Frundsberg eine völlige Niederlage bei Mailand erlitten. 1523 wurde er Vogt von Erlach, 1528 war er Herold bei der Berner Disputation, welche den Sieg der Reformation dort entschied. Sofort kam er in den kleinen Rath und rückte 1529 zu der Ehrenstelle eines Zunftherrn vor. Die letzten Jahre seines Lebens hat er als Staatsmann in verschiedenen diplomatischen Sendungen nah und fern behufs Unterhandlungen zum Schutz der protestantischen Städte und Fürsten ausgefüllt. Er starb eines schnellen Todes am 30. April 1530. Nach einer Radirung von Füssli sehen wir sein von ihm selbst gemaltes Bildniss mit dem ganz auf die eine Kopfseite gestülpten ausgezackten Puffenhute auf dem jugendlichen, zart und fein, fast classisch geschnittenen Kopfe.

Fig. **16**. Lucas Cranach, eigentlich Lucas Sunder von Kronach in Franken, wurde hier geboren 1472. Den ersten Unterricht erhielt er von seinem Vater, einem Kartenmaler und Illuminirer. Früh kam er nach Koburg, wo er als Thiermaler auftrat. Kurfürst Friedrich der Weise und sein Bruder, Herzog Johann Friedrich, lernten ihn dort kennen und nahmen ihn mit an ihren Hof. Zum kurfürstlichen Hofmaler 1504 ernannt, nahm er seinen Sitz in Wittenberg. 1508 erhob ihn der Kurfürst in den Adelstand. 1537 wurde er Bürgermeister von Wittenberg. Als Kurfürst Johann Friedrich der Grossmüthige bei Mühlberg gefangen wurde, theilte Lucas mit ihm freiwillig 5 Jahre lang das Loos der Gefangenschaft

und erheiterte ihn durch seine gesellschaftliche und künstlerische Gabe, bis er 1552 wieder mit ihm nach Sachsen heimkehren durfte. Im folgenden Jahre starb er zu Weimar, nachdem er noch sein bedeutendstes Werk in die dortige Stadtkirche gemalt hatte: Christus am Kreuz, auf welchen Johannes der Täufer den neben ihm stehenden Luther und Kranach hinweist. Während er mit dem gefangenen Kurfürsten in Augsburg war, hat er sein eigenes stattliches Bild gemalt, welches jetzt in der Florentiner Gallerie hängt und unserer Figur zu Grunde liegt (nach einem Stiche von Lasinio). Er war ein ungemein fruchtbarer Künstler, nahm es mit der Zeichnung nicht genau, hat auch keine grössere Composition geschaffen; aber unerschöpflich war seine Erfindungsgabe, kräftig und klar seine Farbe, heiter und naiv seine anmuthige Darstellung des Natur-, Thier- und Menschenlebens. Ein ergötzliches Beispiel seines Humors ist der Jugendbrunnen in Berlin, worin alte Weiber sich jung baden. Durch seine nahe und herzliche Befreundung mit Luther und Melanchthon wurde er der Maler der Reformation, der nicht nur die Glaubensmänner vielmals und trefflich abbildete, sondern in vielen Gemälden ihnen auch den alleinseligmachenden Glauben predigen half. Einer seiner wenigen Kupferstiche ist auch ein Bild Luthers; zu Holzschnitten hat er sehr viele Zeichnungen gemacht, ohne jedoch selbst Holzschneider zu sein. Sein Sohn und Schüler Lucas Cranach der jüngere*(1515—1586) erbte seine Art und seinen Fleiss in der Kunst, sowie sein Amt als Bürgermeister. Doch erreichte er seinen Vater weder in der Erfindung noch in der Färbung. Der ältere Cranach liess sein Monogramm — einen geflügelten Drachen — auch öfters auf Bilder seines Sohnes und seiner Schüler anbringen.

Fig. **20** und **21.** Albrecht Dürer, der Fürst der deutschen Maler, das Haupt der fränkischen Schule, wurde zu Nürnberg 1471 geboren als Sohn eines Goldschmids. Zuerst lernte er bei seinem Vater, dann ging er drei Jahre zum Maler Wohlgemuth in die Lehre, und endlich 4 Jahre auf die Wanderschaft, namentlich nach Colmar zu dem berühmten Martin Schön. 1494 heirathete er die schöne und wohlhabende Agnes Frey, welche freilich sein grosses Genie und Verdienst so wenig zu schätzen wusste als der Nürnberger Rath, der ihn soviel wie gar nicht unterstützte, während Kaiser Maximilian ihn zwar hoch ehrte, aber nie die versprochene jährliche Pension bezahlte. Im Jahre 1506 machte er eine Reise nach Venedig und schloss sich dem berühmten Maler Giovanni Bellini besonders an. 1520 und 21 reiste er mit seiner Frau und Magd zum Verkauf seiner Kupferstiche und Holzschnitte in die Niederlande, wo er zwar von der Künstlerwelt hoch gefeiert wurde, auch wohl Manches für seine Kunst, aber nichts für seine Finanzen gewann. Doch starb er nichts weniger als arm am 6. April 1528 an der Auszehrung. Sein frommer, wahrhaftiger Sinn wandte sich mit Begeisterung dem Reformationswerke Luthers zu. Er war ein Mann von seltener Begabung für die Kunst des Zeichnens und Malens, des Bildens und Bauens, für den Kupferstich und Holzschnitt, unbestritten so begabt wie ein Rafael oder Michelangelo oder Leonardo da Vinci, die grössten Künstler Italiens. Bei so grossen Gaben des Geistes war er ein reines, wahres, grundgutes und ächtdeutsches Gemüth. Rührend ist seine Bescheidenheit, Einfachheit und Geduld, neben ausserordentlicher Wissbegier und unglaublicher Ausdauer und Thätigkeit. Gutmüthigen Humors, lebendig und angenehm als Gesellschafter, ungemein freigebig mit seinen Werken, war er einer der edelsten Menschen seiner Zeit. »Diesen schönen geistigen Eigenschaften entsprach seine edle Gesichtsbildung von sinnigem, wohlwollendem Ausdruck, eine wohlge-

baute Gestalt« (Waagen.). Wir haben in Fig. 20 sein Brustbild vor uns nach seinem berühmten Bildniss vom Jahre 1500, das jetzt zu München in der Pinakothek ist. »Die edeln, bedeutenden, kräftigen Züge drücken in sehr ernster Weise das volle Bewusstsein der Meisterschaft aus.« Von der erhabenen Stirne fällt das reiche, prächtige Lockenhaar auf die Schultern, welche mit einem braunen Pelze bekleidet sind. Der acht und zwanzig jährige Dürer war hienach wie einer der grössten, so auch einer der schönsten Männer seiner Zeit. In Fig. **21** steht er vor uns in ganzer Figur, wie er sich unten in der bescheidenen Ecke des Gemäldes der hl. Dreifaltigkeit im Belvedere in Wien 1511 abgebildet hat, nach dem Stiche von Lucas Kilian. Den stattlichen Pelzmantel mit wenigen grossen Falten von trefflichem Wurf hält er mit der verhüllten linken Hand zusammen, während er die rechte auf einen Felsblock legt, auf dessen Vorderseite sein Monogramm und die Inschrift zu lesen ist: »Albertus Durer. Noricus faciebat. anno a virginis partu 1511. (Albert Dürer, der Nürnberger, hat's gemacht im Jahr nach der Geburt der Jungfrau 1511.)

Fig. **24.** Neben Dürer kann in Deutschland nur Hans Holbein stehen, ein Fürst neben dem Fürsten. Im Jahr 1498 wurde er in Augsburg geboren und von seinem Vater, einem trefflichen Maler, unterrichtet. Schon im Jahre 1512 malte er Altarwerke von grossem Kunstwerth.* Um 1517 siedelte er nach Basel über und 1526 empfahl ihn Erasmus seinem Freunde, dem Kanzler Thomas Morus in London, wo ihn der König Heinrich VIII. (1529) in Dienste nahm und wo er mehremals auf höchst ehrenvolle Einladungen des Baseler Rathes auf kurze Zeit wieder heimkehrte (1529, 1533, 1538). In London starb er 1554 an der Pest. Erasmus, der in frühern Jahren selbst die Kunst geübt hatte, stellte sein von Holbein gemaltes Bildniss als das ähnlichere noch über das von Dürer. Letzterer war grossartigeren Geistes und tieferen Gefühles, auch reicher an Erfindung, aber Holbein hatte noch mehr Auge für die Wirklichkeit und Gegenwart, für Schönheit der Form und Farbe und ist entschieden modernen Geistes. Am meisten Beschäftigung, Lohn und Ruhm fand er durch die Bildnissmalerei, zumal in England. In diesem Fache steht er auf einer Höhe mit den höchsten Meistern. In Basel hatte sein ungeordneter Lebenswandel seine Vermögensverhältnisse zerrüttet. In England verbesserten sich dieselben bald und alle Ehren widerfuhren ihm von Seiten des Hofes und der vornehmen Welt. Neben seinen Malereien beschäftigte er sich auch mit Entwürfen und Zeichnungen für den Holzschnitt. Seine ganze Meisterschaft bewies er in den Holzschnitten zum A. T. und besonders in den 40 Zeichnungen zu seinem Todtentanze, in welchem er den Tod mit der bittersten Ironie und dem grausamsten Humor über die Menschheit vom Papst bis zum Bettler herab triumphiren lässt. — Sein schöner, von ihm selbst gemalter Kopf mit den breiten, runden Formen, mit den feingeschwungenen Brauen über den geistvollen Augen stellt ihn uns als einen Mann der vollsten Lebenskraft und des vollen Lebensgenusses vor Augen. —

Fig. **25.** Eine ebenso urdeutsche Kraftgestalt voll inneren Werthes ist Peter Vischer, der Erzgiesser von Nürnberg. Geboren daselbst um 1455 erhielt er bei seinem Vater Hermann, einem tüchtigen Meister im Erzguss die erste Ausbildung. Zweimal, 1489 und 1503 soll er in Italien gewesen sein. In wie weit die herrlichen, aus seiner Werkstatt hervorgegangenen Werke auch von ihm erfunden und modellirt worden sind, ist nicht entschieden. Mit fünf Söhnen arbeitete er zusammen — bis zu seinem Tod 1529. Sein Hauptwerk ist das prächtige Sebaldusgrab in Nürnberg mit den 12 Aposteln und einem reichen Schmuck von Bild- und

Laubwerk in reinster und feinster Ausführung. Von 1508 bis 1519 hat er nach seiner eigenen Inschrift »das Werk gemacht mit seinen Sunnen“ (Söhnen). Sein eigenes Bildniss hat er unten am Grabmal auf der Ostseite, dem heiligen Sebald gegenüber, hingestellt. Und da steht der bescheidene »Rothgiesser« im Schurzfell mit Hammer und Giselier-Meissel in den Händen und der runden Lederkappe auf dem bärtigen Kopfe so stämmig und bieder da und sieht uns so klar und offen an mit seinem klugen, ehrlichen und frommen Auge, ein Urbild altdeutscher Einfachheit und Tüchtigkeit.

Tafel VI.

Luther, Melanchthon, Zwingli, Calvin.

Von Luther insonderheit zu reden, dürfen wir wohl hier unterlassen. Es genüge, die Hauptthatsachen seines Lebens kurz anzudeuten. Im Jahr 1483, am 10. Novbr. Nachts 11 Uhr wurde er zu Eisleben geboren und am 11. Novbr. am Tag des heil. Martinus nach dessen Namen getauft. Sein Vater, der fromme tüchtige Bauer und Bergmann Hans Luther wandte alle Sorgfalt auf strenge Erziehung und frühe Unterweisung des begabten Sohnes. Im 14. Jahre kam dieser auf die Schule zu Magdeburg und ein Jahr später nach Eisenach, wo er sein Brod vor den Häusern ersingen musste, bis Frau Ursula Cotta ihn aufnahm. 1501 bezog er die Universität Erfurt und fand in der Bücherei daselbst erstmals die ganze Bibel. 1505 wurde er Magister der Weltweisheit. Sein zu Tod erschreckendes Gewissen trieb ihn am 17. Juli in's Augustinerkloster. 19 Jahre lang blieb er Mönch. Nicht die Möncherei aber, sondern der Trost der Vergebung der Sünden aus dem Worte der h. Schrift brachte ihm innern Frieden. Im Jahre 1508 wurde er Professor an der neuen Universität Wittenberg. 1510 erhielt er durch eine Ordensreise nach Rom den vollen Einblick in die entsittlichten und verweltlichten Zustände der römischen Kirche. 1512 schwur er den Doctor-Eid auf die h. Schrift. 1516 wurde er Generalvicar des Augustiner-Ordens. Am 31. Oktober 1517 begann die Reformation mit Anschlagung der 95 Sätze gegen den Ablasskrämer Tetzel. Cardinal Cajetan in Augsburg und Dr. Eck in Leipzig (1519) vermochte nichts gegen den Reformator. Vom Papst gebannt, verbrannte dieser am 10. Dec. 1520 die Bannbulle und sagte sich damit für immer vom Papste los. Am 18. April 1521 stand er in Worms vor Kaiser und Reich und widerrief nicht. Hierauf geächtet, fand er auf der Wartburg ein Patmos, bis die Bilderstürmerei ihn 4. März 1522 nach Wittenberg rief. 1523—24 übersetzte er die Bibel. 1525 predigte er gegen den Bauernaufruhr. Am 13. Juni vermählte er sich mit Kath. von Bora. 1529 stritt er mit Zwingli zu Marburg. Als 1530 am 25. Juni die Confession zu Augsburg übergeben wurde, harrte Luther auf der Koburger Feste des Sieges seiner Sache. Am 18. Febr. 1546 verschied der gewaltige Kämpfer während eines Friedenswerkes in seiner Geburtsstadt Eisleben.

Fig **1.** Luther als Augustinermönch tritt vor uns mit der ganzen Schroffheit seiner eckigen Gesichtszüge nach einem trefflichen gleichzeitigen Original-Holzschnitte von Lukas Cranach mit der Jahreszahl 1520. — Fig. **2.** stellt ihn

als Junker Jörg auf der Wartburg 1521 und 22 dar nach dem seltenen Holzschnitte von L. Cranach. Anziehend ist es, wie dem zu Kampf und Streit gebornen Luther der kriegerische Bart so gut ansteht und — doch nicht steht. — Fig. **3.** Luther in reiferem Alter nach dem gleichzeitigen Kupferstich von Aldegrever zeigt eine mässige Fülle und kräftige Rundung in dem wie aus Erz gegossenen Gesichte, in welchem Alles, vom Kinn bis zur Stirne, Kraft und Entschiedenheit ausdrückt. Unter dieser mächtigen Stirne sprüht das hellblaue, kleine, geistvolle, scharfe Auge Luthers Geist und Feuer. Ueber diese scharf geschwungenen Lippen drang eine helle, hohe Stimme aus dem löwenmüthigen und zornmüthigen Herzen, das zugleich so demüthig vor Gott und so freundlich mit Freunden war. — Fig. **4.** ist Luther im spätern Alter, mit bereits übervollem Gesichte und schlafferen Zügen.. Lucas Cranach hat ihm das N. Testament mit dem sächsischen Wappen auf den Sims gelegt und sein eigenes Wappen in die linke Hand gegeben, wie Luther es dem Rathschreiber Lazarus Spengler beschrieben hat in jenem köstlichen Briefe vom 8. Juli 1530. »Gnad vnd Fried in Christo. Erbar günstiger lieber Herr vnd Freund! Weil ihr begert zu wissen, ob mein Petschafft recht troffen sey, will Ich euch meine erste gedanken anzeigen, zu guter gesellschaft, die Ich auff mein Petschafft wolte fassen, Als inn ein Merckzeichen meiner Theologiae. Das erst solt ein Creutz sein, schwartz, im Hertzen, das seine Natürliche farbe hätte; damit ich mir selbs erinnerung gebe: das der Glaube an den gecreutzigten vns seelig machet; denn so man von hertzen glaubt, wirdt man gerecht. Obs nun wol ein schwartz Creutz ist, mortificirt, vnnd soll auch wehe thun; noch lest es das Herz inn seiner farbe, verderbt die Natur nicht; das ist: es tödtet nicht, sondern behelt lebendig. Justus enim fide vivet sed fide crucifixi. Solch Hertz aber soll mitten inn einer weissen Rosen stehn; Anzuzeigen, das der Glaube, freude, Trost vnd Friede gibt, vnd kurtz Inn eine weisse fröliche Rosen setzt, nicht wie die Welt fried vnnd freude gibt, darumb soll die Rosse weiss vnd nicht rot sein, denn weisse farbe ist der Geister vnd aller Engel farbe, Solche Rose stehet im Himelfarben felde, das solche freude im Geist vnd Glauben ein Anfang ist der Himelischen freude zukünfftig, Jetzt wol schon drinnen begriffen, vnd durch Hoffnung gefasset; Aber noch nicht offenbar; Vnd in solch Feldt ein gulden Ring, das solche Seeligkeit im Himmel Ewig weret, vnd kein ende hat, vnd auch köstlich über alle freude vnd Güter, wie das Golt das höchst, edelst, köstlichst Ertz ist. Christus vnser lieber Herr sei mit ewrem Geist biss in Jenes leben. Amen. Ex eremo Grubok VIII. July 1530.« (d. h. Aus der Einöde Grubock, d. i. Koburg.)

Fig. **5.** Nach einem Holzschnitte von Lucas Cranach dem jüngeren sehen wir den um 100 Jahren frühern Vorkämpfer für den Laienkelch, Johann Hus mit Dr. Luther dem Kurfürsten Johann Friedrich dem Grossmüthigen von Sachsen das hl. Abendmahl reichen. Gut hat der Maler angedeutet, dass erst durch Luther den Laien der Kelch erobert wurde, indem Hus die Hostie austheilt, Luther den Kelch. Der Name des rechts von Hus und links von Luther knieenden Fürsten ist rechts und links hälftig auf die Altarstaffel geschrieben. Neben dem Altar rechts steht er nochmals aufrecht bei seiner Gemahlin Sibilla, geb. Herzogin von Cleve, dann kommt sein ältester Sohn Johann Friedrich III. (Taf. IV, Fig. 5), weiterhin der jüngere Sohn Johannes Wilhelm und der jüngste Johann Friedrich, der 1565 vor beiden starb. Im Hintergrunde links sitzt unter dem sächsischen Wappen der Kurfürst Johann Friedrich, mit der rechten Hand auf die Brust schlagend und Dr. Luther als sein Beichtvater neben ihm. Ueber dem Altare erhebt

sich ein doppelter Weinstock als Träger der zwei mit Weinlaub und Trauben verzierten Becken, in deren oberstes das Blut des gekreuzigten Jesu aus fünf Wunden strömt, um sofort in zwei Bögen in die untere Schale zu springen. —

Fig. 6. Philipp Melanchthon, eigentlich Schwarzerd, geboren zu Bretten 1497 als Sohn eines Waffenschmieds, wurde 14 Jahre alt in Heidelberg Baccalaureus und in Tübingen Magister. Nachdem er hier 6 Jahre lang gelernt und gelehrt, wurde er 1518 nach Wittenberg berufen und der 22jährige Professor des N. Test. sah bald mehr als 2500 Zuhörer zu seinen Füssen. Mit Luther ging er 1519 zu der Disputation in Leipzig. 1521 versah er Luthers Stelle, während dieser in Worms und auf der Wartburg war. 1526 richtete er das Gymnasium in Nürnberg ein; 1527 und 28 hielt er mit Luther die erste Kirchenvisitation in Sachsen, 1529 war er mit dem Kurfürsten Johann auf dem Protestations-Reichstag in Speier, und mit Luther bei dem Gespräch mit Zwingli zu Marburg, 1530 auf dem Reichstag in Augsburg; 1541 auf dem Convent in Regensburg, 1554 auf dem in Naumburg, 1555 zu Nürnberg und 1557 in Worms. Voll Grames über die kirchlichen Streitigkeiten, gebeugt von häuslichen und körperlichen Leiden starb der fromme, milde, edle, weisse Praeceptor Germaniae zu Wittenberg »still und gelind« wie er gelebt, am 19. April 1560. Der Mann, sanften und stillen Geistes, mit seinem ungewöhnlichen, vielseitigen Talente tritt neben der Heldengestalt seines Freundes Luther wie im Werke, so im Bilde stark zurück. Doch beherrscht die hohe tiefgefurchte Stirne mit der Majestät des Gedankens die grämlichen Züge und schwächlichen Theile des untern Gesichts, das vollends durch den geringen, kümmerlichen Bart unschön gemacht wird. Fromm sind die Hände gefaltet; das Dintenfässchen kennzeichnet den fruchtbaren Schriftsteller. Das Bild ist nach dem Holzschnitte des Tobias Stimmer, verglichen mit den Blättern von Lucas Cranach. —

Fig. 7. Ulrich Zwingli, der klarverständige, biderbe Reformator von Zürich kehrt in unserer Tafel — nach dem Holzschnitte von Tobias Stimmer — dem poetischen Junker Jörg auf der andern Seite bezeichnenderweise den Rücken zu. Beide Männer verstanden einander nicht; der mystisch-tiefsinnige Luther spürte in dem alpenfrischen, verstandesscharfen Zwingli »einen andern Geist«. Dass dieser zwar kein Genius wie Luther, aber ein geistvoller und geisteskräftiger Mann, tapferen Herzens, unbeugsamen Willens, beredten Mundes, ernsten Gedankens und auch heiterer Laune, ein freier, frischer, frommer Mensch, Geistlicher, Gelehrter, Staatsmann und Patriot war, das zeigt sein Bildniss und sein Leben. Am 1. Jan. 1484 wurde er zu Wildhaus auf einer Alpenhöhe des obern Toggenburg aus einer wohlhabenden Bauernfamilie geboren. Zum geistlichen Stande bestimmt, kam er im 9. Jahre nach Wesen und zwei Jahre später nach Basel zur Schule, von da nach Bern zu dem berühmten Sprach- und Geschichtsgelehrten M. Wölflin. Als die Dominicaner ihr Auge auf den wohlgebildeten und besonders auch musikalischen Jüngling warfen, riefen seine Eltern ihn schnell nach Hause und liessen ihn 1499 auf zwei Jahre die Universität Wien beziehen — zum Studium der »Philosophie«. Von 1502—6 lernte und lehrte er in Basel. Der gefeierte Theologe Thomas Wyttenbach legte die ersten Samenkörner des evangelischen Glaubens und die Liebe zur h. Schrift in die Brust des edlen, von sittlichem Ernst und Wahrheitsdrang erfüllten Jünglings. Als 22jähriger Magister wurde Zwingli Pfarrer in Glarus 1506. Seine eigene classische und theologische Fortbildung war ihm als Mittel zu rechter Amtsführung eine heilige Aufgabe. Von 1512—15 musste er das eidgenössische Landesbanner als Feldprediger in dem zuerst glücklichen, dann sehr unglücklichen Feld-

zug nach Italien begleiten. Als er gegen den entsittlichten schweizerischen Söldnerdienst auftrat, sah er sich genöthigt, 1516 die untergeordnete Pfarrhelferstelle in Einsiedeln anzunehmen. Hier reifte er ruhig und still zum Reformator. Er schrieb und bat für Abschaffung der Irrthümer und Missbräuche ohne Erfolg, aber auch ohne Gefahr, denn die geistlichen Herren suchten ihn durch Gunstbezeugungen unschädlich zu erhalten. Am 27. Dec. 1518 kam er als Leut-Priester am Münster nach Zürich, der damaligen Hauptstadt der Eidgenossenschaft, von wo aus die Reformation der ganzen Schweiz zu hoffen war. An eine solche dachte aber Zwingli damals noch nicht, er wollte nur freie und volle Predigt des Evangeliums zu rechter Besserung der herrschenden Sittenzustände und dadurch allein zu erhaltende politische Freiheit. Unangetastet von Rom zu einer Zeit, wo Luther schon in Bann und Acht war, erweckte Zwingli durch seine politische Opposition gegen die fremden Bündnisse sich zuerst heftige politische Feinde; als er 1522 gegen die kirchlichen Fastengebote auftrat, kamen auch die religiösen hinzu und der offene Kampf brach los. Zwingli siegte und die Reformen wurden in Zürich schrittweise durchgeführt 1523—25. Hierauf begannen die Kämpfe mit den Wiedertäufern, mit der päpstlichen Parthei in der übrigen Schweiz und mit Luther. 1524 heirathete Zwingli die Wittwe Anna Reinhard. 1530 brach der Krieg zwischen Zürich und einigen katholischen Kantonen aus. Zwingli musste das Züricherische Banner als Geistlicher begleiten. Bei Kappeln wurde er 11. Oktbr. 1531 in der allgemeinen Niederlage der Züricher zuerst von einem Stein, dann von einem Speer getroffen und da er auf die Zumuthung, zu beichten, die Maria und die Heiligen anzurufen, den Kopf schüttelte, von einem Hauptmann aus Unterwalden erstochen. Andern Tags haben die entmenschten Feinde den Leichnam »des Ketzers« durch Henkers Hand geviertheilt und verbrannt, selbst seine Asche wurde verunreinigt. — Betrachten wir sein nach dem Holzschnitt von Tobias Stimmer gezeichnetes Bild, so schaut das klare Auge festen Blickes in die Welt, der geschlossene, aber volle und lebendig geschwungene Mund öffnet sich ruhig für die Wahrheit und verschliesst sich nicht dem heitern Scherz, das ganze »wie aus Stein gehauene« Profil mit den starken Formen und Zügen bekundet die thatkräftig auf sein Ziel losgehende Willenskraft, den scharfen, klaren, auf das Wirkliche und Praktische gerichteten Blick, den nüchternen, geradherzigen, zuverlässigen Biedermann, den ächten deutschen Schweizer.

Fig. **8** u. **9**. Ueber ihm, zwischen ihm und Luther steht auch auf unserer Tafel der feine und scharfe Franzose, Johann Calvin, die dritte Heldengestalt der Reformation. Jean Cauvin war als Sohn des Fiscalprocurators und Bisthumssecretärs zu Noyon in der Picardie geboren 10. Juli 1509. Vortrefflich erzogen und sittenstrengen Wesens schien er sich für den Kirchendienst zu eignen. Aber sein Vater befahl dem hoffnungsreichen Sohn, der bereits eine Pfründe erhalten hatte, die Rechte zu studiren, welche auch seinem scharfsinnigen Geiste sehr zusagte. Er studierte von Morgens 5 bis Nachts 12 Uhr ununterbrochen mit ausgezeichnetem Erfolge. Für seine Gewissensnoth fand er in den Busswerken seiner Kirche, der er steif anhing, keinen Frieden. Schon wollte er durch ein leichtes Leben sich selbst vergessen, da wurde er durch eine plötzliche Bekehrung auf einen neuen Pfad gelenkt. Neben dem Studium der Rechte forschte er fleissigst in der h. Schrift und nach dem Tode seines Vaters widmete er sich ausschliesslich dem Studium der Theologie in Paris. Hier predigte und schrieb er für die Reformation der Kirche, bis unter Franz I. eine Verfolgung ausbrach und er 1534 in

Basel eine Zuflucht suchen musste. Als Schutzschrift für die reine evangelische Lehre gab er sein berühmtes Werk über die Glaubenslehre 1535 heraus. Nachdem er am Hof der Herzogin von Ferrara, der Beschützerin der evangelischen Lehre geweilt und in seiner Vaterstadt seine Angelegenheiten geordnet, begab er sich 1536 nach Genf, um seinen gelehrten Arbeiten zu leben. Durch Berns Hülfe war dort soeben die savoyische Herrschaft gebrochen und der Reformation Bahn gemacht unter dem muthigen Prediger Farel, welcher alsbald sein Auge auf den jungen, bereits berühmten Calvin richtete. Dieser wollte lieber einsam studiren, als öffentlich reformiren, Farel beschwor ihn und drohte mit Gottes Fluch und Calvin musste folgen. Wie ihm selbst von Farel Gewalt angethan wurde, so suchte er von nun an, durch Gewalt die Seelen für Christus zu gewinnen. Als er strenge Kirchenzucht einführen wollte, musste er mit Farel 1538 die Stadt verlassen. Er ging nach Strassburg und musste dort abermals wider Willen Seelsorger der französischen Flüchtlingsgemeinde werden. Von dort trat er auch mit Melanchthon in Verbindung und wirkte für Vereinigung der sich streitenden Reformirten und Lutheraner. 1541 nach Genf zurückgerufen, wurde er nun der Stifter des strengen französischen Protestantismus, der von ihm den Namen trägt. Nach dem Calvinismus wird blos der von Ewigkeit her Erwählte selig; die andern sind von Ewigkeit her zur Verdammniss bestimmt. Mit dieser harten Lehre verband sich der herbste Kirchenzwang und die härteste Kirchen- und Sitten-Zucht durch das gewählte Presbyterium nach alttestamentlichem Muster. Eher wollte er sich tödten lassen, als einem Unbussfertigen das Abendmahl reichen. Den Ketzer Servede liess er zum Tod verurtheilen 1553. Mit Feuer und Schwert verfolgte er die kirchlich-politische Opposition in Genf. Der Besuch der Kirche wurde bei Geldstrafe befohlen; ketzerische Reden wurden mit dem Tode bedroht; wer tanzte, wer Karten spielte, wer in Calvins Predigt lachte, wurde gestraft; kein Kranker durfte drei Tage ohne einen Geistlichen zu rufen, im Bette bleiben; ein Kind, das seine Eltern geschlagen, wurde hingerichtet. Immer schärfere Strafen forderte dieser furchtbare Eliasgeist. Um diese Kirchenverfassung zu sichern, verwandelte er die demokratische Staatsverfassung in eine aristokratische. Genf sollte das Muster einer reformirten Gemeinde werden, dafür war Calvin im Rathe und auf der Kanzel und im Hörsaal mit seinem ganzen französischen Feuereifer ohne Ermüden thätig Einen ungeheuern Einfluss übte er auf Frankreich aus. Weniger gelang es ihm mit der Schweiz und gar nicht mit den Lutheranern sich zu vereinigen, obschon Luther ihn einst hochgeachtet hatte. Der gewaltige Mann, an sich so schüchtern wie ein Lamm, war im Dienste seines Gottes furchtbar wie ein Löwe. Persönlich lebte er in der grössten Einfachheit. Seine Gattin war die Wittwe eines von ihm bekehrten Wiedertäufers. In Kampf und Arbeit und Krankheit verzehrte er sein Leben. Er starb am 27. Mai 1564. Seine Hinterlassenschaft von 225 Thalern hiess er verschenken und kein Stein durfte seinem letzten Willen gemäss sein Grab schmücken. Diesen Feuergeist und Felsenmann konnte kein Gemälde würdig darstellen. Unsere schöne Fig. 8 stellt den grossen Sohn der Stadt Noyon nach einem Kupferstiche des 17. Jahrhunderts aus J. C. Visschers Verlag im einsamen Studierzimmer als den scharfsinnigen Rechts- und Gottes-Gelehrten im Pelzrock dar, wie er im Buche blätternd über einen Gegenstand nachsinnt; die Stirne ist gefurcht, das Gesicht hager, der Bart ungepflegt. Auf dem Tische liegt seine Erklärung der 12 kleinen Propheten und des 20. Kapitels Ezechiels neben dem herabgeschmolzenen Licht, Sanduhr rechts, Dintenzeug links. Am Tischteppich ist eingestickt eine Hand,

die ein Herz trägt mit der Umschrift Promte et Sincere: Fertig und Aufrichtig. Auf den umherstehenden Büchern stehen die Titel seiner Werke: vorn in der Ecke »gegen die Widertäufer und Freigeister«; »über das heilige Abendmahl«: auf dem Bücherbrette: »Erklärung der Evangelien«, »des Jeremias«; »der fünf Bücher Mosis«; »Katechismus«; »zu den Psalmen«; »zu Jesaias«; »zu allen Episteln«; »zur Apostelgeschichte«. —

Fig. 9 ist nach dem Stiche von Conrad Mayer. Das Dintenfass des Schriftstellers steht auf dem Tische neben dem Buch, das die linke Hand hält, während die Rechte sich auf die Brust legt. Das Gesicht mit dem schönen Barte, dem edlen Profile, der hohen gefurchten Stirne lässt wohl den scharfen Denker und starken Charakter, doch nicht genug den feurigen Franzosen »mit hagerem Aussehen, ernsten Antlitz und funkelndem Auge« wieder erkennen. —

Fig. 10. Gegen eine heroische Figur wie Calvin und Luther steht der Schüler und Freund des letztern, der Reformator Schwabens, Johann Brenz, gar sehr zurück. Doch ist er nach Charakter und Wirken nicht unwürdig, der letzte auf dieser Heldentafel zu stehen. Geboren zu Weil der Stadt 24. Juni 1499 als Sohn des Schultheissen der kleinen Reichsstadt kam er schon im 13. Jahre auf die hohe Schule zu Heidelberg, wo er als gelehrter Magister 1518 Luther kennen und verehren lernte. Bereits war er als Ketzer angeklagt, als er 1522 zum Prediger in die Reichsstadt Schwäbisch Hall berufen wurde. Ruhig und besonnen führte er hier die lutherische Lehre ein und die neue Verfassung von Kirche und Schule durch. Als Schriftsteller wurde er von Luther hochgeschätzt. Als Reformator wurde er von Brandenburg, Ansbach und Württemberg begehrt. 1530 war er mit auf dem Augsburger Reichstage. An den weitern Verhandlungen war er lebhaft betheiligt. Nach dem unglücklichen schmalkaldischen Kriege musste er sich vor den spanischen Söldnern flüchten; erst in ein von Herzog Ulrich von Württemberg ihm angewiesenes Versteck, dann nach Basel. Kaum zurückgekehrt wäre er in Stuttgart fast wieder in Feindes Hand gefallen. Eine Henne, die nahe seinem Verstecke täglich ein Ei legte, soll ihn vom Hungertod bewahrt haben. Nach Herzog Ulrichs Tod rief ihn dessen Sohn Christoph in seine Nähe und 1553 ernannte er ihn zum Stiftsprobst in Stuttgart. Lehrend und kämpfend lebte der Reformator Württembergs, bis er im 71. Jahr 1569 fromm verschied. Er wollte unter der Kanzel seiner Stiftskirche begraben sein, um, wenn je Einer eine entgegengesetzte Lehre predigen würde, sein Haupt vom Grabe erheben und rufen zu können: »Du lügst.« In unserm Bilde nach dem Stiche von Theodor de Bry, verglichen mit Tobias Stimmers Holzschnitt sehen wir »Johannes Brenz, den Theologen« in etwas von der umrahmenden Bogenstellung und dem aufwärts stehenden Halskragen gedrückter Haltung. Das einfach schlichte Wesen des Mannes, das Luthern so wohl gefiel, zugleich die Entschiedenheit seiner Ueberzeugung erkennen wir wohl in dem feingeformten Antlitz mit dem dunkeln Auge und der blassen Wange. —

Tafel VII.

Reformatoren und Gegner der Reformation.

Fig. **8**. Noch einmal erscheint vor uns der unbestritten erste und grösste Held der Reformation in ganzer Figur und im Kirchenrock, seinen geliebten Psalter in der Hand. Der grosse Reformator war körperlich von untersetzter Statur. So zeichnete ihn sein Freund Cranach (der ältere) ein Jahr nach seinem Tode (1547) zu einem Holzschnitt für das Gebetbüchlein Hortulus animae (Seelengärtlein) von Georg Rhan 1550. Luthers Wappen links in der Ecke haben wir schon beschrieben.

Fig. **9** Luthern gegenüber steht sein Philippus ebenfalls in ganzer Figur, die Mütze in der Linken, mit der Rechten, in welcher ein Buch ist, den Pelzrock zusammenhaltend. Oben rechts ist in seinem Wappenschilde die am Kreuz erhöhte Moses-Schlange in der Wüste, deren Anblick heil macht, das von Jesus selbst auf seinen Tod gedeutete Vorbild. Auch in ihren beiden frommen Sinnbildern zeigen die beiden Reformatoren ihren besondern Charakter. Der schwächliche, kränkliche, grämliche und sorgliche Melanchthon schaut Hilfe suchend nach dem heilsamen Zeichen; Luthers, des muthvollen Glaubens-Helden Herz auf Rosen geht, wenn's mitten unterm Kreuze steht. Das Bild trägt die Jahreszahl 1561 (ein Jahr nach Melanchthons Tod) und das Künstlerzeichen Lucas Cranachs: die geflügelte Schlange. Der Holzschnitt ist wohl vom jüngern Cranach gezeichnet.

Fig. **10** und **11**. Nach Luther und Melanchthon muss sogleich Johann Bugenhagen stehen, Luthers treuer Jünger und Freund, der Reformator Braunschweigs (1528), Hamburgs (1529), Lübecks (1530 und 1531), Pommerns (1534), Dänemarks (1537) und Hildesheim (1542). Seine Meisterschaft bestand im Ordnen und Organisiren der Kirche, zu welchem Lebensberuf er durch eine gewinnende und imponirende Persönlichkeit, durch Milde und Festigkeit des Charakters und durch seine Menschen- und Lebenskenntniss ausgerüstet war. Luther verglich seinen Dr. Pommer mit dem grossen Ambrosius. Und als solcher evangelischer Kirchenordner und Regierer steht er auch in Figur 11 nach dem Holzschnitte Cranachs breit und fest, ein ächter Pommer vor uns, aus seinem Buche feste Ordnung und Regel dictirend. Sein Wappenschild trägt Davids Harfe. In Fig. 10 (nach dem Holzschnitte von Tobias Stimmer) verkünden die starken Züge, der ruhig feste Blick des ziemlich vorstehenden Auges neben einer grossen Schlichtheit und Ruhe den ebenso festen als milden Charakter. Er ward 24. Juni 1485 zu Wollin geboren als eines Rathsherrn Sohn. Von 1502 an studirte er in Greifswald die Sprachen und die Theologie so, dass Melanchthon ihn später nur den Grammaticus nannte. 1505 wurde er Rector der Schule zu Treptow und 1517 Lector im nahen Kloster Belbuck. In Luther sah er anfangs den schädlichsten Ketzer, der je gelebt. Aber bald erkannte er in ihm den ersten Boten der Wahrheit. 1521 trat er in Wittenberg als Erklärer der Psalmen mit grösstem Beifall Luthers auf. 1523 wurde er Stadtpfarrer von Wittenberg und 1536 Generalsuperintendent des Kurkreises. 1525 traute er Luther, 1546 hielt er ihm die Leichenpredigt. Als 1547 Wittenberg in der Spanier Hand fiel, fuhr er fort täglich vom

Unterschied des evangelischen und päpstlichen Glaubens zu predigen. Sein Muth wurde geehrt auch vom Feinde. Er starb 1558. —

Fig. 8. Der vierte im Wittenberger Reformatorenbunde war Jodocus, oder wie er sich später nannte, Justus Jonas von Nordhausen, geboren 1493. Er studirte zu Erfurt die Rechte und schloss sich dem »Dichterkönig seiner Zeit«, wie Luther ihn nannte, dem Eoban Hess (Tafel V, 5.) auf's engste an. Von Luther's Auftreten angeregt, wandte er sich 1519 der Theologie zu. 1521 begleitete er Luther nach Worms; bald darauf wurde er Stiftsprobst zu Wittenberg und Doctor der Theologie. Er war unter den Wittenberger Reformatoren nächst Luther der beredteste. Als Jurist und Theologe unterstützte er Luther mit Wort und Schrift, daheim und draussen, zu allen grösseren Verhandlungen wurde er beigezogen. 1525 stand er neben Luther bei dem Gespräch zu Marburg, 1530 half er Melanchthon die Augsburger Confession ausfeilen. 1541 wurde er als Superintendent nach Halle berufen, wo er die evangelische Kirchenordnung einführte. 1551 kam er als Hofprediger nach Koburg, 1553 als Superintendent nach Eisfeld und hier starb er 1555. In unserm Bilde nach Tob. Stimmers Holzschnitt zeigt sich der treue Gehilfe der Reformation als eine tüchtige, doch untergeordnete Persönlichkeit ohne hervorstechend ausgeprägte Eigenthümlichkeit. —

Fig. 17. Ein ebenso treuer und einsichtsvoller Gehilfe beim Reformationswerk war Caspar Creuziger oder Cruciger. 1504 in Leipzig geboren und gebildet, wurde er 1519 als Zeuge der Leipziger Disputation zwischen Luther und Dr. Eck für erstern gewonnen. Nachdem er in Wittenberg seine Studien vollendet, wurde er 1524 Rector in Magdeburg. 1528 kehrte er nach Wittenberg zurück, übernahm Predigten und Vorlesungen, half Luther in der Bibelübersetzung durch seine medicinischen und naturwissenschaftlichen Kenntnisse, und war mit bei den wichtigsten theologischen Verhandlungen. An der Reformation Leipzigs nahm er thätigen Antheil. Luther ersah in ihm den Nachfolger auf dem Katheder. Aber die Wehen und Nachwehen des schmalkaldischen Kriegs brachten ihm, der auch häuslich ein rechter »Kreuzträger« war, einen frühen Tod 1548. Luthers Predigten und Vorlesungen schrieb er als berühmter Schnellschreiber vielfach nach und bereitete sie zum Druck. Das schlichte Bildniss mit dem dünnen Haupthaar und dem schön gepflegten Kinnbart verdanken wir dem Holzschnitte Tob. Stimmers.

Fig. 15. Caspar Aquila, Sohn des Patriziers Adler in Augsburg, geb. 1488, erhielt seine Bildung in seiner Vaterstadt, in Ulm und in Italien. Auf der Rückreise wurde der beredte Mann als Prediger in Bern angestellt. 1515 folgte er Sickingens Schaaren als Feldprediger, 1516 verheirathete er sich als Pfarrer in Jenga bei Augsburg. Der Bischof von Augsburg liess ihn dafür einkerkern und zum Tod verurtheilen, von welchem ihn nur die Fürbitte der Königin Maria von Ungarn rettete. Er floh nach Wittenberg, wurde dann Erzieher der Kinder Sickingens und liess sich endlich 1523 in Wittenberg bleibend nieder. Da lehrte er hebräisch, predigte in der Schlosskirche und half Luther bei der Uebersetzung der Bibel, welche, wenn sie verloren ginge, Luther wieder bei Aquila holen zu können gewiss war. 1527 folgte er einem Rufe als Prediger und Reformator nach Saalfeld. Nach der Schlacht bei Mühlberg betete er für seinen gefangenen Kurfürsten täglich in der Kirche und schrieb ihm Trostbriefe und erhob sich so heftig gegen das »Interim«, dass Kaiser Carl V. einen Preis von 5000 Gulden dem versprach, welcher den Aquila todt oder lebendig einliefere. Doch fand er Beschützer und 1552 wieder seine Stelle in Saalfeld, wo er 1562 starb. —

Fig. 14. Georg Major, 1502 in Naumburg geboren, studirte zu Wittenberg, wurde 1529 Rector in Magdeburg, 1535 Pfarrer in Eisleben, 1536 Professor in Wittenberg, 1547 Pfarrer in Merseburg, kam 1548 von dort vertrieben nach Wittenberg, 1552 als Inspector der Mansfelder Kirche nach Eisleben. In diesem Jahre begann sein Streit für die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit, welcher Streit erst nach seinem Tode erlosch. Er selbst starb um seiner unlutherischen Aeusserungen willen abgesetzt in grosser Dürftigkeit 1574. Im Grunde war es nur ein Wortstreit, womit er die lutherische Kirche entzündete. Der etwas beschränkte, vernagelte, hartnäckige Streitkopf ist nach dem Holzschnitte T. Stimmer's gezeichnet.

Fig. 16. Ein bedeutenderer Streithahn der lutherischen Kirche war Andreas Osiander, der ältere, Sohn eines Schmiedmeisters Hosemann in Gunzenhausen bei Ansbach, geb. 1498. Mit eisernem Fleiss kämpfte er sich unter grösster Dürftigkeit auf den Schulen zu Leipzig und Altenburg durch. In Ingolstadt studirte er namentlich Hebräisch, Mathematik und Medicin neben der Theologie. Sofort wurde er Lehrer der hebräischen Sprache zu Nürnberg und 1522 als erklärter Anhänger der Reformation Prediger zu St. Lorenz. Hier wirkte er 27 Jahre lang mit grossem Beifall als hervorragender Kanzelredner. Der unerschrockene tüchtige Mann wurde zu den wichtigsten Verhandlungen (in Marburg, Augsburg, Schmalkalden) zugezogen, als entschiedener Anhänger Luthers, der aber von seinem hochmüthigen Geist Schlimmes fürchtete. Standhaft fügte sich Osiander dem Interim nicht und musste 1548 Nürnberg verlassen. 1549 berief ihn Herzog Albrecht von Preussen als Professor und Prediger nach Königsberg. Hier verwickelte er sich in dogmatische Streitigkeiten durch seine unlutherische Lehre von der Rechtfertigung. Seine ganze Gelehrsamkeit und speculative Begabung, aber auch seinen Stolz und seine Grobheit entwickelte er in jenem Streite, vor dessen Erledigung er am Schlage starb 1552. In seinem Bilde (nach dem Stiche von Rothscholz) ist die gelehrte Hoffart und die rechthaberische Grobschmiedsnatur dieses dogmatisch-spekulativen Kopfes hinreichend ausgeprägt. —

Fig. 13. Um so friedlicher und treuherziger sieht uns der freilich viel weniger begabte Jünger und Freund Luthers, der gute Johannes Mathesius an. Als Sohn eines Rathsherrn zu Rochliz an der Mulde wurde er 1504 geboren. Als er in das Gymnasium zu Nürnberg kam, musste er, wie einst Luther, sein Brod mit Singen vor den Häusern verdienen. In Ingolstadt studirte er Theologie. Als Hauslehrer bei einer Edelfrau wurde er 1526 durch Luthers Schrift von den guten Werken evangelisch. 1529 zog er nach Wittenberg, wo die erste Predigt, die er von Luther hörte, ihn vollends gewann. 1532 kam er als Rector nach Joachimsthal. 1540 kehrte er nochmals Studirens halber nach Wittenberg zurück und hatte das Glück, Luthers Tischgenosse zu werden, als welcher er in den Stand gesetzt wurde, später in 17 Predigten »vom Anfang, Lehre, Bekenntniss und seligen Abschied Luthers« die volksthümlichste Lebensbeschreibung des Reformators zu geben. Im Jahr 1541 wurde er als Diaconus nach Joachimsthal berufen, 1545 Pfarrer und predigte, obwohl ihm Melanchthon einen Ruf an die Leipziger Universität verschaffte, seinen armen Bergleuten als ein treuer, schlichter, naiver »Bergprediger« das Evangelium bis an seinen Tod 1564. Er hatte selbst Theil am Bergwerk und trägt daher in seinem Bilde eine Bergmannshaue in seiner Rechten, während er mit der Linken den Psalter hält. (Nach Stimmer's Holzschnitt.)

Fig. 7. Von den Lutheranern zu den Schweizern auf unserer Tafel soll uns Martin Butzer die Brücke schlagen, denn er war es auch, welcher der Vermittlung zwischen beiden all' seine Kraft, seine Gewandtheit, fast auch sein Gewissen opferte, ohne dafür bessern Dank zu ernten, als er jedem Vermittler zufällt. Er wurde zu Schlettstadt im Elsass 1491 geboren. Noch nicht 15 Jahre alt, trat er in den Dominicanerorden, dessen Prior sein Talent erkannte und ihn auf die Heidelberger Hochschule that. Hier widmete er sich den alten Sprachen und der humanistischen Richtung. Auch er wurde wie Brenz 1518 bei Luthers Anwesenheit in Heidelberg mit dem grossen Manne persönlich bekannt und von ihm ganz erobert. Die Dominicaner hätten ihn schier dafür gesteinigt. Durch Sickingens Empfehlung nahm ihn Pfalzgraf Friedrich 1521 zum Hofkaplan an. Auf Huttens Anregung ging er 1522 auf die Pfarrei Landstuhl und verheirathete sich mit einer ausgetretenen Nonne. Aber sein Freund Sickingen fiel und Butzer musste fliehen. Auch aus Weissenburg vertrieb ihn der Krieg; ganz heruntergekommen fand er endlich eine Zuflucht in Strassburg bei dem evangelischen Pfarrer Zell. Der Rath der Stadt schützte ihn als einen Bürger gegen den Bischof und erwählte ihn 1524 zum Pfarrer bei St. Aurelia. Nun ging es an die Reform des Gottesdienstes, aber auch bald in Streit und Leid ohne Ende. Im Streite zwischen lutherischer und zwinglischer Abendmahlslehre stand er bei dem Marburger Gespräch auf Zwingli's Seite. Um zwischen den oberdeutschen Theologen und Luther Frieden zu stiften und eine Lehr- und Kirchen-Union herzustellen, half er 1536 mit zur »Wittenberger Concordie«, in welcher sein Unionseifer bis zur Verleugnung der schweizerischen Lehre sich fortreissen liess und welche er daher auch in der Schweiz nicht zur Geltung bringen konnte. Auch mit den Katholiken hatte er seit dem Reichstag zu Augsburg Unionsverhandlungen angeknüpft, ohne glücklicher zu sein. Als der Kaiser Carl V. 1547 das Interim in Strassburg einführen hiess, blieb Butzer standhaft und fügte sich in die Verbannung. Von Bischof Cramner 1549 nach London gerufen, nahm er lebendigen Theil am englischen Reformationswerk. König Heinrich VIII. machte ihn zum Professor in Cambridge, die Universität wählte ihn zum Doctor der Theologie. Aber schon 1551 starb er. Die blutige Maria liess seine Gebeine ausgraben und verbrennen; die Königin Elisabeth dagegen liess seine Asche wieder sammeln und sein Andenken ehrenvoll erneuern. Butzer war ebenso wohlwollend als begabt, sittenrein und feingebildet, beredt, würdevoll und sehr gewandt im Umgang, also ganz zum Diplomaten der Reformation geschaffen. Aber das rührige, geschäftige »Butzerlein« hatte nicht die geistige Schöpferkraft, um die grossen Gegensätze der Reformation unter sich oder in einer neuen Schöpfung zu vereinigen. Eigenthümlich schaut der kleine bewegliche Mann, der nicht begreifen kann, wie man so hartnäckig auf seiner Meinung bleiben und nicht mit ihm Union treiben mag, in unserer Tafel zu dem gewaltigen Dr. Eck hinüber, dem es mit dem Papstthum so grimmiger Ernst war und mit dem Butzer selbst in einen sehr widerwärtigen Streit verwickelt wurde wegen Veröffentlichung des Regensburger Gesprächs, wozu Kaiser Carl V. unsern Mittelsmann ausdrücklich berufen liess. Unser Bild ist nach dem Stich von Theodor de Bry.

Fig. 9. Der Reformator Basels hiess ursprünglich Johannes Husgen, seine Freunde machten daraus Husschin, Hausschein, und übersetzten das in das Griechische: Oecolampadius. Er war zu Weinsberg 1482 geboren und legte in Heilbronn den Grund zu seiner gelehrten Bildung. In Heidelberg studirte er die Sprachen und die Theologie. 1512 kam er, nachdem er bereits in Weinsberg eine

geistliche, von seinen Eltern für ihn gestiftete Stelle bekleidet hatte, nach Tübingen zu Melanchthon und dann nach Stuttgart zu Reuchlin, dann wieder nach Heidelberg zum Studium des Hebräischen. 1515 ward er Prediger am Münster zu Basel und Gehilfe des Erasmus bei der Herausgabe des Neuen Testaments. Hin und her ging er wieder auf seine Weinsberger Pfründe. Für Luther war er bereits gewonnen, als er 1518 Prediger in Augsburg wurde und doch trat er 1520 plötzlich in das Brigittenkloster Altenmünster daselbst, wo er Ruhe zu gelehrten Beschäftigungen und Gelegenheit zu Predigten, aber keinen Frieden für seine immer mehr an der päpstlichen Lehre zweifelnden Seele fand. 1522 trat er wieder aus und wurde Kaplan auf Sickingens Ebernburg. Da machte er die bedeutsame Neuerung, die Evangelien und Episteln statt lateinisch deutsch zu verlesen. So reifte er zum Reformator. Im November ging er für immer nach Basel, erst als Vicar, bald als Lector der h. Schrift an der Universität, endlich 1525 als Pfarrer zu St. Martin. Mit Schrift und Rede, mit Wort und That wirkte er für die Reformation in Basel. Auf dem entscheidenden Religionsgespräche in Bern 1528 war er mit Zwingli der Hauptredner. 1529 wurde auch in Basel die neue Ordnung durchgesetzt und Oekolampad zum Oberpfarrer des Münsters und der reformirten Geistlichkeit ernannt. In dem Abendmahlsstreit nahm er eine besondere, freilich gegenüber von Zwingli und Luther gleich unhaltbare Stellung ein. Die Unionsversuche Butzers begünstigte er ohne Erfolg. Wie durch seine Schriften, so wirkte er persönlich für die Reformation auch ausserhalb Basels bis zu seinem Tode 1564. Sein weicher Charakter drückt sich auch in seinem Gesichte aus, wie wir es nach Stimmers Holzschnitt vor uns sehen.

Fig. **12**. Berthold Haller, der Reformator Berns, war von unbemittelten Eltern 1492 zu Aldingen bei Rottweil in Schwaben geboren, daselbst und in Pforzheim (mit Melanchthon) geschult und kam 1510 auf die Universität Köln, dem Sitz der mittelalterlichen Scholastik. Nachher kam er als Lehrer nach Bern. Durch seine Milde und Freundlichkeit, seine vorzügliche Rednergabe, verbunden mit einer schönen, würdevollen Gestalt — wie auch der Holzschnitt T. Stimmers sie uns vor Augen stellt — machte er sich allgemein beliebt, die Pfisterzunft wählte ihn zum Kaplan, 1520 wurde er Chorherr und Leutpriester am Münster. Unter denen, welche sich um seine evangelische Predigt schaarten, gehörte Niklas Manuel (Taf. V.). Rath und Adel war gegen die Reformation; der bescheidene, schüchterne, nachgiebige Charakter Hallers wäre fast dem Widerstande erlegen. Aber Zwingli ermuthigte ihn. Um Weihnacht 1525 hörte er auf, Messe zu lesen. 1526 kämpfte er mit Dr. Eck auf der Disputation zu Baden; 1527 half er der Reformation mit zum entschiedenen Siege in der Disputation zu Bern. Gerade eine milde, vorsichtige Natur wie Haller war nöthig, um bei den zähen, stolzen, conservativen Bernern das Reformationswerk durchzusetzen. Er starb 1536. Ohne glänzende Begabung, ohne besondere Scharfsinnigkeit oder Gelehrsamkeit, ohne fortreissende Willenskraft, hat er einzig durch treue Hingabe an den erkannten Beruf durch frommes, stilles, ausharrendes Wirken doch Grosses geleistet. Unsere Figur ist klar ein Bild seines Charakters.

Fig. **2**. Und nun kommt — die ersten auf unserer Tafel müssen schon die letzten werden in der Erklärung — der Hauptklopffechter des Papstthums, der bedeutendste und berüchtigste Gegner Luthers und der Reformation, Johann Maier, eines Amtmanns Sohn aus dem Dorfe Eck bei Mindelheim. Geboren 1486, unterrichtet von einem Oheim, kam er schon im 11. Jahre auf die Univer-

sität Heidelberg, dann Tübingen und wurde mit dem 14. Jahre Magister. Seine theologischen Studien setzte er in Köln fort. In Freiburg studirte er auch die Rechte, die Mathematik und Kosmographie. Bereits that er sich durch seine Disputirkunst so sehr hervor, dass Herzog Wilhelm von Bayern ihn 1510 zum Professor der Theologie, bald hernach zum Prokanzler in Ingolstadt machte. Durch Schriften suchte der geld- und ehrsüchtige Mann auch in der Ferne sich Ruhm zu erwerben. Es fehlt ihm Tiefe der Studien, des Geistes und des Gewissens — aber das hinderte ihn am wenigsten, das Amt eines Ketzerinquisitors in Bayern und Franken zu übernehmen. Zuerst mit Luther oberflächlich befreundet, griff er ihm sogleich seine 95 Sätze an, forderte ihn zur Leipziger Disputation heraus 1519 und brandmarkte ihn als Ketzer. Siegestrunken rühmte er sich, diesem »eine gute Bosheit« angethan zu haben. Ueber Melanchthon, den ihm unendlich überlegenen, äusserte er sich wegwerfend. Die Ketzer, denen er den Schimpfnamen Lutheraner auftrieb, zu vernichten, war sein Streben. Von der Universität Köln und Löwen erwirkte er ein Verdammungsurtheil; in Rom holte er 1520 persönlich die Bannbulle über Luther, die er »als päpstlicher Notarius und Nuntius« in Deutschland zu verbreiten eilte. Dadurch hat er den Bruch zwischen Luther und Papst vollendet. Als Vorkämpfer des Papstthums erschien er 1526 zur Disputation in Baden — scheinbar triumphirend, hat er dort seiner Sache den Todesstoss gegeben. Auch zu Augsburg disputirte er 1527 und besonders that er sich dort hervor bei dem Reichstage 1530. Auch bei den Religionsgesprächen zu Worms 1540 und Regensburg 1542 durfte er nicht fehlen. Selbst Luthers Bibelübersetzung gedachte er durch ein eigenes Machwerk 1537 zu verdrängen. Von seinen Gegnern gefürchtet und verabscheut, von den Katholischen in den Himmel erhoben, starb er 1543. Vergleichen wir sein — nach einem namenlosen Stich des 17. Jahrhunderts, dem ältere Vorbilder zu Grunde lagen, gezeichnetes Bildniss mit der Schilderung, welche der Humanist Petrus Mosellanus 1519 von dem jungen Eck entwarf: »Er ist gross und lang, von grossem und breitem Leibe, grober, rauher Stimme, von dichten und starken Lenden, geeignet zum Schauspieler und Ausrufer. Sein Gesicht, seine Augen und Aussehen ist eher das eines Fleischers oder karischen Soldaten, als eines Theologen.«

Fig. 1. Auch von Tetzel, dem berüchtigten Ablasskrämer, ist ein Stich aus dem 17. Jahrhundert nach früheren Vorbildern vorhanden. Ein vollendetes Mönchsbild schlechtester Sorte! Die Linke zur Predigt erhoben, die Rechte auf die Kasse legend, spricht er ohne Erröthen seinen Spruch: „Wie das Geld im Kasten klingt, so die Seel' in Himmel springt." An der Wand hängt die päpstliche Ablassbulle mit 9 Siegeln. — Der Mann ist in Leipzig um 1450—60 geboren, Sohn eines Goldarbeiters Tietze, Tietzel, Tetzel genannt. Er soll ein gescheidter, beredter Knabe gewesen sein. 1482 wurde er akademischer Bürger, 1487 Baccalaureus der Philosophie. Nach der Eltern Tod 1489 trat er in das Dominicanerkloster St. Pauli in Leipzig. Fleissig, talentvoll und eifrig im Mönchthum, gewann er die Gunst seines Priors, der ihm erlaubte, ausser dem Kloster zu leben und zu predigen. Durch seine Rednergabe und sein imponirendes Aeussere ward er ein beliebter Volksredner. So bekam er 1502 von Rom den Auftrag, den Ablass des Jubeljahrs zu predigen. Bis 1512 durchzog er mit seinem Ablasskram das sächsische Land. Dann ging er nach Nürnberg und Ulm. Hier misshandelte er einen Bürger. Wegen Verleitung einer Frau zum Ehebruch ward er in Innsbruck zum Tode der Ersäufung im Sacke verurtheilt, Kaiser Maximilian I. begnadigte ihn zu

lebenslänglicher Gefangenschaft in Leipzig. Durch Fürsprache frei geworden, fing er sein Gewerbe nur um so unverschämter an — bis zum Verkauf von Ablass für erst zu begehende Sünden. Ein Kunde beraubte ihn denn auch auf einen solchen Ablasszettel hin richtig im Thüringer Walde seiner Kasse. Papst Leo X. brauchte Geld für seine Verschwendung, und Tetzel wurde der Untercommissär, zuerst unter dem Protonotar Arcimbald, dann unter Erzbischof Albrecht von Mainz. Kaiser Max I. gab ihm die Concession zu seinem Markte, den er besonders in Schenken bei Kegel- und Würfelspiel zu eröffnen pflegte. Seit September 1517 stellte er die Ablasszettel unter seinem eigenen Namen aus. In Sachsen war ihm der Verkauf nicht gestattet worden. Von Brandenburg her wandte er sich an die Grenze nach Zerbst und Jüterbogk. Er verkaufte »vollkommenen Ablass«, auch »ohne Reue.« Kein Schimpf und Spott machte ihn irre, bis Luther mit dem Donner des göttlichen Wortes dreinfuhr 31. Oktober 1517. Tetzel verbrannte die 95 Thesen Luthers auf dem Markte zu Jüterbogk, liess in Frankfurt a. d. O. 106 Gegenthesen gegen Luther und sich selbst zum Doctor der Theologie machen. Er selbst disputirte dann 1519 darüber und schrieb gegen Luther. Endlich schritt man gegen den Frevler ein. Miltiz, der Gesandte des Papstes, drohte ihm, dem Kassendiebe und sittenlosen Mönche, »der überdies zwei Kinder hat«, mit Ausstossung aus dem Orden. Vor Angst und Schrecken wollte Tetzel ausser Landes fliehen, da erkrankte er. Luther schrieb ihm tröstlich: vor ihm brauche sich Tetzel nicht zu fürchten. Der alte Sünder erlag aber dem Druck seines Gewissens und der Furcht vor des Papstes Zorn im Dominicanerkloster zu Leipzig im Juli 1519. Die Sinnlichkeit, die Schlauheit, die Schamlosigkeit ist deutlich in dem breiten, dicken Gesichte gezeichnet.

Fig. **4**. **5**. Zwei Jahre darauf erschien ein Büchlein, das nicht wenig zur Verbreitung der reformatorischen Ideen in Deutschland beitrug. Luther verfertigte den Text und nach seinen Angaben zeichnete Lucas Cranach der ältere 26 köstliche Holzschnittbilder zum »Passional Christi und Antichristi.« Passional hiess man eine Zusammenstellung der evangelischen Berichte über die Leidensgeschichte Jesu. Ausgewählt ist für unsere Tafel Blatt 5. 6. 23. 24. In unserer Fig. **4** vertreibt Christus die Verkäufer und Wechsler aus dem Tempel — die Jünger hinter ihm voll Erstaunen, der umgestossene Wechseltisch, die Münzen und die Geldtellerchen auf dem Boden, der Bauer mit dem Schwert am Gürtel und dem Sack auf dem Rücken, der andere mit seiner Gans, ein dritter mit dem Lamm, dann die Bäuerin mit dem Taubenkorb — Alles ist köstlich in der Tracht der Zeit dargestellt. Im Gegenstück sitzt der Papst in der Kirche auf einem gestickten Polster, der goldbefranzte Thronhimmel über ihm, neben ihm Cardinal, Bischöfe und Dr. Tetzel, der Mönch, dem er die Ablassbulle überreicht, während er emsig an einem Ablasszettel schreibt. Ein ganzer Stoss liegt schon auf dem Tische, auf welchem Geld in Menge liegt. Der reiche Bürgersmann zählt eben aus dem vollen Beutel acht Gulden dar, andere harren gläubig, bis sie an die Reihe kommen. Ein Weiblein legt fromm ihr Scherflein in des schurkischen Krämers Hand. »Hie sitzt der Antichrist im Tempel Gottes und erzeigt sich als Gott, wie Paulus verkündet 2 Thess. 2., verändert all göttliche Ordnung, wie Daniel sagt und unterdrückt die heilige Schrift, verkauft Dispensation, Ablass, Pallien, Bisthumlehen, erhebt die Schätze der Erden, löst auf die Ehe, beschwert die Gewissen mit seinen Gesetzen, macht Recht und ums Geld zerreisst er das, erhebt Heilige, benedeiet und maledeiet in's vierte Geschlecht, und gebeut sein Stimm zu

hören gleich Gottes Stimm und niemand soll ihm einreden« — schrieb Luther unter das Bild, dem der dicke Mops zu Füssen des Papstes vollends den deutschen Humor beifügt.

Fig. **18. 19.** Links wäscht Christus in göttlicher Demuth seinen Jüngern die Füsse. Petrus verlangt: nicht die Füsse allein, auch das Haupt. Die andern Jünger sitzen und stehen in wundernder Erwartung. Dem gegenüber lässt der Papst unmuthig über die Ceremonie, die er aushalten muss, während er lieber Lustigeres thäte, sich von Kaiser, König, Fürst und Volk den Pantoffel küssen und ertheilt den Knieenden den Segen, wieder in Gegenwart von Cardinal, Erzbischof, Bischof und Mönch. »Der Papst masst sich an, itzlichen Tyrannen und heidnischen Fürsten, so ihre Füsse den Leuten zu küssen dargereicht, nachzufolgen, damit es wahr werde, was geschrieben ist: „welcher dieser Bestien Bild nicht anbetet, soll getödtet werden.“ Offenb. 13. Diess Küssens darf sich der Papst in seinen Dekretalen unverschämt rühmen.« — Das ist Luthers Text unter dem Bilde. Wir können uns denken, wie eine solche Veröffentlichung im Volke zündete.

Tafel VIII.

Reformatoren und Gegner der Reformation. Sektirer. Gelehrte der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Fig. **12.** Caspar Schwenkfeld von Ossig bei Liegnitz aus einer altadeligen Familie 1490 geboren, war nach tüchtigen Universitätsstudien 12 Jahre lang Junker an kleinen Höfen und nahm sich der beginnenden Reformation im Herzogthum Liegnitz sehr warm an. Er predigte selber und kam bald durch schwärmerische Lehren über das Abendmahl und die Kirchenzucht in Streit mit Luther. In Schlesien konnte er sich nun nicht halten, auch aus Strassburg und Ulm, wo er je fünf Jahre lang sein Wesen getrieben, musste er weichen. Seine schwärmerischen Bücher wurden (1540) verboten und verbrannt, er selbst musste von Ort zu Ort fliehen und trieb sich in Württemberg, im Geheimen predigend und schreibend, bei seinen Anhängern umher. So wurde er der Vater des württembergischen Conventikelwesens. Jakob Andreä vermochte nicht, den Mann aus dem Lande zu bringen. In Schlesien bildeten seine Anhänger zuerst die Secte der Schwenkfeldter, welche 1720 zur Auswanderung (nach Nordamerika) gezwungen wurden, 1742 aber von Friedrich dem Grossen Duldung erhielten. Schwenkfeld selbst, ein aufrichtig frommer Mystiker, starb in Ulm 1561. —

Fig. **14.** Das 17. Blatt im Passional Christi und Antichristi stellt den Einzug Christi in Jerusalem dar, ein Bild der Demuth, die nicht regieren, »sondern uns allen zu einem seligen Tode« gehen wollte. Nach dem 18. Blatt sehen wir nun das Gegenbild: der Papst reitet mit grossem Gefolge in die Hölle. Mit der dreifachen Krone im goldgestickten Mantel, die Rechte zum Segen erhoben, sitzt er auf dem Zelter, von welchem kostbare Decken bis auf die Erde herab-

hängen. Neben ihm trägt ein ganz in Purpur gehüllter Cardinal auf prächtig gezäumtem Rosse die brennende Kerze. Andere Cardinäle und Bischöfe folgen. Voran springen zwei päpstliche Leibwächter. Hinter dem Felsen schaut die offene Hölle hervor. Gehörnte und gekrönte Teufel ringen die Hände und strecken die in der Flamme lechzende Zunge, unter den bereits zur Hölle Gefahrenen ist ein Bischof erkennbar. Ueber dem Feuerpfuhl schweben greuliche Drachen und Scheusale.

Fig. **20**. Auf Blatt 25 ist im Passional Christi dessen Himmelfahrt dargestellt; gegenüber auf Blatt 26 wird der Antichrist im vollen Papstornat durch die teuflischen Scheusale, in deren phantastischer Gestaltung aus Mensch, Thier, Vogel und Wurm Cranach mit Dürer zu wetteifern wusste, in den feurigen Höllenpfuhl gestossen und gezerrt, aus welchem drei Verdammte vor Qualen heraufbrüllen. »Es ist ergriffen die Bestia und mit ihr der falsche Prophet, der durch sie Zeichen than hat, damit er verführet hat die, so sein Zeichen von ihm genommen, und sein Bild angebetet, sind versenkt in die Tiefe des Feuers und Schwefels und sind getödtet mit dem Schwert des, der da reitet auf'm weissen Pferd, das aus seinem Maul gehet. Offenb. 19. Dann wird offenbar werden der Schalkhaftige, dann wird der Herr Jesus tödten mit dem Athem seines Mundes und wird ihn stürzen durch die Glori seiner Zukunft. 2 Thess. 2.«

Fig. **21**. Aber es waren auch die Gegner der Reformation nicht faul. Zu Murners Gedicht vom grossen lutherischen Narren erschienen Holzschnitte derbster Art. Zwei der noch glimpflichen sehen wir auf unserer Tafel. Da sitzt der dicke Luther auf dem Boden und klagt seinem Beichtvater, dem frommen Kater Murr, indem er an die Schellenkappe greift: »es sitzen Narren in meinem Haupt.« Gegenüber Fig. **22** sitzt der Narren-Hauptmann (Luther) in einem Zimmer auf niedrigem, rundem Schustersstühlchen und schmiert einen schwarzen Bauernbundschuh; vor ihm brennt ein Herdfeuer, an dem er sie trocknet. In dem sehr originellen Gedichte Murners werden Luther die revolutionären Tendenzen des Bauernkriegs, dessen Feldzeichen der bäurische Bundschuh war, in die Schuhe geschoben. Unter dem Bilde steht: »wie der Luther den Bundschuh schmiert, dass er den einfältigen Menschen angenehm bleib.« (Ein stärkeres Bild ist: wie dem Luther sein Leibfall (Begräbniss an gemeinem Ort) mit einem Katzengeschrei begangen wird.)

Fig. **11**. Dem wüsten Murner that es als schmutziger Schriftsteller möglichst gleich in gemeinen Verleumdungen und niedrigen Persönlichkeiten gegen Luther und seine Freunde Johann Cochläus, eigentlich Dobeneck, auch Wendelstein genannt nach seinem Geburtsort bei Nürnberg. 1479 geboren, starb er 1552 als Canonikus in Breslau, nachdem er ein sehr unstetes Leben geführt hatte und Alles und überall gewesen war. Herzog Georg von Sachsen nahm ihn in Dienst, gegen Luther zu schreiben. Auf dem Reichstag zu Augsburg musste er gegen die Confession eine Confutation verfassen helfen. Den Melanchthon denuncirte er in einer besondern Klagschrift beim Kaiser. Auch bei spätern Verhandlungen war er, doch nur als untergeordnete Person, und öfters machte er sich durch die Heftigkeit seines Eifers lächerlich. Mehr wirkte er in seinen Schriften als allzeit schlagfertiger Bestreiter und Verleumder der Reformation, indem er den Reformatoren die schnödesten Beweggründe unterschob. 1531 liess er ein »Bockspiel Martin Luthers,« 1549 ein Buch gegen (die siebenköpfige lernäische Schlange) den sich

immer widersprechenden Luther erscheinen. In seinem Gesichte ist der bissige, griffige, gemeine Spötter und Verleumder hinreichend ausgeprägt.

Fig. **13**. Wir halten nun noch eine kleine Nachlese auf dem Felde der Reformation und bedauern, dass es nicht möglich ist, von manchem andern berühmten Namen, wie z. B. Spalatin, Amsdorf genügende Bildnisse aufzufinden. Unter dem Porträt des sittlich hässlichen Cochläus hängt — ebenfalls nach T. Stimmer — das Bild eines Mannes von wirklich hässlichem Aeussern, aber edelstem Innern. Paul Eber, der Schüler, Freund und Amtsgenosse der Wittenberger Reformatoren, berühmt als Schriftsteller und Liederdichter, wurde 1511 zu Kitzingen in Franken als der Sohn eines Bürgers und Schneiders geboren. Von der Schule in Ansbach nach seiner Mutter Tod heimgerufen, fiel er vom Pferde und wurde auf Lebenszeit buckelig, wie auch sein Bild die linke Schulter höher zeigt. Auf dem Gymnasium zu Nürnberg unter Camerar und Eoban weiter gebildet, bezog er 1532 die Universität Wittenberg und trat schon 1537 in die philosophische Facultät ein. Von Anfang wurde er Melanchthons besonderer Günstling und sein „Repertorium." Auch Luther erwartete Bedeutendes von diesem kleinen Magister Paul. 1544 wurde dieser Professor der lateinischen Grammatik, 1550 Decan der philosophischen Facultät, 1551 Rector, 1553 Vicerector der Universität, 1556 Schlossprediger und 1559 Doctor der Theologie, Stadtpfarrer, sowie Generalsuperintendent des Kurfürstenthums. Bei der Belagerung Wittenbergs 1547 war er mit Bugenhagen und Cruciger mannhaft in der Stadt geblieben. Von 1560 an widmete er sich besonders theologischen Vorlesungen. Neben seiner Amtsthätigkeit war er bei den öffentlichen Angelegenheiten und kirchlichen Streitigkeiten betheiligt. Das Gesangbuchslied: »Wenn wir in höchster Noth und Pein«, hat er nach dem lateinischen des Camerar gedichtet. Nach vieler öffentlicher, häuslicher und körperlicher Noth starb er 1569. Die Mühsal des Lebens und der stille, sanfte Sinn vermöge dessen er so ganz zu Melanchthon passte, spiegelt sich deutlich in dem zerdrückten Angesichte.

Fig. **1**. Der zweiten Hälfte des Reformations-Jahrhunderts gehört als ein Hauptmann an Jakob Andreä, Sohn des Schmids Endris zu Waiblingen und daher auch Jakob Schmidlin genannt. Geboren 1528 und schon zum Tischler bestimmt, wurde er durch den Bürgermeister zum wissenschaftlichen Studium nach Stuttgart und 1541 nach Tübingen gefördert. Schon 1526 wurde er Diaconus in Stuttgart, 1549 in Tübingen. Herzog Christoph ernannte den talentvollen Theologen zum Superintendenten in Göppingen. Von hier aus wurde er zur Ein- und Durchführung der Reformation nach Oetingen, Helfenstein, Baden, Rothenburg a. d. Tauber, Hagenau im Elsass, Braunschweig und in die Reichsstadt Aalen, Lindau, Memmingen etc. gerufen. In Begleitung oder im Auftrag seines Herzogs war er bei vielen Verhandlungen in Religionssachen in und ausser Deutschland. Als Vorkämpfer der lutherischen Lehre schrieb er mehr als 150 Streitschriften. Seine Hauptarbeit aber galt dem Friedenswerk der »Concordienformel«, durch welche er eine Verständigung unter den lutherischen Theologen und Kirchen herzustellen suchte. Er starb 1590. Der gelehrte, beredte und wohlmeinende Mann war ein Prediger voll Feuer und Leben, in Verhandlungen gewandt und einnehmend, im Streiten hartnäckig und rechthaberisch. Diese Charakterzüge sind in seinem biderben Kopfe (nach dem Stiche von de Bry) stark ausgeprägt. —

Fig. **3**. Andreäs Mitarbeiter am Concordienwerke war Martin Chemnitz, geboren 1522 zu Treuenbritzen in der Kurmark. Sein Vater, ein Tuchmacher,

stammt aus dem alten Adelsgeschlechte von Kemnitz. Auf der Schule zu Wittenberg bekam er schon als Knabe tiefe Eindrücke von Luthers Predigten. Armuth machte es ihm schwer, die wissenschaftliche Laufbahn einzuschlagen. Dreimal musste er zwischen seine Universitätsstudien hinein um des Brodes willen Schullehrerstellen annehmen. Endlich wurde er um seiner in Wittenberg nach Melanchthons Rath gewonnenen astrologischen Kenntnisse willen Bibliothekar des Herzogs Albrecht von Preussen nnd konnte nun gründlichst seinen theologischen Studien sich widmen. Andreas Osiander mit seinen Streitigkeiten trieb ihn von Königsberg 1553 nach Wittenberg, wo er mit grösstem Beifall lehrte. 1554 schon wurde er Prediger in Braunschweig. Auch hier hielt er theologische Vorlesungen, die ihn weit berühmt machten. Nun war er fast bei allen dogmatischen Verhandlungen und kirchlichen Streitigkeiten mitthätig. Ganz besonders richtete er das schwere Geschütz seiner Gelehrsamkeit und Bibelfestigkeit in einem berühmten Werke gegen die Beschlüsse des Tridentiner Concils. Der Rath von Braunschweig erwählte ihn zum Superintendenten und ehrte ihn mit dem Bürgerrecht. Vortrefflich wirkte er dort für Kirche und Schule, für die Armen und für eine strenge Sittenzucht. An den einflussreichen, weit und breit berühmten, streng lutherischen Chemnitz wandte sich Jakob Andreä, um seine »Schwäbisch-Sächsische Concordie« zur Sicherstellung reiner Lehre zur Anerkennung zu bringen 1575—80. Lebenssatt und arbeitsmüde starb Chemnitz 1586 Er war der erste und bedeutendste Theologe, der aus der lutherischen Reformation hervorging; zu seiner ausserordentlichen Gelehrsamkeit gesellte sich Geschmack und Feinheit, eine ernste und tüchtige Gesinnung. Sein Bildniss ist nach T. Stimmers Holzschnitt. —

Nun sind uns noch drei reformirte Theologen zur Hand.

Fig. 9. Leo Judä wurde zu Rappoldsweiler im Elsass 1482 geboren. In Basel sass er mit Zwingli zu den Füssen des evangelisch gesinnten, berühmten Thomas Wyttenbach. Als Zwingli nach Zürich berufen wurde, bestimmte er ihn zu seinem Nachfolger in Einsiedeln, 1518 und 1523 zu seinem Amtsgenossen in Zürich. Im selben Jahre schritt er zur Ehe mit der gewesenen Nonne Katharine Gmünder. Leo war für Zwingli was für Luther Melanchthon. Weit nicht so gelehrt wie dieser. war er doch ebenso weich, mild und sanftmüthig. — Das glauben wir Angesichts seines Bildes von Stimmer. Doch konnte er nach der Schlacht von Kappel ob des faulen Friedens mit den Päpstlichen seiner Obrigkeit freimüthig Abfall vom Evangelium und Fälschung der Wahrheit vorwerfen nnd männlich vertheidigte er sich gegen den scharfen Verweis des Rathes deswegen. Im Uebrigen war er viel arm und krank und starb 1542. Neben andern Schriften machte er sich verdient durch seine Bibelübersetzung und einen Katechismus. — Des kleinen, schmächtigen, hartlosen, überaus einfachen »Meister Leu« Busenfreund war:

Fig. 6. Der stattliche Heinrich Bullinger mit dem prachtvollen Barte, den er wohl geerbt hat von seinem Vater, dem Leutpriester zu Bremgarten, welcher dort Hof hielt wie ein grosser Herr und dazu 12 Hunde, mit denen er in Gesellschaft von Junkern und Herren zur Jagd ritt. Derselbe widerstand aber auch kräftig dem Ablasskrämer Samson und trat 1529 zum evangelischen Bekenntnisse über und liess sich jetzt auch mit seiner Concubine, der Müllerstochter, trauen, die ihm 1504 zu Bremgarten seinen Sohn Heinrich geboren hatte. Dieser musste als Schüler zu Emmerich im Herzogthum Cleve wie Luther sein Brod ersingen. In Köln wurde er von den alten Classikern zur h. Schrift und Theologie geführt durch Luthers Schriften. Nach Hause gekehrt erhielt er 1522 vom Abt zu Cappel

eine Klosterlehrstelle, zum Dank dafür machte er Abt und Mönche durch seine Bibelerklärung evangelisch. Das erregte grossen Sturm, erweckte aber dem kaum 20jährigen Magister auch viele Freunde. Auf's engste schloss er sich an Zwingli an. 1529 zum Pfarrer in Bremgarten erwählt, heirathete er sofort eine ausgetretene Nonne von Zürich, Anna Adlischweiler. Nach der Schlacht bei Cappel durch die katholischen Sieger vertrieben, wurde er 1531 Antistes in Zürich, Zwinglis Nachfolger. Was letzterer begründet hatte, das hat Bullinger unter schweren Stürmen erhalten und befestigt mit ruhig ausharrender Kraft, als eifriger Streiter der Kirche und doch milden Sinnes. Ihm verdankt die reformirte Schweiz mit die erste und zweite helvetische Confession. Sein Einfluss reichte bis nach England und Frankreich. Als Schriftsteller und Prediger und besonders als Mann der Kirchenleitung war er gleich thätig und vorbildlich, sein Haus stand den Unglücklichen, besonders den evangelischen Flüchtlingen weit offen. Am 17. Sept. 1575 schied er aus einem Leben voll Mühe und Arbeit. Sein Bild ist nach Stimmers Holzschnitt, verglichen mit dem Stiche von C. Meyer. —

Fig. **10**. Dem kräftigen Schweizer steht der feine Franzose gegenüber — wie Calvin dem Zwingli, so dem H. Bullinger Theodor von Beza. Aus altem burgundischem Adel wurde er zu Vezelay 1519 geboren. Sein Oheim nahm ihn als kleines Kind nach Paris zur Erziehung. Der schwächliche Knabe konnte vor vollendetem 5. Jahre die Wiege nicht verlassen. Bei Volmar in Orleans und Bourges erhielt er seine humanistische und evangelische Bildung. Nach seines Vaters Willen musste er in Orleans die Rechte studiren. Hier und in Paris trieb er lieber schöngeistige Studien; sein reiches Einkommen, seine persönliche Anmuth und sein dichterisches Talent konnte ihm gefährlich werden. Aber ein besserer Zug des Herzens rettete ihn, er las die Schriften der Reformatoren und forschte in der Schrift. Um den Lüsten der Jugend zu entgehen, heirathete er 1544 heimlich eine Bürgerliche und durch eine schwere Krankheit vollends zu sich und zu Gott gebracht ging er freiwillig von Gütern und Ehren hinweg um in der Fremde sein Brod zu suchen. Calvin nahm ihn 1548 freundlich in Genf auf. An der neuen Academie zu Lausanne wirkte er 10 Jahre lang als Professor des Griechischen und als Erklärer des N. Testaments; zugleich nahm er sich durch Wort und That der in Frankreich Verfolgten an. Die Königin von Navarra gewann er für die Reformation 1560. 1558 zog ihn Calvin nach Genf als Professor und Pfarrer. Nach Calvins Tod wurde er sein würdiger Nachfolger. Vergeblich waren seine Bemühungen um die Vereinigung zwischen Reformirten und Lutheranern; vergeblich aber waren auch die Lockungen, womit Franz von Sales, der Bischof von Genf, ihn zur Rückkehr in die katholische Kirche bestechen wollte. Er schloss sein überaus thätiges und wirkungsreiches Leben am 13. Okt. 1605. Sein Bild ist nach dem Stiche in Boissard's Bildnisswerk. Anziehend ist es, Theodor Beza und Jakob Andreä, den feinen burgundischen Calvinisten und den derben lutherischen Schwaben sich auf der Disputation zu Mömpelgard, wo jeder sich den Sieg zuschrieb (1587) gegenüber stehend zu denken. —

Fig. **7**. Von den Kirchenmännern der Reformationszeit zu den Schwarmgeistern und Sektirern übergehend, begegnen wir in dem berüchtigten, im Jahr 1490 zu Stolberg am Harz geborenen Thomas Münzer, einem von Jugend an unsteten, abentheuerlichen, hochfliegenden Geiste. Zu Leipzig hatte er Theologie studirt und wanderte bald von Stelle zu Stelle, bis er 1520 Prediger in Zwickau wurde. Alsbald griff er ungestüm die reichen Bettelmönche in Zwickau an. Im Streit mit sei-

nen Amtsgenossen wandte er sich der niedern Volksklasse als politischer Agitator zu und wurde mit dem widertäuferischen Tuchmacher Nikolaus Storch das Haupt einer schwärmerischen Rotte, welche sich göttlicher Offenbarungen rühmte und zu Herstellung des wahren Reiches Gottes in ihren Conventikeln 12 Apostel und 72 Jünger wählte. Als er im abermaligen Streit mit einem Prediger die Tuchmachergesellen zu förmlichem Aufruhr hetzte, griff der Rath ein und Münzer musste fort. 1521 erschienen die Zwickauer Propheten unter Storch in Wittenberg, während Münzer sich agitirend in Deutschland und Böhmen herumtrieb. 1522 schloss er sich an den tumultarischen Karlstadt in Wittenberg an, aber vor Luther wich er nach Nordhausen. Die Bewegungspartei verschaffte ihm eine Pfarrstelle in Alstedt 1523, wo er seine neue Gottesdienstordnung einführte. Doch sein Absehen ging auf völligen Umsturz des Bestehenden. Zu diesem Zweck wollte er vor Allem Luther stürzen durch Schmähschriften. Zwar dies Handwerk wurde ihm gelegt; dafür reizte er das Volk in Altstedt zur Zerstörung einer Walltahrtskapelle und organisirte einen förmlichen Geheimbund zur Abschaffung des Papstthums und aller Obrigkeit. Seine Anhänger trugen eigene Tracht und lange Bärte. Auf fürstlichen Befehl aus Altstedt entfernt ging er 1524 nach Mühlhausen, in welcher Reichsstadt seine Emissäre bereits den Boden bereitet und eine demokratische Verfassung eingeführt hatten. Um weitere Bundesgenossen zu suchen, wandte er sich nach Nürnberg: aber er musste weiter, fand auch in Basel und am Rhein keinen Boden und kehrte 1524 nach Mühlhausen zurück. Bald hing da alles Volk dem Freiheitsprediger an, Klöster wurden zerstört, Altäre und Bilder zerbrochen, ein neuer Rath eingesetzt. Der in Schwaben und Franken ausgebrochene Bauernkrieg feuerte auch den Münzer'schen Volksverein zur That an. Klöster und Schlösser wurden beraubt, geschont wurde nur, wer dem Bunde beitrat. Alles Thüringer Land um Mühlhausen war in hellen Flammen. Da zogen die Fürsten von Sachsen, Braunschweig und Hessen den bedrängten Grafen von Mansfeld zu Hülfe. Schon wollte die Stadt Frankenhausen, im Besitz der aufrührerischen Banden, sich ergeben, da kam Münzer mit bewaffneten Schaaren und wehrte: er wolle alle Büchsensteine, die gegen sie geschossen würden, mit seinem Aermel auffangen. So fanatisirte er auf's äusserste die Bauern, aber diese erlitten (15. Mai 1525) die völligste Niederlage. Münzer wurde in Frankenhausen, wo er sich als krank in ein Bett versteckt hatte, gefangen und in Mühlhausen hingerichtet. In der Todesangst nahm er auf Herzog Georgs Befehl das katholische Abendmahl und war auf dem Richtplatz nicht im Stande, den Glauben herzusagen. So endete dieser Mensch, welcher in der unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott stehen, in Gesichten und Offenbarungen als ein Sohn Gottes, der die Welt von der falschen Obrigkeit reinigen und das befreite Volk, das, für seinen Glauben an Münzers Träume so schrecklich gestraft wurde — nur unter Gottes Herrschaft stellen wollte.

Das Schwärmerische wohl, und das breitmaulig Grosssprecherische, aber nicht das gewaltsam Empörerische sieht man in diesem bartlosen, schwachen Kopfe, der nach einem unbenannten Stiche des 17. Jahrhunderts wahrscheinlich nach einem Holzschnitte der Reformationszeit gezeichnet ist. Auf dem Stiche selbst sieht man noch eine Fahne mit dem Bundschuh und Münzers Enthauptung. In unserm Bilde lesen wir auf dem von Münzer hergehaltenen Buche die Worte Pietas et paupertas simulata, d. h. „Erheuchelte Frömmigkeit und Armuth.“ —

Fig. 5. Nachdem Thomas Münzer und sein meister Anhang im Bauernkrieg gerichtet war, fachte ein eifriger Schüler Münzers in Holland das Feuer des Fana-

tismus an, welches durch den Bäcker Matthiesen aus Harlem und den kaum 25jährigen beredten und hübschen Schneider Johann Bockolt von Leyden nach Münster in Westphalen übertragen wurde. Er war der Sohn eines Schulzen im Haag und wurde in Leyden erzogen, wo er sich auch verehelichte und niederliess. Er hielt eine lustige Schenke, war Sänger, Schauspiel-Dichter und Schauspieler und ein Gegner der Kirche. Als die niederländischen Wiedertäufer vertrieben wurden, zogen sie sich nach Münster, dahin ging auch Bockolt als Apostel des Matthiesen und half die bürgerliche Ordnung umstürzen und eine Pöbelherrschaft »in Gottes Namen« mit allgemeiner Gleichheit, Gemeinschaft der Güter und Vielweiberei einführen. Als um Ostern Matthiesen in tollkühner Schwärmerei bei einem Ausfall aus der belagerten Stadt getödtet war, setzte Bockolt schlau sich kraft einer »Offenbarung" zum Erben von dessen Weib und Ansehen ein und machte sich zum geistlichen und weltlichen Herrscher über „das neue Zion". Zwölf Aelteste wurden gewählt zu Richtern nach alttestamentlichem Gesetz. Eitel und phantastisch, wie auch sein Bild ihn zeigt, liess er sich als »Johann der gerechte König in dem neuen Tempel« krönen und legte zum Zeichen der Herrschaft eine goldene Kette um seinen Hals, an welcher eine goldene Weltkugel hing, durch die ein goldenes und ein silbernes Schwert mit einem Kreutz am Griff hing. Krone, Kugel und die zwei Schwerter sehen wir auch in seinem Wappen, dasselbe war seinen Dienern auf den grünen Aermel gestickt. In unserm Bilde trägt der Reichgeschmückte auch in der Rechten eine Rolle, in der Linken das Scepter. So oft er durch die Stadt ritt, mussten zwei Knaben neben ihm das alte Testament und ein blosses Schwert hertragen; wer ihm begegnete, musste vor ihm niederknien. 28 Apostel sollten sein Reich über den Erdkreis verbreiten. Als Mosis und Davids Nachfolger hielt er sich 15 Weiber, deren einem er, als sie ihm widersprach, auf öffentlichem Markte selbst den Kopf abhieb. Viehische Wollust und unmenschliche Grausamkeit wurde in der Stadt neben schwärmerischen Religionsübungen getrieben. Endlich wurde die Stadt mit der Hilfe des Landgrafen Philipp von Hessen und durch Verrath einiger Bürger 24. Juni 1535 erobert. Der »König Johann« wurde gefangen und sammt seinen Helfershelfern ein Jahr lang von einem Ort zum andern geführt, dann auf dem Markte zu Münster eine Stunde lang mit glühenden Zangen gezwickt und so langsam zum Tode gebracht. Schliesslich wurden sie in eisernen Gitterkörben hoch am Lamberti-Kirchthurm befestigt »allen unruhigen Geistern zum Schrecken«. Der früher so Freche zeigte sich jämmerlich im Unglück und konnte kaum im Sterben sich noch einmal halb ermannen. —

Fig. 3. Bernhard Knipperdolling war einige Zeit aus seiner Vaterstadt Münster verwiesen und hatte auf seiner Wanderung die Wiedertäuferlehre angenommen. Zurückgekehrt begünstigte er als angesehener Bürger die Anhänger der Wiedertäufer und vereinigte auch die ärmeren Einwohner gegen die Besitzenden. Dadurch vertrieb er den Adel, die Geistlichkeit und die bessern Bürger und verschaffte bei der neuen Rathswahl den Wiedertäufern die Oberhand. Er selbst wurde erster Bürgermeister und half zu jener scheusslichen Pöbelherrschaft, deren Oberhaupt »Johann von Leyden« wurde. Wenn dieser — in der Woche dreimal — mit der Krone auf dem Haupte im königlichen Anzuge auf dem Markte sich auf dem Throne niederliess, um Gericht zu halten, so stand Knipperdolling eine Stufe tiefer als sein Statthalter mit entblöstem Schwert zur Seite. Es ging ihm wie seinem „König". In unserem Bilde erscheint die Hand mit dem blossen Schwert im Lorbeerkranz als das Wappen des verruchten Schwärmers, dem man wohl diese, aber

so wenig als dem Bockolt all den Greuel von Heuchelei, Wollust, Grausamkeit und Wahnsinn ansieht, mit dem sie einzig in der Geschichte dastehen. — Das Bild verdanken wir dem Heinrich Aldegrever, einem Schüler Dürers, der zu den sogen. Kleinmeistern gehört. Es ist eines seiner Hauptstiche. Oben lesen wir: »Waerhaftich gekonterfet Bernt Knipperdollink der XII. Herzogen eyn tho Monster. Unten steht: Ignotus nullis Knipperdollingius oris talis eram sospes cum mihi vita foret Hinricus Aldegrever Suzatiem Faci. 1536. (Keinem unbekannt war ich Knipperdolling solchen Gesichtes, glücklich wenn mir das Leben bliebe.)

Fig. 2. Als eine redliche, wohlmeinende, gutartige Schwärmerseele dagegen sieht uns der alte Menno Simonis an, welcher in dem Reinigungsprocess der Wiedertäuferei, im Kampf gegen die wild fanatische, jüdisch gesetzliche, fleischliche und unsittliche Richtung eine wichtige Stelle einnimmt. 1498 in Friesland geboren, hatte er als katholischer Kaplan ein weltliches, unordentliches Leben geführt, als er durch Luthers und Butzers Schriften zur evangelischen Erkenntniss geführt wurde. Durch den Märtyrertod eines Wiedertäufers wurde er zum Widerspruch gegen die Kindertaufe angeregt, durch die Hinrichtung seines eigenen Bruders, welcher einer der 12 Apostel der Herzoge in Münster war, zu völliger Uebergabe an das Evangelium und zum offenen Heraustreten mit seiner Ueberzeugung bestimmt, 1536. Schon im Jahre zuvor hatte er scharf gegen die Schwärmerei geschrieben und gegen sie wirkte er 25 Jahre lang als Reiseprediger umherirrend, viel verfolgt und geschmäht. Mit unermüdlichem Eifer stiftete und befestigte er »mennonitische« Gemeinden von Friesland bis Lifland. Mit scharfer Zucht schied er alles Fremdartige aus und mit einer Härte, die er schliesslich bereute, übte er den Bann. Er starb 1561. In seinem Garten auf dem Woestewald bei Oldesloo liegt er begraben. In seinem, nach einem holländischen Stiche des 17. Jahrhunderts gezeichneten Bildnisse mischt sich gutmüthige Beschränktheit mit dem Muth der Ehrlichkeit, Härte und Bitterkeit des Streiters mit Demuth und Bescheidenheit des Christen. —

Fig. 4. Zu den Gelehrten der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts soll uns der stattliche Herr Sigmund Feyerabend von Frankfurt a. M. führen. Dort lebte er von 1527—1586 als ein rührigster und zugleich kunstverständigster Buchhändler seiner Zeit, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die unter A. Dürer, L. Cranach und H. Holbein zu so hohen Ehren gelangte Holzschneidekunst in ihrer Blüthe zu erhalten. Fast alle seine Verlagswerke waren illustrirt, unter andern zwei verschiedene Bibelausgaben, das Ständebuch mit Versen von Hans Sachs; das Frauentrachtenbuch, Schoppers lateinischer Reinecke Fuchs, das Buch der Liebe (Ritter- und Volks-Romane), das Jagdbuch, das Thierbuch, Ovids Verwandlungen u. s. w. Die besten Künstler der Zeit, Virgil Solis, Jost Amman, Christof und Tobias Stimmer, Maurer, Boxberger u. a. arbeiteten für seine Holzschneidewerkstatt. —

Fig. 16. Johann Friedrich Fischart, genannt Menzer, ist zwischen 1520 und 30 geboren, wahrscheinlich zu Mainz und lebte meist zu Strassburg, 1581 als Reichskammeradvokat zu Speyer, 1586 als Amtmann zu Forbach bei Saarbrücken, im Winter 1589 starb er. Er war das grösste komische und satyrische Talent seines Jahrhunderts, das grösste der deutschen Nation überhaupt. Zuerst schrieb er 1570 gegen einen zur katholischen Kirche abgefallenen Rabe, den „Nachtraben“, dann „der Barfüssler Sekten- und Kuttenstreit“, 1579 den weltberühmt gewordenen „Bienenkorb des h. römischen Imenschwarms“, 1580 „das vierhörnige Jesuitenhüt-

lein in Reimen", die beissendste, witzigste und treffendste Satyre, die je gegen die Jesuiten geschrieben worden ist. Unter seinen weltlichen Satyren ist die berühmteste seine „Affenteuerliche, naupengeheuerliche Geschichtsklitterung". Vilmar sagt von seinem Styl, wie er »bald Harpunen gleich dahinschiesst, bald wie ein Gnome vor uns herumgaukelt, bald erhebt er sich stolz und kühn mit edler Stirn und mit durchdringenden Blicke uns fesselnd — bald sieht er uns wehmüthig an, um alsbald in ein helles Gelächter auszubrechen, bald ist er ehrbar, ernst und trocken, bald muthwillig bis zur Ausgelassenheit und Ungezogenheit. Er hat Zorn und Sanftmuth, Milde und Strenge, Härte und Weichheit — nur keine Thränen.« Sehen wir genau diese hohe ernste Stirne, diesen scharfen Blick, diese schroffe Nase, besonders aber diesen Mund uns an und sagen, ob obige Schilderung seines Styls mit den Zügen seines Gesichtes sich decke! (Unser Bild ist nach den 200 Bildnissen und Lebensbeschreibungen berühmter deutscher Männer, Leipzig 1857. Das meist verbreitete angebliche Bild Fischarts ist untergeschoben und stellt den Advokaten und Syndikus Johannes Fichardus zu Frankfurt a. M. dar, welcher 1511 bis 1581 lebte.) —

Fig. **17**. Georg Rollenhagen wurde 1542 zu Bernau in der Mittelmark geboren, 1563 Rector in Halberstadt, 1567 Prorector und 1573 Rector der Domschule und Stiftsprediger zu Magdeburg, wo er 1609 starb. Berühmt wurde er durch sein erst 1595 gedrucktes, aber viel früher entstandenes allegorisch-satyrisches Lehrgedicht der »Froschmeuseler«, in welchem er unter der Maske der Thiere menschliche Handlungen und Thorheiten beschreibt. Das Gedicht ist eines der besten Erzeugnisse des 16. Jahrhunderts. —

Fig. **15**. Nicodemus Frischlin, geboren zu Balingen in Württemberg 1547, wurde Professor der Dichtkunst und der Mathematik zu Tübingen; 1582 Rector zu Laibach, kehrte 1584 zurück, wurde 1588 Rector der Martinsschule in Braunschweig und ging darauf nach Marburg und an den Rhein. Eine unruhige Seele, eitel und haltlos gerieth er in Streit mit der württembergischen Regierung wegen der Ausfolge des Vermögens seiner Gattin und wurde auf der Feste Hohenurach gefangen gehalten. Er suchte zu entfliehen, aber das Seil riss und der Unglückliche zerschmetterte an dem Felsen 1590. Neben der Grammatik und Rhetorik trieb er lateinische Dichtung. Leider fand er weder die Sprache noch die rechten Stoffe seines Volkes zu seinen Dramen; sein schönes Talent hätte Bedeutendes leisten können. Sein unruhiger und eitler Charakter ist in seinem Bilde wohl ausgeprägt. —

Fig. **18**. Martin Crusius, der berühmte Geschichtschreiber Schwabens, wurde zu Gräbern bei Bamberg geboren 1526 und Professor der classischen Sprachen zu Tübingen 1559. Er starb 1607 zu Esslingen. Ausser einer berühmten griechischen Grammatik schrieb er auch griechische, türkisch-griechische, und deutsch-griechische Gedichte. Hinter seinem bärtigen Kopfe konnte man wohl eher einen Kriegsmann als einen Gelehrten suchen, wenn ihm nicht der Bücherwurm aus den Augen schaute. —

Fig. **19**. Tycho de Brahe, geboren zu Knudstrop auf Schonen 1546, ward wider Willen seines Vaters von einem Oheim für die Wissenschaften erzogen. Die Beobachtung einer Sonnenfinsterniss zu Kopenhagen machte 1560 einen solchen Eindruck auf ihn, dass er sofort nur Astronomie und nebenbei Chemie studirte — in Leipzig, Rostock, Wittenberg, Augsburg. Ein anderer Oheim liess ihm unweit seines Geburtsortes eine Sternwarte einrichten, wo er in der Cassio-

peia 1572 einen neuen, 1574 wieder erloschenen Stern entdeckte. König Friedrich II. gewährte ihm Reisestipendium, Jahrgehalt und die Mittel zur Errichtung der chemisch-astronomischen Anstalt Uranienburg. Nach dem Tode des Königs entzog man ihm Unterstützung und selbst Erlaubniss zu astronomischer Beschäftigung, dafür zog Kaiser Rudolf II. ihn nach Prag, wo er bald darauf 1546 starb. Seine grosse Bedeutung als Astronom bleibt, obschon sein System, wornach noch die Erde der Mittelpunkt der Welt ist, längst aufgegeben ist. Der grosse Kepler war sein Schüler. Tycho's Bildniss ist nach einem namenlosen Stiche des 17. Jahrhunderts, wohl Copie eines ältern Holzschnittes.)

Tafel VIII a.

Tendenzblätter für und gegen die Reformation.

Wir haben schon gesehen und gehört, wie die Kunst namentlich vermöge des Holzschnittes die Reformation befördern und bestreiten half. Wir dürfen nicht weiter gehen, ohne noch einen Blick auf einige hervorragende Holzschnittblätter aus dem Zeitalter der Reformationskämpfe geworfen zu haben.

Fig. 1 ist eine Prachtsatyre auf die Heuchelei und Ueppigkeit der Mönche. Der eine treibt, statt fromm im Brevier zu lesen, verstohlen das Brettspiel, der Bierkrug steht vor ihm, die Bretzel bildet den Heiligenschein. Der andere hat im Gürtel eine lange Wurst statt des Rosenkranzes und in seinem grossen Durst säuft er den Weinkrug aus bis zum letzten Tropfen. Das Bild ist nach einer bis jetzt unedirten meisterhaften Handzeichnung des K. Kupferstichcabinets in Stuttgart, die dem H. Holbein zugeschrieben wird, aber wahrscheinlich von der Hand eines spätern niederländischen Künstlers herrührt.

Fig. 2. 3. Zwei groteske Scenen aus dem berühmten Todtentanz von H. Holbein. Der Tod hat dem Bischof Mitra und Stab abgenommen und ihm nur das Gebetbuch gelassen, während er den sich Sträubenden am Mantel packt und gewaltig nach sich zieht. Auf dem Baume steht die Sanduhr. — In Fig. 3 hat der Dreschflegel am Boden sein Werk gethan; der ihn trug, ist so gut von dannen gerissen, als der Ritter, welcher sich mit dem Helm vergeblich geschützt. Nun geleitet der Tod den vornehmen Herrn im wallenden Federnschmuck hinaus und trägt dem händeringend um Gnade Bittenden in grausamem Hohne das Wappenschild hinterdrein auf das Grab.

Fig. 4. Eine greuliche Satyre auf Dr. Luther und seine Gehilfen. Er muss in die Verbannung. Vor seinem ungeheuern Wanste kann er kaum den Schiebkarren mit Federbüchse, Dintenzeug, Büchern und drei Prädikanten vor sich bringen, doch ist Stärkung im gewaltigen, ringsum gebuckelten Bierglase. Auf dem Rücken trägt er in einem Gestell die ganze Sippe der übrigen Reformatoren. Hinter ihm aber schleicht Katharina von Bora mit dem Hündchen an der Leine, dem Kindchen in den Armen und dem Butterfass mit Bibelbuch auf dem Rücken.

Martin Luther sagt:

Nu denn, muss es ja gewandert sein,
Hab gemeint, ich hätt' mich erst gerichtet ein,
Weil ich dann hab kein bleibends Ort,
Muss ich wider mein Willen fort.
Die Worts Diener mich beschweren sehr,
Mein schwerer Leib aber noch mehr.
Doch gibt mir Stärk mein grosses Glas,
Dass ich forthin kann gehen bass.

Katharina von Bora spricht:

O lieber Märt nimm deins Bauchs wahr,
Leg ihn auf die Schieb-Truchen dar,
Damit dass bass kannst wandern fort,
Nachtragen will ich dir Gottes Wort.
Gibst du mir auch von deiner Stärk,
Thust du dran wahrlich ein gutes Werk,
Mein Mund ist speer, die Füss sind schwach,
Der Weg ist vehr (fern?), o gross Ungemach.

Fig. 5. Nach einem berühmten, dem A. Dürer zugeschriebenen Holzschnitte, welcher ein Ausdruck derselben Stimmung ist, die schliesslich den Bauernkrieg hervorrief, sehen wir »der Welt Lauf.« Der geflügelte Tyrann reitet übermüthig einher auf dem armen, gemeinen Esel, dem Volke; mit der Linken den Streitkolben führend, wirft er den brennenden Spiess, der seinen Brand gewiss entzünden wird, vor sich hin. Der Geiz mit hässlichen Flügeln sitzt hinten auf und schindet den Esel bei lebendigem Leibe. Voll Schmerz und Wuth schlägt dieser hinten aus und wirft die Gleisnerei zu Boden. Vor ihm steht die Vernunft und füttert das arme Thier aus einem leeren Sack — mit allgemeinen Trostgründen. Die Gerechtigkeit sitzt dabei gefangen, mit beiden Füssen in den Stock gesperrt, und kratzt sich hinter den Ohren.. Daneben aber steht das Wort Gottes unbeweglich fest, bewaffnet mit dem Schwerte des Geistes — das wird durchschlagen.

Fig. 6. Ein satyrisches fliegendes Blatt nach dem Holzschnitt eines ungenannten Meisters aus den ersten Decennien des 16. Jahrhunderts stellt den Papst und katholischen Clerus var, wie er in die Kirche Christi diebisch und räuberisch eingebrochen ist. Schon sitzt der Papst oben auf dem First beim Thürmchen, das dreifache Kreuz hält er in der Linken, mit der Rechten segnet er die Heerde drunten, die sich um das Kreuz sammelt, während der Wolf auf sie zuläuft und der Hirte Anstalt macht zu fliehen. In die Lucken des Daches steigen Ritter und Bürger hinein zu den dickbauchigen Mönchen und glücklichen Geistlichen, welche den Ankommenden zusehen und zuwinken. Ein auf dem Dache des kleinen Anbaues stehender Mönch ladet mit besonderem Eifer ein, sich den Segen des Papstes zu holen. Ein Cardinal und Bischof hält noch eifriger den Edelmann und Bürger und Bauern, welcher zum wahren Hirten vordringen möchte, auf und weist ihn hinauf zum Papste. Ein Bauer mit seiner Familie weiss nicht, wohin er sich wenden soll und fragt daher den vornehmen Herrn um Rath. Dieser aber scheint auf den der Schafheerde drohenden Wolf zurückzudeuten. Weiterhin klopft ein Pilger an die verschlossene Nebenthüre vergeblich. Daneben jedoch ist ein grosses Loch in die Wand gebrochen, durch welches die Feinde der wahren Kirche eingebrochen sind. Christus selbst, da er durch die rechte Thüre in seinen Schafstall

(bezeichnet durch das Strohdach) eintreten will, wird von dem mit Petri Schlüssel versehenen Trabanten des Papstes abgewiesen. Ein Schäflein schmachtet nach ihm, ein Bettler, ein armer Krüppel, bittet einen reichen Mann vor der Kirche um Almosen, zwei Jünger (mit Heiligenschein) kommen herbei. Links im Hintergrunde ist noch einmal der gute Hirte und der Miethling angedeutet.

Tafel IX.

Deutsche Landsknechte.

Hans Holbein, der jüngere, hat in zwei kostbaren Federzeichnungen, welche jetzt in der berühmten Sammlung des Erzherzogs Albrecht zu Wien sich befinden, den Kampf der Landsknechte des 16. Jahrhunderts meisterhaft dargestellt Im obern Bilde ziehen sie links in Schlachtordnung heran, die Linke an dem Schwert, mit der Rechten schleifen sie den langen Spiess nach. Vorn ist schon der Kampf in vollem Gange, Mann gegen Mann, ganz von hinten her springt ein Soldat und ein Trommler heran, und mahnt zur Eile; denn es gilt. Schon ist vorn der Boden bedeckt von Schwertern und zerbrochenen Spiessen, die ungeheuern Schlachtschwerter werden mit einer und mit zwei Fäusten hoch über Haupt und Nacken der Gegner geschwungen und die Partisanen und Hellebarten werden kräftigen Stosses gegen den Feind gerichtet, während die langen Spiesse dicht neben einander in die Luft starren.

Welch ein ungefüges und unbeholfenes Streiten es mit diesen langen Spiessen und Schwertern war, welche gewaltige Körper zu solchem Kriegsdienst gehörten, zeigt fast noch mehr das untere Blatt, das lauter Leben und Bewegung ist und uns nicht blos sehen, sondern hören lässt, wie es in einer solchen Feldschlacht ein Toben und Wogen und Schreien und Springen, ein Speerwald und Menschenknäuel war, wie nur ein Künstlerauge denselben entwirren und eines Holbeins Hand ihn darstellen konnte.

Tafel X.

Sitten- und Trachtenbilder des 16. Jahrhunderts.

Fig. 1. A. Dürers tanzendes Bauernpaar ist ein Muster von plumper, ausgelassener Lustigkeit. Die Bäurin hält mit der Rechten den am Gürtel baumelnden Schlüsselbund nebst Messer und Tasche.

Fig. 2. Auch H. Holbein hat mit all seiner Genialität einen Bauerntanz gezeichnet zu einem Holzschnitt in die Basler Ausgabe des Plutarch. Nach einer — bei Fig. 8 zu beschreibenden Heldenthat feiern die Bauern und ihre Weiber beim Schalle der Sackpfeife mit lustigem Hopsen das glückliche Ereigniss, dass

der Erdboden drunter erdröhnt und die Luft vom Juchhe wiederhallt. Welch eine Kraft und welch ein Leben hat der Künstler in diese sinnlich entzügelten Figuren gegossen! Namentlich den einzelnen Bauern mit dem Schwert zwischen den Füssen hören wir förmlich nach dem Takte der Musik sein Solo hopsen. Solche entzügelte Lust des so lange Zeiten her von der Kirche verwahrlosten Volkes kennzeichnet auch recht jenes derbe, rohe Leben der Reformationszeit.

Fig. **3** ist wie Fig. 1 nach einem Originalkupferstich A. Dürers (1514). Wie der Sackpfeifer, einen Fuss über den andern stellend, an dem Baume lehnt und andächtig der Wirkung seiner Töne zusieht! Und wie auch der arme Mann im 16. Jahrhundert neben der Tasche das Schwert im Gürtel tragen darf — ja freilich tragen muss!

Fig. **4.** Links steht der Marktbauer neben seinem Schmalzhafen und Bohnensack, neben Rettig und Rübe, die Linke an den Spiess, die Rechte an das Schwert gelegt. Rechts gegenüber hat die Bäurin mit dem Rechen in der Hand und der Ledertasche am Gürtel Eier, Zwiebeln und Milch feil. Auf dem Spruchband der beiden Figuren liest man: „Deten wir verkaufen — zum Wein wollt wir laufen." Die hübschen, äusserst natürlichen Bildchen sind nach den Originalstichen des Hans Sebald Beham, welcher 1500 zu Nürnberg geboren, sich unter A. Dürer zu einem tüchtigen Maler und geistreichen, feinen, zarten Kupferstecher ausbildete.

Fig. **5.** Nach einem Holzschnitt von Hans Burgkmeier in Petrarca's Glückbuch oder Trostspiegel (Augsburg 1532) sehen wir ein Nachtbild aus der frühern Zeit: Ein Zug kranker, aussätziger Bettler hat sich vor einer Kirche gelagert. Was heute schlechthin polizeiwidrig wäre, ist da förmlich mit Brief und Siegel erlaubt gewesen, wie die Schrift in der Hand des bettelnden Weibes rechts anzeigt. Die Gesichter dieser Bettler und Bettlerinnen, der Kranke, welcher nackten Oberleibes auf dem Karren liegt, der blinde Alte daneben, weiterhin der Vater mit dem struppigen Haare, welcher zwei Kinder zugleich auf den Armen trägt — Alles ist ein schreckliches Bild des menschlichen Elends und gewiss aus dem Leben gegriffen.

Fig. **6.** Ein ergreifendes Bild aus H. Holbeins Todtentanz ist der Prediger, welchem mitten in seinem Vortrag, da er die andächtigen Zuhörer an Tod und Gericht erinnert, der leibhaftige Tod über die Schultern herein die Epistel verliest: »Du musst sterben.«

Fig. **7.** Noch grauenvoller ist, wie in demselben Todtentanz der Tod in eine Zechgesellschaft hereintritt und während der eine in beiden Händen ein Glas hält und ein anderer das zu viel Getrunkene von sich gibt, einen dritten beim Schopfe fasst und ihm aus voller Kanne den allerletzten Schlaftrunk einschüttet zum Entsetzen des Nebensitzenden und der eine Platte mit Fischen auftragenden Wirthin.

Fig. **8.** Der Wolf hat eine Gans am Kragen erwischt und nun die ganze Bauerschaft hinter ihm drein, Mann und Weib, was irgend laufen und dreinschlagen kann, bis zu dem Alten dahinten, der am Stocke laufen muss. Säbel und Dreschflegel, Spiess, Stange, Schaufel und Rechen wird auf den Mörder geschwungen, der in Todesangst sich nach seinen Verfolgern umsieht. Fig. 2 ist dann die Siegesfeier.

Fig. **9.** Ein Bild aus dem Bauernkrieg von Hans Burgkmaier, dessen Namenszüge wir am Boden stehen sehen. Der mit dem Schweinsspiess bewaffnete,

von der Jagd heimkehrende Edelmann wird in der Nähe seiner Burg von seinen aufrührerischen Bauern angefallen, welche unter der Fahne des Bundschuhs, des Zeichens des Bauernkriegs, sich zusammengerottet und mit Schwert, Spiess, Beil, Gabel und Sense bewaffnet haben. Dem Bauern, der mit der Mistgabel ihm den Weg vertritt, sagt der halb erschrockene, halb empörte Herr wohl umsonst, woher er ist und was ihm gebührt. Die fanatisirten Kerle mit der Hahnenfeder auf dem Hut sind zu allem fähig.

Fig. **11.** Aber die Aufrührer bekommen auch ihr Theil. Schon liegen zwei elend am Boden, dem einen macht die Partisane den Garaus, auf welcher A. Dürer sein Monogramm gezeichnet hat. Die Ritter, wohlbewaffnet und der Waffenführung kundig, werden über den elend bewehrten Haufen, ob er schon an Zahl überwiegt, wohl Herr werden. Das höchst lebendige Bild ist nach einer Federzeichnung A. Dürers in dem jetzt zu München befindlichen Gebetbuch Maximilians I.

Fig. **10.** Ein friedliches Bild voll Anmuth hat uns Hans Baldung Grien hinterlassen, welcher 1470 zu Gmünd in Schwaben geboren, 1552 zu Strassburg starb und einer der vorzüglichsten oberdeutschen Maler, ein trefflicher Formschneider und Kupferstecher, mit A. Dürer nahe befreundet war. Zu dem Büchlein »die geistliche Spinnerin nach dem Exempel der h. Elisabeth, wie sie an einer geistlichen Kunkel Flachs und Wolle gesponnen hat, gepredigt durch Geiler von Kaisersberg« (Taf. V., Fig. 2) hat diese lieblichen Spinnerinnen für den Holzschnitt gezeichnet. Die h. Elisabeth, die Rose am Busen, die Hand an der Spindel inmitten ihrer Dienerinnen — das ist ein anmuthiges Stück häuslichen Lebens aus guter alter Zeit.

Fig. **12.** Schliessen wir mit einem heitern Bilde nach Lukas van Leyden. (Dieser berühmte Maler, Kupferstecher und Formschneider, der schon in seinem 9. Jahre Zeichnungen eigener Erfindung in Kupfer stach, war geboren zu Leyden 1494 und starb 1533. Seine Bilder waren gern aus dem niedern Leben, das er auf's feinste und schlagendste darzustellen weiss.) Wie köstlich ist die Figur des Bauern, der krampfhaft die Finger krümmt, während ihm der Zahnarzt den Zahn aus dem Munde zieht, die Frau Zahnärztin aber hinter seinem Rücken heimlich die Tasche ausleert!

Tafel XI.

Stände und Handwerker u. s. w. des 16. Jahrhunderts

nach **Jost Amman.**

Fig. **1.** Jost Amman, 1539 zu Zürich geboren, siedelte sich 1560 nach Nürnberg über und starb daselbst 1591. Er war ein ausgezeichnet gewandter Zeichner, malte auch in Oel und auf Glas und hinterliess eine grössere Anzahl guter Kupferstiche. Die Trachten, Sitten und Gebräuche seiner Zeit hat er uns in geistreicher Weise geschildert. Ueberaus fleissig muss er gewesen sein, denn

die Zeichnungen zu Holzschnitt-Illustrationen von Büchern belaufen sich in die Tausende. Ein Schüler von ihm, Georg Keller, erzählt, Amman habe während der vier Jahre, da Keller dessen Unterricht genoss, so viele Zeichnungen vollendet, dass man einen ganzen Wagen damit hätte belasten können. Freilich sind sie grossentheils auch flüchtig, trocken und manirirt und bilden den Uebergang aus der grossen Holzschnittzeit Dürers und Holbeins in den Verfall gegen Ende des 16. Jahrhunderts. In unserer Figur sehen wir den Meister Amman selbst in der spanischen Pluderhose an dem mit Holzstöcken und Geräthen bedeckten Zeichentische sitzen und als Virtuos mit beiden Händen zugleich auf die Buchsbaumplatten »reissen«. Reissen hiess man das Zeichnen, weil es ursprünglich mit einem scharfen Instrumente (Reisszeug) auf Pergament, Schiefer, Marmor oder Holz geschah. Das Bild ist nach dem Holzschnitt von J. Amman in Hans Sachsens „Beschreibung aller Stände auf Erden, aller Künste und Handwerker etc. Frankfurt a. M. 1568. Die Unterschrift des Holzschnittes lautet:

„Ich bin ein Reisser fru und spet,
Ich entwärff auf ein Linden-Bret
Bildnuss von Menschen oder Thier,
Auch Gewächs mancherley manier,
Geschrift, auch gross Versalbuchstaben,
Histori und was man will haben,
Künstlich, dass nit ist auszusprechen,
Auch kan ich diss in Kupfer stechen."

Fig. 2. Das vom Reisser auf den Buchs Gezeichnete schneidet und sticht »der Formschneider« aus mit scharfem und spitzem Messer, indem er das Holz zwischen den Zeichenstrichen aushebt, letztere aber stehen lässt. Unter dem Holzschnitt von J. Amman steht in demselben Werkchen der Vers von Hans Sachs:

„Ich bin ein Formenschneider gut,
Alles was man mir vorreissen thut,
Mit der Feder auf ein Formbrett,
Das schneid ich denn mit meim Geräth,
Wenn man's dann druckt, so find sich scharf
Die Bildnuss, wie sie der entwarf,
Die steht dann druckt auf dem Papier,
Künstlich denn auszustreichen schier (ausstreichen mit Farben, coloriren).

Fig. 3. Der Buchdrucker ist nach dem überaus seltenen, nur in wenigen Exemplaren bekannten »Kartenspiel« des Jost Amman mit Versen von Janus Heinrich Schröter von Güstrow. Nürnberg 1588. Ueber der Druckerpresse sind die zwei Druckerballen zwischen Binsengezweige, zur harten Druckarbeit muss das hohe Trinkglas helfen. Die Unterschrift lautet:

„Dass eur Nam weit und breit ohn Zahl
Erkennt, gelobt wird überall,
Habt ihr, ihr Götter, allgemein
Zu danken unsrer Kunst allein.
Warum wollt ihr dann uns nicht geben
Gross Gut und edlen Saft von Reben?"

Fig. 4. Der Buchbinder (ebendaselbst) hat sogar seine gebundenen Bibeln auf den Rosenstock gelegt. Während er kräftig mit dem Hammer die Druckbogen schlägt, sitzt der Junge vor der Heftlade. Die Unterschrift ist:

„Weil ich auch dien den Künsten frei
Mit Bücherbinden mancherlei,
Hoff ich, man werd mich schützen gleich,
Ein Gliedlein in des Phöbi Reich.
Hüt dich, veracht nicht schlechtes Ding,
Schau vor, was es für Nutzen bring!"

Fig. 5. Die drei Pfeifer mit Feder auf dem Hut, Mantel über die Schultern, Messer oder Degen an der Seite und weit und langgeschlitzten Puffen über den glatten Beinkleidern — lässt Hans Sachs im obigen Buch von den Ständen und Handwerken also sprechen:

„Mit gar lieblicher Melodei
So pfeifen wir hie alle drei,
Mit Schwegel, Zinken und Zwerchpfeifen,
Damit wir gar gründlich ergreifen
Die Ton der Lieder componiert,
Und der Lieb darmit wird hofirt,
Der zarten Frauen rother Mund,
Pan, der Gott, die Pfeifen erfund."

Fig. 6. Der Bader (ebendaselbst) setzt eben, in der heissen Schwitzstube selber ganz nackt bis auf das Lendentuch, zwei Weibern Schröpfköpfe auf den Nacken. Die eine wäscht mit der Hand dem zwischen ihren Füssen stehenden ältern Kinde den Kopf, während das kleinere Kind im Badzüberlein sitzt. Unterschrift:

„Wohl her in's Bad, Reich unde Arm,
Das ist jetzund geheizet warm,
Mit wohlschmacker Laug man euch wäscht,
Dann auf die Oberbank euch setzt,
Erschwitzt, dann werdt ihr zwagn und griebn,
Mit (Ader) Lassen das übrig Blut austriebn,
Dann mit dem Wannenbad erfreut,
Darnach geschorn und abgefl'eht."

Fig. 7. Der Apotheker (ebendaselbst) spricht:

„Ich hab in meiner Apotek'n
Viel Materi, die lieblich schmeck'n,
Zucker mit Würzen ich conficir,
Mach auch Purgatzen und Clistier,
Auch zu stärken den kranken, schwachn
Kann ich mancherlei Labung machn,
Das alles nach der Aerzte Rath,
Der seinen Brunn gesehen hat."

Fig. 8. Der Schneider, bei welchem wir den an der Wand hängenden Reifrock des 16. Jahrhunderts nicht übersehen, spricht:

„Ich bin ein Schneider, mach in's Feld
Den Kriegesfürsten ihre Zelt,
Mach Renndeck zu Stechn und Turnier;
Auf wälsch und französisch Manier
Kleid' ich sie ganz höflicher art,
Ihr Hofgesind und die Frauen zart
Kleid' ich in Sammet, Seiden rein,
Und in wullen Tuch die Gemein'."

Fig. 9. Der Plattner oder Waffenschmid spricht:

„Gut stähln' Harnisch ich schlagn kann,
Beide für Ross und auch für Mann,
Ganze Küriss und die Rosspar
In die Schlacht, wohl versorget gar,
Auch zum Turnier, Stechn und Rennen,
Sonst alle Art, wie man's mag nennen,
Für den gemein Haufen, schlicht gemacht,
Das haben die Spartaner aufbracht."

Fig. 10. Der Sattler spricht:

„Wolher, wer Sättel hat zu machn
Der Edlen und zu Reysing sachn,
Schön Sättl für das Frauenzimmer,
Darauf sie höflich prangen immer.
Auch Stechsättel und zum Turnier
Allerlei Art findt ihr bei mir;
Auch Sättel für Bauren und Fuhrleut,
Gut Ross-Kummat ich auch anbeut."

Fig. 11. Der „Kandel-Giesser", welcher gerade auf der vom Gehilfen am Rad getriebenen Drehbank eine Kanne blank abdreht, spricht nach Hans Sachs dazu:

„Das Zinn mach ich im Feuer fliessn,
Thu darnach in die Model giessn
Kandel, Flaschen, gross und auch klein,
Daraus zu trinken Bier und Wein,
Schüssel, Platten, Teller der mass,
Schenkkandel, Salzfass und Giessfass,
Oelbüchsen, Leuchter und Schüsselring,
Und sonst in's Haus fast nütze Ding."

Fig. 12. Der „Schalksnarr" mit den Schellen an der Kappe und am Aermel, der Säge statt des Degens, der Wurst, von der er seinen Namen hat, am Gürtel, trägt auf der linken Schulter die Pritsche, auf welcher sein eigenes Bild ist, und in der Rechten den Spiegel, in welchem er sich über sich selbst lustig macht. Die Unterschrift lautet:

„Ich brauch mancherlei Narren Weiss,
Darmit ich verdien' Trank und Speiss,
Doch weiss ich durch ein Zaun mein Mann
Mit meim Fatzwerk (Spottwerk) zu greifen an.
Da ich mit mein närrischen Sachn
Die Herrschaft kann fein frölich machn,
Mit Heuchlerei die Leut' ich blendt,
Drum man mich ein Schalksnarren nennt."

Fig. 13. Der Zug auf die Jagd, ebenfalls nach einer Holzschnittzeichnung von Jost Amman zu dem Werke: „Künstliche wohlgerissene neue Figuren von allerlei Jag- und Waidwerk, durch den kunstreichen Jost Amman, wohnhaft zu Nürnberg, an Tag gebracht. Frankfurt a. M. 1582. — Unterschrift:

„Dahin wohl in den grünen Wald
Leit ich die Hund, dass hell erschallt,
Das erst Wild, das aufstossen thut,
Muss lassen hin sein Leib und Blut."

Fig. 14. Bärenjagd (ebendaselbst) mit der Unterschrift:

„Da noch regiert das Hessenland
Landgraf Philipps mit seiner Hand,
Hat er ein Bären selbst gefällt,
Der edle Fürst und treue Held."

Tafel XII.

Die Niederlande im 16. Jahrhundert.

Fig. 1. Philipp II., Sohn Kaiser Carl's V. und Isabellens von Portugal, wurde geboren zu Valladolid 1527, übernahm als Stellvertreter seines Vaters die Regierung Spaniens 1543, wurde 1540 mit dem Herzogthum Mailand belehnt, erhielt 1554 das Königreich Neapel und Sicilien, 1556 auch die Niederlande, die spanische Krone und Indien und starb 1598. Immer kriegslustig, obschon nie kriegstüchtig, bezwang er durch das Genie seines Feldherrn, des Herzogs Alba, die Franzosen in Italien und in den Niederlanden 1557. In den letztern entzündete er durch seine Glaubensgerichte und durch die verfassungswidrige Auflage ungerechter Steuern 1569 vollends den Aufstand, welcher die besten Kräfte Spaniens in einem 80jährigen Krieg verzehrte. Auch der Aufstand der Moresken, den er durch tyrannische Forderung hervorrief, kostete ihm eine halbe Million seiner besten Unterthanen. Durch seinen Stiefbruder Don Juan d'Austria wurden die Türken 1571 besiegt; aber nichts vermochte seine »unüberwindliche Flotte« gegen England. Ebensowenig gelang es ihm, Heinrich IV. um die französische Krone zu bringen. Selbst die Eroberung Portugals (1581) und seiner reichen Kolonien brachte keinen bleibenden Gewinn. Bei dem Tode Philipps (1598) war Spanien entvölkert, verarmt und verschuldet. Mit der Ketzerei hat der streng katholische König, welcher »lieber gar nicht, als über Ketzer regieren« wollte, auch den Wohlstand seiner Länder ausgerottet. Seinem Gemüthe nach war er wie sein Vater mild und ruhig, er hatte auch das gleichgültige Aeussere seines Vaters, aber er zeigte nicht so viel durchscheinende Gutmüthigkeit. Seine Milde hatte äusserlich nur den Charakter eines stolzen Phlegma. Nie fuhr er rasch zu; langsamen Entschlusses, konnte er ebenso zaudern als an dem, was er einmal beschlossen, mit eiserner Starrheit festhalten.

Das Urbild eines Tyrannen, wozu man ihn hat machen wollen, ist weder in seinem Wesen noch in seinem Bildnisse zu finden, welches wir nach der vorzüglichen, fast gleichzeitigen Radirung (bei Eman-Meteranus belgische Geschichte) auf unserer Tafel sehen. Es stellt den »Katholischen König von Hispanien, Indien, Neapel, Sicilien und Jerusalem, den Herzog von Mailand, Brabant, Geldern, den Grafen von Flandern, Holland u. s. w.« in seinem 59. Jahre dar mit dem hohen spanischen Orden des goldenen Vliesses auf der Brust und dem unköniglichen niederländischen Hut auf dem Kopf. Siehe ferner Taf. 16, Fig. 4 u. 5.

Fig. 2. Margaretha, die natürliche Tochter Kaiser Carls V. und der Margaretha von Gest, wurde geboren 1522 und zuerst mit Alexander von Medici und nach dessen Ermordung mit Ottavio Farnese, Herzog von Parma vermählt. Ihr

Bruder Philipp II. machte sie 1559 zur Statthalterin der Niederlande, welche sie unter Granvellas Leitung nach spanischer Weise regieren sollte. Es gelang aber der klugen und kräftigen Frau nicht, die Freiheiten und die Ketzereien dort auszurotten. Als der Herzog von Alba mit seinen ebenso blutigen als rechtswidrigen Massregeln 1567 kam, ging Margaretha nach Italien zu ihrem Gemahl zurück, wo sie 1586 starb. Sie war wohl eine Frau von halb männlichem Wesen, aber ihre Massnahmen waren doch alle nur halb. Ihre mit Hinterlist gepaarte Schwäche hat überall der Empörung in den Niederlanden erst den breiten Boden geschaffen. Ihr Bildniss nach der Radirung bei Meteranus zeigt uns keine Zutrauen erweckende Züge. In Fig. **9** steht sie nach dem Stiche von Carl v. Sichem ziemlich gealtert und gemagert mit Brief und Paternoster vor einem ebendamit belegten Schrein. —

Fig. **7**. Der Cardinal Anton Perrenot, Sohn des Kanzlers von Granvella, 1517 zu Ornans geboren, wurde im 25. Jahre Bischof von Arras, begleitete seinen Vater und den Kaiser Carl V. auf die Reichstage zu Worms und Augsburg und wohnte dem Tridentiner Concil bei. Als Philipp II. die Niederlande verliess, blieb er als Minister der Herzogin Margaretha von Parma bis 1570. Er war ein ausgezeichneter Kopf, sprach 7 Sprachen, zeichnete sich als Hofmann durch feine Bildung, als Staatsmann durch grosse Gewandtheit und durch grosse Treue im Dienste seines Herrn und seiner Kirche aus. Aber er prunkte auch gern mit seiner Macht und machte seinen Einfluss auf gehässige Weise geltend. Als er 1561 Cardinal geworden war, machte er seinen hohen Rang durch zahlreiche Dienerschaft und glänzende Livreen so geltend, dass der hohe Adel ihm völlig feind wurde und die Statthalterin endlich ihn fortzubringen suchte. In Rom, Neapel, Portugal leistete er seinem König noch wichtige Dienste bis zu seinem Tod 1586. Sein Bild ist nach einem namenlosen holländischen Stiche.

Fig. **3**. Ferdinand Alvarez von Toledo, Herzog von Alba (ebenfalls nach Meteranus gezeichnet) entsprosste 1508 aus sehr edler Familie, trat früh in Dienste Carls V., gewann 1547 die Schlacht bei Mühlberg, vertrieb 1555 die Franzosen aus Italien und demüthigte den Papst Paul IV. An Stelle der Margaretha von Parma 1567 von Philipp II. in die Niederlande gesandt, verfuhr er mit blutiger Strenge gegen die Verschwörer und Empörer, und brachte hierdurch, sowie durch weitere Tyrannei die Empörung zu offenem Ausbruch. 1573 musste er seine Statthalterstelle niederlegen Glücklicher war er 1581 gegen die Empörung in Portugal. Er starb 1582. Dass dieser Bluthund zu allem offenen und geheimen Unrecht fähig war, lesen wir in seinem grundbösen Gesichte. Fig. **8** ist nach dem Kupferstiche bei Schrenck von Nozing: die Rüstungen in der Ambraser Sammlung. Die zwar sehr elegante aber doch eiserne Rüstung steht in seltsamem Widerspruch mit der glatten, leichten, höfischen Beinkleidung. —

Fig. **4**. Don Luis da Zuniga y de Requesens, geb. 1522, that sich in der Seeschlacht bei Lepanto 1571 sehr hervor und wurde Statthalter in Mailand, sodann, nach Albas Weggang, in den Niederlanden 1573. Er hatte eine noch schwierigere Stellung als Alba, der Aufstand war zu einem eigentlichen Religionskrieg geworden und Philipp II. hatte für seine Truppen gar kein Geld. Dennoch siegte er wiederholt über die Aufständischen, starb aber im März 1576 plötzlich zu Brüssel, wo er eine Soldatenmeuterei beilegen wollte. Sein Bild — bei Meteranus — lässt uns einen klaren Kopf und edlen, milden Charakter erkennen. —

Fig. **6**. Als neuen Generalstatthalter der Niederlande ernannte Philipp II. seinen Halbbruder Don Juan d'Austria. Dieser wurde als natürlicher Sohn

Kaiser Carls V. von der Barbara Blemberg aus Regensburg — nach andern von einer Fürstin — geboren 1546, durch Philipp II. 1558 für seinen Bruder erklärt und an seinem Hofe erzogen. Anfangs zum Geistlichen bestimmt, wählte er bald die Waffen. Noch sehr jung besiegte er die Mauren vor Granada, schlug 1572 die türkische Flotte bei Lepanto und eroberte Tunis. Am 1. Mai 1577 zog er unter dem Jubel des Volkes als General-Statthalter in Brüssel ein und wollte, seiner Zusage getreu, ein friedliches, mildes Regiment führen. Seinen Gegnern gelang es, ihm durch alle schlimmen Mittel das Vertrauen des Volkes zu nehmen, und ihn durch Verschwörungen zu Gewaltschritten zu drängen, in Folge deren Don Juan von den niederländischen Generalstaaten für einen Feind der Niederlande erklärt wurde. Alles war in der vollsten Verwirrung, als Don Juan am 1. Oktbr. 1578 im Lager bei Namur an der Auszehrung starb. Sein Bild ist nach Meteranus gezeichnet. —

Fig. **10**. Alexander Farnese, der Sohn der Margaretha von Parma und des Herzogs Ottavio Farnese brachte mit den spanischen Truppen, welche Don Juan bereits aus den Niederlanden fortgeschickt hatte, damit sie über Genua nach Spanien heimkehren konnten, welche er aber zurückrief, als er sah, dass gegen die Niederländer mit Milde nichts auszurichten sei, dem Heer der Generalstaaten am 31. Jan. 1578 eine bedeutende Niederlage bei Gembloux bei und eroberte einen Theil Brabants und Hennegaus für Don Juan. Nach dessen Tode wurde er sein Nachfolger, gewann durch Nachgiebigkeit die Partei der »Malcontenten« und vereinigte alle wallonischen Landschaften gegenüber der calvinistischen Utrechter Union 1579. Aber trotz aller Erfolge, trotz allem Muth und Eifer gerieth er durch Mangel an Geld und Hilfsmitteln in grosse Noth, bis es ihm 1584 gelang, ganz Flandern und 1585 selbst Brüssel Spanien zu unterwerfen. Nachdem jedoch die spanische Armada gegen England nichts hatte ausrichten können, verlor Farnese ohne Hülfsmittel, wie er war, wieder Boden. Von seinem zweiten Kriegszug gegen Frankreich kehrte er verwundet zurück und starb am 2 December 1592 zu Arras. Das Bild dieses tapfern Kriegsmannes ist nach einem namenlosen holländischen Stich. —

Fig. **11**. Nach der Schlacht bei Gembloux, welche Alexander Farnese gewann, erbot sich der Bruder des Königs Carl IX. von Frankreich, Herzog Franz Hercules von Anjou, dessen Bild nach Metteranus uns ein ächtes Franzosengesicht zeigt, den Niederländern mit 10,000 Mann zu Hilfe zu kommen und wurde 13. Aug. 1578 zum Protector der niederländischen Freiheit ernannt. Aber es stellten sich ihm so viel Schwierigkeiten entgegen, dass er schon am 8. Novbr. den Vertrag wieder aufsagte und gar nicht wirklich nach den Niederlanden kam. Abermals wurde 1580 mit ihm unterhandelt: er sollte Fürst der Niederlande werden. Nachdem er englisches Geld und mit seinen Truppen Erfolge gewonnen hatte, bekam er 1582 die Oberstatthalterstelle und wurde zum Herzog von Brabant ausgerufen. Durch seine Begünstigung der katholischen Religion und durch sein Streben nach Selbstherrschaft aber erweckte er den Argwohn der Niederländer und als er 1584 Antwerpens sich mit List bemächtigen wollte, verlor er alles Vertrauen. Von Farnese in Dünkirchen belagert, musste er nach Frankreich fliehen, wo er bald darauf sein durch und durch liederliches Leben (1583) endete, ohne Kinder zu hinterlassen. —

Fig. **5**. Als König Heinrich IV. von Frankreich 1593 an Philipp II. den Krieg erklärte und mit der Republik der unter Moritz von Oranien vereinigten Niederlande sich verbündete, ernannte Philipp zuerst den alten Graf Peter Ernst von

Mansfeld, dann den milden Erzherzog Ernst zu seinem General-Statthalter. Am 30. Januar 1594 zog dieser mit einem zahlreichen in Deutschland geworbenen Heere in Brüssel ein. Aber die Vereinigten Staaten eroberten im Juli die Stadt und Festung Gröningen, so dass Ernst Frieden suchte. Vergeblich; denn die Staaten erklärten, lieber der Vorsehung, als ihren treulosen Feinden, den Spaniern, zu vertrauen, sie brauchen keinen Frieden. Der Erzherzog starb dann plötzlich an einem Blutsturz im Februar 1595. Er war der zweite Sohn des Kaisers Maximilian II., geboren zu Wien 1553. Sein Bild ist nach dem Stich von Philipp de Pas. —

Fig. **12** u. **13**. Nachdem Philipp II. auch durch den Oberstatthalter Fuentes vergebliche Friedensvorschläge hatte machen lassen, sandte er 1596 den Cardinal-Erzbischof Albert mit 3000 Spaniern nach den Niederlanden. Im Anfang war er siegreich, während er aber gegen Heinrich IV., mit dem die Niederlande ein Bündniss geschlossen, zog, gewann Moritz v. Oranien entschiedene Vortheile, so dass Philipp III. abermals Frieden anbot, indem er die Aussicht eröffnete, dass vermöge einer projektirten Vermählung des Erzherzogs Albert mit der Lieblingstochter Philipps: Isabella Clara Eugenia (1566—1633), Fig. **13**, die Niederlande mit Burgund ganz von Spanien getrennt werden sollten. Im Jahr 1598 erfolgte auch die Abtretung der spanischen Niederlande an die 23jährige Prinzessin, die nun mit dem von seiner geistlichen Würde entbundenen Erzherzog Albert vermählt wurde. Die von der Infantin und Albert erneuten Friedensanträge, worin freie Religionsübung angeboten wurde. waren übrigens ohne Erfolg. Als im Herbst 1599 Isabella und Albert feierlichen Einzug in Brüssel hielten, erregte der dabei entfaltete steife spanische Pomp den Unwillen des Volkes. Der Krieg ging fort unter wechselndem Glücke des Erzherzogs Albert. Erst 1609 kam ein Waffenstillstand auf 12 Jahre zu Stande unter Philipp III. Dieser starb am 3. März 1621, am 13. Juli starb auch Albert. Clara Eugenia, welche kinderlos geblieben war, ging ins Kloster. Das Bildniss Alberts ist nach einem unbenannten Stiche, wahrscheinlich von Crispin de Pas. Das seiner Gemahlin ist nach dem Stich von Anton Wierx. —

Fig. **17** u. **18**. Lamoral, Graf van Egmond, Prinz von Gavre, geb. 1522, stammte aus dem Hause der alten Vicegrafen des reichen Klosters Egmond in Nordholland, sein Vater war von Maximilian I. zum Grafen erhoben worden. Seine Mutter war Francisca von Lützelburg-Ligny, Fürstin und Erbin von Gavre in Flandern. Als einziger Sohn erbte er alle die reichen Herrschaften seiner Eltern. Seine Schwester ward Gemahlin des Herzogs von Lothringen. Er vermählte sich mit Sabina, einer Schwester des Kurfürsten von der Pfalz und war so mit den ansehnlichsten Fürstenhäusern des deutschen Reiches verwandt. Seine Ehe war durch die häuslichen Tugenden beider Gatten ein beneidenswerthes Glück. Er selbst war das Musterbild eines deutschen, frommen und tapfern, dabei heitern und ritterlichen Fürsten. Karl V. achtete und liebte ihn so sehr, dass er ihn 1546 zum Ritter des königlichen Ordens des goldenen Vliesses ernannte. Schon als 19jähriger Officier zeichnete er sich unter Carl V. in dem Zuge nach Afrika aus (1544). Unter Philipp II. befehligte er die spanische Reiterei in den siegreichen Schlachten bei St. Quentin 1557 und bei Gravelines 1558 gegen die Franzosen. Ueberall geliebt, am Hofe wie beim Volke lebte er in alter guten Weise, ebenso besorgt um seine Landgüter und Gärten als um seine Ehren und Würden. Der gutmüthige, lebenslustige, arglose und unbefangene Niederländer passte aber nicht zu dem

spanischen, steifen, ernsten Wesen nnd gar nicht zu Philipp II., zu dessen kühlem, stolzem Phlegma er gerade den Gegenpart bildete. Egmond konnte erwarten, selbst Statthalter der Niederlande zu werden; aber Philipp wollte den Einfluss des hohen Adels nicht vergrössern und ernannte seine Schwester Margaretha zur Oberstatthalterin, Egmond nur zum Unterstatthalter in Flandern und Utrecht nnd zum Oberbefehlshaber über die spanischen Truppen. Diess und noch mehr die Erhebung Granvellas, der nicht von altem Adel war, zum Cardinal, verstimmte den hochadeligen Egmond nnd seines Gleichen. Die Unzufriedenheit verbreitete sich in's Volk, in welchem die Furcht vor der Inquisition genährt wurde. Die widerwärtige spanische Herrschaft half auch Egmond mit allen Mitteln noch verhasster zu machen. Er wollte einen Oberstatthalter nach dem Sinne des hohen niederländischen Adels ertrotzen; an Aufruhr und Abfall dachte er nicht. Als er die weitergehenden Plane des niedern Adels erkannte, zog er sich zurück und suchte der Regierung, nachdem sie billige Zugeständnisse gemacht hatte, in Beruhigung des bereits schwer aufgeregten Landes aufrichtig zu helfen. So gelobte er der Statthalterin treuen Dienst gegen alle Majestätsverbrecher und ging dem 1567 mit Truppen ankommenden Herzog von Alba gutmüthig zutraulich entgegen nach Brüssel. Plötzlich liess dieser ihn am 9. Sept. in Brüssel verhaften und nach Gent abführen. Nachdem der »Blutrath« am 1. Juni 1568 achtzehn Edelleute und am 2. Juni wiederum drei nebst etlichen Predigern zum Tode verurtheilt hatte, wurde am 3. Juni Egmond unter starker Bedeckung von Gent nach Brüssel vor's peinliche Gericht geführt. Am andern Tage verurtheilte der Rath ihn unter Form und Schein des Rechtes, um seiner frühern Opposition willen, als Rebellen und am 4. Juni Morgens wurde er vor dem Rathhause hingerichtet. Egmond starb als Katholik und Edelmann. Das schöne Brustbild des einst so lebensfrohen, nun so hinterlistig gemordeten Herrn ist nach einem unbenannten Stiche, wahrscheinlich von D. Custos. Das Bild in ganzer Figur mit den unschönen Pluderhosen ist nach dem Stiche von Simon Passäus.

Fig. **13**. Egmonds Standes- und Schicksalsgenosse Philipp II. von Montmorency-Nivelle, Graf van Hoorn, war geboren 1522, besass reiche Güter, diente unter Karl V. und zeichnete sich auch bei St. Quentin und Gravelines aus. Er war die ritterlichste und eine wahrhaft tollkühne Seele, aber ohne Vorsicht, ohne grossartigen Verstand und in seinen Entschliessungen viel von Egmond geleitet. Mit diesem war er dem König Philipp II. treu ergeben, der ihn auch, als er selbst nach Spanien ging, zum Admiral der Niederlande ernannte. Vergeblich bot Wilhelm von Oranien 1567 Alles auf, ihn und Egmond zum Abfall zu bewegen. Mit Egmond hatte Hoorn allerdings einen grössern Einfluss des hohen Adels und eine den niederländischen Sitten und Freiheiten entsprechendere Regierung erstrebt. Mit Egmond war er allen, die es treu mit den Freiheiten des Landes und mit der katholischen Kirche hielten, Kompass und Leitstern. Um so verdächtiger und verhasster war auch er dem Herzog Alba. Von diesem sicher gemacht, verleitete Egmond auch seinen Freund Hoorn, nach Brüssel zu kommen. An demselben 9. Sept. 1567 wurde er mit derselben teuflischen Hinterlist ergriffen, und am 5. Juni 1568 vor dem Rathhause in Brüssel enthauptet.

Fig. **14**. Solchem Schicksal, doch nicht seinem Geschicke wusste der eigentliche und wirkliche Majestätsverbrecher und Aufrührer sich zu entziehen, Graf Wilhelm von Nassau, Prinz von Oranien, den wir im Brustbild nach Meteranus und zu Pferde nach einem gleichzeitigen unbenannten Stich vor uns sehen.

1533 wurde er zu Dillenburg geboren und von Maria, der Königin von Ungarn, der Schwester Carls V., im evangelischen Glauben erzogen. Am Hofe Carls V., der ihn sehr lieb gewann, lebte er jedoch nach katholischer Weise, dem jungen Prinzen war Religion und Kirche sehr gleichgiltig. Als er die Tochter des verstorbenen Kurfürsten Moritz von Sachsen heirathete, hatte er seinen Spott mit den frommen Manieren des sächsischen Hofes. Erst spätere Noth führte ihn ernstlicher dem calvinischen Glauben zu. In seiner Jugend lebte er ein lustig ausgelassenes Leben; aber bei all seinem lockern Wesen ersah er schon früh mit Adlerblick seinen Vortheil und während er als feiner Hofmann und genüsslicher Lebemann sich in die Strudel des Vergnügens stürzte, verfolgte er höhere Plane mit der ganzen Kraft seines Willens. Der Zwang, den er sich am Hofe anthun musste, nährte die ihm angeborne Gabe scharfer, stiller Beobachtung. Er konnte wohl muntere Unterhaltung pflegen, über seine Entwürfe und Absichten aber schweigen wie ein Grab. So verdiente er sich den Namen des Schweigers, recht im Gegensatz zu dem unbefangenen Egmond, der sein Herz überall auf der Zunge hatte. Als Philipp III. die Niederlande 1559 verliess, ernannte er Wilhelm von Nassau zum Unterstatthalter in Holland, Seeland und Utrecht. Aber sofort trat der Herrschbegierige an die Spitze der Opposition des hohen und niedern Adels gegen Margaretha von Parma und ruhte mit seiner Wühlerei nicht, bis Granvella, ihre Stütze, fort war, dann tracht te er, das Regiment selbst in die Hände zu bekommen. Er benützte den niedern Adelsbund der Geusen, suchte Egmond und Hoorn in die Empörung gegen den König hineinzuziehen, wusste aufs schlaueste Alles so zu richten, dass es seinem Einfluss und seinem Ehrgeiz dienen musste, so auch die Ernennung des Herzogs von Anjou zum Protector der niederländischen Freiheit und zum Fürsten der Niederlande. Nach allen Seiten hinschauend und zettelnd, verstand er schlau im Trüben zu fischen und die Unordnung und das Unheil, das er in den Niederlanden angestiftet, zur Grundlage seiner eigenen fürstlichen Macht zu machen. In den Provinzen, welche 26 Juli 1581 sich von dem spanischen König förmlich losgesagt hatten, besass Wilhelm eine entschiedene Macht über die Gemüther, wie sich besonders zeigte, als ein Spanier den vom König in die Acht erklärten am 18. März 1582 erschiessen wollte. Die Kugel drang unter dem rechten Ohr quer durch den Hals, ohne tödtliche Verletzung und am 2. Mai war Wilhelm schon wieder hergestellt. Im September 1582 wurde er von den Generalstaaten zum Grafen von Seeland, im März 1583 zum Grafen von Holland ernannt. Auch in Utrecht und Westfriesland sollte ihm die fürstliche Gewalt übertragen werden, da, am Ziele aller seiner Bestrebungen, wurde er am 10. Juli 1584 durch den Jesuitenzögling Gerard, als er eben zur Tafel gehen wollte, meuchlings erschossen. —

Fig. **15**. An die Spitze des Staatsrathes von Holland, Seeland, Utrecht und Westfriesland trat Wilhelms zweiter Sohn von Maria von Sachsen, der zu Dillenburg 1567 geborene Prinz Moritz von Oranien. Dieser studirte eben zu Leyden, als sein Vater ermordet wurde. Der 17jährige Prinz hatte es wesentlich dem Pensionarius von Rotterdam, Jan van Oldenbarnwald, mit zu danken, dass er jene hohe Stellung erhielt — aber nicht die gräflichen Rechte und die fürstliche Stellung, wie sie seinem Vater zugedacht war. Moritz wurde Unterstatthalter in Holland und Seeland, als der englische Graf von Leicester 1585 von der Königin Elisabeth zur Hülfe gesandt und Oberstatthalter der vereinigten Niederlande wurde. Nach Leicesters Abgang ward er zum Statthalter auch in Utrecht, Oberyssel, Geldern und Zutphen ernannt und so trat er mehr und mehr an die Spitze der Re-

publik, welcher er kriegstüchtig Sieg um Sieg gegen Spanien verschaffte (2. Juli 1600 in der Schlacht bei Nieuwport, im August 1604 bei der Eroberung von Sluys und weiter im wechselnden Kampfe mit dem spanischen General Spinola.) Als 1609 Waffenstillstand mit Spanien zu Stand kam, war dem Prinzen Moritz ein Jahresgehalt, die Erblichkeit der Statthalterwürde und die Beibehaltung eines bedeutenden Heeres verwilligt. Er wollte aber Fürst der Niederlande, wenigstens Graf von Holland sein. Daher trat er in den ausgebrochenen kirchlichen Streitigkeiten auf die Seite und an die Spitze der strengeren Gomaristen und liess den Führer der Arminianer, seinen alten väterlichen Freund Oldenbarneveld als Verräther verurtheilen und (1619) enthaupten. Eine von dessen Söhnen angezettelte Verschwörung gegen sein Leben wurde von Moritz blutig erdrückt 1622. Den Frieden mit Spanien erlebte er nicht. Nach einem zweiten vergeblichen Versuch, Antwerpen zu überrumpeln, starb er verbittert über die ihm entgegengetretenen Hindernisse in Aerger und Kummer am 25. April 1625 im Haag, ohne rechtmässige Leibeserben. Sein Bildniss nach dem Stiche von G. Delff trägt das sichere Gepräge von Geist, Klugheit und Beharrlichkeit. —

Fig. **16**. Jan van Oldenbarneveld wurde geboren um 1549 und zuerst Pensionarius von Rotterdam, dann Landsyndicus oder Rathspensionär von Holland. Als solcher stand er an der Spitze der aristokratischen Staatenpartei, gegenüber der statthalterischen Partei, welche im geringern Volke, in der calvinistischen Geistlichkeit und in den Provinzen Utrecht, Geldern und Oberyssel ihren Sitz, und im Generalstatthalter ihr Haupt hatte. Dass Oldenbarneveld gleich anfangs den Prinzen Moritz an der Beerbung der ganzen fürstlichen Stellung seines Vaters hinderte, legte in Moritz den ersten Grund zu unversöhnlichem Hass gegen denselben. Als zwischen den beiden kirchlich-politischen Parteien, der laxeren arminianischen Magistrats- und der strengen gomaristischen Volkspartei durch eine Synode zu Dortrecht entschieden werden sollte, trat Oldenbarneveld vergeblich entgegen. Auf Moritzens Betrieb liessen die Generalstaaten den ihm so gefährlichen Mann im August 1618 gefangen setzen, sammt seinen Verwandten und Freunden in einen Hochverrathsprocess verwickeln und durch 24 Richter zum Tod verurtheilen, als Verräther an's Ausland, Unruhestifter und Verschwörer im Innern. Am 19. März 1619 fiel unter dem Beile des Henkers dieser staatskluge, seinem energisch zum Aeussersten entschlossenen Gegenüber doch nicht gewachsene Kopf.

Tafel XIII.

Französische Geschichte.

(Carl VIII. bis Heinrich IV. 1485—1610.)

Fig. **1**. Carl VIII., Sohn Ludwigs XI., wurde geboren zu Amboise 1470, folgte seinem Vater unter Vormundschaft seiner ältesten Schwester Anna, Herzogin von Beaujeu 1483 und trat 1492 die selbständige Regierung an, ebenso voll Begierde

zu ritterlichen Thaten, als schwächlich an Körper und vernachlässigt an Geist. Sein erstes war, die Bretagne an sich zu bringen mittelst einer Heirath. Er war mit Margaretha, der Tochter des Kaisers Maximilian, dieser aber nach dem Tode seiner ersten Gemahlin mit Anna von Bretagne verlobt. Plötzlich schickte Carl die Tochter Maximilians, die am französischen Hofe erzogen wurde, heim zu ihrem Vater und heirathete dessen Braut, die er durch Waffengewalt dazu bewog 1491. Hierauf suchte er Neapel zu erobern. Es gelang ihm, in Florenz, Rom und Neapel einzuziehen. Da kam eine Liga gegen ihn zu Stande und Carl musste Neapel dahinten lassen, 1495. Er starb 7. April 1498, 28 Jahre alt. Das Bild auf der Denkmünze (nach dem Kupferwerke Medailles antiques du Roi) stellt den 23jährigen Lüstling inmitten der nicht für ihn passenden Lilien als hinreichend abgelebt dar. Mit ihm erlosch der ältere Stamm der Valois. —

Fig. **2.** Die zweite Linie des Hauses Valois (1498—1589) beginnt mit dem zu Blois 1462 gebornen Herzog von Orleans, dem Urenkel Carls V., der unter dem Namen Ludwig XII. den Thron bestieg, um sich den Beinamen Vater des Volkes zu verdienen durch seine milde und gute Regierung. Von der ihm aufgezwungenen Gemahlin geschieden, heirathete er die von ihm früher geliebte Wittwe des Königs, Anna von Bretagne. Gleich bei seiner Krönung nahm er den Titel eines Herzogs von Mailand und eines Königs von Neapel und Sicilien an, das er sofort mit Krieg überzog. Es gelang ihm aber nur mit Mailand. Als er sich mit Glück auf Venedig warf, vereinigte Papst Alexander VI. gegen ihn die heil. Liga. Der Sieg bei Ravenna 1512 half nichts und bei Novara 1513 wurde sein Heer besiegt, auch Heinrich VIII. von England war siegreich gegen ihn. Als 1514 seine Gemahlin starb, nahm er die 17jährige Schwester Heinrichs VIII., die Braut des Kaisers Carl V., zur zweiten Frau. Diese Vermählung beschleunigte seinen Tod. Er starb 1. Jan. 1515. Indem er sich 1499 mit der Eidgenossenschaft gegen Maximilian auf 10 Jahre verband und jene gegen diesen unterstützte, half er die Schweiz für immer vom deutschen Reichskörper abschneiden. —

Fig. **3.** Gaston IV. aus dem altberühmten Hause der Foix war durch Heirat König von Navarra geworden. Von seinem zweiten Sohne stammte Gaston, Graf von Foix, Herzog von Nemours als der letzte männliche Sprosse der Familie. Er war geboren 1488 und ging 1512 nach Italien als Oberbefehlshaber der Truppen Ludwigs XII. gegen die Spanier und Venetianer. Am 11. April, dem Ostertag, hatte er die mörderische Schlacht bei Ravenna, in welcher die französischen Ritter und die deutschen Landsknechte auf der einen und die spanischen Fussvölker andrerseits Wunder der Tapferkeit thaten, völlig gegen letztere gewonnen, als er bei Verfolgung der abziehenden Spanier den Tod fand. Das Bild des 24jährigen Helden ist nach einem Gemälde, das sich ehemals in der längst zerstreuten Gallerie des Palais royal befand, nach dem Kupferstich von Fr. Guibert.

Fig. **4.** Dem kinderlosen Ludwig XII. folgte Franz I., Herzog von Angouleme, mit ihm von Herzog Carl von Orleans abstammend. Geboren 1494 zu Cognac kam er noch nicht 20 Jahre alt auf den Thron. Seine Gemahlin war Claudia, die Tochter Ludwigs XII. Am 25. Januar 1515 wurde er zu Rheims gekrönt. Sogleich nahm auch er den Titel eines Herzogs von Mailand an und richtete sein Auge auf Italien, wo er die Schweizer 13. und 14. September bei Marignano besiegte, Mailand nahm, Genua besetzte und mit dem Papste einen Bund schloss. Als er nach Maximilians Tod in der Bewerbung um die deutsche Kaiserkrone gegen Carl V. unterlag, begann sein Kampf gegen diesen. Der erste Krieg schloss mit der Gefangennehmung Franz I. bei Pavia 1525 und mit seiner Befreiung durch den

Madrider Frieden 1526. Den Vertrag brechend begann er einen zweiten Krieg, der 1529 durch den Frieden von Cambray schloss. Das Aussterben der Storza in Mailand trieb ihn in einen dritten Krieg, dem der Waffenstillstand von Nizza 1538 ein Ziel steckte. Als 1542 die französischen Gesandten im Mailändischen ermordet wurden, begann der vierte Krieg, den der Friede von Crespy schloss. Nachdem er auch mit England 1546 Frieden geschlossen hatte, rüstete er sich eben zu einem neuen Kriege, als er 21. März 1547 — angeblich durch seine Geliebte, die schöne Ferroniere angesteckt, an der »französischen Krankheit« starb. —

Fig. 5. Carl Herzog von Bourbon ward als zweiter Sohn Gilberts, des Vicekönigs von Neapel 1489 geboren. Durch Heirath wurde er der reichste Mann Frankreichs. Franz I. ernannte ihn zum Connetable von Frankreich. Er zeichnete sich 1507 gegen Genua, 1509 gegen Venedig, 1512 gegen Spanien aus und 1514 gegen die Schweizer. Zum Siege des Königs Franz bei Marignano trug er wesentlich bei. Als Gouverneur von Mailand widerstand er mit geringen Kräften dem Kaiser Maximilian. Verschiedene Unbilden und Kränkungen von Seiten des Königs verleitete ihn 1523 zu Kaiser Carl V. und Heinrich VIII. von England überzugehen. Bei Pavia besiegte er den König Franz, der übrigens in seiner Gefangenschaft die Braut des Connetable, Eleonora von Portugal, die Kaiser Carl V. ihm zur Gemahlin versprochen hatte, zu bekommen wusste. Im Dienste des Kaisers rückte Bourbon 1527 mit den von Frundsberg in Deutschland geworbenen Landsknechten gegen den kaiserfeindlichen Papst Clemens und erstürmte die Stadt Rom. An der Spitze der stürmenden Spanier wurde er von einer Büchsenkugel in die Weichen getroffen und fand sein Grab in Gaeta. Das Bild des tapfern Kriegers ist nach dem Werke Schrenks von Nozing über die Ambraser Sammlung, verglichen mit Stichen von D. Custos und andern gezeichnet. —

Fig. 6. Unter ihm steht auf unserer Tafel, über ihm aber an Ehrenhaftigkeit und Patriotismus »der Ritter ohne Furcht und Tadel«, Pierre de Terrail de Bayard. Geboren 1476 auf dem Schlosse Bayard bei Grenoble diente er anfangs dem Grafen Philipp von Baugé, nachherigem Herzog von Savoyen, als Page und trat dann auf Bitten König Carls VIII. 1495 in französische Dienste. Er zeichnete sich unter ihm in Italien, besonders an der Brücke über den Garigliano aus, die er allein gegen mehrere hundert Feinde hielt, und 1520 durch die Vertheidigung des beinahe offenen Mezières aus. 1524 wurde er königlicher Generallieutenant von der Dauphiné. Als er 1524 zum Siege bei Marignano gegen die Schweizer wesentlich beigetragen hatte, liess sich Franz I. von ihm zum Ritter schlagen. Er starb an einer Wunde, die er im Thal von Aosta 1534 erhalten hatte. Wie der tapferste, so war er auch der edelmüthigste und uneigennützigste Ritter seiner Zeit. Das Bildniss dieses Helden, das ein Zug von Bescheidenheit besonders adelt, ist nach dem Stich von Ridé.

Fig. 7. Heinrich II., der Sohn des Königs Franz I., geboren 1509 zu St. Germain en Laye, folgte 1547 seinem Vater. Beherrscht von seiner Maitresse Diana von Poitiers und dem Connetable von Montmorency, umgab er sich mit den Creaturen seiner Günstlinge und verfolgte die schon von Franz I. bedrückten Protestanten. Die von England bedrängten Schotten unterstützte er 1548 mit Truppen und der jungen Königin Maria Stuart von Schottland verlobte er seinen Sohn Franz. Nachdem er mit England 1549 Friede geschlossen, begann er 1551 Krieg mit Kaiser Carl V. wegen des Herzogs von Parma, der sich unter französischen Schutz stellte. Mit dem Kaiser war England, Niederland und Spanien und Heinrich kam an den Rand des Verderbens. Doch war das Kriegsglück später ihm

günstig und im Frieden von Chateau Cambresis 6. Februar 1559 blieb Calais bei Frankreich, und Philipp II. von Spanien heiratete Heinrichs älteste Tochter Elisabeth. Während er die Protestanten in Deutschland gegen den Kaiser unterstützte, verfolgte er die Reformirten in Frankreich blutig und verwandelte den Parlamentsrath zu einem Inquisitionstribunal gegen die Hugenotten. Bei der Doppelvermählung seiner Tochter Elisabeth mit Philipp II. und seiner Schwester Margaretha mit dem Herzog von Savoyen brach er mit dem Grafen von Montgomery eine Lanze im Turnier; mit der abgebrochenen Lanze rannte der Graf in des Königs linkes Auge und verwundete ihn so, dass er am 10. Juni 1559 in Folge davon starb.

Fig. 8. Katharina von Medici, geboren zu Florenz 1519 als einzige Tochter Lorenzo's, des Herzogs von Urbino, heiratete 1533 zu Marseille den zweiten Sohn des Königs Franz I, den nachmaligen König Heinrich II. Dieser, durch andere Reize gefesselt, liebte sie nicht trotz ihrer Jugend und Schönheit, und wollte sich von ihr scheiden lassen. Nur der Gunst, in welcher sie bei Franz I. stand, verdankte sie es, dass es zu keiner Scheidung kam. Erst als sie nach 13 Jahren ihrer Ehe Kinder erhielt, wurde das Verhältniss besser und durch kluge Nachsicht gegen die Maitressen ihres Gemahls erwarb sie sich noch sein besonderes Vertrauen. Auch beim Volke war sie anfangs nicht beliebt. Sie war eine hochgebildete Frau, begünstigte Künste und Wissenschaften, erbaute die Tuilerien in Paris und viele Schlösser in der Provinz. Aber Ehrgeiz, Herrschsucht, Falschheit, Grausamkeit und Verschwendung, verbunden mit grösstem Leichtsinn, machten sie zu einer der verruchtesten und verfluchtesten Frauen der Geschichte. Als sie starb, hinterliess sie 8 Millionen Franken Schulden. Unter vier Königen übte sie den grössten und schlimmsten Einfluss auf Frankreich. Während Heinrich II., ihr Gemahl, in Deutschland Krieg führte 1552, führte sie die Regentschaft. Nach dem Tode desselben übernahm sie die Regierung für ihren minderjährigen ältesten Sohn Franz II. und führte sie mit Hilfe der Guisen in deren und in ihres Schwiegersohnes Philipps II. Sinn als eifrigste Feindin des Protestantismus. Carl IX. wurde durch sie zu den Greueln der Bartholomäusnacht (24. Aug. 1572) bewogen. Auch Heinrich III. beherrschte sie als Regentin. Nachdem sie noch zur Ermordung des Herzogs Heinrich von Guise und seines Bruders mitgewirkt, starb sie 9. Januar 1589. Das Bild auf ihrer Denkmünze stellt sie uns als ein giftig böses Weib, zu allem Schlimmen fähig, dar.

Fig. 9. Anna de Montmorency, geb. 1493 zu Chantilly, empfing von seiner Pathin, der Königin Anna von Frankreich, seinen Taufnamen, wurde mit Franz I. erzogen und erhielt dessen Vertrauen. Er focht in der Schlacht bei Ravenna tapfer (1512), ebenso bei Marignano (1515), vertheidigte unter Bayard das offene Mezières und bestand dann, als der Graf van Egmond den Tapfersten herausforderte, siegreich den Ehrenkampf mit jenem. 1522 zum Marschall von Frankreich erhoben, wurde er 1523 mit bei Pavia gefangen. Er kaufte sich los, wurde Gouverneur von Languedoc und Grossmeister von Frankreich. 1538 wurde er Connetable. Durch sein rauhes, herrisches und stolzes Benehmen machte er sich viele Feinde und diesen, besonders der Maitresse des Königs Franz I., der Marquise d'Estampes, gelang es, ihn einer zu grossen Anhänglichkeit an den Thronerben zu zeihen und bei Franz in Ungnade zu bringen. Als dieser 1547 starb, kehrte er an den Hof zurück und leistete dem jungen Könige grosse Dienste im Kriege, bis er 1557 bei einem Versuch, St. Quentin zu entsetzen, gefangen wurde. Für 165,000 Thaler losgekauft, schloss er den Frieden von Chateau

Cambresis. Unter König Franz II. verlor er allen Einfluss, theilweise gewann er's wieder bei Carl IX. Bald war er auf Seite der Reformirten, bald gegen sie. 1562 gewann er die Schlacht bei Dreux gegen den Prinzen Condé, wurde aber wie dieser gefangen. 1563 befreit, verjagte er die Engländer aus Havre, besiegte den Prinzen Condé abermals bei St. Denys und starb an den hier erhaltenen Wunden 1567 zu Paris. Sein Bild ist nach Landon, Galerie historique, verglichen mit ältern Stichen, gezeichnet.

Fig. **10.** Franz II., der älteste Sohn Heinrichs II. und der Katharina von Medici, wurde 1544 geboren, 15 Jahre alt mit der jungen Königin Maria Stuart von Schottland vermählt und war beim Tode seines Vaters im Juni 1559 noch minorenn und seine Mutter führte die Vormundschaft, aber schon 5. Decbr. 1560 starb er kinderlos. Die Lorbeeren auf seinem Haupte könnte er nur verdient haben dadurch, dass seine Unmündigkeit seiner Mutter Gelegenheit gab, im Verein mit den Guisen über die Protestanten in Frankreich die härtesten Verfolgungen fortzusetzen.

Fig. **11. 12.** Carl IX., geb. 1550, folgte seinem ältern Bruder Franz und stand zuerst unter der Vormundschaft und von 1563 an, wo er dem Namen nach selbsständig wurde, unter dem ihn absichtlich entnervenden Einflusse seiner Mutter. Unter ihm wütheten die drei ersten Hugenottenkriege, bis 1570 der Friede von St. Germain den Protestanten so günstige Bedingungen gewährte, dass sie eine Hinterlist vermutheten. Schon bei der Vermählung Carls IX. mit Elisabeth, der Tochter Maximilians II., soll Katharina von Medici die Anführer der Hugenotten haben vernichten wollen. Ausgeführt wurde der teuflische Plan erst bei der Vermählung Heinrichs von Navarra mit Carls Schwester Margaretha (17. August 1572). Am 22. August liess Katharina auf den an den Hof gelockten und dort sicher gemachten Admiral Coligny als das Haupt der Hugenotten schiessen. Als er nur leicht verwundet wurde, beschloss Katharina ein allgemeines Blutbad unter den Protestanten. Carl IX., welcher den tapfern, ritterlichen Mann lieb gewonnen zu haben scheint, wurde endlich zur Einwilligung in den Mord durch die Furcht gewonnen, die Protestanten würden jenen Mordversuch gegen Coligny an seiner Person rächen. So wurde mit seinem Willen in der Nacht vor dem 24. August 1572 die Greuelthat der Pariser Bluthochzeit verübt, welche Coligny und vielen tausend französischen Protestanten das Leben kostete. Der vierte Hugenottenkrieg entbrannte jetzt. Grosse Angst hatte Carl IX., sein Bruder Heinrich, Herzog von Anjou, werde ihm das Reich entreissen. Nachdem dieser als König nach Polen gegangen war, erregte ihm sein dritter Bruder, Franz von Alençon, neue Unruhe. Seine Mutter Katharina, welche abermals Regentin werden wollte, stellte ihm die Gefahr vor Alençon so schrecklich vor, dass er um Mitternacht vor ihm aus Paris floh. Im Schloss zu Vincennes starb der Elende am 30. Mai 1574. Die Rückseite der Denkmünze, von welcher unsere Fig. **11** genommen ist, stellt den lorbeergekrönten, blutbefleckten Schwachkopf sitzend dar, während über ihm die Gerechtigkeit und Frömmigkeit mit der heiligen Schrift in der Linken eine Krone emporhält! Fig. **12** ist aus dem Werke des Schrenk von Notzing über die Ambraser Sammlung, in welcher Carls kostbare Rüstung noch vorhanden ist.

Fig. **13.** Louis I. von Bourbon, Prinz von Condé, geboren 1530 zu Vendôme, Sohn Carls von Bourbon und Bruder Antons, des Königs von Navarra, trat als offener Gegner der Guisen auf und zu Nerac öffentlich zum Calvinismus über und ward mit Coligny ein Hauptanführer in den drei ersten Hugenottenkriegen.

Als Lieutenant seines Neffen, des spätern Königs Heinrich IV., verlor er im März 1569 bei Jarnac unweit Rochelle gegen den Herzog von Anjou, Bruder Carls IX., und den Marschall von Tavannes die Schlacht. Abgeschnitten vom übrigen Heere, wurde er von einem Hauptmann de Montesquieu erschossen.

Fig. **14**. Gaspard II. Coligny, geboren zu Chatillon sur Loing 1516 aus altberühmter Familie, zeichnete sich frühe als tapferer und geschickter Kriegsmann aus. Als Statthalter der Picardie sollte er mit den schlechtesten Truppen des Königs Heinrich II. den Krieg an den niederländischen Grenzen gegen die besten Truppen Philipps II. und seiner Gemahlin Maria von England unter dem Herzog von Savoyen führen. Umsonst belagerte er Douai und ward im August 1557 in St. Quentin eingeschlossen. Der Connetable Anna de Montmorency, der ihn entsetzen wollte, wurde selbst geschlagen und gefangen. Wenige Tage nachher musste Coligny den Platz und sich ergeben. In der Gefangenschaft lernte er die Bibel näher kennen und nach dem Tode Heinrichs II. 1560 trat er förmlich zu den Reformirten über, denen auch sein Bruder, der Cardinal von Chatillon, sich zuwandte. Nach Condé's Tod wurde der Admiral Coligny oberster Befehlshaber der Hugenotten, befreite mit dem Prinzen Heinrich von Bearn die Stadt Rochelle, schlug 1570 die königliche Armee und dictirte den Frieden von St. Germain, welcher den Protestanten Religionsfreiheit zugestand. Aber der französische Hof hatte diesen Frieden geschlossen, nur um andere Plane in Ruhe vorbereiten zu können. Coligny bemerkte das, liess sich aber sicher machen und an den Hof locken, wo er überall den täuschendsten Anschein freundlicher Gesinnung, besonders bei dem jungen Carl IX. fand. Indessen war der Plan gereift, durch Vernichtung Coligny's und seiner nächsten Anhänger die Protestanten all ihrer ansehnlichen Häupter zu berauben. Man liess am 22. August aus einem Versteck auf den Admiral schiessen, als er vom Hofe nach Hause ging. Er wurde nur leicht verwundet und um Weiterem zuvorzukommen, fasste man den Entschluss, durch ein allgemeines Blutbad die Protestanten unschädlich zu machen. Coligny war der erste von den Tausenden, welche in der Bartholomäusnacht (vor dem 24. August 1572) ermordet wurden. Er erwartete den Mörder (Behme), ruhig in einem Lehnstuhl sitzend, ward von ihm durchstochen und noch lebend zum Fenster hinaus in den Hof gestürzt, wo er verschied. Sein abgeschlagener Kopf kam nach Rom, wo Gregor XIII. ein Jubiläum darüber anstellte; sein Leichnam wurde in Chantilly beigesetzt. Carl IX. rühmte sich des Mords, liess Coligny's Bild von Stroh an den Galgen knüpfen und verordnete ein jährliches Fest zum Andenken an diesen Triumph über den »Thron und Altar umstürzenden« Protestantismus. Das Bildniss Coligny's, auf dessen Stirne Ernst und Sorge lagern, ist nach dem Stiche von Sergent, verglichen mit dem gleichzeitigen Stiche von Jost Amman und Andern.

Fig. **15**. Franz von Lothringen, Herzog von Guise, geboren im Schlosse Bar 1519, ein vorzüglicher Kriegsmann, kam unter Heinrich II., dessen Schwester er heiratete, nnd unter Franz II. zu unumschränktem Einfluss. Er war der stolzeste und entschiedenste Gegner der Reformirten und ihres Führers Condé, bis er 1563 durch einen reformirten Edelmann, den man fälschlich im Einverständniss mit Coligny glaubte, Namens Poltrot de Mercy von Orleans, gemeuchelt wurde. In seinem Bildniss (nach dem fast gleichzeitigen Stiche von L. Gauttier) prägt sich Stolz, Härte und Fanatismus deutlich aus.

Fig. **16**. Heinrich III., dritter Sohn Heinrichs II. und der Katharina

von Medici, war geboren 1531 und hiess als Prinz Herzog von Anjou. 18 Jahre alt, erhielt er das Commando gegen die Hugenotten, die er bei Jarnac und Montcontour besiegte. Durch Ränke und Bestechungen seiner Mutter auf den polnischen Thron erhoben, reiste er 1573 dorthin, verliess aber schon 1574 wieder Polen insgeheim, um auf die Nachricht vom Tode seines Bruders Carls IX. die Krone von Frankreich in Besitz zu nehmen. Wie alle Söhne Katharinens, führte auch er ein äusserst lüderliches Leben und war körperlich so ganz heruntergekommen, dass an keine Nachkommenschaft zu denken war und die Linie Valois dem Aussterben entgegenging. Die Guisen rechneten darauf, den Thron für ihre Familie zu gewinnen. Es gelang ihnen, den schwachen König selbst für ihre Absichten zu benützen und ihn in ihre Ligue gegen die Protestanten hineinzuziehen. Er konnte nur durch die Ermordung des Herzogs und des Cardinals von Guise sich ihrer entledigen 1588. Dadurch wurde aber vollends Stadt und Land gegen den elenden König empört, welcher immer tiefer in der Achtung der Nation gesunken war, seit er den Gesellen, die er zu seinen wollüstigen Vergnügungen gebrauchte und die man Mignons hiess, alles Mögliche erlaubte. Um sich zu retten, verband Heinrich sich mit dem König von Navarra und rückte mit Heeresmacht vor das empörte Paris. Da wurde der Nichtswürdige von einem jungen Dominicaner Jaques Clément am 1. August 1589 in einem Landhaus bei St. Cloud ermordet. Sein Bildniss ist nach dem gleichzeitigen Stiche von 1587. — Sein schlimmer Freund und Feind

Fig. **17.** Heinrich von Lothringen, Herzog von Guise, geboren 1558, focht in der Schlacht bei Jarnac tapfer, rieth zur Bartholomäusnacht und kühlte seine Rache in dem Blute Coligny's, den er für den Anstifter der Ermordung seines Vaters (Franz) hielt. 1576 stiftete er die Ligue gegen die Hugenotten und zugleich gegen Heinrich III., der sich seiner nur dadurch zu entledigen wusste, dass er ihn am 24. December 1588 im Vorzimmer des königlichen Schlosses zu Blois niederstossen liess. Das Bild dieses kecken Soldaten und herrschsüchtigen Intriguanten ist nach Landon, Galérie historique, verglichen mit einem Stiche von L. Gauttier.

Fig. **18.** Carl von Lothringen, Herzog von Mayenne, zweiter Sohn des Herzogs Franz von Guise, geb. 1564, zeichnete sich in den Belagerungen von Poitiers und la Rochelle, sowie in der Schlacht bei Montcontour aus, schlug die Hugenotten mehrmals, erklärte sich nach dem Untergang seiner Brüder zu Blois zum Anführer der Ligue als »Generallieutenant des Staats und der Krone von Frankreich« und trat an die Spitze des empörten Landes gegen Heinrich III. Nach dessen Ermordung liess er den Cardinal von Bourbon als König Carl X. ausrufen, wurde aber von König Heinrich IV. bei Ivry geschlagen und musste 1600 Frieden mit ihm schliessen. Heinrich machte ihn zum Gouverneur von Isle de France. Er starb 1611. In seinem Bilde (nach einem gleichzeitigen französischen Stiche, wohl von Osmant Want) erkennen wir unschwer den Bruder von Fig. 17.

Fig. **19.** Cardinal Carl von Bourbon, geb. 1523, Erzbischof zu Rouen und päpstlicher Legat zu Avignon, wurde nach Ermordung des Herzogs von Guise von Heinrich III. in Tours gefangen gehalten, um ihn unschädlich zu machen. Nach des Königs Ermordung stellte ihn der Herzog von Mayenne als Gegenkönig dem Heinrich IV. gegenüber. Obwohl das Parlament ihn anerkannte, wollte er

doch die Krone nicht annehmen. Heinrich IV. setzte ihn gefangen. Er starb 1590 zu Fontenai le Comté. (Das Bild ist nach dem Stich von Osmant Want.)

Fig. 20—22. Heinrich IV. von Bearn, Sohn Antons von Bourbon und der Johanna von Albret, durch welche Anton König von Navarra wurde, ward 1553 zu Pau in Bearn geboren. Sein Grossvater, Heinrich II. von Albret, König von Navarra, bestrich ihn gleich nach seiner Geburt mit Knoblauch und flösste ihm Wein ein, um ihn alsbald männlich zu stimmen; auch hatte er seine Schwiegertochter Johanna vermocht, während der Geburtswehen zu singen statt zu schreien. Also von seiner Geburt an hart erzogen, übte sich der junge Prinz nur in den Waffen. Um dem Hause Navarra die Thronfolge nach Heinrichs III. Tod zu entreissen, wollte Philipp II. ihn mit seiner Mutter nach Spanien entführen lassen, was aber entdeckt wurde. Kaum 14 Jahre alt, wurde Heinrich dem Hugenottenheere unter Condé zum Befehlshaber vorgesetzt. 1572 wurde er als Heinrich III. König von Navarra. Nach der Ermordung des Königs Heinrich III. erbte er die französische Krone 1589, aber bis 1598 musste er Krieg um dieselbe führen. Im Jahr 1593 vertauschte er die reformirte Religion mit der katholischen, da die Stadt Paris ihm wohl »eine Messe werth« däuchte; 1594 liess er sich krönen und verband sich mit Moritz von Oranien gegen Spanien, bis er in ruhigen Besitz seines Reiches kam, das er allerdings trefflich regierte. Den Reformirten gewährte er ausgedehnte Religionsfreiheit durch das Edict von Nantes. Nach der Scheidung von seiner ersten Gemahlin Margaretha, Tochter Heinrichs II., 1599, vermählte er sich 1600 mit Maria von Medici, Fig. 22, die als Tochter des Grossherzogs von Toskana und der Johanna von Oesterreich 1573 zu Florenz geboren war. Obwohl sie sehr schön war und ihm bald einen Sohn gebar, machte sie doch durch Unverträglichkeit und Eifersucht ihre Ehe unglücklich. Freilich hatte der leichtsinnige König eine Unzahl von Maitressen, von denen er 11 Kinder hinterliess. Er galt für den galantesten und ritterlichsten König, war tapfer, rasch entschlossen, grossherzig und mild, leichtfertig und frivol. Als ein ächter Franzose durch und durch wurde er von seinem Volke vergöttert. Er legte Canäle an, begünstigte die Seidenzucht, errichtete eine Gobelinsfabrik, sandte Colonien nach Canada und Guyana, baute und verschönerte die neue Brücke in Paris, auf der sein Denkmal steht, ferner die Schlösser von St. Germain, Fontainebleau, das Louvre, errichtete Hospitäler und gelehrte Schulen, vermehrte das Heer und verbesserte die Festungen zur Vorbereitung grosser Plane, die er zur Erniedrigung Habsburgs, Umänderung Europa's und Erhöhung Frankreichs zum Schiedsrichter desselben in sich trug. Gegen Habsburg verband und hetzte er die calvinistischen Fürsten Deutschlands, (welche auf dem Unionstag zu Schwäbisch Hall am 11. Februar 1610 ein förmliches Bündniss mit dem Erbfeind der deutschen Nation eingingen). Bereits war Deutschland hochbedrängt und Heinrich IV. hatte eben im Zorn über einen fehlgeschlagenen Versuch, dem jungen Prinzen Condé die Gemahlin entführen zu lassen, vollends alle Bedenklichkeiten gegen den ausgedehntesten Kampf mit Habsburg überwunden, da wurde er am 14. Mai 1610, nach der Tafel zu seinem vertrauten Minister Sully fahrend, und durch Lastwagen an der Strassenecke von St. Honoré und Ferronnerie aufgehalten, während seine Bedienten abstiegen, um Raum zu schaffen, von einem Mann aus Angoumais, Namens Ravaillac, mit zwei Messerstichen ermordet. Der Mörder hatte keine Mitschuldige. Er hatte geglaubt, Frankreich einen Dienst zu erzeigen und hätte nicht gedacht, dass Heinrich so beliebt im Volke sei. Verdacht fiel auf Heinrichs eifersüchtige Gemahlin Maria von Medici, sie habe von dem Anschlag

gewusst. Heinrichs Tod rückte den 30jährigen Krieg um 8 Jahre hinaus. — Fig. **20** ist das Doppelbild des Königs Heinrich IV. und der Maria von Medici nach der herrlichen Medaille von G. Dupré aus dem Jahre 1603. Die Sinnlichkeit des geistreichen Königs, wie die Schönheit der stolzen Königin tritt glänzend hervor. Weniger günstig erscheint der auf Deutschlands Ruin sinnende Staatsmann in ganzer Figur (nach dem 1600 entstandenen Gemälde von F. Pourdus, gestochen von P. A. Tardieu in Couché's Galérie du Palais royal) und die ziemlich stark gewordene Königin im bauschenden Staatskleide (nach dem Gemälde von van Dyck und dem Stiche von Macret ebendaselbst).

Fig. **22**. Maximilian von Bethune, Herzog von Sully, war 1560 zu Rosny von reformirten Eltern geboren, kam schon als Kind zum König von Navarra, dem nachherigen Heinrich IV., und war während der Bartholomäusnacht auf einer Schule zu Paris, was ihn rettete. Mit Heinrich verliess er heimlich Paris und zeichnete sich in den Hugenottenkriegen mehrmals aus, besonders als Befehlshaber der Artillerie. Bei Ivry und später nochmals schwer verwundet und sich vom König zurückgesetzt glaubend, zog er sich auf sein Schloss Rosny zurück, wo ihm Papiere der Ligue in die Hände fielen, die er dem König überbrachte. Bei diesem Besuche rieth er ihm, zur Beruhigung Frankreichs katholisch zu werden. Der König liess ihn nicht mehr fort und verwendete ihn als Finanzminister und Anführer der Artillerie. Sully brachte Ordnung in die Finanzen und suchte den reichen Boden Frankreichs durch Cultur zu erschliessen. Oft wies er die Geldanforderungen Heinrichs für seine Maitressen und deren Kinder rauh zurück; doch erhob der König ihn zum Herzog von Sully. Nach Heinrichs Tod zog er sich auf seine Güter zurück. Louis XIII. ernannte ihn 1634 zum Marschall von Frankreich, ob er gleich Protestant blieb bis zu seinem Tode 1641. Der grundgescheidte Kopf ist nach Landon gezeichnet.

Tafel XIV.

England im 16. Jahrhundert.

Fig. **1**. Heinrich VII., ursprünglich Graf von Richmond, haben wir als den ersten englischen König aus dem Hause Tudor (seit 1485) bereits in Taf. X. des Mittelalters gesehen. Er endigte den 30jährigen Krieg zwischen der weissen und rothen Rose durch seine Vermählung mit Elisabeth, der ältesten Tochter Eduards IV. und dem letzten Spross aus dem Hause Lancaster 1486. Bis 1499 hatte er Nebenbuhler zu bekämpfen. Den sonst tüchtigen Regenten trieb sein Geiz zu Missgriffen und Bedrückungen, auch zur Abweisung der Anträge des Columbus auf Entdeckung der neuen Welt. Er hinterliess 1509 einen grossen Schatz seinem zweiten Sohne und Neffen

Fig. **2**, Heinrich VIII., geb. 1481. Er bekriegte den König Ludwig XII. von Frankreich ohne Erfolg, schlug sich zu Kaiser Carl V. gegen Franz I. und dann zu Franz gegen Carl wieder ohne Gewinn. Mit desto mehr Eifer warf er

sich auf die Theologie und schrieb gegen Luther über die sieben Sakramente, wofür der Papst ihm den Titel eines Vertheidigers des Glaubens gewährte. Hierauf gestützt, hoffte er die Dispensation des Papstes zur Scheidung von der alternden Katharina von Aragonien zu erhalten, um eine neue Ehe mit der schönen Anna Boleyn zu schliessen. Als der Papst diess vor sein Gericht nach Rom ziehen wollte, sagte sich Heinrich los und erklärte sich zum Protector der anglicanischen Kirche. Im Einverständniss mit Franz I. von Frankreich heiratete er die Geliebte insgeheim; der Bischof Cranmer erklärte 1532 die Ehe mit Katharina unter Einwilligung des Parlaments und der Geistlichkeit für geschieden und kurz darauf wurde die Heirat mit Anna öffentlich verkündigt. Als Clemens VII. 1534 die Ehe mit Katharina als rechtlich noch bestehend erklärte, liess sich der König als dem obersten weltlichen und geistlichen Oberhaupt Englands den Suprematseid schwören, hob, von Paul III. in den Bann gethan, die Klöster und viele milde Stiftungen auf und »reformirte« auf's gewaltsamste. Die darüber entstandenen Empörungen wurden unterdrückt. — Als eine neue Leidenschaft für Johanna Seymour, Ehrenfräulein der Anna Boleyn, ihn ergriff, liess er letztere unter dem Vorwand der Untreue enthaupten und heiratete Johanna am andern Tage. Diese starb nach der Geburt ihres Sohnes Eduard VI. 1537. Im Jahre 1540 heiratete Heinrich die Anna von Cleve, verstiess sie aber, weil er sie hässlich fand, bereits nach 5 Monaten wieder. Drei Wochen nach dieser Scheidung heiratete er die schöne Katharina Howard, die er aber wegen unzüchtigen Umgangs mit einem Edelmann noch vor seiner Vermählung mit ihr 1542 enthaupten liess. Hierauf nahm er zu seiner sechsten Gemahlin die Wittwe des Lords Latimer, Katharina Parr; auch sie ward in einen Prozess verwickelt und rettete sich nur durch verstellte Bewunderung seiner theologischen Gelehrsamkeit; ihr Gegner, der Herzog von Norfolk, sollte eben hingerichtet werden, wie zuvor sein Sohn, da starb Heinrich den 28. Januar 1547. Die wilden heftigen Triebe, Wollust und Grausamkeit, Gewaltthat und Eitelkeit blicken aus dem rohen, bösen Angesichte, das wie das Bild seines Vaters nach einem gleichzeitigen Gemälde von Th. und John Bowles gestochen wurde.

Fig. 6. Thomas Wolsey, geb. 1473 zu Ipswich, studirte Theologie, wurde Professor der Grammatik in Oxford, dann Kaplan und Almosenier Heinrichs VIII., Erzbischof von York, Grosskanzler und erster Minister. 1515 ernannte der Papst ihn zum Cardinallegaten von England. Durch seinen Widerspruch gegen die Scheidung des Königs von Katharina von Aragonien hatte er sich den Hass der Anna Boleyn zugezogen, und als diese Königin geworden war, musste der König ihm alle Würden und Güter nehmen ausser dem Erzbisthum von York. Er starb zu Leicester 1533. An seine Stelle trat Cranmer.

Fig. 7. Anna Boleyn war 1507 als die Tochter des Ritters Thomas Boleyn geboren, kam im 7. Jahre an den französischen Hof mit einer englischen Prinzessin, kehrte 1526 zurück und bezauberte den König Heinrich VIII. so, dass er sie bewog, den ihr verlobten Grafen von Northumberland aufzugeben und ihn selbst als Gräfin von Pembrocke zu heirathen. Sie gebar ihm Elisabeth. Als der König ihrer satt war, hörte er auf die Verleumdungen ihrer Schwägerin, liess sie als Staatsverbrecherin in den Tower setzen, durch den Bischof von St. Andrews scheiden und am 19. März 1536 im Kerker enthaupten. Ihr schönes Bildniss hat van der Werff gemalt, Basan gestochen.

Fig. 8. Eduard VI., der Sohn Heinrichs VIII. von der Johanna Seymour,

folgte seinem Vater 9 Jahre alt unter Vormundschaft seines mütterlichen Oheims, des Herzogs von Somersett. Durchgreifender als unter Heinrich der Fall gewesen war, setzte nun Cranmer die Reformation Englands durch. Eduard wurde nach schlecht geheilten Masern kränklich und starb im Juli 1553. (Das Bild des fünfzehnjährigen Königs ist nach dem Stiche von Th. und John Bowles.)

Fig. **9**. Als der Herzog von Somersett 1551 durch Dudley, den Herzog von Northumberland, gestürzt und 1552 wegen Empörung hingerichtet war, beredete Northumberland den jungen König, durch ein Testament die Johanna Gray Grossnichte Heinrichs VIII., die Schwiegertochter Northumberlands, die Gemahlin Guilford Dudleys, zur Thronerbin einzusetzen, seine eigene Schwester Maria aber auszuschliessen. Nach des Königs Tod den 6. August 1553 wurde Johanna in London wider ihren Willen als Königin ausgerufen, aber nicht im übrigen Lande, wo vielmehr Maria anerkannt wurde. Letztere liess sie und ihren Gemahl in den Tower setzen und am 12. Februar 1554 enthaupten. Johanna starb mit Ergebung und bekannte sich öffentlich auf dem Schaffot des Todes schuldig, weil sie die Krone nicht mit mehr Standhaftigkeit ausgeschlagen. Das Bild der schönen, frommen, für einen Augenblick der Schwäche so furchtbar schwer gestraften Johanna ist nach van der Werff von Basan gestochen.

Fig. **10**. Maria I., Tochter Heinrichs VIII. und der Katharina von Aragonien, wurde 1515 geboren und bei Verstossung ihrer Mutter für illegitim erklärt. Erzbischof Cranmer vermochte nicht, sie von ihrer Anhänglichkeit an die katholische Kirche abzubringen und die zum Theil harten Mittel, die zu diesem Ende angewandt wurden, erbitterten sie nur mehr auf die Reformation. Nachdem der Versuch, die Johanna Gray an ihrer Statt zur Königin zu machen, mit der Hinrichtung dieser geendet hatte, trat Maria die Regierung an 1553 mit dem festen Entschluss, die katholische Kirche in England zunächst schonend wieder herzustellen. Die katholische Geistlichkeit riss sie bald in heftigeres Auftreten hinein Im Juli 1554 heiratete sie den König Philipp II., der nach 14monatlichem Aufenthalt in England nach Spanien heimging, um den Thron Carls V. zu besteigen. Die katholische Kirche wurde unter spanischem Einflusse mit Einwilligung des Parlaments vollends auf's Gewaltsamste hergestellt, Cranmer 1557 verbrannt und gegen viele andere mit Feuer und Schwert gewüthet. Eine Menge Engländer floh nach Deutschland und in die Schweiz. Maria fühlte, dass sie durch die in ihrem Namen geübten Verfolgungen der Nation ein Abscheu werden müsse — nannte man sie doch die blutige Maria; — ein Nachlassen in diesem Eifer vermochte sie nicht mit ihren kirchlichen Pflichten zu reimen. Der innere Zwiespalt nagte an ihrem Leben, ebensosehr grämte sie sich über die Kälte ihres leidenschaftlich geliebten Gemahls, der von Spanien aus nicht einmal auf ihre zärtlichen Briefe antwortete. Von all diesem Kummer verzehrt, starb sie am 17. November 1558. In ihrem (nach van der Werff von Basan gestochenen) Bildnisse erkennen wir wohl die leidenschaftlichen Grundzüge ihres Vaters (Fig. 2) wieder. Es ist etwas Gespanntes, Verhaltenes, Starres in diesem schönen Antlitz.

Fig. **3. 4.** Elisabeth, die Tochter Heinrichs VIII. und der Anna Boleyn, geb. 1533, wurde durch den Parlamentsbeschluss, welcher die Ehescheidung Heinrichs VIII. für nichtig erklärte, indirect als Bastard erklärt und hatte sich gegen ihre Stiefschwester Maria so comprimittirt, dass sie erst im Tower, dann zu Woodstock gefangen gesetzt und nur durch Philipps II. Fürbitte wieder frei wurde. Sie hielt sich in Halfield auf, bis sie nach dem Tode der Maria 1558 den Thron

bestieg. Alsbald löste sie das katholische Parlament auf und stellte den Protestantismus wieder her. Handel und Schifffahrt belebte sie, indem sie eine Menge niederländische und französische Flüchtlinge aufnahm. Der Papst erklärte sie zwar für illegitim, sie aber brach mit Rom, liess sich von einem katholischen Bischof krönen und durch ein neues Parlament zur rechtmässigen Königin erklären und von allen Staatsdienern den Suprematseid als Herrin in geistlichen und weltlichen Dingen schwören. Nur 86 Geistliche weigerten sich und wurden abgesetzt. Englands Abfall vom Papste war damit entschieden. Mit Frankreich schloss sie 1559 einen ehrenvollen Frieden gegen Philipp II. Um der Nachfolge der thronberechtigten päpstlichen Maria Stuart von Schottland zu entgehen, bat das Parlament, sie möchte sich verheirathen. Aber vergeblich waren die Bewerbungen des Königs Philipp II., des Königs von Schweden und des Herzogs von Holstein. Robert Dudley, ihren erklärten Liebling, erhob sie zum Grafen von Leicester. Mit ihm hatte sie anfangs die Königin Maria, die nach dem Tode ihres Gemahls Franz II. nach Schottland wider den Willen der Elisabeth zurückgekehrt war, vermählen wollen, dann aber die Verbindung hintertrieben. Als Maria den Darnley und nach dessen Ermordung Bothwell heirathete, wusste Elisabeth das Volk gegen die leichtfertige, starrköpfig in ihr Unglück rennende Maria zu empören und es dahin zu bringen, dass sie aus ihrem Gefängniss zu ihr selbst 1569 floh. Elisabeth liess die Verhasste verhaften als Gattenmörderin und nach 18jähriger Gefangenschaft als angebliche Theilnehmerin an der Verschwörung Babingtons und anderer Katholiken gegen das Leben der Elisabeth enthaupten. 1588 nach dem Tode Dudley's wurde Graf Essex ihr Günstling, bis sie ihn als Empörer hinrichten liess 1601. Von dem an versank Elisabeth in Schwermuth und starb 1603. Unter ihrem Scepter stieg England hoch, die ostindische Compagnie wurde gestiftet und die erste Compagnie in Amerika angelegt. Das gewaltige Weib voll Geist und Kraft steht in Fig. 3 nach dem Stich von Crispin van der Pass aus dem Jahre 1592 im vollen Glanz und Putz des Königsthums vor uns, wohl geschminkt und gekräuselt, strahlend und prunkend mit ihrem Geist und mit ihrem Glück als eine 59jährige »jungfräuliche« Königin vor uns. Mehr noch treten die unschönen Züge der eiteln, leidenschaftlichen, selbstsüchtigen, ränkevollen, gemüthlosen, endlich tief verbissenen und zerfallenen Herrscherin in Fig. 4 nach dem Stiche von C. van Sichem hervor. Die Krone auf dem welken Haupte, Scepter und Reichsapfel in den steifen Händen — die verschlossene Bibel auf dem Tische: das gehört Alles zu dem Bilde der Königin, welche die Leoparden und die Lilien in ihrem Wappen hat.

Fig. 5. Kein Wunder, wenn Elisabeth von tiefer Eifersucht gefressen wurde beim Anblick ihrer schönen Nebenbuhlerin, der unglücklichen Maria Stuart. Diese war, als ihr Vater, Jakob V. von Schottland, 1542 im Wahnsinn starb, erst sieben Tage alt. Die vormundschaftliche Regierung führte Graf Arran bis 1554, von da an die Wittwe Jakobs. Diese konnte der gewaltsamen Einführung der Reformation durch John Knox nicht widerstehen. Maria, zuerst in einem Kloster, dann in Frankreich erzogen, kehrte 1561 nach dem Tode ihres Gemahls Franz II. zurück. An das leichte, gefällige Weltwesen des französischen Hofes unter Katharina von Medici gewöhnt und von Natur lockeren, genusssüchtigen Wesens, traf sie auf den unbeugsamsten, herbsten Calvinismus, welcher in der zur Messe gehenden Königin nur eine entsetzliche Götzendienerin sah und an ihrem leichtfertigen Hofleben den tödtlichsten Anstoss nahm. Zum Aerger ihrer Gegner verheiratete sie sich 1565 mit dem ihr verwandten katholischen Henry Darnley, einem ganz eiteln

und schwachen, bald übermüthigen Edelmann, den sie im Grunde gar nicht liebte. Zugleich trotzte sie mit prunkvollstem Messgottesdienst ihren reformirten Unterthanen. Am Ostermontag 1565 durchzog sie mit andern Frauen als Bürgerweib maskirt die Gassen und sammelte von jedem Begegnenden einen Beitrag zu einem lustigen Mittagessen. Die öffentliche Verachtung gesellte sich zur sittlichen Entrüstung über die Unwürdige. Ihrem Gemahl gab sie durch zweideutiges Verhältniss zu dessen Geheimschreiber de Ricci Anlass zu grausamer Eifersucht. Er gab sich der Ausschweifung hin, misshandelte sie und liess den Buhlen am 9. März 1566 von ihrer Seite wegreissen und im Nebenzimmer niederstossen. Die Mörder flohen zur Königin Elisabeth. Maria ersah sich in ihrem früheren Geliebten, dem Grafen Bothwell, einem schönen, leidenschaftlichen, frechkühnen Menschen ihren Rächer. Sie begünstigte ihn in jeder Weise und brachte Darnley vollends in die tiefste Verwilderung. Als er an einer scheusslichen Krankheit darniederlag, erwachte ihr Gewissen und sie pflegte ihn aufopferungsvoll. Am 10. Februar wurde er erdrosselt und seine Wohnung in die Luft gesprengt auf Veranstaltung des Grafen Murray, des Halbbruders der Maria, welcher den Verdacht auf sie und ihren Bothwell warf, um sie zu ruiniren und die Vormundschaft über ihren Sohn Jakob VI. zu erringen. Bothwell wurde vom Gerichte freigesprochen und trotz allen Ermahnungen heiratete Maria in ihrem Leichtsinn und Trotze drei Monate nach Darnley's Tod den Mann, welchen die öffentliche Meinung für den Mörder ihres Gatten hielt und welcher seit einiger Zeit selbst verheiratet war. Der schottische Adel nahm sich Bothwells geschiedener Frau an und erklärte die Scheidung und die neue Heirat Bothwells für nichtig. Er, der indessen Maria mit der rohesten Eifersucht gequält hatte, musste fliehen, wurde als Seeräuber gefangen, im Gefängniss wahnsinnig und starb auf's elendeste. Maria hatte Bothwell nachreisen wollen, aber der Adel bemächtigte sich ihrer. Das Parlament erkannte sie des Mordes an Darnley schuldig und sie blieb gefangen. Ein Halbbruder des Lords Murray, Lord Douglas, verliebte sich in sie und verhalf ihr zur Flucht. Sie sammelte Kriegsvolk, ward aber 13. Mai 1568 bei Langside geschlagen und flüchtete nach England. Elisabeth wollte sie aufnehmen, wenn sie sich von der Anschuldigung reinigen könne. Während Maria ihre Unschuld betheuerte, spann sie mit englischen Katholiken eine Verschwörung gegen Elisabeth und suchte ihr näheres Recht auf die englische Krone geltend zu machen. Das Gericht, welches Mariens Schuld an Darnley untersuchte und das auch aus Anhängern Maria's bestand, erklärte sie schuldig auf Grund einer unvorsichtigen Aeusserung gegen Bothwell in Bezug auf den zu wünschenden Tod Darnley's. Maria aber beharrte gegen Elisabeth trotzig auf ihrer Unschuld und wollte nicht durch Abdankung zu Gunsten ihres Sohnes sich retten. Nach Schottland konnte die als offenkundige Verbrecherin verabscheute Maria nicht zurück, nach Frankreich durfte man sie nicht entlassen, weil sie dort katholische Hilfe gesucht hätte, so blieb für Elisabeth nur übrig, sie gefangen zu halten. Ueber himmelschreiendes Unrecht klagend, zettelte sie fortwährend Verschwörungen zum Sturze der Elisabeth an. Diese liess für den Fall, dass nur der Tod Mariens solch eine Verschwörung vereiteln könne, vorläufig ihr Todesurtheil ausfertigen. Elisabeths Räthe aber liessen es, um jeder weitern List der Unseligen zuvorzukommen, vollstrecken am 16. Februar 1587. So sank dieses edle und schöne Haupt blutig in die Grube, welche sie sich durch gottlosen Leichtsinn und frevelhaften Trotz gegen Sitte, Vernunft und Gewissen gegraben. Ihre Sünde und ihr Fall steht einzig da in der Weltgeschichte und

vergebens stellt die Dichtung sie in ein idealeres Licht. Das prächtige Bildniss ist nach dem berühmten Gemälde in der Bodleyan-Galerie zu Oxford von Zuccharo, gestochen von Ed. Schuler. Da schaut und horcht sie, eben aus dem schönen, lustigen Frankreich gekommen, in der Blüthe der Jugend, 19 Jahre alt, bedenklich auf die ganz andern Töne und Gestalten, die ihr in dem ernsten Schottland befremdlich entgegentreten.

Fig. **11**. Robert Devereux, Graf von Essex, geboren 1567, kam 17 Jahre alt an den Hof, wurde im niederländischen Krieg General 1585 und erhielt 1588 ein Commando gegen die spanische Armada und wurde ein erklärter Günstling der Königin Elisabeth. Aber er war ihr nicht zu Willen und verheiratete sich gegen ihren Willen. Doch entzog sie ihm nicht ihre Gunst und machte ihn 1597 zum Grossmarschall von England. Essex erwiderte auch da nicht die Liebe der Königin, die doch nicht von ihm lassen konnte und ihn zum Vicekönig von Irland machte. Dort benahm er sich schlecht. Als er gegen den Befehl der Elisabeth Irland verliess, wurde er auf Antrieb seiner Feinde seiner Würden entsetzt. Hierüber wüthend, schmähte er über das Alter und die Hässlichkeit der Königin, trat mit dem König von Schottland in Unterhandlungen und erregte einen Aufstand in London. Er wurde zum Tode verurtheilt und nach langem Zögern der Königin 1601 im Tower enthauptet. Sie hatte ihm einst in vertrauter Stunde einen Ring geschenkt mit dem Bedeuten, ihr, wenn sie ihm einst zürnen sollte, denselben zur Wiedergewinnung seiner Gnade zu senden. Er gab ihn, zum Tode verurtheilt, der Gräfin Nottingham, welche aus Hass den Ring nicht abgab. Elisabeth verfiel, als sie das hörte, in Schwermuth und starb wenige Jahre darauf. — Das Bild des unbedeutenden und nicht schönen Günstlings ist nach Adrian van der Werff von P. van Gunst gestochen.

Fig. **12**. William Cevil, Baron von Burleigh, geb. 1520, genoss die Gunst Eduards VI. und benachrichtigte Elisabeth von Allem, was bei Hofe vorging. So verdankte sie ihm wesentlich den Thron und machte ihn zu ihrem Staatssekretär, als welcher er ihr die wichtigsten Dienste that. Noch auf dem Todbette unterzeichnete er den mit Spanien geschlossenen Frieden 1598.

Fig. **13**. Robert Dudley, Graf von Leicester, Sohn des Gross-Admirals und Herzogs von Northumberland, Bruder des Guilford Dudley, des Gemahls der unglücklichen Johanna Gray, geb. 1531, wurde in den Sturz seines Vaters und Bruders verwickelt, 1554 aber wieder befreit und stieg als erklärter Liebling der Königin Elisabeth, nach deren Hand er strebte, zu den höchsten Würden. Gegen die spanischen Truppen in den Niederlanden richtete er 1567 nichts aus. 1588 wurde er Befehlshaber gegen die spanische Armada. In demselben Jahre starb er auf seinem Landgute Cornbury, nachdem er bis auf den letzten Augenblick, trotz widerholter Verstösse, die Gunst der Königin besessen hatte. Sein Bild ist nach dem gleichzeitigen Stiche von D. Custos. —

Fig. **14**. Walter Raleigh, geb. 1552, studirte die Rechte, zeichnete sich im Kriege gegen die Spanier aus und erwarb sich die Gunst der Königin Elisabeth 1580 durch Bekämpfung des irischen Aufstandes. 1583 machte er auf eigene Kosten eine Entdeckungsreise nach Amerika ohne Erfolg. 1584 erhielt er ein Patent zur Entdeckung neuer Länder und Anlegung von Kolonien daselbst. Durch die nunmehrige Entdeckung von Virginien legte er den Grund zu den nordamericanischen Kolonien. Er stieg weiterhin hoch in der Gunst der Elisabeth, die ihn mit glänzenden Würden und Gütern belohnte. Er half die Armada besiegen, befehligte zwei

nach Panama und Guyana bestimmte Flotten, focht als Contreadmiral vor Cadix und übernahm eigenmächtig einen glänzenden Zug gegen die Azoren. Von Jakob I. wurde er wegen Verdachts einer Verschwörung auf 12 Jahre gefangen gehalten, wobei seine Gattin ihm treu beistand. Nach seiner Freilassung suchte er nochmals in Guyana die gehofften Goldminen, wurde aber von den Spaniern zurückgedrängt, und auf Klage des spanischen Gesandten wegen Friedensbruches abermals in den Tower gesetzt und als Hochverräther 1618 hingerichtet. Sein Bild ist von Fitler nach Zuccharo gestochen. —

Fig. 15. Franz Drake, dessen Bild wir nach dem Stiche von J. Honbraken schliesslich betrachten, ist 1545 in Devonshire als der Sohn eines Matrosen geboren, wurde 1567 Seekapitän, zeichnete sich in Westindien aus und that den Spaniern auf eigene Faust am Isthmus von Darien bedeutenden Schaden 1573. Darauf bewilligte ihm Elisabeth 5 Schiffe, mit denen er die Küsten von Peru und Chili plünderte, das Cap Horn und mehrere Inseln entdeckte und 1579—1580 über Ostindien heimkehrte. Die Königin schlug ihn an Bord seines Schiffes zum Ritter. 1585 ging er wieder nach Westindien und nahm St. Domingo und andere spanische Besitzungen. 1587 verbrannte er in Cadix einen Theil der spanischen Flotte und half 1588 die Armada vernichten. Er nahm zwei Schiffe, auf deren einem sich der spanische Admiral befand und wurde selbst zum Admiral ernannt. 1595 machte er mit 25 Schiffen einen neuen Raubzug nach Westindien ohne Erfolg. Er starb 1596 auf der Höhe von Nombre de Dios an der Ruhr. Ihm ist die Einführung der Kartoffeln in England zu danken (in Italien wurden sie zu gleicher Zeit bekannt).

Tafel XV.

Französische und englische Gelehrte, Dichter und Künstler im 16. Jahrhundert.

Fig. 1. Guillaume Budé (Wilhelm Budaeus) geboren zu Paris 1467, gestorben daselbst 1540, war ein ausgezeichneter Gelehrter und gilt als Wiederhersteller der griechischen Literatur in Frankreich. Nach einer lockeren Jugend warf er sich mit grösstem Eifer auf die alten Sprachen und das Recht, ward Geheimschreiber des Königs Ludwig XII., Hofrath, Bibliothekar und Botschafter Franz II. Die »Königliche Bibliothek« und das königliche Collège de France hat er gegründet. Die Vorstadt St. Germain, Brunnen und Strassenpflaster in Paris legte er an. Ohne Zweifel hing er im Geheimen dem Calvinismus an, wie denn seine Familie nach seinem Tode sich dazu bekannte und nach Genf und Deutschland auswanderte. Das Bild ist nach dem Stiche des Theodor de Bry. — Wenn dieser Kopf schon von weitem als ein sehr gelehrter sich ankündigt, so vermuthet man kaum einen Gelehrten in der mit prächtigem Bart geschmückten

Fig. 2. Julius Caesar Scaliger. Als Sohn eines Malers Bordoni zu Venedig 1484 geboren, hat er daselbst bis in sein 42. Jahr die Arzneikunde

studirt und ausgeübt. Seine Verheirathung mit einem Edelfräulein bestimmte den eiteln Mann zu Erdichtung seiner Abkunft aus dem veronesischen altfürstlichen Geschlecht della Scala, daher sein Name. Als Naturkundiger wurde er besonders durch seine Schriften zu Theophrast und Aristoteles über Pflanzen und Thiere berühmt. Seine Anmassung zog ihm viele Feinde zu. Er starb 1505. Die Eitelkeit des Mannes ist in seinem wohlgepflegten Barte, ein Zug der Selbstüberhebung über das ganze Gesicht hin, nicht zu verkennen. (Nach de Bry.) —

Fig. 3. Pierre de la Ramée (Petrus Ramus) wurde geb. 1502 in einem französischen Dorfe und ermordet in der Bartholomäusnacht (24. August 1572). Bei seiner Ernennung zum Doctor der Philosophie machte er sich durch seine Bekämpfung des Aristoteles ebenso berühmt als bei den Anhängern des Alten verhasst. 1545 wurde er Professor der Philosophie und Beredsamkeit, als welcher er für bessere Unterrichtsweise nützlich wirkte. 1561 ging er nach Deutschland und trat in Heidelberg zur reformirten Kirche über. Zu den Anhängern seiner Methode in Deutschland gehörte auch Nic. Frischlin (Taf. VIII, Fig. 15). Der interessante, ächt französische Kopf ist nach einem trefflichen gleichzeitigen Holzschnitte, wohl von J. Lederlein, gezeichnet. —

Fig. 4. Wilhelm Postel, geboren in der Normandie 1510, war ein seltsames Genie, einigermassen dem deutschen Paracelsus ähnlich. Er gab seine Professur der Mathematik und Sprachwissenschaft auf und ging nach Rom, um in den Jesuitenorden zu treten. Aus demselben musste er wegen seiner seltsamen Meinungen und vorgeblichen Visionen wieder ausscheiden und wurde sogar in's Gefängniss gesperrt. Nach dem Tode des Papstes Paul IV. 1559 wieder frei geworden, begab er sich zuerst nach Venedig, dann nach Dijon und lehrte daselbst die Mathematik, bis er seiner ketzerischen Ansichten wegen in das Kloster St. Martin des Champs gesteckt wurde, wo er starb 1581. Das Bild des wunderlichen Mannes ist in Bullart, Academie des scienois 1612, I., gestochen von E. de Boulonois. —

Fig. 5. Marx Antoine Muret, lateinisch Muretus, geboren in Muret 1526, erklärte 18 Jahre alt schon die alten Classiker im Collège zu Auch, kam 1547 nach Bordeaux und 1552 nach Paris, wo er Philosophie und Civilrecht vortrug. Der Ketzerei und zugleich der Knabenliebe beschuldigt, musste er flüchtig werden; in Rom endlich wurde er Priester und lehrte Philosophie und Theologie bis zu seinem Tod 1585. Unter den neueren Gelehrten gilt er als der beste lateinische Stylist. (Nach dem Stich von Descochers.)

Fig. 6. Michael de Montaigne, geboren 1533, gestorben 1592 zu Montaigne in Perigord, wo er als Privatmann lebte, wurde berühmt durch seine philosophischen Schriften, in denen er theoretisch dem Zweifel, praktisch dem Lebensgenuss huldigte. (Nach dem Stich von Meyssens.) —

Fig. 7. Pierre Pithou, geboren 1539 zu Troyes, gestorben 1596, ein berühmter Rechtsgelehrter, war der reformirten Lehre zugethan und entging mit Noth dem Tode in der Bartholomäusnacht; zur katholischen Kirche zurückgetreten, wurde er General-Procurator und ein tapferer Vertheidiger der gallicanischen Kirche. (Nach E. Desrochers.)

Fig. 8. Jacques Auguste de Thou (Thuanus), geboren 1553 zu Paris geistlicher Parlamentsrath daselbst 1570, Staatsrath des Königs Heinrich III. 1588, sofort Parlamentspräsident entwarf für Heinrich IV. das den Hugenotten günstige Edikt von Nantes. Nach Heinrichs Tod wurde er Mitdirector der Finanzen

und starb 1617. Er schrieb 18 Bücher der Geschichte seiner Zeit. (Nach dem Stich von J. Morin.) —

Fig. **9**. Isaac Casaubon, geboren zu Genf 1559, wurde 1582 Professor der griechischen Sprache, lebte einige Zeit in Montpellier, dann als Bibliothekar in Paris und starb zu London 1614. Er gab eine Reihe alter Classiker heraus, ohne und mit Uebersetzungen und Erklärungen, welch letztere ihn noch jezt unter die berühmtesten Gelehrten stellen. (Gemalt von Van der Waff, gestochen von P. von Guest.) —

Fig. **10**. Andreas Vesalius, geboren 1513 als Sohn eines Apothekers zu Brüssel, wurde kaiserlicher Feldarzt und Chirurg, seit 1557 Professor der Anatomie zu Padua, Pisa, Bologna, Basel, seit 1543 erster Chirurg des Kaisers Carl V. und Philipp II. Durch einen Machtspruch des letztern wurde er aus den Händen der Inquisition befreit, in die er gerathen war wegen der Secirung eines spanischen Edelmanns, dessen Leiche sich noch unter dem Messer bewegt hatte. Zur Busse musste er eine Reise nach Jerusalem machen. Auf der Rückfahrt litt er Schiffbruch bei Zante und starb dort 1564. Er gab der Anatomie eine ganz neue Richtung und schrieb eine Reihe bedeutender anatomischer und medicinischer Schriften z. B. über die Chinarinde 1542. (Nach de Bry.) —

Fig. **11**. François Rabelais, der grosse Satyriker, geboren 1483 zu Chinon, wurde erst Franziscaner, dann Benediktiner, dann Mediciner. Nachdem er eigenmächtig das Kloster verlassen, erhielt er von Papst Paul III. Verzeihung und die Abtei St. Maur zum Aufenthalt. Dort lebte er als Canonicus, später als Pfarrer in Meudon und starb 1553 zu Paris. Er ist der Bildner der neueren französischen Sprache und durch seinen tollen Roman Gargantua et Pantagruel, übersetzt von unserem Fischart, der Mitvater unserer deutschen Satyrik geworden. Die Zeichnung dieses freien Geistes und groben Spötters ist nach dem Stich von M. de Lasne. —

Fig. **12**. Clemens Marot, geboren 1495 in Cahors, begleitete den König Franz I. auf seinen Feldzügen, wurde als heimlicher Protestant in's Gefängniss gesetzt, 1526 zwar losgelassen, musste aber 1536 nach Venedig flüchten. Nach seiner Rückkehr übersetzte er die Psalmen in französische Verse, welche in Musik gesetzt, das Gesangbuch der französischen Protestanten wurden. 1543 musste er wieder fliehen und starb zu Turin 1544. (Nach Holbeins Gemälde gestochen von D. Sornique.) —

Fig. **13**. Pierre de Ronsard, geboren 1525, wurde Page beim Herzog von Orleans, trat in die Dienste Jakobs V. von Schottland, später Heinrichs II., Franz II., Carls IX. und Heinrichs III. von Frankreich und starb 1585. Er trägt den Lorbeer als Oden- Hymnen- und Idyllen-Dichter. Sein antikisirender Kopf ist nach dem Stiche von Joh. Theod. de Bry. —

Fig. **14**. Zum katholischen Dichter nun die reformirte Dichterin: Marguerite de Valois, die schöne und geistreiche Schwester des Franz I., Tochter Carls von Orleans, geboren 1492. Sie war am Hofe Ludwigs XII. erzogen und diente ihrem Bruder zu den wichtigsten Verhandlungen. Als er nach der Schlacht bei Pavia zu Madrid in Gefangenschaft war, begab sie sich dahin, um ihn zu pflegen. Nach dem Tode ihres ersten Gemahls, des Herzogs Carl von Alençon vermählte sie sich 1527 mit Heinrich d'Albret, König von Navarra, dem sie die Mutter Heinrichs IV., Johanna d'Albret gebar. Sie wurde von der Reformation lebhaft ergriffen und gab 1533 religiöse Dichtungen im evangelischen Sinne heraus: »Spiegel der

sündigen Seele.« Die Sorbonne verurtheilte dieselben als ketzerisch. Margaretha nahm sich nun noch mehr der Verfolgten an. Doch starb sie 1549 im katholischen Bekenntniss auf Schloss Ode in Bigorre. Ihr Kammerdiener Jean de la Haye gab ihre Schriften heraus unter dem Titel Perlen der Perle unter den Fürstinnen. (Margaretha heisst Perle.) Ihr lebhafter aber unfester Geist spiegelt sich in ihrem — nach Sergent gezeichneten Bildniss. —

Fig. **15**. François de Malherbe, geboren 1555 zu Caen, lebte zuerst am Hofe des Herzogs von Angouleme, erhielt von Heinrich IV. eine Hofstelle und genoss nach dessen Tod einen Gehalt von der Königin Maria von Medici. Er starb 1628 als gefeierter Dichter und gilt als Vater der ältern französischen Lyrik. (Nach dem Gemälde von Dumontier gestochen von C. de Fehrt.) —

Fig. **16**. Wilhelm Farel (nicht, wie auf der Tafel steht, G. Farel) war einer der bedeutendsten Reformatoren Frankreichs und der romanischen Schweiz. Aus adeligem Geschlecht geboren 1489 zu Hap, studirte er in Paris und wurde von Briçonnet, Bischof von Meaux, einem Freund der Reformation, zu sich berufen. Die ausgebrochene Verfolgung aber trieb ihn zu Oekolampad nach Basel, wo er heftig gegen den katholischen »Götzendienst« eiferte, so dass er darüber mit Erasmus zerfiel und die Stadt verlassen musste. Der vertriebene Herzog Ulrich von Württemberg liess ihn als Prediger in Mömpelgard auftreten. Auch da erregte er heftige Auftritte. Abermals wanderte er umher, durch Basel und Strassburg, bis er 1526 zu Aigle in Wallis Prediger wurde. Die katholischen Geistlichen und Mönche kämpften erbittert gegen den unerschrockenen Mann, der 1528 im Auftrag der Berner Regierung im Lande umher reformirte. 1530 setzte er die Reformation in Neuenburg durch. Mit mancher Lebensgefahr wirkte er weiter, 1531 auch bei den Waldensern und dann in Genf, wo er 1535 nach grössten Stürmen siegte und in Calvin den Vollender seines Werkes fand. Mit ihm 1538 wegen der strengen Kirchenzucht vertrieben, ging er nach Neuenburg, und 1542 nach Metz, wo derselbe Kampf zu bestehen war. Als er einem Franziscaner, welcher von der ewigen Jungfrauschaft der Maria predigte, laut widersprach, fielen die Weiber über ihn her und zerzausten ihm Bart und Haare, bis er ihnen mit Gewalt entrissen wurde. Als er auf dem Kirchhof der Dominicaner predigen wollte, liessen letztere mit allen Glocken darein läuten — aber die Stimme des Predigers übertönte die Glocken. Schliesslich entging er mit Noth dem vom Cardinal von Lothringen in Gorze am Osterfest 1543 unter den Reformirten während des Abendmahls angerichteten Blutbade. — Noch im 69. Jahre schritt er zur Ehe mit einer wegen des Glaubens aus Rouen nach Neuenburg geflüchteten Wittwe. Nach 6 Jahren gebar sie ihm einen, ihn nicht lange überlebenden Sohn. Nach wiederholten Missionsreisen — auch in seine Vaterstadt — trat eine Erschöpfung seiner gewaltigen Kraft ein. Er starb 1565 im Alter von 76 Jahren, ein Jahr nach seinem Freund Calvin, dessen Sittenstrenge, Feuereifer und Heldenmuth er theilte. Sein nach dem Stiche von E. Desrochers gezeichnetes Bild stellt uns in nicht gerade anziehender Gestalt den Mann dar, welcher mit vollendeter Rücksichtslosigkeit und Furchtlosigkeit den Hörern wie den Störern seiner Predigt entgegentrat und für das Evangelium hundertmal zu sterben lachenden Muthes ebenso bereit war, als er im Dienste der Armen und Pestkranken der Noth und dem Tode unerschütterlich in's Auge sah. Ebenso fest aber sprach er auch mit Calvin das Todesurtheil über

Fig. **17**, Michel Servete, geboren um 1510 in Arragonien aus altadeliger Familie, sollte er, der Sohn eines Notars in Toulouse, die Rechte studiren,

lernte aber die Bibel kennen, warf sich auf die Spekulation über Gott und seine Offenbarung, und wollte eine Reformation der Lehre von der Dreieinigkeit durchsetzen, indem er die ewige Gottheit Christi leugnete. Die Schweizer Reformatoren insgesammt hielten alsbald seinen Irrthum für grundstürzend. Nach fehlgeschlagenen literarischen Versuchen mit seiner Irrlehre studirte er zu Paris Medicin und lebte 12 schöne Jahre in Vienne als Arzt. Dabei fuhr er fort, sich mit Theologie zu beschäftigen und liess 1553 ein Werk über »Herstellung des Christenthums« im schroffsten Widerspruch gegen die Kirche und ihre Lehre heimlich ausgehen. Er wurde verrathen, in Vienne eingekerkert und nach seinem Entrinnen im Bildnisse verbrannt. Er selbst wollte über Genf nach Neapel. Calvin erfuhr seine Anwesenheit, liess ihn als Irrlehrer gefangen setzen und klagte ihn feierlich beim Rathe an. In letzterem sassen entschiedene Gegner Calvins und auf sie gestützt trotzte Serveto »dem falschen Ankläger«, für welchen die Predigercollegien von Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen in amtlich begehrten Gutachten sich aussprachen. Der Rath von Bern drang auf strenge Massregeln, Calvin und Farel war entschieden für Todesstrafe, nur möchte man Servet mit der grausamen Feuerstrafe verschonen. Auch Melanchthon konnte nicht anders urtheilen. Nach kaiserlichen Gesetzen wurde dann der Unglückliche zum Tod durch Feuer verurtheilt. Tief erschüttert bat Servet um Gnade, aber zum Widerruf liess er sich nicht bestimmen; von Farel zum Tode begleitet, erlitt er nicht ohne Zeichen christlichen Sinnes am 27. October 1553 seine schreckliche Strafe. In Frankreich hatte er 20 Jahre lang, während welcher so viele neben ihm um des Glaubens starben oder das Vaterland lassen mussten, seinen Glauben verheimlicht, in seinem Prozesse hat er unbedenklich zu Lüge und Täuschung gegriffen. Calvin und Farel aber glaubten, im Geiste ihrer Zeit eine heilige Pflicht zu erfüllen, wenn sie den zwar genialen Denker, sonst aber nicht löblichen Charakter, zum Tode brächten, um die Kirche vor einem Umstürzen der Ehre Christi und des ganzen Glaubensgrundes durch's Feuer befreien. Ein Irrthum, so schrecklich als dieser Tod. (Das Bild nach Landon.)

Fig. **18**. Jean Goujon, der grösste Bildhauer des 16. Jahrhunderts in Frankreich, hat als ein Hauptwerk den Brunnen des Innocents in Paris mit seinen schönen Compositionen und zierlichen Formen hinterlassen und war auch Architekt des Königs Franz I., Heinrich II. und Carl IX. Er nahm am Bau des Louvre Theil. Sein Geburtstag und -Ort ist unbekannt. Als Hugenotte wurde er 1572 in der Bartholomäusnacht ermordet. Seine Büste von ihm selbst, ehemals im Louvre (nach Clarac, Musée IV.) lässt uns in dem »französischen Phidias« einen Mann von ebensoviel Schlichtheit als Geist erkennen. —

Fig. **19**. Thomas Cranmer, der Reformator Englands, wurde 1489 geboren, studirte in Cambridge Philosophie, Theologie und die Classiker und wurde durch Luther's Schriften auf die h. Schrift gelenkt. 1519 verheirathete er sich erstmals. Nach dem Tod seiner Frau 1523 wurde er Doctor und Professor der Theologie, so wie Universitätsprediger in Oxford. König Heinrich VIII. fand in ihm den Mann, der zu seiner Ehescheidung die Hand bot und dieselbe 1530 in Rom, obschon erfolglos betrieb. Zum Erzbischof von Canterbury erhoben, musste er die Scheidung des Königs von Katharina von Aragonien aussprechen, seine Heirath mit Anna Boleyn billigen und letztere krönen. Dafür bannte ihn der Papst 1534. Der König aber machte England unabhängig von Rom und den Erzbischof zum Primas der Kirche von England, die er nun reformiren sollte, obschon er

selbst noch mit einem Fuss im Katholicismus stand. Mit grösster Noth steuerte er zwischen dem Eigensinn des grausamen. eitlen und wollüstigen Königs und dem Hass der Katholiken durch. Den Launen des Königs war er ein allzu nachgiebiges Werkzeug. Durch Stärkung der königlichen Macht suchte er die Macht des Katholicismus in Geistlichkeit und Volk zu brechen. Nicht blos mit Bibel und Katechismus, auch mit Feuer und Schwert sollte dem Evangelium Bahn gebrochen werden. Als nach Eduard VI. Tod die »blutige« Maria auf den Thron kam, eilte sie, den verhassten Reformator, der die Scheidung des Königs von ihrer Mutter betrieben, sie selbst übrigens, Maria, durch seine Fürsprache vom Gefängniss gerettet hatte, vor das katholische Ketzergericht zu stellen 1554. Er wurde verdammt, noch 18 Monate gefangen gehalten, dann vom Papst excommunicirt. Bitten und Versprechungen verleiteten den armen Gefangenen zu einem schriftlichen Widerruf; als er denselben aber öffentlich wiederholen sollte, nahm er ihn als von der Todesfurcht erzwungen mannhaft zurück. Sofort wurde er auf den Scheiterhaufen geführt. Seine »böse« rechte Hand, mit der er jenen Widerruf geschrieben, hielt er zuerst in's Feuer. Ohne Klage stund er unbeweglich. Als die Flammen ihn schnell verzehrten, war sein letztes Wort: »Herr Jesu, nimm meinen Geist auf.« Von Natur schüchtern, unentschlossen, nachgiebig, mild gegen seine Feinde, freigebig, gastfreundlich und grossmüthig gegen seine Freunde, wagte er doch die letztern nicht kräftig zu vertheidigen, fast immer wich er schmiegsam und biegsam dem königlichen Willen, oft auch gegen seine Ueberzeugung, nur um das Werk der Reformation zu retten. Sein tiefster Fall war der Uebergang zu seinem letzten und grössten Siege. Die Weichheit seines Wesens spricht sich auch in seinem schönen Gesicht und Bart in dem Gemälde van der Werff's und dem Stiche van Gunst's aus, wornach unsere Figur gezeichnet ist. —

Fig. **20**. Thomas Morus (auch nach van der Werff und van Gunst gezeichnet) war als Sohn eines Richters in London 1480 geboren und in Oxford humanistisch gebildet. Mit Erasmus kam er auf Lebenslang in genaue Freundschaft, war aber auch als Jurist ganz streng altkirchlichen Glaubens und Lebens. Den gewandten, witzigen, satyrischen Schriftsteller, den geselligen und geschäftstüchtigen Advokaten nahm Heinrich VIII. in seinen Dienst, zunächst bei seinem gelehrten Streit mit Luther, dem Morus unter allen Gelehrten Europas am gröbsten in feinstem Latein zu antworten wusste. 1529 wurde er Kanzler und machte seinen ganzen Einfluss für das Papstthum gegen die staatsgefährliche Ketzerei geltend. Als Heinrich mit dem Papste völlig brach, legte More sein Amt nieder. Als er sich darauf weigerte, die Rechtmässigkeit der Scheidung des Königs von seiner ersten Gemahlin zu behaupten, wurde er zum Gefängniss verurtheilt. Als eine Parlamentsakte bei Strafe des Hochverraths den König als oberstes Haupt der Kirche anzuerkennen befahl, weigerte sich More und am 6. Juli 1535 fiel sein Haupt unter Henkersbeil. Fest, ruhig und scherzhaft blieb er bis an's Ende. Seine letzte Arbeit war ein Tractat »dass der Tod für den Glauben nicht zu fliehen sei« und eine Zusammenstellung der Leidensgeschichte Christi. Seine Hinrichtung machte ungeheures Aufsehen in Europa; dieser Justizmord war eine der ungerechtesten Thaten Heinrichs VIII. —

Fig. **21**. Nach der Statue von Roubillac, gestochen von Ed. Schuler, sehen wir den grössten Dichter Englands in nachsinnender Haltung und Fig. **22** nach dem Stiche von G. Vertue die Büste dieses wunderbaren Mannes mit den beredten Lippen, dem tiefeindringenden Auge und der erhabenen Stirne. William Shake-

speares Leben ist noch immer nicht ganz aufgehellt und nur das Wenige wissen wir von ihm, dass er 1564 zu Stratford am Avon geboren, zum Gewerbe seines Vaters, eines Wollenhändlers und Metzgers bestimmt, sich 1582 mit Anna Hartaway verband, die ihm seine Lieblingstochter Susanna und 1584 die Zwillinge Judith und Hammet gebar. Als Wilderer im Gehege des Sir Thomas Lucy ertappt (1586?), rettete er sich durch die Flucht vor der Strafe des Gesetzes nach London. Hier machte er sich mit Schauspielern bekannt, nahm zuerst eine ganz untergeordnete Stelle an, betrat dann selbst die Bretter und gewann sich so viel Beifall, dass er schon 1589 einen Viertelantheil am Blackfriarstheater hatte. Seine eigenen Dramen erwarben ihm die Gunst des Volkes und mancher Vornehmen, besonders des Grafen von Southampton. König Jakob I. erlaubte ihm und zwei Genossen die Errichtung einer neuen Bühne mit so grossen Vergünstigungen, dass Shakespeare in wenigen Jahren als ein reicher Mann sich nach Stratford zurückziehen konnte, wo er im Umgang mit wenigen Freunden und seiner Tochter Susanna blieb, bis er an seinem Geburtstage, den 23. April 1616 starb. 1741 wurde ihm als Nationaldenkmal in der Westminsterabtei die Statue von Roubillac, welcher als Bildhauer 1772 in London starb, errichtet.

Fig. **23.** Franz Baco, Baron von Verulam und St. Alban, wurde 1560 geboren, studirte zu Cambridge Rechtswissenschaft, wurde 1588 königlicher Rath, unter Jacob I. Kanzler und während einer Reise desselben 1617 sogar sein Stellvertreter, 1618 Grosskanzler und 1620 Baron. Von dieser Höhe stürzte ihn seine Untreue herab. Wegen Bestechung und Unterdrückung wurde er seiner Würden entsetzt, zu schwerer Geldstrafe und zum Gefängniss verurtheilt. Aus letzterem bald wieder entlassen lebte er ärmlich bis zu seinem Tod 1626. Berühmt ist er als gelehrter Schriftsteller und Beförderer der Naturwissenschaften, wenn er auch nicht der Reformator der Philosophie und nicht der grosse Naturforscher war, für den er von sich selbst und von der Nachwelt bisher gehalten wurde. Sein Bild ist nach dem Werke von Lorenzo Crasso. —

Fig. **24.** Edmund Spencer, dessen ächtes Engländergesicht wir zum Schlusse nach Landon, Gallerie historique, betrachten, ist einer der gefeiertsten Dichter Alt-Englands. Geboren 1550 zu London, diente er als Geschäftsführer bei dem Grafen von Leicester im Auslande, begleitete Lord Grey 1580 nach Irland als Secretär, kehrte 1582 mit ihm nach London zurück und erhielt 1586 ein Landgut in Cork. 1590 widmete er seine Gedichte Fairy Queen der Königin Elisabeth und wurde von ihr zum Hofpoeten ernannt. 1596 scheint er gestorben zu sein. Sein Denkmal steht in der Westminster-Abtei-Kirche zu London. —

Tafel XVI.

Spanien und Portugal vom Ende des 15. bis zum Schlusse des 16. Jahrhunderts.

Fig. 1. Ferdinand und Isabella — ein schönes Doppelbild nach einer interessanten Medaille in Landon, Galerie histor. Ferdinand II. „der Katholische", geboren 1452 als Sohn Johann's II. von Aragonien, vermählte sich 1469 mit der Erbin von Castilien und Leon Isabella und erhielt nach dem Tod ihres Bruders Heinrich IV. 1474 mit ihr zusammen die Krone von Castilien, wodurch die spätere Vereinigung Spaniens zu einer Monarchie vorbereitet wurde. Unter seiner und seiner Gemalin ruhmreichen Regierung wurde Granada erobert, der Rest der Mauren aus Spanien vertrieben, Amerika entdeckt, aber auch die Inquisition eingeführt und durch die Verfolgung der Juden und Muhamedaner viele hundert Tausende fleissiger Unterthanen vertrieben. Wie für den Katholicismus, so kämpfte Ferdinand, der in unserm Bild seine Augen so fromm niederschlagen kann, mit aller Gewalt und List um Mehrung seiner Macht durch Neapel, Navarra draussen und durch Schwächung des hohen Adels daheim. Isabella starb 1504. Ferdinand, im Hass gegen seinen Enkel, den nachmaligen Kaiser Carl V., und um ihm das Erbe in Aragonien und Neapel zu entziehen, vermählte sich aufs neue mit Germaine de Foix, doch ohne von ihr einen Erben am Leben zu erhalten und starb 1516.

Fig. 2. Ximenes, Franzesco de Cisneros, geb. 1437 in Altcastilien, erst Mönch, dann Erzbischof von Toledo und römischer Cardinal, war Ferdinands des Katholischen erster Staatsrath und Feldherr, nach seinem Tod Reichsregent. Er wachte streng über Ordnung und Sitte, reformirte die Geistlichkeit, stiftete die Universität Alcala, lies 1515—17 auf eigene Kosten die berühmte Complutensische Bibel in mehreren Sprachen drucken, und wurde schliesslich von König Carl, für den er vortrefflich regierte und vorsorgte, bald nach dessen Ankunft aus den Niederlanden zum Lohn seiner Verdienste ungnädig entlassen. Bald darauf starb er 1517. Sein anziehendes Bild ist nach dem Stich von Edelink. —

Fig. 3. Gonsalvo Fernandez von Cordova (nach dem Stich in Ritratti et elogii di capitani illustri 1646), aus altspanischer Familie, geboren 1443, diente unter Ferdinand und Isabelle gegen Portugal und bei der Eroberung von Granada, eroberte dann zweimal gegen die Franzosen Neapel und wurde dafür zum Grossconnetable ernannt. Ferdinand argwohnte, derselbe möchte Neapel für sich behalten, oder es dem Erzherzog Philipp in die Hände spielen, daher holte er ihn selbst nach Spanien zurück, wo er 1515 zu Granada starb. Das Gesicht dieses spanischen Franzosenfressers hat merkwürdig grosse und grobe Züge.

Fig. 4. Philipp II., den wir bereits Tafel 12 betrachtet haben, erscheint hier als junger hübscher Prinz in ganzer Figur und nach dem Gemälde von Tizian gestochen von Marsigli.

Fig. 5 stellt den schmucken Herrn etwas älter dar, schon ganz mit den Grundzügen, die auf Tafel 12, Fig. 1 fest ausgeprägt sind, nach Adrian van der Werff's Gemälde, gestochen von P. van Gunst.

Fig. 6. Don Carlos, der 1545 geborene unselige Sohn Philipps II. und Mariens von Portugal, die gleich nach der Geburt starb, tritt in der Geschichte ganz anders auf als im Schiller'schen Gedichte. Auch im Gemälde (nach Landon) nimmt er sich nichts weniger als ideal aus. Er wird geschildert als ziemlich wohlgestaltet, ohne böse Züge, mit rothbraunem Haar, blassem Auge, ungleich hohen und nicht breiten Schultern, eingebogener Brust, mittlerer Körpergrösse und übelproportionirten Schenkeln; der linke Fuss war länger als der rechte, die Stimme dünn, die Zunge schwer. Das nach unten vorstehende Profil erinnert an seinen Vater. Von seiner Tante Johanne völlig verzogen, wurde er ein jähzorniger, störrischer, herrschsüchtiger Mensch. Als 12jähriger Knabe liebte er gefangene Hasen oder andere Thiere lebendig braten zu lassen; einer geschenkten Eidechse, die ihn gebissen hatte, biss er den Kopf ab; einen Schuster, der ihm zu enge Stiefel gemacht, nöthigte er, die in Riemen geschnittenen und gekochten Stiefel aufzuessen. Er selbst war überaus gefrässig und hatte durch übermässiges Essen immer Fieber. Grausam misshandelte er seine Pferde; den Dolch zog er gegen seine Diener und konnte keinen Widerspruch ertragen. Ein Haus lies er niederbrennen, aus welchem Wasser geschüttet wurde, das ihn beim Vorübergehen traf. Er misshandelte Frauen auf der Strasse Nachts, ja selbst bei Tag. Daneben war er wahrheitsliebend, ränkehassend, verschwenderisch freigebig, gerecht und bigott. — Den Unterschied von recht und unrecht, nützlich und schädlich, anständig und unsauber, möglich und unmöglich hat er nie kennen gelernt. Von seinem Vater viel getadelt und noch in seinem 19. Jahr von den Staatsgeschäften ferne gehalten, tadelte er auch Alles, was sein Vater that. Den Herzog Alba hasste er tief. Nur gegen seine Stiefmutter Elisabeth, seine einstige Braut, war er ehrerbietig und freundlich mit kindlicher Liebe, ohne dass ein Liebesverhältniss zwischen beiden stattgefunden hätte. 1567 fasste er, wüthend gegen seinen Vater, den Entschluss, zu entfliehen, besonders weil der König seine Heirat immer hinausschob, um die Braut durch den Schwächling nicht unglücklich zu machen. Don Juan d'Austria verrieth ihn. Philipp erkannte, dass er bei seinem jähzornigen und stürmischen Wesen regierungsunfähig sei. In der Nacht vom 18.–19. Januar wurde er, ohne dass er eines Verbrechens zu zeihen war, verhaftet und 6 Monate lang so gefangen gehalten, dass es ihn zum Wahnsinn reizen musste. Er machte mehrere Selbstmordversuche, wollte sich zuerst in das Kaminfeuer seines Kerkers stürzen, dann sich aushungern, indem er 50 Tage lang fast nichts zu sich nahm, dann durch Verschlingung seines Diamantrings, dann durch unmässiges Essen und durch Trinken von Schneewasser und absichtliche Erkältung sich tödten. Hiedurch zog er sich fürchterliche Verdauungsbeschwerden zu. Alle Arznei wies er zurück, am 19. Juli wurde er aufgegeben und erst am 25. Juli 1568 starb er, nachdem er gebeichtet und umsonst nochmals seinen Vater zu sehen begehrt hatte, die geweihte Kerze in der Hand, und ein Gebet Carls V. murmelnd mit den Worten: Gott sei mir Sünder gnädig. Er zählte 23 Jahre und 16 Tage. Seinem Willen gemäss wurde er in der Mönchskleidung des h. Jacobus von Compostella begraben. Don Carlos hatte so wenig protestantische Neigung als Egmond, der Grossinquisitor hatte mit seiner Sache nichts zu thun, er starb durch Schuld seines Vaters, der ihn früher so falsch behandelt und zum Hass gereizt hatte.

Fig. 7. Philipp III., Sohn Philipps II. und der Anna von Oesterreich, geboren 1578, regierte schlecht, oder liess vielmehr durch seine Günstlinge regieren, bis er 1621 als ein Opfer der spanischen Etiquette starb, da er, krank am

Kamine sitzend, von der zu starken Flamme und vom Rauch belästigt wurde und kein Höfling das Feuer zu dämpfen wagte, weil solches die Pflicht des gerade abwesenden Kammerherrn war. In diesem blödsinnigen (nach dem gleichzeitigen Stiche von Custos gezeichneten) Gesichte kündigt sich bereits die volle Ausartung des spanischen Königsgeschlechtes an. — Vergl. auch 17. Jahrh. Taf. X., Fig. 12.

Fig. **8.** Johannes II. König von Portugal (nach einem unbenannten Stich des 17. Jahrhunderts gezeichnet) wurde geboren 1455, und regierte von 1481 bis 1495 mit dem Beinamen „der Vollkommene" oder „der Strenge." Den Adel demüthigte, die Bürger hob, den Landmann beschützte er. Unter ihm entdeckte Bartholomeo Diaz das Vorgebirg der guten Hoffnung; Reisende schickte er nach Indien und Abessynien; Palma und Teneriffa liess er erobern; die aus Spanien von Ferdinand dem Katholischen vertriebenen Juden nahm er auf.

Fig. **9.** Emanuel der Grosse oder Glückliche, Enkel des Königs Eduard, regierte von 1459—1521. Unter ihm fand Vasco de Gama den Seeweg nach Ostindien, entdeckte Peter Alvarez Cabral Brasilien und eroberte Albuquerque einen grossen Theil Ostindiens. Auch ein sechsjähriger Krieg gegen die Mauren in Afrika war erfolgreich und durch eine Reihe weiterer Eroberungen, Entdeckungen und Niederlassungen in der ostindischen Inselwelt wurde Portugal zu einem Weltmarkte erhoben. 1497 befleckte sich der König durch eine Judenverfolgung.

Fig. **10.** Sein Sohn Johann III. 1536 führte zur Vertilgung oder Bekehrung der Juden die Inquisition ein. 1542 nahm er die Jesuiten auf. Mit Kaiser Carl V. musste er sich mit Geld abfinden, aber in Ostindien wurden die Eroberungen noch vermehrt. Sein Sohn starb vor ihm, daher folgte ihm sein Enkel

Fig. **11.** Sebastian, kaum 3 Jahre alt, unter Vormundschaft zuerst der Königin Katherina, dann, von 1561 an, unter Cardinal Heinrich. Von den Jesuiten bewogen, machte er 1554 einen vergeblichen Zug gegen die Ungläubigen nach Afrika. Bei einem zweiten Zug nach Marokko verlor er 1578 bei Alcassarquivir Schlacht und Leben. Mit ihm erlosch die burgundische Herrscherlinie. Philipp II. von Spanien erhielt hierauf die portugiesische Krone in Folge seines Siegs bei Alcantara. (Das Bild Sebastians ist wie das Emanuels aus derselben Quelle wie Figur 8. Johann III. ist nach D. Custos.)

Fig. **12.** Christophoro Colombo, dessen wuchtigen Matrosenkopf wir nach dem Stich von Jo. Theod. de Bry mit dem Südwester auf dem dichten Lockenhaare vor uns sehen, ist nach seinem und seines Sohnes Zeugniss zu Genua (1445? 46? 47?) geboren als ältester Sohn eines Wollkrämers, für dessen Handwerk er erzogen wurde. 1461 ging er in Seedienste, wurde Capitän eines neapolitanischen Kriegsschiffes und befehligte 1475 ein genuesisches Geschwader. Wegen bürgerlichen Unruhen verliess er seine Vaterstadt und ging nach Lissabon, von wo aus er mehrere grössere Reisen machte. Mehr und mehr befestigte sich in ihm der Glaube, dass im Westen Europas die östliche Fortsetzung Asiens liegen und durch eine Fahrt dorthin Indien zu erreichen sei. Seit 1476 von verschiedenen Regierungen mit seinen Planen abgewiesen, fand er endlich 1484 bei Ferdinand und Isabella in Spanien Gehör und 1492 durfte er seine erste Entdeckungsreise machen bis Salvador. Am 16. Januar 1493 wieder heimgekehrt, wurde er mit Jubel aufgenommen und zum Vicekönig des neuen Landes ernannt. Am 25. September trat er seine zweite Westfahrt an, bereits stark verleumdet und beargwöhnt. Nachdem er sich 1496 gerechtfertigt, segelte er 1498 zum drittenmal nach dem neuent-

deckten Lande, wurde aber 1500 daselbst seiner angeblichen Untreue wegen gefangen und in Ketten nach Spanien geführt. Hier wieder befreit, doch der Stadthalterei entsetzt, fuhr er 1502 zum viertenmal nach Westindien, berührte Brasilien und fuhr an der Küste von Mexiko hin, das sein Bruder in Besitz nahm. Aber die Ränke und Unbilden des Statthalters von St. Domingo verbitterten ihm das Leben; gebrochenen Körpers und Herzens starb er zu Valladolid 1506. Zuerst im Karthäuserkloster zu Sevilla bestattet und von König Ferdinand mit einem prächtigen Grabmal geehrt, wurde sein Leichnam später nach St. Domingo und in neuerer Zeit nach Cuba gebracht. Die Ketten, mit denen er gefesselt war und die er immer bei sich trug, wurden seinem letzten Willen gemäss, ihm ins Grab gelegt. —

Fig. **13.** Alfonso d'Albuquerque der Grosse, auch der portugiesische Mars genannt, wurde 1463 aus altköniglichen Stamm zu Lissabon geboren, am Hofe König Johannes erzogen und 1503 mit einer kleinen Flotte nach Indien geschickt, wo er glücklich und siegreich war. 1507 sperrte er durch Eroberung der Insel Socotora im arabischen Meerbusen den alten Handelsweg zwischen Europa und Indien und wurde in Folge seiner dortigen Siege 1509 Vicekönig. 1510 erstürmte er Goa in Indien und breitete seine Eroberungen, so wie den Handel Portugals bis nach China und Japan aus. Durch strenge Gerechtigkeit, durch Weisheit und Menschlichkeit gewann er die Liebe der ihm untergebenen Völker. Bei König Emmanuel angeschwärzt, fiel er in Ungnade und starb 1515 in Goa. (Sein Bild nach Landon, wie auch das folgende.)

Fig. **14.** Vasco de Gama, geboren 1450, wurde 1497 von König Emmanuel ausgesandt, den Weg ums Cap nach Ostindien zu verfolgen. 1498 kam er glücklich in Calcutta an und 1499 mit noch 55 Mann von 120 nach Hause zurück. 1502 fuhr er mit einer grösseren Flotte nach Indien, wo er siegreich focht und reiche Beute machte. Zurückgekehrt, wurde er zum Admiral der indischen Meere und zum Marquis von Vidiquera und durch Johann III. zum Vicekönig von Indien ernannt. Als solcher starb er 1524 zu Goa.

Fig. **15.** Fernando de Magelhaens diente zuerst seinem Vaterlande Portugal 5 Jahre in Ostindien, trat dann aber aus Unzufriedenheit in spanische Dienste, fasste den Plan, einen Westweg nach den Molukken zu finden und fand denselben 1520 durch die nach ihm benannte Meerenge segelnd und das feste Land von Südamerika umschiffend. Nachdem er 1521 in einem Gefechte auf der Insel Matan in der Südsee geblieben war, vollführte sein von Sebastian Cano geführtes Schiff die erste Umschiffung der Erde 7. September 1522. Das schöne Bild des Entdeckers ist nach dem Stiche von C. Bouttats.

Fig. **16.** Amerigo (aus dem deutschen Almerich entstanden) Vespuzzi, geboren in Florenz, trat in spanische Dienste und wurde dem Colombo von Ferdinand dem Katholischen 1497 nachgesandt. Mit ihm fand er zu gleicher Zeit das Festland der neuen Welt, welches nach ihm benannt wurde. 1499 bis 1500 unternahm er eine neue Reise dahin. Auch er wurde mit Undank belohnt, trat in portugiesische Dienste, entdeckte Brasilien und starb heimgekehrt 1505. (Sein Bild nach Crispin de Passe.)

Fig. **17. 18.** Fernando Cortez, der Eroberer Mexico's, wurde 1485 zu Medelin in Estremadura geboren, studirte die Rechte in Salamanca, nahm dann Kriegsdienste in Italien und wurde 1519 von Cuba aus mit 10 Schiffen auf Entdeckungen ausgesandt. Am 2. April landete er bei Veracruz und besetzte Mexico,

dessen König Montezuma er absetzte. Nachdem er einer Empörung der Mexicaner hatte weichen müssen, eroberte er 1521 die Stadt wieder, welche dabei in Asche sank. Zum Statthalter von Neuspanien ernannt, liess er Mexico wieder aufbauen, behandelte aber die Einwohner grausam. 1528 ging der vielfach Verklagte nach Spanien, um sich bei Carl V. zu verantworten. Zwar wurde er mit Auszeichnung empfangen, aber nicht in seine volle Macht wieder eingesetzt. Unter einem Vicekönig behielt er das Commando über die Truppen und die Vollmacht zu neuen Entdeckungen. 1536 entdeckte er Californien. Bei einer abermaligen Reise nach Europa wurde er von Carl V. minder günstig aufgenommen 1540. Er zog sich daher zurück und starb 1554 auf einem Landgute bei Sevilla. Sein Leichnam wurde nach Mexico verbracht, wo er noch gezeigt wird. Fig. **17** ist nach einem gleichzeitigen Miniaturbilde; in Fig. **18** sehen wir den verwetterten und verhärteten Seemann nach Ritratti et elogii di capitani illustri.

Fig. **19.** Francesco Pizarro war um 1478 zu Truxillo geboren als der natürliche Sohn eines Edelmanns, hütete als Knabe die Schweine, wurde Soldat, diente in Italien, schiffte sich zu Sevilla ein und zeichnete sich auf Cuba und Hispaniola durch Muth, Beharrlichkeit und Unternehmungsgeist aus. Als er von dem grossen Reichthum Peru's hörte, fuhr er, von nur 112 Mann begleitet, 1525 zu dessen Eroberung aus. Diese gelang mit Hilfe fernerer Zuzüge so weit, dass er den Inka Atahualpa auffordern konnte, Christ und Vasall des Königs von Spanien zu werden. Bei einer persönlichen Zusammenkunft überfiel er den sich weigernden Inka unter dem Vorwand, er habe die christliche Religion gelästert, liess sein Gefolge niederhauen und ihn selbst gefangen nehmen. Sofort wurde der Inka zum Feuertode verurtheilt und weil er sich in der Todesangst taufen liess, zum Erdrosseln begnadigt. Hierauf eroberte Pizarro die Hauptstadt 1533. Er selbst fiel nach tapferer Gegenwehr bei einem Aufstand seiner Offiziere 1542. — Sein strenger Kopf mit dem bösen Blick ist nach dem Stiche von Crispin de Passe gezeichnet. — Nun ein anderer Eroberer:

Fig. **20.** Innigo oder Ignatius Lopez de Recalde ward auf dem Hause Loyola in Spanien aus einem Landjunkergeschlechte geboren um 1491, der jüngste von 8 Brüdern. Als Page an König Ferdinands Hof erzogen, diente er, durch Tapferkeit und edles, ritterliches Benehmen sich auszeichnend, in dem Kampfe gegen die empörten spanischen Communen. Bei der Vertheidigung von Pampelona zerschmetterte eine französische Kanonenkugel ihm 1521 das linke Bein. Dieses wurde schlecht geheilt, wieder gebrochen und abermals falsch geheilt, so dass er lebenslang, obschon er sich ein Stück Knochen heraussägen liess, lahm blieb. Während seiner schweren Krankheit und Kur las er das Leben Jesu und einiger Heiligen; besonders ergriff ihn das Leben des heiligen Franziscus und Dominicus. Nach seiner Genesung wallfahrtete er zum Montserrato, beichtete, verschenkte sein Maulthier, legte Dolch und Schwert auf den Altar der h. Jungfrau und entsagte aller weltlichen Ritterschaft. Unter fortgesetzten harten Bussübungen quälte er sich um Sündenvergebung, bis er sich entschloss, solche zu glauben und von nun an nur vorwärts zu blicken. 1523 schiffte er sich fröhlich im ärmsten Pilgerkleide mit nur einigen erbettelten Broden als Wegzehrung nach Gaeta ein und bettelte sich fort nach Rom und Venedig. In Jerusalem wollte er Mission unter den Türken treiben, aber der Provincial der Franziscaner, darüber erschrocken, schickte ihn zurück nach Venedig. Um Versäumtes nachzuholen, besuchte er dann in Barcellona eine Knabenschule und 1526 die Universität von

Alcala. Vier Freunde verbanden sich mit ihm zum Werk der innern Mission nach selbsterwählter Mönchsregel. Wiederholt kam er darüber durch die Inquisition in's Gefängniss. 1528 kam er nach Paris, bitterarm, und auch hier wegen seines Missionirens in Untersuchung. Nach 3½jährigem Studium wurde er Magister und nun verband er sich wieder mit einigen Freunden, namentlich dem vornehmen Navarresen Franz Xaver, zur Pflege der Pilger und der Bekehrung der Ungläubigen in Jerusalem oder zum Dienste des Papstes, dem sie sich, ohne Lohn zu verlangen, als Societas Jesu anboten. Die andern erhielten verschiedene Lehrämter, Inigo missionirte in Rom. 1538 wurde in Rom förmlich die Gesellschaft Jesu gegründet und 1540 als Orden bestätigt. Inigo trat am Ostertage 1541 als einstimmig gewähltes Ordenshaupt das Regiment an. Als er 31. Juli 1556 zu Rom starb, hatte der Orden bereits in 13 Provinzen über 100 Collegien und in Aegypten, Nordafrika, Brasilien und Ostindien zahlreiche Missionen. Im unbedingten Gehorsam gegen den Papst wollte und sollte der Orden der Seelsorge und der Erziehung sich widmen, um die ihm anbefohlene Heerde dem Papste treu zu bewahren und durch Bekehrungen zu mehren. Verhängnissvoll wirkte dieser Orden als stehendes Heer des Papstes gegen die evangelische Kirche und Reformation Das andächtige Bild des Ordensstifters ist nach dem Stiche von L. Vorstermann.

Fig. **21**. Louis de Camoens, der berühmte Dichter, dessen lorbeergekröntes Haupt und geharnischte Brust uns an unsern Ulrich Hutten erinnert, dessen träumerisches Auge und edles Antlitz aber von einem reinern, innern, wenn auch nicht reicheren äussern Leben zeugt, ist 1517 in Lissabon geboren, studirte zu Coimbra, ging 1533 nach Indien, wo er wegen einer Satyre nach Macao verwiesen wurde und von wo er 1563 nach Lissabon zurückkehrte. In Macao vollendete er seine Luisiaden, woran er 30 Jahre gearbeitet. Dieses Heldengedicht hat die Unternehmung des Vasco de Gama zum Inhalt. Als er es 1572 herausgab, erhielt er für die Widmung an König Sebastian eine lebenslängliche Pension von 25 Thalern. In seiner äussersten Dürftigkeit erhielt er sich durch das nächtliche Strassenbetteln eines Sclaven, den er aus Indien mitgebracht. Er starb 1579 in einem Hospital. 15 Jahre später wurde ihm ein prächtiges Denkmal gesetzt. Sein anmuthiges Bild ist nach dem Stich von J. M. Fontaine.

Fig. **22**. Lopez de Vega, der grösste spanische Schauspieldichter, wurde zu Madrid 1562 geboren und starb 1635. An 1800 Theaterstücke und 400 geistliche Schauspiele soll er geschrieben haben, wovon über 800 zur Aufführung kamen. Fürsten und Volk überhäuften ihn mit Ehren; man nannte ihn das Wunder der Natur und der Literatur. In der letzten Zeit seines Lebens widmete er sich gänzlich klösterlichen Uebungen. (Sein Bild ist nach Landon, Galerie hist.)

Fig. **23**. Miguel de Cervantes Saavedra, der unsterbliche Dichter des Ritters Don Quixote de la Mancha, ist geboren zu Alcala de Henares 1547 und that sich früh in verschiedenen Dichtungen hervor. Aus Dürftigkeit wurde er in Italien Kammerdiener eines Grafen, nahm dann Kriegsdienste gegen die Türken als Officier, erhielt in der von Don Juan d'Austria gewonnenen Seeschlacht bei Lepanto eine Kugel in den Arm, der dadurch steif wurde, gerieth auf der Heimkehr 1575 in die Gefangenschaft eines algierischen Seeräubers und wurde erst 1580 losgekauft. Dann lebte er 10 Jahre zu Sevilla von einem kleinen Amte und verfasste seine Dichtungen, worunter 30 Dramen und mehrere Novellen, mit vielen Unterbrechungen. In seinen letzten Jahren fand er am Grafen von Lamos einen Gönner. Er starb 1616 zu Madrid.

Tafel XVII.

Italien im 16. Jahrhundert.

Fig. 1. Alexander VI. ist der verruchteste unter den übeln Päpsten, von welchen Möhler, der angesehenste katholische Gelehrte neuerer Zeit, schrieb: »die Hölle hat sie verschlungen.« Als Rodrigo da' Lenzuoli zu Valencia in Spanien 1430 geboren, schwang er sich auf zum Erzbischof von Valencia, 1455 zum Cardinal und 1492 zum Papste. Von seinem Oheim, dem Papst Calixt III., führte er den Namen Borgia. Seine Stelle hatte er von den Cardinälen gekauft; voll Habsucht und Grausamkeit, Lüge und Treubruch, sprach er frech aller geistlichen Haltung Hohn, nichts war ihm heilig. Mit der Römerin Rosa Vanozza zeugte er fünf Kinder. Sein Sohn Cesare sollte Fürst des Kirchenstaats (Romanien) werden durch Unterdrückung des einen und Erwürgung des andern Theils der dortigen Gewalthaber. Im Cardinalscollegium wurde durch Verkauf von zwölf Cardinalshüten eine Mehrheit für jenen Plan gewonnen. Mitten in seinen politischen Planen starb der trotz seiner Milde gegen das Volk verhasste Papst eines plötzlichen Todes 17. August 1503 nach einem Essen, das er auf seiner Vigna von Belvedere am Vatican eingenommen, und nach welchem auch sein Sohn Cesare und ein Cardinal todtkrank wurden — man sagt, an einer Flasche vergifteten Weins, die für einige Cardinäle bestimmt war und verwechselt wurde.

Fig. 2. Cesare Borgia, der Sohn Alexanders VI., ward Bischof von Pampeluna und 1502 Cardinal. Als sein Bruder Giovanni zuerst zum Herzog von Candia in Valencia und nachher zum Herzog von Benevent ernannt wurde, liess Cesare, eifersüchtig auf ihn wegen jener Würde und wegen seiner Liebe zu seiner Schwester Lucretia, mit der er selbst in unsittlichem Verhältniss stand, ihn 1497 ermorden und in die Tiber werfen. Hierauf erhielt er Erlaubniss zum Austritt aus dem geistlichen Stande und verübte nun um so frecher seine Frevelthaten. Als er das Bündniss Alexanders VI. mit Ludwig XII. abschloss, erhielt er die Stadt Valence als Herzog und Charlotte von Albret (Navarra) zum Weibe. Mit Ludwigs Beistand machte er sich zum Herrn der Romagna. Aber nach seines Vaters Tod von Papst Julius II. gefangen genommen, musste er alle feste Plätze herausgeben. Im Begriff, aus Neapel nach Frankreich abzugehen, wurde er von Gonzalez de Cordova (Taf. 16, 3) wieder in Haft und nach Spanien gebracht. Nach 2 Jahren entkommen, zog er gegen die Castilianer und wurde 1507 vor dem Schlosse Viana erschossen. Neben seiner ungeheuern Verderbtheit glänzte er durch wissenschaftliche Bildung und Beredsamkeit.

Fig. 3. Lucretia Borgia, die Tochter des Papstes Alexander VI., war zuerst mit Johann Sforza von Pesaro vermählt, von diesem verlassen, 1498 an Alfons von Aragonien verheiratet und als dieser (mit ihrem Wissen?) von ihrem Bruder Cesare ermordet war, 1501 mit Alfons von Este, später Herzog von Ferrara, ehelich verbunden, bis sie 1520 starb. Sie war ein Mord-, Schand- und Lasterweib ohne Gleichen in der neueren Geschichte. Dabei liebte und förderte sie Künste und Wissenschaften. Unser Bild ist eine Gruppe aus dem Gemälde Tizians in der Galerie zu Dresden, »die Familie des Herzogs Alfons I. von Ferrara

vor der h. Jungfrau.« Alfonso legt seine Linke an den Arm seiner Gemahlin, der schönen, blonden Giftmischerin, die im weissseidenen Gewande die Hände zusammenlegt. Zwischen ihr und der heiligen Gruppe steht der junge Prinz Hercules II. Das Jesuskind hat ein Vögelein in den Händen und scheint mit Unwillen die Heuchlerin anzublicken, auch Joseph wendet den Blick wie verachtend von der Herzogin ab. So hätte der grosse Maler seine Gemüthsstimmung in diesem Gemälde zur Darstellung gebracht.

Fig. 4. Julius II. — nach dem prächtigen Gemälde Raphaels aus der Zeit von 1512 im Palast Pitti zu Florenz — hiess eigentlich Julianus de la Rovere, war aus Albizola gebürtig und anfangs ein Fischer. Zum Bischof von Avignon und weiter zum Cardinal erhoben, war er Alexanders VI. bitterster Feind im Cardinalscollegium. Nachdem Pius III. nur einen Monat nach Alexander wieder mit Tod abgegangen war (18. October 1503), wurde er zum Papst erwählt. Er machte sich zu seiner ersten Aufgabe, den Cesare Borgia zu vertreiben und die von ihm genommenen Besitzungen wieder an die Kirche zu bringen. An der Spitze seines Heeres eroberte er die Städte (1506). Dann verband er sich gegen das habsüchtige Venedig mit Kaiser Maximilian und mit Frankreich in der Liga von Cambray. Nachdem Venedig gestraft war, wandte sich Julius gegen Frankreich, und schloss, um Italien wieder von den Fremden zu befreien, ein fünfjähriges Bündniss mit den Schweizern. 1511 leitete er selbst in Kugelregen und Schneegestöber die Angriffswerke gegen Mirandola. 1512 schloss er auch mit Venedig die »heilige« Liga gegen Frankreich, Maximilian trat hinzu, der König von Frankreich wurde in den Bann gethan, über Frankreich wurde das Interdict verhängt, und schon erwartete Julius, gegen Ludwig XII. den letzten Schlag thun zu können, da riss ihn ein Fieber hinweg 21. Febr. 1513. Er war einer der edelsten und nationalsten Päpste, ein Mann voll Geist und Kraft, religiös zwar, doch kein Geistlicher, sondern ein Staats- und Kriegsmann, ein feiner Kenner der Kunst und ein Freund des classischen Alterthums. Raphael und Michel-Angelo standen hoch in seiner Gunst. Vom Baumeister Bramante liess er den Grund zur riesigen Peterskirche legen, zu welcher er die Geldmittel durch Ablasspredigt zusammen zu bringen suchte. Er zuerst unter den Päpsten trug, um dem Volk zu imponiren, einen langen Bart und eine goldene, mit Edelsteinen verzierte Tiara. Sein Nachfolger ward

Fig. 5, der Cardinal Johann de Medici, Sohn Lorenzo's des Prächtigen, unter dem Namen Leo X. Sein Hauptbestreben war, die Macht seiner Familie zu erhöhen. Einen solchen Absichten feindseligen Cardinal liess er im Gefängniss erdrosseln und durch Ernennung von 31 Cardinälen auf einmal machte er das Cardinalscollegium von sich abhängig. Zwei Cardinäle, Medici und Rossi, umstehen ihn in unserem von Raphael um 1512 gemalten Gemälde im Palast Pitti zu Florenz. Der staatskluge Papst schloss sich zu Erreichung seiner politischen Zwecke erst an Franz I. von Frankreich an, dann aber, als der Kirchenstaat von seinen kleinen Tyrannen gesäubert und auch das Herzogthum von Urbino, das er dem Lorenzo de Medici verschafft hatte, nach dessen Tod an den Kirchenstaat gefallen war, suchte er Italien von den »Barbaren« zu befreien, indem er die Rivalität des Kaisers Carl V. und des Königs Franz I. durch Bündnisse erst mit Franz, dann mit Carl gegen Franz auszunützen suchte. Bereits hatte ein päpstlich-kaiserliches Heer Mailand besetzt, Parma und Piacenza erobert, als Leo X. — wohl an Gift — am 1. December 1521 vom Tod ereilt wurde. Dieser gelehrte,

freisinnige und fast freigeisterische, den Künsten und Wissenschaften überaus günstige Papst war durch und durch Weltmann und Diplomat, und hat wesentlich dazu geholfen, dass anstatt des Rechtes und der Wahrheit die Treulosigkeit, Lüge und Bundbrüchigkeit behufs der rohen Begierde nach Herrschaft in die Staatskunst einriss und der christliche Sinn im Leben des Staats und der Kirche zu Grunde ging. Unter Leo vollendete sich das neue Heidenthum in Italien, die Vergötterung der Classiker, der religiöse und sittliche Verfall der Kirche. Um sich Geld zu verschaffen, liess er jenen schnödesten Ablasshandel treiben, der durch Tetzel zur Reformation führte. Für einen Luther hatte Leo kein Verständniss, sondern zuerst nur Verachtung, dann (1520) den Bannstrahl.

Fig. **6**. Nach Leo's X. Tod kam Adrian van Trufen, ein Bürgerssohn aus Utrecht, welcher in Löwen studirt und nachher Kaiser Carl V. in dessen Jugend unterrichtet hatte, 1517 Cardinal, 1519 Bischof von Tortosa geworden und in Staatsgeschäften vielfach gebraucht war, auf den Stuhl Petri. Er behielt gegen die Gewohnheit seinen Namen bei als Hadrian VI. Dem frommen und sparsamen Manne waren die Unsittlichkeiten und Verschwendungen seiner Vorgänger, die antiken Statuen und das antik-lüderliche Wesen in Rom ein Gräuel, seine deutsche Natur theilte die Empörung der Reformatoren über die sittliche Verderbniss der römischen Geistlichkeit. Dafür hassten und kränkten ihn die Römer bis in den Tod. Zu einer Reformation der Kirche übrigens fehlte ihm Verständniss und Kraft. Die lutherische Reformation hätte er gerne mit Gewalt unterdrückt. Zwischen Carl V. und Franz I. Frieden zu stiften, war sein vergeblicher Wunsch. Er starb am Fieber 14. September 1523.

Fig. **7**. Clemens VII. hiess zuvor Giulio als unehelicher Sohn des Giuliano Medici von Florenz. Unter Leo X. leitete er den grössten Theil der Geschäfte. Er war ein mässiger, unbescholtener, trefflich unterrichteter und sehr scharfsinniger Mann von 45 Jahren, als er 19. November 1523 den heiligen Stuhl bestieg. Aber die kirchliche Würde vergass auch er vor der politischen Ränkemacherei seiner Zeit. Für die Stürme derselben hatte er jedoch nicht Festigkeit genug. Um Italien von dem Einflusse Carls V. frei zu machen, verband er sich mit Frankreich und England zu einer »heiligen« Liga, die ein schnelles, schmähliches Ende nahm mit der Erstürmung Roms durch die verwilderten und auf den Papst erbitterten deutschen Landsknechte 6. Mai 1527. In der Engelsburg belagert und durch rohe Possenspiele verhöhnt, musste er sich um schwere Geldsummen und andere Opfer lösen. Mit Kaiser Carl V. musste er sich versöhnen und ihn krönen. Dafür sollte der Kaiser die deutschen Ketzer mit Feuer und Schwert ausrotten. Carl that ihm diesen Gefallen nicht auf dem Augsburger Reichstage 1530 und verlangte sogar ein allgemeines Concil. Nun wandte sich Clemens wieder von Carl ab zu Franz I., um seine und die mediceische weltliche Macht gegen den Kaiser zu sichern. Indessen verbreitete sich die Reformation unaufhaltsam über den Norden. Als der Papst Heinrichs VIII. Ehescheidung nicht genehmigte, fiel auch England ab. Der Schmerz über das Misslingen aller seiner politischen Plane beschleunigte das Ende des Papstes; ohne geistliche und weltliche Autorität hinterliess er den h. Stuhl 25. September 1534.

Fig. **11**. Paul III. war der letzte Papst, dem es gelang, seiner Familie ein Fürstenthum in Italien zu verschaffen: nämlich Parma und Piacenza schenkte er seinem Sohne Pier Luigi 1545 gegen den Willen des in Italien allein mächtig gewordenen Kaisers Carl V. Er hiess zuvor Alexander und stammte aus dem hoch-

angesehenen Hause Farnese. Der bereits 66jährige Diplomat und Politicus stellte sich anfangs nicht so schroff gegen die Reformation. 1540 aber bestätigte er den Jesuitenorden, 1542 führte er eine Inquisition zur Unterdrückung des Protestantismus in Italien ein und schrieb zur Befestigung des wankenden Katholicismus ein Concil zuerst nach Trient, hierauf nach Bologna, endlich 1545 wieder nach Trient aus. Mit dem vom siegreichen Kaiser Carl V. in Deutschland eingeführten Interim war Paul III. ganz unzufrieden, weil es den Protestanten noch zu viel nachgegeben habe. Den König Heinrich VIII. von England that er in Bann. Seinen eigenen Sohn, den Herzog von Parma und Piacenza, den schrecklichen Tyrannen und Wütherich, der ein heilloses Lasterleben führte, konnte der schwache Vater weder von diesen Schandthaten abhalten noch vor der Volksjustiz retten. Seinem Enkel jedoch, dem Ottavio Farnese wollte er das Erbe seines ermordeten Vaters nicht gönnen. Der durch und durch selbstsüchtige Kirchenfürst war übrigens ein feingebildeter Mann, beschützte Künstler und Gelehrte und liess durch Michelangelo den Bau der Peterskirche wieder aufnehmen. Er starb 1549. Sein Bild von Tizian ist in der Galerie von Turin; unsere Figur nach dem Stich desselben von Anton Daleo. —

Fig. **8**. Julius III., als Kardinal Johann Maria Giocchi, später del Monte aus Monte San Sevino im Aretinischen von niederer Herkunft, hatte sich als Legat beim Tridentiner Concil ausgezeichnet und wurde 8. Februar 1550 Papst. Ein hinterlistiger und ausschweifender Mann beschäftigte er sich mehr mit der Anlage seines reizenden Weingartens als mit der Kirche. In üppigem Müssiggang verbrachte er seine Tage. Mit dem Kaiser und mit Frankreich verband er sich und brach wieder den Bund, wie es seiner Politik gut däuchte. Den Jesuitenorden begünstigte er eifrigst. Das von ihm wieder nach Trient berufene Concil ging 1552 wieder auseinander. Seine erste Cardinalsernennung betraf einen kaum 16jährigen Menschen von geringer Herkunft, der früher Affenwärter gewesen war. Als er später auf einmal 14 andere verdienstlose Männer zu Cardinälen ernannte und die übrigen sich beschwerten, antwortete er: „Was für Tugenden und Verdienste habt Ihr denn an mir gefunden, als Ihr mich auf den päpstlichen Stuhl erhobet?“ Er starb an seinen Ausschweifungen 23. März 1555. —

Fig. **9**. Paul IV., früher Johann Peter Caraffa, ein vornehmer Neapolitaner und gelehrter, strenger, klösterlich eingezogener Theologe, hatte als Bischof von Chieti (Theate) den strengen geistlichen Orden der Theatiner als Aufpasser und Ankläger der Ketzer stiften helfen, und wurde 79 Jahre alt zum Schrecken der Römer Päpste (1555—1559). Unter diesem heftigen, stolzen, trotzigen Manne trat die Inquisition mit allen ihren Schrecken auf. Die der Ketzerei verdächtigen Bücher liess er 1559 in einem »Verzeichniss der verbotenen Bücher« öffentlich bekannt machen und verbrennen. Ueber den Augsburger Religionsfrieden (1555) war er ergrimmt. Gegen Kaiser Carl V. und seinen Bruder Ferdinand und Sohn Philipp trat er auf's feindseligste auf und verband sich mit Frankreich, bis Philipp ihn durch den Herzog von Alba in Rom einschliessen und zum Frieden zwingen liess (1557) Noch hochmüthiger und leidenschaftlicher war er gegen Elisabeth von England, die er für immer der römischen Kirche entfremdete. Als er 1559 starb, war er durch seinen stürmischen Elias-Eifer gegen die römischen Unordnungen und Unsitten so verhasst geworden, dass die Römer über sein Inquisitionstribunal herfielen und seine Bildsäule umstürzten. —

Fig. **10**. Pius IV., vorher Giovanni Angelo Medichino aus Mailand, war

unter Paul III. Cardinal geworden. Gegen den gewandten, kunstsinnigen, weltförmigen, kaiserlich gesinnten Cardinal war der mönchische Paul IV. voll Grimms, daher jener sich nach Mailand zurückzog und dort Kunst, Wissenschaft und Wohlthätigkeit grossartig pflegte, bis er Papst wurde. Als solcher trat er milde und leutselig auf, mässigte den Eifer der Inquisitoren, verschönerte Rom, vernichtete die vom vorigen Papst begünstigten Caraffa's und fand an seinem eigenen Neffen, dem begabten und frommen Carl Borromeo eine treffliche Stütze. Mit den auswärtigen Mächten stand er gut, als der erste Papst, welcher einsah, dass die alte Macht des Papstthums über das Kaiserthum unwiderbringlich dahin sei. Als Kaiser Maximilian II. den Laienkelch für seine Unterthanen verlangte, genehmigte er ihn zwar, aber die Verhandlungen des Tridentiner Concils wusste er 1563 so gewandt abzuschliessen, dass die von den Fürsten und Bischöfen verlangte Reformation der katholischen Kirche an Haupt und Gliedern abgelehnt und der Papst als Herr über das Concil anerkannt wurde. Von Pius IV. an war ein neues Papstthum an die Stelle des alten getreten: keine Herrschaft über die Fürsten mehr, aber ausschliessliche Herrschaft über Lehre und Regierung der Kirche. Nachdem er diess erreicht, verfiel er mehr und mehr in weltliches und sinnliches Leben. Als desswegen ein Fanatiker ihn ermorden wollte, schuf er sich eine Leibwache von 100 Arkebusirern. Auf Unterhaltung und Verschönerung der Kirchen Roms verwandte er grosse Summen. Er starb 9. December 1565. — Sein Nachfolger

Fig. **12**, Pius V., als Michele Ghisleri zu Bosco bei Allessandria niedrig geboren, seit seinem 14. Jahre ein strengster Dominicaner; später eifrigster Inquisitor und durch Papst Paul IV. zum Cardinal und Generalcommissär der Inquisition erhoben, wurde durch Carl Berromeo und die strenge Partei unter den Cardinälen Papst (8. Januar 1566). Blutig liess er die Inquisition handhaben, mit äusserster Strenge drang er auf Heiligung des Sonntags, Abstellung weltlicher Schauspiele in Rom und ein wahrhaft geistliches Leben der Cardinäle. Denselben Eifer wandte der sittenstrenge und eifrig religiöse Reformer der kath. Kirche gegen die evang. Kirche. Er bestärkte Philipp II. in seinen grausamen Massregeln gegen die Niederlande; Carl IX. hiess er jeden Hugenotten tödten. Gegen die Türken vereinigte er die spanische, venetianische und päptliche Flotte unter Don Juan d'Austria. Die Freude an dessen Sieg bei Lepanto 1511 8. Oktober erhellte seine letzten Tage. Er starb 1. Mai 1572, nachdem er das Werk seines Vorgängers vollendet und den Katholicismus mit ernstem, kirchlichem Geist erfüllt hatte. Clemens IX. hat ihn heilig gesprochen, »aber sein Heiligenschein ist blutig.« Der Fanatismus ist in dem nach einem gleichzeitigen italienischen Stiche gezeichneten Kopfe unverkennbar. —

Fig. **13**. Gregor XIII., vorher Ugo Buoncampagna, hatte als Lehrer des canonischen Rechts in Bologna die Freuden der Welt genossen und sich durch seine Tüchtigkeit bei den Tridentiner Verhandlungen zum Cardinal emporgeschwungen. Durch Cardinal Granvella wurde er 1572 Papst. Eifrig unterstützte er Spanien und Frankreich gegen Hugenotten und Niederländer, auf die Pariser Bluthochzeit liess er Denkmünzen schlagen, zur Ausbreitung der römischen Kirche und Bekämpfung des Protestantismus stiftete er 22 Jesuitencollegien, zur Wiedervereinigung der russischen Kirche mit Rom schickte er einen Jesuiten als Gesandten nach Moskau; nach Indien und Japan schickte er Missionare. Die Verbesserung des corpus Juris canonici und des julianischen Kalenders wurde von ihm durchgesetzt (13. Februar 1582. Gregorianischer Kalender.) Neben seiner Strenge in Sachen des Glaubens und der Sitten war er gütig und grossmüthig, durch seine

Bauten und Stiftungen aber ruinirte er die Finanzen. Er starb 83 Jahre alt 1585. Sein Bild ist nach einem gleichzeitigen italienischen Stich. —

Fig. **14.** Sixtus V., eigentlich Felix Peretti, einer der ausgezeichnetsten Päpste und der letzte, furchtbare Papst für die Fürsten seiner Kirche, stammte aus einer verarmten slavischen Emigrantenfamilie in Montalto in der Mark Ancona, musste als Knabe die Schweine hüten, trat im 13. Jahre in den Franziscanerorden, wurde in Folge glänzender Universitätsstudien Lehrer des canonischen Rechts und Doctor der Theologie. Als ausgezeichneter Prediger erwarb er sich in Rom grossen Beifall, wegen seiner Bestrebungen um Reformirung des Franciscanerordens grossen Verdruss. Doch wurde er dessen Generalvicar und Reformator. Ebenso wirkte er als Bischof auf Sittenreinigung in seinen zwei Bisthümern. 1570 wurde er Cardinal Montaldo. Nach dem Tode von Pius V. zog sich der ehrgeizige Mann in die Stille zurück, war wohlthätig, leutselig und gelassen gegen Beleidigungen, zeigte nur Demuth und verleugnete gänzlich die Thatkraft und das Ungestümm seiner gebornen Herrschernatur und täuschte damit die Cardinäle, welche in ihm einen ganz willfährigen Papst zu wählen glaubten. Sofort soll er seinen Krückenstab weggeworfen und das Te Deum so kräftig mitgesungen haben, dass die Cardinäle ihren Augen und Ohren nicht trauten. Fest und unbeugsam, ja hart und barbarisch grausam griff er die zerrütteten Zustände Roms, zunächst das Banditenwesen, an. Dann ordnete er das Schuldenwesen, setzte die Anzahl der Cardinäle auf 70 fest, war mässig und sparsam in seiner Hofhaltung, pflegte die Armuth, förderte die Industrie, unterstützte den Ackerbau, sammelte durch Steuern und Auflagen, durch Anleihen und Aemterverkauf einen Schatz von Millionen, ernährte Tausende dabei durch grosse Bauten (z. B. eine Wasserleitung, den Lateranpalast, die vaticanische Bibliothek), welche den Glanz der Hauptstadt hoben. Die Jesuiten hasste — und benützte er als Spione. Das Ziel, seine Macht zu erweitern, erreichte er trotz aller seiner politischen Verwicklungen nicht; aber in den Händeln mit Frankreich, Spanien und Navarra stiftete er Unheil genug. Die Ermordung des Heinrich III. von Frankreich durch den Dominicaner Clemens Marot billigte er. Den Kampf Philipps II. gegen Elisabeth von England förderte er um dadurch Neapel zu erwerben. Als er 24. August 1590 starb, bethätigte das römische Volk seinen Hass gegen ihn durch Niederreissung seiner Bildsäule. Das Bild dieses äusserst energischen, gewandten und klugen Staatsmannes, der vor keinem Mittel zurückbebte, und mit fester Hand und kaltem Blut ordnend und säubernd, bauend und verderbend eingriff, ist nach dem Stiche von Agost. de Musi (Veneziano). —

Fig. **15.** Pietro Bembo, geboren 1470 zu Venedig, unter Paul III. 1539 Cardinal, gestorben zu Rom 1547, ist als Schöngeist der Renaissence, d. h. der Wiederherstellung des antiken Heidenthums in Kunst, Wissenschaft, Kirche und Leben Italiens durch seine Gedichte berühmt, in welchen er z. B. den sterbenden Stephanus, »den Vater der Götter und dessen Sohn mitten auf dem Olymp« sehen lässt, Christus, den »grossherzigen Heros« und Maria, »die reine Nymphe« heisst! —

Fig. **16.** Julius von Medici, der jüngste der Söhne Lorenzo's des Prächtigen, des Gönners Michelangelos, Bruder Papst Leo's X., lebte von 1478—1506, war von 1512—1513 Regent in Florenz, zog sich dann, veranlasst von seinem Vater, nach Rom zurück und erhielt von Frankreich den Titel eines Herzogs von Nemours. Seine lebensgrosse Statue hat Michelangelo auf dem grossartigen Denkmal angebracht, welches Clemens VII. diesem Fürsten in der neuen Sacristei der Kirche S. Lorenzo 1529 errichten liess. In der Figur wollte der Künstler die Wach-

samkeit darstellen. Sie sitzt einfach, gross und würdig, den kleinen, etwas tückischen Kopf zur Seite hinausrichtend in antiker Kriegskleidung, mit der Hand den Commandostab haltend, das Zeichen seiner Würde als Feldherr der römischen Kirche, welche der Papst ihm verliehen. —

Fig. **17**. Lorenzo II. de Medici, Sohn Pietros II., geboren 1492, Neffe Leo's X., seit 1512 Mitregent des vorigen und nach dessen Entsagung allein Regent von Florenz, wurde 1516 auf kurze Zeit Herzog von Urbino, starb 1519 an der französischen Krankheit. Seine Tochter war Katharina de Medici, die Königin von Frankreich. Seine Statue ist ebenfalls in der Sacristei von S. Lorenzo aufgestellt, gegenüber der vorigen, und noch trefflicher als diese. Michelangelo stellt ihn dar in der Stellung tiefen Nachdenkens, daher man die herrliche Figur, welche »wie ein in Marmor versteinerter Gedanke erscheint«, gewöhnlich »den Denker« nennt.

Fig. **18**. Andrea Gritti, einer der tüchtigsten Nobili und Feldherren Venedigs zur Zeit der Kämpfe zwischen Ludwig XII. von Frankreich, Maximilian I. von Oestreich und Papst Julius II., brachte nach der fürchterlichen Niederlage des venetianischen Heeres und Staates bei Vaila 1509 durch Eroberung Paduas der Republik wieder ein erstes Heil. Als Doge (1523—1539) schloss er mit Carl V. den Frieden von Bologna und wusste die Republik zwischen dem deutschen und dem türkischen Kaiser (Soliman) in achtunggebietender Neutralität zu erhalten. —

Bilder-Quellen: Fig. 1. 6. 7. 8. 9. 10. ist nach den Holzschnitten von T. Stimmer. Fig. 2 und 18 nach G. Roscio, Ritratti et Elogii di Capitani illustri. Roma 1646. Fig. 3 nach Hanfstängl. Fig. 4 nach Reale Galleria di Firenze illustrata, Vol. I, 3. Fig. 5 nach dem Stiche in Wicars Galerie de Florence. Fig. 16. 17. nach S. d'Agincourt, Denkmäler der Sculptur 47, 4.-6.

Tafel XVII a.

Italien im 16. Jahrhundert. Fürsten und Feldherren.

Fig. **1**. Lodovico Sforza, genannt Moro, d. h. der mit der Maulbeere, war ein Sohn des Herzogs Franz Sforza von Mailand. Von ihm gingen alle die bedeutenden Bewegungen jener Zeit in Italien aus, er verleitete Carl VIII. von Frankreich zu einem Zug nach Neapel, stiftete dann gegen denselben das Bündniss Alexanders VI., Maximilians I., Ferdinands von Spanien u. s. w. Von Ludwig XII. aus Mailand vertrieben bemächtigte er sich bald wieder der Stadt. Als aber 1500 ein starkes französisches Heer zurückkehrte, wurde er von seinen schweizerischen Söldnern verlassen, gefangen nach Frankreich gebracht und starb zu Loches 1519. —

Fig. **2**. Andrea Doria, der Seeheld von Genua, geboren zu Oneglia 1466, diente anfangs dem Papst und andern italienischen Fürsten, dämpfte zweimal corsische Aufstände und wurde 1513 Befehlshaber der genuesischen Flotte gegen die Barbaresken. In französische Dienste getreten, ward er 1524 Admiral und zeichnete

sich in der Schlacht bei Capo d'Orso gegen die kaiserliche Flotte aus. Als Franz I. durch Befestigung und Vergrösserung des Hafens von Savona Genua zu Grund richten wollte, trat Doria in kaiserliche Dienste, vertrieb die Franzosen aus Genua und ordnete dessen Verfassung. Der Kaiser wollte ihn zum Fürsten von Genua machen, Doria aber — schlug es aus. 1532 entriss er den Türken Coron und Patras, 1535 befehligte er die kaiserliche Flotte gegen Tunis. 1547 entging er glücklich der Verschwörung Fiescos und starb 1550. —

Fig. **3**. Giovanni Luigi de Fieschi, Graf von Lavagna, geboren 1524, machte, eifersüchtig auf die Doria, mehrere misslungene Versuche zum Sturz der Republik, deren Oberhaupt er werden wollte. Am 1. Januar 1547 bemächtigten sich die Verschworenen des Arsenals, Fiesco eilte auf das Geschrei der Bootsleute herbei, wollte eine Galeere besteigen, fiel vom Brett und ertrank. Die Verschworenen wurden entmuthigt, die Familie Fieschi verbannt, ihr Palast niedergerissen.

Fig. **4**. Johann Franz II., Gonzaga, Markgraf von Mantua, war ein tapferer Soldat, als Fürst geachtet, als Feldherr gesucht und starb 1519. —

Fig. **8**. Friedrich II., Gonzaga, Sohn des vorigen, zuerst im Bunde gegen den Kaiser, aber 1529 für ihn gewonnen, wurde 1530 Herzog von Mantua und 1536 durch Erbschaft Marquis von Montferrat. Er starb 1540. —

Fig. **14**. Vincenz I, Enkel des vorigen, wurde Markgraf von Mantua 1587 und zeichnete sich durch Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Liebe zu den Wissenschaften aus. Er starb 1612. —

Fig. **10**. Hercules I., Herzog von Ferrara, hatte sich gegen die Venetianer zu wehren und erlangte 1484 nach einem ungünstigen Frieden Neutralität, die er zum Wohle seines Landes zu benützen verstand. Die Künste und Wissenschaften pflegte er eifrig, Ariost, der Dichter, lebte an seinem Hofe. Er starb 1505 — ihm folgte sein Sohn

Fig. **9**. Alfonso I., Herzog von Ferrara, ein tapferer, staatskluger und den Künsten ergebener Fürst. Seine zweite Gemahlin war seit 1501 die ruchlose Lucretia Borgia. Er starb 1534. —

Fig. **6** u. **13**. Alfonso II., der letzte Herzog von Ferrara, folgte seinem Vater Hercules II. 1559. Er war ein stolzer, prachtliebender, ehrgeiziger Fürst, wollte mit dem von Florenz im Luxus wetteifern, bewarb sich um die polnische Krone, begünstigte Kunst und Wissenschaft. Seine Schwester Eleonore war die unglückliche Liebe Tasso's, um deren willen dieser als wahnsinnig 6 Jahre lang eingekerkert wurde. —

Fig. **7**. Alexander von Medici, unehelicher Sohn Lorenzo's II. von einer Mohrensclavin, wurde am päpstlichen Hofe erzogen, aus Florenz 1527 vertrieben, vom Kaiser mit seiner natürlichen Tochter Margaretha vermählt und 1531 nach Eroberung der Stadt zum erblichen Herzog von Florenz unter des Kaisers Oberhoheit ernannt. Er hob die republikanische Verfassung auf, vernichtete jeden Schein von Freiheit, baute eine Citadelle, hielt eine Leibwache und machte sich durch seine grausame Willkürherrschaft so verhasst, dass, als der Kaiser auf die Klagen gegen Alexander nicht hörte und ihn sogar zum Oberfeldherrn ernannte, die meisten Nobili Florenz verliessen. In seinen Ausschweifungen schonte Alexander selbst die edelsten Frauen nicht und wurde endlich 1537 durch einen Verwandten überlistet und ermordet, wobei er im Kampfe um sein Leben dem Mörder einen Daumen abbiss. —

Fig. **20**. Cosimo I. von Medici, Sohn Johannes des grossen Teufels, geb.

1519, wurde Herzog von Florenz an Alexanders Statt. Gegen die unter Alexander Ausgewanderten, welche mit Heeresmacht die Republik wieder herstellen wollten, wüthete Cosimo auf alle Weise. In Florenz führte er eine politische und religiöse Inquisition ein, den Handel machte er zum Regierungsmonopol, die dadurch gewonnenen Summen verwandte er zu Bauten von Festungen, Palästen, Kunstsammlungen und Kunstschulen. Im Kriege zwischen Frankreich und dem Kaiser eroberte er sich Siena und gründete nun den neuen Staat Toscana. Er dankte ab 1564; Papst Paul erhob ihn 1569 zum Grossherzog von Toscana. Erst nach seinem Tode 1574 wurde dieser Titel allgemein anerkannt.

Fig. **15**. Franz Maria de la Rovera, Herzog von Urbino, ein Nepote des Papstes Julius II., wurde von dem kinderlosen Herzog Guido Ubaldo adoptirt und folgte ihm 1508. Er hatte sich als Feldherr ausgezeichnet und besass noch drei andere Städte. Leo X. vertrieb ihn und setzte seinen Nepoten Lorenzo de Medici in seine Besitzungen ein, bald aber vertrieb diesen wieder Franz Maria. Er starb 1539. —

Fig. **5**. Octavio Farnese, Sohn des Herzogs Peter Ludwig von Parma und Piacenza, also Enkel des Papstes Paul III., erbte das Fürstenthum, aber nicht die Laster seines grausamen Vaters, und erwarb sich die Liebe seiner Unterthanen. Als Paul III. Parma dem Kirchenstaate einverleiben und seinen Enkel anderwärts entschädigen wollte, trat Octavio auf die Seite des Kaisers und bewirkte nach seines Grossvaters Tod die Wahl des Papstes Julius III., der ihm dafür 1550 Parma zurückgab. Durch ein Bündniss mit Philipp II. erhielt er 1557 auch Piacenza von den Spaniern zurück und hielt es fest gegenüber dem Papste und Frankreich. Er starb 1586. Sein zweiter Sohn und Nachfolger war der Kriegsheld und Statthalter der Niederlande Alexander Farnese (Taf. XII, Fig. 10.). —

Fig. **12**. Carl III., genannt der Gütige, Herzog von Savoyen von 1504 bis 1553, trat 1508 der Ligue von Cambray bei, schloss 1512 ein Bündniss mit der Schweiz, verlor aber zuerst 1536 an dieselbe und 1538 an Frankreich und den Kaiser alle seine Länder. Sein Sohn

Fig. **18**. Emanuel Philibert, genannt Eisenkopf, geboren 1528, war ursprünglich zum Geistlichen bestimmt, widmete sich aber dem Kriegsdienste, befehligte die kaiserliche Armee vor Metz und schlug die Franzosen 1557 bei St. Quentin. Nach dem Frieden von Chateau Cambresis 1559 heirathete er Margaretha, die Tochter Franz I., erhielt die vom Kaiser besetzten Theile seiner Lande, bald auch das von Frankreich Entrissene zurück. Sofort ordnete er die Verfassung und Verwaltung. Weiterhin bekam er auch von der Schweiz die abgerissenen Länder grösstentheils zurück. Durch Tausch und Kauf vergrösserte er noch sein Herzogthum und hinterliess es wohl befestigt und geordnet 1580 seinem Sohne

Fig. **22**. Carl Emanuel I., genannt der Grosse, 1580 bis 1631 Herzog von Savoyen. Vergeblich suchte er sich 1589 Genfs und 1590 der Provence zu bemächtigen. Ebenso vergeblich strebte er nach der Krone von Frankreich nach Heinrichs III. Tod; eine Verschwörung gegen Heinrich IV. misslang, wie eine zweite Ueberrumpelung Genfs 1602. Nach dem Tode des Kaisers Matthias warf er sein Auge auf die deutsche Kaiserkrone, auch Cypern und Macedonien wollte er erobern. Aber nichts sollte dem kriegerischen, ehrgeizigen und habsüchtigen Fürsten gelingen. Als er dem König Ludwig XIII. von Frankreich den Vertrag nicht hielt, wurde er 10. Juli 1630 von ihm besiegt, aus Aerger darüber starb er am Schlag. (Vergl. auch Spanien und Italien 17. Jahrh., Taf. X., Fig. 1.)

Fig. 11. Alfonso d'Avalas, Marchese del Vasto, geboren 1502 und gestorben 1546, aus altneapolitanischem Geschlechte, zeichnete sich wie sein Oheim Francisco als kaiserlicher General gegen die Türken und mit Carl V. gegen Tunis aus, war 1540 Gesandter zu Venedig, nöthigte 1543 den Prinzen von Enghien, die Belagerung von Nizza aufzuheben und verlor 1544 die Schlacht bei Cerisoles gegen denselben. —

Fig. 21. Atonio de Leva, geboren 1480 in Navarra, zeichnete sich unter Gonsalvo de Cordova bei der Eroberung Neapels aus, verjagte 1528 den Marschall Bonnivet aus Mailand, bewährte sich als Feldherr bei Rebec und vertheidigte 1525 Pavia gegen Franz I. von Frankreich, wesswegen ihn Carl V. zum Herzog ernannte. 1529 focht er tapfer gegen Soliman vor Wien und 1535 in Afrika. Er starb 1536.

Fig. 17. Fernando Gonzaga, Sohn des Markgrafen Franz II. von Mantua, geboren 1506, diente dem Kaiser in Ungarn, in der Provence und in Flandern, schloss den Frieden von Crispy, war Gouverneur von Mailand, nahm 1551 Piacenza ein, verlor aber wegen Geiz und Grausamkeit seinen Posten als Gouverneur, machte noch die Schlacht bei St. Quentin mit und starb 1557. —

Fig. 16. Prospero Colonna aus altberühmter römischer Fürstenfamilie, geboren 1492, trat auf Seite Carls VIII. von Frankreich und wurde von ihm zum Herzog von Trajetto und Grafen von Trondi ernannt. In spanischem Dienste siegte er 1513 bei Vicenza über die Venezianer, fiel 1515 in französische Gefangenschaft, besiegte die Franzosen 1522 bei Bicoco und zwang den Marschall Bonnivet, die Belagerung von Mailand aufzugeben. Starb 1523.

Fig. 19. Giovanni de Medici „der grosse Teufel", geboren 1498, schloss sich zuerst dem Papst Leo X. an, focht dann für Florenz, dann für den Kaiser gegen die Franzosen und schliesslich für die Franzosen gegen den Kaiser. Die von ihm in der Lombardei Besiegten liess er alle niederhauen, ihre Güter aber plündern. Er starb 1526 an einer Wunde.

Bilder-Quellen: Ritratti et Elogii di Capitani illustri, Fig. 1. 2. 3. 4. 8. 9. 10. 11. 15. 16. 17. 21. Fig. 14 nach dem Stich won G. Franco. Ambraser Sammlung von Schrenck von Notzing: Fig. 5. 6. 18. Fig. 13 nach dem Stich von D. Custos. Reale Galleria di Firenze, Vol. I, 14: Fig. 7. 19. Fig. 20 nach dem Stich von Balwech. Fig. 12: Stich von Lasinio nach Holbeins Gemälde in Turin. Fig. 22 nach van Dycks Gemälde in Landon, Galérie historique.

Tafel XVII b.

Italien im 16. Jahrhundert. Gelehrte, Dichter, Künstler.

Auf dieser schönen, ein ganzes Geisterreich aus der, in Kunst und Wissenschaft blühendsten Zeit des neueren Italiens darstellenden Tafel, betrachten wir zuerst die Männer der Feder, die Gelehrten.

Fig. 15. Nicolo di Bernardo de Macchiavelli ist der kluge glatte Mann, welcher die Politik seines Jahrhunderts als die des vollendetsten

Egoismus kalt und klar in ein System brachte und damit recht eigentlich den bösen Geist Italiens dieser Zeit darstellte. Er wurde zu Florenz 1469 geboren aus edlem Geschlecht und als Staatsschreiber seiner Vaterstadt in mehreren Gesandtschaften verwendet. Bei der Rückkehr der Medici 1512 verlor er sein Amt, nacher wurde er auf längere Zeit aus Florenz verbannt. Wieder zurükgekehrt starb er 1527. In Ermanglung anderer Geistesbeschäftigung hat er in seiner Verbannung bei der Lectüre der alten Geschichtschreiber seine Gedanken über die Art von fürstlicher Herrschaft, wie er sie in den neuentstandenen italienischen Fürstenthümern dieser Zeit hatte kennen lernen, niedergeschrieben, um sich damit dem Giulliano de Medici als einen kundigen Diener seines neufürstlichen Wesens zu empfehlen. Jener aber starb und die Abhandlung Il Principe widmete Macchiavelli später dem Fürsten von Urbino, Lorenzo di Pietro de' Medici, dem Vater Katharinens. Da ist denn gezeigt, wie die fürstliche Gewalt gegründet und erhalten werde durch wohlberechnete Benützung von Geld, Kriegsmacht, Furcht vor Schaden und Sehnsucht nach äusserem Wohlsein ohne jede Rücksicht auf Recht, Wahrheit und Sittlichkeit und Volksthum, mit alleiniger Berücksichtigung der menschlichen Schlechtigkeit und Selbstsucht. —

Fig. **26.** Francisco Guicciardini, geboren zu Florenz 1482, diente den Päpsten Leo X., Clemens VII. und Paul III. als Gesandter und Offizier und wurde schliesslich Statthalter von Bologna; durch Paul III. dieses Postens entsetzt, widmete er seine Dienste dem Hause Medici und starb 1540 auf seinem Landsitze bei Florenz. Berühmt ist er als Geschichtschreiber Italiens von 1494—1532. —

Fig. **18.** Jacobus Sadoletus, Secretär Leo's X. und durch ihn zum Bischof von Carpentras, durch Paul III. zum Cardinal erhoben, war ein Mann von ausgezeichneten Gaben, geschätzt wegen seiner Redlichkeit, Klugheit und Beredsamkeit, geachtet als Philosoph und Dichter, berühmt als Gelehrter und Schriftsteller, ein treuer Anhänger des Papstes, dem er durch Rath und That bei wichtigen kirchlichen und politischen Angelegenheiten wesentliche Dienste leistete, ein entschiedener aber milder Gegner der Reformation, der selbst mit evangelischen Gelehrten im Briefwechsel stand und Melanchthon um seine Freundschaft bat; ein leutseliger, dienstfertiger offener und gerader Mann. Zu Modena 1477 als Sohn eines Rechtsgelehrten geboren, starb er 1547 zu Rom, nachdem er dem Kaiser in seiner letzten Schrift die Eintracht und Freiheit der Kirche empfohlen hatte. Die wichtigste seiner gelehrten Arbeiten ist eine Erklärung des Römerbriefes. Eine ähnliche Kernnatur war der dogmatisch freiere

Fig. **22.** Paolo Sarpi, Sohn eines herabgekommenen Kaufmanns in Venedig, geboren 1552. Schon im 14. Jahre wurde er Novize, im 20. Mönch des Servitenordens. Mit grosser Strenge des Lebens — er sprach wenig, war immer ernsthaft und genoss bis zum 30. Jahre keinen Wein und niemals Fleisch — verband er grosse Liebe und Fähigkeit zu den Wissenschaften und zeichnete sich aus in den alten Sprachen, in der Theologie, Philosophie, Mathematik und Arzneikunde. Mit muthigem Wahrheitssinn vertheidigte er die göttliche Einsetzung der Obrigkeit gegen die Anmassung der römischen Curie und das Recht Venedigs gegen den Papst Paul V. Dafür wurde er vor die Inquisition gerufen und da er nicht folgte, wurden Banditen gegen ihn gedungen, ja in seinem eigenen Kloster Mordversuche gegen ihn gemacht. Er starb 1623, nachdem er sich durch seine Geschichte der Inquisition und noch mehr durch seine Geschichte des Tridentiner

Concils als Gegner der weltlichen Macht des Papstthums und heimlicher, obschon nicht entschiedener Freund der Reformation, einen bleibenden Namen gemacht. —

Fig. 23. Cardinal Cäsar Baronius, ein Gegner Sarpis, der Vater der streng katholischen Kirchengeschichtschreibung seit dem Reformationszeitalter, ward geboren 1538 im Neapolitanischen aus altem Geschlechte, studirte Theologie und die Rechte, trat in die gelehrte Mönchscongregtation des Oratoriums, bereitete sich 30 Jahre lang im angestrengtesten Studium der Geschichte auf sein grosses Kirchengeschichtswerk Annales ecclesiastici vor, erhielt wider Willen 1596 den Cardinalspurpur und war froh, dass ihm die schon fast sichere Papstwürde entging, arbeitete sich aber, ob der Vollendung jenes Riesenwerkes, täglich nur vier Stunden Schlafs und fast gar keine Speisen geniessend, zu todt. Er erlag dem Uebermass der Arbeit 1607. Sein im 64. Jahr gemaltes Bildniss liegt in unbenanntem gleichzeitigen Stiche unserer Figur zu Grunde. —

Fig. 21. Zum gelehrtesten Katholiken gesellt sich friedlich in unserer Tafel der gelehrteste und berühmteste der Protestanten Jtaliens im 16. Jahrhundert: Peter Martyr Vermigli, geboren zu Florenz aus reicher Patrizierfamilie. Vom Vater zum Staatsmann, von der frommen Mutter zum Klosterleben bestimmt, liess er sich, obschon darob vom Vater enterbt, ins Augustinerstift zu Fiesole aufnehmen, studirte zu Padua, wurde in seinem 26. Jahre als Prediger ausgesandt, brachte als Abt von Spoleto Ordnung und Zucht in Stadt und Kloster, hörte als Prior in Neapel das Evangelium von B. Occhino und Joh. Valdes predigen und begann, für dasselbe gewonnen, sofort reformatorische Lehren vorzutragen. Nach Lucca versetzt, gründete er dort eine evangelische Gemeinde und musste nun vor der Inquisition fliehen, 1542. In Strassburg wurde er durch Butzer Professor des alten Testaments. Nach der Schlacht bei Mühlberg 1547 folgte er einem Rufe Cranmers nach Oxford und nahm wesentlichen Theil an der englischen Reformation. Vor der blutigen Maria musste er wieder fliehen und fand zuerst in Strassburg eine Stelle als Professor, dann in Zürich, wo er auch Vorstand der italienischen reformirten Flüchtlingsgemeinde wurde. In den französischen und deutschen Religionsstreitigkeiten mit Mund und Feder thätig bis zu seinem Ende, starb er an einer Epidemie 1562. —

Fig. 16. Ganz anderer Art war sein Landsmann Lelio Sozini, einer der begabtesten und geschichtlich bedeutendsten Männer der italienischen Flüchtlingsgemeinde zu Zürich. 1525 aus einer angesehenen Familie von Rechtsgelehrten in Siena geboren, wurde er als junger Rechtsbeflissener von der Bibel ergriffen und für die religiösen Fragen angeregt. Von Venedig ging er 1547 nach Graubündten, bereiste England und Frankreich, überall dem Evangelium nachgehend und liess sich 1549 in Zürich nieder. Fortwährend beschäftigte ihn das religiöse Denken, für seine Zweifel suchte er überall, namentlich auch bei Calvin Belehrung, durch seinen Zweifel an der Lehre von der Dreieinigkeit und Gottheit Christi machte er sich besonders verdächtig. In Italien wurde indess sein Vermögen von der Inquisition eingezogen und seine Verwandtschaft verfolgt. Er starb 1559 gebrochenen Herzens in Zürich und hinterliess das reiche Erbe seiner Schriften und Gedanken seinem Neffen Faustus Socinus, dem Stifter der Socinianergemeinde. —

Fig. 25. Geronimo Cardano, unehelicher Sohn eines vornehmen mailändischen Gelehrten, 1501 zu Pavia geboren, wählte statt des ihm bestimmten geistlichen Standes das Studium der Philosophie, Medicin und Mathematik, welche er zu Mailand und zu Bologna lehrte. 1570 wurde er wegen eines Versuchs, das Leben Jesu astrologisch zu erklären, ins Gefängniss gesezt, das Jahr darauf frei-

gelassen, ging er nach Rom und starb dort 1575. Berühmt machte er sich besonders durch seine Verdienste um die Ausbildung der Algebra. —

Von den Gelehrten, vom trockenen Mathematiker, wenden wir uns nun zu den Männern des unverwelklichen Dichterlorbeers. Den Reigen der italienischen Sänger dieser Zeit eröffne der Dichter des befreiten Jerusalems, der von Goethe unserem deutschen Herzen so nahe gebrachte

Fig. **17**. Torquato Tasso, in dessen blassem, abgehärmtem Antlitz wir nach dem Stiche von Raphael Morghen den hohen Geist und das tiefe Gefühl des so berühmten und so unglücklichen Dichters erkennen und beklagen. Geboren 1544 zu Sorrento, studirte er zu Neapel und Padua und wurde vom Cardinal von Este, Bruder Alfonso's II., nach Ferrara berufen, wo die junge Dichterseele von einer leidenschaftlichen Liebe zur Prinzessin Leonore von Este, der Schwester des Obigen, ergriffen wurde. Der Herzog liess ihn 6 Jahre lang im St. Annahospitale als einen Wahnsinnigen gefangen halten und erst 1586 auf Verwendung des Vincenz Gonzaga von Mantua wieder los. Seitdem irrte der Unglückliche in tiefer Schwermuth und drückender Armuth kränkelnd in Italien umher. Cardinal Aldobrandini nahm sich seiner an und beabsichtigte seine feierliche Krönung mit dem Lorbeer auf dem Capitol, aber Tasso starb vorher 1592. Sein grosses Epos war 1581 zu Ferrara erschienen.

Fig. **24**. Dicht unter Torquato Tasso sehen wir — nach dem Gemälde Tizians gestochen von Joachim Sandrart — den Dichter des rasenden Roland, Luigi Ariosto. In Reggio, wo sein Vater Commandant war, 1474 geboren, wandte er sich vom Studium der Rechte zur Dichtkunst, wurde Gesellschafter und Gesandter des Cardinals Hippolyt von Este, überwarf sich, aufbrausend und empfindlich, wie er neben seiner Bescheidenheit und Freimüthigkeit war, 14 Jahre später mit seinem Gönner ob dessen Frage, woher er nur alle die Possen zu seinem Orlando furioso aufgetrieben habe, begab sich sofort zu Alfons I. nach Ferrara und starb daselbst 1533. Neben jener Hauptdichtung hinterliess er noch eine Reihe anderer Gedichte. Wie lebensfrisch dieser schöne Kopf uns anblickt im Gegensatz zu dem so viel geist- und leidvolleren Tasso!

Fig. **28**. Giovanni Battista Guarini, geb. 1537 zu Ferrara, wurde Gesandter Herzogs Alfons II. Wegen einer verfehlten Sendung nach Polen zu Gunsten König Heinrichs III. von Frankreich in Ungnade gefallen, erhielt er 1585 eine Stelle als Staatssecretär des Herzogs von Padua, nach zwei Jahren aber wieder seine Entlassung. 1597 trat er in Dienst des Grossherzogs von Toscana, bald darauf des Herzogs von Urbino, und starb 1612 in Venedig. Unter den Dichtungen, die ihm einen Namen verschafften, gilt das Schäferdrama Pastor fido als die beste.

Fig. **27**. Giambattista Marini, geb. 1569 zu Neapel, lebte als Dichter beim Herzog von Bovino und ging mit Cardinal Aldobrandini nach Turin, wo er Secretär des Herzogs von Savoyen wurde. In Streitigkeiten verwickelt, fand er an Margaretha von Valois und nach deren Tod an Maria von Medici in Paris eine Beschützerin, 1625 starb er bei Neapel. Nach ihm ist die künstelnde, schwülstige Dichterschule in Italien Marinisten genannt.

Fig. **19**. Jacobo Sannazaro, geb. 1458 zu Neapel, starb daselbst 1530. König Ferdinand hatte ihm ein Landgut am Fuss des Pausilipp geschenkt, wo er der Maria eine Capelle baute und dazu den Orden der Knechte Gottes stiftete. Er starb aus Schmerz über die Verwüstung seiner Villa durch die Kaiserlichen.

Neben geistlichen Dichtungen (z. B. über die Geburt der Maria und den Tod Christi) schrieb er Epigramme, darunter eines auf Venedig in drei Distichen, für deren jedes die Republik ihm 200 Ducaten verehrte.

Fig. 20. Pietro Aretino, geb. 1492 zu Arezzo als der natürliche Sohn eines Edelmanns, wurde wegen Spöttereien aus seiner Heimat verjagt, in Rom von Leo X. und Clemens VII. begünstigt. Wegen seiner Sonnette auf die unzüchtigen Gemälde Giulio Romano's vertrieben, fand er Zuflucht bei Johann von Medici, machte sich später in Venedig durch boshafte Satyren und unzüchtige Gedichte bekannt und erlangte durch seine Lobgedichte die Gunst Carls V. und Franz I. Er starb 1557, indem er, heftig lachend, mit dem Stuhle überschlug. Das Bild des losen Mannes ist nach dem Gemälde Tizians von P. de Jode gestochen. —

Und nun zum Schluss die grossen Künstler dieser »goldenen« Kunstzeit Italiens, angeführt von dem grossen

Fig. 2, Leonardo da Vinci, dessen seltsam behaarter Kopf, angeblich von ihm selbst gemalt, sich in der Galerie zu Florenz befindet. Er war ein natürlicher Sohn eines angesehenen florentinischen Notars, auf einem Schloss bei Florenz geboren 1452. Zu seinem Lehrer hatte er den Andrea Verocchio. Wunderbare, vielseitige Begabung verband er mit vielseitigen Kenntnissen und seltener Schönheit, Geschicklichkeit und Stärke des Körpers. Er war zugleich Maler, Bildhauer, Baumeister, Ingenieur, Mechaniker, Physiker, Anatom, Musiker und Dichter, ein erfinderischer Geist ersten Rangs. Als Musiker und Improvisator wurde er 1483 von Herzog Lodovico Maria Sforza nach Mailand berufen, wo er sofort eine grosse Kunstacademie stiftete. Aus dieser Zeit — 1496—98 — ist sein weltberühmtes Abendmahl, auf die Wand des Speisesaals von St. Maria della Grazie in Oel gemalt — die grösste Schöpfung des grossen Meisters, welche leider längst nur eine Ruine und nur in den Originalstudienköpfen zu Weimar in ihrem ganzen Werthe zu ahnen ist. Als 1499 die Franzosen in Mailand einrückten, begab er sich nach Florenz zurück. 1502—3 bereiste er als Ingenieur im Dienste des Cesare Borgia Italien. 1504—5 arbeitete er zu Urbino an einem berühmten Schlachtbilde, 1506 war er wieder in Mailand. Ludwig XII. ernannte ihn zum »königlichen Maler.« 1516 wurde er von Franz I. an den Hof nach Frankreich berufen. 1519 starb er zu Cloux bei Amboise.

Fig. 10. Michel-Angelo Buonarotti, der grosse Maler, Bildhauer und Baumeister, nicht grösser, obschon gewaltiger als Leonardo da Vinci, wurde März 1474 aus dem alten Geschlechte der Grafen von Canossa zu Caprese oder Chiusi nahe bei Florenz, wo sein Vater Amtmann war, geboren. Sehr sorgfältig erzogen, kam er im 14. Jahr zu den Malerbrüdern Ghirlandajo in die Lehre, wo sein Fleiss und Talent ausserordentliche Fortschritte machten. Von Lorenzo von Medici in seine Kunstschule, bald auch wegen seines liebenswürdigen Betragens in sein Haus aufgenommen, warf er sich auf die Bildhauerei mit grösstem Erfolg. Nach dem Tode Lorenzo's 1492 arbeitete er zu Hause mit rastlosem Fleisse an Kunstwerken und studirte auf's Gründlichste die Anatomie; als die Mediceer vertrieben wurden, ging er nach Venedig und Bologna. Mach einem Jahre nach Florenz zurückgekehrt, wurde er um eines meisterhaften Marmorwerks willen vom Cardinal St. Giorgio nach Rom eingeladen, wo er mehrere ausgezeichnete Marmorbilder schuf. Im Jahre 1501 war er wieder für seine Vaterstadt thätig und 1504 erwarb er sich den höchsten Ruhm durch eine im Wettkampf mit Leonardo da

Vinci ausgeführte Zeichnung des Anfangs der Schlacht bei Anghiari. Als Julius II. den päpstlichen Stuhl bestieg, begann für Michel-Angelo die Zeit seines grossartigsten Wirkens. Zuerst beauftragte der Papst ihn mit seinem eigenen colossalen Grabmonument, über dessen Ausführung aber der Künstler sich mit dem Kirchenfürsten entzweite und aus Rom entfernte. Erst nach 3 Jahren (1508) kehrte Michel-Angelo zurück und schuf in der kurzen Zeit von 22 Monaten, ohne jede Beihilfe, obschon er bis dahin keine Uebung in der Malerei hatte, die unübertrefflich erhabenen und herrlichen Deckengemälde in der grossen päpstlichen (»Sixtinischen«) Hauskapelle, von welchen die erste Tafel des ersten Bandes unseres Bilderatlasses einige Darstellungen enthält. Hierauf beschäftigte sich der Meister wieder längere Zeit mit dem Grabmale Julius II., auf Leo's X. Befehl mit der Façade der Kirche S. Lorenzo und auf Geheiss Clemens VII. mit den Marmorgrabmälern der beiden Medici (Taf. 17, Fig. 16. 17) daselbst. 1527 wurde er zum Generalcommissär der Festungswerke ernannt und leistete seiner Vaterstadt während der Belagerung 1529 die besten Dienste. 1532 malte er an die 60 Fuss hohe Hauptwand der Sixtinischen Kapelle im Auftrag des Papstes Clemens VII. und Paul III. das übergewaltige »jüngste Gericht« bis 1545. Hierauf musste er in der Paulskapelle die Kreuzigung des Petrus und die Bekehrung des Paulus malen und 1546 den Ausbau der Peterskirche übernehmen, was er aber nur zur Ehre Gottes, ohne allen Lohn thun wollte. Daneben war er mit andern Bauten und Sculpturen viel beschäftigt. Endlich brach seine fast übermenschliche Kraft. Er machte sein Testament und übergab »Gott seine Seele, der Erde den Leib, seine Besitzthümer den nächsten Verwandten.« Fast 89 Jahre alt, starb er in Rom 18. Februar 1563. Sein Grabmal ist zu Florenz, wohin er selbst nach Unterdrückung der Freiheit um keinen Preis mehr zurückkehren wollte. Wie als Mensch und Künstler, so war er auch als Dichter bewundernswerth und als Christ bezeugt sich der 81jährige Greis in einem Sonnette, das nach ernster Selbstanklage ob »dem Götzendienst der Kunst« mit den Worten schliesst: »Kein Malen stillt, noch Meisseln mehr, die Seele, die flieht zu jenem liebevollen Gott, der uns am Kreuz die Arm' entgegenbreitet.« Das Bildniss des gewaltigen Mannes, in welchem sich die Grösse seines Geistes, seiner Arbeit und seiner Sorge, seines stolzen und herben und doch wieder weich empfindenden Charakters ausdrückt, soll von ihm selbst gemalt sein.

Fig. 7. Pietro Perugino, geboren zu Castello della Pieve 1446, liess sich nach seinen Kunststudien in Florenz und Rom 1495 bleibend zu Perugia nieder und wurde hier das Haupt der umbrischen Schule, der Lehrer Raphaels. Man sieht es ihm kaum an, dass er vorzugsweise der Maler religiöser Hingebung, schwärmerischer Andacht und Entzückung, sanftester und holdseligster Anmuth war. Sein ereignissloses, aber langes Leben beschloss er 1524.

Fig. 8. Raphael Sanzio, geboren 1483 zu Urbino, lernte zuerst bei seinem Vater Giovanni Santi und dann bis zum 20. Jahre bei Perugino. 1504 ging er nach Florenz, 1508 auf den Ruf Julius II. nach Rom. Diese drei Städte sind die Schauplätze der kindlichen, jugendlichen und männlichen Kunst dieses auch als Bildhauer und Baumeister bedeutenden, aber als Maler neben den allergrössten Meistern stehenden und durch den Zauber der tiefsten und reinsten Schönheit sie alle übertreffenden Genius. Kaum bei einem findet sich eine solche Harmonie aller geistigen Anlagen, wie bei diesem wunderbar von Gott mit ebenso grosser weiblicher Empfänglichkeit als männlicher Geisteskraft Begabten. Im edlen Wetteifer

mit Michelangelo schuf er zu Rom in einer kurzen Spanne Zeit eine Welt von unvergänglichen Werken aus dem ganzen Gebiet der damaligen Kunst. In Julius II. und Leo X. fand er die Kenner, die ihm mit der Ausschmückung des Vaticans die bedeutendsten Aufgaben zuwiesen, worin er sich auf's freieste in kampfloser und rastloser Arbeit bewegen konnte. Bei der Aufnahme der antiken Gebäude Roms, von welchem er einen vollständigen Plan herstellen wollte, zog er sich ein hitziges Fieber zu, dem er, erst 37 Jahr alt, 1520 erlag. Kein so kurzes Leben ist je auf dem Felde der Kunst so reich erfüllt von Arbeit und Erfolg. Ueber seinem Sarge bewunderte das trauernde Rom sein letztes, noch unvollendetes Werk, die Verklärung Jesu auf dem Berg. Das Bildniss des »Göttlichen« Raphael, dessen reine, heitere Stirne gegen die Furchen des gewaltigen Michelangelokopfes und der steilen Stirne Leonardo's da Vinci so anmuthig absticht, ist ebenfalls von ihm selbst gemalt in der Galerie zu Florenz. —

Fig. 6. Antonio Allegri, 1494 zu Corregio im Modenesischen geboren, äusserst frühreif entwickelt, 1518 nach Parma berufen und zu Correggio 1534 gestorben, gehört zu den grössten Malern Italiens. Er ist als Meister des Helldunkels unübertroffen und hat die Wonne der Hingebung, das Entzücken der Liebe, die Seligkeit des Genusses mit einer Freiheit und Reinheit darzustellen gewusst wie kein anderer. Sein angeblich von ihm selbst gemaltes Bildniss mit dem kahlen Scheitel in Florenz lässt nichts von der heitern Lust und sinnlichen Grazie ahnen, welche von seinem Taufnamen Allegri vorbedeutet Kern und Ziel seines kurzen, aber reichen Künstlerlebens war.

Fig. 9. Giovanni Bellini, das ehr- und liebenswürdige Haupt der farbenprächtigen venezianischen Maler-Schule, wurde 1426 zu Venedig geboren und lernte die Kunst bei seinem Vater Giacomo schon als Kind, bildete sich dann bei seinem Schwager Mantegna weiter aus, hörte aber noch in seinem hohen Alter nicht auf, theilweise an und mit seinen eigenen Schülern zu lernen, um die höchste Stufe der Meisterschaft zu erklimmen. Hochgeachtet von seinen Mitbürgern, die ihm das einträgliche Ehrenamt eines Maklers an der deutschen Kaufhalle in Venedig, das der Rath immer dem besten Maler verlieh, übertrugen; von Dichtern besungen und gepriesen starb er 90 Jahre alt an Altersschwäche 1516. Sein edles, zartes, sinniges Gemüth, der milde Ernst und die kindliche Heiterkeit, die aus seinen Gemälden voll Kraft, Wärme und Klarheit der Farben strahlt, spricht aus dem schlichten Angesicht des Meisters, den unser A. Dürer als einen »frommen Mann und besten Maler« in Venedig kennen lernte —

Fig. 11. Georgio Barbarelli, genannt Giorgione aus Castelfranco, 1477—1511, lernte von G. Bellini die tiefe, leuchtende Gluth der Färbung und überbot ihn durch eine fast dämonische Kraft der Charakterdarstellung. Er ist auch der erste Maler der Landschaft. Sein Feuerkopf, von ihm selbst gemalt, ist in Florenz.

Fig. 4. Tizian Vecelli, der grosse Venetianer, führte die Kunst der Färbung, die er bei Bellini und Giorgione gelernt, auf ihren Gipfel. Kein Maler Italiens wusste das Fleisch zu malen wie dieser höchste Meister edel verklärter sinnlicher Schönheit. Kaum ein anderer war auch so gesucht von den Königen, Fürsten, Dichtern, Gelehrten, Kriegern und Patriziern seiner Zeit; eine ganze Gallerie vornehmer Zeitgenossen liesse sich aus seinen zahlreichen Bildnissen zusammenstellen. 1530 und 1533 malte er Carl V. in Bologna und wurde dafür zum Ritter und Pfalzgrafen ernannt und mit Reichthümern überhäuft. Als ihm einmal der Pinsel entfiel, hob der Kaiser

selbst ihn auf. In Rom von Michelangelo achtungsvollst empfangen, malte er das Bild Paul's III., das wir Taf. 17 sahen. Für Carl V. und Philipp II. hatte er eine Menge Gemälde zu liefern. Noch im Jahr 1564 als 80jähriger Greis führte er drei grosse Bilder im Rathhause zu Brescia aus. Erst die Pest von 1576 machte seinem Arbeiten und seinem Leben ein Ende. Eine unvollendete Kreuzabnahme in der Academie zu Venedig ist das letzte Werk des 99jährigen Hochmeisters der venezianischen Malerei. Wie dieser Mann voll unversieglicher Kraft in seinem 56. Jahre drein schaute, das zeigt uns sein selbstgemaltes Bild in Florenz. —

Fig. **5**. Paolo Caliari, genannt Veronese, der Erbe von Tizians grossartiger Schöpferkraft und hoher Schönheit, der Darsteller alter venetianischer Pracht und Lebenslust in riesigen Bildern der Anbetung der Könige, der Hochzeit von Cana u. dgl., ist 1528 (?) zu Verona geboren als eines Bildhauers Sohn, liess sich 1555 in Venedig nieder, wo er in Klöstern, Kirchen und Rathsälen vollauf beschäftigt wurde, und hochgefeiert 1588 starb. Die ernste rastlose Arbeit mitten im Genuss und in der Darstellung rauschendster Lebensfreude ist scharf in den Zügen des vom Künstler selbst gemalten Kopfes zu Florenz ausgeprägt. —

Fig. **1**. Florenz war so reich an künstlerischen Kräften zu jener Zeit, dass dort neben den zwei Grossmeistern Leonardo und Michelangelo noch einige weitere Maler sich zu selbständiger Bedeutung erheben konnten. Der erste derselben war der edle, fromme, Anmuth und Würde köstlich vereinigende Baccia della Porta (1469—1517), welcher an Leonardo's Vorbildern sich ausbildend bereits grossen Malerruhm erlangt hatte, als er vom Feuertod seines Freundes Savonarola 1498 erschüttert in das Dominicanerkloster als Fra (Bruder) Bartolomeo eintrat. Nur auf dringendes Mahnen seiner Ordensbrüder nahm er nach 4 Jahren das Malen wieder auf; als Raphael 1504 nach Florenz kam, nahm dieser Unterricht in der Farbenbehandlung von dem trefflichen Klosterbruder und gab ihm dafür Unterricht in der Perspective. Er malte blos Andachtsbilder — und diese voll feierlicher Würde und Schönheit in warmer, tiefer Färbung und edlem, frei entwickeltem Styl.

Fig. **8**. Der andere ist der hochbegabte Andrea del Sarto, eigentlich And. Vanucchi zu Florenz, geboren 1488 als der Sohn eines Schmids. An Leonard's und Michelangelo's Werken bildete er sich schnell zu einem angesehenen Künstler herauf. 1578 ging er nach Frankreich in Dienst Franz I.; mit Geld zu Einkäufen nach Italien zurückgeschickt, verthat er dasselbe, so dass er nicht wieder nach Frankreich zurückdurfte. Er starb 1530 zu Florenz. Einzig steht er unter seinen Kunstgenossen da durch unvergleichlichen Farbenschmelz und vollkommenste Modellirung. Als leichter Patron abêr schaut er auch im selbstgemalten Bilde zu Florenz uns an.

Fig. **12**. Gleichen Sinnes war der talentvolle und energische, heftige und rachsüchtige, eigensinnige und knauserische, sinnliche und frivole Benvenuto Cellini, dessen Lebensbeschreibung uns Göthe übersetzt hat. 1500 zu Florenz geboren, führte er ein bewegtes Leben in Italien und Frankreich in Diensten der Päpste Clemens VII., Paul III., des Königs Franz I. und des Herzogs Cosimo. Als Bildhauer, Erzgiesser und Stempelschneider, vielmehr als Goldschmied erlangte er durch zahlreiche kunstvolle Arbeiten bleibenden Ruhm. Sein Bild ist nach Vasari gestochen von Sam. Ichi. —

Fig. **13**. Donato Lazzari, genannt Bramante, geboren 1444 im Gebiet von Urbino, war als Maler, besonders in Mailand, thätig, zeichnete sich aber als

Baumeister aus. Vom Papst Julius II. in Rom viel beschäftigt, begründete er dort die römische Bauschule, durch welche der strenge, reine und edle Styl der italienischen Renaissance zur schönsten Blüthe entwickelt wurde. Von ihm stammt die Grundanlage des Neubaus der St. Peterskirche, welche Michel-Angelo im eigenen Geiste fortsetzte. Er starb 1514. —

Fig. **14.** Georgio Vasari, zu Arezzo geboren 1512, gestorben zu Florenz 1574, war als Architect und Maler thätig für die Päpste Clemens VII., Paul III., Julius III., Paul V. und Gregor XIII. und für vier Herzoge von Medici. Als Maler ahmte er Michelangelo nach ohne schöpferische Kraft. Grösseres Verdienst hat er sich erworben durch seine Künstlerbiographien. —

Bilder-Quellen: Fig. 1. 7. 9. 13. Holzschnitte bei Vasari. Fig. 2. 3. 4. 5. 6. 8. 10. 11. 14: Galerie der Malerbildnisse zu Florenz, gestochen von Reveil und Lasinio. Fig. 16. 19. 22. 25. 26: Landon, Galérie historique. Fig. 18. 21: Boissard's Bildnisssammlung. Fig. 15. 17: Stich von Raphael Morghen. Fig. 29: Stich von Joachim Sandrart. Fig. 20. 28: Stich von P. de Jode. Fig. 27: Stich von Ottavio Leoni.

Neuere Geschichte.

XVII. Jahrhundert.

Tafel I.

Dreissigjähriger Krieg.

Die furchtbare Episode der neueren Geschichte, in welcher das deutsche Reich zerbrochen, das deutsche Land ein Tummelplatz Europa's auf zwei Jahrhunderte, der deutsche Geist, die deutsche Sitte, die deutsche Wohlfahrt geknickt und verderbt, Schweden auf einige Zeit zur Grossmacht erhoben, am meisten aber Frankreich gegen Deutschland in Vortheil und Macht gesetzt werden sollte — stellt seine Greuel uns gleich in Fig. 1 mit einer Scene aus der Einnahme von Magdeburg (10. Mai 1631) durch Tilly nach einem Gemälde von Streckfuss vor die Augen. Mag Tilly selbst noch so sehr von dieser Blutschuld freigesprochen werden können, mag er selbst dem Morden Einhalt gethan haben, sobald und soviel er konnte: die wilden Soldknechte hatten kein Erbarmen mit der unglücklichen Stadt. Kind, Weib und Greis fiel ohne Wahl als Opfer der Mordlust, Wollust und Habsucht. Durch das Thor der Stadt werden in unserem Bilde die Aermsten gedrängt, Greise, Frauen und Töchter. Letztere stürzen in Haufen verzweifelnd von der Mauer in den Graben, um den lüsternen Verfolgern zu entgehen; auf der Brücke packt ein Trompeter ein Weib, an das sich ihr Kind klammert, ein Kroate fasst eine halbentkleidete Jungfrau am Haare, ein anderer entreisst ein Kind den Mutterarmen und schmettert es an die Mauer.

Fig. 2. 3. Matthias, Sohn des Kaisers Maximilian II. und der Maria, Tochter Carls V., geb. zu Wien 1557, wurde gegen den Willen seines Bruders, des Kaisers Rudolph II., 1577 Statthalter der Niederlande, wo er auch Bischof von Lüttich werden wollte, und 1581 nach Linz verwiesen. Er brachte die österreichischen Stände auf seine Seite, schloss 1606 einen Frieden mit Ungarn, ohne den Kaiser zu fragen, verband die Mähren mit ihnen und zwang den Kaiser 1608, ihm Ungarn, Oesterreich und Mähren abzutreten, welchen drei Ländern er, um sie zu gewinnen, Religionsfreiheit feierlich zugesichert hatte. Als der Kaiser die böhmische und deutsche Krone dem Erzherzog Leopold zuwenden wollte, bekriegte ihn Matthias und entriss ihm 1611 auch Böhmen. 1612 Kaiser geworden, trat er offen als Gegner des bisher von ihm beschützten Protestantismus auf und bot die

Hand zur jesuitischen Gegenreformation im Einklang mit dem von ihm adoptirten und zum Nachfolger in Oesterreich ernannten Erzherzog Ferdinand, dem er 1617 die böhmische und 1618 die ungarische Krone zusicherte. Als die Gegenreformation auch in Böhmen in's Werk gesetzt wurde, griffen die böhmischen Stände zur Gewalt. Der Fenstersturz zu Prag 23. Mai 1618 gab die Losung zum dreissigjährigen Kriege. Matthias versuchte vergebens erst durch Waffen, dann durch die Unterhandlungen zu Eger die ausgebrochene Flamme zu löschen. Im März 1619 starb der kinderlose Kaiser aus Kummer über die durch Ferdinand vereitelte Vermittlung des Friedens. Dass er, vom Papst Paul V. des Throns für unfähig erklärt, ein Mann ohne Geist und Character war, zeigt ein Blick auf sein Brustbild Fig. **9** (gezeichnet nach dem Stich des Egidius Sadler) und auf die ganze Figur **2** (nach dem Gemälde von Jos. Danhauser im Römersaal zu Frankfurt a. M.) Noch ein Bild von ihm bringt XVII. Jahrhundert Taf. XI, Fig. 20.

Eine ganz andere Kraft schaut uns entgegen in Fig. **10** (nach einem Stich Wolfg. Kilians) und Fig. **3** (nach dem Gemälde Krafts im Römersaal zu Frankfurt. Vergl. auch XVII. Jahrh., Taf. XI., Fig. 21). Ferdinand II., Sohn des Erzherzogs Carl von Steiermark, Kärnthen und Krain, Enkel des Kaisers Ferdinand I., war zu Grätz 1578 geboren und 4½ Jahre lang zu Ingolstadt von den Jesuiten gebildet. Im 20. Jahre machte er eine Wallfahrt über Loretto nach Rom und gelobte Gott und der Maria, auch mit seiner Leibes- und Lebensgefahr die Protestanten aus seinem Lande ausrotten zu wollen. Seinen jesuitisch-katholischen Glauben hatte er mit der Inbrunst einer starken Seele umfasst. Er wollte ein treuer Sohn und Schirmherr der katholischen Kirche sein und für die Erhaltung der Glaubenseinheit alles wagen. Höchster Zweck aller wahren Staatskunst war ihm die Erhaltung und Förderung der Ehre Gottes im katholischen Glauben. Und wenn diess seine eigene Erniedrigung erheischt hätte, so »wollte er gern vom Thron steigen, den Bettelstab ergreifen und den schmerzlichsten Tod sterben.« Ja »wenn ich wüsste, erklärte er, dass die Unkatholischen mit meinem Tode könnten zu dem wahren Glauben wieder gebracht werden, wollte ich diese Stunde willig und gern dem Nachrichter meinen Hals darbieten.« Mit diesem aufrichtigen und tiefen religiösen Fanatismus ging der von Natur milde, wohlthätige, bedürfnisslos einfache, arbeitsame, demüthige, in seinem Gottvertrauen frohe und frische Fürst stracks an den selbsterwählten Lebensberuf: mit allen Mitteln der Gewalt und Politik die Ketzer auszurotten. Von seiner Residenz Grätz aus, wo er anfangs der einzige katholische Communicant war, bewirkte er bald, dass in seinem Erzherzogthum 40,000 Communicanten mehr gezählt wurden als seither. Als man ihn erinnerte, er habe bei seiner Thronbesteigung seinen Ständen die Freiheiten beschworen, antwortete er: sein Mund habe wohl den Protestanten, aber sein Herz habe den Katholiken geschworen. Uebrigens war er gerecht und sah die Person nicht an: er liess Adelige wie Bürgerliche hinrichten. Sein Fanatismus brachte seine Erbländer alle in Aufruhr, die Böhmen erklärten ihn für abgesetzt und wählten den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zum König; aber seine eigene Kraft und der Beistand Bayerns retteten ihn. Durch Tilly und Wallenstein überall siegreich, erliess er 1629 in seiner Leidenschaft das widerrechtliche Restitutionsedict gegen die Protestanten. 1630 fand er an Gustav Adolf von Schweden einen übermächtigen Gegner, durch dessen Tod bei Lützen aber 1632 und durch den Sieg bei Nördlingen gewann Ferdinand wieder die Oberhand, gegen welche der flüchtige Herzog von Württemberg, der Pfalzgraf von Zweibrücken und

der Markgraf von Baden sich die Hilfe des Königs von Frankreich durch Zusicherung des Elsasses zu gewinnen suchten, worauf der Kaiser mit Sachsen den Frieden von Prag schloss 30. Mai 1635, und damit frische Hilfe gegen Schweden und fast ganz Deutschland wieder für sich gewann. Nachdem er 1636 seinem Sohn die Nachfolge im Reich gesichert hatte, starb der Kaiser 15. Februar 1637 mit dem Ruhme, die evangelische Kirche aus seinem Reiche mit Feuer und Schwert ausgerottet und dadurch Oesterreich eine ewige Wunde geschlagen zu haben.

Dass sein Sohn, Ferdinand III., nichts von seiner Kraft hatte, lehrt ein Blick auf dessen Brustbild Fig. **11** (nach dem Stich von Jac. Sandrart) und die ganze Fig. **5** (nach Steinle's Gemälde im Römer zu Frankfurt. Vgl. noch insbesondere XVII. Jahrh., Taf. XI., Fig. 22). Geboren 1608 zu Grätz, schon 1625 zum König von Böhmen und 1627 von Ungarn gekrönt, wurde er an Wallensteins Stelle zum Generalissimus ernannt und gewann die Schlacht bei Nördlingen 1634. Unter ihm wurde 1648 der westphälische Friede geschlossen und durch ihn das Elsass förmlich an Frankreich für 300,000 Gulden abgetreten. Zwei Jahre vorher wurde der Ragotzi-Aufstand in Ungarn durch Vergleich geendet. Auch nach dem Frieden liess der Kaiser durch sein Bestreben, die Reichsfürsten in ihrer Freiheit zu beschränken, das Reich nicht zu rechter Ruhe kommen. Noch musste er seinen ältesten Sohn, den er bereits zum römischen Könige hatte krönen lassen, 1654 in's Grab sinken sehen; sein zweiter Sohn war erst 17 Jahre alt und dessen Nachfolge nicht gesichert, als er 2. April 1657 starb.

Fig. **4**. **12**. Maximilian I., der grosse Kurfürst von Bayern, Sohn des Herzogs Wilhelm V., geb. 1573, wie Kaiser Ferdinand jesuitisch erzogen und in Ingolstadt gebildet, war 1591 Statthalter der Niederlande, führte seit 1593 im Namen seines Vaters die Regierung, die ihm 1597 ganz abgetreten wurde, und führte diese glänzend bis zu seinem Tode 1651. Die Unterdrückung des Protestantismus und die Emporbringung seiner Hausmacht war gleich sehr Herzenssache dieses männlichen, scharfsinnigen, unermüdlichen Geistes, dieses gewandten Regenten und Verwalters, der die Politik trieb im grossen Style. Zuerst reorganisirte er die Finanzen, die Gesetzgebung und Zunftverfassung seines Landes und führte eine allgemeine Volksbewaffnung (10 Mann von 100) ein. Mit wohlgerüstetem Schatz und Heer vollzog er 1607 zu seinem und des Katholicismus Vortheil die Acht an der bis dahin protestantischen Reichsstadt Donauwörth, in Folge dessen sich die protestantische Union bildete, welcher er 1609 die katholische Liga entgegenstellte. Als Haupt derselben wirkte er gegen die Protestanten und für den Kaiser, wofür er mit der Oberpfalz und der Kurwürde belohnt wurde. Als aber Ferdinand II. selbst willkürlich Fürsten- und Landesrechte niedertrat, wandte er sich auch gegen diesen und erhob sich zu einer dem Kaiser ebenbürtigen Macht. Durch Gustav Adolf aus München und seinem Lande verjagt, fand er erst nach der Nördlinger Schlacht 1634 für sich und sein Land wieder Ruhe. 1635 verheiratete er sich, 62 Jahre alt, zum zweitenmale mit der Tochter des 5 Jahre jüngeren Kaisers Ferdinand II., die ihm seinen Nachfolger gebar. 1648 musste er vor den siegreichen Franzosen und Schweden nach Salzburg fliehen. Der westfälische Friede sicherte ihm die Kurwürde und die Oberpfalz, in welcher er fortwährend gegen die evangelische Kirche feindlich war. Seine letzten Kräfte widmete er der Aufhilfe seines verwüsteten Landes; nachdem er seinem Sohn Ferdinand Maria hatte huldigen lassen, brachte er den Rest seiner Tage mit Andachtsübungen zu und starb 1651. Sein kraftvoller Kopf Fig. **12** ist gemalt von seinem Hofmaler

Matthias Kager und gestochen von Wolfg. Kilian. (Vergl. hiezu XVII. Jahrh., Taf. XI., Fig. 25.) Von demselben Maler ist das pompöse Bild Fig. 4, ein allegorisches Gemälde, das den Triumph des rechtgläubigen Fürsten über den Protestantismus vorstellen soll. Im Hintergrund wüthet die Schlacht, Maximilian mit dem Feldherrnstabe und in voller Rüstung sprengt heran und verkündigt seinem Lande seinen Sieg über die Ketzerei, welche die Brandfackel des Kriegs in das Land gebracht. Sein Land ist versinnbildlicht durch vier bärtige ähren-, wein- und stadtgekrönte Männer, wovon zwei sich auf Urnen lehnen, denen schiffbare Wasser entströmen. Ueber diesen erhebt sich eine Trophäe aus soldatischen und bäuerlichen Kriegswerkzeugen aller Art. Auf Maximilians Haupt senkt ein Engel den an den Ketzern verdienten Kranz der Ehren vom Himmel herab. Die Ketzerei ist unter der Gestalt eines vielköpfigen, feuerspeienden Drachen dargestellt. Ueber ihn hingeworfen liegt der Krieg, dem die Fackel entsunken, von Schlangen gegürtet und genagt, mit einer Kette an beiden Armen gebunden. An einem kleinen abgesägten Aste des Baums hängen zwei Masken als Beweise ketzerischer Heuchelei. An einem andern Aste ist der Medusenschild der Ketzer als jetzt unschädlich aufgehängt; hinter ihm steckt Karst und Mistgabel des protestantischen Landmanns, der sich vergebens gegen den Gottesstreiter auflehnte gleich den darüber ohnmächtig zischelnden Schlangen. Eine Allegorie im ächtesten Jesuitengeschmack.

Fig. 7. Gregor XV., vorher Alessandro Ludovisi war bereits alterschwach und krank, als er 1621 Papst wurde. Aber sein jugendlicher Nepote, der 20jährige Cardinal Ludovico handelte für ihn und förderte und benützte staatsklug und erfolgreichst den Sieg des Jesuitismus über den Protestantismus in ganz Europa. Er ist der Stifter der Propaganda in Rom und ihm hat Kurfürst Maximilian die kostbare Heidelberger Bibliothek geschenkt. Er starb 18. Juli 1623. Sein Bild ist nach Luc. Kilians Stich. —

Fig. 6. Anselmus Casimir, geboren 1582 aus dem Geschlechte der Wambold von Umstadt, war Kurfürst von Mainz 1629 bis 1647 und als solcher ein grosser Eiferer für das ungerechte Restitutionsedikt Ferdinands II. Vor Gustav Adolf musste er 1631 nach Köln fliehen bis 1635. 1636 krönte er Ferdinand III. zu Regensburg. 1644 hatte er wieder vor den Franzosen zu fliehen und 1647 starb er in Frankfurt. —

Fig. 8. Carl III., Herzog von Lothringen, trat die Regierung 1624 an und musste fortwährend mit dem französischen und kaiserlichen Hofe im Streite liegen, worüber 1670 sein Land an Frankreich (bis 1697) verloren ging. Er starb 1675. Das Bild ist nach Casp. de Crayer's Gemälde gestochen von Petr. de Jode. —

Tafel II.

Dreissigjähriger Krieg.

(Fortsetzung.)

Fig **1** und **2**. Jan Serclaes (eigentlich s'Heer Claes), Baron von Tilly, wurde geboren 1559 auf Schloss Tilly bei Gembloux in Brabant, bei den Jesuiten erzogen und für den geistlichen Stand bestimmt. Er trat aber in spanische Kriegsdienste, zuerst unter Alba, später in kaiserliche und focht mit Auszeichnung in Ungarn. Maximilian von Bayern machte ihn zu seinem Feldmarschall, liess durch ihn sein Heer neu einrichten und Donauwörth erobern. Als Feldhauptmann der katholischen Liga gewann er 1620 die Schlacht am weissen Berg, 1622 den Sieg bei Wimpfen über den Markgrafen von Baden, dann über Christian von Braunschweig bei Höchst, wofür er in den Grafenstand erhoben wurde; 1625 schlug er Christian IV. von Dänemark bei Lutter; 1631 eroberte er Magdeburg, unterlag aber bei Leipzig gegen Gustav Adolf, verlor bei Rain am Lech ein Bein durch eine Kanonenkugel und starb daselbst den 30. April in den Armen des Kurfürsten Maximilian. Schnelligkeit und Kraft machte ihn zum bedeutenden Feldherrn. Auch als Mensch war er ausgezeichnet, aufrichtig fromm in der fanatisch jesuitischen Weise, lebte er streng und keusch wie ein Mönch, trank keinen Wein und berührte kein Weib; war gütig gegen Freunde und auch Feinde. Nur mochte er seine wilde Soldateska nicht zügeln und liess ihr nicht blos in Magdeburg die grausamsten Plünderungen und Drangsalirungen der Einwohner zu. Von Person war er klein und mager, aber wohlgestaltet, sehnig und kräftig. Die lange Nase war dünn und einwärts gebogen, die blauen feurigen Augen lagen etwas tief unter dichten Brauen, die Lippen waren dünn, das Kinn spitz, der Bart üppig. Ernst und Strenge lag in seinem Gesicht. Das Haupthaar, in's röthliche spielend, war früh gebleicht und kurz geschnitten. Der Gesammtausdruck hatte ein stark spanisches Gepräge. Seine natürliche Lebhaftigkeit war durch thatkräftigen Willen zu ernster Haltung gemässigt. Selten lächelte er. Kurz war sein Wort. Seine ganze Haltung war würdig und gebietend. Fig. **2** stellt ihn nach Luc. Kilian in seinem 62. Lebensjahr (1621), Fig. **1** nach L. Kilians Stich von 1629 auf der Höhe seines Glückes durch Mühen und Sorgen um mehr als 8 Jahre gealtert dar.

Fig. **3**. Ambrosius Spinola, Marchese, aus alt genuesischer Familie, geboren 1569, warb und führte 1602 Truppen für Philipp III. von Spanien in die Niederlande, vermochte anfangs nichts gegen Moriz von Oranien, eroberte aber 1604 nach dreijähriger Belagerung Ostende und erwarb sich dadurch seinen grossen Ruhm in der Belagerungskunst. 1606 eroberte er die niederländischen Festungen in den Rheinlanden und hielt sich als spanischer Oberbefehlshaber gegen Moriz bis zum Waffenstillstand von 1609. Nach dessen Ablauf übernahm er den Oberbefehl wieder 1621, eroberte Cleve und Jülich und 1625 Breda. 1628 nach Italien gesandt, belagerte und eroberte er gegen die Franzosen die Stadt, aber nicht die Festung Casale, erhielt die verlangte Verstärkung nicht und starb 1630. —

Fig. **4**. Gottfried, Graf und Herr zu Pappenheim 1594 geboren und evangelisch erzogen, wurde 1614 katholisch und 1615 Reichshofrath. Nachdem er

Kriegsdienste für König Sigmund in Polen genommen, focht er 1620 als Reiteroberst im Dienste der Liga beim weissen Berg vor Prag; 1623 erhielt er vom Kaiser den Ritterschlag und ein schweres Reiterregiment. (»Die Pappenheimer«.) Bis 1625 führte er die spanische Reiterei in Italien. 1626 warf er die durch die Gewaltthaten gegen ihren Glauben empörten Bauern in Oesterreich nieder; die Schlacht bei Lutter gegen die Dänen entschied er; ebenso trug er zum Sturm auf Magdeburg das meiste bei. Nach der Niederlage Tilly's bei Breitenfeld 1631 deckte er den Rückzug und 1632 fiel er bei Lützen. Dieser grosse Haudegen hatte bei 150 Narben an seinem Körper. —

Fig. **8.** Der Tod Pappenheims, gemalt von unserem Zeitgenossen Diez, ist nach der Lithographie von Bodmer dargestellt. Der tapfere Graf, von Waldstein aus Niedersachsen herbeigerufen, kam mit seiner Reiterei eben zur Schlacht, als die Kaiserlichen zu weichen begannen. Er erneuerte die Schlacht und hielt sie bis in die Nacht, da traf ihn die Kugel.

Fig. **5** und **6**. Albrecht Wenzel Eusebius von Waldstein, gewöhnlich Wallenstein genannt, wurde aus utraquistischer Familie 15. September 1583 zu Hermanic in Böhmen geboren. Nach seines Vaters Tod kam er 16 Jahre alt zu den Jesuiten nach Olmütz und wurde katholisch. Er studirte Mathematik und Kriegskunde in Bologna, bereiste Europa und ging in Diensten des Kaisers Rudolf nach Ungarn, wo er Hauptmann des Fussvolks wurde. 1606 heirathete er eine alte reiche Dame, die er 1614 beerbte. Auch von einem Oheim erbte er 14 Güter. Unter Erzherzog Ferdinand zeichnete er sich gegen die Venetianer bei der Entsetzung von Gradisca aus. Hierauf vermählte er sich mit der Gräfin Harrach. Kaiser Matthias ernannte ihn 1617 zum Grafen, Obersten und Oberbefehlshaber des Mährischen Landesaufgebotes. Für den Kaiser kämpfte er treu gegen den Rebellen Graf Thurn und 1620 schlug er den Bethlen Gabor in Schlesien. Als Ferdinand in Böhmen allen rebellischen Ständemitgliedern nach der Schlacht am weissen Berge Leben und Güter nahm, und letztere seinen Getreuen schenkte oder um sehr geringen Preis zu kaufen gestattete, erstand Waldstein 60 Herrschaften für mehr als 7 Millionen Gulden. Auch die Güter eines geisteskranken Vetters wusste er an sich zu bringen. So war er einer der reichsten Edelleute in Ferdinands Landen. Um ihn für das Geld zu bezahlen, das er für Erhaltung eines Reiterregiments ihm vorgestreckt, verkaufte ihm der Kaiser noch um ein Billiges die Herrschaft Friedland in Böhmen, ernannte ihn 1623 zum Reichsfürsten und gab ihm 1624 den Titel eines Herzogs von Friedland. Als der Kaiser gegen die protestantischen Reichsfeinde in Norddeutschland ein Heer brauchte, bot Waldstein ihm ein solches an und führte auch September 1625 dem Tilly 30,000 Mann zu, wandte sich aber nach Magdeburg, schlug 1626 den Grafen Mansfeld bei Dessau, verfolgte diesen mit 50,000 Mann nach Oberschlesien und kaufte sich hier vom Kaiser das Herzogthum Sagan um geringen Preis. 1627 brachte er den Kaiser zu dem verderblichen Beschlusse, dass er 1628 die Herzoge von Meklenburg ächtete und ihre Länder ihm als Unterpfand für die aufgewandten Kriegskosten gab. Als Besitzer dieses wichtigen Territoriums fasste er nun den grossen Plan zu Gründung einer deutschen Seemacht, an deren Spitze er als Admiral der Ost- und Nordsee stehen wollte. Hiezu musste er Stralsund haben, aber vergebens belagerte er es und zog dadurch nur den König Gustav Adolf nach Deutschland herüber. Auf vielfache Klagen wurde er vom Kaiser 1630 seines Dienstes entlassen und lebte nun mit königlicher Pracht in Prag und in seinem Schlosse Gitschin. Aber Ende 1631

musste der Kaiser ihn wieder als Nothhelfer gegen Gustav Adolf erbitten. Waldstein nahm den Oberbefehl, stellte 40,000 Mann und damit die Bedingung, dass er als selbständiger General niemand verantwortlich und als Herzog von Mecklenburg und unabhängiger Reichsfürst anerkannt sein solle. Er nahm hierauf Prag, befreite Böhmen von den Sachsen, liess sich aber von Gustav Adolf bei Lützen schlagen, 6. November, und zog nach Böhmen, wo er unthätig darauf sann, in dem allgemeinen Ruin des deutschen Reiches Beute, vor allem im böhmischen Adel durch Versprechungen sich eine nationale Partei zu machen und dem Kaiser mit protestantischer Hilfe das Königreich Böhmen selbst abzutrotzen. Um die Protestanten nicht abzustossen, konnte er für den Kaiser nichts thun, gegen den Kaiser aber konnte er die Armee, welche in jenes Eid stand, nicht brauchen; so war er ein unmächtiger Verräther und allen Parteien verdächtig. Als der Kaiser seinen Sohn Ferdinand zum Generalissimus ernannte, suchte Waldstein ihm die Armee abzuwenden und für sich zu gewinnen. Er vermochte die Generale und Obersten im Januar 1634 zu Pilsen zur Unterschrift eines Vertrags, der sich mit ihrer Treue gegen den Kaiser nicht vertrug. Piccolomini, Aldringer und Gallas verriethen es dem Kaiser, welcher letzteren (24. Januar) zum einstweiligen Oberbefehlshaber ernannte, Waldstein aber am 18. Februar für einen Verräther erklärte. Die deutschen Truppen blieben dem Kaiser treu, nur wenige Compagnien zogen mit Waldstein nach Eger (24. Februar), wo sofort Oberst Butler und Gordon mit dem Oberstwachtmeister Leslie die Ermordung Waldsteins einleiteten. Im Hause des Bürgermeisters Pachhälbl wurde er als Verräther und Rebelle (25. Februar Abends) durch Butlers Hauptmann Devereux niedergestossen, und so der Kaiser von seinem bösen Geiste befreit. — In der modernen Kunst hat sich ein eigener Wallenstein-Typus gebildet, der mit den gleichzeitigen Bildnissen nur in gewissen Hauptzügen übereinstimmt. Unsere Fig. 5 stellt nach dem Stiche von L. Kilian, verglichen mit Stichen von Merian den dämonischen Mann, der zu allem fähig war in jüngern Jahren dar; Fig. 6 ist er nach dem Gemälde van Dycks und dem Stiche von Peter de Jode der gealterte Rechner, dem seine unbegrenzte Selbstsucht die weit und tief angelegten Pläne verderben musste. Fig. 2 stellt die Ermorderung Waldsteins nach dem zwar lebendigen, doch kleinmeisterlichen Kupferstiche M. Merians dar. Waldstein war schon zu Bette gegangen, als er Lärm auf der Strasse hörte, an's Fenster sprang und von dem sofort in die Thüre stürzenden Hauptmann mit der Partisane erstochen wurde. —

Tafel III.

Dreissigjähriger Krieg.

(Fortsetzung.)

Fig. 1 u. 2. Friedrich V., geboren zu Amberg 1596, Sohn Friedrich IV., des Kurfürsten und calvinischen Reformators der Pfalz, folgte diesem 1610, heirathete 1613 Elisabeth, die Tochter Jacobs I. von England und trat an die Spitze

der protestantischen, vom Ausland unterstützten Union gegen das Haus Habsburg. So ernst er es mit seinem Fürstenberufe nahm, so ehrbar er lebte, so verleiteten ihn sein Stolz, seine hochfliegenden Gedanken, in denen er von seiner ehrgeizigen und eitlen Gemahlin (s. Taf. XI., Fig. 4), sowie von seinen calvinistischen Freunden bestärkt wurde, zur Annahme der von den böhmischen Rebellen (August 1619) angebotenen Königskrone, zu deren Behauptung er der Mann nicht war. Die beste Zeit versäumte er, über seine eigenen Generale wurde er nicht Herr, die Calvinisten begünstigte er, so dass die Lutheraner und Utraquisten besorgt wurden. So wurde er in der Schlacht am weissen Berge 1620 von Tilly (8. November) gänzlich geschlagen und verlor Alles. Seine Kurlande, über welche von den Niederlanden aus Spinola herfiel, wurden durch Tilly für Maximilian von Bayern in Beschlag genommen. Friedrich wurde 1621 in die Reichsacht erklärt und fand erst in Holland eine Zuflucht. Auch Gustav Adolf nahm sich seiner nicht an und so starb er land- und heimathlos zu Mainz 1632. In Fig. 1 sehen wir den hochgetragenen und prächtigen Mann im böhmischen Königsschmuck sich spreizen — nach einem gleichzeitigen Stiche. In Fig. 2 erkennen wir ebenfalls nach einem gleichzeitigen Stiche den leichtfertigen, unternehmenden, innerlich ungediegenen Fürsten, der es am wenigsten mit Kraftmännern wie Kaiser Ferdinand II. und Maximilian (vergleiche Taf. I., 10, 12) aufnehmen konnte. —

Fig. **7**. Heinrich Matthias, Graf v. Thurn, ein ziemlich wüster, aber an Gütern und Einfluss reicher Mann, wurde wegen seiner Verdienste im Türkenkriege vom Kaiser Rudolf II. zum Burggrafen vom Karlstein in Böhmen ernannt. Beim Volke sehr beliebt und als eifriger Protestant Hauptveranlasser des Majestätsbriefs, wurde er von den Ständen zu einem der 30 Glaubensdefensoren ernannt. Schwer beleidigte ihn 1618 der Kaiser Matthias durch Enthebung von obiger Würde und keine Entschädigung dafür beschwichtigte seinen Zorn. Er wurde die Seele des böhmischen Aufruhrs und nach dem Prager Fenstersturz, den er vornämlich veranlasste, kam er an die Spitze des Rebellenheeres und drang bis vor die Thore Wiens. Nach der Niederlage Friedrichs V., an dessen Wahl er den grössten Theil hatte, floh er zu Bethlen Gabor nach Siebenbürgen, befehligte 1626 ein Corps in Schlesien, ging, von Wallenstein getrieben, zu Gustav Adolf nach Polen und wohnte später der Schlacht bei Breitenfeld und Lützen bei. Nach G. Adolfs Tod mit einem schwedischen Corps nach Schlesien zu dem sächsischen General Arnhem geschickt, wurde er von Waldstein 1633 überrascht und bei Steinau an der Oder mit 2500 Mann gefangen. Wieder freigelassen, starb er bald darauf an unbekanntem Orte. Sein unheimliches Bild ist nach einem gleichzeitigen Stiche. —

Fig. **8**. Herzog Christian von Braunschweig-Wolfenbüttel, Sohn des Herzogs Heinrich Julius, geboren 1599, ein ganz lüderlich wüster aber tapferer junger Wildfang, erhielt 1618 die Stiftlande von Halberstadt als resignirter »Bischof« zur Administration und fasste eine phantastische Neigung zu Elisabeth, der Gemahlin Friedrichs V. am Hofe zu Heidelberg. 1619 führte er Friedrich seine Truppen zu Hilfe. Nach der Schlacht am weissen Berge, wodurch der erste Act des 30jährigen Kriegs beendet war, befestigte er einen Handschuh der Elisabeth auf dem Hut und schwur, diesen nicht abzulegen, bis er Friedrich wieder auf den böhmischen Thron gebracht hätte. Aus dieser abenteuerlichen Galanterie und aus wilder Kriegslust drang er 1621 mit einem Heerhaufen nach Hessen, zog sich anfangs 1622 nach Westfalen zurück und drang mit verstärkter Macht gegen Frankfurt vor; bei Höchst geschlagen und von dem verzweifelten Friedrich mit seinem

Corps abgedankt, suchte er bei den Niederlanden Dienste. Aber seine zuchtlosen Soldknechte wurden dort übel angesehen und Christian brach wieder in Westphalen ein. Als ein Geächteter nahm er keine patriotische und keine menschliche Rücksicht. Als nun auch die Kurfürstin Elisabeth von ihrem Ritter nichts mehr wollte, führte er auf eigene Rechnung den Krieg zu dessen Wiederherstellung brennend und plündernd fort. Um den Räuber aus Westphalen zu treiben, schickte die Liga den Tilly gegen ihn, worauf die protestantischen Stände Niedersachsens lieber Christian in ihre Dienste nahmen gegen das Versprechen, ruhig und dem Kaiser gehorsam zu sein. Aber er brach den Vertrag, brandschatzte Protestanten kaum weniger als Katholiken, wurde endlich von Tilly erreicht und bei Stadt Lohn geschlagen. In den Niederlanden fand er wieder Zuflucht, brach von dort wieder in Westphalen hervor und konnte nur dadurch unschädlich gemacht werden, dass die Kreisstände seine Truppen ausbezahlten. Während diese in niederländische Dienste traten, ging Christian nach England und so war mit diesem anderthalbjährigen Räuberkrieg der zweite Act des 30jährigen Kriegs beendigt. Aber Christian half auch den dritten Act des Krieges anspinnen. Mit dem habsüchtigen Reichsfeinde Christian IV. von Dänemark vereint, zwang er 1625 Tilly die Belagerung von Nordheim aufzuheben und starb erst 27 Jahre alt (1526) zu Wolfenbüttel, wohin er sich nach der Niederlage bei Lutter begeben hatte, um seinen Bruder bei der protestantischen Sache zu erhalten und für ihn die Regierung zu führen. Sein ächter Räuberhauptmannskopf ist nach einem gleichzeitigen Stich. — Sein Profil s. Taf. XI, 18. —

Fig. **5.** Ernst Graf von Mansfeld war zum Unheil Deutschlands der Raub- und Unglücksgenosse des vorigen. Geboren 1585 in den Niederlanden als natürlicher Sohn des spanischen Generals Peter Ernst von Mansfeld, von Kaiser Rudolf II. legitimirt, am Hofe des Erzherzogs Ernst in Brüssel katholisch erzogen, diente zuerst dem Kaiser und den Spaniern, ging aber 1610 aus selbstischen Gründen, wegen Gütervorenthalts beleidigt, zum Protestantismus über und in Dienste der Union, der er 1618 Hilfstruppen zuführte. Er nahm die Stadt Pilsen, wurde aber 1619 von Bucquoi geschlagen und sofort geächtet. Wie Christian von Braunschweig, führte er auch den Krieg für den am weissen Berge vernichteten Friedrich V. fort, verheerte Oberdeutschland, schlug die Bayern 1622 bei Wiesloch, wurde 1623 mit Christian von Friedrich verabschiedet, schlug sich mit nach Holland durch und brach wieder nach Ostfriesland herein, wo er sein Räuberwesen trieb und die protestantische Landschaft brandschatzte. Dort nahm er den von Tilly geschlagenen Christian auf und zog nach Verabschiedung seiner Truppen Dienste suchend nach England und dem Haag. In England betrieb er, wie Christian in Brabant für Christian IV. von Dänemark mit englischem und holländischem Geld neue Werbungen und brach 1625 von neuem in Norddeutschland ein, doch ohne Glück. Vor Tilly und Waldstein hin und herziehend, wurde er 1626 von Waldstein bei Dessau gänzlich geschlagen. Mit französischem Geld sammelte er in Mecklenburg sich ein neues Heer, zog die Oder hinauf nach Schlesien, wurde aber von Waldstein bis Oberungarn getrieben, wo er, von Bethlen Gabor verlassen, sein Corps auflöste und in der Absicht, nach England zu schiffen, nach Venedig ging. Auf der Reise starb der Abenteurer, in vollem Waffenschmuck stehend, auf zwei Officiere gestützt, in Dalmatien November 1626. Das Bild dieses wilden, religions- und herzlosen Räuberfürsten ist nach dem gleichzeitigen Stich Peter Iselburgs. —

Fig. **12.** Georg Friedrich, Markgraf von Baden-Durlach, jüngster Sohn

Carls II., ein wohlunterrichteter, tapferer Fürst, trat 1608 der protestantischen Union zu Ahausen bei und blieb fest auf der Seite Friedrichs V. und begann für denselben, nachdem er die Regierung 12. April 1622 seinem ältesten Sohn abgetreten, den Feldzug, in welchem er von Tilly bei Wimpfen am 7. Mai völlig geschlagen wurde und gefangen worden wäre, wenn nicht 400 Pforzheimer unter Bürgermeister Deimling sich für ihn aufgeopfert hätten. Noch einige Zeit setzte er den Krieg fort, dann zog er sich auf Schloss Hochberg zurück, bis 1627 Christian IV. von Dänemark losschlug. Dem führte er ein Heer zu, wurde aber von Schlick in Holstein geschlagen und ging nun nach Genf, später nach Strassburg, wo er den Ruin seines Landes mitansehen musste und 1638 starb. Ein Bildniss von ihm s. auch Taf. XI, 5. Viel bedeutender war

Fig. 9. Christian I., Fürst von Anhalt (auf der Tafel steht durch Schreibfehler Christian II.), ein ausserordentlich einsichtiger, gewandter, kühner und thätiger Mann, der von 1591 an dem König Heinrich IV. in Frankreich deutsche Söldner zuführte, in Frankreich ganz für den Calvinismus gewonnen, bei seiner Rückkehr nach Deutschland auch seinen Bruder Georg gewann und mit diesem in den anhaltischen Landen 1596 den Calvinismus zum Siege führte. Nach Ende der französischen Kriege trat er in die Dienste des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz und war das Werkzeug, welches Heinrichs IV. böse Plane in Deutschland in's Werk setzen sollte. Als Ferdinand II. und Maximilian von Bayern an Donauwörth zeigten, wie sie es mit den Protestanten halten wollten, benützte Christian rasch die allgemeine Unzufriedenheit der süddeutschen Lutheraner mit den zum Kaiser haltenden Kursachsen, sie auf die pfälzisch-calvinistisch-französische Seite zu ziehen und die Union zu Ahausen 4. Mai 1608 zu schliessen, welche am 11. Februar 1610 zu Schwäbisch-Hall ein förmliches Bündniss mit Frankreich einging, dessen Plane gegen das Haus Habsburg und auf Deutschlands Zerreissung und Beherrschung Christian theilte. Am 14. Mai wurde Heinrich IV. erdolcht, am 19. September starb Friedrich IV. von der Pfalz und Christian musste seine Plane verschieben bis zur Mündigwerdung Friedrichs V. Die Rebellion der Böhmen 1618 war ihm höchst willkommen, um durch Abreissung Böhmens vom Kaiser dem Hause Habsburg die erste und tiefste Wunde zu schlagen und Deutschland unter französischer Protection zu einer Fürstenrepublik zu machen. Er wurde Statthalter von Prag und nach der Niederlage am weissen Berge floh er mit Friedrich V. nach Schlesien, wo er keinen Schutz fand. Mit Friedrich geächtet (1621), flüchtete er auf dänisches Gebiet und bat den Kaiser von Flensburg aus um Gnade, die er durch Sachsens und Brandenburgs Vermittlung erhielt. Er starb 1680. (Siehe auch Taf. XI., 2.)

Fig. 6. Wilhelm V., Landgraf von Hessen-Cassel, genannt der Beständige, Sohn des Landgrafen Moriz, der von der lutherischen zur calvinistischen Confession übergetreten und zur protestantischen Union gestanden war, aber durch einen nachtheiligen Vergleich mit Tilly 1627 zur Niederlegung seiner Regierung und Uebertragung an Wilhelm bewogen wurde. Dieser schloss 1630 alsbald mit Gustav Adolph ein Bündniss, vertheidigte sich nach Magdeburgs Fall gegen die wüsten Banden Tilly's mit 10,000 Mann und führte diese dem Schwedenkönig nach der Breitenfelder Schlacht gen Frankfurt zu. Auch nach Gustav Adolphs Tod blieb er der Schwedenpartei treu und stellte mit Hilfe französischer Subsidien Truppen für sie auf. Lange zögerte er, dem Prager Frieden 1633 beizutreten. Er war der einzige, von Land und Leuten nicht flüchtige Fürst, der 1636 noch

zu den Fremden hielt. In Folge seiner Verbindungen mit Frankreich und Schweden wurde er endlich 1636 billig für einen Feind des Reiches erklärt. Der kaiserliche General Götz verheerte Niederhessen; 1637 abermals geächtet, zog Wilhelm weserabwärts gegen Ostfriesland, welche Landschaft er ohne alle Veranlassung brandschatzend überfiel. Da fand er seinen Tod im September durch ein auszehrendes Fieber, angeblich vergiftet. (Vergl. Taf. XI., Fig. 27.)

Fig. **14**. Christian IV., König von Dänemark, war erst 11 Jahre alt, als sein Vater Friedrich II. starb. Von 1588 regierte er unter Vormundschaft bis 1596. Er war mit einer Brandenburger Prinzessin verheiratet, seit 1615 mit Christine Munk, die er 1630 verstiess. 1611 bis 1613 führte er einen Krieg mit Schweden ohne Erfolg. Gleich im Anfang des 30jährigen Kriegs bildete er mit den norddeutschen Lutheranern einen Vertheidigungsbund gegen Kaiser Ferdinands katholische Plane, und 1621 für den unglücklichen Friedrich von der Pfalz, aber er that nichts für diesen und überliess ihn dem Zorn des Kaisers. Erst als er von letzterem in seinem Bestreben, die norddeutschen Stiftslande an sein Haus zu bringen, gehindert wurde, schloss er zu Friedrichs Wiedereinsetzung mit England und Niederland ein Bündniss gegen den Kaiser und stellte ein Heer in Holstein auf, um die alten dänischen Plane gegen Deutschland auszuführen, worin er von drei niedersächsischen Fürsten und von Weimar mit Hingebung unterstützt wurde. 1625 liess er sich von jenen zum Kreisobersten machen, am 17. August 1626 aber von Tilly bei Lutter am Barenberg völlig in die Flucht schlagen und fast gefangen nehmen. Bis zum nächsten Frühjahr musste er auch die letzten festen Punkte an der Elbe aufgeben und sich vor Waldstein nach Seeland zurückziehen. Erst im Lübecker Frieden 1629 erhielt er Holstein, Schleswig und Jütland zurück. Gegen Schweden ergriff er 1642 die Waffen, wurde aber 1645 im Frieden zu Brömsebroe zu Abtretungen gezwungen. Dänemark verdankt ihm die Beförderung von Handel und Schifffahrt, er legte die Niederlassung auf Coromandel an. Auch die Wissenschaften begünstigte er. Muth, Tapferkeit und Kriegserfahrung zeichneten ihn aus. 1648 starb dieser deutsche Reichsfeind, dessen brutales Gesicht nach einem gleichzeitigen Stich nur abstossend wirken kann. Bemerkenswerth ist der lange Seitenzopf, der über die Elephantenordenskette zum dicken Bauch herniederhängt. (S. auch Taf. XI., Fig. 12.)

Fig. **13**. Johann Georg I., Kurfürst von Sachsen (aus der albertinischen Linie), geb. 1585, folgte seinem Bruder Christian II. 1611 und starb zu Dresden 1653. Als Reichsvicar trug er 1612 und 1619 wesentlich zur Wahl der Kaiser Matthias und Ferdinand II. bei, auf deren Seite er dem Reiche treu blieb. Die von den Böhmen ihm angebotene Krone schlug er aus und widerrieth er dem Pfalzgrafen. 1622 unterwarf er dem Kaiser Schlesien und erhielt die Lausitz für die Kriegskosten zum Pfand. 1624 erkannte er auch Maximilian als Kurfürst an. 1629 nahm Ferdinand auf seinen Protest hin Kursachsen vom Restitutionsedict aus. Gegen den Schwedenkönig beschloss der Kurfürst mit den protestantischen Ständen Norddeutschlands auf dem Convent zu Leipzig (1631), zu Kaiser und Reich zu halten, wurde aber durch Tilly's unsinnige Verheerungen in Sachsen zu einem Vertrag mit Schweden gedrängt, mit dem das sächsische Heer am 17. September die Schlacht bei Breitenfeld schlug. Die Schlacht bei Lützen befreite Sachsen von Waldsteins Horden. Von Oxenstierna gekränkt, neigte er sich wieder dem Kaiser zu und 30. Mai 1635 schloss er den Prager Frieden. Um die Schweden aus Deutschland zu treiben, verband er sich 1635 mit dem Kaiser, hatte aber

fast stetes Unglück, und musste seinem entsetzlich zugerichteten Lande 1647 einen Waffenstillstand erkaufen. Erst 1650 verliessen die Schweden Leipzig und 1653 erhielt Kursachsen wieder das Directorium des evangelischen Reichskörpers; am 2. October starb der für seine dem Reich gehaltene Treue schwergeprüfte Fürst, dessen Bild uns im Stich von Joh. Reinh. Schildknecht hinterlassen ist. Sein Profil siehe Taf. XI., Fig. 1.

Fig. **11**. Bethlen Gabor, eigentlich Gabriel (Gabör), aus der alten Familie Bethlen von Iktar in Siebenbürgen, geb. 1580, erhob sich frühe zu politischer Bedeutung und nach Gabriel Bathoris Ermordung 1613 zum Fürsten des Landes, das er vor Feinden schirmte und durch Pflege von Kunst und Wissenschaft geistig hob. An der Spitze der Oppositionspartei gegen Ferdinand II. in Ungarn, unterstützte er die aufständischen Böhmen und im Vertrauen auf ihn nahm Friedrich V. die angebotene Rebellenkrone 1619 an. Er drang auch gegen Pressburg und Wien vor, liess sich 1620 zum König von Ungarn wählen, schloss aber 1621 mit dem Kaiser den Frieden zu Niclasburg und entsagte der ungarischen Krone. Durch Mansfeld und den Markgrafen Georg von Brandenburg bewogen, fiel er 1623 wieder in Ungarn ein, liess aber Mansfeld gegen den übermächtigen Waldstein im Stich, schloss 1624 mit dem Kaiser abermals Frieden, den er 1626 wieder brach und starb 1629 kinderlos. —

Fig. **3**. Gustav II. Adolph, geb. 1594 als Sohn des Herzogs Carl, der sich 1599 zum Erbfürsten und 1604 zum König von Schweden gemacht hatte und 1611, mit Polen und Dänen in Krieg verwickelt, starb. Rasch schloss der 17jährige Gustav Adolph 1613 Friede mit Dänemark und 1617 einen glücklichen Vertrag mit Russland, endlich 1629 einen vortheilhaften Waffenstillstand mit Polen. Zu den hiedurch erlangten Besitzungen am baltischen Meere die übrigen Küstenländer der Ostsee zu erwerben, war Aussicht, wenn die Noth der von Waldstein vertriebenen Herzoge von Mecklenburg und die Opposition der kleineren Reichsstände gegen den ihrer Religion feindlichen Kaiser geschickt zu einem Eingreifen in die deutschen Händel benützt wurde. Von den Mecklenburgern und dem vertriebenen Administrator von Magdeburg — sonst von Niemand — gerufen und von den Franzosen unterstützt, landete Gustav Adolph 20. Juni 1630 mit 16,000 geübten Truppen in Pommern, behandelte dessen Herzog alsbald wie einen Unterthanen, nöthigte seinen eigenen Schwager, den Kurfürsten von Brandenburg, ihm die Festung Spandau einzuräumen, gewann Herzog Georg von Lüneburg zum Verrath am Reich und Bündniss mit Schweden, liess Magdeburg, das im Vertrauen auf ihn äussersten Widerstand gegen Tilly setzte, zu Grunde gehen, zwang das vom Kaiser preisgegebene Brandenburg und Sachsen zum Bündniss, erklärte Mecklenburg zu einem schwedischen Lehen, erhielt von England und Frankreich Truppen und schlug Tilly bei Breitenfeld (17. September 1631). Der Schwäche und Schlechtigkeit der meisten deutschen Fürsten versichert, fasste er nun den Plan, das protestantische Deutschland vom Kaiser und seinem Anhange loszureissen, sich selbst, wie zum Lehensherrn von Mecklenburg und Pommern, so zum Besitzer der weiten und reichen Stiftslande in Mitteldeutschland nebst der Pfalz zu machen und dann zum römischen König erwählen zu lassen. Durch eine Heirat seiner Tochter mit dem Kurprinzen von Brandenburg wollte er den Schlussstein in das künftige schwedische Reich deutscher Nation einfügen. Da der Kurfürst als eifriger Calvinist den Prinzen nicht lutherisch werden lassen wollte, also jenen Heiratsplan zerschlug, suchte der Schwede durch siegreiche Züge an den Main und

Rhein, nach Franken und Bayern, sich Stützen für seine deutsche Eroberungen zu schaffen. Am 5. April 1632 schlug er Tilly am Lech, sofort nöthigte er Augsburg zur »Erbhuldigung«, vertrieb Maximilian aus München und holte sich dafür Frankreich zum eifersüchtigen Gegner. Am 24. August stürmte er vergeblich Waldsteins Lager bei Fürth, zog von Nürnberg gegen Norden und fiel gegen Waldstein siegreich bei Lützen 6. November, 37 Jahre alt, gerade zur rechten Zeit. Denn bereits hatten seine protestantischen Verbündeten sein hochfahrendes, selbstsüchtiges Wesen satt, selbst Herzog Bernhard von Weimar hatte seinen Dienst als schwedischer General aufgegeben, um sich nicht länger grob behandeln zu lassen. Gustav Adolph war unbestritten ein ausgezeichneter, tapferer und geschickter Feldherr, ein grosser Politiker und kräftiger Regent, aufrichtig der lutherischen Kirche zugethan, vor der er eine hohe Achtung von Kind an hatte, gewiss auch in seiner Weise fromm; aber seine Frömmigkeit hatte keinen läuternden und leitenden Einfluss auf seine Politik, der Protestantismus in Deutschland sollte nur seinem schwedischen Interesse dienen, und dass er Schweden vorübergehend zu einer Grossmacht erhoben auf Kosten Deutschlands, das er rücksichtslos zertreten und zerreissen liess, dafür hat er sich keinen deutschen Dank verdient. Nur der ausländernden, reichsverrätherischen Partei war er willkommen; den Protestanten hat er klüglich und erfolgreich sich als Hort ihres Glaubens angepriesen, während er diesen blos zum Deckmantel seiner Eroberungspolitik gegen das von seinen Fürsten verkaufte und verrathene, selbst von den besseren schlecht versorgte Deutschland benützte. Hätte er ehrlich die Protestanten gegen den Recht und Religion umstürzenden Kaiser beschützen wollen, so hätte er uneigennützig sein müssen. Indem er sich unberufen in Deutschland eindrängte und den unseligen Krieg verlängerte, hat er die deutsche Nation, die freilich moralisch und politisch schon so sehr gesunken war, dass sie den Eindringling nicht einmüthig zurückweisen konnte, vollends um Wohlstand, Ehre und Ansehen gebracht, ärger als der französische Protector, Zwingherr und Eroberer es im Anfang dieses Jahrhunderts machte, das muss die unparteiische, die deutsche Geschichtsschreibung leider bezeugen. Die Rücksichtslosigkeit, die Grobheit, Anmassung und Habsucht, worin seine aufgeblasenen Generale es ihm nach- und zuvor zu thun beflissen waren, blickt auch grell aus diesem gemüthlosen, glattrasirten und grobgeschnitzten, dickbeschnauzten Kopfe, an dem man recht ersehen kann, was verschlagene und übermüthig »hohe Augen« sind. Das Bild ist in Lebensgrösse von Luc. Kilian gestochen und der Stich dem Könige selbst dedicirt. Nach einem ebenfalls gleichzeitigen Stiche ist Fig. **10**, worin der schwedische Schlachtenmeister wie eine Zuchtruthe über unsere deutsche Erde dahinfährt und sie von seinem Schlachtross zerstampfen lässt. Ein Profil des Königs siehe Taf. XI., Fig. 7.

Eig. **15**. Matthäus Merian, der Basler Kupferstecher, hat uns ein prächtiges Bild vom Einzuge Gustav Adolphs in Frankfurt am Main (November 1631) hinterlassen. Von Würzburg am 9. November aufbrechend, zog er über Aschaffenburg heran. Von den Wällen des befestigten Brückenkopfes Sachsenhausen feuern die Geschütze dem »Hort des Protestantismus« Salutschüsse entgegen; unabsehbar rücken die Züge und Fähnlein durch die Vorstadt hindurch und über die Mainbrücke in die vielthürmige Krönungsstadt, während auf Mainschiffen weitere Kriegsschaaren herabschwimmen. Das ist ein lebendigstes und schönstes Städtebild aus dem gerade durch den Schwedenkrieg vollends zu Grabe gebrachten guten alten Deutschland.

Fig. 4. Christina, die Tochter und Erbin Gustav Adolphs und der Marie Eleonore von Brandenburg, war bei ihres Vaters Tod 6 Jahre alt, 12 Jahre lang stand sie unter Vormundschaft Von dem Augenblick an, da sie 1644 die Regierung selbst antrat, strengte sie alle ihre grosse Geisteskraft an, im vollen Sinne Königin zu sein. Um das Königthum vor der herrschsüchtigen Aristokratie auch in der Zukunft zu schützen, liess sie ihren Vetter, den Pfalzgraten Carl Gustav zu ihrem Nachfolger ernennen. Sie selbst wollte, um unabhängig zu bleiben, »lieber sterben als sich vermählen«. Wegen des Verdienstes, das die katholische Kirche auf den ehelichen Stand legte, gefiel ihr diese Religion schon in frühesten Jahren. Ihr männlicher Geist hatte sich zuerst mit ansserordentlichem Talent und Erfolg auf das Lernen der Sprachen geworfen, später stndirte sie die alten Classiker und selbst die Kirchenväter unter Anleitung der berühmtesten vom Ansland herbeigerufenen Gelehrten. Darüber vergass sie die Sorge für das Leben und für das Urtheil der Welt. Sie verbarg nicht ihre hohe Schulter und war ohne Eitelkeit auf ihr prächtiges Haar. Eine kühne Reiterin und sichere Jägerin wäre sie gerne auch in den Krieg gezogen. Gelehrte, Senatoren, Generale hielt sie in gleichem Respect durch ihren Geist und ihre Willenskraft. Aber sie stiess zugleich ab durch oft geflissentliche Unweiblichkeit, Unliebenswürdigkeit, selbst Unkindlichkeit; sie konnte sich ihrem Ehrgeiz zu lieb beherrschen, war aber auch wieder heftig und haltlos ausgelassen. Weder die Staatsgeschäfte, noch die Sitten, noch die Religion ihres Vaterlandes gefielen ihr. Durch und durch unbefriedigt, überliess sie sich erst Zweifeln an der Religion, dann den Jesuiten, mit deren Hilfe sie sich die katholische Religion als die allein wahre und schöne vollends einredete. Um zn ihr überzutreten, legte sie, nachdem ihre unbeschränkte Freigebigkeit die Finanzen völlig erschöpft und das Regieren ganz schwierig gemacht hatte, gegen eine sichere Leibrente 24. Juni 1654 die drückende Krone nieder, eilte in Mannskleidern nach Hamburg, trat heimlich in Brüssel, öffentlich in Insbruck zur römischen Kirche über, brachte Krone und Scepter der Jungfrau Maria zu Loretto dar und wurde von dem auf eine solche glänzende Bekehrung stolzen Papst Alexander VII. mit aller Pracht in Rom empfangen, gefirmt und commnnicirt. Doch wurde sie nie bigott, und behielt sich die Freiheit ihres Geistes, Lebens und Glanbens, wie ihre Selbstherrlichkeit vor. Zuerst ging sie auf Reisen, Ludwig XIV. wies ihr das Schloss Foutainebleau an, wo sie einen ihr untreu erscheinenden Diener selbstherrscherisch als Hochverräther durch dessen Ankläger hinrichten liess und den Abscheu ganz Europas darüber erweckte. Auch nach Deutschland und selbst mehrmals nach Schweden kam sie in politischer Absicht. Ernstlich suchte sie wenigstens die polnische Königskrone an sich zu bringen. Schliesslich wollte und konnte sie nur in Mitte alles weltlichen und geistlichen Lebens in Rom leben. Aber in manchen Streit kam sie selbst mit dem Papste Alexander, dessen Namen sie sich bei der Firmelung beigelegt. Nach und nach ruhiger geworden, lebte sie sich ein in die Gesellschaftskreise des römischen Hofes. Mit viel Geld, Sinn und Glück vermehrte sie ihre kostbaren Kunst- und Büchersammlungen, unterstützte Gelehrte, stiftete 1680 eine Academie für politische und literarische Uebungen in ihrem Hause, welche für Reinigung des Geschmacks und der Sprache in der italienischen Literatur sehr erfolgreich wirkte. In ihren Nebenstunden schrieb sie feine Sinnsprüche und zerstreute Gedanken nieder, welche tiefe Weltkenntniss und eine hohe Gesinnung zeigen. 1689 starb diese ausserordentliche Frau, deren Geist wohl den Lor-

beerkranz verdient, aus welchem der unweiblich-weibliche Lockenkopf in unserm nach einem gleichzeitigen Stich gezeichneten Bilde keck als die Tochter ihres gewaltthätigen Vaters herausblickt.

Tafel IV.

Dreissigjähriger Krieg.

(Schluss.)

Fig. 1. Gónsalvo di Cordova, aus altspanischem Geschlechte, diente 1616 im Krieg Spaniens gegen Savoyen, ging 1620 mit Spinola nach Deutschland und befehligte nach dessen Abgang die Armee, belagerte Frankenthal, focht 1621 gegen Mansfeld, schlug mit Tilly 1622 den Markgrafen von Baden bei Wimpfen und Christian von Braunschweig bei Höchst, eilte dann Spinola zu Hilfe und befehligte bei Fleurus, hierauf wieder in Deutschland und Italien, wurde 1623 Gouverneur von Mailand, versöhnte zuerst Spanien und Frankreich in Bezug auf das Veltlin, rieth wegen der mantuanischen Erbfolge zum Krieg gegen Frankreich, eroberte Montferrat, aber nicht Casale und fiel darob in Ungnade. Wieder befehligte er bis 1633 in Brabant und starb 1645 in Spanien.

Fig. 2. Henry Duval de Dampierre um 1560 bei Metz geboren, diente zuerst gegen die Türken in Siebenbürgen, siegte 1604 über Bethlen Gabor, befehligte in der Festung Gran 1605 gegen die Grossveziere; als Kriegsrath und Oberst focht er weiterhin gegen Venedig, eroberte 1618 Budweis, siegte 1619 mit Buquoi und Waldstein bei Tein über Mansfeld und befreite dadurch Wien, fiel endlich 1620 vor Pressburg im Sturm gegen die Besatzung Bethlen Gabors. —

Fig. 3. Melchior von Hatzfeld, Graf von Gleichen, geboren 1593 in Hessen, drängte als kaiserlicher General 1636 den Schweden Banér zurück nach Pommern, wurde aber bei Wittstock geschlagen, 1637 entsetzte er Leipzig, 1638 schlug er den Schweden King und den Kurfürsten von der Pfalz bei Flothe, 1640 und 41 überschwemmte er Hessen, zog sich 1642 vom Rhein nach Böhmén zurück, siegte 1643 bei Möhringen über die Franzosen, focht dann in Sachsen gegen Königsmark, erhielt 1644 an Gallas Stelle den Oberbefehl als kaiserlicher Feldmarschall, musste auf des Kaisers Befehl gegen seinen Willen bei Prag 1645 Torstensohn angreifen und wurde geschlagen und gefangen. Ausgewechselt befehligte er die kaiserlichen Hilfstruppen gegen die Schweden in Polen und starb 1658.

Fig. 4. Tiefenbach befehligte als kaiserlicher General 1631 bei einem Einfall in die Lausitz, wich vor dem Kurfürsten von Sachsen nach Schlesien, führte Ende 1631 wieder ein Heer nach Böhmen und wurde bei Limburg an der Elbe von dem sächsischen General Arnhem geschlagen.

Fig. 5 u. 6. Johann von Weert, geboren 1594 zu Weert in Brabant von geringer Herkunft, diente unter Spinola, trat 1631 in baierische Dienste und wurde schon 1632 von Kurfürst Maximilian zum Obergeneral ernannt. 1634 half er sehr zum Sieg bei Nördlingen, 1637 eroberte er den in Fig. 5 sichtbaren Ehrenbreit-

stein, brandschatzte die Champagne und nahm den Marschall Bonnivet gefangen. Am 21. Januar 1638 verlor er gegen Herzog Bernhard die Schlacht bei Rheinfelden, kam in Gefangenschaft und sass in Vincennes bis 1642, wo er mit noch zwei Generalen gegen den schwedischen General Horn ausgewechselt wurde. Hierauf focht er in Böhmen, Hessen und Schwaben, nahm bei Möhringen 10 französische Regimenter gefangen und rettete 1645 bei Nördlingen das katholische Heer nach der Gefangennehmung Mercys; 1646 machte er den Anschlag, das baierische Heer dem Kaiser zuzuführen, musste entweichen, trat in kaiserliche Dienste, kämpfte 1646 gegen Wrangel und wurde bei Allersheim geschlagen. Nach dem Frieden ging er auf seine böhmischen Güter und starb 1652.

Fig. 6. Leopold Wilhelm, Erzherzog von Oesterreich, geboren 1614 Sohn des Kaisers Ferdinands II., wurde von diesem 1625 zum Schrecken der norddeutschen Protestanten zum Erzbischof des ganz evangelischen Magdeburg und Bischof von Halberstadt gemacht, musste aber darauf verzichten in Folge des Prager Friedens 1635. Dagegen behielt er die Bisthümer Strassburg und Passau, die er seit 1626 hatte. 1637 wurde er auch Bischof von Olmütz, 1641 Hoch- und Deutschmeister in Mergentheim und 1665 Bischof von Breslau. An seine geistlichen Würden erinnert in seinen nach L. Vorstermann von J. van der Höcke gestochenen Bilde nur das Prälatenkreuz. Den Harnisch und Marschallstab führte dieser mehr kriegerische als geistliche Fürst 1639 bis 1641 an Gallas Stelle gegen Banér, der ihn schliesslich bei Wolfenbüttel schlug; 1642 in Schlesien gegen Torstensohn, der ihn bei Leipzig besiegte. Abermals übernahm er das Commando 1645, entsezte Brünn und verjagte die Schweden aus Franken. 1646 wurde er spanischer Generalgouverneur in den Niederlanden und führte sein Amt mit Ruhm während des spanisch-französischen Krieges, bis er 1656 wegen eines Zwistes die Würde niederlegte und in Wien die Vormundschaft über die Kinder seines Bruders Ferdinand III. übernahm. Zum Kaiser vorgeschlagen, erklärte er sich nicht, bis sein Vetter Leopold volljährig wurde und er dessen Wahl durchsetzen konnte. Darauf starb er 1662 zu Strassburg. (Vergleiche die Medaille Fig. 23, Taf. XI. des XVII. Jahrhunderts.)

Fig. 7. Aldringer, Freiherr von Koschitz und Graf Ligma, geboren in Luxemburg, war zuerst Bedienter in Paris, später Schreiber eines italienischen Grafen und des Bischofs in Trient, wurde Soldat in Insbruck und stieg schnell 1622 zum Obersten, 1625 zum Freiherrn und Grafen, 1629 zum General-Commissär bei Waldsteins Heer. Als Generalmajor zog er gegen Gustav Adolph mit 8000 Mann nach Polen; dem Herzog von Mantua entriss er Belforte, Gazolo und erbeutete dabei sein grosses Vermögen. 1631 zwang er den Herzog von Württemberg zur Unterwerfung unter den Kaiser, vereinigte sich nach der Breitenfelder Schlacht mit Tilly, half Rothenburg und Windsheim einnehmen, wurde am Lech mit Tilly verwundet, eroberte Landsberg und Günzburg und wurde Feldmarschall. 1633 wurde er von General Horn aus dem Elsass nach Baiern zurückgedrängt, schloss sich dem verrätherischen Waldstein nicht an, vertrieb 1634 die Schweden aus der Oberpfalz, wurde bei Landshut aber geschlagen und von der Isarbrücke stürzend erschossen.

Fig. 8. Carl Langueval, Graf von Buquoi, 1551 in den Niederlanden geboren, führte 1618 von dort ein Heer gegen Böhmen, musste sich aber mit Verlust zurückziehen, half Mansfeld bei Budweis schlagen und 1620 die Schlacht auf dem weissen Berg gewinnen. 1621 zog er gegen Bethlen Gabor und fiel vor Neu

häusel bei einem Ausfall. Sein Cuirassier-Regiment rettete Ferdinand II. vor der Gefangenschaft der Böhmen.

Fig. 10. General Schlickh führte 1626, als Waldstein von Böhmen nach Niedersachsen zog, den Vortrab und schlug 25. September 1627 die Dänen.

Fig. 11. General Lamberg commandirte 1636 in Hessen, belagerte Hanau umsonst, befehligte nach der Schlacht bei Rheinfelden gegen Bernhard von Weimar und versuchte Breisach zu entsetzen. 1640—41 stand er an der Spitze der Liguisten in Westphalen, 1642 wurde er mit Mercy bei Kempten gefangen. 1647 zog er vor Königsmark sich aus Ostfriesland nach Köln. 1648 im Juni wurde er bei Grafenbruck von den Hessen geschlagen.

Fig. 12. Hieronymus, Fürst von Colloredo, geboren um 1583, wurde 1632 kaiserlicher General, befehligte namentlich gegen Bernhard von Weimar, verlor die Schlacht bei Liegnitz gegen Arnhem 3. Mai 1634 und kam dafür auf die Festung Oedenburg. Später diente er wieder unter Gallas, wurde von den Franzosen gefangen, blieb 1638 beim Entsatz von St. Omer.

Fig. 13. Matthias Graf von Gallas, geboren zu Trient 1589, diente unter Tilly, befehligte bei Lützen den rechten Flügel, wurde nach Wallenstein's Tod Feldmarschall und Oberbefehlshaber über die kaiserlichen Truppen und gewann die Schlacht bei Nördlingen 1634. 1635 focht er gegen Bernhard von Weimar am Rhein und in der Freigrafschaft. 1637 zog er von Böhmen aus gegen Banér und Wrangel durch Niederdeutschland ohne Erfolg und wurde 1638 des Commandos entsetzt. Doch erhielt er es wieder 1643 gegen Torstenson, dem er endlich mit Noth und grossem Verlust nach Wittenberg entging. Abermals entsetzt wurde er 1645 wieder angestellt, um die bei Jankow geschlagene Armee wieder zu sammeln und eine neue Armee zu Prag herzustellen. 1647 starb er zu Wien.

Fig. 14. Octavio Piccolomini, aus altitalienischem Geschlechte, geboren 1599, diente zuerst in Mailand den Spaniern und kam als Rittmeister eines florentinischen Regiments dem Kaiser Ferdinand II. zu Hilfe nach Böhmen. Bei Lützen führte er das Reiter-Regiment, durch das Gustav Adolf gefallen sein soll, 1634 befehligte er in Oberöstreich. Zum Untergang Waldsteins trug er bei, indem er dessen Boten nach Wien auffing. Hiefür und für seine Massregeln nach Waldsteins Ermordung bekam er einen Theil von dessen Gütern. Nach der Nördlinger Schlacht drang er verheerend mit Isolani durch Württemberg an den Main. 1635 vertrieb er die Franzosen aus den Niederlanden, focht aber erfolglos gegen die Holländer. 1640 und 41 war er glücklich gegen Baner, ebenso unter Erzherzog Leopold gegen Torstenson. (S. denselben Taf. XI., Fig. 11.) Nach der Leipziger Schlacht 1643 trat er in spanische Dienste, und focht in den Niederlanden gegen die Schweden und Holländer, 1648 wurde er, nach der Schlacht bei Zusmarshausen zurückgerufen, kaiserlicher Oberbefehlshaber und Feldmarschall, 1649 kam er als Hauptbevollmächtigter des Kaisers zum Nürnberger Convent, wurde Reichsfürst und Herzog von Amalfi. Kinderlos starb er zu Wien 1656. (Es gab also keinen Max Piccolomini.)

Fig. 15. Otto Heinrich, Graf von Fugger, aus der berühmten Augsburger Familie, geboren 1592, wurde spanischer Oberst und führte auf eigene Kosten Truppen gegen die böhmischen Rebellen; 1624 stand er mit vor Breda, 1632 mit Tilly in Franken, dann bekam er den Oberbefehl in Schwaben. 1634 war er bei der Eroberung Regensburgs betheiligt und bei der Nördlinger Schlacht. 1635 nahm er Augsburg und setzte den lutherischen Senat ab und einen katholischen ein. Er starb 1644 als kaiserlicher Kriegsrath und Generalfeldzeugmeister.

Fig. **16**. Montecucculi, aus einer modenesischen Adelsfamilie 1608 geboren, diente zuerst als Freiwilliger bei der österreichischen Artillerie, überfiel 1637 als Oberst mit 2000 Reitern 10,000 Schweden vor dem belagerten Namslau, wurde aber sofort von Baner bei Hofkirch geschlagen und 2 Jahre lang gefangen. 1646 verjagte er mit General Weert die Schweden aus Schlesien nach Böhmen. 1657 wurde er Generalmajor und unterstützte Johann Casimir in Polen gegen Ragotzky und die Schweden. Er schlug die Siebenbürgen, nahm Krakau, und fast alle von den Schweden in Polen besetzten Städte, entsetzte Kopenhagen und trieb die Schweden aus Jütland und Fünen. 1661 stand er klug und glücklich in Ungarn gegen die Türken und 1664 besiegte er sie mit französischer Hilfe bei St. Gotthard. Als Ludwig XIV. 1673 Holland angriff, führte er diesem kaiserliche Hilfe zu. 1675 hatte er den Oberbefehl gegen Turenne, vier Monate that er Meisterzüge gegen den Meister, bis zu der Entscheidungsschlacht, bei deren Anfang Turenne von einer Kanonenkugel getödtet wurde. Montecucculi verfolgte die Franzosen in's Elsass, von Condé zur Aufhebung der Belagerung Hagenaus gezwungen, belagerte er Philippsburg. Diess war sein letzter Feldzug. 1680 starb er zu Linz an einer Wunde durch einen herabstürzenden Balken. Er machte sich durch seine militärischen Schriften zu einer bleibenden Autorität. Insbesondere sprach er für die Pike als die Königin der Waffen. Dass ausserdem zum Kriegführen nur Geld, Geld und wieder Geld nöthig sei, ist ein bekanntes Wort des berühmten Feldmarschalls des fast immer in Geldnöthen gewesenen österreichischen Hauses.

Fig. **17**. Joh. Ludwig Hector Isolani, geboren 1586 (als Sohn des kaiserlichen Generals Joseph Marcus Isolani aus Cypern), wurde, wie dieser 1596, von den Türken 1602 gefangen, entkam aber und focht als Oberst eines Croaten-Regiments gegen Mansfeld, als General 1632 bei Lützen, wurde 1634 Feldzeugmeister und Obergeneral der Croaten, eroberte Hochstädt, war mit bei Nördlingen und in Burgund unter Gallas, 1637 in Hessen, 1638 in Pommern, 1639 am Oberrhein gegen Herzog Bernhard von Weimar und starb 1640.

Fig. **18**. General Enkefort zeichnete sich gegen Herzog Bernhard und Condé aus, übernahm nach der Schlacht bei Zusmarshausen 1648 den Oberbefehl über die Bayern und starb einige Zeit nachher.

Fig. **23**. Der kaiserliche General Maradas war vor der Uebergabe Prags an die Sachsen 1631 daselbst, wagte aber nicht, das Commando zu übernehmen, führte Hilfe für Schlesien herbei, wurde aber bei Limburg an der Elbe geschlagen Hierauf stiess er zu Waldstein, fiel in die Lausitz ein, wurde von Arnhem nach Breslau zurückgedrängt, drang 1632 wieder vor und hielt sich in Schlesien bis 1636. Er starb um 1640.

Fig. **19** und **27**. Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, geboren 1604 als jüngster Sohn des Herzogs Johann, nahm 1620 Dienste bei Mansfeld, focht 1622 unglücklich mit Markgraf Georg von Baden bei Wimpfen und mit Christian von Braunschweig bei Lohn, trat 1623 in holländische und 1625 gegen Waldstein in dänische Dienste, wo er Glück gegen Schlickh hatte. 1626 zog er mit Mansfeld zu Bethlen Gabor und blieb dann in dänischen Diensten bis 1628, wo Waldstein den Kaiser mit ihm versöhnte. 1631 ging er zu Gustav Adolph nach Werben an der Elbe und wurde dessen Generalmajor. Mit drei Reiterregimentern vertrieb er die Kaiserlichen aus Hessen. Nach der Breitenfelder Schlacht zog er mit dem Schwedenkönig nach Franken, an den Rhein und nach Bayern. Nach Gustav Adolphs Tod bei Lützen übernahm der 28jährige Held den Ober-

befehl und vollendete den Sieg. 1633 erhielt er von Oxenstierna für seine weiteren Thaten Bamberg und Würzburg als Herzogthum Franken zum Lehen. Nachdem er sofort Regensburg erobert, unterhandelte er von hier aus mit Waldstein in Pilsen, dem er nicht recht trauend die gesuchte Hilfe zum Verrath nicht zeitig sandte. Nach Waldsteins Tod musste er Regensburg wieder verlassen. 1634 verlor er mit Horn die Schlacht bei Nördlingen, die er im Ungestüm, ohne auf weitere Truppen zu warten, gegen Horns Rath begonnen. Ganz mittellos musste er sich an den Rhein ziehen und 1635 mit den Franzosen den Vergleich zu Germain en Laye eingehen, wornach er 16,000 Mann für die Franzosen gegen Subsidien unterhalten und das Elsass bekommen sollte. Von 1636 an focht er im Elsass, in Lothringen und Burgund, siegte über Oesterreicher und Bayern 1638 zweimal bei Rheinfelden, eroberte 7. December Breisach und hoffte das mit französischer Hilfe dem Kaiser abgenommene Elsass mit ihrer Hilfe auch für sich behalten zu können. Da erkrankte er und starb nach kurzem Darniederliegen zu Hüningen 8. Juli 1639, wie er glaubte, an Gift. Seine letzte Anordnung, dass seine Eroberungen bei Deutschland gehalten, nicht den Franzosen übergeben werden sollten, wurde von seinen vornehmsten Offizieren nicht beachtet, sie traten mit dem Heere in französische Dienste und übergaben das Elsass an Frankreich — für immer. — Auf seinem von P. Troschel gemalten Bilde, Fig. **19**, hat sein Wappen die Umschrift: »Gott ist mein Ruhm.« Der über ihm schwebende Engel verkündigt, wie es scheint, seine Ehre. (Sein Bildniss auch Taf. XI., Fig. 16.)

Fig. **20** u. **25**. Der älteste Bruder des vorigen, Johann Ernst (dessen Profil siehe Taf. XI., Fig. 14), geb. 1594, wurde regierender Herzog von Sachsen-Weimar 1615 und zugleich Vormünder über seine 7 Brüder. Er zeichnete sich durch gelehrte Bildung aus und stiftete 1617 die fruchtbringende Gesellschaft für Reinigung und Ausbildung der deutschen Sprache. Gegen Oesterreich trat er ein für Kurfürst Friedrich von der Pfalz und nach dessen Untergang durch den Kaiser vom Herzogthum ausgeschlossen, ging er in niederländische Dienste. Diese gab er auf nach der Schlacht bei Lohn 1623 und kehrte heim. 1625 trat er in dänischen Dienst und schlug die Kaiserlichen bei Nienburg. 1626 rückte er nach Westfalen, überrumpelte Osnabrück und zog mit Mansfeld nach Schlesien. Nach dessen Tod suchte er Hilfe in Ungarn bei Bethlen Gabor und starb zu St. Martin in demselben Jahre. Nun bekam

Fig. **28**, Wilhelm von Sachsen-Weimar, ein jüngerer Bruder des letzteren, 1626 die Gesammtregierung für seine Brüder, die er schon in J. Ernst's Abwesenheit stellvertretend geführt hatte. Auch er war auf Kurfürst Friedrichs Seite gewesen und hatte am weissen Berge, sowie bei Wimpfen mitgefochten. Bei Stadt Lohn fiel er 1623 in Gefangenschaft bis 1625. Nach Uebernahme der Regierung blieb er ruhig bis 1631, wo er nach der Breitenfelder Schlacht Erfurt für die Schweden eroberte. Als er wegen geschwächter Gesundheit das Heer verlassen musste, ersetzte ihn sein jüngster Bruder Bernhard. 1635 trat Wilhelm dem Frieden von Prag bei. Nach geschehener Erbvertheilung der weimarisch-koburgischen Lande starb er 1662. (Sein Bild auch Taf XI., Fig. 10.)

Fig. **21**. Johann Friedrich, 1608—1628 Herzog von Württemberg, Sohn des thätigen, aber nicht wirthschaftlichen Friedrich I., schloss sich als begeisterter Lutheraner der protestantischen Union an und vermählte sich mit einer Tochter des Kurfürsten Joachim von Brandenburg. Gegen den Willen seiner Stände mischte er sich in die böhmischen Händel und schloss sich dem Unionsheer in der Pfalz

an. Nach der Niederlage des Markgrafen bei Wimpfen, wo ein Bruder des Herzogs fiel, musste sein Land trotz des geschlossenen Neutralitätsvertrags durch Truppendurchzüge schwer leiden. Doch wagte sich der Herzog für den unglücklichen Friedrich von der Pfalz zu verwenden. Waldsteins Schaaren verwüsteten 1627 sein durch die herzogliche Münzverschlechterung finanziell vollends ruinirtes Land und der Kaiser befahl, die eingezogenen Klöster in Württemberg zurückzugeben. Kaum hatte der Herzog durch eine Gesandtschaft diess in Wien verhindert, so erlag er den Sorgen und Kümmernissen, 47 Jahre alt, 18. Juli 1628. Er war weder Politiker noch Soldat, beschränkt, unentschlossen, träge und unhaushälterisch, seiner schweren Zeit nirgends gewachsen. (Sein Bild auch Taf. XI., Fig. 15.) —

Fig. **23**. Otto Christoph, Freiherr von Sparr, geb. 1618, ward 1638 katholischer Commandant zu Landsberg an der Warthe, trat 1647 als General in brandenburgische Dienste und baute mehrere Festungen in Westfalen. 1655 führte er die brandenburgischen Truppen gegen die Schweden, und 1656 entschied er die dreitägige Schlacht der Brandenburger und Schweden gegen die Polen bei Warschau. Auch 1657 war er glücklich gegen die Polen und wurde Generalfeldmarschall. 1663 diente er dem Kaiser gegen die Türken und zeichnete sich bei St. Gotthard aus 3. August 1664. In seinen letzten Jahren gründete er viele fromme Stiftungen und starb verarmt 1668.

Fig. **24**. Georg Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg, geb. 1595, Sohn Johann Sigismunds, war von beschränkten Fähigkeiten, verwaltete zuerst die jülichschen Lande und übernahm 1619, einige Zeit vor seines Vaters Tod, die Regierung. Sein katholischer Minister Adam von Schwarzenberg hielt ihn beim Kaiser. Eingeschüchtert gab er seinem flüchtigen Schwager Friedrich V. von Böhmen keine Freistätte. Dennoch behandelten die Kaiserlichen seine deutschen Lande wie eroberte Provinzen. Sein Herzogthum Preussen machten die Schweden 1626 zum Schauplatz ihres Kriegs mit Polen. Das Restitutionsedict bedrohte auch Brandenburg. Von Gustav Adolph mit Kanonen in seinem Schloss zu Berlin bedroht, gab er diesem endlich die Festung Spandau. Erst 1634 schloss er sich mit Sachsen dem schwedischen Bündniss an. 1635 trat er dem Prager Frieden bei. Die Schweden verheerten auf's neue sein Land und nahmen Pommern, auf das er das Erbrecht hatte. Endlich stellte er den Schweden entgegen seine Truppen ganz unter die Hand des Kaisers. Vor der Pest flüchtig, starb er in Königsberg im November 1640 und hinterliess seinem Sohn, dem grossen Kurfürsten, die Sorge füs die Zukunft Brandenburgs. Sein Profil siehe Taf. XI., Fig. 17.

Fig. **26**. Christian Wilhelm, Markgraf von Brandenburg, 1587 zu Wolmirstädt als Sohn des Kurfürsten Joachim Friedrich geboren, erhielt von diesem, als er zur Kur kam, 1595 die Stelle eines protestantischen Bischofs oder Administrators von Magdeburg. 1608 trat er die Stelle an. Ganz den dänischen Planen auf Deutschland hingegeben, kam er als Landfriedensbrecher nach dem Siege Tilly's bei Lutter in die Acht, sein ganz protestantisches Erzstift sollte dem Erzherzog Leopold Wilhelm und damit dem Katholizismus heimfallen. Christian ging nach Siebenbürgen zu Bethlen Gabor und nach Schweden zu Gustav Adolph um Hilfe. 1630 kam er wieder nach Magdeburg, dessen Bürger ihn, den Protestanten mit Freuden statt des katholischen Erzherzogs annahmen und auf Gustav Adolfs Entsatz hoffend, das Aeusserste wagten. Tilly nahm den Administrator in der eroberten Stadt gefangen und liess ihn nach Ingolstadt, später nach Wien

führen. Hier liess er sich 1632 durch die Jesuiten zum Uebertritt in die römische Kirche bringen und der Elende, der durch seine Vorspiegelungen das protestantische Magdeburg in's Unglück gestürzt, schrieb nun einen »Spiegel der Wahrheit« gegen die Protestanten. Dafür erhielt er durch den Prager Frieden 12,000 Thaler Jahrgehalt aus dem Erzstift Magdeburg. Er starb 1665. (Ein Bild von ihm auch Taf. XI. 6.)

Fig. **32**. Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg, als sechster Sohn Wilhelms, geboren zu Celle 1582, zeichnete sich in dänischen Diensten gegen die Schweden aus. Als Dänemark aber seine Eingriffe in das deutsche Reich beginnen wollte, trat der kernhaft deutsche Fürst auf Seite des Kaisers und vereinigte sein Heer nach dem Sieg Tillys bei Lutter mit Waldstein. Hierauf ging er zum Heere des Grafen Gallas nach Italien. So wie er aber des Kaisers böse Absichten auf Wolfenbüttel vernahm, eilte er zurück und stellte sich mit Kurfürst Maximilian von Baiern an die Spitze der Opposition gegen den ungerechten und habsüchtigen Kaiser. Wolfenbüttel wurde gerettet. In seiner Erbitterung über Ferdinands II. Rechtsverachtung aber verbündete sich der tapfere und ehrenfeste Georg nun mit Gustav Adolf schon 21. April 1631 und machte damit unter den deutschen Fürsten den Anfang im Verrath am Reich. Er wurde zum Kriegsobersten des niedersächsischen Kreises ernannt. Nach der Schlacht bei Lützen trat er als selbständiger, mit Schweden verbündeter Fürst auf, drängte mit Kursachsen den Waldstein nach Böhmen zurück und säuberte dann Niedersachsen und Westphalen von kaiserlichen Truppen. 1635 trat er dem Prager Frieden bei. Aufs neue wurde er gegen den Kaiser aufgebracht, als dieser seiner Vermittlung für die Wittwe des Landgrafen Wilhelm von Kassel wenig Rücksicht schenkte. Er unterstützte 1640 den schwedischen General Banér und starb 1641 im schwedischen Lager vor Wolfenbüttel. Von ihm stammt das ganze spätere hannoversche Haus. Sein Profil siehe Taf. XI. 9.

Fig. **30**. Carl X. Gustav, Sohn des Pfalzgrafen Joh. Casimir von Zweibrücken, geboren 1622 zu Upsala, focht nach dem Tode seines Oheims Gustav Adolph tapfer in Deutschland und wurde Obergeneral des schwedischen Heeres 1648, kurz vor dem Frieden. 1649 erwählten ihn auf Christinens Antrag die Stände zum Thronfolger, 1654 trat er die Regierung an, streng, sparsam und kriegerisch. Von Johann Casimir in Polen nicht anerkannt, überfiel er denselben, vertrieb ihn und machte sich selbst zu Polens König. Auch den grossen Kurfürsten von Brandenburg liess er seinen Arm fühlen, gewann dann mit ihm verbündet, die dreitägige Schlacht bei Warschau 1656 und trat ihm die Souveränität über das Herzogthum Preussen ab. Dänemark zwang er zum Frieden von Röskilde 1658. Als er wieder gegen Dänemark zog, hinderte der grosse Kurfürst ihn 1659 an der Eroberung Kopenhagens. Bald darauf starb er zu Gothenburg 23. Februar 1660. (Siehe auch Taf. XII., Fig. 8.)

Fig. **31**. Axel, Graf von Oxenstierna, geboren 1583 zu Fanö in Upland, studirte in Deutschland Theologie und blieb dieser stets zugethan. 1602 war er schwedischer Gesandter in Meklenburg, 1608 trat er in den Reichssenat und 1609 wurde er von Carl IX. an die Spitze der Regentschaft während seiner Abwesenheit gestellt. Gustav Adolf erhob ihn zum Kanzler und Bevollmächtigten beim Friedensschluss zwischen Schweden und Dänemark 1613. Im folgenden Jahre ging er mit dem König nach Livland und schloss 1617 den Frieden von Stolbewa mit Russland. Später war er schwedischer Statthalter in Preussen. 1630 vermittelte er bei Pom-

mern und Dänemark die schwedische Besetzung Stralsunds. Nachdem er mit Polen 6jährigen Waffenstillstand geschlossen, folgte er Gustav Adolf nach Deutschland als Rathgeber und Unterhändler. Nach seinem Tode vertrat er die schwedische Krone in den deutschen Angelegenheiten als Erbe von Gustav Adolfs Politik mit überlegenem Geiste. Die evangelischen Stände ernannten ihn auf dem Tage zu Heilbronn zu ihrem Bundesdirector. Nach der Schlacht bei Nördlingen hielt nur seine wunderbare Geistes- und Willenskraft die schwedische Sache aufrecht. 1636 nach Schweden zurückgekehrt, führte er die Regierung als Mitvormund Christinens, die unter allen Menschen, welche sie kennen lernte, nur einen dem Kanzler an Geisteskraft überlegen glaubte. Als sie volljährig geworden, ernannte sie ihn zum Grafen; die Universität Upsala zum Kanzler. Der Abdankung Christinens widersetzte er sich lange. Ebenso verzögerte er als Grossmeister in der politischen Intrigue den Abschluss des westphälischen Friedens nach Kräften, um Schwedens Vortheil möglichst zu wahren. Nach einem Leben voll wunderbarer Thätigkeit in Krieg und Frieden starb er 1654. Unbedingt ist er auf unserer Tafel der an Geistesblick und Kraft allein dem grossen Schwedenkönig ebenbürtige Kopf. Er verstand es aber auch, anmassend und gewaltthätig wie sein Herr mit gleich hohen Augen und groben Worten seine besten Freunde, wie Georg von Lüneburg und Bernhard von Weimar, der schwedischen Abhängigkeit satt zu machen. —

Fig. **29**. Peter Brahe, geboren zu Ribdoholm 1602, studirte Mathematik und die Rechte, begleitete Gustav Adolph auf seinen Feldzügen, wurde 1637 Gouverneur von Finland und errichtete hier viele Schulen. 1641 Mitglied der Vormundschaft und des Reichsraths widersetzte er sich der Abdankung Christinens, weigerte sich, ihr die Krone vom Haupt zu nehmen und nahm sie nur aus ihren eigenen Händen entgegen. 1657 befehligte er die schwedische Armee in Dänemark und wurde nach Carls X. Tod abermals Mitglied der vormundschaftlichen Regierung. Er starb 1689 zu Bogesund.

Fig. **33**. Gustav, Graf von Horn, Sohn des schwedischen Feldmarschalls, geboren 1592, studirte in Deutschland, focht zuerst gegen die Russen, unterhandelte 1619 die Heirath Gustav Adolphs mit Marie Eleonore von Brandenburg, und wurde in Folge seiner Dienste im Krieg gegen Polen und Dänen Ritter und Senator. Als der König 1631 gegen Frankfurt a. O. vordrang, befehligte Horn als General die Hälfte des Heeres, bei Breitenfeld den linken Flügel, hatte sodann den Oberbefehl in Franken, vereinigte sich nach Lützen mit Herzog Bernhard in Schwaben, wurde in der gegen seinen Willen begonnenen Schlacht bei Nördlingen 1634 geschlagen und gefangen, 1642 gegen Johann von Weert, Mercy und Lambey ausgewechselt, führte dann den Krieg gegen die Dänen und nöthigte sie zum Frieden. Nach Schweden zurückgekehrt, wurde er Feldmarschall, Gouverneur von Lifland und Schonen und starb 1672. (Auch sein Sohn Gustav hat sich seit 1634 im dreissigjährigen Kriege hervorgethan und brachte es 1663 zum Feldmarschall.)

Fig. **34**. Carl Theodor Otto Ludwig, Wild- und Rheingraf und Fürst von Salm, hat sich unter Gustav Adolphs Generalen einen glänzenden Namen erworben. Er war mit bei der Einschiffung Gustav Adolphs nach Pommern 1630. Er fiel als einer der besten Generale des Herzogs Bernhard 1638 vor Rheinfelden, zwei Tage vor dem Siege des letztern über die Kaiserlichen und Bayern unter J. v. Weert.

Fig. **35**. Johann Gustavson Banér, geboren 1596, als Sohn des später wegen seiner Anhänglichkeit an Sigismund von Polen enthaupteten Reichsraths, wurde

mit Gustav Adolph erzogen, 1617 Cornet, 1620 Capitän, in Folge seiner Verdienste im Krieg gegen Russen und Polen 1630 Reichsrath und General des Fussvolks, befehligte in Pommern, als Gustav Adolph in Deutschland vorrückte, nahm 1631 Havelberg, half den Vertrag zu Bärwalde mit Frankreich schliessen, entschied bei Breitenfeld auf dem rechten Flügel gegen Pappenheim, welcher ihn von Magdeburg wegtrieb. Sofort zog er mit nach Bayern, Schwaben und bei Nürnberg gegen Waldstein, musste aber wegen einer Armwunde mit 12,000 Mann in Franken zurückbleiben, während Gustav Adolf nach Lützen in den Tod ging. 1633 commandirte er an der Mittelelbe, wurde 1634 Feldmarschall und Obergeneral in Niedersachsen, von wo er mit Brandenburgern und Sachsen in Böhmen eindrang. Letztere trennten sich von ihm nach der Nördlinger Schlacht. Er aber schlug den Kurfürsten von Sachsen bei Dimetz 1635 und 1636 bei Wittstock. 1637 eroberte er Torgau, 1638 vertrieb er Gallas aus Pommern, verheerte 1639 Sachsen, schlug die Kaiserlichen bei Brandeis und behauptete sich bis 1640. Nachdem er Piccolomini bei Höxter geschlagen, ging er 1641 vor Regensburg, um den Reichstag zu sprengen. Er musste sich aber nach Sachsen zurückziehen und starb in Folge der Strapazen und seiner Trinksucht zu Halberstadt 19. Mai 1641. Mit diesem dicken brutalen Soldatenkopf lassen wir es einstweilen genug sein auf dieser Tafel. Sie gibt uns ein greuliches Bild von dem, was unser Deutschland nur allein in der zweiten Hälfte des 30jährigen Krieges zu leiden hatte von diesen mehr als 30 Männern des Blutes, von denen keiner zu bauen und zu trösten, jeder nur mit Feuer und Schwert zu zerstören und Gut und Blut zu verderben wusste. Die übrigen schwedischen Generale und Diplomaten beim Friedensschluss folgen auf Tafel XI.

Quellen zu Tafel IV.: Stich von Aubry: Fig. 3. 16. 18. 22. Von de Jode: Fig. 9. 14. 17. 8. 27. W. Kilian: Fig. 2. 4. 15. Eg. Sadeler: Fig. 23. P. Türst: Fig. 5. P. Troschel: Fig. 19. 20. P. J. Selb: Fig. 28. Andr. Matth. Wolfgang: Fig. 21. Grignon: Fig. 29. Die übrigen Figuren sind nach gleichzeitigen Kupferstichen ohne Namen.

Tafel V.

Die Niederlande im 17. Jahrhundert.

Während Deutschland durch den 30jährigen Krieg immer tiefer fiel und zerfiel, erhoben sich die Niederlande, deren Politik und Geld eine so grosse Rolle in jenem Kriege spielte, zu ihrer schönsten Blüthe im siegreichen Kampfe gegen Spanien, womit

Fig. **10**, der Prinz Friedrich Heinrich von Nassau-Oranien, Bruder des ohne rechtmässige Kinder gestorbenen Prinzen Moriz von 1625 bis 1647 als Statthalter von Holland, Utrecht, Seeland, Geldern und Oberyssel und seit 1640 auch von Friesland, Gröningen und Drenthe fast unausgesetzt mit abwechselndem Glücke im Bunde mit Frankreich beschäftigt war. Sein Streben ging auf erblichen Besitz der Niederlande. Er warb zu dem Zwecke um die Tochter Carl's I. von England für seinen Sohn. Dieser,

Fig. 1, Wilhelm II., Prinz von Oranien, folgte ihm erst 1648 im Statthalterposten, nachdem im westphälischen Frieden die vereinigten 7 Provinzen als freie, von Spanien wie vom deutschen Reich unabhängige Staaten anerkannt worden waren. Mit Macht ging er auf Erringung unumschränkter Herrschaft aus und schonte seine Gegner nicht. Bereits hatte er sich mit Ludwig XIV. von Frankreich dazu verbündet, als er 6. November 1650 an den Pocken starb. Sein Sohn Wilhelm III. wurde von seiner Gemahlin Maria von England erst 8 Tage nach seinem Tode geboren und die Sache der Oranier bekam einen grossen Stoss, bis Wilhelm III. sie wieder auf den Gipfel der Macht hob. Ueber ihn siehe unter England.

Fig. 3. Johann de Wit, als Sohn des Bürgermeisters Jakob de Wit in Dortrecht geboren 1625, war mit seinem Bruder Cornelius ebenso Gegner der Oranier als entschiedener Republikaner, wurde 1653 Rathspensionär von Holland, setzte 1654 die Ausschliessung des Hauses Oranien durch und hintertrieb später die beabsichtigte Erwählung des Prinzen Wilhelm III. zum Generalcapitän. Als dieser 1669 doch dazu erwählt werden musste, bewirkte Wit wenigstens das, dass nie die Generalcapitän- und Statthalterwürde vereinigt sein dürfe. In Folge des anfangs unglücklichen, später erfolgreichen Krieges mit Louis XIV. von Frankreich (1672) wandte sich die Stimmung des Volks gegen die Brüder de Wit, denen man jenes Unglück und eine unpatriotische Hinneigung zu Frankreich Schuld gab. Mit seinem Bruder Cornelius, der im Haag gefangen, eines Vergiftungsversuchs gegen Oranien angeklagt, gefoltert und unüberwiesen zur ewigen Verbannung verurtheilt, aber bei einem Pöbelaufstande aus seinem Gefängniss gerissen wurde, fiel Johann de Wit durch Mörderhand 20. Aug. 1672, nachdem schon am 4. Juli Wilhelm III. die Statthalterwürde von 5 Provinzen erhalten hatte.

Fig. 4. Oranisch gesinnt war der tapfere Seeheld Martin Happerth Tromp, geb. 1597 in Holland als Sohn eines niederländischen Seeoffiziers, wurde 1624 Fregattencapitän und 1637 vom Statthalter zum Viceadmiral ernannt. Mit 11 Schiffen schlug er die überlegene spanische Flotte mehrmals. Im Kriege mit England schlug er sich 1652 gegen den englischen Admiral Blake mit verschiedenem Glück. 1653 erlitt er zwei schwere Niederlagen und blieb am 10. August bei Scheveningen.

Fig. 5. Ein ebenso bedeutender Seeheld war der mit de Wit verbundene Michael Adrian Ruyter (Reuter). 1607 zu Vliessingen geboren und zum Seilerhandwerk bestimmt, entlief er als 11jähriger Knabe und ward Matrose. Als solcher, später als Capitän, machte er viele Seereisen. 1641 befehligte er als Contreadmiral die Hilfsflotte, welche Holland für Portugal gegen Spanien schickte. Dann machte er mehrere glückliche Züge gegen die afrikanischen Raubstaaten. 1652 übernahm er an Tromps Stelle mit Cornelius de Wit das Commando der Flotte gegen den Engländer Blake, wurde aber geschlagen. Im folgenden Jahre focht er unter Tromp bei Niuport und Scheveningen heldenmüthig, aber unglücklich. 1656 war er glücklicher gegen Frankreich. Auch in den folgenden Jahren befehligte er auf verschiedenen Punkten. Am 4. Juni 1666 schlug er in 4tägiger Seeschlacht die Engländer; im Juli darauf wurde er von ihnen geschlagen. 1667 rächte er sich durch zwei kecke und erfolgreiche Einfahrten in die Themse, sowie durch seine Angriffe auf Portsmouth und Plymouth, welche kühne Unternehmungen den Frieden von Breda zur Folge hatten. Im Krieg gegen Frankreich starb der

Held 1676 zu Syrakus an einer Wunde, die er in der Seeschlacht unweit Messina erhalten hatte.

Fig. 12. Cornelius Tromp, der Sohn Martins, geboren 1629 zu Rotterdam, eiferte seinem Vater nach und zeichnete sich 1652 als Linienschiffscapitän bei Porto Longono und Livorno gegen die Engländer aus, so dass er zum Contreadmiral vorrückte. 1656 erhielt er ein Commando bei der grossen niederländischen Flotte. 1662 züchtigte er Algier. 1665 hatte er von den Engländern die grosse Niederlage an den Maasmündungen mitzuerleiden. 1666 erfocht er mit Ruyter den grossen Sieg vom 4. Juni über die Engländer; im Juli war seine Nichtübereinstimmung mit Ruyter Ursache der ebenso grossen Niederlage, aus welcher sich die beiden Admirale mit Mühe in den Texel retteten. Wegen seiner Anhänglichkeit an das Haus Oranien vom Oberbefehl entfernt und nach dem Haag verwiesen blieb er unthätig, bis 1673 Wilhelm III. ihn wieder anstellte. Er starb 1691 zu Amsterdam.

Fig. 9. Zu den niederländischen Kriegsmeistern gesellt sich der grosse Kriegsbaumeister und Nebenbuhler des berühmten Franzosen Vauban: Menno, Baron von Coehorn (Kuhhorn). Geboren 1634 in Friesland und gestorben 1704, that er als Artilleriegeneral und Festungsbaumeister den Generalstaaten die grössten Dienste. Breda, Nymwegen, Bergen op Zoom u. a. gründete und vertheidigte er meisterhaft. Lüttich, Namur u. a. belagerte und eroberte er im spanischen Erbfolgekriege. —

Von den Männern des Schwerts wenden wir uns zu den Männern der Wissenschaft und Kunst, welche unter den gewaltigen politischen Kämpfen der niederländischen Freistaaten zum unvergänglichen Ruhm der letztern erstanden sind.

Fig. 2. Hugo Grotius (de Groot), der berühmte Staatsmann, Philologe, Rechtsgelehrte und Theologe, wurde 1583 zu Delft aus vornehmem Geschlechte geboren und zeigte schon als Knabe ausserordentliche Geisteskräfte. Als Rechtsgelehrter bahnte er sich frühe den Weg zu hohen Staatsämtern. 1607 ward er Generaladvocat von Holland und Seeland, 1613 Rathspensionär von Rotterdam. An den politisch-religiösen Kämpfen seines Vaterlandes betheiligte er sich lebhaft als Anhänger der freieren Arminianer und Oldbarnevelds, wurde aber mit dessen Sturz und Hinrichtung 1619 zu lebenslänglicher Gefangenschaft auf Schloss Lövestein verdammt, wo er sein berühmtes Werk »zur Vertheidigung des christlichen Glaubens« begann. 1621 gelang es der List seiner Gattin, Maria von Reigersberg, in einer Bücherkiste ihn zu befreien. Als Maurersgeselle verkleidet, kam er nach Frankreich, wo er eine Pension von Louis XIII. bekam, bis Richelieu ihn vertrieb. Von der Königin Christina 1634 als Staatsrath nach Stockholm berufen, wurde er sofort als Gesandter nach Paris gesandt. 1645 nahm er seinen Abschied, um in sein Vaterland zurückzukehren, das bereit war, die gegen ihn begangene Härte zu sühnen. Aber vom Schiffbruch an die pommersche Küste verschlagen, starb er den 28. August 1645. Sein Buch über die Wahrheit der christlichen Religion, seine Anmerkungen zur heiligen Schrift und besonders sein Werk über das Recht des Krieges und Friedens sichern ihm eine hervorragende Stelle unter den Rechts- und Gottesgelehrten nicht bloss seiner Zeit.

Fig. 18. Nicolaus Heinsius, Sohn des gelehrten Rathes und Geschichtschreibers des Schwedenkönigs Gustav Adolph, wurde geboren zu Leyden 1620 und folgte 1644 einem Rufe der Königin Christina, für welche er in Europa Münzen und seltene Bücher aufkaufen musste. 1654 wurde er Resident der

Generalstaaten am schwedischen Hofe, 1669 ausserordentlicher Gesandter in Moskau und 1672 in Bremen. 1675 entlassen, lebte er auf seinem Landgute bei Utrecht bis 1681. Er gehört zu den bedeutendsten Philologen Niederlands und hat eine Menge alter römischer Schriftsteller herausgegeben.

Fig. 7. Christian Huygens, der berühmte Mathematiker, ist geboren im Haag 1629, studirte zu Leyden die Rechte und Mathematik, lebte von einer Pension Louis XIV. in Frankreich und starb 1695 in seiner Vaterstadt. Er ist der Erfinder des Uhrpendels (1676), und hat durch seine Entdeckungen im Gebiete der Mathematik, Physik und Astronomie sich bleibenden Ruhm erworben.

Fig. 8. Friedrich Ruysch (Reusch), der berühmte Anatom und Botaniker, wurde 1638 im Haag geboren und starb 1731 zu Amsterdam. Durch seine anatomischen Schriften und Entdeckungen, besonders durch Zubereitung anatomischer Präparate mittelst Einspritzung, erwarb er sich einen bedeutenden Namen und Reichthum. —

Fig. 11, Nicolaus Tulpius, geb. 1598, als Arzt und Bürgermeister zu Amsterdam gestorben 1675, hat sich durch Entdeckungen in der Anatomie berühmt gemacht. (»Tulpische Klappe.«) Rembrandt lässt uns ihn in seinem berühmten Gemälde vom Jahr 1632 am Secirtische als Lehrer der Anatomie beschäftigt sehen. Unter den Zuhörern sind durchweg berühmte holländische Zeitgenossen dargestellt. Ganz zur Linken sitzt Jacob Koolveld neben Franz von Loener, in der Mitte Jacob de Wit, Bürgermeister von Dordrecht, Vater des Cornelius und Johann de Wit; näher bei Tulp Matthias Kalkoen; über diesem Jacob Bloeck und im Hintergrunde Hartman und Halbraan — alle in gespannter Aufmerksamkeit.

Fig. 6. Joost van der Vondel, geb. 1585 in Köln, kam in seiner Kindheit mit seinen wiedertäuferischen Eltern nach Holland, lebte in Amsterdam ziemlich locker, trat erst zu den Arminianern, dann zum Katholicismus über und starb 1697. Er hat sich als Uebersetzer alter Dichtungen, worunter 34 Trauerspiele, hervorgethan.

Fig. 13. Jacob Arminius (eigentlich Harmensen oder Hermanns), als Sohn eines Messerschmids zu Oudewater an der Yssel in Südholland 1560 geboren, bildete nach dem frühen Tode seines Vaters durch fremde Unterstützungen seine ausgezeichneten Geistesgaben auf Universitäten (namentlich Leyden) und Reisen so glänzend aus, dass die theologische Facultät in Basel den erst 22jährigen Jüngling mit der Doctorwürde beehren wollte und er wegen seines Ruhmes bei seiner Heimkehr 1584 alsbald zum Prediger in Amsterdam erwählt wurde. Hier gerieth er auf seine der starren calvinischen Vorherbestimmungslehre entgegentretenden Ansichten. 1603 als Professor nach Leyden berufen, kam er mit Gomarus darüber in Streit, mit welchem er 1608 ein öffentliches theologisches Streitgespräch über die von ihm in fast lutherischer Weise gelehrte Allgemeinheit der göttlichen Gnade hielt. Nach seinem Tode 1609 sonderten sich seine Anhänger, weiter als er selber gehend, als eine eigene freisinnige Kirchengesellschaft von der reformirten Staatskirche ab (Arminianer oder Remonstranten) und wurden 1618 von ihren Gegnern auf der Synode zu Dortrecht verdammt. —

Fig. 14, Simon Episcopius (eigentlich Biscop). Was Melanchthon für die lutherische Kirche durch seine augsburgische Confession war, das wurde für den Arminianismus dieser ausgezeichnete Dogmatiker durch das von ihm verfasste grosse Glaubensbekenntniss. In Amsterdam 1583 geboren, studirte er in Leyden unter Gomarus und Arminius Theologie. Als Anhänger des letztern ver-

folgt, nahm er 1610 eine Dorfpfarrei an, bis er zum Nachfolger des Gomarus in Leyden ernannt wurde. Als Haupt der Arminianer von der Dortrechter Synode verurtheilt und sofort verbannt, suchte er Schutz und Ruhe für seine theologischen Arbeiten in Brabant und Frankreich. 1626 zurückgekehrt, wurde er Prediger an der arminianischen Gemeinde zu Rotterdam. 1634 erhielt er einen Ruf als Professor an das arminianische Collegium zu Amsterdam und wirkte hier als Hauptvertheidiger des Arminianismus durch Wort und Schrift bis zu seinem Tode 1643. Er war ein Vorläufer des Rationalismus.

Fig. **16**. Franz Gomar, 1563 zu Brügge von eifrig reformirten Eltern geboren und früh zum Studium bestimmt, bildete sich in Neustadt an der Hard und in Heidelberg, wo er die Verfasser des Heidelberger Katechismus zu Lehrern hatte, zu einem streng calvinistischen Theologen aus. 1594 wurde er Professor in Leyden, wohin 1603 der mildere und weitherzige Arminius kam. Sofort begann er den Kampf gegen diesen bis in den Tod. Auf der Dortrechter Synode war er der entschiedenste Feind der Arminianer. Er starb 1641 zu Gröningen, wo er seit 1618 Professor war. —

Von der reformirten Theologie wendet sich unser Auge zur katholischen bei Betrachtung von Fig. **17**. Cornelius Jansen, 1585 in Nordholland geboren, studirte zu Löwen Theologie und kam als Lehrer derselben zur Ueberzeugung, dass die katholische Theologie von der Lehre der alten Kirche ganz abgekommen sei. Insbesondere lenkte er zu der strengen Sünden- und Gnadenlehre Augustins zurück. Trotzdem, dass die Jesuiten ihn bei der Inquisition verdächtigten, wurde er 1630 königlicher Professor der h. Schrift in Löwen. Eine politische Flugschrift gegen Frankreich trug ihm 1636 das Bisthum Ypern ein. Er starb 1638, als er eben sein Werk über Augustin vollendet hatte, aus welchem der Papst 1653 fünf Sätze als ketzerisch verdammte, worüber der mehr als 50jährige jansenistische Streit in der französischen Kirche entbrannte. —

Mitten unter den christlichen Theologen steht auf unserer Tafel, Fig. **15**, der grosse jüdische Pantheist Benedict Spinoza, auf den die Niederlande Anspruch haben nur, weil er 1632 zu Amsterdam von jüdischen Eltern aus Portugal geboren, bei befreundeten Christen Aufnahme fand und sich durch Brillenschleifen nährte, bis er 1677 im Haag starb. Der junge Baruch, so hiess der jüdische Kaufmannssohn ursprünglich, zeigte von frühe an so ausgezeichnete Talente, dass sein Vater ihm eine gelehrte jüdische Bildung geben liess. Schon in seinem 15. Jahre wurde er als Zweifler über Gott, Engel und Unsterblichkeit durch zwei Freunde verrathen, vor die Synagoge gefordert und mit dem Banne bedroht, wenn er nicht widerrufe. »Mit Freuden« betrat er den ihm hiedurch geöffneten Weg. Von den Juden gemieden, schloss er sich jetzt mehr den Christen an, lernte lateinisch und griechisch, wandte sich zur Theologie, bald aber mehr zur Philosophie, für die er endlich die rechte Quelle in den Schriften des Cartesius (Taf. VI a, Fig. 4) fand. Seine Glaubensgenossen verfolgten ihn indessen, je mehr er sich von ihnen zurückzog; man bot ihm, wenn er zu ihnen zurücktrete, 1000 Gulden jährlich an; als er sie ausschlug, wurde er mit dem Dolche bedroht und endlich förmlich aus der Judenschaft ausgeschlossen, auf ihr Andringen auch aus Amsterdam verwiesen. Bei einem Freunde in der Nähe lebte er still seinen Studien und suchte mit Malen und Verfertigung von Augengläsern sein Brod zu verdienen. Später ging er nach Rynsburg, von da nach Vorburg beim Haag und endlich hierher, wo er bei einer Wittwe, später bei einem Maler wohnte, und 45 Jahre alt an der Schwind-

sucht starb. Einen Ruf als Professor nach Heidelberg hat er abgelehnt. Er hatte viele Freunde, namentlich in den höheren Ständen. Grosse Menschenfreundlichkeit, Leutseligkeit, Gefälligkeit, Bescheidenheit und Genügsamkeit verband er mit einer tiefen Ruhe und Heiterkeit des Gemüthes, welche ihren Grund in seiner Gottes- und Weltanschauung hatten. Die Erkenntniss Gottes als der alleinzigen Wesenheit oder Substanz aller Dinge war ihm höchste Tugend und höchstes Gut. Gott erkennen und lieben war ihm eins, die Versenkung des Denkens, Fühlens und Wollens in die ewige und einzig lebendige, obwohl unpersönliche Wesenheit »Gottes« war ihm Seligkeit, der Verzicht auf die Persönlichkeit dünkte ihm Freiheit zu sein. Das ist der orientalisch pantheistische Zug in ihm. Spinoza wollte und konnte nicht Christ werden, als er aufhörte Jude zu sein. Insbesondere war der Versuch vergebens, ihn zum Katholicismus hinüberzuziehen. Aber auch der evangelischen Religion konnte sich sein philosophisches Gemüth nicht zuwenden, welches in der ewig schaffenden und ewig werdenden Natur seine Seligkeit suchte und im einfachsten, der Forschung und der Arbeit gewidmeten Leben sein Genüge fand. Unermesslich ist der Einfluss seines grossen Geistes auf die Entwicklung der neueren Philosophie und Theologie, welche ihm gegenüber fortwährend die Aufgabe hat, den nur dem Christenthum möglichen Begriff der Persönlichkeit und Freiheit für Gott und Menschen festzustellen und festzuhalten. —

Zum Schlusse nun die Hauptvertreter der so reichen niederländischen Kunst.

Fig. **19**. François Du Quesnoy, genannt Fiamingo (der Fläminger), geboren 1594 zu Brüssel und gestorben 1643 zu Livorno, lebte und wirkte als gefeierter Bildhauer in Italien. Von ihm ist eine der besten Bildsäulen des neueren Roms: die Kolossalfigur des h. Andreas unter der Kuppel von St. Peter in Rom und die h. Susanna in Maria di Loretto, in welcher das Gefällige und Würdige lieblichst vereinigt ist. Ein sanftes, schönes Gemüth spricht aus seinen nicht zahlreichen Werken.

Fig. **20**. Heinrich Goltzius, Maler, ausgezeichneter Kupferstecher und geschickter Formschneider in Helldunkel, geb. 1558 zu Mühlbrecht im Herzogthum Jülich, gestorben 1617 zu Harlem, hob die Kupferstechkunst durch Kühnheit, Gewandtheit und Feinheit der Stichelführung auf eine staunenswerthe Höhe und brachte sie ihrer Vollendung um ein Bedeutendes näher.

Fig. **21**. Philipp Wouvermans, geb. zu Harlem 1620, gestorben 1668, hinterliess nicht weniger denn 522 kostbare Landschafts-, Schlachten-, Jagd- und Pferdebilder, in denen er die schöne Natur mit handelnden Menschen in anziehendster Weise zu beleben wusste.

Fig. **22**. Rembrandt, Paul van Rhyn, geboren in einer Rheinkanalmühle bei Leyden 1606, lernte bei verschiedenen Malern und übte seine Kunst weiter in seiner väterlichen Mühle, liess sich 1630 in Amsterdam nieder, gründete dort eine weitverzweigte Malerschule und gewann rasch Ruhm und Geld. Eines seiner früheren Gemälde ist Fig. 11, das Bild des Anatomen Tulp mit seinen Zuhörern im Haager Museum. Die sorgfältigste Durchführung und getreueste Porträtwahrheit ist dort noch ohne die kecken Effecte seiner späteren Bilder, in denen er keine Form scharf bezeichnet, sondern nur durch kecke, gewaltsame Pinselstriche andeutet und durch hastig einfallende, mit ihren Reflexen das Dunkel wunderbar durchdringende und belebende Lichter die Hauptpunkte grell hervorhebt, so dass die lebhafteste Wirkung erzielt wird. Ebenso originell sind seine Radirungen in Kupfer. Den Grundton seiner Bilder und Schule bildet ein fröhliches und frisches

Hineingreifen in's tägliche Leben, wie denn dieser derbe, kluge Müllerskopf in unserem Bilde um das Ideale sich nie viel gekümmert hat.

Ein feinerer Geist schaut uns an in Fig. **23**. Anthonie van Dyck, der berühmte Porträt- und Historienmaler, 1599 zu Antwerpen geboren und 1641 zu Blackfriars in London gestorben, war der Sohn eines geschickten Glasmalers, trat 1615 in Rubens Schule und bekam schon 1620 einen Ruf an den Hof nach London. Von 1621 bis 1625 studirte und malte er in Italien, dann besuchte er Frankreich und kehrte 1626 nach Antwerpen zurück, wo er rastlos thätig war. 1632 wurde er von Carl I. nach London berufen und als Hofmaler mit Würden, Geschenken und Aufträgen überhäuft. Dafür bereicherte er England mit einer ausserordentlichen Menge der ausgezeichnetsten Gemälde. Dem Strudel der sinnlichen Genüsse, unter denen seine Gesundheit litt, wurde er durch die Heirat mit der schönen Gräfin Ruthven 1634 entzogen. Als Carl I. in seiner Geldnoth den ausgesetzten Jahrgehalt nicht mehr zahlen, den Künstler auch nicht mehr beschäftigen konnte, bemühte dieser 1640 sich auch in Paris um königliche Aufträge vergeblich und kam 1641 krank nach London zurück, wo unter den traurigen politischen Ereignissen der Verdruss über fehlgeschlagene Hoffnungen seine durch übermässige Arbeit und Genusssucht untergrabenen Kräfte vollends aufzehrte. Er starb 9. September 1641 und wurde im Chor der Paulskirche begraben. Er war klein von Körper, aber schön und wohlgebildet, seine feine Lebensart, sein ritterliches Wesen und seine Freigebigkeit, sein glänzendes Haus, seine ausgesuchten Feste erwarben ihm fürstliche Achtung; insbesondere bezauberte er die Frauen. Sein leichter und sicherer Pinsel widmete sich fast ausschliesslich der feinen, vornehmen Welt. Neben 120 grossen historischen Gemälden zählt man gegen dritthalbhundert Bildnisse seiner Hand und über 900 Kupfer sind nach seinen Porträts überhaupt gestochen worden. Auch Fig. 10 dieser Tafel ist nach einem Porträt van Dycks. Unsere Figur ist nach seinem selbstgemalten Bildniss. — Uebertroffen wird er in all dem nur von seinem grossen Lehrer Rubens, den wir

Fig. **24** nach seinem eigenen Gemälde in der Pinakothek zu München an der Seite seiner ersten Frau, Elisabeth Brants, im Garten sitzen sehen. Peter Paul Rubens war zu Köln 1577 geboren, wohin sich sein edler und gelehrter Vater von Antwerpen vor den Bilderstürmern gerettet hatte. Anfangs zum Gelehrten bestimmt, folgte er dem Triebe seiner künstlerischen Natur. In der Schule des Otto Venius legte er den Grund zur Malerei, die er dann in Italien im Dienste des Herzogs von Mantua weiter ausbildete. Nach Antwerpen zurückgekehrt und mit der Tochter des Schöffen Brants glücklich verheiratet, gründete er sich ein stattliches, kunstgeschmücktes Haus und begann seine grosse Thätigkeit für Höfe und Kirchen nah und fern. Am Hofe zu Brüssel nahm er durch seine Kunst und seinen Geist eine hervorragende Stellung ein. 1625 malte er im Luxemburgpalast zu Paris für Maria von Medicis. Auf mehrfachen diplomatischen Reisen nach Madrid und England brachte er die Versöhnung des englischen und spanischen Hofes 1630 zu Stande und wurde dafür zum englischen Ritter geschlagen. Im gleichen Jahre vermählte er sich zum zweitenmal mit der schönen Helene Forman, die ihm fünf Kinder gebar. Auf dem Gipfel seines Glücks starb er 1640. Seine reiche Phantasie, seine Unerschöpflichkeit im Hervorbringen, seine sprudelnde Lebenskraft, seine lebenswarme Färbung, seine gleiche Meisterschaft in historischen und mythologischen Stoffen, wie im Porträt, in der Thier-, Landschafts- und Ar-

chitectur-Malerei hat ihm den Rang unter den grössten Malern aller Zeiten gesichert. Kaum einer aber war so vom Glück begünstigt wie er. —

Fig. 25. Von den gewaltigen und übergewaltigen Werken des Rubens ist ein grosser Schritt hinab zu den kleinen, aber köstlichen Genrebildern des Gerhard Dou oder Dow, der zu Leyden 1613 (oder früher) geboren und 1680 (oder 1674?) gestorben als Sohn eines Glasers zuerst die Glasmalerei lernte, dann seit 1628 bei Rembrandt sich zu einem ausgezeichneten Künstler, namentlich im Helldunkel, doch ohne die Effectmanier seines Meisters anzunehmen, ausbildete. In höchster Feinheit und Treue schildert er die stille Gemüthlichkeit des kleinbürgerlichen Hauses. Während der grosse Rubens nur zu oft sich nicht die Zeit nahm, seine gewaltigen Bilder gebührend auszuführen, konnte Gerhard Dow einmal zur Darstellung eines Besenstiels drei volle Tage brauchen. Dass dieser Mann es ernst und genau mit Kunst und Leben nahm, zeigt sein scharfblickender Kopf und seine auf einem Todtenschädel ruhende Hand.

Fig. 26. David Teniers, Schüler seines in der Schule des Rubens gebildeten Vaters, geb. 1610 zu Antwerpen und 1694 in Brüssel gestorben, wurde besonders von Erzherzog Leopold von Oesterreich gehoben und von Christina von Schweden ausgezeichnet. Er malte Gegenstände des gemeinen Lebens, Bauernhochzeiten, Kirchweihen, Wachtstuben, Hexengeschichten in natürlichster Weise voll lustigen Humors in herrlich harmonischer Färbung mit ungemeiner Handfertigkeit. Auf seinem Landgute zu Perk zwischen Antwerpen und Mecheln sammelte sich um seine anziehende Persönlichkeit und seine lebensvollen Werke der hohe Adel und lernte Don Johann von Oesterreich bei ihm zeichnen und malen. Ueber 500 Blätter sind nach seinen Gemälden gestochen.

Quellen und Originale zu Tafel V.: Fig. 1. Heräus, Bildnisse der reg. Fürsten. Wien 1828. Fig. 2. Stich von W. Delff nach dem Gemälde von Mierevelt. Fig. 3. Stich von Jac. Sandrart. Fig. 4. Stich von B. Moncornet. Fig. 5. Nach Jan van Sorner. Fig. 6. Stich von C. Vischer. Fig 7. Stich von Edelink. Fig. 8 und 19. Landon, Gallerie etc. Fig. 9. Stich von P. Schenk. Fig. 10. Gemälde van Dycks. Fig. 11. Gemälde Rembrandts. Fig. 12. Stich von Gole. Fig. 13 u. 16. Stich von Seb. Furck. Fig. 14. Stich von W. Delff nach dem Gemälde von Petri. Fig. 15. Stich von Lips. Fig. 17. Stich von Morin. Fig. 18. Stich von Snyderhoef. Fig. 20. Stich von J. Mattham. Fig. 21. Stich von J. Vischer. Fig. 22. 23. 25. nach Reveil. Fig. 24. Lithographie von Flachenecker.

Tafel VI.

Frankreich im 17. Jahrhundert.

Fig. 1. Als Heinrich IV. (14. Mai 1610) durch Ravaillac ermordet wurde, war sein Sohn Louis XIII. erst 9 Jahre alt. Zuerst unter Vormundschaft seiner Mutter, Maria von Medici, dann, nachdem er die Regierung 1614 selbst übernommen,

unter ihrer und seiner Minister, namentlich des Cardinals Richelieu Leitung, regierte der schwache König unter viel innern Unruhen bis 1643, wo er an der Auszehrung starb. Er war vermählt mit Anna von Oesterreich, Fig. 2, der ältesten Tochter des Königs Philipp III. von Spanien, von welcher er zwei Söhne, Louis und Philipp, hatte. Sie führte die Regentschaft für den kaum 5 Jahre alten Thronerben unter Leitung des allmächtigen Cardinals Mazarin klug und fest gegenüber der Fronde, welche ihr viel zu schaffen machte. Wegen eines Aufruhrs musste sie 1649 fliehen; 1651 mit dem Mündigwerden ihres Sohnes kehrte sie nach Paris zurück und führte die Herrschaft, während sich Louis XIV. den Vergnügungen und galanten Abenteuern überliess. 1666 starb sie am Krebs. Klug und schön, aber herrschsüchtig und sinnlich, führte sie keine glückliche Ehe und gab sie ihrem Sohne weder sorgfältige Erziehung noch gutes Beispiel. —

Fig. 3. Cardinal Richelieu, der unter Louis XIII. Frankreich regierte, stammt aus der alten Familie du Plessis und ist 1585 auf dem Schlosse Richelieu geboren. Ursprünglich zum Soldaten bestimmt, widmete er sich, als sein Bruder in ein Karthäuserkloster ging, der Theologie und wurde 1607 Bischof von Luçon. Maria von Medici machte ihn zu ihrem Almosenier und 1616 kam er in den Staatsrath. 1622 wurde er Cardinal und nun regierte er Frankreich als allein mächtiger Minister 18 Jahre lang. Seine Politik ging auf Vernichtung der politischen Macht der Hugenotten, auf Unterwerfung der französischen Grossen unter die Alleinherrlichkeit des Königs, Sturz der habsburgischen Macht und Vergrösserung Frankreichs namentlich auf Kosten Deutschlands (im 30jährigen Kriege liess er sich von Bayern das linke Rheinufer zusprechen). Neben den Staatsangelegenheiten beschäftigte er sich übrigens auch mit der Dichtkunst und Förderung der Wissenschaften. Die Geldmittel des Staates wandte er reichlich zur Gewinnung der hervorragenden Geister für den Hof und die Krone an und wehe dem, welcher seinen Lockungen widerstand. So wurde er zum Theil Schöpfer der neueren französischen Literatur. Die Sorbonne erhielt von ihm ihre spätere Gestalt; 1635 stiftete er die französische Academie und baute das Palais Royal. Durch die königliche Buchdruckerei veranstaltete er treffliche Ausgaben classischer Schriftsteller. Er selbst hinterliess eine Reihe von theologischen und politischen Schriften, als er 1642 starb. —

Fig. 4. Sein Nachfolger im Regimente und in der Politik war der Cardinal Mazarin, ein Italiener. Giulio Mazzarini hiess er eigentlich und war 1602 zu Piscina im Königreich Neapel geboren, hatte die Rechte studirt, als Capitän bei den päpstlichen Truppen, dann als päpstlicher Botschafter in Turin gedient, als Louis XIII. ihn zu Lyon kennen lernte und für Frankreich gewann. Für dieses war er insgeheim an der päpstlichen Canzlei und als Nuntius thätig, bis er 1636 offen als französischer Agent auftrat und dafür 1641 zum Cardinal erhoben wurde. Richelieu empfahl sterbend ihn dem König Louis XIII. zum ersten Minister und die Regentin Anna von Oesterreich liess ihn in dieser Stellung. Im Kampf gegen die Fronde (des Parlaments und spanischen Hofadels) musste er einmal das Land verlassen, aber er kehrte 1652 zurück und kam durch Louis XIV. wieder an die Spitze der Geschäfte. Der Abschluss des pyrenäischen Friedens 1659 war sein Meisterstück, das ihm fast königliche Ehren von Seiten seines Herrn eintrug. Als er am 9. März 1661 starb, war die königliche Alleinmacht so fest gegründet und alle politischen und persönlichen Interessen in Frankreich so an den König gefesselt, dass Mazarin dem Louis XIV. rathen konnte, hinfort die Leitung der Ge-

schäfte selbst zu übernehmen und keinen Premierminister wie Richelieu und Mazarin mehr anzustellen. Während er so seinen König zum unumschränkten Monarchen zu machen wusste, welcher sagen konnte, der Staat bin ich, versäumte der Cardinal übrigens auch nicht, seinen eigenen Vortheil wahrzunehmen und neben den Finanzen des Staates seine eigenen zu bedenken mit denselben Mitteln, welche er in der Politik seinen Zwecken dienstbar zu machen wusste.

Fig. 5. François de Vendôme, Herzog von Beaufort, geboren 1616 zu Paris als natürlicher Sohn Heinrichs IV. von Gabriele d'Estrées that sich frühe als Soldat hervor, erhielt von Louis XIII. die Aufsicht über die Prinzen, kam wegen eines Anschlags gegen Mazarin 1643 nach Vincennes in's Gefängniss, entsprang aber 1646 aus dem Fenster und trat 1649 an die Spitze der Fronde, die mit ihm, dem »König der Hallen«, ihr Spiel trieb. Das Parlament ernannte ihn zum Obergeneral, und er war eine Zeitlang Gouverneur von Paris. Als »Admiral von Frankreich« war er unglücklich gegen die Seeräuber, schlug aber die türkische Flotte bei Tunis 1665 und starb bei einem Ausfalle aus dem von den Türken belagerten Candia 1669. —

Fig. 6. Louis XIV., von seinen Schmeichlern der Grosse genannt, erscheint im Vollgefühl dieser Grösse mit der gewaltigen Jupiters-Allonge-Perücke nach dem Marmor-Relief von Coyzevox im Louvre. Wie in seinen Gesichtszügen, so hatte er in seinem Blut nur zu viel von seiner Mutter Anna, die ihn 1638 gebar, schlecht erzog und den Lüsten der Jugend überliess, als er im 14. Jahre sich selbst mündig erklärte. Einen ersten Beweis seiner Regierungsweise gab der 16jährige Monarch, indem er im Jagdkleid und mit der Gerte in der Hand im Parlament erschien und die widerspänstigen Räthe durch Drohungen für immer zum Schweigen brachte. Als Mazarin 1661 starb, nahm der 23jährige das Heft selbst in die Hand und brachte in langer, 64jähriger Regierung durch sieben in Ehrgeiz und Eroberungssucht unternommene blutige Kriege, durch gewissen- und treuloseste Politik, durch verschwenderische Pracht, grenzenlose Unsittlichkeit, durch raffinirteste Frivolität und Bigotterie, durch Niedertretung der heiligsten menschlichen Rechte und göttlichen Gesetze Frankreich an die Spitze des Jahrhunderts, am Ende aber auch an den Rand des Verderbens. Seine Regierungszeit hat man nach seinen vornehmsten Maitressen in fünf Zeiträume abgetheilt: sie bilden eine auf und absteigende Linie blühender Sünde und welkender Schande. Der Mann, welcher ein halbes Jahrhundert lang als der Gott Frankreichs gelten wollte und gegolten hat, musste schliesslich den Becher des Unglücks und der Demüthigung bis zur Neige leeren. Seine rechtmässigen Kinder und Enkel sanken vor ihm in's Grab, nur auf einem Urenkel von 4 Jahren ruhte die Nachfolge, seine letzte Maitresse hielt es nicht bei ihm aus, als sie die Todesstunde ihm nahen sah und so starb Louis »der Grosse« einsam und verlassen als ein schon hier Gerichteter den 1. September 1715. Fig. 7 stellt ihn in der Fülle seiner Kraft und imponirenden Schönheit und Majestät, umgeben von seinen Generalen bei der Belagerung von Douay 1667 dar, als Hauptgruppe eines Gemäldes von Ch. le Brun. Eben hatte ein Kanonenschuss aus der Festung das Pferd eines Leibwächters ganz in seiner Nähe getödtet: mit stolzer Ruhe schaut der junge 29jährige Gott dem Ereigniss zu, welches seine Generale bewegt.

Fig. 8. Sein Hauptrathgeber im Frieden und Krieg war François Michel Letellier, Marquis de Louvois, Sohn des Kanzlers Letellier, geboren 1641 zu Paris. Er war Kriegsminister (1667), Generalpostmeister (1668), Ordenskanzler

(1671) und Grossjägermeister (1673). Er stiftete das Invalidenhaus in Paris 1671. Als Anstifter der Verwüstungen der Pfalz, Erbauer von Versailles, Trianon und der andern Lasterstätten des Hofes, Errichter der Reunionskammern, Räuber Strassburgs, Widerrufer des Edikts von Nantes (1685) hat er genug gethan, um seinen Namen für alle Zeit zu brandmarken. Das herrisch grobe Wesen, das er so oft die Fremden fühlen liess, brach ihm endlich auch daheim den Hals. Bei der Belagerung von Mons 1690 erwarb der mächtige Günstling sich durch seinen rauhen Widerspruch die Ungnade seines Königs, was ihm in Verbindung mit den Strapazen des Feldzugs ein Herzleiden zuzog, an dem er (1691), unwohl aus der Rathssitzung getreten, plötzlich starb. Vergiftet durch die Maintenon.

Fig. **9**. Jean Baptiste Colbert, zu Rheims 1619 als Kaufmanns Sohn geboren, unter Mazarin bis zum Handels-Intendanten emporgekommen, wurde von dem sterbenden Minister dem König als tüchtigster Finanzmann zur Heilung der Wunden Frankreichs empfohlen. Ein harter Mann von beherrschendem Verstande und in allen Zweigen des Handels und Gewerbs bewandert, schreckte er vor keinem schwierigen Unternehmen und vor keiner gehässigen Auflage zurück. Er schaffte die Mittel und Wege zur Fesselung der Literatur, der Kunst und Industrie in das Interesse des Königs. Gewerbe und Verkehr, Handel und Wandel, Luxus und Bequemlichkeit wurde öffentlich und sonders in grossartiger Weise gefördert, Frankreich zum Musterland »der Civilisation« erhoben und der Bürgerstand in demselben Masse bereichert, als der Adel in dem Luxus des Hofes ökonomisch und moralisch verarmte. Colbert brachte die Einkünfte des Königs von 35 auf 116 Millionen; stiftete die Academie der Baukunst, Malerei und der Inschriften; schuf eine Marine, baute Häfen, Kanäle und Strassen, vernachlässigte aber den Ackerbau und starb 1683 vom Volke gehasst.

Fig. **10**. Die letzte Maitresse Ludwigs XIV., Françoise d'Aubigne Marquise de Maintenon 1635 war zu Niort im Gefängniss geboren, wo ihre Eltern sich eben befanden; heirathete in dürftigen Umständen den Dichter Scarron, und wurde nach dessen Tod Bonne der Kinder, welche Louis XIV. von der Maitresse de Montespan hatte. Da diese sich mehr und mehr bei der alternden Majestät langweilte, erlaubte sie der Bonne, gegenwärtig zu bleiben, wenn der König sie besuchte. Diesem sagte ihre Unterhaltung immer besser zu und sie wurde seine Trösterin, wenn die Maitresse ihn verdriesslich machte. Die kluge Frau wusste dabei eine fromme Haltung einzunehmen, wie sie der alte Sünder gerne hatte. Nach und nach verdrängte die fromme Schmeichlerin und Trösterin die alte Geliebte aus der Gnade und Umgebung des Königs, der ihr das Schloss Maintenon kaufte und sich von ihr bewegen liess, nach dem Tode der Königin (1683) »um bösen Schein zu meiden« in ihrem 50. Jahre sich heimlich mit ihr trauen zu lassen. Sie beherrschte bis zum Ende klug und beharrlich den alten König mit Hilfe des Jesuiten La Chaise, seines Beichtvaters. Sie war ursprünglich reformirt und nun eine eifrige Katholikin geworden. Um zu beweisen, dass sie mit ihren alten Glaubensgenossen nichts mehr zu thun habe, bewirkte sie die Aufhebung des Edicts von Nantes und die Verfolgung der Hugenotten. Als Unglück auf Unglück die letzten Jahre des Königs verdüsterte, hatte sie viel mit ihm auszustehen; aber als sie seine Sterbestunde nahen sah, hielt sie es nicht bei ihm aus, sondern zog sich in das von ihr gestiftete Erziehungskloster St. Cyr zurück, dem sie sich ganz widmete, bis sie 1719 starb. Aber alle ihre Frömmigkeit konnte ihre Jugendsünden nicht vergessen machen und gerade der frömmelnde Ton, den sie am allerweltlich-

sten Hofe in die Höhe brachte, diente vollends zur Untergrabung von Religion und Sitte und damit des Königthums selbst in Frankreich.

Fig. **11.** Jean François Paul de Gondi, Cardinal von Retz, geboren 1614, wider seine Neigung zum Geistlichen bestimmt, legte sich nach frivol verlebter Jugend auf die Wissenschaften und wurde ein feuriger Kanzelredner. Von Louis XIV. zum Coadjutor des Erzbischofs von Paris ernannt, zettelte er gegen Mazarin und die Hofpartei und schloss sich der Fronde an. Er nöthigte Mazarin und die Königin zur Flucht nach St. Germain und war nahe daran, die Zügel der Regierung in die Hände zu bekommen; aber Mazarin kehrte zurück und der Cardinal musste nach Vincennes und Nantes in Gefangenschaft (1652), aus welcher er nach Spanien und Rom floh. Erst nach Mazarins Tod durfte er zurückkehren und erhielt die Abtei St. Denis zur Entschädigung für sein Erzbisthum. Er starb 1679. —

Fig. **12.** Louis II. von Bourbon, Prinz von Condé, genannt der Grosse, geboren 1621, war im 30jährigen Kriege Oberfeldherr gegen Spanien 1643, Sieger bei Nördlingen 1644; eroberte 1649 Paris für Anna von Oestreich gegen die Fronde, schlug sich aber auf Seite des letztern und wurde von Mazarin gefangen gesetzt, bis ein Volksaufstand in Paris seine Freilassung erzwang. Abermals erhob er sich gegen den König mit den Waffen in der Hand, musste aber sich den Spaniern in die Arme werfen. 1659 zurückgekehrt, trat er in die Dienste Ludwigs XIV. und bewährte sein Feldherrntalent im Kriege gegen Holland und Deutschland. Er starb 1686 zu Fontainebleau. — Fig. **13** ist seine schöne, allzulebendig bewegte Statue von Roland.

Fig. **14.** Henri de Latour d'Auvergne, Graf von Turenne, ward zu Sedan im September 1611 geboren, als zweiter Sohn des Herzogs von Bouillon und der Elisabeth, Tochter Wilhelms I. von Oranien, wurde früh Waise und von Moriz von Oranien in Holland erzogen. 1625 schon trat er in niederländische Dienste, 1630 als Oberst in französische und 1643 wurde er Marschall. Von 1639 bis zum Schlusse des dreissigjährigen Krieges war er unausgesetzt im Felde. Nachher stellte er sich zur Fronde, söhnte sich aber mit dem Hofe aus und führte die königliche Armee mit Glück gegen Condé und die Spanier. Nach dem pyrenäischen Friedensschluss wurde er 1660 Generalisimus. 1667 befehligte er wieder in den Niederlanden mit Erfolg. 1668 trat er zum Katholicismus über. 1672 focht er gegen Wilhelm III. von Oranien und 1673 gegen Montecucculi. Als er 1675 diesem wieder gegenüberstand, wurde er bei einer Recognoscirung unweit Saspach von einer Kanonenkugel getödtet. Er war es, welchem der Kriegsminister Louvois 1673 auftrug, die Pfalz durch Feuer und Schwert zu verwüsten, um die deutschen Reichsstände von der Hilfeleistung für den Kaiser abzuschrecken. Der deutsche Geschichtsschreiber H. Leo sagt von ihm: »Turenne führte diesen grausamen Befehl mit allem Kannibalismus aus, dessen die Franzosen fähig sind. Weit und breit sanken Dörfer und Städte in Asche, und Plünderung und Greuel aller Art begleiteten die Verwüstung.« Diess können wir Deutsche dem tapfern Manne nicht vergessen, der in der Statue von August Pajou Fig. **15** so fest und entschlossen die blutbespritzte Krone Ludwigs XIV. schirmt. —

Fig. **16.** Carl Herzog von Schomberg und Halluyn, geboren 1601 zu Nanteuil, verdiente sich als tüchtiger und glücklicher Feldherr im Kriege gegen Spanien den Marschallstab unter Louis XIII. und nahm unter Louis XIV. 1648 Tortosa. 1656 starb er in Paris.

Fig. **17**. Franz Heinrich von Montmorency, Graf von Bouteville, Herzog von Luxemburg, Sohn des Grafen Bouteville, geboren 1628, wurde Adjutant des grossen Condé, 20 Jahre alt schon Maréchal de camp, 1650 Generallieutenant und hielt in Glück und Unglück fest zu Condé, mit dem er 1660 die Verzeihung des Königs Louis XIV. erhielt. In demselben Jahre verband er sich mit der Erbin des Hauses Luxemburg. 1675 nach Turennes Tod wurde er Marschall. Als solcher war er eines der bedeutendsten Werkzenge des eroberungssüchtigen Louis XIV. Seine letzte That war der Sieg bei Neerwinden über König Wilhelm 1693; im Januar darauf starb er. Seine Statue ist von Mouchy.

Fig. **18**. Sebastian le Prestre de Vauban, geboren 1633 bei Avallon in Burgund von armen adeligen Eltern, die er frühe verlor, wuchs unter Bauernknaben auf und begab sich 17 Jahre alt heimlich zur spanischen Armee unter Condé. Bald trat er in's Ingenieurcorps über, wurde 1658 bereits französischer General und begann nun die Reihe von Befestigungen und Festungseroberungen, die ihn weltberühmt machten. 1703 wurde er Marschall. 1705 fiel er wegen einer an den König gerichteten Denkschrift in Ungnade, wurde in Ruhestand versetzt und starb zu Paris 1707. Er hat 33 Festungen gebaut (darunter Strassburg und Landau) über 300 andere verbessert, 53 Festungen belagert und 140 Gefechten und Schlachten beigewohnt. Nach seinem System, das bis auf Carnot wie ein Evangelium galt, wurden fast anderthalb Jahrhunderte lang alle Festungen gebaut. Bildhauer Bridan lässt ihn in unserer Figur auf einen, von einem Mörser getragenen Festungsplan zeigen. —

Fig. **19**. Anne Hilarion de Cotantin, Graf von Tourville, geboren 1642, zeichnete sich früh als See-Officier aus; wurde 1680 Generallieutenant der Flotte, besiegte 1602 die Raubstaaten; befehligte 1608 gegen Holland und wurde 1690 bei la Hogue von der englischen Flotte auf's Haupt geschlagen, aber doch zum Marschall von Frankreich ernannt. Zur Rache für jene Niederlage nahm er darauf 80 englische Levantefahrer weg. Nach mehreren andern Seezügen starb er zu Paris 1701. Seine Marmorbüste ist von Ramus.

Tafel VIa.

Französische Gelehrte, Dichter und Künstler des 17. Jahrhunderts.

Das »goldene Zeitalter« Ludwigs XIV. hat eine Reihe von grossen oder doch bedeutenden Geistern hervorgebracht und um den »grossen« König als die Centralsonne dieser Zeit gesammelt, wie es nur in der mediceischen und augusteischen Zeit der Fall war. Mit diesen beiden Zeiten, auf welche sich die französische Literatur und Kunst dieser Zeit stützte, theilt letztere auch die innere Wurmstichigkeit, gegen welche die einzelnen ernsten und tiefen Geister vergeblich auf gesündere sittliche, religiöse und politische Grundlagen drangen. — Auf unserer Tafel begegnet uns zuerst das nach Nanteuil gezeichnete Bild eines edeln Rechtsgelehrten:

Fig. 1. Matthieu Molé, geboren 1584, wurde Präsident des Parlaments von Paris, zeichnete sich in der Zeit der Fronde durch Festigkeit, Gerechtigkeit und Volksfreundlichkeit aus und starb 1656 als Grossiegelbewahrer.

Wir gehen weiter zu den grossen Kanzelrednern des »grossen« Louis XIV. Fig. 2. Jacques Bénigne Bossuet, geboren zu Dijon 1627 aus einer vornehmen Beamtenfamilie, entwickelte frühe ausgezeichnete Gaben. Schon als 8jähriger Knabe hatte er die Tonsur erhalten; in seinem 16. Jahre hielt er, in's Hôtel Rambouillet gerufen, eine Predigt vor dem Hofe aus dem Stegreife. Bald war er der gefeierte Prediger und Grabredner des französischen Hofes. Als Zögling der Jesuiten und des Vincenz von Paula musste er ein eifriger Bekehrer sein und ihm gelang es auch, selber den grossen Turenne von der reformirten Kirche zur katholischen zu bringen. 1669 wurde er Bischof von Condom, entsagte aber dieser Stelle, um Erzieher des Dauphin zu werden, für welchen er einige treffliche Lehrbücher der Theologie, Philosophie und Geschichte schrieb. Zur Belohnung erhielt er 1681 das Bisthum von Meaux, wo er sich zu seiner Hauptsorge die Bekehrung der dortigen Protestanten machte. Im Jahr 1682 stellte er an der Spitze des französischen Klerus die 4 Artikel der gallikanischen Freiheiten gegen den Ultramontanismus fest. 1685 half er zur Aufhebung des Edicts von Nantes, worin er »den schönsten Gebrauch des königlichen Amtes« sah. Mit unversöhnlichem Stolze setzte er sich dem milden, die schwärmerische Guyon beschützenden Fenelon entgegen; ebenso unerbittlich trat er gegen den Jansenismus auf. Von Louis XIV., dem er nie eine Vorstellung zu machen wagte, mit Ehren überhäuft, von den Franzosen als »letzter der Kirchenväter« verherrlicht, starb er zu Paris 12. April 1704. Trotz allem Schwung der Rede und aller Tiefe der Gedanken war er doch nur ein prächtig redender, der königlichen Allmacht gegenüber vom Papst so gut als von den Protestanten unbedingt dienender Höfling, ohne jeden Hauch eines Evangelisten oder Propheten. Sein bleibender Ruhm ist die Schönheit seiner Sprache. Seine übrige Grösse steht und fällt mit dem Abgotte, dem er geräuchert. Sein Bild ist von H. Rigaud gemalt, dem wir auch das Portrait seines grossen, schon durch sein Aeusseres mehr Vertrauen weckenden Nebenbuhlers verdanken:

Fig. 3. Esprit Fléchier, der zweitberühmte Kanzelredner des Versailler Hofes, war von armen Eltern bei Avignon 1632 geboren und erhielt seine Erziehung im Jesuitenorden. Diesen verliess er, um sich der Dichtkunst zu widmen. Aber die Noth trieb ihn nach Paris, wo Louis auf sein grosses Rednertalent aufmerksam wurde und ihn an den Hof zog. Insbesondere hatte er das Organ für Trauerreden und seine Rede auf Turenne (1676) ist sein Meisterstück. 1685 wurde er vom König zum Bischof von Lavour ernannt, nachdem er schon zuvor mit Racine in die französische Academie aufgenommen worden war. 1687 wurde er Bischof von Nimes, 1710 starb er. Mild gegen die Armen und human gegen die Protestanten, auch nach Aufhebung des Edicts von Nantes, ein Feind der Gewaltmassregeln gegen Andersdenkende, hat er sich einen schönern Nachruhm hinterlassen, denn Bossuet. Als Fenelon von seinem Tode hörte, rief er aus: »Wir haben unsern Meister verloren.«

Fig. 20. Franz von Salignac von La Motte Fénélon wurde 1651 auf Schloss Fénélon in der Dordogne geboren, verständig von seinen frommen Eltern erzogen und frühe zum geistlichen Stand bestimmt. Nachdem er zu Cahors studirt, lebte er 5 Jahre lang still im Priesterseminar St. Sulpice zu Paris geistlichen Uebungen und gelehrten Studien. 24 Jahre alt zum Priester geweiht, widmete er sich eifrigst

der Seelsorge und Armenpflege, bis der Erzbischof von Paris ihn zum Vorstand eines Vereins von jungen Damen machte, welche sich freiwillig mit katholischer Unterweisung protestantischer Mädchen abgaben. Die Klugheit und das Wohlwollen des jungen Abbé brachte auch viele zum Abschwören ihres evangelischen Glaubens. Allgemein wurden seine Kinderlehren besucht und seine einfache edle Beredsamkeit bewundert. Louis XIV. übertrug ihm nun die Bekehrung der Reformirten in Poitou. Fénélon nahm die Mission nur an unter der Bedingung, dass ihm keine Soldaten mitgegeben würden. Auch denjenigen, die er nicht zum Abfall brachte, gewann er durch Mässigung, Liebe, Geduld und Aufopferung Hochachtung ab. Zurückgekehrt wurde er 1689 von Louis XIV. zum Erzieher seiner Enkel berufen. Frankreichs Glück durch die Erziehung des Thronfolgers zu einem Fürsten nach dem Herzen Gottes zu befördern, hoffte und strebte er in stiller und frommer Thätigkeit an dem stolzen und üppigen Hof zu Versailles. Er erlebte an seinem jähzornigen und hochmüthig trotzigen Zögling grosse geistige und schöne sittliche Erfolge. Dafür übertrug der König ihm 1694 das Erzbisthum Cambrai. Aber nicht lange darauf fiel er in Folge seiner Freundschaft mit der schwärmerischen Madame Guyon auf Bossuets Betrieb in Ungnade. Vom Hofe verbannt, lebte er nun zu Cambrai ganz seinem Hirtenamte, streng gegen sich selbst und mild gegen andere. Als 1699 ein Buch, das er über die vollkommene Liebe der Heiligen geschrieben, wieder auf Bossuets Betrieb vom Papst als ewig verdammt wurde, vollzog er als Erzbischof selbst die Verbrennung und das Verbot derselben in demüthigster Unterwerfung. Zwischen seinen Amtsarbeiten hatte er indessen an seinen hohen Zögling Briefe gerichtet, um ihn im Guten zu erhalten und zu fördern. Daraus entstand das weltberühmte, für den Herzog von Burgund verfasste Buch, der »Telemach«, welcher am Hofe von Versailles ihm schliesslich die völligste Ungnade zuzog, weil man darin versteckten Tadel gegen Louis XIV. zu finden glaubte. Doch konnte auch der König ihm die Hochachtung nicht entziehen, welche ganz Frankreich und das ferne Ausland dem frommen, gelehrten und geistvollen Schriftsteller und wahrhaft evangelischen Seelenhirten widmete. Eine Aufopferung ohne Gleichen bewies dieser während des spanischen Erbfolgekriegs 1701—13, wo er für Freund und Feind ein Engel des Segens war. Nach dem Friedenschluss wollte er, erschüttert durch den Tod seiner Freunde und Gönner, sein Amt niederlegen, um ungehindert sich mit Gott vereinigen und auf den Himmel vorbereiten zu können, da starb er schnell und sanft am Fieber 7. Januar 1715. Aus seinem Antlitz sehen wir nach dem Gemälde von J. Vivien die Liebe, Geduld und Demuth Christi ganz anders strahlen, als aus dem kniffigen, griffigen Gesichte Bossuets, seines Verfolgers. — Dicht zu jener heiligen Seele hin stellen wir den edeln, grossen Geist, welcher die Tiefen des christlichen Glaubens und Lebens erforschte und die wahre Religion gegen ihre Fälschungen vertheidigte, wie kein Anderer neben und über ihm:

Fig. 8. Blaise Pascal, Sohn des Stephan Pascal, Parlaments-Präsidenten zu Clermont, war geboren 19. Juni 1623, glänzte schon als Knabe in der Mathematik und in prosaischer Darstellung, und wurde von seinem, dieses Talent erkennenden Vater von 1631 an in Paris aufs sorgfältigste und strengste erzogen. Mit 16 Jahren erfand er eine Rechenmaschine, bald darauf stellte er die Toricelli'sche Lehre vom Luftdruck fest und begründete die Wahrscheinlichkeitsrechnung. Während dieser geistigen Arbeiten und Erfolge ging mit ihm 1646 auch eine grosse Veränderung im geistlichen Leben vor. Verleugnung der Welt, Gerechtigkeit aus

Gnaden wurde ihm und durch ihn seinem Vater und seinen Geschwistern zum höchsten Zweck und Gut. Seine Schwester wurde nach langem Kampfe Nonne in Port-Royal, dem Asyl der Jansenisten und bestimmte auch den Bruder, auf Amt und Ehre zu verzichten (1654). Auch er ging eine Zeit lang in's Kloster und zu seinen strengen religiösen Uebungen trug er einen Stachelgürtel auf dem blossen Leibe. In dieser Fassung schrieb er gegen den Philosophen Descartes seine berühmten Pensées. Von der Religion ganz ergriffen, griff er demnächst zur Feder gegen die religiöse Heuchelei und sittliche Leichtfertigkeit der Jesuiten, und schrieb (1656) die Provincialbriefe, diess Wunder der französischen Sprache und des christlichen Geistes, ein unübertroffenes Meisterwerk vernichtender Ironie, das der Papst umsonst verdammte und der Henker des König vergeblich verbrannte. Als Papst und König eine unbedingte Erklärung gegen die Sätze des Jansenius verlangte, widerstand von allen seinen Freunden allein Pascal, — ein ächter Protestant dem Geiste, wenn auch nicht dem Namen nach. Seine übermässigen geistigen Anstrengungen hatten seine Gesundheit schon in seinem 18. Jahre erschüttert. 1658, in seinem 35. Jahre, stellten sich seine Leiden auf's neue ein; aber nicht blos fand er in einer seiner schlaflosen Nächte noch die Lösung der Aufgabe der Cykloide, wodurch er sich zur Höhe der berühmtesten Mathematiker erhob, sondern in dieser Leidenszeit entfaltete sich auch noch immer mehr sein practisches Christenthum, seine thätige Liebe gegen die Armen. Erst 39 Jahre alt starb er, »der Schutzgeist« von Port-Royal, der Schrecken des Jesuitismus, der Vertheidiger des Glaubens, der Bahnbrecher freier Naturwissenschaft und der Schöpfer der französischen classischen Prosa, nachdem er in den über Port-Royal und die Jansenisten ergangenen Stürmen mehr als einen Tod mit erlitten, durch seinen Charakter und seine Werke aber eine tiefe Lebensbewegung in der neuern katholischen Kirche hervorgebracht hatte. Wir verdanken sein Bild einer Zeichnung des berühmten Kupferstechers Edelinck.

Fig. 4. René Descartes (Renatus Cartesius), der Vater der neuern Philosophie, die vom Zweifel an allem, ausser dem denkenden Ich anhebt, ist 1596 zu la Haye in der Touraine aus vornehmer Familie geboren. Im Jesuiten-Collegium zu La Flèche studirte er 8 Jahre lang eifrig die Wissenschaften, ohne schliesslich mehr zu wissen, als »dass er in der That nichts wisse.« Da ihm also die Beschäftigung mit der Wissenschaft keine Befriedigung gewährte, entschloss er sich, fernerhin all sein Wissen nur aus sich selber und aus dem grossen Buche der Natur und Menschenwelt zu schöpfen, ging nach Paris und führte ein leichtes Leben. Von diesem zurückgebracht ging er als Freiwilliger nach Holland, um unter Moriz von Oranien gegen Philipp II. zu kämpfen. Aber dieser Feldzug war ihm zu langweilig und er ging als Freiwilliger in's bayrische Heer unter Tilly. Im Winterquartier zu Neuburg machte er sich klar, dass er auf diesem Wege practischer Welterfahrung sein Ziel auch nicht erreiche, indem die Ansichten der Menschen sich so verschieden herausstellen, als die Systeme der Philosophen. Er gelobte, sich von allen Vorurtheilen und hergebrachten Meinungen loszusagen und einen sichern Weg zur Wahrheit zu suchen, that auch in den Kämpfen und Krämpfen, in die er darob verfiel, das Gelübde, wenn ihm sein Vorhaben glücke, nach St. Loretto zu wallfahren. Von Bayern kam er 1629 nach Schwaben und Böhmen, wohnte der Schlacht bei Prag bei und kehrte über Norddeutschland nach Paris zurück. Bald reiste er nach Italien, um sein Gelübde zu erfüllen. In Holland gab er 1637 bis 1644 seine wichtigsten mathematischen und philosophischen Schriften heraus. Einen Ruf nach England lehnte er ab, ebenso einen Ruf nach Frankreich,

wo er die Jesuiten zu fürchten hatte. 1649 ging er auf Verlangen der Königin Christine von Schweden nach Stockholm, wo er in den Frühstunden ihr seine Philosophie vortragen musste, aber dem rauhen Klima erlag. 1650 starb er am Fieber;, 1666 wurde sein Leichnam nach Paris verbracht. 1643 schon war seine Lehre in Rom, 1656 wurde sie auf der reformirten Synode zu Dortrecht verdammt, nachdem sie schon seit 1639 als staatsgefährliche Gottesleugnung angefochten worden war. Hievon war nun freilich Cartesius selber weit entfernt, aber seine Lehre enthält die Keime des Pantheismus und Fatalismus, welche mit überlegenem Geiste entwickelt wurden von dem Philosophen Spinoza, in dessen grosses blaues Auge wir Taf. V geschaut haben. Das Bild von Descartes ist von Franz Hals gemalt und verräth recht den Mann, der nicht ruht, bis er die Wahrheit erbohrt. Nächst Spinoza ist der bedeutendste Schüler des Cartesius:

Fig. 7. Nicole Malebranche, geboren zu Paris 1638. Von Kind an hatte er den kränklichen und missgestalteten Körper, der sich auch in unserm Bilde nach Bachelier nicht durch das Mäntelchen verbergen lässt. Er studirte anfangs im Oratorium Kirchengeschichte ohne besondern Erfolg, wesswegen er beschloss, das Studium bei Seite zu legen und der Frömmigkeit allein zu leben. Da fielen ihm zufällig die Werke des Cartesius in die Hände und 10 volle Jahre widmete er ihrem kritischen Studium. Er fand, dass dieser Denker den Weg zur Wahrheit noch nicht ganz gefunden und trat 1673 mit einer Schrift über die Erforschung der Wahrheit hervor. Obwohl er zur christlichen Lehre sich ganz anders verhält, als Spinoza, wurde er doch von Jansenisten und Jesuiten gleichsehr bekämpft, des Fanatismus und Spinozismus verdächtigt und seine Schriften in Frankreich verboten. Er starb als Pater des Oratoriums in Paris 1715.

Fig. 6, Pierre Bayle, geboren 1647 in der Auvergne, als Sohn eines protestantischen Geistlichen, wurde zuerst Lehrer der Physik zu Sedan, dann zu Rotterdam. Im Jahr 1683 verlor er diese Stelle wegen seiner Schriften und von da lebte er als Privatgelehrter bis 1706. Auch er war ein Schüler der cartesianischen Philosophie, kam aber durch dieselbe und von derselben immer weiter in den Zweifel an der kirchlichen Lehre und am philosophischen Wissen. Er sprach der Vernunft die Kraft ab, Wahrheit zu enthüllen. Die verschiedenen christlichen Kirchen erklärte er für Pedanterie und Vorurtheile, die Gleichgültigkeit gegen sie als Gebot der »höhern Bildung.« Den grössten Einfluss auf die freigeistische Cultur und Literatur gewann er, der Vater des französischen gelehrten Journalwesens, durch seine Nouvelles de la republique de lettres. Autorität für die »moderne gebildete Welt« wurde er durch sein, Glauben und Autorität verneinendes »historisches und kritisches Wörterbuch« 1697. Sein Porträt ist nach F. Chereau.

Fig. 5. Claude de Saumaise (Claudius Salmasius), der berühmte Gelehrte, ward 1588 zu Semur en Auxois in Burgund geboren, wo sein Vater Parlamentsrath war. Dieser erzog und unterrichtete den begabten Sohn aufs sorgfältigste; seine Mutter, eine eifrige Calvinistin pflanzte in ihm durch ihre liebevolle Frömmigkeit eine bleibende Vorliebe für den reformirten Glauben ein. Mit 16 Jahren schon konnte er die Universität Paris beziehen, wo er sich vorzüglich den gelehrten Sprachen widmete. In Heidelberg, wo er die Rechte studiren sollte, vermehrte er mit unersättlicher Wissbegierde seine, fast alle damaligen Fächer umfassenden Kenntnisse. 1609 erwarb sich der 19jährige durch seine Herausgabe des Geschichtschreibers Florus grossen Ruhm. Seinem Vater zulieb, der ihm seine Stelle zu hinterlassen wünschte, trat er in den Advocatenstand, aber nie übte er ihn aus. Er lebte nur seinen classischen Studien und gelehrten Streitigkeiten. Seine An-

merkungen zu den Geschichtschreibern Augusts und seine Arbeiten über Plinius und Solinus verschafften ihm mehr als einen glänzenden Ruf an italienische Universitäten. Als er wegen seines Glaubens nicht Parlamentsrath werden durfte, folgte er 1632 einem ehrenvollen Rufe als Professor nach Leyden. Vergebens suchte Richelieu ihn zu seinem Geschichtsschreiber zu gewinnen: Salmasius wollte »seine Feder der Schmeichelei nicht leihen.« Um so dankbarer bewies sich ihm die holländische Republik dafür, dass er in Leyden blieb. 1645 veranlasste seine Schrift über den Primat des Papstes eine Anklage gegen ihn am französischen Hofe. Grössere Unannehmlichkeiten von Seiten seiner republikanischen Beschützer zog er sich durch seinen rücksichtslosen, von Milton hart angegriffenen Eifer zu, womit er Carl I. von England auf Wunsch Carls II. 1649 vertheidigte. Nun folgte er gerne dem Ruf der Königin Christine nach Stockholm; aber noch lieber verliess er schon 1651 die launenhafte Frau und das kalte Klima. Hatte er doch zu Hause schon genug unter seiner unverträglich hochmüthigen und herrschsüchtigen Frau zu leiden, welche in der gelehrten Welt als Juno Salmasiana sprichwörtlich wurde. Er selbst daheim sanft und gegen seine Nebenmenschen leutselig, war schonungslos grob gegen seine literarischen Gegner. Leicht zu verletzender Stolz und vollste Professorenanmassung ist auch wohl an diesen »hohen Augen« unseres Bildes zu ersehen. Mit bewunderungswürdiger Geisteskraft umfasste er wie die Philologie, Geschichte, Alterthumskunde, so die Rechtskunde nnd Theologie. Im 65. Jahre seines unermüdlichen Lebens starb er an der Gicht in den Bädern von Spaa 1653. In Mastricht wurde der grosse Gelehrte feierlich bestattet. — Ein Hauptgegner von ihm, der ihn noch weit an Anmassung überbot, war der Jesuite

Fig. **10**. Denys Petau (Dionysius Petavius), ein Gelehrter ersten Rangs, dicht unter Salmasius. Er wurde 1583 zu Orleans als Sohn eines vermöglichen Kaufmanns geboren und studirte daselbst, sowie in Paris Philosophie und Theologie. Kaum 19 Jahre alt, wurde er Professor der Philosophie zu Bourges, wo er sich dem Studium der alten Philosophen und Mathematiker auf's eifrigste widmete. Von den Jesuiten gewonnen, gab er sein Amt auf, wurde Novize zu Nancy und dann Lehrer der Rhetorik zu Rheims, la Flèche und Paris. Von 1618 bis zum Ende seines Lebens 1652 war er Professor der Theologie am Jesuitencollegium in Paris. Am berühmtesten sind seine chronologischen Forschungen. Ausserdem schrieb er eine Menge von Schriften. Als Streithahn und Rechthaber ersten Ranges stritt er, namentlich gegen Salmasius, unermüdlich mit seinem ganzen tiefgewurzelten Hass gegen alle Ketzer, welche er glaubte nicht anders behandeln zu sollen, als ein »Maltheser die Türken.« In seinem Orden galt er als Muster unsträflicher Führung und pünktlicher Andachtsübung. Seinen schwächlichen Körper casteite er so streng, dass öfters ärztliche Hilfe zur Heilung seiner Geisselhiebwunden nöthig war. — Sein unheimliches Bild ist nach l'Asne gezeichnet.

Noch gelehrter womöglich, jedenfalls edlern Wesens, ist der berühmteste Ordensmann der Congregation von St. Maur: Fig. **9**, Jean Mabillon. 1632 zu Pierremont bei Rheims geboren, wurde er durch einen Oheim erzogen und in das Collegium nach Rheims gebracht, wo er sich durch lebhaften Geist, Bescheidenheit und Fleiss auszeichnete. Nach Schluss seiner Studien wurde er Lehrer am Seminar und drei Jahre später Novizenmeister in St. Remi. In der Abtei Corbie suchte er Erholung seiner angegriffenen Gesundheit und fand er die reichen Bibliothekschätze, die er später in seinen grösseren Werken veröffentlichte. 1667 gab er in Paris die Werke des h. Bernhard heraus. 1668 erschien der erste Band des

grossen Werkes der Geschichte der Heiligen des Benedictinerordens. Neben diesem Hauptwerke schrieb er eine grosse Anzahl anderer Schriften. Auf einer Reise in Deutschland und Italien sammelte er mehr als 3000 der wichtigsten Bücher und Handschriften für die königliche Bibliothek. Als seine Schrift über die Verehrung unbekannter Heiligen in Rom gerügt wurde, unterwarf sich der friedliebende Gelehrte demüthig »der obersten Autorität«. Bis in's 76. Jahr lebte und arbeitete er still und streng in seiner Zelle, die er auch bei grosser Kälte nicht heizen lassen wollte. Ein schweres Blasenleiden entdeckte er dem Arzte erst, als es zu spät war. Der lang ersehnte Tod kehrte bei ihm am 27. Decbr. 1707 ein, ehe der ihm von Rom zugedachte Cardinalshut ihn erreichte. In seinem Bilde erscheint er ganz als Buchgelehrter und Manuscriptenforscher, der aus seinen Büchern und aus seiner Zelle kaum herausschauen kann.

Fig. **13**. Jean Louis Guez de Balzac, geb. 1594 zu Angoulême, wurde als Günstling des Cardinals Richelieu Staatsrath und Historiograph. Ein ausgezeichneter Meister in der Feder, trug er viel zur Bildung der französischen Prosa bei. 1655 starb er zu Balzac an der Charente.

Fig. **14**. Gilles Ménage (Aegidius Menagius), geb. zu Angers 1613, zuerst daselbst Advocat, dann Geistlicher, gestorben 1792 zu Paris, machte sich berühmt durch sein umfangreiches Wissen in allen Gebieten, das ihm den Namen des zweiten Varro eintrug. Er verfasste unter Anderem ein etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache. —

Von den Gelehrten wenden wir uns nun zu den Dichtern der Zeit.

Fig. **11**. Vincent Voiture, geb. 1598 zu Amiens, studirte zu Paris, reiste in Angelegenheiten des Herzogs von Orleans nach Spanien, wurde später nach Rom und Florenz gesandt, vom König zu seinem Hausmeister, vom Herzog von Orleans zum Ceremonienmeister ernannt und starb 1648. Er machte sich einen Namen als Erfinder einer neuen Gattung der Poesie, die zwischen dem Ernsten und Plattkomischen die Mitte hält, auch erneuerte er andere künstliche Dichtungsarten, wie das Triolett, Rondeau.

Fig. **12**. Honoré d'Urfé, Graf von Chateauneuf, Marquis von Vallemery, wurde geboren zu Marseille 1567. Von seiner reichen Gemahlin getrennt, starb er 1625 zu Villefranche in Piemont. 1610 gab er seinen Schäferroman l'Astrée heraus, mit welchem er diese ekelhafte Gattung von durchaus fauler und verlogener Poesie in das geile Leben der Höfe und durch diese in die gebildeten Classen einführen half.

Ebenso unwahr im Grunde ist die vornehme »classische« Tragödie, die ihren Meister hat in Fig. **15**, dem »grossen« Pierre Corneille. Geboren zu Rouen 1606, ward er Advocat und durch Eifersucht zu seinem ersten Drama, einem satyrischen Lustspiel, bewogen. Dem scharfen Auge Richelieu's, welcher die Literatur als politische Macht zu benützen wusste, entging der neue Dramatiker nicht und er zog ihn an die neuerrichtete Academie nach Paris. Aber der Dichter kehrte bald wieder in die Heimat, was den Minister so beleidigte, dass er die Academie veranlasste, gegen Corneille als einen Nachahmer zu schreiben. Um zu zeigen, was er vermöge, schrieb er nun eine Reihe von Dramen »classischen« Styls, bis er, gekränkt durch den Durchfall eines Stückes, von 1653—59 vom Drama sich zurückzog und der Religion zuwandte. Hierauf begann er mit seinem Oedipus eine neue Reihe von Dramen. Seit 1647 gehörte er wieder der Academie an und als ihr Decan starb er 1684 zu Paris. Sein Cid, Cinna, die Horatier und Rodo-

gune gelten als seine Meisterstücke. In ihm lebte ein ernster, hoher Geist, der sich nicht dazu hergab, dem »grossen« König in seiner alles niedertretenden Allgewalt zu dienen. Ueberall lässt er seine Liebe zu männlichen Tugenden, seine Achtung vor der Freiheit und vor republikanischer Seelengrösse durchleuchten, um deren willen er den Namen »des Grossen« erhielt. »Hass gegen Tyrannei und absolute Fürstengewalt ist die sittliche Seele seiner Dichtungen. In seinen alten Tagen zwar hat er auch dem »grossen« Könige Weihrauch gestreut, doch in jener ernsteren Art der Huldigung, wie sie die Bewunderung abzwingt, ohne dass sich die Seele selber beugt.« Sein ernstes, strenges Bild ist nach Masne gezeichnet. — Sein Nebenbuhler

Fig. **16**, Jean Racine, hat nicht umsonst die Allongeperrücke nach der Art Ludwigs XIV. auf dem prächtigen Kopfe. Er war ein dem König ganz ergebener Dichter, doch mit all der Würde, durch welche sein Herr selbst so imponirte. Seine Ergebenheit beruhte auf religiösem Grunde, den er der Schule von Port-Royal verdankte; er verehrt aufrichtig den König »von Gottes Gnaden«; doch streift er auch nahe daran, dem Monarchen Huldigungen darzubringen, wie kein Mensch sie verdient. Geboren und herangebildet ward er 1639 zu la Ferté-Milon, wo er sich besonders auch mit der classischen Literatur und den griechischen Tragikern beschäftigte. Eine Ode auf die Vermählung Ludwigs XIV. 1660 verschaffte ihm einen Jahrgehalt und später die Stelle eines Historiographen. Als er aber der Maintenon eine Denkschrift übergab, worin er das Elend Frankreichs den glänzenden Feldzügen des Königs zumass, fiel er in Ungnade. Aus Kummer darüber starb er 1699. Unter seinen 11 Trauerspielen sind die berühmtesten: Andromache, Iphigenie, Phädra. Auch religiöse Lieder und eine Geschichte von Port-Royal verfasste er. Sein Porträt ist von J. B. Santerre gemalt. — Dem ernsten Tragöden auf seinem classischen Kothurn und erhabenen Schritt tritt wie ein Kobold zur Seite der lustige Spötter

Fig. **17**. Paul Scarron, 1610 zu Grenoble geboren, widmete sich in seiner Jugend dem geistlichen Stande, empfing aber die Weihe nicht und lebte als frivoles Weltkind. Eine lange, schmerzliche Nervenkrankheit machte ihn in seinem 27. Jahre fast zum Krüppel. Doch war er im Stande, über sein Elend in unerschöpflich tollen Einfällen zu scherzen. Als die Mutter Ludwigs XIV. ihm einen Jahrgehalt von 1500 Livres aussetzte, pflegte er sich in seinen Briefen zu unterschreiben: »Scarron, von Gottes Gnaden unwürdiger Kranker Ihrer Majestät der Königin!« Uebrigens brachten seine satyrischen Einfälle ihn mehrmals um seine Hofpension und er musste nicht selten mit äusserster Dürftigkeit kämpfen. Als er 1660 starb, hinterliess er eine arme Wittwe, welche ihm als spätere Marquise von Maintenon (Taf. VI., Fig. 10) zu einem dauernderen Gedächtniss verhalf, als seine meist dem Spanischen nachgeahmten Lustspiele. Das Bild des Spötters ist von Boizot gezeichnet.

Fig. **18**. Jean Baptiste Pacquelin de Molière, der Grossmeister des classischen französischen Lustspiels, ist 1622 zu Paris geboren als Sohn eines Kammerdieners und Tapeziers Ludwigs XIII. In gleicher Eigenschaft musste er an Stelle des alten Vaters den König nach Narbonne begleiten. Damals begann das französische Schauspiel aufzublühen; der seinen Beruf dazu fühlende junge Mann nahm den Namen Molière an und bildete mit der Schauspielerin Bejart eine Truppe, welche 1642 zu Lyon sein erstes in Versen geschriebenes Lustspiel »L'étourdi« aufführte. Ludwig XIV. machte den schnell berühmt gewordenen

Dichter und Schauspieler zum Director seiner Truppe als Hofschauspielergesellschaft mit einer Pension von 1000 Livres. Molière versäumte nicht, sich dankbar zu erweisen, indem er jede Gelegenheit wahrnahm, in seinen Schriften die Grösse und Gewalt Ludwigs in widerlichster Weise, obwohl in feinster Form zu feiern. Die ganze alte Götterwelt musste helfen, den König zu vergöttern. Diesen falschen Götzendienst lächerlich zu machen, wie er es mit der falschen Frömmigkeit in seinem unsterblichen Tartuffe gethan, war er nicht Mann genug. Dieses berühmteste unter seinen 30 Lustspielen wurde anfangs auf Betrieb der Geistlichkeit verboten. Als 1673 ein Blutsturz sein häuslich nicht glückliches Leben endete, verweigerte der Erzbischof ihm das Begräbniss. Der König befahl, ihn zu St. Joseph still zu beerdigen. 1844 wurde ihm zu Paris, seinem Wohnhause gegenüber, ein Denkmal gesetzt. Sein prächtiger Kopf ist von Mignard gemalt.

Fig. **19**. Jean de Lafontaine, geboren 1621 zu Chateau-Thierry, gestorben 1695 zu Paris, wurde zum Dichter erweckt erst in seinem 22. Jahre durch eine Ode Malherbes auf die Ermordung Heinrichs IV. Sein glänzendes Talent bildete er nun weiter aus und wurde der gefeiertste Fabeldichter Frankreichs. In denselben offenbarte er eine hochehrenhafte, unabhängige Gesinnung und gab, wo er konnte, der Tyrannei Seitenhiebe. Die Fabeln vom Rohr und von der Eiche, namentlich die von den Fröschen, die einen König wollen, enthalten Anspielungen auf den königlichen Despotismus, klar für jedermann und doch so fein, dass niemand dem Dichter beikommen konnte. Sein, Trotz dem König bietendes Bild ist nach dem Gemälde von Rigaud, dem wir auch das folgende Porträt verdanken.

Fig. **21**. Nicole Boileau, geboren 1636 zu Crosne bei Paris und hier 1711 gestorben, studirte anfangs die Rechte, dann Theologie, widmete sich aber der Dichtkunst und errang sich einen berühmten Namen durch seine Satyren. Während er darin die menschlichen Thorheiten geisselte, war er begeisterter Anbeter Ludwigs XIV. In seinen Dichtungen ist das unbeschränkte Königthum auf's unsinnigste vergöttert und mit der Allmacht der Krone ein wahrhaft heidnischer Cultus getrieben, welcher die schärfste Satyre herausfordert.

Fig. **22**. Madeleine de Scudery wurde 1607 zu Havre geboren, kam früh nach Paris, wo sie sich durch Witz und Scharfsinn auszeichnete und als Romanschriftstellerin im Geschmacke der Zeit einen gefeierten Namen auch in der gelehrten Welt und mehrere fürstliche Pensionen erlangte. In dem Gemälde von Chéron ist dem dicken, schöngeputzten Weibe mit dem Rosenkreuz auf dem Busen nicht wenig geschmeichelt, denn sie war von grosser Hässlichkeit, und als sie den ebenso hässlichen Pelisson Fontaine heirathete, wurde sie nach der alten, gleich reizlosen Dichterin nur die Sappho genannt. Durch die Maintenon kam sie in Verbindung mit Louis XIV. Sie starb in Paris 1701.

Zum Schluss nun noch ein Kleeblatt bedeutender Maler dieser Zeit.

Fig. **23**. Nicole Poussin, der hochberühmte Geschichts- und Landschaftsmaler wurde aus verarmter adeliger Familie geboren 1594 zu Andelys in der Normandie. Bis zu seinem 18. Jahr lernte er in seiner Vaterstadt, dann in Paris und von 1624—1640 vollendete er seine künstlerische Ausbildung in Rom. Nach seiner Rückkehr wurde er erster Maler des Königs. Richelieu, sein Gönner, betraute ihn mit der Ausschmückung des Louvre, konnte ihn aber nicht völlig gegen die Umtriebe seiner Gegner schützen. Daher ging Poussin 1642 wieder nach Rom, wo er 1665 starb. Wenig äussern Gewinn, desto grössern Ruhm gewann der grosse Meister, der sich in unserem von ihm selbst gemalten Bilde unwillig über seine

Verkleinerer nach Einem umsieht, der Grösseres leisten könnte in seiner Zeit und in seinem Fach. Er ist der erste Maler, welcher unbedingt die Antike zum Vorbild nahm und damit der Vorläufer der neueren »classischen Richtung«. Einfach, massvoll, in schlichter Formenschönheit sind seine Geschichtsbilder gemalt. Der Styl seiner Landschaften ist der heroische genannt, weil er das einfach Grosse sucht in Darstellung der Natur und der Menschen; ein Geschlecht von wenig Bedürfnissen und erhabenen Gesinnungen soll dem Beschauer aus diesen Landschaftsbildern entgegentreten. Gleichwohl verrathen seine Werke, wie die gleichzeitige französische Tragödie »eine gewisse prunkhafte Kälte der Reflexion.« Sie sind fremde Luxusgewächse, aus kaum verstandenem Alterthum künstlich in diese moderne, ganz anders geartete und moralisch so sehr entartete Zeit gepflanzt.

Fig. **24**. Eustache Le Sueur, geboren zu Paris 1617 als Sohn eines Drehers, der seinen ersten Unterricht leitete und ihn dann in die Schule des trefflichen, den Venezianern nachstrebenden Simon Vouet gehen liess. Vorzüglich an Raffaels Meisterwerken bildete er sich weiter zum grossen Maler heran, ohne Italien zu besuchen. Bei Gründung der französischen Academie trat er in dieselbe 1648. Seine Werke sind mehr durch Adel, Anmuth, Zartheit, Correctheit, Einfachheit und Wärme ausgezeichnet, als durch dramatisches Leben. An Innerlichkeit übertrifft er seine gleichzeitigen Nebenbuhler und Neider, von denen er viel zu leiden hatte. Das Louvre enthält seine trefflichsten Werke, namentlich die aus dem Leben des hl. Bruno. Er starb in Paris erst 38 Jahre alt 1655. Jenem stillen, mehr innerlichen Wesen seiner Werke entspricht recht der Ausdruck seines edeln Angesichtes, das nach seinem eigenen Gemälde unsere Theilnahme in Anspruch nimmt. Welch einen Gegensatz zu ihm bildet der stolze Allonge-Perückenkopf

Fig. **25**. Charles le Brun, der berühmte Hofmaler Ludwigs XIV., geboren 1619 zu Paris, wo sein Vater Bildhauer war, und daselbst 1690 gestorben. In der Schule Vouet's machte er so reissende Fortschritte, dass er schon in seinem 15. Jahre für Richelieu historische Compositionen ausführte, welche die Kenner in Erstaunen setzten und namentlich dem Maler Poussin so wohl gefielen, dass dieser ihn mit nach Rom nahm zu seiner weitern Ausbildung. Nach vier Jahren zurückgekehrt, entfaltete er eine gewaltige Thätigkeit, die ihn bei Ludwig XIV. in solche Gunst setzte, dass dieser ihn zu seinem ersten Hofmaler und zum Director der Gobelins-Anstalt, zugleich in den Adelsstand erhob. Später wurde er Director der königlichen Maleracademie zu Paris und Fürst der von ihm 1665 mitbegründeten Academie St. Luca zu Rom. Le Brun, der 1677 den König im flandrischen Feldzuge begleiten musste, um nachher die wichtigsten Ereignisse für das Schloss St. Germain zu malen, wurde besonders für Versailles in Anspruch genommen, wo er binnen vier Jahren in 21 riesigen Gemälden und Basrelief-Nachahmungen die Glanzgeschichte des Königs darstellte. Er war die Seele der ganzen von Ludwig in Gang gesetzten künstlerischen Thätigkeit. Alle Bildhauer und Maler durften nur nach seinen Zeichnungen und Angaben arbeiten. Nach dem Tode Colberts begünstigte Louvois mehr Le Brun's ehemaligen Mitschüler Mignard, was jenen trotz der fortwährenden Gunst des Königs so betrübte, dass er in eine entkräftende Krankheit verfiel und dieser in seinem 71. Jahre erlag. Le Brun beherrschte die französische Malerei so despotisch, wie Ludwig XIV. den Staat. Die Prunksucht, Eitelkeit, leere Declamation, hohle Koketterie und das falsche theatralische Pathos dieser Gemälde entsprach dem pomphaften Scheinwesen dieses verruchten Hofes. So bewirkte Le Brun mit seiner grossen Begabung nichts als den tiefsten Verfall

der modernen Malerei — ganz wie sein Herr und Meister durch all seine glanzvolle Regierung Frankreichs tiefstes Elend verschuldete. Aus dem von Largillière gemalten Bilde schaut er herb und herrisch, dictatorisch und despotisch genug heraus als der Löwe des Tages, im vollen Bewusstsein der Allgewalt, mit der er Kunst und Künstlerschaft beherrschte, König und Hof bezauberte.

Tafel VII.

England unter Carl I.

Sogleich nach dem Tode der Königin Elisabeth wurde der Enkel Heinrichs VIII., der als Jacob VI. bereits auf dem schottischen Throne sass, als Jacob I. — 36 Jahre alt — zum König von England ausgerufen (1603). Nach unumschränkter Königsgewalt strebend und ein eifriger Anhänger der bischöflichen Kirche, stiess er bald alle Parteien vor den Kopf. Puritaner und Katholiken verschworen sich wiederholt gegen ihn. Die harten Massregeln gegen die entdeckten Verschwörer, noch mehr die elende Günstlingsherrschaft, die Auflösung des mit seiner unprotestantischen Politik unzufriedenen Parlaments — sein ganzes unkluges und unwürdiges Benehmen erbitterte das ganze Volk und unter der Verachtung des In- und Auslandes starb er an der Magengicht den 27. März 1627. Er, der sich gerne den britischen Salomo nennen liess und als theologischer Schriftsteller glänzen wollte, war bei allem angelernten Wissen und angebornen Scharfsinn ohne gesundes Urtheil; bei allem Geldmangel ein Verschwender. Bei all seiner Theologie liess er Ausgelassenheit und Sittenlosigkeit an seinem Hofe, selbst niedrige Trunkenheit unter den Hofdamen walten. So tritt nach einem italienischen Kupferstiche des 17. Jahrhunderts in

Fig. 7, unglückbedeutend genug für die Stuart auf englischem Throne, das Bild dieses eitlen, beschränkten, characterlosen Mannes vor uns, dessen persönliche Erscheinung ohne alle Anmuth und Würde, dessen Anzug vernachlässigt, dessen Körper schwächlich, dessen Gang wackelnd, dessen Sprache wegen zu grosser Zunge unangenehm war. Ganz anders erscheint

Fig. 1, sein Sohn, der geistreiche, bescheidene, gütige und wissbegierige, aber unglückliche Carl I. nach dem Brustbilde von Anton van Dyck.

Fig. 2 ist derselbe Carl I. nach einem der berühmtesten Gemälde van Dycks (im Louvre zu Paris), das den König darstellt, wie er »mit sanftmelancholischem Ausdrucke vorwärtsblickend« im einfachen Jagdkleide neben seinem (auf unserer Tafel wegen des Raumes weggelassenen) Pferde und Stallmeister steht. Das gescheitelte, in schönen Locken über den Nacken hinabwallende Haar, der wohlgepflegte Kinn- und Knebelbart, die ganze Haltung und Kleidung des schönen und kräftigen, für Strapazen geeigneten, durch geordneten und würdigen Lebenswandel wohlerhaltenen Körpers hat etwas Edles und Königliches. Ein bedeutender Geist spricht sich jedoch weder in dem schönen Munde und der hohen, aber schmalen Stirne, noch in diesen, zwar wohlwollenden, doch kein rechtes Zutrauen erweckenden Augen aus. Carl hatte Verstand und Bildung genug, um die Künste und

Wissenschaften zu lieben und zu schützen. Aber er wollte immer der Klügste sein und Alles, was seiner Neigung zu unumschränkter Gewalt dienen konnte, mit feiner Berechnung benützen, und hiezu war er weder klug noch selbständig und willenskräftig genug, so dass er bald störrisch, bald nachgiebig, bald von seiner eigenen Klugheit, bald durch unkluge Befolgung fremden Rathes zu Missgriffen verleitet, seinen Freunden nicht Treue hielt und das Misstrauen seiner Feinde auf's Aeusserste steigerte. Er hatte eine grosse Schuldenlast schon von seinem Vater überkommen; durch seine Liebe zu den Künsten und Wissenschaften, sowie durch unglückliche Kriegsunternehmungen gegen Spanien und Frankreich erhöht, gab sie ihn in die Hand des Parlaments, dessen puritanische Mehrheit ebenso feuereifrig gegen päpstliche oder bischöfliche Gewalt, für strenge Wahrung der Staats- und Sittengesetze, sowie für Ausdehnung der bürgerlichen Freiheiten war, als Carl für das Bisthum und das göttliche, unumschränkte Recht des Königthums glühte. Weil ihm das Parlament, das er seiner Schulden halber immer ansprechen musste und durch sein Streben nach unumschränkter Macht in Staat und Kirche immer verletzte, nicht zu Willen war, verstrickte er sich in Ungesetzlichkeit aller Art, in Ungerechtigkeit und Misstreue ohne Ende und darin bestärkte ihn der ebenfalls von seinem Vater übernommene Günstling

Fig. 3. Georg Villiers, der 1592 geboren, schlecht erzogen, in Frankreich vollends verdorben, von Jacob I. 1615 erst zum Mundschenken, dann zum Kammerherrn, Oberstallmeister, Ritter, Marquis, Grosssiegelbewahrer, 1623 sogar zum Herzog von Buckingham erhoben, alle Gewalt an sich riss, alle Aemter, Titel und Pfründen an seine Anhänger vergab oder verkaufte. Trotz dem allgemeinen Unwillen gegen den eitlen, frechen, herrschsüchtigen, habgierigen und treulosen Menschen, den die leichtfertigen, unheimlichen und unseligen Gesichtszüge auf unserem Bilde zu Allem fähig halten lassen, behielt und schützte ihn Carl I. Um den Günstling vor der Verurtheilung des Parlaments zu retten, überwarf er sich lieber mit diesem, als er eben wegen seiner Geldnoth es am meisten brauchte. Es half ihm aus derselben nur gegen Genehmigung der geforderten vier grossen Rechte, welche die Grundlage englischer Bürgerfreiheit sind, und mit dem Verlangen, Buckingham solle vom Hofe entfernt werden. Erstere gab der König nach langem Sträuben und mit dem jesuitischen Vorbehalt, sie, sobald er könne, wieder zu nehmen; den wegen Hochverraths angeklagten Herzog aber liess er nicht fallen, osndern zum zweitenmal als Befehlshaber einer Hilfsflotte für die französischen Protestanten ausziehen, die er im Kampfe gegen Richelieu doch ihrem Schicksal überliess. Dem volksverhassten Günstling stiess der sich zurückgesetzt wähnende englische Lieutenant Felton im Vorsaale des französischen Generals Soubise zu Paris ein Messer in's Herz. Buckingham zog es mit dem Rufe »Schurke« heraus, taumelte auf einen Tisch zu und fiel todt nieder, 35 Jahre alt. Der Mörder wurde hingerichtet, der Ermordete von dem bethörten Carl in der Westminsterabtei beigesetzt und als »Märtyrer seines Souveräns« betrauert. — Eines der unseligen Werke Buckinghams war, dass am 1. Mai 1625 zum Aerger der Puritaner die katholische

Fig. 8, Henriette Marie von Frankreich, die wir nach einem Vandyck'schen Gemälde vor uns sehen, Gemahlin des Königs wurde. Die schöne und geistvolle Tochter Heinrichs IV. und der Marie von Medicis (geb. 1609) hätte mit dem eben so schönen und geistreichen Könige sehr glücklich gelebt, wenn sie nicht von katholischen Priestern gegen ihn eingenommen und so weit gebracht worden wäre,

selbst den Unterricht im Englischen aufzugeben. Der König entfernte daher die Geistlichen, gab ihr einen neuen Hofstaat und zerfiel dadurch mit dem Pariser Hofe. Noch übler aber war, dass die Königin, nunmehr auf ihren Gemahl allein angewiesen, einen überwiegenden Einfluss auf ihn gewann zu seinem und ihrem Verderben. Sie ging nach dessen Tod in's Kloster und starb auf einem Landgute bei Paris 1669.

Fig. 4. In Strafford hatte sich Carl zu Buckinghams Nachfolger einen frühern Gegner desselben und durch Gunstbezeugungen aus einem Vertheidiger der Volksrechte den Hauptverfechter unbeschränkter Königsgewalt gewonnen. Diese gegen und ohne das Parlament auszuüben, war er einmal entschlossen, mochte auch durch solche Willkürhandlungen in Staat und Kirche ganz England noch so sehr erbittert und auch Schottland zu Erneuerung des Nationalbundes (Covenants) für Vertheidigung der Religion und der Landesfreiheiten, ja zum Kriege aufgestachelt werden.

Thomas Wentworth, von edler Herkunft, zuerst irischer Statthalter, dann von Carl zum Grafen von Strafford und Pair erhoben und zum Vicekönig von Irland ernannt, stellt sich auch in dem Bildnisse von van Dyck als ein Mann voll Geist und eiserner Thatkraft dar. Er gewann vom irischen Parlamente Geld für den König zur Bekriegung der Schotten und rieth, das seit 12 Jahren aufgelöste englische Parlament zu gleichem Zwecke zu berufen. Das aber verlangte vorher Schutz für die Rechte der Bürger und der Kirche, und so löste der König es sogleich wieder auf (1640). Von da an traten die puritanischen und patriotischen Gegner mit den Schotten zusammen, die 26,000 Mann stark in England einrückten und den König bestimmten, wieder ein Parlament zu berufen. Dieses aber begann mit einer Anklage und einem Hochverrathsprozess gegen die Räthe des Königs, besonders gegen Strafford, der aufrichtig für die Alleinmacht des Königs streitend, rasch und strenge, doch unparteiisch durchgriff und in Irland besonders mit derselben eisernen Hand den Aufstand niederdrückte und den Wohlstand hob. Strafford, vom Parlament verhaftet und (22. März 1641) vor dem Pairshof angeklagt, vertheidigte sich, obwohl leidend und in jeder Weise gekränkt und gehemmt, mit siegender Beredsamkeit gegen seine falschen Ankläger und Zeugen. Seine Weisheit, sein Verstand, seine Standhaftigkeit und Mässigung, sein gefälliger Anstand in Wort und Geberde nöthigte auch Gegnern Bewunderung vor diesem ausgezeichneten Manne ab, welcher schloss: »Ich bin durch Gottes, des Allmächtigen Gnade belehrt worden, dass die Trübsale dieses Lebens nicht zu vergleichen sind mit der ewigen Fülle der Verklärung, die uns hernach soll offenbar werden. Und so, Mylords, übergebe ich mich mit aller Seelenruhe in euer Urtheil und ob diess Leben oder Tod heisse: — »Herr Gott, dich loben wir!«« Das Unterhaus hatte schon die Reichsacht über ihn gesprochen und beantragte den Tod beim Oberhause. Der König hatte ihm gelobt, dass er ihm nie Leben, Ehre oder Vermögen nehmen lassen werde; er erklärte den beiden Häusern, dass er Strafford ohne Schuld wisse und nur etwa dazu sich verstehen könne, denselben für immer aus dem öffentlichen Dienste zu entlassen. Dennoch verurtheilte das Oberhaus, — von einer bewaffneten Rotte eingeschüchtert, — den Grafen zum Tode. Der schwache König rang mit seinem Gewissen und mit der Furcht vor der Volkswuth, da entband Strafford ihn seines Wortes, erbot sich zum Opfer und — schmachvoll bestätigte der König das Todesurtheil über seinen treuen Diener. Als Strafford das hörte, stand er auf und sagte gen Himmel sehend das Psalmwort: »ver-

lasset euch nicht auf Fürsten: sie sind Menschen, die können ja nicht helfen.« Gleich am andern Morgen fiel das Haupt des durch Gaben, Bildung, Weisheit und Treue unvergleichlichen Mannes unter dem Beile, nachdem er noch männlich zum Volke von seinem Wohlmeinen mit ihm gesprochen, von seinen Freunden und seinem weinenden Bruder innigen Abschied genommen, seinen Rock »so freudig ausgezogen, als je zuvor, wenn er zu Bett gegangen,« dann niedergekniet, gebetet und mit eigener Hand dem Nachrichter das Zeichen zum Todesstreiche gegeben hatte.

Fig. 9. Graf Strafford hatte sich zum Voraus für seinen letzten Gang von seinem Amts- und Schicksalsgenossen, dem mitangeklagten Erzbischof Laud, den Segen erbeten. Er wird aus dem Kerker zum Blutgerüste auf Towerhill hinabgeführt. Als er unter dem Kerkerfenster des Erzbischofs Laud vorbei kommt, sinkt er in Demuth zur Erde auf das Knie. Der greise Mann streckt die zitternden Hände zum Segnen über ihn durch's Gitter aus und fällt ohnmächtig zurück in die Arme seiner Umgebung. Der vorangehende Gerichtsbote — das Todesurtel in der Linken, das blosse Schwert in der Rechten haltend — beugt ehrfurchtsvoll die Kniee in dem feierlichen Augenblicke und auch der bewaffnete Wächter im Hintergrunde richtet, innerlich ergriffen, sein altes Soldatengesicht hinauf zu dem Manne, der, selbst an der Schwelle des Todes, den zum Tode geführten Strafford segnet. Letzterem folgt Erzbischof Usher, eine würdige Gestalt voll tiefer Bewegung mit dem kirchlichen Gebetbuche zum Schaffote. An der Schulter des Erzbischofs lehnt, in Thränen sich ergiessend, der junge Bruder des unglücklichen Grafen. Das Bild, so einfach gehalten, so schön gezeichnet, übt, indem es uns den kurzen feierlichen Augenblick zwischen Kerker und Gang zum Tode, zwischen dem irdischen Leide und dem himmlischen Segen, dem bald durch das Henkerbeil vom Leben befreiten und dem hinter dem Kerkergitter mühsam im Leben erhaltenen, dem ohnmächtig Augen und Hände nach oben erhebenden und dem in den Staub gesunkenen Unglücklichen mitempfinden lässt, eine ebenso ernst ergreifende als innig versöhnende Wirkung.

Der Meister dieses Werkes ist Paul Delaroche, geboren zu Paris 1797. Er bildete sich unter dem Maler le Gros, einem Schüler Davids, machte sich schon 1824 durch den Tod der Jeanne Gray einen Namen, entwickelte sich aber erst später aus der noch befangenen, und der ungezügelten französischen Romantik ergebenen, Darstellungsweise heraus zur ganzen Grösse seines Talentes für lebendige Schilderung tief ergreifender Scenen und scharf ausgeprägter Charaktere. Kräftige und doch massvolle Zeichnung, markige, lebendige Pinselführung zeichnen seine berühmten Werke, wie »der Tod Mazarin's und Richelieu's Rhonefahrt, die Ermordung des Herzogs von Guise« u. s. w. aus. Am grossartigsten ist sein Künstlerolymp in der grossen Nische des Festsaales der Kunst-Academie zu Paris auf frischen Kalk gemalt. Ebenbürtig und durch seinen gesunden historischen Sinn, durch seinen, in's volle Leben sich tauchenden Pinsel sie vielfach überragend stellt er sich neben unsere grossen deutschen Geschichts- und Fresko-Maler durch die feine, bis in's Einzelste gehende Ausprägung der Gestalten, durch Grossheit und Adel der Auffassung bei schönstem Fluss und Schwung der Linien. Besonders gern schöpfte er seine Bilder aus der englischen Geschichte (der Tod der Elisabeth, Cromwell und die englischen Prinzen u. s. w.). Diese und seine französischen Geschichtsbilder sichern ihm eine dauernde Bedeutung für die moderne Kunst überhaupt, sofern diese — bei aller Uebung und Verehrung der religiösen Kunst

in den Fussstapfen der alten, unübertrefflichen Meister — vorzugsweise in der geschichtlichen Malerei und Bildnerei ihre Lorbeeren zu holen auch durch ihn gelernt hat.

Fig. 5 ist der mit Strafford gefangene und angeklagte Erzbischof Laud von Canterbury, gemalt von van Dyck und nach einem niederländischen Kupferstiche des 17. Jahrhunderts gezeichnet. William Laud war geboren 1573 zu Reading, wurde Professor der Theologie zu Oxford, Bischof von mehreren Orten, zuletzt Erzbischof und als Staatsminister treue Stütze Carl's I. in dessen Bestrebungen nach unumschränkter Königsgewalt und Alleingeltendmachung der englisch-bischöflichen Kirche. In letztere führte er nach altkatholischem Vorbilde Altardienst, Priester-Titel und -Tracht, sammt Beichte und Absolution wieder ein. Die Verfolgungen gegen die Katholiken wurden eingestellt, Angriffe auf Rom oder die Bischöfe strenge bestraft. Auch in Schottland wurden die Bischöfe mit weltlichen Ehren bedacht, kanonische Statuten und eine neue Gottesdienstordnung von einem geistlichen Gerichtshofe unter Laud's Vorsitz entworfen und dadurch das presbyterianische Land im Innersten empört, ein schwärmerischer Religions- und Freiheitsgeist entzündet, der König in Krieg mit Volk und Parlament, der Erzbischof selbst in einen Hochverrathsprozess verwickelt. Letzterer wurde zwar fallen gelassen. Aber als einmal der ausgebrochene Bürgerkrieg durch das Feldherrntalent des an die Spitze der »Independenten« getretenen Cromwell (1644) in der Schlacht bei Marstonmoore zum Nachtheil des Königs sich wendete, setzte das empörte Parlament den Erzbischof, der sich nicht gegen die bischöfliche Kirche brauchen liess, auf's Neue in Anklagestand. Obgleich er sich fest und bewundernswürdig vertheidigte, wurde doch seine Verurtheilung erzwungen und am 10. Januar 1645 starb der 72jährige Greis mit heiterem Angesichte und mit der ganzen Festigkeit eines Mannes, der für seine Ueberzeugung das Leben lässt, auf dem Blutgerüste, nachdem er noch nach Hebr. 12, 2. eindringlich das Volk hatte aufsehen heissen »auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete das Kreuz und achtete der Schande nicht und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes.« Sein Bildniss zeigt nicht den Geist und das Feuer Straffords, aber eine granitne Festigkeit. Die Züge sind wie aus Eichenholz geschnitten, eine gewisse Enge und Beschränktheit, aber auch eine mauerfeste Ueberzeugung und unbeugsame Geltendmachung derselben spricht sich in ihnen von der breiten Stirne bis hinab zu dem mächtigen Kinne aus. Wehe dem Könige, der, in sich weniger gefasst, Männer wie Strafford und Laud zu Freunden, Männer wie Cromwell und seinen Vetter Hampden zu Feinden bekommen musste!

Fig. 6. John Hampden, geboren 1594 zu London, kam 1625 ins Unterhaus und widersetzte sich den, vom König ohne Parlament und wider Recht, unklug und herb zu Bestreitung seiner Regierung und seines glänzenden Hofes gemachten Auflagen. Als er die ihm ungesetzlich auferlegten 20 Schilling Schiffsgeld verweigerte, wurde er (1636) gefangen gesetzt und vor Gericht gestellt. Da vertheidigte er sich aber so freimüthig, dass, obgleich er den Prozess verlor, das Volk ihn, dessen edles, schöngelocktes Haupt einen seltenen Ausdruck von Frische, Freiheit und Kraft an sich hat, als einen seiner Führer im Kampfe gegen den Missbrauch königlicher Gewalt erkannte. Hampden ergriff sofort auch die Waffen gegen seinen König und starb an den im Gefecht erhaltenen Wunden 1643.

Fig. 10. Der König, welcher solche bedeutende Männer sich verfeindet,

und die aufgestachelten politischen und religiösen Leidenschaften der Parteien bald durch seinen Trotz, bald durch seine Verzagtheit, noch mehr durch seine unkluge Klugheit und am Meisten durch seine Unverlässigkeit gesteigert hatte, verlor mit jedem Schritt an Haltung und Boden. Das Heer der fanatischen Independenten gewann Sieg um Sieg im Parlament und auf dem Schlachtfelde unter Cromwell; endlich bemächtigte es sich des von den Schotten verkauften Königs selbst und das von allen Andersgesinnten gereinigte »Rumpfparlament« musste (1. Jan. 1649) dem Könige »als Bekrieger des Parlaments« den Hochverrathsprozess machen. Im Unglück wurde der erst 49jährige König nun gross und stark. Würdig und fest vertheidigte er sich vor dem Gerichtshof in Westminsterhall, der ihn nun einmal verderben sollte und zu einem bis dahin beispiellosen Justiz- und Königsmorde sich hergab, ja den ungerecht Verurtheilten noch schnöde beschimpfen liess.

Nachdem Carl von seinen Kindern rührenden Abschied genommen und das h. Abendmahl empfangen hatte, war er gegen den Tod gefestet. Am Morgen des 30. Januar 1649, nach vierstündigem ruhigen Schlafe, liess er sich »zu seinem zweiten Hochzeittag« ankleiden, betete eine Stunde mit dem Bischofe und gieng dann in seinem gewöhnlichen Schnellschritte »nach der himmlischen Krone sich sehnend« nach Whitehall, wo er von der Mittelfensterthüre des Bankettsaales aus auf das davor errichtete Schaffot trat. Er erklärte, er sei unschuldig am Volke, nur schuldig an Straffords ungerechtem Tode; das Volk solle Gott geben was Gottes und dem Könige, was des Königs sei, nicht mit letzterem regieren wollen, sondern recht die gesetzlichen Freiheiten gebrauchen. Als Christ, nach dem Bekenntniss der bischöflichen Lehre, wolle er sterben und auf die Gnade Gottes hoffen.

So kniete er im vollen Königsschmucke vor dem Blocke nieder. Dr. Juxon, der frühere Bischof von London, der ihm das Abendmahl gereicht, und mit Oberst Thomlinson ihn auf's Schaffot begleitet hatte, sprach ihm Trost zu. »Ich habe eine gute Sache und einen gnädigen Gott auf meiner Seite; ich gehe von einer vergänglichen zu einer unvergänglichen Krone, wo keine Störung des Friedens mehr sein kann« — betheuerte der König, ehe er sein Haupt auf den Block legte und dem Scharfrichter das Zeichen gab.

Diesen Augenblick hat der Maler W. Fisk, der sich in neuerer Zeit unter seinen englischen Landsleuten einen Namen gemacht hat, in unserem kleinen Bilde dargestellt. Wie die ganze englische Malerei, so reicht auch diese Darstellung bei weitem nicht an die französische oder deutsche Kunst. Ihre Zeichnung ist schwach. Die beste Figur in unserem Bilde, der Scharfrichter, der so bedenklich von des Königs letzten Worten ergriffen ist, steht seiner auffallenden Kleinheit wegen in keinem Verhältniss zu den andern Figuren. — Ihre Auffassung ist gesucht — der König ist hier wie mit Absicht nach Haltung und Geberde zu einem segnenden Christus gemacht. — Dagegen weiss der englische Pinsel grosse Licht- und Farbenwirkung hervorzubringen. Auch in unserem Gemälde müssen der winterlich-kalte, leichtbewölkte Himmel, die mannichfaltigen Gewänder und die hellen Waffen dem düstern Vorgange eine wirkungsreiche Beleuchtung geben. Mit diesen bezeichnenden Vorzügen und Mängeln der englischen Malerei füllt es denn allerdings bescheiden den Raum neben dem Franzosen aus, der mit seiner genialen Hand durch wenige Mittel sich die ergreifende Wirkung auf das Gemüth zu sichern weiss in

Fig. **11**. Ein lauter Mitleidsschrei wurde inmitten des Volkes laut, als das königliche Haupt vom Rumpfe fiel. Viele wollten das Taschentuch in sein Blut

tauchen, aber die Soldaten räumten die Strassen. Der Leichnam wurde einbalsamirt, um in der Königsgruft zu Windsor beigesetzt zu werden. Als er so im einfachen Sarge in einem Zimmer des Palastes lag, da soll der Mann, der ihn immer als König verehrt und doch auf's Haupt geschlagen, der mit ihm noch in der Gefangenschaft fast zutraulich verkehrt und doch dem Justizmorde nicht gewehrt, der gerne ihn gerettet und zur Aufrichtung seines grossbritannischen heiligen Gottesstaates gebraucht hätte, aber den Befehl zur Hinrichtung mit unterzeichnet, ja derselben als einem gottgefälligen Werke beigewohnt hatte, — O. Cromwell soll in der Stille zum Sarge gegangen, den Deckel geöffnet haben und lange in der Betrachtung des blutigen Hauptes versunken gewesen sein, das ihm später keine Ruhe mehr lassen sollte. Wir sehen dieses wetter- und sturmfeste, jetzt so nachdenkliche Antlitz, diese wie in den Boden gewurzelte, breite, stämmige Gestalt hier vor uns dastehen nach dem Gemälde von Delaroche, der alle Mittel der Färbung in Licht und Dunkel und Halbdunkel zur Darstellung dieses schauerlichen Momentes aufbot, was freilich in dem Nachbilde so wenig wiedergegeben werden konnte, als bei der starken Verjüngung der ganze Gesichtsausdruck des wie Eis und Eisen starrenden Reiter-Obristen neben der blassen Leiche des in's weisse Sterbegewand gehüllten Königs. — Wie mochten die Gedanken seines Herzens ihn verklagen und entschuldigen, wie mochte das Mitleid und der Groll, der Schrecken und die Lust über die geschehene That, der böse Irrgeist und das gute Gewissen, die Vergangenheit und die Zukunft, der Tod und das Leben, die „vergängliche“ und die „unvergängliche Krone“ in seiner ehernen und doch nicht gefühllosen Brust mit einander ringen zu dieser Stunde, da durch des Königs und des Parlaments »thurmhoch« gehäuftes Unrecht der englische Königsstuhl umgestürzt, die englische Revolution durch Königsblut besiegelt und verurtheilt war!

Tafel VIII.

England unter Oliver Cromwell.

Was aus dem Manne wurde, den wir am Sarge Carl's I. gesehen haben, das zeigt uns die Goldmünze mit dem lorbeergekrönten Haupte inmitten der zwei englischen »Kronen« auf unserer Tafel.

Fig. 1 trägt die Umschrift: »Jakob von Gottes Gnaden König von Grossbritanien, Frankreich und Irland.« Auch hier stellt sich der belorbeerte Jakob I. mit dem matten Blicke als der »weise Narr« dar, wie ihn der witzige Sully hiess und die Geschichte kennt.«

Fig. 2 hat die Inschrift: »Carl von Gottes Gnaden König von Grossbritanien Frankreich und Irland.« Welch ein Gegenstück zu diesem feinen, zierlichen, geistreichen Kopfe zeigt in dem massigen, trotzigen Brustbilde

Fig. 3 ein goldener Cromwellsthaler mit dem prunkenden Titel »Oliver, von Gottes Gnaden Protector der Republik England, Schottland, Irland u. s. w.« ...

Oliver Cromwell, 1599 zu Huntingdon aus edler Familie geboren und in Cambridge zum Juristen gebildet, schwang sich durch die Kraft seines Geistes und Schwertes vom schlichten Landedelmann zum »Schutzherrn« dreier Reiche auf, vom gemeinen Mitgliede des Unterhauses zum ersten Staatsmann seiner Zeit, vom geringen Gutsbesitzer zum Hauptmehrer der englischen Handelsmacht, vom einfachen Reiterhauptmann zum immer siegreichen Führer des puritanisch-republikanischen Heeres, das er mit seinem Geiste schöpferisch beseelte. Seine von Stufe zu Stufe sich höher entfaltende Begabung, sein entschiedenes Feldherrntalent, seine eiserne Willenskraft, seine rasche, immer zum Zwecke treffende Entschlossenheit machte ihn ebenso zu einem der grössten Männer, wie sein widerspruchsvoller Charakter zu einem der grössten Räthsel der Weltgeschichte. Er war ein zartfühlender Gatte und Vater, ein treuer Freund und doch ein unerbittlicher, selbst grausamer Verfolger, für sich völlig anspruchslos und doch nach der höchsten Stellung strebend, ein Anwalt des Königthums und doch ein Republikaner, ja ein Freund und Verehrer seines Königs und doch dessen Mörder, indem er das Bluturtheil mit unterschrieb und der Vollziehung dieses Justizmordes beiwohnte, von Jugend auf streng sittlich, mässig, rechtlich und doch voll Ungerechtigkeit, ein nüchterner, kalt verständiger und doch ein »gotttrunkener« Mann, ein inbrünstiger Beter, ein bibelfester Prediger, ein entschieden gläubiger Christ und doch — ein Heuchler, wie alle Fanatiker. Ein Heuchler gewiss nicht im gemeinen Sinne absichtlicher Verstellung, aber desto mehr in dem Sinne, wie Christus auch die gesetzeseifrigen, rechtschaffenen und ernsten Pharisäer Heuchler oder Schauspieler nennt wegen der innern Unwahrhaftigkeit, mit der sie sich selbst und andere betrogen und wegen der Unlauterkeit, mit der sie Göttliches und Menschliches, Geistliches und Weltliches, Aeusseres und Inneres vermischend die Religion zum Mittel der Politik und die Politik zum Zweck der Religion missbrauchten. Cromwells frommen Reden entsprachen weit nicht alle seine Handlungen, sein Herz war nicht völlig aufrichtig vor Gott, er liess das Bibelwort, das er im Munde führte und zur Grundlage des öffentlichen Lebens machen wollte, nicht als „zweischneidiges Schwert“ vor Allem das eigene Gemüth durchdringen, bis es Seele und Geist, auch Mark und Bein klar geschieden und die Gedanken und Sinne seines Herzens gerichtet hätte. Fast zu keiner seiner öffentlichen Handlungen konnte er im Neuen Testamente eine Berechtigung oder Verpflichtung finden: er liess sich von seiner puritanischen Partei mit dem alttestamentlichen Gesetzes- und Eifergeiste entflammen, schuf sich aus dem falsch verstandenen Alten Testamente heraus das Trugbild eines heiligen grossbritanischen Gottesstaates, machte sich ein Prophetenthum und Königthum zurecht, zu welchem er weder Recht noch Beruf hatte, und vergass völlig des Wortes Christi: »mein Reich ist nicht von dieser Welt« und »das Himmelreich kommt nicht mit äusserlichen Geberden,« und »stecke dein Schwert in die Scheide.« Hätte ihn Ehrgeiz und Herrschsucht getrieben wie einen Cäsar oder Napoleon, wäre er lediglich in Recht und Unrecht ein weltlicher Thronerschütterer und Eiferer um bürgerliche Freiheit gewesen, er wäre einfach mit seinem Unrechte dem Gerichte verfallen; weil er aber bei Königsmord und Bürgerblutvergiessen Andern predigte, so wurde er doppelt verwerflich. Seine ursprünglich edle Natur liess er nicht vom Gottesgeiste durchleuchten und läutern, sondern von jenem Geiste, der sich auch »in einen Engel des Lichts verwandeln« kann, entzünden. Die politische Leidenschaft vergiftete sich durch die religiöse; von seinem ersten Grundirrthum aus verstrickte er sich mehr und

mehr in grauenvolle Verirrung, und in namenloser Verblendung konnte er seinen König helfen morden und meinen, er thue Gott einen Dienst daran. Freilich war er ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung, um ein in sich faules, ein in Ungerechtigkeit und Ungesetzlichkeit, in Schranken- und Sittenlosigkeit verirrtes Königthum zu demüthigen und ein von falscher Religions- und Freiheitsschwärmerei trunkenes Volk gründlich zu ernüchtern, indem er ihm erst recht zeigte, was Tyrannei sei, und so wurde er allerdings (wie M. Carrière treffend ihn nennt) für England ein Zuchtmeister zur Freiheit. Aber dieser Beter und Prediger hat eine furchtbare Rolle gespielt und selber genug von der falschen, durch den von ihm mitbewirkten Sturz des Königthums eigenmächtig geschaffenen Stellung leiden müssen. Auf dem Gipfel seiner Macht verfinsterte sich ihm die Sonne seines Glückes, einsam, düster, vor Verschwörern und Meuchelmördern sich verschliessend, durch den Tod seiner Lieblingstochter erschüttert, von Gicht und Fieber gefoltert, verzehrte der gewaltige Mann seine Kräfte, bis er, durch die Trübsal wohl viel, doch schwerlich ganz geläutert (3. Sept. 1658) am Jahrestage seiner grössten Siege, bei merkwürdiger innerer Ruhe, für sich, seine Feinde und sein Volk zu dem Gott, der da »gut« ist, betend, während eines furchtbar über London dahintobenden Orcanes sein sturmvolles Leben endete. Das Volk, dem er allerdings zu Grossem gedient, trauerte mit seinen Angehörigen und Freunden über den grossen Todten. Aber seinen einbalsamirten und mit königlicher Pracht beigesetzten Leichnam liess König Carl II. unedeln Angedenkens (1661) wieder ausgraben, an den Galgen hängen und nach abgeschnittenem Kopfe mit dem ebenso behandelten Schwiegersohn Cromwells, Ireton, und Admiral Blake in eine Grube werfen.

Fig. **4** zeigt uns den eisernen O. Cromwell als Protector in ganzer Figur nach einem gleichzeitigen Kupferstiche. Eigenthümlich bezeichnend ist es für diesen räthselhaften Character, dass auf jedem der unzähligen, zum Theil selbst bei seinen Lebzeiten entstandenen Kupferstichen sein Bildniss immer wieder anders, immer zwar voll Kraft des Geistes und gewaltigen Willens, aber auch fast immer mit zu derben, allgemein gehaltenen und verzerrten Zügen erscheint. Keines Malers Pinsel konnte diesen, von einem in jeder Beziehung ungemeinen und ungeheuren Geiste besessenen Mann erfassen. —

Fig. **5** ist vom Herausgeber nach Vergleichung von fast einem Halbhundert solcher Kupferstiche hier wiedergegeben. Die beste Anschauung seiner Gesichtszüge gibt uns nächst der Goldmünze Fig. 3:

Fig. **6**. Die ohne Zweifel ächte, vom Angesicht des Gestorbenen genommene Gypsmaske.

Cromwell's Gestalt war nach Allem massig, sein Gesicht breit, sein Kopf gross, die Stirne stark, aber nicht sehr hoch, mehr durchschlagende Willenskraft als hohen Gedankenreichthum beurkundend, das Haar braun, die Nase derb, die Lippen voll, streng und fest, die Unterlippe etwas vorstehend, trotzig, stolz, doch nicht ohne Empfindung zu verrathen, die Augen tief und ernst, mehr nach innen, als frisch, frei und gross nach aussen gekehrt, die Augenbrauen buschig, das Ganze in eine gewisse Herbigkeit, ja Kümmerniss und Mühseligkeit getaucht. Hat er ja doch mit seinem puritanischen Schwarmgeiste immer »ein hart Leben vor dem Herrn« führend, sich elend »zerarbeitet in der Menge seiner Wege«, und wenn je sein Leben »köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen« — am Ende verlorene Arbeit um ein falsches und zerronnenes Ideal. Auch die ernste Sittenzucht, zu der er mit dem Schwerte in der einen und mit Mosis steinerner

Gesetztafel in der andern Hand das Volk zwang, zerfiel, sobald der Stecken des Treibers weg war.

Gleich am Tage der Hinrichtung Carls I. hatte das Parlament die Republik erklärt und das Volk verpflichtet, dieser statt dem Könige zu gehorsamen, d. h. im Grunde, einer Hand voll Soldaten und Generale, die mit Cromwell überall zu beten, zu predigen, zu singen und zu siegen verstanden. Unter ihnen war der bedeutendste und ehrenwertheste

Fig. **7**, Lord Thomas Fairfax. Geboren 1611 in Yorkshire und fromm erzogen, hatte er zu Cambridge studirt und als Freiwilliger in Holland gedient. Nach England zurückgekehrt, wurde er als Gegner Carls I. General der Reiterei und 1645 Ober-Parlaments-General. Mit Cromwell, den er aufrichtig bewunderte, schlug er des Königs Heer, und Cromwells Talent verehrend, trat er gerne unter und hinter ihn zurük. Er war tapfer und fromm, ein Feind des Unrechts und gab sich in der Stunde der Versuchung, welcher Cromwell unterlag, nicht zum Richter des Königs her, den er in der Gefangenschaft ritterlich behandelte. Ein Commando gegen Schottland, das sich nachher für Carl II. erklärte, schlug er aus. Nach Cromwells Tod focht er offen und glücklich für den König und forderte ihn (1660) mit auf, die Krone zu übernehmen. Dann lebte er auf seinen Gütern und starb 1671. Sein Bild ist von van Dyk gemalt und zeigt uns einen wackern Soldaten mit aufrichtigem, ernstem, wenn auch nicht gerade starkem Character, einen wirklich ritterlichen Mann, der zwar keinen hervorragenden Geist, aber doch, wie seine tapfere Gemahlin mitten in den Gerichtssaal hineinrief, »mehr Verstand hatte, als dass er zum Gerichte über den König sich herbeigelassen hätte.«

Fig. **9**. James Graham, Graf und Herzog von Montrose, geb. 1612 zu Edinburg, war, von Carl I. gewonnen, für des Königs Sache erst bei dem schottischen Covenant, dann offen im Felde thätig, so dass das schottische Parlament ihn ächtete und die Puritaner ihn in den Bann thaten. Als Carl I. sich den Schotten überlieferte, musste der Graf die Waffen niederlegen und fliehen. In Deutschland wurde er gegen das Ende des dreissigjährigen Krieges kaiserlicher Feldmarschall. Carl II. berief ihn zurück nach Schottland. Aber er war unglücklich gegen die Covenanter; (1650) von Lesley geschlagen, musste er in Bauernkleidern flüchtig in Wald und Schilf sich verstecken, bis er sich einem seiner frühern Officiere entdeckte. Von diesem aber verrathen, wurde er in Edinburg gefangen gesetzt und zum Tode verurtheilt, den er (Mai 1660) auf's standhafteste erlitt. Er wurde gehängt und nachher geviertheilt. Die Stücke seines Leibes wurden in die vornehmsten Städte Schottlands verschickt, sein Kopf über dem Stadtthore von Edinburg aufgesteckt — solche Rohheit hatte sich mit der religiösen Leidenschaft verbündet. —

Fig. **11**. Harry Vane (sein markiges Bild ist nach einem englischen Kupferstiche), geb. 1612, seit 1640 im Parlament, ein Ankläger Laud's, aber nicht betheiligt am Prozesse gegen den König, trat 1649 in den Staatsrath als entschiedener Republikaner, als welcher er später noch 1661 festgenommen und 1662 hingerichtet wurde. Der Mann, welcher (1657) über »die Liebe Gottes und die Vereinigung mit ihm« schrieb und die kleine religiöse Secte der Vanisten oder Sucher stiftete, war, bis Cromwell den Staatsrath sammt dem Parlamente sprengte, an der Spitze der Admiralität und brachte das englische Seewesen auf jene Höhe, auf welcher es die Kraft der damals grössten Seemächte: Spaniens und besonders der

Niederlande für immer brach. Die auf Cromwells Anstiften unter wesentlicher Mitwirkung des H. Vane beschlossene Schifffahrtsacte, welche dem holländischen Zwischenhandel den härtesten Stoss, dem britischen Seehandel den mächtigsten Anstoss gab, führte zum Krieg mit den Niederlanden. Anführer war darin

Fig. 8. Robert Blake, der unerschrockene Admiral (geb. 1599 als Sohn eines Kaufmanns in Bridgewater), welcher 1651 zweimal den holländischen Seehelden Tromp schlug und als dieser, nach einem glücklichen Kampfe ihn bis in die Themse verfolgend, mit einem Besen an der Spitze des Mastes die Engländer von der See wegkehren zu wollen sich vermass, ihn zum drittenmal in der dreitägigen Seeschlacht bei la Hogue (1652) vernichtete. 1655 beschoss er Tunis, befreite in Tripolis und Algier alle englischen Sclaven und schloss mit Venedig und Toscana glückliche Verträge. 1657 schlug er die Spanier und starb, als eben seine siegreiche Flotte in Plymouth einlief. Auch die Leiche dieses republikanischen Seehelden liess König Carl II. wieder ausgraben, hängen, köpfen und mit Cromwells misshandeltem Leichnam in eine Grube werfen.

Fig. 14. Der Seesieg über die Holländer durch Blake war der letzte Triumph, den das republikanische »Rumpf-Parlament« feiern durfte. Cromwell, nicht das Parlament, war die Kraft, welche den aus den Fugen gegangenen Staat wieder einrichten konnte. Er selbst fand nur in der Alleinherrschaft, die er lieber einem andern fähigen Haupte überlassen hätte, Gewähr für Volksfreiheit und Wohlstand. Gestützt auf das Heer und die Marine, jagte er das Parlament, das ihm die nicht zu umgehende Alleinherrschaft verweigern wollte, auseinander.

Diese Sprengung des »langen« oder Rumpf-Parlaments hat der Maler Benjamin West sich zum Vorwurf eines grossen (12 Fuss breiten, 9 Fuss hohen) historischen Gemäldes für Lord Grosvenor genommen, zu einer Zeit, wo kaum Einer ausser ihm an Darstellungen neuerer geschichtlicher Stoffe dachte, fast alle nur von der alten Geschichte und Mythologie zehrten. Er ist zu Springfield in Pensylvanien 1738 geboren, hielt sich bis 1760 als gesuchter Porträtmaler in Philadelphia auf, ging dann nach Rom, 1763 nach London und machte sich durch seine Werke so berühmt, dass er 1768 von König Georg den Auftrag erhielt, eine Academie zu gründen. Bescheiden schlug er den Maler Reinolds zu deren Director vor. Erst nach dessen Tod wurde er und dann 28mal immer wieder neu zu dieser Ehrenstelle gewählt. 1772 wurde er Hofmaler und starb mit noch vielen andern Ehrenämtern und Titeln geziert 1820. Ein bekanntes Hauptwerk von ihm ist der Tod des Generals Wolf (1770) und des Admirals Nelson. In religiösen Gemälden ist es ungeniessbar frostig und nüchtern. Die Fehler seiner in Zopf und Perücke einherwandelnden nüchternen und philisterhaften Zeitbildung, eine gewisse Steifheit und Gezwungenheit in Anordnung und Zeichnung zeigt auch unser Gemälde, namentlich in den durchaus unkriegerischen Soldatenfiguren, die ohne Feuer, ja ohne Mark und Bein wie ausgestopfte Puppen sind; aber im Uebrigen hat es, zumal für seine Zeit, entschiedenen Werth.

Eben sollte das Parlament (10. April 1653) über die dem Cromwell und seiner wohlgeschulten Armee missliche »Auflösungsbill« abstimmen, da holte er eine Abtheilung Truppen, liess von ihr unter Oberstlieutenant Worsley das Haus in aller Stille besetzen und kam ohne Aufsehen, wie gewöhnlich, wenn er nicht in Uniform war, schwarz gekleidet, mit grauwollenen Strümpfen, in den Sitzungs-Saal, wo eben Vane leidenschaftlich für die Bill sprach. »Ich gedenke zu thun was mir im tiefsten Herzen wehe thut und wovon mich zu erlösen ich Gott mit

Thränen gebeten habe. Lieber möchte ich mich in Stücke zerreissen lassen, aber ich bin gezwungen, es zum Ruhme Gottes und zum Besten der Nation zu thun,« bemerkte Cromwell einem Freunde. Schon wollte er das Zeichen geben, als ihn Oberst Harrison ängstlich warnte. Cromwell wartete noch bis zum Schlusse der Rede Vane's, stand dann auf, nahm den Hut ab und begann mit einer Belobung des Parlaments und seines Eifers für das allgemeine Wohl. Allmählich änderte er den Ton und mit Heftigkeit warf er den Mitgliedern ihre Langsamkeit, Habgier, Selbstsucht, Ungerechtigkeit und Herzlosigkeit für das allgemeine Beste vor. »Ihr wolltet euch im Besitz der Macht erhalten; aber eure Zeit ist gekommen, der Herr ist fertig mit euch! Er hat würdigere Werkzeuge sich erwählt. Der Herr hat mich bei der Hand genommen und mir befohlen, diess zu thun!« . . . »Erwartet keine andere Sprache von mir!« — Als ihm Wentworth seinen Undank gegen das Haus vorwarf, das ihn durch beispiellose Grossmuth zu dem gemacht habe, was er sei, setzte er den Hut auf, sprang in die Mitte des Saales und rief: »Wartet, ich will eurem Geschwätze ein Ende machen! — Ruft sie herein!« sprach er zu Harrison und gegen 30 Musketiere traten in den Saal. »Ihr seid kein Parlament,« rief Cromwell, »fort! macht ehrlichern Leuten Platz!« Im Saale auf- und abgehend, mit dem Fusse stampfend, gab er seine Befehle. „Holt ihn herunter!“ sagte er zu Harrison, indem er auf den vorsitzenden Sprecher Lenthall deutete. Dieser weigert sich. „Holt ihn herunter!“ donnert Cromwell, da fasst Harrison ihn beim Mantel und nun verliess er seinen Platz. Daneben sass Algernon Sidney. „Steckt ihn hinaus!“ sagte Cromwell. Sidney rührte sich nicht. „Steckt ihn hinaus,“ wiederholte jener, da fassten die zwei Offiziere ihn bei der Schulter, so dass er sich entfernte. »Das ist eine Schmach,« rief Vane, »das ist gegen alles Recht und alle Ehrlichkeit!« — »Sir Harry Vane, Sir Harry Vane,« entgegnete Cromwell, »Ihr seid ein Taschenspieler ohne die gewöhnlichste Ehrlichkeit — der Herr erlöse mich von Harry Vane!« Als in der allgemeinen Verwirrung die Mitglieder an ihm vorbeigingen, sagte er: »es sind Trunkenbolde unter euch,« dabei wies er auf M. Challoner; »und Ehebrecher,« dabei sah er Sir Peter Wentworth an und zu Henry Martin sagte er: »Darf ein Hurer hier sitzen und regieren?« Dann trat er an die Tafel, wo das Scepter lag, das vor dem Sprecher hergetragen wurde, und rief seinen Soldaten: »Was sollen wir mit diesem Spielzeug machen? nehmt es weg!« Wiederholt erklärte er: »Ihr selbst habt mich dazu gezwungen.« Als Alderman Allen ihm bemerkte: noch könne alles rückgängig gemacht werden, er solle die Soldaten fortgehen, das Scepter wieder herbringen und das Haus fortmachen lassen, da verlangte Cromwell zornig von ihm Rechenschaft über etliche hunderttausend Pfund, die er als Armeezahlmeister unterschlagen haben sollte und liess ihn von den Soldaten in's Gefängniss führen. Der Saal ward leer; noch liess er alle Papiere zusammenpacken, steckte die Auflösungsbill ein, ging zuletzt aus dem Saale, liess die Thüre zuschliessen und kehrte nach Whitehall zurück . . .

Hiernach sehen wir in unserem Bilde ganz rechts den Führer der Truppe, Oberstlieutenant Worsley; Oberst Harrison zerrt oben den Sprecher am Mantel; gerade unter diesem sitzt Algernon Sidney; der Soldat nimmt etwas zögernd eben das Scepter weg; »das ist eine Schmach!« hat links im Hintergrunde grimmig Harry Vane gerufen, trotzig wendet er sich gegen die abwehrenden Soldaten. Ganz rechts steht Wentworth und beklagt diese unerhörte Behandlung des Parlaments durch seinen ersten Diener. Links im Vordergrunde bittet Alderman Allen, Einhalt

zu thun; hinter und neben ihm zeigen sich Gesichter, welche Trunkenbolden und andern Sündern ähnlich genug sind. Glücklich ist die Aufregung der Parlamentsmitglieder ausgedrückt. Besonders einfach und tüchtig, lebendig und sprechend aber ist die Figur ihres Schul- und Zuchtmeisters Cromwell ausgeprägt und in dem Momente gefasst, wo er ruhig und doch tief erregt, voll Kaltblütigkeit und überwältigender Herrscherkraft Alderman Allen's wohlmeinender Einrede entgegen die Sache nicht wieder rückgängig machen, sondern entschieden »das Spielzeug da« weggetragen und damit der Parlaments-Regiererei ein Ende gemacht wissen will. — Diesem Gewaltigen konnte nichts widerstehen, als das Heer, auf das er sich stützte. Sein neues „gottesfürchtiges", unter Gebet und Predigt von ihm (4. Juli 1653) eingesetztes Parlament, in dessen Eröffnung der verblendete Schwärmer den Anfang des Reiches Christi begrüsste, übertrug ihm, als er sich in sein Nichts auflöste, einstweilen den Scepter, indem es ihn zum Protektor der Republik ausrufen liess. Ein neues Parlament hatte ihm auch schon die Krone und den Königstitel zuerkannt, der zur Regierung dieses monarchischen Volkes und zur Niederhaltung der sich gegen ihn immer auf's Neue verschwörenden Republikaner und Königischen unentbehrlich schien. Aber die Offiziere setzten sich dagegen und rasch die Krone ablehnend begnügte er sich mit dem Rechte, seinen Nachfolger zu ernennen und ein Oberhaus nach seiner Wahl zu errichten (1657). Doch der nun mit königlicher Gewalt ausgestattete, daheim und im Ausland so siegreiche und mächtige „Schutzherr der Republik" war von da an gezwungen, einem Tyrannen gleich durch Schrecken und mit Angst sein Leben zu schützen, bis seine Geisteskraft und sein Herz ihm brach unter der von aussen und innen auf ihn einstürmenden Anfechtung.

Fig. **13**. Richard, Cromwells ältester Sohn, geboren zu Huntingdon 1626, wurde sofort zu dessen Nachfolger ernannt. Er war unkriegerisch, friedliebend, ein wohlgesinnter Landedelmann von angenehmem Wesen, aber ohne Thatkraft und auch ohne ernstreligiösen Sinn, unfähig zur Regierung. Der alte »Rumpf« des Parlaments riss die Alleinherrschaft an sich, Richard trat gegen Bezahlung seiner Schulden und einen, ihm nicht ausbezahlten Jahrgehalt von 10,000 Pfund von seinem Posten ab (1659) und zog sich auf sein Landgut zurück. Als Carl II. den Thron bestieg, ging er auf das Festland, kehrte aber 1680 zurück und lebte harmlos unter dem Namen Clark zu Chesnut, bis er 1712 starb.

Das Parlament bestellte nun Fleetwood zum Oberbefehlshaber auf ein Jahr und regierte die Republik in einer Weise, dass alle Welt diese Regierung weit theurer und drückender fand, als die königliche. Bereits war jetzt aber auch der verschlagene Mann vor der Thüre, welcher Parlament und Republik zu den Todten hinaustragen und die Umkehr zum Königthum vollenden sollte.

Fig. **10**. Georg Monk, später Herzog von Albemarle, geboren 1608 aus altadeliger, aber armer Familie, diente zuerst gegen Spanien und als Fähnrich unter Buckingham gegen Frankreich, wurde im Bürgerkrieg Oberstlieutenant, kam 1643 in Verdacht, sich zum Parlament zu neigen, wurde gefangen, bald aber wieder frei und Generalmajor. 1644 von Fairfax überfallen und in den Tower gesetzt, kam er 1646, unter der Bedingung für das Parlament zu fechten, als Anführer nach Irland, zeichnete sich unter Cromwell bei Dunbar aus und unterwarf vollends Schottland dem Parlamente. Mit Blake besiegte er 1653 den holländischen Admiral Tromp bei la Hogue, dann nochmals in der Seeschlacht bei Catwik, wo Tromp blieb.

Nachher besiegte und regierte er Schottland. Im Herzen wohl immer königisch gesinnt, blieb er doch Cromwell und dem Parlamente treu. Als er aber die Stunde gekommen glaubte, und die Königischen unter Fairfax York eroberten, zog er nach London, angeblich für, in Wahrheit gegen das Parlament. Er wusste seine Parthei in demselben zur herrschenden zu machen; dann liess er alle seitherigen Beschlüsse und den republikanischen Eid aufheben, den Convent und den presbyterianischen Glauben wieder anerkennen, sich zum obersten Heerbefehler ernennen und nun, als er sah, dass in das neue Parlament fast nur Königische gewählt waren, trat er mit Carl II. in Unterhandlung. Seiner Sache sicher geworden, warf er endlich die Maske ab und liess das unumschränkte Königthum unter Carl II. wieder herstellen (1660). Dieser, zuerst mit Jubel aufgenommen, verdarb bald sich und sein Volk durch unedle, grausame und wahnsinnige Verfolgungen, sowie durch schrankenlose Unsittlichkeit, die er durch den Uebertritt zum Katholicismus auf seinem Todtenbette (1675) sühnen wollte. Monk hatte ihn bei Vernunft zu erhalten gewusst, wie er selbst dem Lande und Könige im Krieg und Frieden die nützlichsten Dienste that, bis er 1670 starb und in Westminster bestattet wurde.

Fig. **12.** John Milton, geb. 1608 in London als Sohn eines Notars, studirte in Cambridge, ging 1638 nach Paris und Italien, nahm nach seiner Rückkehr an den englischen Religionsstreitigkeiten Theil und wurde von Cromwell zum Secretär des republikanischen Staatsrathes ernannt. Er verfasste viele politische und religiöse Schriften puritanisch-republikanischer Richtung, der er trotz allem Wechsel des Geschickes unerschütterlich treu blieb. Schon völlig erblindet schleuderte er 1652 gegen die nach Cromwells Tod sich erhebenden Anhänger des Königthums seine »Muster-Republik«. Seine älteste, wissenschaftlich gebildete und ganz ihm huldigende Tochter führte die Feder. Das wiederhergestellte Königthum liess mehrere seiner Schriften durch Henkershand vernichten, ihm selbst aber, der sich zuerst verborgen hielt, Vergessenheit und ungefährdete Rückkehr angedeihen. In ländlicher Zurückgezogenheit widmete der überzeugungstreue Mann sich nun bis zu seinem Tode den Musen, denen er als Jüngling vom Landhause seines Vaters aus zuerst mit dem Gedichte »L'allegro« (der Frohe), gehuldigt. Er starb 1674 und erhielt ein Denkmal in der Westministerabtei. Als er 1665, bereits 57 Jahre alt, vom Schauplatz der politisch-religiösen Kämpfe abtrat, ging er an das Hauptwerk seines Lebens und Talentes. Dazu half ihm die älteste Tochter in den Büchern nachschlagen, die zweite Tochter erheiterte und begeisterte ihn durch Citherspiel, und die jüngste schrieb die Gesänge seiner grossen religiösen Helden-Dichtung nieder, welche den für einen Anhänger Cromwells doppelt bezeichneten Inhalt und Titel hat: »Das verlorene Paradies«.

Tafel IX.

England im 17. Jahrhundert.

Fig. 1. Carl II., 1630 als ältester Sohn Carls I. und der Henriette von Frankreich geboren, wurde ausser Landes erzogen und war zur Zeit der Hinrichtung seines Vaters im Haag. Als 1649 die Schotten gegen letztere protestirten und Carl II. zum König proclamirten, nahm dieser den Titel an, kam aber zu spät in's Land, um der royalistischen Partei die nöthige Stütze zu geben und musste sich's gefallen lassen, im Januar 1651 die Krone »nur von Volkes Gnaden« zu erhalten. Nach England eindringend, wurde er von Cromwell 2. September 1651 bei Worcester geschlagen und musste nach Frankreich flüchten. Von hier laut dem Friedensvertrag 1654 ausgewiesen, lebte er zwei Jahre in Köln; nach Cromwells Tode kehrte er nach Paris zurück und trieb sich hier wie in Brüssel und Köln im Leichtsinn umher, bis Monk seine Rückkehr und Anerkennung als König von England einleitete. Am 29. Mai 1660 zog er in London ein. Aber die gegebenen Versprechen zu halten, war er zu characterlos. Mit seinen aus dem lustigen, lockern Frankreich zurückgekehrten Cavalieren führte er am Hofe ein ausgelassenes Leben, vom Hofe aus ging die Lüderlichkeit in die andern Kreise der Gesellschaft über; Ungerechtigkeit aller Art nahm überhand; die Unzufriedenheit über die Maitressenwirthschaft und das Höflingsregiment wurde durch die katholischen Neigungen des frivolen Königs verstärkt; das leichtfertige Hofleben erschöpfte zugleich die Finanzen und Carl erkaufte sich von Louis XIV. Unterstützungsgelder durch die Zusage, England wieder zur katholischen Kirche zurückführen zu wollen; so blieb der Elende auch in Abhängigkeit von Frankreich bis zu seinem Tode 6. Februar 1685. In dem nach einem gleichzeitigen Stiche gezeichneten Gesichte des geistlosen Lüstlings entdecken wir auch keine Spur von Kraft und Adel. Noch weniger freilich in seinem Bruder und Nachfolger, dem »stumpfsinnigen«

Fig. 2. Jacob II. Geboren 1633, führte er den Titel eines Herzogs von York bis zu seiner Thronbesteigung. Bei Ausbruch der englischen Revolution war er als Mädchen gekleidet nach Holland und Frankreich entflohen, wo er unter Turenne und Condé Kriegsdienste that. Mit seinem Bruder nach England zurückgekehrt, wurde er Grossadmiral und gewann (wenn auch nicht durch sein Verdienst) 13. Juli 1665 gegen den jüngern Tromp u. s. w. die Seeschlacht an den Maasmündungen, ohne aber gegen einen Mann wie Ruyter etwas ausrichten zu können. Schon seit 1668 bekannte er sich öffentlich zur katholischen Religion und war um so weniger beliebt, als er für letztere in jeder Weise Proselyten zu machen suchte, wesswegen er sich 1678 sogar genöthigt sah, nach Brüssel zu fliehen. Als er 1685 König geworden war, erregte er durch seinen katholischen Eifer und seine Verbindungen mit dem päpstlichen Hofe die Erbitterung der protestantischen Geistlichkeit und den Unwillen des Volkes so sehr, dass die unzufriedene Partei daran dachte, ihn durch seinen Schwiegersohn, Wilhelm III. von Oranien zu ersetzen. Als dieser dem Rufe folgte (15. November 1688), versäumte Jacob, ihm energisch entgegenzutreten; verlassen von seinen eigenen Kindern, floh

er (23. December) nach Frankreich. Der Thron von England wurde für erledigt erklärt und (Januar 1689) an Wilhelm und seine Gemahlin übertragen. Irland aber erkannte Jacob II. als König an, der nun dort selbst die katholische Kirche in ihre Rechte wieder einsetzte und die Protestanten bedrängte, bis Wilhelm sein Heer am 1. Juli 1690 am Boyneflusse schlug. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, den Thron wieder zu erobern, starb er, von Ludwig XIV. unterhalten, zu St. Germain 1701. Sein Bild ist nach einem gleichzeitigen Stich.

Fig. 3. Wilhelm III. von Nassau, Prinz von Oranien, geboren im Haag 1650, Urenkel Wilhelms I. (Taf. XII., Fig. 14. 20.), Sohn Wilhelms II. und Henriettens von England, der Tochter Carls I. Die Stände erkannten ihn, da sein Vater schon 1650 starb, als Kind des Staates an und übernahmen die Sorge für seine Erziehung. Als der 18jährige, noch unmündige Wilhelm zum künftigen Generalcapitän und Statthalter von Holland vorgeschlagen wurde, trat de Witt mit dem »ewigen Edict« dazwischen. Als Ludwig XIV. sich mit Carl II. von England zur Erdrückung der Niederlande verband, wurde der zum Staatsmann wie zum Soldaten gleich sehr begabte und gebildete Prinz für einen Feldzug zum Generalcapitän und Oberadmiral erwählt. Nach dem Rückzug der Franzosen aus den unter Wasser gesetzten Niederlanden wurden die Witt gestürzt und Wilhelm (4. Juli 1672) zum Statthalter von Holland und vier weitern Provinzen ernannt. Trotz allem Muth und Geschick misslangen ihm fast alle Unternehmungen, bis endlich nach tapfern und ehrenvollen Kämpfen der Nymweger Friede 1678 zu Stande kam und Wilhelm das dadurch gewonnene Ansehen so geschickt zu benützen wusste, dass die Würde eines Statthalters der vier Provinzen und die Stelle des General-Capitäns und -Admirals für erblich erklärt wurde. 1677 vermählte sich Wilhelm mit Maria, Tochter des Herzogs von York (nachherigen Jacobs II.), und that damit den ersten Schritt zur Erlangung der englischen Krone. Die mit Jacob Unzufriedenen fanden bei ihm Schutz und Stütze, und von ihnen gerufen und mit ihnen verbunden, landete er 9. November 1688 bei Torbay. Jacob floh und am 23. Februar 1689 ward Maria zur Königin, Wilhelm zum König von England erklärt. War Wilhelm schon seit dem Frieden von Nymwegen immer die Seele aller Vereinigungen gegen die Eroberungssucht und die europäische Dictatur Ludwigs XIV. gewesen, so führte er nun gegen diesen Beschützer Jacobs II. die vereinigte Macht Hollands und Englands, und trat zur grossen Allianz von ganz Europa gegen Frankreich. Seine Flotte siegte 1692 am Boynefluss in Irland und bei la Hogue entscheidend über die französische. Aber von den Franzosen wurde er selbst zu Lande bei Steenkerken und Nerwinden (29. Juli 1693) geschlagen. Erst 1695 wurden die Franzosen dem Frieden geneigt gemacht. Beim Friedensschluss zu Ryswick (20. September 1697) musste Ludwig den Prinzen von Oranien als König von England anerkennen und die Stuart fallen lassen. Fünf Jahre darauf starb Wilhelm 19. März 1702 an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde kinderlos. Obwohl er für England viel Gutes stiftete (1689 die Nationalbank, 1698 die ostindische Compagnie) und die Pressfreiheit begründete, war er doch als Ausländer mit fremden Sitten in England nicht beliebt, man zwang ihn, seine niederländische Garde aufzulösen und bewies ihm so viel Misstrauen, dass er oft an Abdankung dachte. Nachdem das Parlament beschlossen, dass Englands Könige nur protestantisch sein dürfen, veranlasste Wilhelm 12. Juli 1791 noch bei seinen Lebzeiten die einstige Berufung des verwandten protestantischen Hauses Braunschweig-Hannover auf den Thron. Durch seine Einmischung in die Kriege des

Festlandes wurde Wilhelm auch der Gründer der englischen Nationalschuld. Er war von sehr schwächlichem Körper, aber seine grosse Geisteskraft liess ihn sein ganzes Leben unter den grössten körperlichen Anstrengungen im Kriege und im Frieden einer grossen Sache, der Befreiung Europa's von der Uebermacht Frankreichs, widmen. Seinem hohen Verstande entsprach seine Tapferkeit und sein Muth in Glück und Unglück. Sein Bild hat van der Werf gemalt.

Fig. 5 schildert den Einzug Wilhelm III. in Exeter nach seiner glücklichen Landung in Torbay, wo alle protestantischen Herzen ihm zuflogen und sich unter die von ihm entfaltete Fahne protestantischer Freiheit schaarten. Hoch zu Ross grüsst der Prinz die auf festlichem Gerüste ihm mit Musik Zujauchzenden. Kinder streuen ihm Blumen, Mann und Weib, alt und jung, huldigt dem Befreier. Da hebt eine Mutter ihr Kind in die Höhe, das mit in die kleinen Händchen klatscht, ein junger Mann stützt die alte Mutter, die glücklich ist, den Fürsten nur am Saum seines Kleides zu berühren; ein Mann ganz im Vordergrund ruft halb knieend sein Lebehoch. Das Hündchen freilich passt mehr in ein Kleinbild, als in ein Historiengemälde von dieser Bedeutung. Es ist von J. G. Gilbert, einem tüchtigen englischen Geschichts- und Genremaler unserer Zeit. Unsere Figur ist nach einem Holzschnitt gezeichnet.

Fig. 4. Maria II, geb. zu London 1662, war die Tochter Jacobs II. von seiner ersten Gemahlin Anna Hyde, des Grosskanzlers Lord Clarendons Tochter, die er heimlich geheiratet hatte. In ihrem 15. Jahre vermählte sie sich mit dem Prinzen Wilhelm III. von Oranien, mit dem sie 1689 die Krone ihres Vaters theilte und von dem sie zärtlich geliebt wurde, bis sie 1694, acht Jahre vor ihm, kinderlos an den Blattern starb. — Ihr Bild ist nach dem Stich von Bowles.

Fig. 6. Anna Stuart, ebenfalls Tochter Jacobs II. von der Anna Hyde, 1665 geboren zu Twickenham und protestantisch erzogen, vermählte sich kurz vor ihres Vaters Sturz 1683 mit dem Prinzen Georg von Dänemark, und ging mit diesem alsbald zu Wilhelm von Oranien, ihrem Schwager, über, als dieser in England gelandet hatte. Von diesem wurde sie später, als sie sich den ihm feindlichen Tories zuwandte, hart behandelt. Als sie nach dem Tod der kinderlosen Königin Maria zur Nachfolgerin erklärt worden war, wurde er wieder freundlicher gegen sie. Nach seinem Tode bestieg sie den Thron 1702. Ihr Herz gehörte den Tories, welche die Stuarts auf dem Throne erhalten wollten; beherrscht wurde sie von den Whigs durch Marlboroughs Gemahlin bis 1710, wo sie sich dieser Herrschaft entzog und die Tories mit der Lenkung des Staates betraute. Unter ihr wurde (1. Mai 1707) England und Schottland zu dem einigen Reiche Grossbritannien mit einem Parlamente verbunden. Im Utrechter Frieden (1711) musste sie ihren eigenen geliebten Bruder Jacob III. von der Thronfolge ausschliessen und die Nachfolge dem Hause Hannover sichern. Sie starb kurz darauf, nachdem sie alle ihre 19 Kinder hatte sterben sehen, 1714. Das Porträt der recht schwachen und leitsamen Königin ist von Bowles gestochen.

Fig. 7. John Churchill, Herzog von Marlborough, geboren zu Ash in Devonshire 1650, wurde Page beim Herzog von York, nachmaligem König Jacob II., zeichnete sich als Fähnrich der Garde vor Tanger, dann als Capitän im niederländischen Feldzug 1672 aus, und gewann bei Carl II. und Jacob II. grösste Gunst. 1680 heiratete er die schöne Sara Jennings, die seit ihrem 12. Jahre Busenfreundin der Prinzess Anna war und 1688 ihre Ehrendame wurde. 1682 wurde er Gardeoberst und Baron. Jacob II. machte ihn, dessen Schwester Arabella Chur-

chill eine der Geliebten des Königs war, 1685 zum Kammerherrn und General, sowie zum Pair. Trotz all dieser Gnaden stand der kluge, aber durch und durch eigennützige, von edlern Trieben verlassene Mann, der von Anfang sich zwei Wege offen zu halten gewusst hatte, nicht an, als er die Unsicherheit und Ungeschicktheit Jacobs II. gegenüber dem andringenden Wilhelm III. von Oranien sah, den König plötzlich zu verlassen und zum Prinzen überzugehen, auch Jacobs Schwiegersohn, den Prinzen von Dänemark, dessen Gemahlin Anna ganz von seiner Gemahlin geleitet wurde, zum gleichen Abfall und Uebergang zu bewegen. Von König Wilhelm wurde er dafür zum Grafen erhoben. Als Generallieutenant gab er dem Heere eine andere Organisation, befehligte es in Flandern und half zum Siege bei Walcourt über die Franzosen. 1690 war er siegreich in Irland und 1691 befehligte er unter König Wilhelm in Flandern. Bei seiner Rückkehr aber wurde er all seiner Würden entsetzt und in den Tower geworfen, weil Verdacht auf ihn kam, er wolle das Heer für Jacob II. gewinnen. Wegen Mangels an Beweisen freigelassen, lebte er in einer Art Exil, bis er nach dem Frieden von Ryswick wieder zu Gnaden, in den geheimen Rath und selbst in die während Wilhelms Abwesenheit eingesetzte Regentschaft kam. 1700 ging er als Oberstbefehlshaber der englisch-holländischen Truppen und als Gesandter nach den Niederlanden. Als die von seiner Gemahlin beherrschte Anna 1702 auf den Thron kam, wurde er allmächtig, ging als Oberbefehlshaber aller alliirten Truppen nach Holland, nahm Geldern und Lüttich und erhielt den Titel eines Marquis von Blandford und Herzogs von Marlborough. 1704 siegte er mit Eugen von Savoyen über die Bayern beim Schellenberg, bei Höchstädt über die Franzosen, wofür ihm der Kaiser die Reichsfürstenwürde und die Herrschaft von Mindelheim, das Parlament und die Königin aber den prächtigen Palast Blenheim schenkte. Von 1705—1709 erfocht er einen Sieg und einen diplomatischen Erfolg nach dem andern. Von seiner Unentbehrlichkeit überzeugt, verlangte nun der Ehrgeizige den Rang eines Oberstcommandirenden auf Lebenszeit; zugleich fiel seine übermüthig befehlerische Gemahlin in Ungnade bei der Königin und musste vom Hofe fort. Die whiggistische Partei wurde gestürzt, und als 1712 eine Anklage wegen Unterschleifs bei der Armee gegen den Herzog erhoben wurde, entsetzte die Königin auch ihn aller seiner Stellen. Die Klage wurde vom Parlament für gerecht erklärt, doch nachher fallen gelassen. Der früher Allgewaltige zog sich auf ein kleines Landhaus zurück. Als die Bauleute von Blenheimhouse ihn wegen nichtbezahlter Forderungen belangten, verliess er ergrimmt England und kehrte erst am Todestag der Königin zurück. Georg I., der ihm und seiner Partei viel zu danken hatte, setzte ihn in alle Würden wieder ein. Nicht lang genoss er jedoch diesen letzten Sonnenschein. 1718 vom Schlage getroffen, wurde er blödsinnig und vegetirte, nur selten lichte Augenblicke geniessend, bis er 1722 starb. So jämmerlich endete einer der begabtesten, beglücktesten und höchstgestellten, aber auch nach Gemüth und Character niederträchtigsten und treulosesten, weil selbstsüchtigsten Menschen. Selbstherrlichkeit und Selbstgenuss strahlt aus diesem von van der Werf gemalten glatten Diplomaten- und imponirenden Befehlshabergesichte; mit dem Ausdruck sieghafter Unentbehrlichkeit und genialer Leichtigkeit in den Geschäften, wie in den Genüssen, schaut es zu dem ernsten Wilhelm III. hinüber, dem lebenslang alles um so viel schwerer wurde. —

An die Spitze der bedeutenden Männer, welche zur geistigen Grösse Englands in dieser Zeit beitrugen, stellt unsere Tafel zwei Dichter. Zu ihnen hin gehört der

Dichter des verlorenen Paradieses, den wir schon auf Taf. VIII., Fig. 12, betrachtet haben. Etwas älter als er ist

Fig. 8, Benjamin Johnson (nach einem Gemälde von G. Honthorst). Geboren 1574, nahm er in seiner Jugend Kriegsdienste und zeichnete sich in Flandern aus. Nach dem Frieden widmete er sich der Dichtkunst. Sein erstes Stück brachte Shakespeare auf die Bühne. Obwohl dieser in demselben wie in dem Trauerspiel Sejan eine Hauptrolle übernahm, gefiel es doch wenig. Mehr Beifall fanden Johnsons 13 Lustspiele und allegorische Gelegenheitsstücke. Nach ihm bildete sich eine ganze Schule von jüngeren Dramatikern.

Fig. 9. John Dryden, geboren zu Aldwincle in Northampton 1631, wurde 1668 Hofpoet und nach Jacobs II. Thronbesteigung königlicher Historiograph. Unter Wilhelm von Oranien verlor er diese Stelle und starb in Dürftigkeit 1701. Das Bild dieses Dichters ist nach G. Knellers Gemälde. —

Fig. 10. Algernon Sidney, geb. 1617 zu London als zweiter Sohn des Grafen Robert von Leicester, begleitete 1636 seinen Vater nach Irland, wo derselbe Vicekönig wurde; dort erhielt er selbst eine Compagnie in dessen Regiment. Carl I. berief ihn 1643 nach England, aber auf Befehl des Parlaments wurde er verhaftet. Diess führte ihn mit Vater und Bruder zum Abfall von der Königspartei und zum Anschluss an die Parlamentspartei, durch welche er General und Gouverneur von Dublin, später von Dover wurde. Als Mitglied des hohen Rathes wohnte er zwar dem Process Carls I. bei, aber an der Abstimmung und der Unterzeichnung des Befehls zur Hinrichtung nahm er nicht Theil. Unter Cromwell zog er sich nach Preshurst in's Privatleben zurück. Nach Richard Cromwells Abdankung wurde er vom Parlament als Friedensmittler zwischen Dänemark und Schweden nach Kopenhagen gesandt. Als Carl II. 1660 den Thron bestieg, weigerte sich Sidney, die Bedingungen der angebotenen Amnestie zu unterschreiben und blieb im Ausland bis 1677. Nach dem Tode seines Vaters 1678 in's Parlament gewählt, bot er allem auf, das Gesetz durchzubringen, welches Jacob, den Herzog von York, vom Thron ausschloss. 1683 wurde er einer Verschwörung gegen das Leben Carls II. und Jacobs angeklagt und unter dem berüchtigten Oberrichter Jefferies für schuldig erklärt, obgleich nur ein Zeuge wider ihn aussagte. Bei seiner Verhaftung hatte man eine Schrift seiner Hand auf seinem Arbeitstische gefunden, welche ihm vornämlich den Hals brach. Es waren »Gespräche, betreffend die Regierung«, welche er vor langer Zeit, vielleicht in Preshurst, niedergeschrieben und wieder durchgegangen hatte, von denen man aber vermuthete, er wolle nun öffentlich Gebrauch davon machen. Gedruckt wurden sie erst nach seiner 1683 erfolgten Hinrichtung unter Wilhelm von Oranien, welcher 1689 sein Todesurtheil als unrechtmässig zurücknehmen liess. Jenes Buch ist das Haupt- und Handbuch der Revolution geworden. Sidney, der revolutionäre Edelmann, hat darin seinen aristokratisch-demokratischen whiggistischen Parteigenossen die Lehren vorgetragen, nach denen sie handelten. Er stellt gegenüber von der christlichen Lehre, dass die Obrigkeit von Gott und die Rebellion eine Sünde sei, den Satz auf, dass die Staatsgewalt vom Volk ausgehe und auch von ihm beschränkt oder umgestürzt werden dürfe, wenn diess für das Volk besser sei. Hiemit trat er, dessen Schroffheit in dem nach Luttrell gezeichneten Bilde deutlich heraustritt, in Gegensatz nicht blos gegen die Prediger des leidenden Gehorsams auch gegenüber einem, alle Rechte und Pflichten niedertretenden und alle verbrieften Freiheiten missachtenden König, sondern auch gegen den Philosophen und Staats-

rechtslehrer, welcher den Staatsgliedern ebenfalls nur leidenden Gehorsam zur Pflicht machte, weil nur dann der Staat seine Aufgabe erreichen könne, wenn alle Einzelwillen dem Willen des Trägers der Staatsmacht aufgeopfert würden, der wie der Leviathan über die Fische des Meeres herrsche. Diesen Philosophen, den wir in einer »Leviathan« betitelten Schrift seine Lehre von dem, des Nutzens wegen durch Vertrag gestifteten und also dem Krieg Aller gegen Alle ein Ende machenden Gewaltstaat auseinandersetzte, sehen wir nach einem Gemälde von B. Casper in

Fig. **11**, Thomas Hobbes. Er hat in seinem 84. Jahre sein Leben selbst in Versen beschrieben und sagt uns, dass er, am 5. April 1588 zu Malmsbury geboren, seit 1603 in Oxford tüchtig Philologie und Philosophie studirt und seine weitere Bildung auf Reisen in Frankreich und Italien gesucht hat, wo er Descartes, Galilei und andere Berühmtheiten kennen lernte. In den blutigen Unruhen Englands nahm er Partei für den König, daher musste er 1644 nach Paris flüchten, wo er zum Erzieher des Kronprinzen, nachmaligen Carls II., erwählt wurde. Hier gab er seine politischen Schriften heraus, in denen er die Gewalt zum obersten Prinzip machte; weil aber damals die Republikaner im Besitz derselben waren, wurde er verdächtigt, er wolle der Partei des Cromwell huldigen, verlor desswegen die königliche Gunst und musste sich nach England flüchten. Da beschäftigte er sich bis zu seinem Tod mit schriftstellerischen Arbeiten, in denen er von einem lebendigen Gott so wenig als von einer christlichen Moral, für letztere vielmehr nur die Selbstliebe und die Nützlichkeit als obersten Grundsatz zu lehren wusste. Er starb, 91 Jahre alt, 1679 auf einem Landhause bei London. Sein Antlitz schaut dreist und rücksichtslos genug in die Welt, unbekümmert um die wohlverdienten Anklagen des Materialismus und Atheismus. Mit Behagen deducirt er den schnöden Satz: »soviel Gewalt, soviel Recht.«

Fig. **12**. John Locke ist der Grossmeister der englischen »Philosophie«, die sich nur an die Erfahrung, Wahrnehmung und Empfindung hält, um von den Thatsachen zu den allgemeinen Wahrheiten aufzusteigen. Er wurde 1632 zu Wrington bei Bristol geboren, empfing den ersten Unterricht zu London, kam 1651 mit Hobbes nach Oxford, wo die scholastische Philosophie ihn aneckelte, bis die Schriften des Descartes ihm bessere Nahrung boten. Sein Hauptstudium war die Medicin. 1664 ging er mit der englischen Gesandtschaft nach Berlin. Nach seiner Zurückkunft 1665 machte er die Bekanntschaft mit dem dritten Grafen von Shaftesbury, dem Vater der modernen französischen Freigeisterei, den er als Arzt und Freund begleitete. Als dieser Grosskanzler geworden war, erhielt Locke eine politische Anstellung. 1683 begleitete er seinen Gönner in's Exil nach Holland, wo er als Gelehrter auch am oranischen Hofe Ansehen genoss. Sobald die Revolution in England gesichert war, ging er mit der Prinzessin von Oranien nach der Insel zurück und erhielt eine ganz ruhige Stelle als Commissär des Handels und der Colonien. Sein Leben verbrachte er meist auf dem Lande zu Oates, wo er 1704 starb. Während des Streites der Whigs und Tories bei Wilhelms Thronbesteigung hat er den Auftrag bekommen, ein Werk Filmers, auf das sich die Tories beriefen, zu widerlegen. Da suchte er das Recht eines Volkes, seinen Regenten nach Gefallen zu wählen, durch Vertrag zu binden und bei Abweichung von letzterem zu stürzen, sowie die Nothwendigkeit der Trennung der Staatsgewalten nachzuweisen und also wissenschaftlich die englische Constitution zu begründen. Hiezu fehlte ihm freilich alles tiefere Verständniss des Staatslebens. Seine »Philosophie«, welche die Seele zu einer leeren Tafel macht, die erst durch die Wahrnehmung von aussen

sich fülle, ist ebenso flach, als seine Moral eine elende Glückseligkeitslehre, seine Lehre vom Staat eine bodenlose Abstraction und seine Gotteslehre ein kahler Rationalismus ist. Zur Verbreitung liberaler Grundsätze in der Moral, Pädagogik und Politik hat er mächtig beigetragen. — (Sein Porträt ist von Kneller gemalt, der in Lübeck 1646 geboren, in Amsterdam von Ferd. Bol und in Venedig nach Tintoretto gebildet, 1676 nach London kam und sogleich durch Carl II. erster Hofmaler, durch Wilhelm III. Ritter, durch Georg I. Baronet wurde. Alle Regenten seiner Zeit musste er porträtiren.)

Fig. **13**. William Harvey, geboren zu Folkstone 1578, 1603 practischer Arzt zu London, 1615 Professor der Anatomie und Chirurgie, verlor seine Stelle unter Cromwell, wurde 1654 Präsident des Collegiums der Londoner Aerzte und starb 1657 hochberühmt als der Entdecker der Blutcirculation im menschlichen Körper. (Sein Bild ist von Bemmel gemalt.)

Fig. **14**. Isaac Newton, der grosse Mathematiker und Physiker, ist geboren zu Woolstrope im Lincolnschen den 25. December 1642, studirte zu Cambridge, wurde 1669 Professor der Mathematik, 1699 Münzmeister und das erste auswärtige Mitglied der Academie der Wissenschaften zu Paris. 1701 trat er ins Parlament als Vertreter der Universität Cambridge, 1703 wurde er Präsident der königlichen Academie der Wissenschaften zu London. Die Königin Anna, der er Unterricht ertheilt hatte, erhob ihn 1705 zum Ritter. Er starb am 20. März 1727 und ist in der Westminsterabtei begraben. Die Erfindung der Differenzialrechnung, die Aufstellung der Lehre von der Schwere und der Bewegung, sowie von der Entstehung der Farben, hat ihm dauernden Ruhm erworben. Nicht minder ruhmvoll ist, dass er der strenge Forscher im Reiche der Schöpfung zu einer Zeit, wo es zum guten Ton zu werden begann, Atheist zu sein, dem lebendigen Gott offen die ihm gebührende Ehre gab. Der prächtige Kopf mit dem wallenden Haar und dem frei zum Licht emporgewandten Auge ist von Roëttiers gemalt.

Fig. **15**. Robert Boyle, geboren zu Lismore in Irland 1626, machte sich als tüchtiger Physiker berühmt durch seine Entdeckung der Elasticität der Luft und der unwägbaren Stoffe, besonders als Ursachen von ansteckenden Krankheiten. Er lebte unabhängig theils auf seinem Erbgute in Irland, theils in Oxford und Cambridge, zuletzt in London als Präsident der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften. Er starb 1691. Von Ketsabome ist sein Bildniss mit der übergrossen Präsidentenperrücke.

Fig. **16**. Thomas Howard, Graf von Arundel und Surrey, Sohn des Herzogs Philipp von Norfolk, schickte zu Anfang des 17. Jahrhunderts den William Petty in die Levante, um Alterthümer aufzusuchen. Das reiche Ergebniss dieser Sendung liess er in seinem Hause und Garten aufstellen. Der Enkel des Grafen schenkte diese Marmordenkmale, unter denen das wichtigste die »parische Chronik« ist, der Universität Oxford. Das struppige Porträt des sehr edeln und grossmüthigen Förderers der Wissenschaft ist nach einem namenlosen gleichzeitigen Stiche gezeichnet. Einen grossen Gegensatz dazu bildet das vom berühmten englischen Maler West gemalte Bildniss des Gründers von Pennsylvanien:

Fig. **17**. William Penn, 1644 zu London geboren als einziger Sohn des Viceadmirals Penn, wurde in Oxford, wo er studirte, für die von Fox, dem Webersohn und Schuhmachergesellen, gestiftete Secte der »Quäcker« (Zitterer) gewonnen. Sein Vater schickte ihn, um ihn davon zurückzubringen, nach Paris, dessen lustiges Leben ihn in seine Strudel riss. Heimgekehrt setzte er das frivole Leben an

der Seite des Herzogs von York fort. Ein eifriger Quäcker aber, der ihn schon früher gewonnen, frischte die frommen Eindrücke seiner Jugend wieder auf, so dass er sich fortan zu den Quäckern hielt. Desswegen gefänglich eingezogen, wurde er zwar durch seinen Vater wieder losgekauft, aber auch aus dem Hause verwiesen. Bald jedoch nahm der Vater ihn wieder auf und keine Verfolgung und keine Kerkerhaft brachte ihn mehr von seinem Wege ab. Er vertheidigte seit 1668 seine Partei und seit 1678 die Religionsfreiheit auch durch Schriften, in denen er die Kirchenlehre zum Theil stark angriff, wofür er in den Tower musste. 1677 predigte er auch in Holland und am Rhein. Sein Fürwort für die vom Parlament so streng verfolgten Katholiken brachten ihn in Verdacht des heimlichen Katholicismus, eben daher aber auch in Gunst bei Carl II. Von diesem erhielt er 1680 für eine Schuldforderung seines Vaters an die Regierung ein grosses Stück Land am Delaware und hier gründete er nun einen Freistaat für alle politisch oder religiös Verfolgten. 1684 ging er selbst nach Pennsylvanien, um die Verfassung zu entwerfen, welche Grundlage der nordamerikanischen Constitution geworden ist. Den Indianern kaufte er Ländereien ab und gründete Philadelphia. Nach England zurückgekehrt, suchte er seinen Glaubensgenossen Duldung zu verschaffen bei dem ihm sehr gewogenen Jacob II., seinem alten Lustgenossen. Wegen seiner Anhänglichkeit an diesen wurde er der Wiedereinsetzung der Stuarts verdächtig und 1693 vor Gericht gestellt. Auch die Leitung seiner Colonie wurde ihm genommen. Doch wurde er freigesprochen und 1696 wieder in jene eingesetzt durch die Bemühungen des Philosophen Locke. 1699 fand er die Colonie schwierig gegen seinen Plan, das Loos der Negersclaven zu verbessern. Nach England zurückgekehrt, musste er wegen einer Schuld in's Gefängniss, das seine Gesundheit zerrüttete. Bald nach seiner Befreiung wurde er gelähmt. 1712 verkaufte er sein Eigenthumsrecht an Pennsylvanien an die Krone. Die ihm ebenfalls sehr gewogene Königin Anna versuchte umsonst, ihn in ihrer Nähe zu erhalten, er lebte in der Abgeschiedenheit zu Rushamb bei Buckingham und starb 1718, nachdem er noch die Freude erlebt, dass Pennsylvanien die Einführung der Negersclaven verbot und also den Grund zu der Negerbefreiung jenseits des Oceans legte. Der Mann voll sonderlicher, doch aufrichtiger Frömmigkeit, christlichen Muthes und sanften duldsamen Geistes, der aus allen Angriffen seines Characters rein hervorging, wird seine Ehrenstelle unter den Befreiern und Wohlthätern der Menschheit auch gegen neuere Angriffe behaupten.

Tafel X.

Spanien und Italien im 17. Jahrhundert.

Fig. 1**2**. Philipp III., König von Spanien, Sohn Philipps II. (s. neuere Geschichte, 16. Jahrh., Taf. XII., Fig. 1, und 16. Jahrh., Taf. XVI., Fig. 4 und 5) und der Anna von Oesterreich, wurde geb. 1578, regierte 1598—1621 und starb, wie bereits S. 147 bei Fig. 7 erzählt, am Kaminfeuer, durch dessen Rauch er sich lieber ersticken

liess, als dass gegen die Etiquette ein Anderer oder gar er selber hätte Hand anlegen dürfen. Wie er endete, so lebte dieser in seine Halskrause eingespannte und von seinem Günstling Lerma gegängelte, talentlose Fürst ohne Thätigkeit und Glück. Seine Hauptthat war die Vertreibung der letzten Morisken aus Spanien. Seine Theilnahme am 30jährigen Kriege, in welchem sein General Spinola zwar die Rheinpfalz eroberte, brachte ihm schliesslich nichts ein als neue Schulden zu seinen zerrütteten Finanzen.

Fig. **4**. Franz de Roxas de Sandoval, Herzog von Lerma, war der erste und unumschränkte Minister Philipps III. Selbst zu träge, die Staatsgeschäfte zu führen, überliess er sie seinem ehemaligen Edelknaben, dem habsüchtigen und übermüthigen Rodrigo Calderon. Auf die Beschuldigung durch diesen, die Königin Margaretha vergiftet zu haben, fiel er in Ungnade und entging nur der Hinrichtung, weil er nach dem Tode seiner Frau in den geistlichen Stand getreten und von Papst Paul V. zum Cardinal erhoben war. Daher sehen wir ihn mit dem rothen Barett auf dem schnurrbärtigen Kopfe. Er starb 1625.

Fig. **2**. Philipp IV., Sohn Philipps III. und der Margaretha von Oesterreich, geb. 1605, war König von 1621—1665. Unter ihm sank Spanien fort und fort, bis es, völlig erschöpft, 1659 den pyrenäischen Frieden mit Frankreich und England schliessen musste und nicht einmal mehr sich Portugals erwehren konnte. Dass er beschränkt war wie sein Vater, zeigt sein durchaus geist- und energieloser Kopf. Für ihn besorgte die Regierung

Fig. **13**. Don Gaspar de Guzman, Graf von Olivarez, Herzog von San Lucar, geboren zu Rom 1587. Als Günstling des Königs und leitender Minister suchte er mit grosser Thätigkeit Spanien wieder zu seiner vorigen Grösse zu bringen. Vor allem hob er die Finanzen durch Sparsamkeit und durch Begünstigung der Einwanderung, des Ackerbaus u. s. w. den Volkswohlstand. Aber im Krieg mit den Niederlanden seit 1621 verlor Spanien eine Colonie nach der andern. Auch der Krieg mit Frankreich 1635 war 24 Jahre lang zum Nachtheil Spaniens. Dazu erregten Steuerauflagen einen 12jährigen Aufstand im Innern. Empört über die fortwährenden Verluste von Colonien an die Holländer, riss sich Portugal, das Philipp II. 1581 ererbt und erobert hatte, in Folge einer Verschwörung 1640 für immer von Spanien los. Diese und noch weitere Unfälle stürzten 1643 den Grafen von Olivarez. Nach Toro verwiesen, starb er 1645.

Fig. **3**. Carl II., Sohn Philipps IV. und der Maria Anna von Oesterreich, geb. 1661, war bei seines Vaters Tod erst 4 Jahre alt und folgte ihm unter Vormundschaft seiner vom Pater Neidhart beherrschten Mutter. An ihm zeigte sich noch mehr womöglich, als an seinen Vätern, die üble Folge fortwährender Verwandtenheirath. Er war so schwächlich, dass er erst im 10. Jahre gehen lernte. Als er 1676 mündig wurde, entfloh er der Gewalt seiner Mutter und schickte sie von Buen Retiros aus in ein Kloster, denn unter ihrer Regentschaft hatte die Zerrüttung in der Staatsverwaltung den höchsten Grad erreicht. Sein Halbbruder Don Juan brachte das Reich wohl empor, aber nach dessen frühem Tod bekam die Königin-Mutter wieder das Heft in die Hand und neues Unglück begann, namentlich durch Ludwig XIV., volle 8 Jahre lang, bis er im Ryswicker Frieden alle spanischen Eroberungen wieder zurückgab. Der einzige Glanz, der auf das Haupt des armen Carl II. fiel, war die Entdeckung der nach ihm benannten Carolinen-Inseln. Vor seinem Ende liess sich der kinderlose Mann, der sein Erbe an Oesterreich bringen wollte, durch die französischen Umtriebe bewegen, es dem

Enkel Ludwigs XIV., dem Herzog von Anjou, als Philipp V. zu vermachen, woraus der spanische Erbfolgekrieg (bis 1713) entstand. Mit Carl II. starb denn 1700 das von Kaiser Carl V. abstammende Königshaus in Spanien aus.

Fig. **10**. Don Juan d'Austria (nicht zu verwechseln mit dem Sohn Carls V., 16. Jahrh., Taf. XII., Fig. 6), der natürliche Sohn Philipps IV. und der Schauspielerin Maria Calderona, wurde geboren 1629 und zeichnete sich früh als Soldat aus. 1647 war er siegreich als Obergeneral der spanischen Truppen in Italien; 1656 aber als Oberbefehlshaber in Flandern verlor er die Schlacht bei Dünen. 1663 wurde er von den Portugiesen bei Estremos gänzlich geschlagen. Durch die Ränke des königlichen Beichtvaters zweimal verbannt, wurde er 1669 Vicekönig von Aragon und 1677 erster Minister. Kräftig und einsichtig regierend, brachte er die Verwaltung wieder in Ordnung, auch im Frieden von Nymwegen alle französischen Eroberungen wieder an die Krone, starb aber gleich darauf 1679. —

Fig. **11**. Tommaso Aniello, abgekürzt Masaniello, aus Amalfi, ein armer junger Fisch- und Obsthändler in Neapel, machte sich zum Führer des Aufstands gegen die Spanier bei einer Wegnahme unverzollter Waaren 7. Juli 1657. An der Spitze der Fruchthändler stürmte er das Steuerhaus, verbrannte die Zollbuden und 60 Paläste, öffnete die Gefängnisse und begehrte vom Vicekönig Antheil an der Regierung. Als Gouverneur der Stadt vernichtete er alle Zeichen des Königsthums und ertrotzte die Zusage, dass alle Zölle aufgehoben und die Privilegien erneuert werden sollten. Nach 8 Tagen kehrte er zwar zu seiner alten Lebensweise zurück, verfiel aber in tollsten Hochmuth, wüthete gegen seine besten Freunde und beging, immer betrunken, die grössten Ausschweifungen. In einem Aufstand wurde er von seinen früheren Anhängern ergriffen, erschossen und nachdem ein Fleischer ihm den Kopf abgehauen, sein Leib durch die Strassen geschleift 1648. —

Fig. **13**. Johann, Herzog von Braganza, hatte rechtmässige Ansprüche auf die portugiesische Krone und erhielt diese durch die Verschwörung gegen Philipp IV. von Spanien. Am 1. December 1640 wurde er als König Johann IV. ausgerufen und seitdem sitzt das Haus Braganza auf dem portugiesischen Thron. Spanien suchte vergebens durch Gewalt und Ränke dieselbe wieder an sich zu reissen. Nach schweren, endlich glücklich ausgeglichenen Kämpfen mit den Holländern starb Johann 1656. —

In dieser Zeit der Zerrüttung des Staats und der Verarmung des Landes hat die kirchliche Kunst Spaniens, zumal in der Schule von Sevilla, wunderbarerweise die grossartigsten, farbenglühendsten Blüthen getrieben. Ein Hauptmeister der Schule,

Fig. **14**, Don Diego Rodriguez de Silva y Velásquez wurde 1599 zu Sevilla geboren und anfangs zum Gelehrten bestimmt, aber sein Talent für die Kunst sprach sich so bestimmt aus, dass er in die Schule des Herrera gethan wurde, aus welcher er in die des Pacheco ging. Doch am meisten lernte er im Studium der Natur. 1622 kam er nach Madrid, wo ein Gönner ihm eine Anstellung als königlicher Maler verschaffte. Sein erstes Porträt des Königs Philipp IV. fand solchen Beifall, dass es öffentlich auf der Strasse ausgestellt wurde. 1629 holte er sich in Venedig und Rom die letzte Weihe seiner Kunst. Nach seiner Rückkehr feierte letztere einen bezeichnenden Triumph, indem der König das von Velasquez so täuschend gemalte Bild des Admirals Pereja angesprochen haben soll, weil er es für den lebendigen Admiral gehalten. 1648 musste er für den König Kunstwerke aller Art in Italien erwerben. Zurückgekehrt wurde er Ober-

quartiermeister des Königs. Als er das grosse Gemälde, worin Velasquez den König porträtirt, während die Königin, Hofdamen und Zwerge zugegen sind, gemalt hatte, bemerkte der König, es fehle noch etwas, nahm den Pinsel und malte dem gemalten Maler das Ordenskreuz von St. Jago auf die Brust. Im Jahr 1660 hatte er als Oberquartiermeister bei der Zusammenkunft Philipps IV. mit Ludwig XIV. zu Irun die Quartiere zu bestellen und dabei so viel Anstrengung, dass er gleich nach seiner Zurückkunft nach Madrid starb. Er war ein Naturalist, d. h. ein Darsteller der wirklichen Natur, ohne Gleichen. Seine Porträts sind die Natur selbst, »nicht mit der Hand, sondern mit dem blossen Willen gemalt.« Alles ist gross, kühn, frei, vornehm und harmonisch vollendet, von unvergleichlich hinreissender Gewalt wirklichen Lebens. Auch in der Landschaft, im Genre und selbst im Kirchenbilde ist er Meister. Doch hat er hier eine Schranke, wie denn auch das von ihm selbst gemalte Bild des königlichen Oberquartiermeisters in seinen Zügen sie zu verrathen scheint, zumal wenn man es vergleicht mit seinem noch grössern Kunstgenossen und jüngeren Landsmann, der wie lauter Feuer und Geist aus dem ebenfalls selbstgemalten Bildniss uns anblitzt in

Fig. 7. Estéban Bartolomé Murillo. Geboren zu Sevilla 1618 legte er dort den ersten Grund zu seiner Kunst, 1643 ging er zu seiner weitern Ausbildung nach Madrid und erhielt durch Velasquez Gelegenheit, die Werke von Tizian, Rubens, van Dyk und Ribera zu studiren. 1660 wurde er Präsident der von ihm mit Mühe gestifteten Academie zu Sevilla. In Cadiz fiel er beim Zurücktreten von einem Gemälde vom Gerüste, verletzte sich so schwer, dass er krank nach Sevilla heimkehren und 1682 sterben musste. An Vielseitigkeit und Tiefe überragt er alle seine Landsleute; seine religiösen Bilder sind voll tiefster südlicher Glut, zartester Innigkeit und stürmischer Begeisterung. Im humoristischen Genrebild wie im lebenswahren Bildniss entfaltete er eine unvergleichliche Frische und Kraft. Er schwang sich damit auf die höchste Stufe des Naturalismus und wurde in der Färbung und im Helldunkel nur von Wenigen erreicht. Ueber Welt und Natur sich schwingend wusste er aber auch seinen Madonnen und Heiligen theilweise einen Ausdruck religiöser Verzückung zu geben, wie ihn edler, wahrer, glühender und hinreissender die Malerei nie geschaffen hat. — —

Von Spanien nach Italien gehend begegnen wir zuerst in Fig. 1 nochmals dem schon 16. Jahrh., Taf. XVII a., Fig. 22 gezeichneten ehrgeizigen und herrschbegierigen, immer kriegerischen und selten glücklichen Carl Emanuel I., Herzog von Savoyen. Sein Sohn

Fig. 5. Victor Amadeus I. wurde 1630 Regent und verband sich 1635 mit Frankreich; aber schon 1637 starb er und hinterliess zwei unmündige Söhne. Seine Gemahlin war:

Fig. 9. Christina, Tochter Heinrichs IV. und der Maria von Medici, geb. 1606. Sie verwaltete während der Minderjährigkeit ihres Sohnes die Regierungsgeschäfte mit vieler Klugheit; doch musste sie 1642, von Spanien überredet, die Vormundschaft an ihre beiden Schwäger abtreten. Sie starb 1683. Einer dieser Schwäger war

Fig. 8 Thomas Franz, Prinz von Savoyen-Carignan, der fünfte Sohn des Herzogs Carl Emanuel, geboren 1596. Er erhielt 1630 Carignano zur Apanage und starb zu Turin 1656. In spanischen, italienischen und französichen Diensten zeichnete er sich als tüchtiger General aus.

Fig. 6. Carl Emanuel II., Sohn des Victor Amadeus I. und der Christina,

wurde 1638 Herzog und war unter Vormundschaft erst seiner Mutter, dann seines Oheims, des Herzogs Thomas und des Cardinals Moriz von Savoyen bis 1642. Er musste auf Seite Frankreichs bleiben, welches Savoyen wie ein Lehen behandelte. Carl Emanuel befleckte seinen Namen durch grausame Verfolgung der Waldenser und starb 1675. Auf seiner Denkmünze von 1663 führt er wie sein Vater auf der seinigen auch den Titel eines Königs von Cypern. —

Fig. **16**. Ferdinand II. von Medici, Grossherzog von Toscana, Sohn des Cosmo II., geboren 1610, folgte seinem Vater 1621 unter Vormundschaft und übernahm 1628 die Regierung. Er wollte sich der Vergrösserungen Savoyens und Spaniens in Italien entgegensetzen, hatte aber nicht Kraft genug, sich dem spanischen Einfluss zu entziehen. Mit dem Papste gerieth er 1643 bis 44 in Krieg, weil er auch von der Geistlichkeit in Toscana die Mahlsteuer forderte und den Herzog von Parma beleidigt hatte. Durch diesen Krieg und durch den Ankauf von Santa Flora und Pentremoli hinterliess er sehr geschwächte Finanzen, als er 1670 starb. Im Uebrigen führte er eine milde Regierung. —

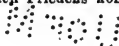
Den päpstlichen Stuhl hatten im 17. Jahrhundert inne folgende Männer:

Fig. **17**. Clemens VIII. Als Cardinal Ippolito Aldobrondini, aus edlem florentinischen Geschlechte, wurde er 1592 im Widerspruch gegen die übermächtige spanische Partei zum Papst gewählt. Von jener den römischen Hof zu befreien machte er sich zur Aufgabe. Er war überaus thätig, zugleich streng in seinen religiösen Pflichten, exemplarisch in seinem Leben, angenehm und doch würdig in seinen Sitten. So hob er wieder das Papstthum mächtig. Vor allem zeigte er es im Glanze seiner alten Autorität, als er dem katholisch gewordenen Heinrich IV. von Frankreich die Absolution ertheilte, indem er den vor ihm auf dem Petersplatze knieenden Gesandten desselben einen leichten Ruthenschlag gab 17. December 1595. Seitdem stand der Papst in der Mitte zwischen der spanischen und französischen Macht. Begünstigt von letzterer zog der Papst Ferrara für den römischen Stuhl ein. Aus Rücksicht auf ihn nahm Heinrich IV. die 1594 vom Volk vertriebenen Jesuiten 1613 wieder auf. Als die Jesuiten in zwei Lager getheilt den Spruch des Papstes anriefen, enthielt dieser sich klüglich einer Entscheidung, um es mit keiner Partei zu verderben. Er starb 1605.

Fig. **18**. Paul V., als Camillo Borghese zu Rom 1552 geboren, stieg unter Clemens VIII. vom Advocaten zum Cardinal und 1605 zum Stuhl Petri hinauf. Er begann seine Regierung damit, dass er einen Schriftsteller, der Clemens VIII. mit Tiberius verglichen, enthaupten liess wegen Majestätsbeleidigung. Mit Strenge verfuhr er gegen die bequemen Prälaten. Zugleich wollte er sich als Stellvertreter Jesu Christi allen Fürsten und Völkern in strengster Geltendmachung aller Rechte der Kirche zu fühlen geben. Weil Vendig sich widersetzte und Paul Sarpi seine Rechte vertheidigte, belegte der Papst es 1606 mit Bann und Interdict, doch ohne Wirkung. Um nur einiges zu erhalten, musste er die Jesuiten preissgeben. Im Streite der letztern untereinander über den freien Willen legte er beiden Theilen Stillschweigen auf. Auch zwischen Dominicanern und Jesuiten, im Streit über die unbefleckte Empfängniss Mariä, wagte er nicht zu entscheiden. Es galt den Katholicismus in Einigkeit gegen den Protestantismus zu erhalten. Als die katholischen Mächte den dreissigjährigen Krieg begannen, unterstützte sie Paul mit ansehnlichen Geldunterstützungen. Bei der Procession zur Feier der Schlacht am weissen Berge, worin der protestantische Friedrich von der Pfalz unterlag, traf den Papst ein erster Schlaganfall, bald darauf starb er 28. Januar 1621.

Fig. **19**. Urban VIII. war als Maffeo Barberini aus wohlhabender Familie 1568 zu Florenz geboren. in Rom und Bologna von den Jesuiten gebildet, durch Talent ausgezeichnet. Als apostolischer Nuntius in Frankreich trug er 1610 viel zur Wiederaufnahme der Jesuiten durch Heinrich IV. bei. 1623 als Cardinalpresbyter und Erzbischof von Spoleto auf den römischen Stuhl erhoben, versäumte er seine geistlichen Pflichten zwar nicht, betrachtete sich aber vornämlich als Inhaber weltlicher Gewalt und unumschränkten Selbstherrscher mit einem Nachdruck, wie kein anderer Papst vor ihm. Sein Hauptaugenmerk ging auf Sicherung und Vermehrung des Kirchenstaats durch Festungsbauten, Waffenrüstungen und Soldatenwerbungen. Unendlich freute es ihn, 1631 durch die Erwerbung des Herzogthums Urbino den Kirchenstaat zu seiner Vollendung gebracht zu sehen. Um nun die auf Italien drückende östreichisch-spanische Uebermacht los zu werden, suchte er mit Richelieu das katholische Frankreich über jene zu erheben und genehmigte dessen Verbindung selbst mit Schweden. Also setzte er sich um seiner weltlichen Gewalt willen den Mächten entgegen, welche seine geistliche Gewalt am meisten verfochten und ausbreiteten, sowie mit den Mächten in Verbindung, welche seine geistliche Gewalt verwarfen und bekämpften. Nichts kümmerte er sich um die darob erhobenen Anklagen der Cardinäle. Während er durch seine Politik die jesuitische Gegenreformation hemmte und den Katholicismus an der Welteroberung, die er damals vorhatte, für immer hinderte, wollte er dogmatisch und kirchlich nicht das geringste nachlassen und den Protestanten bei den Friedensverhandlungen gar keine Einräumungen gemacht wissen. Er vollendete die Heiligsprechung des Ignaz Loyola, stiftete das Collegium urbanum zur Ausbreitung des katholischen Glaubens, gab der berüchtigten Bulle In coena domini zur Verdammung der Ketzer ihre jetzige Gestalt, verdammte die Lehre Galileis, erklärte sich gegen Bischof Jansen und — verbot den Geistlichen den Gebrauch des Schnupftabaks in der Kirche bei Strafe des Bannes. Zu gleicher Zeit machte er biblische Gedichte in horazischem Versmass und Lieder auf Maria und die Heiligen in Gestalt Sapphischer Oden. Auch eine Reihe witziger Epigramme verfasste er. Dieser merkwürdige Nachfolger Petri und souveräne Statthalter Christi, der so viel dazu that, dass der Versuch der Päpste, ihre Weltherrschaft zu erneuern. für immer misslang und vielmehr der Protestantismus zur Weltmacht wurde, starb 1644 am Schmerz über den unglücklichen Krieg mit dem Herzog von Parma, der das päpstliche Ansehen in Italien ebenso schwächte, als er die von Urban überaus gesteigerte Schuldenmasse des Kirchenstaats vollends durch keine verzweifelte Auflage mehr tilgbar machte.

Fig. **20**. Innocenz X., aus der Familie Pamfili, wurde 1644 als 72jähriger Greis durch wenig reden und nichts thun Papst. Er begann mit Strenge gegen die betrügerischen Verwandten des vorigen Papstes, desto schwächer war er gegen seine eigenen. Seine Beförderung auf den Thron verdankte er der Wittwe seines Bruders, Olympia Maidalchini, mit welcher er schon früher einen verdächtigen Umgang gehabt haben soll und welche nach dem schnellen Tod ihres Mannes die unbeschränkte Beherrscherin des von Gesicht hässlichen, jetzt schwachen, obwohl früher als Cardinal unbescholtenen, thätigen, geistig gewandten, kräftigen und klugen Prälaten wurde, so dass die Spötter den Statthalter Christi im Weiberrocke darstellten. Olympia half ihm Mittel ersinnen und Wege finden, seine Kasse zu bereichern durch schamlose Erpressung, Bestechung, Aemterverkauf, Aufhebung kleiner Klöster, Kornhandel, Jubiläumsfeier (1650). Gegen den Abschluss des westphälischen Friedens konnte er nur unmächtige Protestationen erlassen. Dafür ver-



dammte er 1653 fünf Sätze des frommen Jansen. Er starb 1655 im Unmuth über seine ihm lästigen Verwandten. Diese aber, welche die Pflicht seiner Bestattung hatten, liessen sich nicht sehen und Olympia, die ihn so lange missbraucht, erklärte jetzt, sie sei eine arme Wittwe, das gehe über ihre Kräfte. Drei Tage lag die Leiche, bis endlich ein früherer Diener des Papstes einen halben Scudo daran rückte und ihm die letzte Ehre erweisen liess.

Fig. **21.** Clemens IX., vorher Giulio Rospigliosi aus Pistoja, war von 1667 bis 1669 ein äusserst gütiger, wohlgesinnter, sittenreiner, bescheidener aber unkräftiger Papst; der erste, welcher in Begünstigung seiner Verwandten Mass hielt und so der Nepotenherrschaft ein Ende machen half. Friedliebend brachte er die Beilegung des jansenistischen Streites auf einige Zeit zu Stande. Um den Krieg Venedigs gegen die Türken zu fördern, bewog er Ludwig XIV. zum Frieden von Aachen 1668.

Fig. **22.** Innocenz XI., ein Odeschalchi aus Como, war von den Jesuiten erzogen, hatte die Rechte studirt und kam in seinem 25. Jahre mit Degen und Pistole nach Rom, um sich irgend einer weltlichen Beschäftigung, vielleicht in Neapel dem Kriegsdienst zu widmen. Ein Cardinal erkannte seinen Beruf besser und bestimmte ihn zum Dienst an der Curie. So wurde er Protonotar, zeichnete sich in weitern Aemtern durch Rechtlichkeit und Tüchtigkeit aus, und wurde durch den Einfluss der Olympia, der er ein kostbares Silbergefäss schenkte, von Innocenz X. zum Cardinal-Legaten und Bischof erhoben. 1676 Papst geworden, ergriff der sonst milde und sanfte Mann ebenso gewissenhaft als rücksichtslos strengste Massregeln zur Herstellung besserer Sitten und Finanzen. Die Geistlichkeit hielt er zu Erfüllung ihrer Pflichten an, die Jesuitenmoral verdammte er, die Castraten entfernte er aus seiner Kapelle, gegen den Luxus und unsittliche Frauenkleidung erliess er strenge Verordnungen, der Willkür und Anmassung Ludwigs XIV. trat er entschlossen entgegen. Dem französischen Gesandten untersagte er mannhaft durch Bann und Interdict das gewaltsam in Anspruch genommene Recht, Verbrechern in seinem Quartiere Zuflucht zu geben. Dem französischen Könige bestritt er das Recht, auch in andern Provinzen, in denen es nie gegolten, Kirchenpfründen während der Erledigung zu verwalten und zu besetzen. Die vom König und dem französischen Clerus 1682 dagegen gerichteten vier gallicanischen Artikel liess der Papst durch den Henker verbrennen. Auch durch die Aufhebung des Edicts von Nantes und die grausame Verfolgung der Hugenotten, worüber Innocenz ein Tedeum anstimmte und die Kanonen der Engelsburg abfeuern hiess, liess er sich so wenig zur Nachgiebigkeit gegen den König bewegen, als durch dessen Besetzung des päpstlichen Avignons und Gefangensetzung des Nuntius. Jener Treubruch gegen die Ketzer ist ein schwarzer Flecken im Charakter des sonst mit hohen häuslichen und geistlichen Tugenden ausgestatteten Papstes, den auch nach seinem Tode (1689) noch die Jesuiten und Franzosen verfolgten und dessen Heiligsprechung sie hintertrieben.

Fig. **23.** Innocenz XII., vorher Antonio Pignatelli, aus altem neapolitanischem Geschlecht, durch Innocenz XI. Cardinal, wurde 73 Jahre alt, nach fünfmonatlichem Conclave 1691 Papst. Die Franzosen hatten allem aufgeboten, dass dieser friedfertige, versöhnliche Mann gewählt wurde. Aber er vergab seinem Stuhle nichts und erst nach unbeschränktem Wiederruf der gallicanischen Bischöfe und Zurücknahme der auf die 4 Artikel gegründeten königlichen Befehle gab er jenen die canonische Bestätigung und dem König den Frieden. Gleich im ersten Regierungs-

jahr erliess er ein Gesetz zur Abschaffung des Nepotismus: keinem päpstlichen Verwandten sollten irgend Aemter, Güter oder Einkünfte aus der apostolischen Kammer gegeben werden. Seine Nepoten waren die Armen, der Lateran sein Hospital. Vor seinem Tode verordnete er, dass der Erlös aus seinen Mobilien den Armen gegeben werde. Das Lottospiel hat er wiederholt verboten. Auf strenge Kirchenzucht wirkte er ernstlich hin. Im Streit zwischen Bossuet und Fénélon entschied er für den ersteren und verdammte 23 vorgebliche Sätze des letzteren als anstössig und gefährlich. Innocenz XII. starb 1700 mit dem Ruhm eines frommen, gerechten, wohlthätigen und uneigennützigen Mannes. — —

Fig. **24**. Galileo Galilei, geboren zu Pisa 1564, studirte Medicin und Philosophie. Durch die Schwingungen einer Lampe im Dom zu Pisa wurde er einst auf die Gesetze des Pendels geleitet. 1586 erfand er die hydrostatische Wage. 1589 Professor der Mathematik in Pisa geworden, eiferte er besonders gegen die damals herrschende aristotelische Philosophie und zeigte durch Versuche auf dem Thurm von Pisa, dass das Gewicht auf die Geschwindigkeit fallender Körper keinen Einfluss habe. Von seinen Feinden vertrieben, wurde er Professor der Mathematik in Padua 1592, wo er zuerst die italienische statt der lateinischen Sprache brauchte. Unter andern wichtigen Beobachtungen mittelst des eben erfundenen Fernrohrs war die der Mondberge, eines Jupitertrabanten, des Saturnrings, der Sonnenflecken. 1610 wurde er wieder erster Lehrer der Mathematik in Pisa, wo er auf einem Lustschlosse eines Freundes wohnte. Hier fand er in den abwechselnden Lichtgestalten des Mars und der Venus die Bestätigung des copernicanischen Systems. Sofort des Widerspruchs mit der Bibel darob angeklagt, musste er in Rom versprechen, zu Vertheidigung jenes Systems nichts reden oder in Druck geben zu wollen. 1618 kam er wegen einer Schrift über drei damals erschienenen Kometen in Streit mit dem Jesuiten Grassin. 1630 schrieb er ein Gespräch über das ptolemäische und copernicanische System mit grösster Vorsicht und gab sie mit römischer Censur heraus. Dennoch wurde er darüber auf's neue verfolgt und 1633 nach Rom gefordert, wo er nicht im Gefängniss, sondern bei dem Gesandten und Fiscal-Advocaten die 19 Tage seines Processes zubrachte. Schliesslich musste er seine Behauptungen von der Bewegung der Erde um die Sonne in der Kirche St. Maria Minerva in Gegenwart vieler Zeugen abbitten und auf den Knieen abschwören. Er wurde zuerst nach Siena in den Palast des Erzbischofs Piccolomini verwiesen, wohin er vier Tage nach der Abschwörung, obwohl 70 Jahre alt und von der Gicht geplagt, doch vier Meilen weit zu Fuss ging. Nachher wurde ihm sein Aufenthalt im Kirchspiel Arceti bei Florenz angewiesen. Hier beschäftigte er sich mit Untersuchungen über Mechanik und Ballistik, und entdeckte noch, halb blind, das Schwanken des Mondes. Blind, taub, von Schlaflosigkeit und Gliederschmerz geplagt, fand er endlich Erlösung durch den Tod 1642. In seinem Bildniss erkennen wir wohl den Mann, der von der Gewalt zum Abschwören seiner wissenschaftlichen Ueberzeugung gezwungen, im Stande war, hinzuzufügen: e pur se muove, »und doch bewegt sich die Erde;« obschon diess Wort von ihm nicht beglaubigt ist.

Fig. **25** ist die Statue Galilei's von Emilio Demi, eines tüchtigen, in Livorno geborenen neueren Künstlers, ein vortrefflich in Marmor ausgeführtes Werk, dessen feine Characteristik und lebenswahrer Ausdruck besonders gerühmt wird. Im Original sitzt der berühmte Astronom, die Erdkugel in der Linken haltend, die Papierrolle mit astronomischen Zeichnungen auf dem Knie, in ruhiger Haltung;

die rechte Hand ist bedeutsam zur Kugel gewendet, der Blick ist aufwärts gerichtet und verräth die innere Bewegung des Gelehrten, dessen Mund sich eben öffnen will zu der Erklärung: »Sie bewegt sich doch.« —

Die Zeit der Gegenreformation und des Jesuitismus, diese Zeit eines neuen mächtigen Aufschwungs des Katholicismus zur Ueberwältigung des Protestantismus, fand in den bildenden Künsten eine mächtige Unterstützung. Durch prunkvolle neue Gotteshäuser musste die Architectur die Menge gewinnen helfen, die Bildnerei und Malerei sollte und konnte noch mehr durch leidenschaftlichen Affect, hinreissenden Glanz und täuschende Naturnachahmung die Gläubigen und Schwankenden für die Gestalten und Geschichten der Heiligen zu neuer Theilnahme und Begeisterung wecken.

Der Meister in Marmor und Erz, welcher durch leidenschaftliche Bewegung, theatralische Handlung, hohles Pathos, Schwulst und Ueppigkeit, Koketterie und Sentimentalität, Glätte und Zierlichkeit der affectirten Formen und Gestalten der Anführer und Verführer für das ganze Jahrhundert, der Vater des »Zopf- und Perrückenstyls« geworden ist, sehen wir in Fig. **26**. Giovanni Lorenzo Bernini, geboren zu Neapel 1596, wurde von seinem Vater in der Bildhauerkunst unterrichtet und brachte schon im 10. Jahre einen wohlgelungenen Engelskopf aus Marmor zu Stande. Zu Rom, wo der 18jährige Künstler durch seine Gruppe Apollo und Daphne die allgemeinste Bewunderung seiner frühreifen Meisterschaft erregte, wurde sein erfindungsreiches Talent für Malerei, Baukunst und Bildhauerei durch grossartige Aufträge und die ununterbrochene Gunst der Päpste so gehoben und gefördert, dass er an der Spitze aller grossen Kunstunternehmungen des römischen Hofes eine unbegrenzte Herrschaft auf die Kunst ausübte. Papst Urban VIII. war sein Hauptgönner, der ihn zum Ritter erhob und dem er auch das Grabmal in St. Peter baute. In seinem Auftrag errichtete er das colossale, über 90 Fuss hohe Tabernakel über der Gruft des h. Petrus. Sein Hauptbauwerk sind die mächtigen Säulengänge um den St. Petersplatz. Der übrigen Werke, die er in seinem langen Leben geschaffen und die allerwärts nachgeahmt wurden, ist Legion. Ausser zahllosen Bauten entstanden durch ihn über 100 Marmorbilder und gegen 200 Gemälde. Die europäischen Fürsten rissen sich um die Ehre, von ihm, der für den grössten Künstler der Zeit galt, Werke zu erhalten. Ludwig XIV. konnte nur mit grosser Mühe von ihm erlangen, dass er sich nach Paris verfügte, um sein Marmorbildniss auszuführen. Die Königin Christine von Schweden besuchte ihn mit ihrem Hofstaat öfters in seiner Wohnung. Ebenso beehrten ihn die Päpste. Er aber benützte auch all diese Gunst bestens und hinterliess bei seinem Tode 1680 ein Vermögen von mehr denn 800,000 Gulden.

Fig. **30**. Annibale Carracci, um 1560 zu Bologna geboren, lernte zuerst bei seinem Vater das Schneiderhandwerk, wurde aber von seinem Oheim Lodovico Carracci, dem Gründer der bolognesischen Malerschule, in seinem grossen Talent für die Kunst erkannt und in Unterricht genommen. Bald erwarb er sich da jene ausserordentliche Geschicklichkeit im Zeichnen, mit welcher er, als er und sein Vater unterwegs von Räubern ausgeplündert worden waren, dem Richter die Gesichter der Diebe so deutlich an die Wand zeichnen konnte, dass man die Gauner alsbald erkennen, festnehmen und das geraubte Geld bei ihnen finden konnte. Eben solche Fortschritte machte er im Malen, so dass ihn der Oheim im 18. Jahre selbständig arbeiten liess. Hierauf bildete er sich weiter in Parma an Correggio und in Venedig an den dortigen Meisterwerken. In Gemeinschaft mit seinem Oheim

und seinem ältern Bruder Agostino gründete er sodann die Academie zu Bologna, welcher bald Zöglinge und Aufträge in Menge zuströmten. Während seiner achtjährigen Arbeiten für den Cardinal Farnese in Rom bildete er sich auch an Michel-Angelo's und Raffaels Werken weiter und suchte so das Beste und Schönste aus den bedeutendsten früheren Malerschulen in sich und seiner Schule (der »Eklektiker«) zu vereinigen. Als der Cardinal Farnese für die grossartigen, hochgepriesenen Deckengemälde in seinem Palaste auf Anrathen eines spanischen Höflings nur 500 Scudi auszahlen liess, beugte diese Schmach den von Natur zur Schwermuth geneigten Künstler so sehr, dass er für immer den Pinsel wegwerfen wollte. Zwar liess er sich wieder zu neuer Arbeit bewegen, aber die Melancholie, deren Züge wir auch in unserer Figur wieder erkennen, nahm so zu, dass er zur Genesung nach Neapel gehen musste. Die Verfolgungen der dortigen Künstler liessen ihm keine Ruhe. Plötzlich in böser Jahreszeit nach Rom zurückgekehrt, fiel er in ein hitziges Fieber und starb im 49. Jahre. Beigesetzt wurde er an Raffaels Seite im Pantheon.

Fig. **31**. Guido Reni, geboren zu Bologna als Sohn eines Musikers 1573, ist einer der bedeutendsten Schüler der Carracci. Er war ein Talent von seltener Leichtigkeit der Erfindung, aber ohne besondere Tiefe, von viel Sinn für Formenschönheit und anmuthige Bewegung, doch ohne grosse Naturwahrheit. Er arbeitete sehr ungleich; seine seltene Meisterschaft in der Pinselführung verleitete ihn immer mehr zu leichtsinniger Uebereilung in seinen Werken, um seine ungeheuren Spielschulden bezahlen zu können. Durch seine Spielsucht zuletzt ganz herabgekommen, starb er zu Bologna 1642. Der leichtsinnige Patron, der so viel Heilige mit unheiligem Sinn, bald in mächtiger Grossartigkeit, bald in einfacher Natürlichkeit, bald in trivialer Anmuth gemalt hat und aus seinem Bilde keck und lebenslustig herausschaut, kann mit seinem grossen Hute seinen Kahlkopf nicht ganz verdecken.

Fig. **32**. Noch bedeutender als der vorige ging aus der Schule der Carracci hervor Dominichino, eigentlich Domenico Zampieri. 1581 zu Bologna geboren und zuerst für die Wissenschaft bestimmt, kam er in die Schule des Lodovico Carracci, wo er anfangs mehr Fleiss als Handfertigkeit bewies, so dass seine Mitschüler ihn nur den Ochsen nannten. Nachdem er ausdauernd ausgelernt, studirte er in Parma den Correggio und half dann dem Annibale Carracci an den Fresken im Palast Farnese. Unter seinen selbständigen damaligen Gemälden ist seine Communion des h. Hieronymus im Vatican eines der grössten Werke der Malerei überhaupt. Vom Neide verfolgt, kehrte er nach Hause, bis Gregor XV. ihn als Maler und Architect des Vaticans anstellte. Wieder liessen ihn die Neider nicht in Ruhe und er zog sich nach Neapel zurück, wo er mehrere treffliche Bilder schuf. Aber auch hier verfolgten ihn seine Feinde so, dass er in Melancholie versank und 1641 vor Kummer starb. Er war ein sorglich gewissenhafter Künstler, rein und gross in der Zeichnung, anmuthig und ausdrucksvoll in den Köpfen, gewählt und bedeutend in den Formen, phantasiereich, begabt mit freiem glücklichem Natursinn, hatte eine gediegene Technik und war durch schöne Naivetät, Feinheit und Lebenswahrheit der Schilderung den meisten seiner Zeitgenossen überlegen.

Fig. **29**. Ebenfalls zur bolognesischen Schule wird gerechnet Francesco Barbieri, genannt Guercino (d. h. der Schielende) da Cento, geb. zu Cento 1590, gestorben zu Bologna 1666. Während seiner langen und erstaunlich fruchtbaren künstlerischen Thätigkeit hat er ohne die ungezählten Bildnisse, Madonnen

und Landschaften 106 Altarbilder und 144 grosse Gemälde für Fürsten u. s. w. gemalt. Er hatte eine ausserordentliche Fertigkeit im Zeichnen und Malen in Oel wie in Fresco. Innerlich hatte er wenig Eigenthümlichkeit und schwankte zwischen verschiedenen Richtungen. In seiner besten Zeit ahmte er die schöne kräftige Färbung der Venetianer nach; in seiner Spätzeit, als er nach Guido Reni's Tod 1642 nach Bologna übersiedelte, eiferte er diesem in sentimental-weichlicher Anmuth nach, nachdem er von Hause aus kräftiger und lebensvoller als Reni, in seiner Jugendzeit am liebsten dem kecken Hauptmeister der Naturalisten nachstrebte, dem

Fig. **27**. Michelangelo Amerighi da Caravaggio. Diesen Beinamen erhielt er von dem Dorfe bei Bergamo, wo er 1569 geboren wurde. Zuerst in Mailand unterrichtet, studirte er in Venedig besonders die kraft- und saftvollen Werke Giorgione's (Taf. 17 b, Fig. 11 des 16. Jahrhunderts) und bildete sich in Rom weiter im bewussten Gegensatz gegen die eklektischen Carracci zu dem ausgeprägtesten Naturalismus aus. Dieser Gegensatz und seine Triumphe erweckten ihm ebenso viele Feinde als Bewunderer, er aber war stets bereit, seinen Pinsel mit dem Degen zu vertheidigen und verwickelte sich durch seine Hitze in so viele Händel, dass er, nachdem er einen Gegner im Duell getödtet, aus Rom fliehen musste. Er ging nach Neapel, bald weiter nach Malta und ermalte sich dort den Malteserritterorden, aber der neue Ritter bekam in seiner Unverträglichkeit Streit mit einem alten, so wurde er gefangen gesetzt, entfloh nach Sicilien, arbeitete dort in mehreren Städten, fühlte sich jedoch vor seinen Feinden nicht sicher, versuchte nach Rom zurückzukehren, wurde unterwegs überfallen und der Art verwundet, dass er in ein bösartiges Fieber verfiel und 1609 in Porto Ercole starb. Wie in seinem Leben, so war er wild und leidenschaftlich in seinen Gemälden. Auch seine heiligen Bilder versetzt er in die niedrigsten Tiefen des Lebens. Es sind wilde, hässliche, selbst freche und gemeine Gestalten voll gewaltigen Lebens und Ausdrucks, oft von erschütternder Wahrheit und überwältigender Wirkung in kühner, markiger Färbung mit grellen Schatten und Lichtern. Der vulkanische Boden von Neapel wurde der Hauptsitz der von ihm gebildeten Naturalistenschule. Zu dieser gehört

Fig. **28**. Salvator Rosa, der geniale Maler, Kupferätzer, satyrische Dichter und Tonkünstler, geboren zu Renella bei Neapel 1615. Zuerst von seinem Vater zum Geistlichen gegen seine Neigung und Begabung bestimmt und aus dem Collegium als untauglich ausgewiesen, ergriff er Poesie und Musik mit Leidenschaft und bald sang das Volk seine Lieder. Dann unterrichtete ihn sein Schwager im Malen und von ihm aus begab er sich in die Schule des dämonischen Spagnoletto. Auf seiner Wanderschaft durch Unteritalien fiel er in Räuberhände und musste, um sich zu retten, eine Zeit sich bei der »Compagnie des Todes« betheiligen. Heimgekehrt hatte er seiner verarmten Familie das Brod durch Bilder zu verdienen, die er an den Strassen zum Verkauf ausbot. 32 Jahre alt liess er sich in Rom nieder, wo er sich durch die Erzeugnisse seines beissenden Witzes die Feindschaft der ganzen Academie S. Luca zuzog. Er nahm daher einen Ruf nach Florenz an. Nach Rom zurückgekehrt, erhielt er von den dortigen Grossen viele Aufträge. Die naturalistische Darstellungsweise verband er mit ernsten historischen Gegenständen. Wilde Gebirgsschluchten aber, schauerliche Felsengründe, dichtverwachsene Wälder, phantastische Landschaften und düstere Soldatenbilder malte er am liebsten. Den Pinsel führte er mit grösster Leichtigkeit, auch radirte

er etwa 40 Blätter und gab eine Sammlung von Satyren und Epigrammen heraus. Er starb 1673 unmittelbar nach der Trauung mit seiner Concubine. In seinem selbstgemalten Bildniss hält er Feder und Pinsel zugleich.

Bilder-Quellen: Heraeus, Bildnisse der regierenden Fürsten etc. nach Schaumünzen, Wien 1828, für Fig. 1. 2. 3. 5. 6. 9. 12. 16. Landon, Galérie historique, für Fig. 11. 13. 15. 24. Reale Galleria di Firenze illustr. 1821: Fig. 14. 26. 27. 29. 30. 31. 32. J. J. de Rubeis, Chronologia summor. Rom. Pontif. 1675, für Fig. 17—23. Fig. 8 nach van Dyck von P. de Jode. Fig. 18 nach dem Stich von P. de Jode. Fig. 18 nach dem Stich von Sadeler. Fig. 7. 28. nach dem Stich von Reveil. Fig. 25 nach W. Lübke und G. J. Casper, Denkmäler der Kunst IV., 118, 15.

Tafel XI.

Deutschland im 17. Jahrhundert.

Die meisten Namen und Köpfe dieser Tafel sind uns schon früher beim unseligen dreissigjährigen Kriege begegnet. Es ist anziehend, dieselben im Profil hier nach den von Heraeus (Wien 1828) veröffentlichten Schaumünzen mit den früher gegebenen und beschriebenen Bildnissen zu vergleichen.

Fig. 1. Friedrich V., der unglückliche Kurfürst von der Pfalz und »Winterkönig« von Böhmen (vgl. 30jähr. Krieg Taf. III., Fig. 1. 2.), schön geputzt und frisirt, wie immer, mit seiner ehrsüchtigen Gemahlin Elisabeth, der Tochter König Jacobs I. von England, vermählt 1613. In ihrem Unglück war sie der Gegenstand ritterlicher Minne Herzogs Christian von Braunschweig. Sie starb 1632. Ihr Enkel weiblicher Linie, der Kurfürst von Hannover, erbte den englischen Thron.

Fig. 2. Christian I., Herzog von Anhalt-Bernburg 1568—1630, s. 30jähriger Krieg Taf. III., Fig. 9.

Fig. 3. Christian II., Herzog von Anhalt-Bernburg 1599—1656, Sohn des vorigen, wurde in der Schlacht bei Prag gefangen 1620. Schon zu seines Vaters Zeiten nahm er Theil an der Regierung, 1630 trat er dieselbe an. 1335 theilte er mit seinem jüngern Bruder Friedrich, der eine besondere, jetzt ausgestorbene Linie stiftete. Er stand bei Kaiser Ferdinand III. in grossem Ansehen.

Fig. 5. Georg Friedrich, Markgraf von Baden 1573—1638, den Tilly bei Wimpfen besiegte und für den sich seine 400 Pforzheimer opferten, s. 30jähriger Krieg Taf. III., Fig. 12.

Fig. 15. Johann Friedrich, Herzog von Württemberg 1585—1628, s. 30jähriger Krieg Taf. IV., Fig. 21, wo freilich das mächtige Haupthaar einem Kahlkopf gewichen ist.

Fig. 29. Moriz, Landgraf von Hessen-Cassel, 1572 geboren als Sohn des trefflichen Wilhelms IV., des Weisen, des Stammvaters der casselschen Linie, und der Herzogin Sabina von Württemberg. Er war ein begabter Kopf, der 8 Sprachen verstand. Durch seinen Uebertritt von der lutherischen zur reformirten Kirche

kam er über den Marburger Erbantheil in einen Streit mit Hessen-Darmstadt, der erst mit dem 30jährigen Kriege endete. Die protestantische Union, welcher er beigetreten war, musste er bei Annäherung des ligistischen Heeres verlassen; dennoch wurde sein Land von diesem überschwemmt und Tilly nöthigte ihm einen so nachtheiligen Vertrag ab, dass er 1627 seine Regierung niederlegte und seinem Sohne Wilhelm V., dem Beständigen, dem treuen Verbündeten der Schweden, Fig. 27, übergab. Er starb zu Cassel 1632.

Fig. **6**. Christian Wilhelm, Markgraf von Brandenburg, Administrator von Magdeburg 1587—1665, s. 30jähriger Krieg Taf. IV., Fig. 26.

Fig. **18**. Christian, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel 1599—1626, s. 30jähriger Krieg Taf. III., Fig. 8.

Fig. **17**. Georg Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg 1595—1640, s. 30jähriger Krieg Taf. IV., Fig. 24.

Fig. **1**. Johann Georg I., Kurfürst von Sachsen (gestorben 1656), s. 30jähriger Krieg Taf. III., Fig. 13.

Fig. **12**. Christian IV. von Dänemark 1577—1648, s. 30jähriger Krieg Taf. III., Fig. 14.

Fig. **7**. »Gustav Adolf von Gottes Gnaden König der Schweden, Gothen und Wenden u. s. w.«, vergl. 30jähriger Krieg Taf. III., Fig. 3.

Fig. **9**. Georg, Herzog von Braunschweig-Lüneburg 1582—1641, s. 30jähriger Krieg Taf. IV., Fig. 32.

Fig. **27**. Wilhelm V., der Beständige, Landgraf von Hessen-Cassel, Sohn Morizens aus erster Ehe (Fig. 29), pflanzte die casselsche Linie fort und führte das Erstgeburtsrecht bei ihr ein. Er war einer der ersten deutschen Fürsten auf Seite Schwedens und nahm am 30jährigen Krieg den thätigsten Antheil. Bereits 1630 schloss er ein Bündniss mit Gustav Adolf. Nach der Schlacht bei Leipzig führte er ihm 10,000 Mann nach Frankfurt zu. Nach des Königs Tod stellte er mit fränzösischen Hilfsgeldern eigene Heerhaufen zur Seite der schwedischen Truppen unter General Banér auf. Wilhelm war 1636 und 37 wiederholt als Feind des Reiches in die Acht erklärt und vor Land und Leuten flüchtig, er aber hielt fest bei den Schweden, als der einzige ihnen treu gebliebene deutsche Fürst aus. Französische Hilfsgelder und schwedische Verstärkungen machten ihn trotz seines kleinen Ländchens zu einem mächtigen Gegner des Kaisers. Im September 1637 starb er an einem auszehrenden Fieber. (Vgl. 30jähriger Krieg Taf. III., Fig. 6.) Seine Gemahlin

Fig. **30**. Amalie Elisabetha, Landgräfin von Hessen-Cassel, geb. 1602 als Gräfin von Hanau, führte nach dem Tode Wilhelms V. die vormundschaftliche Regierung mit Klugheit und Standhaftigkeit. Die Kaiserlichen hatten Hessen besetzt, die Braunschweiger Herzoge nahmen sich ihrer an und brachten einen Vergleich mit dem Kaiser zu Stande, dieser aber zögerte ihn zu genehmigen und machte die Landgräfin besorgt, so dass sie wieder mit Schweden ging und den General Banér unterstützte, worauf die Kaiserlichen das arme Hessen von neuem besetzten. Die Landgräfin aber blieb fest wie ihr Gemahl, setzte nach Herzog Bernhards Tod den Krieg fort gegen den Kaiser und die Ligisten, half mit ihren Truppen den Franzosen zum Sieg bei Kempten und behauptete 1645 das von jenen schon verlorene Schlachtfeld bei Allersheim. Durch das Glück ihrer Waffen führte sie den marburgischen Erbfolgestreit 1647 zur Ausgleichung und erhielt im west-

fälischen Frieden beträchtliche Entschädigungen an Land und 6 Tonnen Goldes. 1650 übergab sie die Regierung ihrem Sohne Wilhelm VI. und starb 1651.

Fig. 9. Ernst I., der Fromme, Herzog zu Sachsen-Gotha und Altenburg, ist eine der edelsten deutschen Fürstengestalten und unbedingt die erfreulichste Figur auf unserer ganzen Tafel; denn er war ein Engel des Friedens in und nach den Greueln des 30jährigen Krieges. 1610 in der Christnacht zu Altenburg geboren als der neunte von 11 Söhnen des Herzogs Johann, unter denen Herzog Bernhard, Fig. 16, der jüngste, Herzog Johann Friedrich aber ein jähzorniger Mörder und finsterer Zauberer war, der einen förmlichen Bund mit dem Teufel schloss. Ernst dagegen war schon als kleiner Knabe der Fromme, der sich von seiner Mutter zum Weihnachtsgeschenk nichts als eine Bibel erbat. Vier Jahre alt verlor er seinen Vater und blieb nun unter der trefflichen Leitung seiner Mutter, bis auch diese 1617 starb. Im Lernen vernachlässigt, studirte er mit eisernem Fleisse und legte sich bis 1636 mehr als 100 Foliobände von Auszügen aus gelesenen Werken und Urkunden an. Wegen seiner Frömmigkeit hiessen die Spötter ihn den Bet-Ernst. Er aber stellte in jeder, auch in der Kriegsarbeit seinen Mann. In der Schlacht bei Lützen 6. November 1632 schlug er nach Gustav Adolfs Fall die Pappenheimer Kürassiere zurück und entschied vorzüglich den Sieg. Seit 1633 regierte er für seinen Bruder Bernhard dessen Herzogthum Franken und sorgte ausgezeichnet für Land und Leute, Schule und Kirche so, dass der Bischof von Würzburg, 1635 in seinen Besitz zurückgekehrt, bezeugte, jener habe besser hausgehalten, als er selbst es hätte können. Nach der Schlacht bei Nördlingen am Erfolg des Kriegs verzweifelnd, trat Ernst 1635 dem Prager Separatfrieden bei Und nun, da die schwersten Kriegsjahre erst über sein Land hereinbrachen und Plünderung, Brand, Seuche und Tod alle Bande der Gesellschaft auflösten, begann er mit aller Macht für leibliche und geistige Emporbringung seines Ländchens zu wirken. Er legte Magazine an, errichtete eine Landwehr gegen das Raubgesindel, befestigte Gotha, rief die flüchtigen Bauern zurück und weckte durch seine Anstalten wieder Muth und Hoffnung. Durch ein noch jetzt volksthümliches Bibelwerk, durch Anlegung einer Bibliothek und anderer wissenschaftlichen Sammlungen, durch Schulbücher für niedere und höhere Schulen, durch Berufung tüchtiger Lehrer sorgte er für den Unterricht seines Volkes, durch Gesetze und Verordnungen, besonders durch die Ruggerichte, wachte er über christliche Ordnung und Zucht. Sein Beispiel leuchtete weithin und er steht an der Spitze der Wiederhersteller Deutschlands nach dem 30jährigen Verfall. 1640 wurde ihm die Stadt Gotha zu Theil, das von ihm umgebaute Schloss Grimmenstein nannte er, da es gerade mit dem westfälischen Friedensschluss fertig wurde, den Friedenstein. 1674 legte er die Regierung nieder und 26. Febr. 1675 entschlief er, von einem Schlage gelähmt, am Fieber. Von Person war er unansehnlich und mittlerer Grösse und schwächlichen Leibes, trug auch gewöhnlich nur einfachste Kleidung. In seiner Ehe mit Elisabetha Sophia von Altenburg wurden ihm 18 Kinder geboren, von den 11 Söhnen überlebten ihn sieben.

Fig. 10. Wilhelm IV., Herzog zu Sachsen-Weimar 1598—1662, s. 30jähriger Krieg Taf. IV., Fig. 28.

Fig. 14. Johann Ernst, Herzog von Sachsen-Weimar 1594—1626, s. 30jähriger Krieg Taf. IV., Fig. 25.

Fig. 16. Bernhard, Herzog von Sachsen-Weimar 1604—1639, s. ebendaselbst Fig. 27.

Fig. 11. Leonhard Torstenson, geb. 1603 zu Torstena, begleitete von 1618 an als Page den König Gustav Adolf auf mehreren Feldzügen und 1630 als Capitän der Leibcompagnie nach Deutschland. Mehrmals befehligte er noch zu des Königs Zeiten abgesonderte Heerhaufen. 1632 von den Bayern bei Nürnberg gefangen, holte er sich im feuchten Kerker zu Ingolstadt die Gicht. Im Februar 1634 ausgewechselt, machte er unter Herzog Bernhard und Banér bis 1639 alle Feldzüge mit und kam dann als Reichsrath nach Schweden bis 1641. Nach Banérs Tod übernahm er den Oberbefehl in Deutschland. 1642 siegte er in Schlesien, Mähren und bei Leipzig, 1643 streifte er bis vor Wien und eroberte Holstein. 1645 schlug er den General Hatzfeld bei Jankau. Auf der Rückkehr von der Donau nach Mähren musste er sich wegen Fussgicht in einer Sänfte tragen lassen. 1646 legte er sein Commando nieder und blieb nur Gouverneur der Ost- und Nordseeprovinzen. Die Königin Christina ernannte ihn zum Grafen von Ortala. Er starb 1651 zu Stockholm. —

Fig. 19. Kaiser Rudolf II. von 1552—1612, s. neuere Geschichte, Reformationszeit, Taf. IV., Fig. 14.

Fig. 20. Matthias, deutscher Kaiser 1557—1619, s. 30jähriger Krieg, Taf. I., Fig. 9.

Fig. 21. Kaiser Ferdinand II., s. ebendaselbst Fig. 10.

Fig. 22. Kaiser Ferdinand III. 1608—1657, s. ebendas. Fig. 5.

Fig. 13. Melchior Klesel, Kanzler der Universität und Bischof zu Wien, Cardinal — (sein rother Hut hängt über seinem Schreib- und Bettisch in unserem Bilde nach dem Stiche des Aegidius Sadeler) — war Minister des Kaisers Matthias und obgleich er zu strengen Massregeln gegen die Protestanten 1616—1618 rieth, doch das Haupt der deutschen Partei und Gegner des Erzherzogs Ferdinand, dessen Adoption und Ernennung zum Thronfolger er widerrieth. Ferdinand liess ihn desswegen zu Wien aufgreifen und nach Tyrol bringen. Nachdem er wieder frei geworden, starb er 1631.

Fig. 23. Leopold Wilhelm, Erzherzog von Oesterreich, Sohn Ferdinands II., 1614—1662, s. 30jähriger Krieg Taf. IV., Fig. 6.

Fig. 24. Leopold, Erzherzog von Oesterreich, geb. 1586, als Sohn des Herzogs Carl von Steyermark, ward Bischof von Passau und dann von Strassburg. Zugleich befehligte er im jülichschen Erbfolgestreit gegen Markgraf Joachim Ernst von Brandenburg und überfiel 1611 die kleine Seite von Prag. 1618, nach dem Tod seines Vetters Maximilian, erhielt er die Grafschaft Tyrol, 1622 die Grafschaft Glatz und 1627 die Markgrafschaft Burgau. 1619 vertheidigte er Wien gegen Matthias von Thurn. 1621 bekriegte und bedrängte er die protestantischen Graubündner; 1622 commandirte er gegen Mansfeld im Elsass. 1626 legte er zu Rom seine Bisthümer zu Gunsten seines gleich kriegerischen Vetters Leopold Wilhelm nieder und vermählte sich kraft päpstlichen Dispenses zu Rom mit Claudia von Medici, mit der er zu Innsbruck wohnte. Er starb 1622.

Fig. 26. Ferdinand, Cardinal-Infant von Spanien, Sohn Philipps III., geboren 1609, ging 1633 mit einem Heere nach Italien, um den Streit zwischen Genua und Savoyen beizulegen, wohnte 1634 der Schlacht bei Nördlingen bei und wurde dann spanischer Oberstatthalter in den Niederlanden. Hier war er 1635 mehrfach glücklich, 1636 drang er sogar, allerdings ohne weitern Erfolg, bis nach Paris vor. 1640 zwang er Franzosen und Niederländer zum Rückzug und entsetzte Arras. 1641 starb er.

Fig. 25. Maximilian I., der grosse Kurfürst von Bayern, stellt sich uns zum Schluss auch noch in seinem klugen, energischen Profil dar, nachdem wir seinen gescheidten Eisenkopf bereits in Taf. I. des 30jährigen Kriegs Fig. 12 betrachtet.

Und nun setzen wir uns schliesslich mit Freuden an die Tafeln, welche wir zur Feier des westphälischen Friedensschlusses 1649 zu Nürnberg so reichlich und lustig gedeckt sehen, in Fig. 28 von Joachim von Sandrart. Der wackere Maler, Kupferstecher und Kunstschriftsteller von Nürnberg, geb. 1606 zu Frankfurt von niederländischen Eltern, in Prag, Utrecht, England und Italien tüchtig ausgebildet, erwarb sich durch seine Kunst ein schönes Vermögen, arbeitete in Augsburg viel für Maximilian von Bayern, zog nach Nürnberg, errichtete dort 1662 eine Academie und starb 1688. Sein Hauptbild sehen wir eben in unserer Figur nach dem Stiche von F. Wagner. Sandrart war ein besonders gewandter und glücklicher Porträtmaler. Sein eigenes Bildniss werden wir noch auf Taf. 13, Fig. 8 sehen. Der gute, auch sonst etwas eitle Mann hat nicht unterlassen, sich in unserm Gemälde als Schnellzeichner recht vorn hinzusetzen und ohne Unterlass fragt er uns, ob wir ihn nicht als die Hauptperson des Bildes ansehen. Die nähere Beschreibung desselben lautet:

»Zur Feier dieses Friedensschlusses veranstaltete nach geschlossenem Executionsrezess der schwedische Generalissimus Carl Gustav, Pfalzgraf von Zweibrücken — nach Christinens Abdankung König von Schweden — ein Fest, das die lange sich feindlich gegenüberstehenden Parteien bei einem feierlichen Friedensmahle vereinen sollte. Er wählte Nürnberg zum Versammlungsorte und zum Tage des Festes den 25. September 1649. Da zogen zur bestimmten Zeit von allen Seiten die Abgesandten von mehr als fünfzig Ländern und Städten in die frohbewegte Stadt ein und versammelten sich in dem mit künstlichen Blumengewinden und den blau und gelben schwedischen Farben festlich geschmückten und mit Blumen bestreuten Rathhaussaale. Während aus dem Rachen eines in einem Fenster aufgestellten Löwen rother und weisser Wein dem vor dem Rathhause versammelten Volke zum Besten floss, und von den, in den vier Ecken des Saales aufgestellten Musikchören Psalmen und Loblieder feierlich und lieblich ertönten, sassen die Gäste um die mit sinnigen Aufsätzen und Schauessen geschmückte Tafel und dieser Moment ist es, den der Maler Sandrart im Auftrage Carl Gustavs durch die Kunst seines Pinsels fesselte, um Stoff zu dem grossen Gemälde zu geben, das der schwedische Generalissimus der Stadt Nürnberg zum bleibenden Gedächtniss des Friedensmahles zum Geschenk machte. Noch ist die Skizze selbst erhalten, die Sandrart (rechts im Vordergrund unseres Bildes) umwogt und umtönt von dem lauten Treiben der Tafel mit flüchtigen Zügen nach dem Leben entwarf; das Gemälde selbst wird in der Gallerie zu Nürnberg aufbewahrt.

An der Spitze der Tafel sehen wir zuerst, uns den Rücken zukehrend, den Herzog Piccolomini als kaiserlichen Principal-Commissär, mit schwarzem Gewande und goldener Kette, ihm zur Linken, im hellen Gewande von eigenthümlichem Schnitte, Carl Gustav selbst; zur rechten Seite Piccolomini's, mit dem Ordenskreuze auf der linken Schulter, Pfalzgraf Carl Ludwig. An der Seite des Letzteren sitzt der alte Meel aus Kurmainz, dann Graf Franz Egon von Fürstenberg wegen Kurköln, Johann Georg Oexel wegen Kurbayern, Adolf von Fraundorf wegen Kursachsen, Matthäus Wesenbach wegen Kurbrandenburg u. s. w. Diesen gegenüber zur Seite Carl Gustavs sehen wir den Kaiserlichen Plenipotentiarius Lindenspühr, hierauf Pfalz-

graf Philipp, Landgraf Friedrich von Hessen, Johann Ludwig, Pfalzgraf von Sulzbach, Philipp, Pfalzgraf von Sulzbach, C. G. Wrangel, königlich schwedischer Feldmarschall etc. etc. Auf derselben Seite stehen hinter der Tafel, Pokale haltend, als Mundschenken, schwedische Obersten, auch ist hinter diesen noch eine zweite Tafel mit den übrigen Abgeordneten bemerkbar. Im Vordergrunde rechts sitzt zeichnend Sandrart, hinter ihm eine Reihe Gäste, Nürnberger Patrizier und neben diesen gegen die Mitte des Bildes erblicken wir den Hofmarschall als Ceremonienmeister mit zwei, künstliche Schauessen tragenden Edelknaben einhermarschiren.«

Tafel XII.

Deutschland, Dänemark, Schweden und Polen.

Fig. 1. Leopold I., zweiter Sohn Kaiser Ferdinands III. und der Maria Anna von Spanien, geboren 1640, war anfangs zum Geistlichen bestimmt, folgte aber, als 1655 sein älterer Bruder, Ferdinand IV. starb, 1657 seinem Vater in Ungarn, Böhmen und Oestreich und wurde 1658 zu Frankfurt unter sehr beengender Wahlcapitulation zum Kaiser gekrönt. Er war von Gestalt klein, kränklich, seinem Charakter nach von reinen Sitten, ein zärtlicher Vater, fromm, wohlthätig, offen gegen seine Umgebung, als Regent aber hochgetragen und unthätig. Im Felde war er nie, sein Hängen am Ceremoniell verdarb die besten Plane. Der Astrologie und Astronomie war er in hohem Grade ergeben. Bei den ewigen Kriegen mit Frankreich, Ungarn und Türken konnte er nur wenig für sein Land thun. Höchstens wurde die Rechtspflege unter ihm verbessert. Am wenigsten war er der Mann einem Ludwig XIV. gegenüber. Er starb 6. Mai 1705, nachdem er schon 1704 seinem Sohn Joseph die Regierung übergeben hatte. Wie diesem merkwürdig blöden Kopfe der Lorbeer so herrlich steht! Der gehört dem König von Polen, Johann Sobieski, der ihn und sein tapferes Wien 1683 von den Türken befreite; der gehört dem herrlichen Prinz Eugen von Savoyen für die Siege, die er für Leopold bei Mohacz und Zenta, Carpi und Hochstädt errang. In dem von G. Kupelwieser im Römer zu Frankfurt a. M. gemalten allzuschönen Bilde des Kaisers Fig. 10 liegt der türkische Halbmond und das Schwert des allerchristlichen Königs, welchem der Ryswiker Frieden 1697 abgenöthigt wurde, dem daran sehr schuldlosen Kaiser zu Füssen.

Fig. 6. Johann Philipp von Schönborn, geboren 1603, gestorben 1673, wurde 1647 Kurfürst von Mainz und verdankte nur Kursachsen den Fortbestand seines Kurfürstenthums, welches die Schweden beim Friedensschluss säcularisiren wollten. Bei der Krönung König Ferdinands zu Regensburg kam Johann Philipp mit dem Kölner Erzbischof, der die Krönung vornehmen wollte, in Streit und da keiner nachgeben wollte, betraten beide mit Soldaten den Dom, um ihr Recht zu erzwingen. Dem Scandal beugte nur der König dadurch vor, dass er den Kölner bat, für diessmal zurückzutreten. Bei der Wahl Leopolds I., die er als Kur-Erzkanzler leitete, hat Johann Philipp zu der, den Kaiser einschränkenden Wahl-

capitulation wesentlich im Dienste Frankreichs mitgewirkt, ja im August 1658 hat er dem französischen Minister Mazarin geholfen, den schmählichen Rheinbund westdeutscher Fürsten unter dem Protectorat des Königs Ludwig XIV. »zur Erhaltung deutscher Fürstenfreiheit« zu stiften, wodurch der deutsche Erbfeind zum Wächter und Richter des Kaisers und Reiches gemacht wurde. Dafür halfen Franzosen und Lothringer den Mainzern 1665 Erfurt von Sachsen abreissen und an das Erzstift bringen. Johann Philipp starb 1673.

In so geringer Zeit und Umgebung tritt desto mächtiger hervor eine Prachtgestalt wie

Fig. **19** Friedrich Wilhelm, der grosse Kurfürst von Brandenburg, Sohn des Georg Wilhelm, geboren 1620. Zwanzig Jahre alt trat er die Regierung in schwerer Zeit an. Hoch zu Statten kam ihm, dass er während seines Aufenthalts in den Niederlanden deren ganze reiche bürgerliche Bildung in Kunst und Wissenschaft, zugleich die neue Kriegsführung und ganz besonders das kennen gelernt hatte, wie man auch in einem kleinen Lande Hilfsmittel schaffen und durch festes Zusammenhalten kleiner Hilfsmittel grosse Ziele erreichen könne. Er legte alsbald den Grund zu einer neuen Kriegsmacht, trat sofort den Schweden und dem Kaiser fest entgegen und nöthigte letztern auf dem Reichstag zu Regensburg 1641 zu einer Amnestie und Sicherung des Besitzstandes für die deutschen Stände, welche am Krieg gegen den Kaiser Theil nahmen. 1645 schloss er einen Waffenstillstand mit Schweden. 1646 vermählte er sich mit Louise Henriette von Oranien (s. Taf. XIII, Fig. 3), der trefflichen Wirthschafterin und frommen Liederdichterin, welche zur Wiederaufbringung des ausgesaugten und entsittlichten Landes so viel mithalf. Durch Festigkeit und Gewandtheit errang er beim westphälischen Friedensschlusse bedeutende Vortheile. Im Krieg zwischen Schweden und Polen liess er beide Theile seine politische und soldatische Ueberlegenheit fühlen und schlug so beim Frieden von Oliva 1660 die Bestätigung der Souveränität über Preussen heraus. Die ihm hinderlichen ostpreussischen Landstände brachte er schliesslich durch blutigen Schrecken zur vollkommenen Unterwürfigkeit 1670. Indessen sorgte er ausgezeichnet eifrig für die Finanzen, für Verwaltung und Justiz, für die Colonisation des Landes, für Landbau, Handel, Gewerbe, Wissenschaft und vorausblickend zugleich für ein gutes starkes Heer. Diess konnte er wohl brauchen 1672 gegen Ludwig XIV. und 1675 gegen die Schweden, die er bei Fehrbellin am 18. Juni mit so glänzender ritterlicher Tapferkeit, und später, nachdem er ihnen Pommern entrissen, wieder 1679 in Ostpreussen schlug. 1679 musste er mit Frankreich den Frieden von St. Germain schliessen. Dass er die verfolgten Hugenotten in sein Land einlud und bei 20,000 derselben als nützliche Ansiedler bei sich aufnahm, verlezte Ludwig XIV. tief und trieb den Kurfürsten wieder näher zu dem Kaiser hin, dem er 1686 ein Hilfsheer gegen die Türken nach Ungarn schickte. Ehe der neue Krieg gegen Ludwig XIV. ausbrach, starb der Kurfürst an der Wassersucht 29. April 1688. Er war der Schöpfer Preussens durch die Kraft des Handelns und des Duldens, durch seinen staatsmännischen Blick, seine diplomatische Schlauheit, seine kriegerische Tüchtigkeit und haushälterische Einsicht. Betrachten wir sein Bild nach dem gleichzeitigen Stiche von J. Gole, so müssen wir bezeugen, dieser Kopf, der den schwersten Eisenhelm in der Schlacht trug, war fähig zur Niederwerfung aller remonstrirenden Landstände und diesen Augen entging nichts zur Rechten und nichts zur Linken. Aus ihnen blickt die schlaueste Umsicht, die klugste Berechnung des Vortheils. Dieses, von der Perücke diplomatisch wohl um-

schlossene Gesicht stellt sich als »der incarnirte Verstand« jener ganzen schwierigen politischen Lage dar, in welcher sich Brandenburg damals befand. Fig. 20 ist das Reiterstandbild des grossen Kurfürsten auf der Schlossbrücke in Berlin (nach einer Photographie) eines der besten Reiterbilder aller Zeiten. Friedrich, der erste König von Preussen, liess seinem Vater es 1703 errichten durch den auch als Architekten bedeutenden Bildhauer Andreas Schlüter. Dieser war 1662 in Hamburg geboren und hatte hier und in Danzig bei seinem Vater gelernt, dann in Italien sich ausgebildet und in Warschau Beschäftigung vom König von Polen erhalten. 1694 erhielt er den Ruf als Hofbildhauer nach Berlin. 1696 baute er das Hauptgebäude des Schlosses zu Charlottenburg, 1697 leitete er den Bau des Berliner Zeughauses, zu dessen Verzierung er die herrlichen Masken sterbender Krieger fertigte. In demselben Jahre begann er das Modell zu dem Reiterbilde, das 1700 in Erz gegossen wurde. Bis 1713, wo er nach Russland zu Peter dem Grossen ging, um schon im folgenden Jahre zu sterben, hat er für Berlin 80 Marmorstatuen nebst einer Menge von Reliefs gefertigt. Für seinen Ruhm genug wäre allein die kolossale Reiterstatue des Kurfürsten, »ein Werk von grossartigem Aufbau, voll mächtiger Bewegung und grandioser Formbehandlung.« Der Kurfürst ist nach damaliger Kunstsitte in römischer Feldherrntracht dargestellt mit lang herabwallendem Haar, in der Rechten mit dem Feldherrnstab, in Haltung und Geberde kräftig und beherrschend. Das Schlachtross ist von vollen derben Formen, bis auf's feinste in Muskeln und Adern ausgeführt, ganz lebendigen Schrittes. Der Untersatz von weissem Marmor ist von Reliefs und an den Ecken von vier kolossalen Sclavenfiguren in Erz geschmückt, welche unter Schlüters Leitung von vier Bildhauern gearbeitet, von ihm selbst aber vollständig überarbeitet wurden.

Fig. 25. Georg Derflinger, in Oestreich von armen Eltern geboren, wesswegen er sich jenen Namen gab, war zuerst Schneiderlehrling, nahm dann Kriegsdienste unter dem Grafen Thurn, focht mit am weissen Berge, trat dann in schwedische Dienste und stieg von Posten zu Posten, bis er 1642 Generalmajor wurde. Nach dem westphälischen Frieden trat er in brandenburgische Dienste, machte alle Feldzüge des grossen Kurfürsten mit, eroberte 1678 Stralsund, wurde 1670 Generalfeldmarschall, 1678 Statthalter in Hinterpommern und starb 1695. In dem gleichzeitigen Stich aus dem Jahr 1690 von J. Hainzelmann steht er stattlich und kräftig, ganz Soldat, offenen Auges seinem staatsklugen und kriegskundigen Herrn gegenüber.

Fig. 18. Johann Georg II., Herzog von Anhalt-Dessau, geboren 1627, gestorben 1693, zeichnete sich als General in schwedischen und brandenburgischen Diensten aus und war ein guter Regent. Das von ihm gebaute Schloss und Städtchen Nischwitz nannte er seiner Gemahlin zu Ehren Oranienbaum. Sein Sohn war Leopold, der berühmte preussische Feldmarschall, der alte Dessauer.

Fig. 3. Ludwig Wilhelm, Markgraf von Baden-Baden (1655 geboren, 1707 gestorben) folgte seinem Vater Wilhelm 21 Jahre alt 1677, das Jahr darauf verlor er durch den Nymweger Frieden an Frankreich mehrere Herrschaften und Städte. Das ihm übrig gebliebene Ländchen regierte er gut. Seiu militärisches Talent entfaltete er in kaiserlichen Diensten mit grossen Ehren. Als Feldmarschall focht er 1683 vor Wien und errang mit geringer Truppenzahl den Sieg von Nissa gegen die Türken und dann wieder 19. August 1691 bei Salankemen gegen den Grossvezier Kiuprili Mustapha. 1693 erhielt er den Oberbefehl der Reichsarmee am Oberrhein, wo er nur in der Defensive sich verhalten konnte, während die

Franzosen sein Land verwüsteten und das alte Schloss in Baden verbrannten. Im Ryswicker Frieden erhielt er das im Nymweger Verlorne wieder, 1699 auch Kehl, Lahr und die Ortenau. Um diese Zeit bewarb er sich auch um die polnische Krone, obschon vergeblich. Seine Residenz verlegte er nach Rastadt. Im spanischen Erbfolgekrieg vertrug sich der alte eifersüchtige Herr wenig mit Eugen und Marlborough; 1705 warf er den Marschall Villars von den Weissenburger Linien nach Strassburg zurück. Als ihn der Kaiser mit Marlbrough zu einem Kriegsrath in Wien einlud, erschien er zu des Kaisers grossem Verdrusse nicht. Er schloss seine Laufbahn mit einem Rückzug vor den Franzosen im Elsass, während Marlbrough (Mai 1706) den Marschall Villeroi bei Ramillies auf's Haupt schlug.

Fig. **11**. Carl IV., Herzog von Lothringen, geboren 1643, der Schwager Kaiser Leopolds, wollte die Regierung des Landes wegen der harten Bedingungen im Nymweger Frieden 1675 lieber nicht abtreten. Im Jahr 1683 überkam er den Oberbefehl über das deutsche Heer gegen die Türken, dasselbe war aber zu schwach, sie aufzuhalten und sie kamen vor Wien, welchem Sobiesky Rettung brachte. Der Herzog starb 1690.

Fig. **7**. Ferdinand Maria, Sohn des grossen Kurfürsten Maximilian von Bayern, geb. 1636, war bei dessen Tod 1651 erst 15 Jahre alt. Seine Mutter, Maria Anna, Kaiser Ferdinands VI. Tochter, versah anfangs für ihn die Geschäfte so gut, und er selbst war ein so guter Regent, dass das Land von allen Leiden des 30jährigen Krieges sich erholte. Zwischen Oesterreich und Frankreich hielt er sich streng neutral. Er liebte das Jagen und Bauen, war freigebig gegen die Klöster und Armen, bei dem allem aber ein wohlgeordneter und ruhiger Charakter. Als mehrere Kurfürsten ihn zum Kaiser wählen wollten, unterstützte er die Wahl Leopolds I. Er starb 1679. Sein Sohn

Fig. **8** Maximilian II. Emanuel, Kurfürst von Baiern, 1662 geboren, bekam 1679 die Regierung anfangs unter Vormundschaft seines Oheims. Er verlobte sich 1683 mit Maria Antoinette, der Tochter Kaiser Leopolds, die 1692 starb, und schloss mit diesem zu Oetting einen Vertrag, in Folge dessen er ihm 10,000 Mann zum Entsatz Wiens zuführte und 1684 mit nach Ungarn in's Feld zog. 1686 half er Ofen stürmen, 1687 bei Mohacz siegen; 1688 wurde er beim Sturm auf Belgrad von einem Türkenpfeile verwundet und darauf Feldmarschalllieutenant. 1690 befehligte er das Reichsheer gegen Frankreich. 1691 wurde er von Carl II. zum Generalgouverneur der spanischen Niederlande ernannt, wohin er sich sogleich begab. Dass er, tiefverschuldet, zu seinen für den Kaiser und den König Carl aufgewandten Geldern nicht kommen konnte, verstimmte ihn gegen erstern und bewog ihn, 1700 auf Ludwigs XIV. Anerbietungen 1702 offen zu ihm überzugehen. Er begann den Krieg durch Ueberfall der Reichsfestung Ulm, wurde aber 15. Aug. von Marlbrough bei Dillingen und Hochstädt geschlagen und seine Residenz durch die von Prinz Eugen geführten Kaiserlichen besetzt. Er trat nun die Regierung an seine Gemahlin ab und entfernte sich mit seinem Heere über den Rhein. 1705 wurde von Kaiser Joseph die Reichsacht über ihn verhängt, und sein Land vertheilt. Umsonst standen seine bayrischen Landleute für ihn bewaffnet auf. Erst im Utrechter Frieden 1713 erhielt er sein Reich wieder. Nach 11jähriger Abwesenheit kehrte er 1715 in aller Stille heim und machte sich jetzt zur Aufgabe, sein verödetes und überbürdetes Land so weit zu erleichtern, als seine eigene, durch Prachtliebe, Maitressenwirthschaft und Krieg schon vor seinem Abfall vom Kaiser uner-

schwinglich gewordene Schuldenlast es gestattete. Er starb 1657. Dass mit ihm der letzte deutsche Ueberläufer zu dem deutschen Erbfeind gestorben wäre! — —

Fig. 4. Carl Ludwig, Kurfürst von der Pfalz, geboren 1617 als Sohn des unglücklichen Friedrich V., erhielt durch den westphälischen Frieden das Erbe seines Vaters um die Oberpfalz und die Bergstrasse verkleinert, verwüstet und entvölkert zurück und suchte durch Sparsamkeit, durch Herbeiziehung niederländischer und schweizerischer Einwanderer, durch sonstige gute Anstalten das Land wieder herzustellen. 1657 gerieth er mit Bayern in Zwist wegen des Reichsvicariats: als der bayrische Gesandte in voller Versammlung ihm die Note des Münchener Hofes verlas, warf er ihm das Dintenfass an den Kopf. Auch andere Händel hinderten ihn in seinen Bestrebungen. Im Reichskriege gegen Frankreich von 1673 bis 1679 wollte Ludwig XIV. ihn zu einem Bündniss zwingen, als er nicht darauf einging, verwüsteten die Franzosen die Pfalz. Nach dem Frieden von Nymwegen drang Ludwig ihm noch eine hohe Kriegssteuer ab und zog darauf noch beträchtliche Gebiete der Pfalz durch die Reunionskammern ein. Voll Schmerz über solches Unrecht starb Carl Ludwig 1680. Nach dem Tode seines kinderlosen Sohnes Carl kam die Kurwürde an

Fig. 14 Philipp Wilhelm, Herzog von Zweibrücken-Neuburg, geboren 1615. Er hatte laut dem Vertrag von Xanten 1666 Jülich und Berg geerbt und gerieth, als er 1685 Kurfürst geworden war, wegen jener Erbschaft in Streit mit dem Pfalzgrafen Leopold Ludwig; gewann aber denselben. Auch Ludwig XIV. sprach pfälzisches Erbe an und überzog 1682 die Pfalz mit Feuer und Schwert. Kannibalisch verfuhren die Franzosen, alles wurde verwüstet, das Schloss zu Heidelberg verbrannt und gesprengt. Der Kurfürst starb als Flüchtling in Wien 1690. —

Fig. 12. Carl IX., der Grosse, jüngster Sohn Gustav Wasas, geboren 1550, Herzog von Südermanland, verhalf seinem Bruder Johann von Finland mit zum Thron, wurde nach dessen Tod 1592 für den in Polen abwesenden König Sigismund von Polen und Erben von Schweden Reichsvorsteher und an Stelle des von den Ständen entsetzten Sigismund König. Er war vermählt mit Anna Maria von der Pfalz und neigte sich zum Calvinismus. Wissenschaft, Kunst und Gewerbe förderte, den Adel beschränkte, den Bauernstand begünstigte, Reichsverfassung und Kriegswesen ordnete er. Mehrere neue Städte wie Tornea und Gothenburg sind von ihm gegründet. Im Krieg mit Polen wegen Esthland wäre er bei Kirchheim fast gefangen worden. Dem russischen Czaren Schuiskoi Hilfstruppen zuführend, drang er 1611 bis Newgorod vor; wegen dieser Erfolge in Polen und Russland fiel Christian IV. von Dänemark plötzlich in Schweden ein, wurde aber von Carls jüngerem Sohn, dem grossen Gustav Adolf zurückgetrieben. Carl selbst starb 1611, als er eben trotz eines Schlagflusses, der ihn gelähmt hatte, zu Felde gezogen war.

Fig. 8. Carl X. Gustav, Sohn von Gustav Adolfs Halbschwester Catharina und des Pfalzgrafen Johann Casimir von Zweibrücken, geboren zu Upsala 1622, als Prinz unter dem Namen der Pfalzgraf bekannt, wurde noch 1648 schwedischer Oberstbefehlshaber in Deutschland. Zurückgekehrt warb er vergeblich um Christinens Hand, wurde aber von ihr 1649 zum Thronfolger erklärt. Klug wusste er sie weiterhin in ihren Gedanken an Abdankung zu bestärken und 1654 war er König. Alsbald suchte er das von Christina Versäumte und Verschleuderte wieder zu sammeln und die königliche Macht herzustellen. Als Johann Casimir von Polen ihn nicht anerkennen wollte, vertrieb er ihn und machte sich zum polnischen König 1655. Daraus entsprang ein Krieg mit dem Kurfürsten von Brandenburg, den er

durch Zugeständnisse für sich gewann und mit welchem er in der dreitägigen Schlacht bei Warschau 18—20. Juni 1656 die Polen besiegte. Der grosse Kurfürst aber, die Macht Schwedens fürchtend, half ihm nicht jenen Sieg verfolgen, griff vielmehr mit Dänemark verbunden das schwedische Herzogthum Bremen an. Carl zwang die geschlagenen Dänen 1658 zu dem ihm vortheilhaften Frieden von Röskild. Damit liess er den Dänen noch nicht Ruhe, als deren Verbündeter der grosse Kurfürst in Pommern einfiel und denen auch der Kaiser Hilfe sandte, so dass Carl die Belagerung von Kopenhagen aufgeben musste. Bald darauf starb er in Gothenburg 1660 (vergl. 30jährigen Krieg Taf. IV, Fig. 30). Auf unserer Medaille sehen wir neben ihm seine Gemahlin Hedwig Eleonore von Holstein-Gottorp. Ihr Sohn

Fig. **13.** Carl XI., geboren 1655, folgte unter Vormundschaft seiner Mutter, welche durch den Reichskanzeler, Graf de la Gardie, den Frieden von Oliva mit Polen und von Kopenhagen mit Dänemark 1660 und von Kardis mit Russland schloss, auch den Frieden von Aachen 1668 vermittelte. 1672 übernahm der junge Carl die Regierung und liess sich zu einem Bündniss mit Frankreich gegen Dänemark und Brandenburg bereden, sein General Wrangel aber wurde von letzterem bei Fehrbellin geschlagen und er selbst vom Kaiser für einen Feind des Reiches erklärt. Im Kriege von 1676—1678 war mehr Verlust als Sieg und obschon Schweden im Frieden von Lund 1679 das Verlorne bis auf einen Theil von Pommern wieder erhielt, hatte es doch eine Menge Schiffe und Truppen eingebüsst und 50 Millionen Thaler Schulden neben der Verwüstung der Provinzen. Mit grossem Eifer suchte Carl XI. nun die Finanzen zu verbessern, Gewerbe, Handel und Bergbau zu fördern. Mit Gewalt drückte er den Adel nieder in die Dürftigkeit. Den Reichsrath verwandelte er in einen königlichen Rath. 1682 liess er die weibliche Thronfolge festsetzen und sich die Macht einräumen, neue Gesetze zu geben und mit den Krongütern und Kriegsangelegenheiten souverän zu verfahren. Den freimüthigen Verfechter der beeinträchtigten Rechte Livlands, Patkul, liess er gefangen setzen und zum Tod verurtheilen. Seiner kräftig durchgreifenden Hand gelang es, Land- und Seemacht in bester Verfassung, Vorräthe jeder Art und einen gefüllten Schatz zu hinterlassen, als er 1697 starb.

Fig. **15.** Friedrich III., König von Dänemark, Sohn des im 30jährigen Kriege betheiligten Christian IV., geboren 1609, folgte seinem Vater 1648 unter harten, von den Ständen ihm auferlegten Bedingungen. Er mischte sich in den schwedisch-polnischen Krieg, wurde aber von König Carl Gustav 1658 im Februar zum Frieden von Röskild und zur Abtretung einiger seiner besten Provinzen gezwungen, die nachtheiligen Bedingungen desselben, welche er durch einen neuen Angriff abschütteln wollte, wurde 1660 im Frieden von Kopenhagen bestätigt. Zur Erhaltung des Reichs hatte die Tapferkeit der Kopenhagener Bürger mächtig beigetragen. Um die Kriegsschulden zu zahlen und ferner gerüstet zu sein, sollten neue Steuern ausgeschrieben werden, der Adel aber weigerte sich deren und wollte die Last allein auf Städter und Bauern wälzen. So trugen diese auf Beschränkung der Adelsprivilegien und Abschaffung der Wahlmonarchie an und am 13. October wurde die Erblichkeit der Krone verkündigt und dann die neue Erbhuldigung vorgenommen. An die Stelle der Ständefreiheit trat die absolute Souveränität des Königs über Dänemark und Norwegen. Durch das „Königsgesetz“ vom 14. Nov. 1665 wurde ausgesprochen: »Es soll der Alleinherrschaftserbkönig gehalten werden als das höchste Haupt auf Erden über alle menschliche Gesetze und

Richter in geistlichen und weltlichen Sachen.« Damit hatte Friedrich ein Ziel erreicht, um welches ihn alle andern Fürsten dieser Zeit beneideten und wornach sie erst zu ringen hatten. Friedrich errichtete nun ein stehendes Heer, baute eine Scheerenflotte, legte den Hamburgern »allzu nahe« Altona an und kam 1665 noch mit den Engländern in kurzen Krieg. Da das arme und ausgesogene Land nicht genug Geld für die Bedürfnisse des Alleinherrschafts-Erbkönigs aufbringen konnte, verlegte er sich eifrig auf's Goldmachen. Aber ehe er dieser Kunst auf die Spur kam, starb er 1670.

Fig. **16.** Friedrich III., souveräner Herzog von Holstein-Gottorp, der Grosse genannt, geboren 1597, nach seines Vaters, des Herzogs Johann Adolf Tod 1616 zur Regierung gekommen, begünstigte die reformirte Lehre anstatt der lutherischen, förderte die Wissenschaften, führte trotz den Ständen, welche wahlberechtigt waren, das Erstgeburtsrecht bei seiner Linie ein, gründete Friedrichsstadt, schloss 1623 die erweiterte Union mit Dänemark zu Schutz und Trutz, schützte die aus Holland vertriebenen Arminianer, war im 30jährigen Kriege durch Tilly zur Neutralität gezwungen, und hielt solche auch 1644 im Krieg zwischen Dänemark und Schweden. Als aber seine Tochter Hedwig Eleonore sich 1654 mit dem König Carl Gustav von Schweden vermählte (Fig. 8), wurde seine Stellung zu Dänemark feindlich, dafür erhielt er durch das siegreiche Schweden im Frieden von Roskild die Souveränität über einen Theil von Schleswig und das Bisthum Schleswig, wogegen die Dänen bald wieder Gewalt brauchten. Darüber starb Friedrich 1659.

Fig. **9.** Christian V., König von Dänemark, geboren 1646, Sohn Friedrichs des »Alleinherrschaftserbkönigs«, hatte einen langen Erbfolgestreit mit Holstein-Plön wegen der Grafschaft Oldenburg und Delmenhorst, verband sich 1675 mit dem Kaiser gegen Schweden, musste aber im Frieden von Lund alle Eroberungen wieder herausgeben 1679. Vergebens suchte er Hamburg unter seine Herrschaft zu bringen. Endlich musste er auch das geraubte Holstein und einen Theil von Schleswig dem vertriebenen Herzog Christian Albrecht 1689 wieder zurückgeben. Er starb 1689 an einer bei der Jagd erhaltenen Wunde, von seinem Volk wegen seiner Leutseligkeit sehr geliebt. Eben jener

Fig. **5.** Herzog Christian Albrecht, Sohn des Herzogs Friedrich von Holstein-Gottorp, geboren 1641, fand bei seinem Regierungsantritt 1659 das Land von den Dänen besetzt, erhielt es aber 1660 frei durch den Frieden. 1665 stiftete er die Universität in Kiel. Trotz seiner Heirath mit der Tochter des Alleinherrschaftserbkönigs von Dänemark und dem Vertrag von Glückstadt schloss er 1674 ein Bündniss mit Schweden und darob wurde er von dem tückischen Friedrich III. nach Rendsburg gelockt und zum Verzicht auf die Souveränität in Schleswig gezwungen. Als er, heimgekehrt, dagegen protestirte, vertrieben ihn die Dänen und er musste 4 Jahre in Hamburg leben. Durch Frankreich wurde die Aufhebung des Rendsburger Vertrags bewirkt. 1684 besetzten die Dänen das Herzogthum wieder und erst 1689 kam durch brandenburgische Vermittlung der Vertrag von Altona zu Stande, durch den der Herzog sein Land wieder erhielt. Er starb 1694. — —

Fig. **22.** Sigismund III., Sohn des Königs Johann III. von Schweden und der Katharina von Polen, geboren 1566, Prinz von Schweden, wurde als Enkel Sigismund II. August's von Polen durch General Zamoysky gegen den Erzherzog Ernst von Oestreich durch Waffengewalt auf den Thron erhoben 1586. Er war aber unfähig, entfernte die besten Männer, selbst den, dem er die Krone verdankte,

verstand die gegen Russland errungenen Vortheile nicht zu benützen, verfolgte wider seinen Eid die Protestanten und zerstörte ihre Kirchen. 1592 vermählte er sich mit Anna von Oestreich-Steiermark. 1595 erbte er die schwedische Krone, die er aber, mit den Reichsständen entzweit, wegen seines Katholicismus 1599 an seinen Oheim, Carl von Südermannland verlor, nachdem er von diesem 1598 geschlagen war. In einem zweiten Krieg verlor er auch Finnland, Esthland und Livland an ihn. Der beleidigte polnische Adel erhob sich gegen Sigismund 1606 und nur die Tapferkeit seines Feldherrn Chotkiewitz rettete ihm die Krone. Durch Unterstützung des falschen Demetrius verwickelte er sich in einen Krieg mit Russland; seine tapferen Polen eroberten Moskau 1606, mussten zwar weichen, errangen aber unter Prinz Wladislaus bis 1616 drei russische Provinzen. Der wiederholte Krieg mit Schweden war unglücklich, Sigismund musste seinen Neffen Gustav Adolf als König von Schweden anerkennen und im Waffenstillstand von Stuhm ihm alle seine Eroberungen in Kurland und polnisch Preussen lassen 1630. Zwei Jahre darauf starb er und sein Sohn folgte ihm:

Fig. **21.** Wladislaus VII., geboren 1595, war gleich nach seinem Regierungsantritt glücklich gegen Russen und Türken und erhielt durch einen Waffenstillstand mit Schweden 1635 polnisch Preussen wieder zurück. Den Frieden durch weise Einrichtungen für sein Land zu benutzen hinderte der polnische Adel. Ebenso scheiterten die Versuche, die Religionsstreitigkeiten durch das Gespräch zu Thorn 1644 zu dämpfen. Er starb 1648. Sein Bruder

Fig. **22** Johann Casimir V., geboren 1609, war, ehe er zum König von Polen gewählt wurde, Jesuit und Cardinal und vermählte sich mit seines Bruders Wittwe Luise Marie von Gonzaga. Die seine Grenzen verheerenden Kosaken konnte er erst nach zwei Jahren durch ein allgemeines Aufgebot vertreiben 1652. Drei Jahre darauf brach Carl Gustav von Schweden ein und unterwarf sich den grössten Theil Polens. Johann Casimir floh nach Schlesien und wollte schon die Krone niederlegen, aber seine Gemahlin hinderte ihn daran, es sammelten sich einige Getreue und entsetzten Warschau. Der Kosakenhauptmann Chmielniki stellte sich an die Spitze des polnischen Adels, wurde aber von Carl Gustav und dem grossen Kurfürsten von Brandenburg in der dreitägigen Schlacht bei Warschau 18. bis 20. Juni 1656 geschlagen. Warschau fiel, der König floh, nur der Abfall des Kurfürsten von den Schweden rettete ihn. Im Frieden von Oliva 1660 trat er Livland und Esthland an Polen ab und entsagte der Lehenshoheit über Preussen. Auch an Russland gab er zum Schluss des Krieges mit ihm die eroberten Provinzen zurück 1667. Darunter und unter den blutigen, durch die von der Königin angestellten Protestantenverfolgungen erregten Religionskriege ging der Wohlstand Polens völlig zu Grunde. Die Bevölkerung hatte sich um 3 Millionen gemindert, als Johann Casimir 1672 die Krone zu Gunsten des Prinzen Condé niederlegte und nach Frankreich in das Kloster St. Germain des Près ging, wo er bald darauf starb. Prächtiger Lorbeer auf diesem geringen Kopfe, der höchstens des goldenen Vliesses werth war, welches auf seiner Medaille sein einziger Glanz ist! Sein Nachfolger wurde der unbedeutende Michael Wisnowiczki.

Fig. **23.** Johann III. Sobieski, Sohn des polnischen Reichstagsmarschalls Jacob Sobiesky, geboren 1629, hatte als Kronfeldherr die Tartaren besiegt und 12. November 1673 die Türken bei Choczim vernichtet einen Tag vor Michaels Tod. Weniger wegen dieser Verdienste, als durch die Bestechungen seiner Frau, einer Französin, die vorher an den Fürsten Radziwill verheirathet gewesen war,

erhielt Sobieski den Vorzug vor den vielen Mitbewerbern aus ganz Europa. Obgleich der gefeiertste Held seiner Zeit, vermochte er doch nicht Polens Verfall aufzuhalten, die Wahlcapitulation beschränkte ihn zu sehr. Ohne die Krönung abzuwarten, zog er gegen die Türken und bemächtigte sich der Ukraine. 1675 besiegte er sie abermals und muthvoll vertheidigte er sich 1676 mit 10,000 Mann im Lager von Zurawno gegen die ihn einschliessenden 80,000 Türken, musste aber seine Niederlage mit der Abtretung von Kaminiec bezahlen. Für seine hochherzige Hilfe gegen dieselben vor Wien 1683 lohnte ihn der Kaiser schlecht, als er selbst Hilfe gegen die sein Land angreifenden Türken brauchte. Zuletzt verlor der Held durch die Habsucht und die Ränke seines Weibes die Liebe der Polen. So starb er 1696.

(Sämmtliche Münzbilder unserer Tafel sind wie in der vorigen nach Heraeus, Bildnisse der regierenden Fürsten etc. nach Schaumünzen. Wien 1828.)

Tafel XIII.

Deutsche Gelehrte, Dichter, Künstler etc. des 17. Jahrhunderts.

Der trübe Blick auf unser Deutschland im 17. Jahrhundert und zumal sein schreckliches Unheil während der 30 Jahre, da seine Macht und seine Ehre, sein Gut und sein Blut, seine Religiosität und seine Sitte, seine Kunst und seine Sprache der Verwüstung anheimgegeben war, erhellt sich doch etwas Angesichts dieser Tafel, welche den damaligen Trost Deutschlands enthält gegenüber jener unermesslichen Trübsal und Trauer, wie kein anderes Volk sie so lange und so tief zu tragen hatte. Wahrhaft als ein dem evangelischen Deutschland von Gott zum Licht und Balsam für die tiefe Nacht und die schweren Wunden des Jahrhunderts Vorausgesandten tritt der bedeutendste und verbreitetste aller Erbauungsschriftsteller, welche die protestantische Kirche von Anfang an hatte, der Verfasser des »wahren Christenthums« und des »Paradiesgärtleins« auch an die Spitze unserer Tafel.

Fig. 1. Johann Arnd, 1555 zu Ballenstädt geboren, studirte auf den Universitäten Helmstädt, Wittenberg, Strassburg, Basel Theologie und daneben die Medicin, wurde 1583 Pfarrer zu Badeborn im Anhaltschen, und als der eifrig calvinistische Graf ihn wegen seiner lutherischen Standhaftigkeit 1590 vertrieb, zu Quedlinburg, dann zu Braunschweig, wo sein Buch vom wahren Christenthum entstand, ferner zu Eislehen, endlich Hofprediger und Generalsuperintendent in Celle, wo er bis zu seinem Tode 1621 für das Herzogthum Lüneburg in grossem Umfang segensreich wirkte. Der gelehrte und fromme Mann, der in Predigt und Schrift auf lebendige, thätige, wirksame Herzensfrömmigkeit drang und einen mystischen Zug nicht verleugnete, hatte, von den ihn nicht verstehenden Theologen grausam verketzert, unendlich zu leiden, litt es aber mit der Sanftmuth und Herzensgüte, die wir auch in unserem Bilde auf seinem ehrwürdigen Antlitz leuchten sehen. Sein »wahres Christenthum« wurde in alle europäischen und alsbald auch

in eine indische Sprache übersetzt, auch in der katholischen Kirche und selbst von Jesuiten hochgeschätzt. Er hat Unzählige »zu Christen gemacht«, und war mit dem Gebetbuch »Paradiesgärtlein« insbesondere ein unschätzbarer geistlicher Erquickbrunnen für die schreckliche 30jährige Nothzeit, deren Anfang Arnd noch eben erlebte.

Fig. 2. Paul Gerhard, »der begabteste aller christlichen Dichter, die je lebten«, ist der Anfänger einer Epoche in der Geschichte des Kirchenliedes, welcher das Christliche und das rein Menschliche in volksthümlicher Weise von Herz zu Herzen sang so einfach und ungesucht, so innig und doch kräftig, so durchaus gesund, wie keiner vor und nach ihm. Er ist zu Gräfenhainichen in Sachsen, man weiss nicht ob 1606 oder 1601 geboren — der Ort wurde mit allen Urkunden im 30jährigen Kriege verbrannt — und wurde wegen des letztern erst in seinem 45. Jahre als Pfarrer in Mittenwalde angestellt. 1657 nach Berlin an St. Nicolai berufen, wurde er 1667 entlassen, weil er gewissenshalber einen vom grossen Kurfürsten verlangten Revers in Beziehung auf die Behandlung des Gegensatzes reformirter und lutherischer Lehre nicht unterschreiben konnte. „Sein frommes, in lutherischer Glaubensweise ruhendes Gemüth empfand alle die Wirren, die in Berlin durch die Einführung der reformirten Lehre und das Dringen auf Union angerichtet waren, als eine Verletzung des ihm Heiligen.« Er blieb ein Jahr lang ohne Amt in Berlin, fand aber ein solches und blieb zu Lübben als Archidiaconus bis zu seinem Tod 1676.

Dem frommen lutherischen Dichter reihen wir an seine reformirte Landesfürstin, die Gemahlin des grossen Kurfürsten, welchem Paul Gerhard lieber das Amt als das Gewissen opfern wollte:

Fig. 3. Luise Henriette, Tochter des Erbstatthalters Friedrich Heinrich von Oranien, Enkelin Coligny's, geb. 17. November 1627 im Haag. Trefflich und einfach erzogen, wurde sie 1646 Gemahlin des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, mit dem sie 1649 in Berlin einzog, um sofort für das verarmte Land eine sorgsamste Mutter zu werden. Sie führte die Kartoffeln ein, errichtete ein Waisenhaus in ihrem Oranienburg, förderte Gewerbe und Landwirthschaft und half persönlich mit Trost und Rath bis in die niedersten Hütten. Zu ihrer eigenen und fremden Erbauung dichtete sie eine Anzahl geistlicher Lieder, zu denen aber wohl fälschlich »Jesus meine Zuversicht« gerechnet wird. Im Jahr 1657 gebar sie den nachmaligen König Friedrich I. von Preussen. Am 17. Juni 1667 starb die fromme und hochverständige Frau.

Fig. 6. Johann Valentin Andreä, geb. 17. August 1580 zu Herrenberg in Württemberg, erwarb sich in Tübingen, dann auf Reisen eine sehr umfassende gelehrte Bildung, Welt- und Menschenkenntniss. Von 1614 bis 1630 wirkte er als Diaconus in Vaihingen als fruchtbarer Schriftsteller den damaligen Verkehrtheiten in Wissenschaft und Kirche, Gesellschaft und Leben, der Geheimnisskrämerei, dem Aberglauben, der sittlichen Verwilderung mit allen Waffen der Gelehrsamkeit, des Witzes und des Spottes entgegen. Als Decan in Calw hatte er von 1620—1639 eine practische Lebens- und Leidensperiode durchzumachen, wie sie nur irgend während der 30jährigen Schreckenszeit zu erleben war. Nach der Schlacht bei Nördlingen wurde Calw geplündert und eingeäschert, und auch er verlor sein Alles, nur nicht den Muth, womit er in den Pestzeiten seinen Armen und Kranken Tröster und Helfer war. Als Hofprediger 1639 nach Stuttgart berufen, wollte er seine grosse Kraft zur Verbesserung der kirchlichen und sittlichen

Zustände einsetzen, fand aber in der verwilderten, ketzersüchtigen Zeit oben und unten unendliche Hemmung. 1650 wurde er Prälat und starb als solcher 1654. Herder nennt ihn eine seltene, schöne Seele. In seinem Antlitz tritt uns der ganze schwere Ernst seiner kriegerischen Zeit, den er mit hellem Auge übersieht, entgegen.

Fig. **9**. Philipp Jacob Spener, der Vater des deutschen »Pietismus«, schaut aus unserem Bilde so mild und freundlich als Friedensmann heraus, dass auch ein Gegner jener Richtung ihm seine Liebe schenken muss. Hochachtung wird der durch und durch ehrenhafte, gewissenhafte, massvolle, redlich fromme und gründlich gelehrte Mann ohnehin sich bei jedem erwerben, der ihn kennen lernt, die »bescheidenste unter den bescheidenen, die fleckenloseste, lauterste unter den hervorragenden Persönlichkeiten der lutherischen Kirche,« den gesegnetsten unter den zur Aufrichtung christlichen Lebens im verwilderten Deutschland gesandten Männern. Er wurde 1635 zu Rappoltsweiler im Elsass aus guter Strassburger Familie geboren, fromm erzogen, bezog im 16. Jahre die Universität Strassburg, erweiterte seine Anschauungen in Basel, Genf, Tübingen, erhielt seine erste Anstellung als Prediger in seiner Vaterstadt und wurde 1666 nach Frankfurt a. M. berufen. Hier übte er durch seine Predigt, Seelsorge und Catechismuslehre grossen Einfluss. Weithin erscholl seine Stimme durch die auf eine Reformation des christlichen Lebens hinwirkende Schrift »Pia desideria oder herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangelischen Kirche«. Zur Auftreibung des Sectennamens »Pietisten« gab er Veranlassung durch die erbaulichen Privatzusammenkünfte, Collegia pietatis, die er in Frankfurt einführte, aber nicht selbst fortsetzte, obschon überall begünstigte, als er 1686 Oberhofprediger in Dresden und, wegen seines Freimuths gegen den Kurfürsten entlassen, 1691 Oberconsistorialrath und Prediger in Berlin wurde, wo er 5. Februar 1705 starb. Wegen seiner ganzen Richtung und Thätigkeit hatte er von den Fanatikern viel zu leiden, er bewahrte aber immer seine christliche Haltung und Würde. Als der erste, welcher auch in der lutherischen Kirche zum Dienst und Regiment die Laien in Anspruch genommen wissen wollte, ist er auch der Vater der Presbyterial- und Synodalverfassung seiner Kirche geworden. —

Fig. **10**. Aus der katholischen Kirche dieses Jahrhunderts hebt unsere Tafel wohl in Erinnerung an den Kapuziner in Wallensteins Lager den originellen geistlichen Volksredner Abraham a Santa Clara heraus. Er hiess eigentlich Ulrich Megerle und war geboren Juli 1642 zu Krähenheinstetten in Württemberg, wurde Augustinermönch, später Prior und starb als Hofprediger in Wien 4. December 1709. Ein heller, munterer, heiterer Kopf, beredt, offenherzig, wahrheitsliebend, unerschrocken und pflichtgetreu, eigenartig in Wort und Schrift, übte er durch treffenden, nie verletzenden Witz, durch bilderreichen, gutmüthigen, derben Humor eine grosse Anziehungskraft aus. In allen Ständen hatten seine Predigten wie seine Schriften ein gleich grosses Publikum. 1687 gab er den satyrisch-religiösen Roman heraus: „Judas, der Erzschelm, für ehrliche Leute.“ Seine letzte Schrift führt den Titel: „Wohlangefüllter Weinkeller, in welchem sich manche durstige Kehle mit einem geistlichen Gesegn' Gott! erquicken kann.“

Indem wir zu den weltlichen Dichtern der Zeit übergehen, begegnet uns Fig. **11** ihr Chorführer, Martin Opitz, »der Vater der deutschen Poeterei«, der Gründer der gegenwärtigen Form deutscher Poesie, der Bildner unserer poetischen Sprache, der Patron der regelrechten deutschen Kunstdichtung gegenüber

der tief verfallenen Volkspoesie. Er wurde zu Bunzlau in Schlesien 23. December 1597 geboren, wo sein Vater Rath war. Er studirte die Rechte nebst Philosophie, Geschichte und Poesie, und versprach frühe, »der deutsche Virgil« zu werden. 1622 wurde er von Bethlen Gabor nach Weissenberg in Siebenbürgen als Professor der Philosophie und lateinischen Sprache berufen. Nach einem Jahre trieb ihn das Heimweh nach Liegnitz zurück, wo er herzoglicher Rath wurde. 1626 reiste er als Geheimsecretär des Burggrafen von Dohna mit nach Frankreich, bei seiner Rückkehr setzte ihm Kaiser Ferdinand II. 1628 den Dichterlorbeer auf und erhob ihn zum Edeln von Boberfeld. 1633 lebte er am Hofe zu Brieg und dann, durch die Unruhen des 30jährigen Kriegs vertrieben, in Danzig, wo der König von Polen ihn zu seinem Rath, Historiographen und Secretär ernannte. — Bei viel Ehren und wenig Mitteln lebte er, bis er 1639, über den Pestbeulen eines von ihm beschenkten Bettlers entsetzt, selbst an der Pest starb. Er war Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, welche Fürst Ludwig von Anhalt 1617 zur Reinigung und Ausbildung der deutschen Sprache gegründet hat. In seiner 1629 erschienenen Schrift »von der deutschen Poeterei« lehrte er die Sylben in den deutschen Versen messen statt zählen und die Sprache von fremden Auswüchsen reinigen. Seine eigenen Poesieen haben nur solchen formellen und didactischen Werth. Dass er kein Genie war, sagt uns auch deutlich sein Bildniss, in welchem Niemand den Stifter einer Dichterschule, noch weniger den gefeierten Dichterkönig und die höchste poetische Autorität erkennen würde. Schwach, gutmüthig, eitel und kriechend, wusste er hoch und nieder, katholisch und protestantisch sich gleich sehr zu verbinden und in einer geist- und gottverlassenen Zeit durch seine hohlen, unwahren, aber schönen Phrasen in glatten Versen zu entzücken. Als Mann der Mittelmässigkeit wusste er für die Menge das ihr zusagende Wort zu finden und dadurch Allen Alles zu werden.

Einer seiner begeistertsten, ihn selbst und seine ganze Schule durch Wahrheit und Sinnigkeit übertreffender Anhänger ist der Verfasser des Liedes: »In allen meinen Thaten lass ich den Höchsten rathen,« — Fig. **11**, Paul Flemming, eines Predigers Sohn aus Hartenstein in Sachsen, geb. 5. October 1609, classisch gebildet in Meissen und in Leipzig, fröhlicher Poesie neben der von ihm erwählten Medicin ergeben. Als Hofjunker und Truchsess bei der holsteinschen Gesandtschaft nach Moskau 1633 und nach Persien 1635—1639 erlebte er schwere Unbilden und Abenteuer. Nach seiner Rückkehr starb er in Folge der erlittenen Mühsale der Reise, 2. April 1640, da er sich eben verheiraten und in Hamburg als practischer Arzt niederlassen wollte.

Fig. **15**. Andreas Gryphius, ebenfalls ein Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft und der dritte Hauptdichter der ersten schlesischen Schule, wurde 11. October 1616 zu Grossglogau geboren und hatte die ganze Noth des 30jährigen Krieges schon in früher Jugend durchzumachen. Schon im 15. Jahre begann er Tragödien zu dichten und im 17. Jahre wurde er vom Pfalzgrafen Schönborn, in dessen Haus er Erzieher war, zum kaiserlichen Poeten gekrönt und in den Adelsstand erhoben, von dem er aber keinen Gebrauch machte. Die Religionsverfolgungen trieben ihn nach Holland, wo er in Leyden von 1639—1644 über die verschiedensten Wissenschaften Vorträge hielt, auch über Physiognomik und Chiromantie. Nachdem er bis 1647 als Reisegesellschafter eines reichen Pommern noch weite Reisen und sich durch seine Dichtungen berühmt gemacht hatte, liess er sich in Fraustadt häuslich nieder, wurde 1650 Syndicus der Landstände und

16. Juli 1664 mitten in der Versammlung der Landesältesten zu Glogau vom tödtlichen Schlage gerührt. Er war ein ernster Lyriker, schrieb auch Epigramme, hat aber als Dramatiker sich den Namen erworben, dass er als Vater der modernen dramatischen Dichtkunst in Deutschland gilt. Mehr noch als in der Tragödie hat er im Lustspiel geleistet.

Fig. **26**. Johann Michael Moscherosch, der erste satyrische Dichter der Zeit, wurde aus einer aragonischen Ritterfamilie, die unter Carl V. nach Deutschland gekommen war, 1600 zu Wilstädt in Hanau-Lichtenberg geboren, studirte in Strassburg, wurde Amtmann zu Vinstingen und flüchtete während der Kriegsunruhen nach Strassburg. Hierauf wurde er schwedischer Kriegsrath, schliesslich Kammer- und Consistorialpräsident zu Hanau und starb daselbst 1669. Seinen Ruhm erwarb er durch die satyrische »Wunderliche und wahrhafte Geschichte Phylanders von Sittewald, d. i. Strafschriften des Hans Michael Moscherosch von Wildstädt, in welchem aller Welt Wesen, aller Menschen Händel mit ihren natürlichen Farben der Eitelkeit, Gewalt, Heuchelei und Thorheit bekleidet, öffentlich auf die Schau geführt, als in einen Spiegel gestellt und gesehen werden,« Strassburg 1650.

Fig. **14**. Christian Hofmann von Hofmannswaldau, geb. 1618 zu Breslau aus alter Familie und daselbst als ehrbarer Rathsherr und Rathspräsident 1679 gestorben, wurde durch seine Heldengedichte, Oden und Heldenbriefe der Stifter der zweiten schlesischen Dichterschule, die nach der süsslichen, schwülstigen, unreinen Poesie der spätern Italiener und nach der sitten- und zügellosen Dichtung der Franzosen durch ekelhafte Süsslichkeit, Schlüpfrigkeit und Ueberstiegenheit, durch hohlsten Schwulst und abgeschmackte Ungeheuerlichkeit die Sinne der verderbten Zeitgenossen zu kitzeln suchte. In all diesem abscheulichen Zeug überbot ihn noch der phantasiereichere, übrigens im Leben ebenso ehrbare und ernste

Fig. **12**, Caspar Daniel von Lohenstein, geb. 1635 zu Nimpsch in Schlesien, gestorben 1683 als kaiserlicher Rath und Obersyndicus von Breslau, schrieb, von Hofmannswaldau angeregt, mehrere damals von den »Gebildeten« hoch bewunderte Trauerspiele, eine grosse Anzahl von beschreibenden und lyrischen Gedichten und den berühmten Heldenroman Arminius und Thusnelda, und brachte die »galante Poesie« auf den Gipfel des Unsinns und der Abscheulichkeit. —

Aus den vornehmen Kreisen, welche damals von jenem süssen Gifte trunken waren, steigen wir hinab in die enge Schusterwerkstätte, in welcher der gotttrunkene Philosophus teutonicus sich in die Höhen und Tiefen des Wesens aller Dinge schwang. Der ernste, milde Mann mit der hohen Stirne und dem schlichten Haar, Fig. **4**, Jacob Böhme, ist 1575 zu Altseidenberg bei Görlitz als Bauernsohn geboren und wurde Schuhmacher. Die damaligen Kämpfe zwischen Lutheranern und heimlichen Calvinisten in Sachsen hatten früh sein Gemüth und seine Einbildungskraft in Bewegung gesetzt, er las wohl auch mystische Schriften. Auf seiner Wanderschaft bekam er eine erste Vision. Daher kehrte er 1594 nach Hause, wurde Meister und verheiratete sich in Görlitz. In seinem 25. Jahr wurde er zum zweitenmal »von dem göttlichen Lichte« ergriffen; der Anblick eines glänzenden zinnernen Gefässes weihte ihn »in den innersten Grund der geheimen Natur und in das Innerste der Menschenseele« ein. Im Verkehr mit Geistesverwandten und Alchymisten, durch das Lesen theosophischer Schriften neben der Bibel wurde seine Phantasie mit Vorstellungen befruchtet, die er für göttliche Offenbarungen hielt. 1610, in seinem 35. Jahre, ging ihm ein neues »Licht« auf, und

nun fing er 1612 an, das »Geoffenbarte« niederzuschreiben. Sein vornehmster Schüler, ein Arzt, gab dem Buche den Titel Aurora oder die Morgenröthe im Aufgang. Die von Vielen bewunderte Schrift wurde vom Görlitzer Oberpfarrer Richter auf der Kanzel verdammt, so dass die Obrigkeit die Schrift auf dem Rathhause verwahren musste und dem Schuhmacher das Bücherschreiben verbot. Von innen und aussen ermuntert, griff er nach 7 Jahren wieder zur Feder und gab, von seinen Freunden unterstützt, die Schuhmacherei auf. 1624 erregte sein Buch von wahrer Busse und Gelassenheit neuen Zorn der Geistlichen und Böhme ging auf Anrathen der Seinigen auf einige Zeit von Görlitz nach Dresden. Zurückgekehrt starb er nach wenigen Wochen ganz verarmt 1624. Seine Schriften, die voll tiefer Blicke und Ideen über Gott, Natur und Mensch, aber auch voll der seltsamsten Wunderlichkeiten in ungefüger, abenteuerlicher Sprache sind, wurden viel von Mystikern und Sectirern gelesen und wenig verstanden. Erst in neuer Zeit haben Philosophen wie Schelling und Baader sie als eine Fundgrube auszubeuten verstanden. — Des einfachen, armen Schuhmachers von Görlitz, der im Anfang des 30jährigen Krieges gestorben, darf sich nicht schämen der am Ende jenes Krieges geborene vornehme Leibnitz, der in reicher Perrücke prangende hochgelehrte und hochgestellte Mann, welcher in der Geschichte der deutschen Philosophie dicht neben ihm Stelle und Rang einnimmt.

Fig. 5. Gottlob Wilhelm Freiherr von Leibnitz wurde zu Leipzig, wo sein Vater Professor der Moral war, geboren 23. Juni 1646, und in der Nicolaischule von Thomasius unterrichtet. In seinem 15. Jahre bezog er die Universität, um Philosophie und Mathematik zu studiren. In Jena widmete er sich der Rechtsgelehrsamkeit und in Altdorf holte er sich die Doctorwürde. In dem nahen Nürnberg gerieth er in eine geheime Gesellschaft von Alchymisten. 1670 wurde er Rath bei der Justizkanzlei in Mainz, wo er seine mathematischen und philosophischen Studien fortsetzte. 1672 reiste er nach Paris, wo er durch Huygens zum Studium der höhern Mathematik veranlasst wurde. 1676 lernte er in England Newton kennen, mit welchem er später in einen unangenehmen Streit über die Erfindung der Differenzial-Rechnung kam. Bei einem zweiten Aufenthalt in Paris wurde der 30jährige bereits durch seine Schriften weitberühmte Gelehrte zum Mitglied der französischen Academie ernannt. 1677 wurde er Hofrath und Bibliothekar des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg in Hannover. Dort ernannte ihn Peter der Grosse zum Justizrath mit einer Pension von 1000 Rubeln. Carl VI. erhob ihn 1711 zum Freiherrn und Reichshofrath. Auch war er der erste Präsident der durch ihn gestifteten Academie der Wissenschaften zu Berlin. 1716 starb er zu Hannover. Gegenüber von dem tiefsinnigen aber unklaren Böhme ist Leibnitz, der Erfinder einer Rechenmaschine, der unendlich Gelehrte und der gewandte Weltmann und Diplomat das scharfsinnige, mathematisch klare, ebenso fein Fremdes verbindende als Eigenes erfinderische Genie. Geschichte, Völker- und Staatsrecht, Theologie, Naturkunde, Mathematik und Philosophie hat ihm zum Theil Grosses zu verdanken. Selbst in unsern Gesangbüchern hat der Verfasser der Theodicee, der eifrige Vereiniger der getrennten Confessionen, der edle deutsche Patriot, sich einen Platz als geistlicher Dichter errungen. Sein Bildniss zeigt uns ein vollkommenes Gelehrtengesicht; tiefe Furchen in der hohen Stirne. — Kein solches Genie, aber fast ein ebenso grosser Gelehrter war der Jesuite

Fig. 23 Athanasius Kircher, geboren zu Geysen bei Fulda 1602, trat 1618 in die Gesellschaft Jesu und wurde Lehrer der Theologie, Philosophie, Ma-

thematik, Naturkunde, der alten und der orientalischen Sprachen zu Würzburg. 1635 ging er nach Avignon, von da nach Malta als Begleiter des Cardinals Friedrich von Sachsen, dann wurde er Lehrer der Mathematik am Jesuiten-Collegium in Rom, für welches er ein reichhaltiges Cabinet von mathematischen und physicalischen Instrumenten, Medaillen, Naturalien und Antiquitäten zusammenbrachte. (Museum Kircherianum.) In Rom beschäftigte ihn auch besonders das Studium des ägyptischen Alterthums. Nach acht Jahren liess er sich von der Lehrstelle entbinden, um ganz seinen gelehrten Arbeiten leben zu können. Er starb zu Rom 1680, nachdem er eine grosse Anzahl wichtiger Schriften zur Physik und Mathematik, zur Sprachen- und Hieroglyphenkunde, so wie zur Geschichte und Alterthumswissenschaft geschrieben. Mehrere von ihm erfundene physikalische Apparate tragen seinen Namen: ein Brennspiegel, ein einfacher und zusammengesetzter Brunnen. Als Erfinder der Zauberlaterne und der Aeolsharfe hat er sich um die Kinderwelt und die Freunde der Natur ein bleibendes Verdienst erworben. — Ein anderes Universalgenie war

Fig. **24** Hermann Conring, geboren 9. November 1606 zu Norden in Ostfriesland, studirte Theologie, Rechts- und Arzneiwissenschaft, Philosophie, Geschichte, Geographie, Philologie und war in vielen diesen Wissenschaften practisch thätig. In der Medicin und Philosophie erlangte er die Doctorwürde. Als Professor der Medicin und Rechtswissenschaft zu Helmstädt bekämpfte er kräftig die Alchymie und förderte dafür das Studium der Chemie. In der Rechtswissenschaft widmete er sich besonders dem Staatsrecht, dessen wissenschaftlicher Begründer er wurde. Als braunschweigischer Geheimerath und Professor der Politik übte er einen weitreichenden Einfluss aus, in ganz Deutschland und den angrenzenden Ländern galt er als Autorität und von allen Seiten wurde sein Rath gesucht. Er starb 1681 zu Helmstädt und ist auf seinem Gute Grosswolpstädt begraben. — Sein etwas jüngerer Zeitgenosse

Fig. **20** Hiob Ludolph, 1624 zu Erfurt geboren, wurde 1652 fürstlich gothaischer Legations-Secretär auf dem Reichstag in Regensburg, 1654 Hofmeister der Prinzen, 1658 Hofrath und 1675 Kammerdirector in Altenburg, 1681 wurde er kurpfälzischer Kammerdirector, 1690 Präsident der kaiserlichen historischen Gesellschaft. Er starb 1704, berühmt als vielseitiger Gelehrter und vorzüglich als Sprachforscher. Nicht weniger als 25 Sprachen verstand er, die meisten europäischen sprach er, ausser den alten waren ihm auch die wichtigsten morgenländischen Sprachen geläufig. Das Studium des Aethiopischen begründete er zuerst in Deutschland.

Fig. **16**. Benedict Carpzov, der jüngere, geboren 1595 zu Wittenberg, gestorben 1666 zu Leipzig, galt als der grösste Rechtsgelehrte des 17. Jahrhunderts. Seine Schriften über Civil-, Criminal- und Kirchenrecht erfreuten sich bis in unser Jahrhundert herein des höchsten Ansehens bei den Gerichtshöfen. Von Leipzig, wo er Professor war, kam er 1644 als Hofrath und 1658 als geheimer Rath nach Dresden. 1661 kehrte er nach Leipzig zurück, wo er namentlich als Assessor des Schöppenstuhls und Oberhofgerichts eine ausserordentlich criminalrichterliche Thätigkeit entwickelte. 20—30,000 Todesurtheile hatte er zu fällen. Diebstähle wurden nämlich damals noch meist mit dem Tode bestraft und Hexenprocesse gab es in Menge. Die Fälle aber wurden mit wenig Geschreibe abgemacht. In einen solchen Hexenprocess ward ja auch die Mutter des herrlichen Mannes

verwickelt, der als ein Stern erster Grösse am Himmel Deutschlands in diesem trüben Jahrhundert glänzt:

Fig. **17.** Johannes Kepler, der grosse Astronom, ist 27. December 1571 in der kleinen schwäbischen Reichsstadt Weil der Stadt unweit Stuttgart geboren, wohin seine Voreltern aus Nürnberg gezogen waren. In seiner Vaterstadt und im benachbarten Leonberg, wo sein Vater nach einer Kriegsfahrt in die Niederlande sich niederliess, wurde der schwächliche, aber begabte und fromme Knabe unterrichtet, dann kam er, zum geistlichen Stand bestimmt, in die evangelischen Klosterschulen zu Hirsau und Maulbronn, später in das theologische Stift zu Tübingen. Hier widmete er sich, von der Streittheologie abgestossen, vornämlich der Mathematik und nach vollendeten Studien empfahl ihn 1594 seine geistliche Behörde als Lehrer der Mathematik, der Astronomie und Moral an das neuerrichtete Gymnasium zu Grätz. Schon hier hatte der junge Gelehrte manches zu leiden: von Seiten der Protestanten wegen seiner Empfehlung des von Papst Gregor verbesserten Kalenders, von Seiten der Katholiken wegen eines rührenden Trostbriefes an seine unterdrückten und vertriebenen Glaubensgenossen. Aber in dem Masse, als die Verfolgung stieg, hob sich auch seine Zuversicht und Freudigkeit und aus tiefster Seele trat er dem, unter grossen Versprechungen gemachten Ansinnen eines Uebertritts zum Katholicismus entgegen. Er wäre für seine Religion gestorben. Als er 1598 nach Ungarn gegangen war, wurde er von den steiermärkischen Ständen bald wieder zurückgerufen. 1600 berief ihn der berühmte Tycho de Brahe als Gehilfen an der kaiserlichen Sternwarte nach Prag, wo er von der stolzen und heftigen Gemüthsart des alten Mannes viel zu leiden hatte. Nach dessen baldigem Tode wurde Kepler selbst Hofastronom, musste aber, da ihm sein Gehalt nur unregelmässig und unvollständig ausbezahlt wurde, um so schwerer mit Nahrungssorgen kämpfen, als seine erste Gattin ihr Vermögen in Steiermark unter den Religionsverfolgungen fast ganz verloren hatte und in Schwermuth und Geistesverwirrung fünf Jahre lang hinsiechte, bis sie starb. Nach Kaiser Rudolphs Tod nahm er eine Lehrstelle der Mathematik an dem ständischen Gymnasium in Linz an 1612. Weil er bei seinem Amtsantritt die in der Concordienformel enthaltene Verdammung der Reformirten nicht mitunterschreiben wollte, wurde er vom lutherischen Abendmahl ausgeschlossen. Zugleich kümmerte ihn tief das Schicksal seiner, wegen Zauberei angeklagten und hartherzig in Untersuchung gezogenen Mutter, nur nach angestrengter Bemühung gelang es ihm, sie vom Feuertode zu retten. Die österreichische Protestantenverfolgung trieb ihn nach Ulm, wo er eine Zeit lang ungehindert seinen Forschungen oblag. Vom kaiserlichen Hofe wegen seinen unbefriedigten Forderungen auf das dem Wallenstein geschenkte Mecklenburg angewiesen, musste er mit Weib und Kind nach Sagan wandern. Ehrenvoll von Wallenstein aufgenommen, zerfiel er doch bald mit ihm, als er sich weigerte, dessen astrologischen Träumereien zu dienen. 1630 ritt er nach Regensburg, um seine Ansprüche geltend zu machen. Von der weiten Reise erschöpft und durch kalte Zurückweisung gekränkt, verfiel er dort in eine schwere Krankheit und verschied am 15. November unbeachtet von der Mitwelt. Er hatte glänzende Einladungen nach Venedig, London und Bologna ausgeschlagen aus Anhänglichkeit an sein Vaterland. Eben jetzt will dieses seinen grossen Sohn durch ein Denkmal noch ehren, welcher in den Fussstapfen des Copernicus und als Vorläufer des Newton durch seine Entdeckungen in der Natur- und Himmelskunde als einer der grössten Männer in der Geschichte des menschlichen Geistes und zugleich als einer der

lautersten und frömmsten Charaktere seiner Kirche dasteht. Wir haben sein edles Bild nach einem gleichzeitigen Stiche von J. von der Heyden.

Fig. **18**. Johannes Freinsheim, geboren 1608 zu Ulm, wurde 1642 Professor der Politik und Beredsamkeit zu Upsala, 1647 Bibliothekar und Historiograph zu Stockholm und starb 1660 als Professor zu Heidelberg — berühmt durch seine Erklärungen der alten römischen Geschichtsschreiber.

Fig. **7**. Adam Olearius, eigentlich Oelschläger, geboren um 1590 zu Aschersleben als eines Schneiders Sohn, studirte zu Leipzig, wurde Bibliothekar und Hofmathematiker des Herzogs Friedrich III. von Holstein-Gottorp, begleitete (mit dem Dichter P. Flemming) 1633 die von jenem entsendete gefahrvolle Gesandtschaft nach Moskau und 1635 nach Ispahan. 1639 zurückgekehrt lebte er zu Gottorp bis 1671. Nebst einer Beschreibung jener Reise gab er Uebersetzungen persischer Gedichte u. s. w. heraus.

Fig. **27**. Johann Friedrich Gronovius, geboren zu Hamburg 1611, 1643 Professor der Geschichte und Beredtsamkeit zu Deventer, dann zu Leiden, wo er 1661 starb, hat sich durch seine gelehrten Aufgaben römischer Classiker und durch andere gelehrte Schriften einen Namen erworben.

Fig. **28**. Samuel, Freiherr von Pufendorf, geboren zu Flöh im sächsischen Erzgebirge 1632, wurde 1661 Professor des Natur- und Völkerrechts, worin er noch heute als Autorität gilt, zu Heidelberg, 1670 zu Lund, 1686 schwedischer Rath und Historiograph und starb als Privatgelehrter in Berlin 1694.

Fig. **19**. Johann Bernoulli, geboren zu Basel 1667, wurde anfangs Kaufmann, studirte aber später Medicin und Mathematik und wurde Professor der letztern in Gröningen, 1705 in Basel, wo er 1748 starb, berühmt als Erfinder der Integralrechnung und des leuchtenden Barometers.

Nachdem wir eine Reihe so unendlich gelehrter Männer bewundert haben, wie sie die einzige Zierde und zugleich characteristisch für das damals so wenig schöpferische Deutschland sind, macht auf unsere Huldigung noch Anspruch ein Ausbund weiblicher Gelehrsamkeit in der nichts weniger als schönen Fig. **25**, Anna Maria von Schürmann. Von reformirten Eltern zu Köln 5. November 1607 geboren, kam sie mit ihnen schon 1610, um religiöser Verfolgung zu entgehen, nach Jülich, später nach Franecker und liess sich nach ihrer Mutter Tod zu Utrecht nieder. Sie zeigte frühe ausgezeichnete Geistesgaben, die durch sorgfältigen Unterricht ausgebildet wurden. Wohlbewandert in alten und neuen Sprachen, schrieb sie lateinische, griechische, hebräische, italienische, spanische, arabische, syrische, koptische Briefe. Sie war eingeweiht in die Mathematik und Geschichte, aber auch bewundert wegen ihrer schönen Leistungen in Musik, Zeichnen, Malen, Schnitzen, Wachsbilden und Sticken. Die galanten gelehrten Herren nannten sie daher »die zehnte Muse«, »die berühmte Jungfrau von Utrecht«. Von Kind an hatte sie einen frommen, ernsten Sinn, eine grosse Liebe zur h. Schrift gezeigt; aber das ihr wegen ihrer geistigen Vorzüge gespendete grosse Lob hatte sie eitel und weltlich gemacht. In ihrem 50. Jahre jedoch änderte sie völlig ihren Sinn, so dass sie, durch den frommen Sonderling Labadie für seinen Mysticismus gewonnen, 1670 alle ihre Schriften widerrief, zu Labadie zog, um lebenslang in mystischer Seelengemeinschaft mit ihm als seine Haushälterin und Begleiterin ihm zu dienen, während sie mit ihrem Vermögen ihn unterstützte und mit ihrer Feder ihn vertheidigte. Nie erhob sich gegen sie ein Vorwurf auch nur feinerer Unsitt-

lichkeit in Bezug auf jene Gemeinschaft. Nach seinem Tode zog sie sich nach Wiewert in Friesland zurück, wo sie 1678 nach langen schweren Leiden starb.

Zum Schlusse sehen wir uns auch noch um nach den Vertretern der deutschen Malerkunst in diesem, den Künsten so unholden Jahrhundert. War doch schon mit der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts die Kunst von ihrer Höhe ganz tief herabgestiegen, wie sollte auch für sie in den Wehen und Nachwehen des dreissigjährigen Kriegs und in der von Frankreich her immer mehr verdorbenen Hofluft der Zeit ein gesunder und goldener Boden sich finden! Drei strebsame und handwerkstüchtige Männer verschiedenen Geschicks und Glücks sehen wir auf unserer Tafel:

Fig. 8. Joachim von Sandrart, der Maler des westphälischen Friedensfestschmauses zu Nürnberg, den wir auf Taf. XI, Fig. 28 schon betrachtet und besprochen haben, stellt sich uns mit seiner ganzen Gravität hier dar nach seinem selbstgemalten Bildniss in der Sammlung der Malerbilder zu Florenz. Der Ruf, den er zu seiner Zeit genoss, war wohl verdient, aber das strenge Mass, mit dem er in seiner deutschen Kunstgeschichte oder »deutschen Academie« andere gemessen, würden seine eigenen Werke nie und nimmer ertragen.

Fig. 21. Adam Elzheimer, geboren zu Frankfurt 1574, gestorben zu Rom 1620, wo er Adamo Tedesco, der deutsche Adam, genannt wurde, war der Sohn eines Schneiders, der, sein Talent erkennend, ihn die Malerei lernen liess. Der junge Künstler brachte es namentlich in kleinen historischen Landschaften zu einer grossen Meisterschaft. In Italien studirte er die berühmten Meister und die Natur und fuhr fort, kleinere historische Compositionen gerne mit Mondschein- oder sonst künstlicher nächtlicher Beleuchtung auszuführen. Seine miniaturartig fein und mühsam vollendeten Arbeiten nahmen ihm stets mehr Zeit, als sie ihm Lohn brachten, und der arme deutsche Adam starb im Schuldthurm als Opfer seiner Gründlichkeit. Nach seinem Tode aber kamen seine geistvollen, anmuthigen und gemüthlichen Bilder nur in den Besitz der reichsten Kunstliebhaber, welche mit dem Vergrösserungsglase in der Hand die reichen landschaftlichen Aus- und Durchsichten mit den zierlichen Staffagen ebenso sehr als die in's Einzelne gehende Ausführung zu schätzen wussten. Auch sein Bild ist von ihm selbst gemalt in Florenz.

Fig. 22. Matthäus Merian, der ältere, dem wir das schöne Bild von Frankfurt und Wallensteins Tod (30jähriger Krieg, Taf. II. und III.) verdanken, wurde zu Basel 1593 geboren und von seinem Vater, einem Rathsherrn, zu dem Kupferstecher Dietrich Meyer nach Zürich in die Lehre geschickt. Vier Jahre nachher hatte er in Nancy eine Abbildung des Trauergerüstes des Herzogs von Lothringen in Kupfer zu radiren. Hierauf ging er nach Paris, wo er sich mit dem berühmten Jacques Callot (s. nächste Tafel) verband und sich einen Namen als Kupferstecher erwarb. Nachher ward er nach Augsburg berufen. In Stuttgart musste er die herzoglichen Kindstauffeierlichkeiten in Kupfer stechen — ein ächt fürstlicher Kunstauftrag dieser verkommenen Zeit. Nach einem Aufenthalt in den Niederlanden heiratete er die schöne Tochter des in unserem Bilderatlas schon öfter genannten Kupferstechers Theodor de Bry zu Oppenheim und übernahm dessen Kunsthandlung in Frankfurt. 1624 arbeitete er auch in Prag. Er war ungemein fleissig und der erste geniessbare Landschaftstecher. Der weiche Aetzgrund, den er anwandte, ist die Erfindung seines Lehrmeisters gewesen. Vom Jahr 1640 an gab er mit M. Zeidler die Topographien mehrerer Länder heraus,

welche, nach seinem Tode fortgesetzt, bis 1688 auf 30 Foliobände anwuchsen und eine schätzbare Erinnerung an die vergangenen Zeiten bleiben. Auch biblische Bilder, einen Todtentanz, die Abbildungen zum theatrum europaeum und zu andern Geschichtswerken wurden von ihm und seinen Gehilfen ausgeführt. Vieles davon ist fabrikmässig, vieles aber auch von bleibendem Werth und höchst ansprechender Naivetät. Er starb 1650 zu Schwalbach. Sein Sohn, der jüngere Matthäus Merian, hat als Kupferstecher und Maler, namentlich Bildnissmaler (1621—1687), seinem Lehrer Joachim v. Sandrart Ehre gemacht und den Kunsthandel, sowie mehrere Werke seines Vaters fortgesetzt. Von ihm ist wahrscheinlich auch das Bild des recht abgearbeitet ausschauenden Alten in trefflicher Radirung uns hinterlassen.

Quellen und Originale zu Taf. XIII.: Fig. 1. 11. 15. 20. 23. 24.: G. Wigand, 200 Bildnisse berühmter Deutscher. Fig. 3: Heraeus Taf. 40, 29. Fig. 8. 21: Reale Galleria di Firenze illustr. 1821. Fig. 6: Gleichzeitiger Stich von M. Küsell. Fig. 7: Stich von M. v. Sommer 1655. Fig. 9: Stich von B. Kilian nach dem Gemälde von J. G. Wagner. Fig. 10: Stich von Ch. Weigel. Fig. 12: Stich von J. Tscherning 1688. Fig. 13. 25. 26: Stich von P. Aubry. Fig. 14: Stich von Dertinger. Fig. 16: Nach J. Dürr 1651. Fig. 17: Gleichzeitiger Stich von J. von der Heyden. Fig. 18. 19. 27: Stich von Jos. Jac. Haid. Fig. 28: Stich von Munnikhuysen nach dem Gemälde von D. Klöcker-Ehrenstrahl.

Tafel XIV.

Bilder aus dem Kriegsleben

nach Jacques Callot.

Den Jammer und Greuel des Kriegs, mit welchem französische Ehr- und Habsucht, Anmassung und Gewaltthätigkeit fast ununterbrochen das ganze Jahrhundert erfüllte, hat auch am besten eine geistreiche Franzosenhand geschildert. Jacques Callot, dessen Geschäftsgenosse unser obiger Merian war, hat als Zeichner, Kupferstecher, Aetzer und Maler sich dauernden Ruhm errungen. Zu Nancy 1594 geboren aus altadeligem Geschlechte, entfloh er den Eltern, die ihn zu einer höhern Laufbahn bestimmten, in seinem 12. Jahre, um nach Rom zu pilgern und dem Drange zu genügen, die grossen Künstler zu studiren. Der kunstbegeisterte Knabe, ohne alle Mittel und Wegekunde, schloss sich einer Zigeuner- und Seiltänzerbande an, mit der er, Wald und Feld durchstreichend, bis Florenz kam, wo ein Officier sich seiner erbarmte und ihn in die Lehre des Malers und Kupferstechers Canta-Gallina that. Doch seine Sehnsucht ging nach Rom und der Lehrer beförderte ihn dorthin. Aber sofort wurde er dort von Nanziger Kaufleuten erkannt und mit Gewalt nach Hause zurückgeführt. Die Kunst trieb ihn im 15. Jahre abermals zur Flucht nach Italien. Schon war er bis Turin gekommen,

da fasste ihn ein älterer Bruder und brachte ihn seinem Vater, welcher, nun erweicht, ihm selbst nach Rom verhalf. Bei dem Kupferstecher und Radirer Thomassio setzte er nun seine Studien eifrig fort, bis ihn jener aus Eifersucht über die Gunst, in die sich der kleine Lothringer bei seiner schönen Frau zu setzen gewusst, aus dem Hause entfernte. Nun fand er in Florenz am Grossherzog einen Beschützer und nachher beim Herzog Heinrich von Lothringen eine vortheilhafte Anstellung in Nanzig. Hier verheiratete er sich 1625 und begann nun eine ausserordentliche Thätigkeit mit der Radirnadel zu entwickeln. Nach Brüssel berufen, musste er für die Statthalterin Clara Eugenia die Belagerung von Breda durch Spinola zeichnen und stechen, und 1628 hatte er für Louis XIII. die Belagerung von Rochelle mit sehr vielen Figuren nachzubilden. Aber die Einnahme seiner Vaterstadt durch die Franzosen in gleicher Weise zu stechen, lehnte er entschieden ab, indem er seine Kunst nicht gegen den Ruhm seines Fürsten und Landes gebrauchen wolle. Ja, er schlug französischen Dienst und Jahresgehalt aus und wanderte, als Nanzig von Frankreich annectirt wurde, lieber mit seiner Frau nach Florenz aus. Während der Vorbereitungen zur Reise starb der ebenso patriotische als geniale Mann 1635. Als Maler war er unbedeutend, als Stecher und Radirer aber steht er einzig da. Die Kunst, in feinen und geistreichen Radirungen die Gedanken auszudrücken, hat er auf eine vor und nach ihm unerreichte Höhe gebracht. Er hat — meistens in eigenthümlicher Weise auf harten Firniss — gegen 1400 Blätter radirt, Scenen aus dem Tages-, Hof-, Volks- und Kriegsleben in lebendigster Auffassung, ergreifendster Darstellung, lustigstem Humor, bitterster Ironie, tiefster Tragik, mit sicherster, leichtester Meisterhand. Die Bilder aus dem Kriegsleben, die er nach seiner Rückkehr von den Belagerungen von Breda und Rochelle in 18 Blättern unter dem Titel: »Les misères et les malheurs de la guerre« ausführte, gehören zu seinen vorzüglichsten Meisterwerken. Sechs jener geistreichen Blätter haben wir im Nachbilde vor uns.

Fig. 1, Nr. 6 der Folge, stellt die *Ausplünderung von Kirche und Kloster* dar mit der Originalunterschrift:

„Icy par un effort sacrilege et barbare
Ces Demons enragez et d'une humeur avare
Pillent et brûlent tout, abattent les autels;
Se mocquent du respect qu'on doit aux immortels,
Et tirent des saincts lieux les vierges desolées,
Qu'ils osent enlever pour estrer violées."

Die Kirche brennt. Aus ihrer Thüre tragen noch in Eile die Plünderer das Letzte, was tragbar ist. Ein Trupp hat bereits Kreuz, Kelch und Altargewand davongetragen, einer hat das Messbuch in der Hand und sogar das Messgewand angezogen. Ein Trupp weiter vorn bringt den gebundenen Priester vor den Commandanten. Im Hintergrund treibt man das Vieh aus den Ställen zum Klosterthore hinaus. Auf der andern Seite wird aus Fenstern und Thüre des Prälaturgebäudes der Raub fortgeschleppt. Der vierspännige Wagen wird nicht alles Herumliegende und Beigeschleppte — Processionskreuze und Fahnen, Heiligenbilder, Altarleuchter und heilige Gefässe — laden können. Links vom Wagen aber gegen den Vordergrund sprengt ein Reiter mit einer Nonne davon, ein anderer zieht mit Hilfe zweier Soldaten eine Jammernde zu sich herauf, mitten hinter den beiden Reitern verfolgt einer zu Fuss eine Fliehende mit der Waffe, ganz links hält ein Reiter eine kreischende Nonne fest in den Armen, die übrigen Jungfrauen

stehen händeringend in der Umgebung der rohen Gewalt und vergeblich wendet sich die alte, von den Lüstlingen verachtete Aebtissin mit Bitten und Fürbitten an die rohen Frevler. Endlich liegt im Vorgrunde ein armes Bäuerlein, zerschlagen oder erschlagen auf der Erde neben seinem Rückentragkorbe, dessen Inhalt den Plünderern nicht einmal gut genug scheint. Wie ist das Alles nur so hingeschrieben, mit wenigen raschen Zügen und doch so sicher, wohlgezeichnet, ausdrucksvoll, durch und durch geistreich!

Fig. 2 zeigt uns die Plünderung eines Hauses und Folterung der Bewohner nach Nr. 5 der Folge und mit der Originalunterschrift:

„Voylà les beaux exploits de ces coeurs inhumains,
Ils ravagent partout, rien n'echappe à leurs mains,
L'un pour avoir de l'or invente des supplices,
L'autre à mil forfaicts anime ses complices;
Et tous d'un mesme accord commettent mechamment
Le vol, le rapt, le meurtre et le violement."

Das wohlhabende Haus ist überfallen, Zimmer, Kammern, Kisten und Kästen sind erbrochen — der Künstler lässt uns mit einem Blicke das Speise- und das Wohnzimmer sehen. In der Nähe der Thüre, durch welche sich ein mit Gewand und Gefäss Vollbepackter entfernt, entnehmen drei Plünderer dem Kasten die Tuchballen, nebst andern Vorräthen; einer holt mit der Leiter Schinken und Würste von der Decke herab; in der Mitte des Gemäldes wird der erbrochene Speisekasten geplündert, während auf demselben einer mit dem Hackmesser thätig ist und ein anderer mit der Partisane nach der Decke langt. Aber das genügt nicht. Die Raubgier forscht grausam nach den verborgenen Schätzen. Im Vordergrunde ganz links verfolgt ein Soldat mit blankem Degen die am Haar gepackte junge Mutter sammt dem Kinde. Ihre Tasche ist geleert, sie soll weiter Geld schaffen und kann nicht. Daneben setzt ein Soldat dem neben seinem Armkorb zu Boden liegenden Manne den Degen auf den Hals. Weiter links wird der alte Grossvater auf den Knieen unter Bedrohung mit Strick und Dolch nach Schätzen ausgefragt, die alte Mutter kommt mit einem Beutel herangesprungen, um den Herrn zu retten. Durch die Hinterwand geht eine Thüre in den Vorkeller, zwei Soldaten saufen und tragen Wein davon, während ein dritter benebelt den Wein aus dem offenen Loche eines Fasses auf den Boden laufen lässt. In der Mitte des Hintergrundes steht ein Himmelbett. Zwei Kerle bedrängen die Tochter des Hauses darin. Rechts aber daneben ist mit den Füssen nach oben der Herr des Hauses über dem Kaminfeuer aufgehängt und ein Soldat haut auf ihn zu. Seinem Bruder haben sie auf der andern Seite die Hände rückwärts, sowie die Füsse gebunden und letztere an das Feuer gebracht, einer droht ihn von hinten zu erstechen, wenn er nicht gesteht, wo die Gelder und Sachen versteckt sind. Hinten an die Wand ist eine weibliche Person angebunden. Ganz rechts vornen wird wieder in einer Nebenkammer von einem Soldaten Gewaltthat gegen eine wehrlose Jungfrau geübt.

Fig. 3 schildert Räuberei durch Militär nach Nr. 8 der Folge mit der Unterschrift:

„A l'escart des forests, et des lieux solitaires,
Bien loing de l'exercice et des soings militaires
Ces infames voleurs vivent en assassins
Et leur bras tout sanglant ne se plaist qu'aux larcins,
Tant ils sont possedez d'une cruelle ennuie
D'ôter aux voyageurs et les biens et la vie."

Durch einen Wald fährt ein vierspänniger Reisewagen unter Bedeckung von drei Reisigen. Soldaten zu Ross und zu Fuss haben ihm aufgelauert, rechts im Vorgrunde hält Einer mit geladener Muskete Wache. Einer der Begleiter liegt, vom fliehenden Pferde geschossen, am Boden und empfängt den Todesstoss durch einen der Banditen. Ein zweiter Reiter wird auf der Flucht ganz links im Bilde von zwei Soldaten mit Schüssen verfolgt. Auf den dritten feuert ein Reiter sein Pistol ab, während zwei Musketiere ihn von hinten und der Seite bedrohen und ein mit der Pike Bewaffneter dem Pferde in die Zügel greift. Der Hauptangriff gilt dem Wagen. Die Pferde werden angehalten, vergebens sucht ein Knecht sein erschrockenes, von einem Räuber gepacktes Ross in Gang zu bringen. Der Kutscher ist vom Wagen gestürzt, auf letztern steigt ein Räuber und bedroht mit dem Degen die drei Insassen. Dem alten Mann vorn stehen die Haare zu Berg, die Frau in der Mitte schreit laut vor Schrecken Angesichts des Reiters, der mit gezogenem Degen heransprengt und seiner vier Mordgesellen, wovon drei mit Lanze und Schwert heranstürzen und einer die Hakenbüchse gegen die Unbewehrten und Hilflosen anschlägt. Inmitten des Vorgrundes liegt ein armer Krämer, der seine Waaren auf dem Rücken trug, ausgeplündert und ausgestreckt auf dem Boden. Droben auf dem buschigen Hügel wird ein anderer Waarenträger, welcher den Fusssteig herabgehen will, von zwei Soldaten überfallen. Doch die Strafe ereilt die Verbrecher.

Fig. 4 lässt uns in grässlichem Bilde die Bestrafung der Marodeurs und sonstigen Verbrecher sehen nach Nr. 11 der Folge mit dem Verse:

„A la fin ces voleurs infames et perdus
Comme fruits malheureux à cet arbre pendus,
Monstrent bien que le crime (horrible et noire enyeance)
Est lui mesme instrument de honte et de vengeance,
Et que c'est le destin des hommes vicieux
D'esprouver tôt ou tard la justice des Cieux."

Vor der Fronte der Regimenter, die unter Trommelschlag, die Muskete auf der linken Schulter, den Hakenstock in der rechten Hand, aufmarschirt sind, wird Standrecht geübt. Dutzendweise hängen die Diebe und Räuber bereits am Baume, unter ihnen sogar einige Stelzfüsse. Auf der Leiter legt der Profoss eben einem armen Sünder den Strick um den Hals, während der Feldpater diesem von unten das Crucifix vorhält. Am Fusse der Leiter liegen vorn die Hüte, Kleider, Spiesse, selbst Krückenstöcke der Uebelthäter; links zur Seite empfängt einer knieend, mit dem Strick um den Leib, die Absolution von einem Pater; ein anderer wird von der Wache am Strick herangeführt. Gleichermassen legt ein armer Schelm, geführt an einem Strick um den Leib, die Beichte vor dem Kapuziner ab, der ihm mit dem Crucifix in der Hand tröstlich zuspricht. Aber was geschieht rechts von der Leiter am Baume? Da würfeln zwei bereits am Strick gefasste Maleficanten auf einer Trommel, wer zuerst von ihnen an den Galgen soll, und die Soldaten, die zu ihrer Execution beordert sind, schauen eifrig zu, wie die Loose fallen.

Doch wie traurig wird meist auch das Loos des ehrlichen Kriegers nach dem Kriege! Fig. 5 zeigt uns den Soldaten als Bettler nach Nr. 16 der Folge mit dem Originalreimen:

„Que du pauvre soldat déplorable est la chance!
Quand la guerre finit, son malheur recommence;

Alors il est contraint de s'en aller gueusant,
Et sa mendicité faict rire le puisant,
Qui maudit son abord et tient pour une injure
De voir l'objet presant des peines qu'il endure."

Der Krieg ist vorbei, aber nicht seine Schrecken. Tausendmal leichter im Sturme fallen, als auf der Strasse betteln und sterben. Draussen in der Vorstadt liegen die Aermsten der Armen. Mit verwilderten Haaren, abgezehrten Leibes, kaum nothdürftig bedeckt, sind zwei dem Verschmachten nahe, der Geistliche kommt und reicht ihnen das letzte Mahl im Freien, begleitet vom Sacristan und einem fromm mitbetenden Ehepaar. Daneben bringt, an den Baum gelehnt, ein nur von einem Pferdeteppich Bedeckter das kärgliche Essen von einem Teller mit blossen Fingern zum gierigen Munde. Weiter rückwärts kauert einer im Hemde an der Wand, seine Gesellschaft ist ein Mann mit dem Arm in der Schlinge. Noch weiter rückwärts empfängt ein am Stecken Gebückter ein Almosen von einem Hausbewohner. Ueber den Mittelgrund des Bildes schleppt ein armer Stelzfuss sich mit zwei Krücken dahin. In der linken Hälfte des Bildes bietet ein armer Abgedankter und Abgerissener Kleid und Degen zum Verkaufe an. Vor dem Thore bittet ein anderer den Wächter um eine Gabe. Der mit den abgeschossenen Füssen auf dem Boden Kriechende empfängt ein Almosen von einem Herrn. Zwei andere Herren beschäftigen sich mit den zwei Jammergestalten, die an den Strohhaufen links gelehnt sind, von denen der eine blindgeschossen scheint, der andere, halb nackt, unfähig ist, ein Glied zu rühren. Hinter ihnen liegt auf dem Haufen ein halb mit Stroh Zugedeckter im Sterben. Und vor der Hausthüre dahinter wird ein zerlumpter Stelzfuss von der Bewohnerin unwirsch abgewiesen. Glücklich dagegen, wem vergönnt ist ein Platz im Invalidenhause.

Fig. 6. Das Invalidenhaus nach Nr. 15 der Folge mit der Originalunterschrift:

„Voyez que c'est du monde et combien de hazars
Persecutent sans fin les enfans du Dieu Mars;
Les uns estropiez se treinent sur la terre,
Les autres plus heureux s'efleuent à la guerre,
Les uns sur un gibet meurent d'un coup fatal,
Es les autres s'en vont du camp à l'hospital."

Wir sind im Invalidenhofe, in dessen Mitte die Invalidenkirche steht. Links kommen die Stelzfüsse und Einarme und die mit der Handkrücke auf dem Boden Rutschenden herab, um ihr Invalidendiplom und damit den Eintritt in's Invalidenhaus zu holen. Gegenüber rechts ist ein Theil der einbeinigen und einarmigen Insassen des Hauses in Reih und Glied aufgestellt, um die Mittagsuppe zu empfangen. In der Ecke rechts hat sich ein Verstümmelter traurig in den Schatten gesetzt. In der Mitte des Hofes wäscht einer Kleider im Brunnentrog, ein anderer wäscht sich das Gesicht, ein dritter schüttet im Muthwillen den Eimer gegen zwei Genossen, welche mit Krückenstock und Stecken sich zur Wehre setzen. Diess ist das Leben im Invalidenhause, diess ist das Ende vom Liede auf den Schlachtenruhm! —

Neuere Geschichte.

XVIII. Jahrhundert.

Tafel I.

Frankreich unter Ludwig XV.

Das von Ludwig XIV. um alles wahrhaft sittliche, religiöse und politische Leben gebrachte Frankreich musste in fortgehendem Verwesungsprocess reif werden für den völligen Umsturz alles noch scheinbar Bestehenden. Die Männer, welche jenen Verwesungsprocess und diesen Umsturz förderten, haben wir auf unserer Tafel zuerst zu betrachten.

Fig. 1. Philipp von Orleans, Herzog von Chartres genannt bis zum Tode seines Vaters Philipp, war von der trefflichen, kerndeutschen Elisabethe Charlotte von der Pfalz 1674 geboren und sorgfältig erzogen, als er in die Hände des Abbé Dubois fiel, eines ruchlosen Atheisten, der ihn in die Strudel des Lasters stürzte. Nach Ludwigs XIV. Tod wusste »der blasse, menschenscheue, lüderliche Herzog« die unbeschränkte Regentschaft während der Unmündigkeit von Ludwigs Enkel sich zu verschaffen und beim Volke sich beliebt zu machen durch die peinliche Verfolgung der Maintenon'schen Creaturen, von welchen er sich volle 220 Millionen Livres erpresste. Das alles verprasste er mit seinen Werkzeugen, und kein schlechtes Mittel, um weiteres Geld zu machen, wurde versäumt. Die ganze Nation wurde darunter entsittlicht und der Staatscredit brach zusammen. 1723 wurde der 14jährige Kronprinz majorenn, aber vom Regenten und von seinem heillosen ersten Minister Dubois noch ferner gegängelt. Der Herzog war in seinen Sünden früh gealtert, konnte aber doch nicht von ihnen lassen. Auf einem Gang zu einer Maitresse traf ihn ein Blutschlag 25. December 1723, nachdem kurz vorher Dubois an einer scheusslichen Krankheit verschieden war. In seinem nach Landon gezeichneten Gesichte würde Niemand seine Schlechtigkeit errathen.

Fig. 7. John Law, geboren zu Edinburg 1671 (?) als eines Goldschmids Sohn, war 1694 als geschickter Rechner nach London gekommen, musste wegen eines unglücklichen Duells auf das Festland fliehen, kehrte 1700 zurück und machte vergeblich Vorschläge zu einer Zettelbank. Hierauf ging er nach Paris, wo er als Spieler glänzend lebte, dann nach Venedig, Genua u. s. w. Von dort als Spieler ausgewiesen, kam er zu dem geldbedürftigen Herzog von Orleans und wurde von

ihm 1716 ermächtigt, eine Bank und eine Handelsgesellschaft zu errichten, um die zerrütteten Finanzen in Ordnung zu bringen. Da das Geschäft gelang, wurde er trotz seiner bürgerlichen Herkunft und seiner protestantischen Religion Finanzminister. Aber die Bank musste, nachdem sie für mehr als 2000 Millionen Livres Zettel ausgegeben, ohne sie einlösen zu können, brechen und Law im December 1720 fliehen. Er ging nach Brüssel und wurde dann französischer Gesandter in München bis zum Tode des Regenten, dem er zu seinen Lüsten das Sündengeld verschafft hatte. Hernach wanderte er in Europa herum und starb dürftig in Venedig 1729. Ein feiner Rechner und Speculant schaut aus diesem von H. Rigaud gemalten Kopfe mit der bestechenden und profitlichen Miene heraus.

Fig. **6.** Ludwig Hector, Marquis von Villars, geboren zu Moulins 1653, wurde Stallpage Ludwigs XIV. und in den Niederlanden Adjutant seines Oheims, des Marschalls von Bellefont. Weiterhin zeichnete er sich zuerst als Freiwilliger, dann als Officier unter Turenne und Condé so aus, dass er 1674 Oberst wurde. Als Gesandter in München hatte er zweimal die Aufgabe, den Kurfürsten für Frankreich zu gewinnen. Nachher befehligte er als Marechal de Camp in Flandern und als Generallieutenant am Rhein. 1702 gewann er durch die Schlacht bei Friedlingen in Bayern sich den Marschallstab. Im spanischen Erbfolgekriege spielte er eine Hauptrolle und war der einzige französische Heerführer, der mit Ruhm dem Herzog von Marlbrough und dem Prinz Eugen gegenüberstand. Mit letzterem verhandelte er über den Frieden zu Rastatt 1713. Als Gouverneur der Provence erbaute er unter der Regentschaft den Rhone-Canal. Gegen Dubois und Law stand er in vergeblicher Opposition. Im Krieg von 1732 gegen den Kaiser wurde er Oberbefehlshaber aller französischen Heere, eroberte zwar Mailand, konnte aber, altersschwach geworden, nichts entscheidendes ausrichten und wurde abgerufen. Auf der Heimkehr starb er zu Turin 1734. Welch eine Perücke hat Hyacinthe Rigaud, der von Louis XV. geadelte Maler hohlen Pompes und anmassender Geziertheit, diesem »Hector« auf den Kopf gemalt!

Fig. **2.** James Fitz James, Herzog von Berwick, natürlicher Sohn Jacobs II. von England und der Arabella Churchill, der Schwester des Herzogs von Marlbrough, geboren 1670, wurde in Frankreich erzogen, diente unter Carl von Lothringen in Ungarn, begleitete seinen Vater nach Irland, wurde 1693 bei Neerwieden gefangen, commandirte 1704 in Portugal gegen Carl III. von Oesterreich ohne Erfolg, brachte 1705 die Camisarden zur Ruhe und eroberte Nizza, gewann als Marschall 1706 die Schlacht von Almanza im spanischen Erbfolgekrieg, wofür er zum spanischen Granden und von Ludwig XIV. zum Statthalter von Limousin ernannt wurde. 1708 befehligte er am Rhein und in Flandern, 1709 in der Dauphiné, 1718 und 19 gegen Philipp V. in Spanien und 1733 führte er ein Corps bei Strassburg über den Rhein und blieb bei der Belagerung von Philippsburg. In dem Gemälde von Jenary tritt der vornehme Engländer zwischen den Franzosenköpfen stark ausgeprägt hervor.

Fig. **3.** Ludwig XV., Enkel Ludwigs XIV., dritter Sohn des Herzogs von Burgund, geboren 10. März 1710, hiess anfangs Herzog von Anjou, wurde nach seines Vaters Tod, 10. März 1710, Dauphin und 1715 König. Unter Vormundschaft des Herzogs von Orleans blieb er auch, nachdem er 1723 für majorenn erklärt war. Nach Orleans Tod setzte sich die Regierung in gleich heilloser Weise durch den ebenso hässlichen als gemeinen Herzog von Bourbon fort. Dieser glaubte, seinen Einfluss auf den jungen König zu befestigen durch dessen baldige Verhei-

rathung mit der Tochter des Königs Stanislaus von Polen 1725, mit welcher der König auch die ersten Jahre glücklich lebte. Sein erster Minister, Cardinal Fleury, sorgte für etwas mehr Ordnung und äusserliche Zucht und machte dem Schandregimente Bourbons ein Ende. Das gewann dem König die Nation, welche Hilfe von ihm erwartet und ihm den Beinamen des Vielgeliebten gab. Diese Liebe hielt an, selbst als Ludwig bereits offen seiner Gattin untreu, Sclave seiner vornehmen Maitressen, der Gräfin von Mailly und ihrer drei Schwestern geworden war. Als aber nach Fleurys Tod 1743 der entscheidende Einfluss in die Hände der Maitressen kam und vollends durch die geistreiche, aber vergnügungssüchtige Frau v. Etoile als Marquise von Pompadour aller Sitte Hohn gesprochen wurde, der Leichtsinn am Hofe alles Mass überschritt, Veruntreuung der Gelder, Verschwendung des Staatsvermögens, Beamten-Ein- und Absetzung nach Launen und Ränken schnödester Art alle Treue und Sittlichkeit vertrieb, als dazu Misserfolg und Unehre im österreichischen und siebenjährigen Kriege hinzukam, erfüllte eine allgemeine Unzufriedenheit das Volk und auf den König wurde 1757 beim Einsteigen in den Wagen ein Mordversuch gemacht. Die Schuld davon wurde auf die Jesuiten geschoben und der Orden 1764 verbannt. In demselben Jahre starb die Pompadour, welche sich in der Herrschaft über den elenden Lüstling zu erhalten wusste, indem sie auf fortwährende Zerstreuung für den König sann und seiner Lust jeden Vorschub that, namentlich durch Einrichtung des Hirschparkes bei Versailles, wohin schöne Mädchen unter dem Vorwande, eine gute Erziehung zu erhalten, aus ganz Frankreich gelockt, ja oft gestohlen wurden, um einem König geopfert zu werden, welcher seine Ausschweifungen mit Andachtsübungen verwebte und seinen Buhlerinnen Gebete vorlas, aber für das Flehen der zitternden Unschuld taub war. Nach der Pompadour kam das Lasterregiment an eine gewesene öffentliche Buhldirne, Namens L'Ange, welche zur Gräfin Dubarry gemacht, den sinnlichen Menschen so fesselte und vor welcher er sich so erniedrigte, dass er bei grossen Revuen mit dem Hute unter dem Arm an ihren Wagen trat und zu allgemeiner Empörung ihr den Hof machte. Die Lüderlichkeit des Königs hatte ein ganz orientalisches Wesen angenommen, die Hofleute ahmten es nach, Kuppler und schlechteste Menschen kamen in Gunst und Reichthum, die Staatsfinanzen dabei an den Rand des Bankerotts — der König sah den Abgrund des Landes und der Krone vor sich, aber — der Sünde und Schande konnte er sich nicht mehr entwinden. Eine schöne Müllerstochter hatte ihn mit den Kinderblattern angesteckt. Die Krankheit wurde schrecklich; an 50 Hofleute waren kurz nach einander daran erkrankt, die Dubarry aber, um nicht verdrängt zu werden, liess niemand zu ihm; einsam lag er im Fieber und Schmerz auf seinem Lager. Nur seine drei Töchter, alte Jungfern, die er selbst immer verhöhnt hatte, kamen um sich etiquettenmässig nach des Vaters Befinden zu erkundigen. Als es zum Sterben ging, wurde schnell der Grandaumonier geholt, der sich mit einer sehr allgemeinen Reueerklärung begnügte und schnell die letzte Oelung gab. Rasch verendete dann der König 10. Mai 1774. Der Leichnam wurde ebenso rasch in zwei zinnerne Särge gelegt, mit Spiritus vollgegossen und auf den Leichenwagen gepackt. Ohne alles Gepränge, zwei Wagen mit Huissiers und Geistlichen, zwanzig berittene Pagen, fünfzig Hofstallknechte hinterher, gings in scharfem Trab von Versailles nach St. Denys. Die Dubarry war schon vor des Königs Tode aus dem Schlosse, sie hatte gepackt, als sie keine Rettung mehr hoffte. Niemand kümmerte sich um den »Vielgeliebten«, als die armen alten Töchter. Der nach Duvivier gezeichnete, glatte, sinnliche, lor-

beergekrönte Kopf mit den genüsslichen Lippen, stellt sich Fig. 3 in prunkender Gewandung, Stellung und Umgebung als einen von Jugend auf durch und durch nichtigen, selbstgefällig sich spreizenden Weichling zur Schau. (Gemalt von Vanloo, gestochen von G. E. Petit.)

Fig. 4. Die Haupt-Maitresse Ludwigs XV., Marquise de Pompadour, hiess ursprünglich Johanna Antonie Poisson, war die uneheliche Tochter eines Unterbeamten (geb. 1722) und von ihrer sittenlosen Mutter, die auf ihre Schönheit speculirte, zuerst mit dem Unterpächter Lenormand d'Etoile verheirathet, dann dem Ludwig XV. gekuppelt. Sie musste im Rosakleide auf einem Phaëton dem König auf der Jagd begegnen und seine Augen auf sich ziehen. Weil der frömmelnde Hof fürchtete, durch sie, welche mit den freigeisterischen Schriftstellern in Verkehr stand, möchten diese ihm feindlichen Philosophen begünstigt werden, arbeitete er der Buhlerin mit allen Mitteln entgegen, machte sie dadurch aber dem König erst recht werth. Sie wurde 1745 dessen erklärte Maitresse und ihr sich sträubender Mann bekam Befehl, Paris zu verlassen und wurde durch einträgliche Stellen abgefunden. Ihren Zweck als königliche Buhlerin sich und ihren Angehörigen die Mittel zu üppigem Lebensgenuss zu verschaffen, erreichte sie völlig, indem sie den König von den ernsthaften Geschäften abzubringen und durch Zerstreuung und jede Nachsicht gegen seine Gelüste an sich zu fesseln verstand. Ueber alle Stellen verfügte sie; Alles musste ihr den Hof machen, selbst die züchtigsten Frauen erschienen bei ihrer Toilette. Maria Theresia schmeichelte ihr, desswegen schloss Frankreich 1756 ein Bündniss mit Oesterreich, Friedrich der Grosse spottete über sie und desswegen bekam er Frankreich zum Feinde. Voltaire wurde durch sie kön. Kammerherr und Geschichtsschreiber. Die ihm und ihr feindlichen Jesuiten liess sie vertreiben. Sie selbst vertrieb nur der Tod aus ihrer Herrschaft. Da sie 1764 fast plötzlich starb, verbreitete sich das Gerücht, der Minister Choiseul, ihre eigene Creatur, habe sie vergiftet. In unserem Bilde sollte nach dem Gemälde von Boucher die üppige Buhlerin etwas voller und lüsterner gezeichnet sein.

Fig. 5. André Hercule de Fleury, geboren in Languedoc 1653, wurde Geistlicher, Almosenier bei Ludwig XIV., Bischof von Fréjus und Erzieher Ludwigs XV. Als dieser zur Regierung kam, öffnete er ihm die Augen über das schändliche Regiment des Herzogs von Bourbon, so dass dieser entfernt und er selber Cardinal und erster Minister wurde, 1726. Er war immerhin ein rechtlicher Mann und suchte der eingerissenen Lüderlichkeit und Schamlosigkeit zu steuern, den König selbst in einigen Schranken der Lust zu halten und am Hofe wenigstens äussern kirchlichen und sittlichen Anstand einzuführen. Doch frass darunter Lüderlichkeit und schamloser Eigennutz krebsartig weiter. Durch seine erneute Verfolgung der wahrhaft religiösen, nur nicht päpstlichen Jansenisten, so wie durch sein Streben nach strengkirchlicher, Voltaires Spott herausfordernder Haltung arbeitete Fleury der völligen Auflösung aller religiösen Gesinnungen in Frankreich nur um so stärker in die Hände. Weil die Finanzen Frieden brauchten, suchte Fleury so viel als möglich den Frieden. Dem Schwiegervater des Königs, Stanislaus Lesczinsky, verschaffte er 1733 die polnische Krone nur auf kurze Zeit, dafür 1735 Lothringen. 1741 schloss er halb wider seinen Willen mit Spanien und Baiern das Bündniss von Nymphenburg gegen Oesterreich. 1743 starb er, nachdem er durch seine mehr friedliche Politik, durch Sparsamkeit und Förderung der Industrie grossentheils die unter Ludwig XIV. und der Regentschaft geschlagenen finanziellen Wunden

Frankreichs geheilt hatte. Für die innern Wunden hatte der Cardinal, der die tiefere und ernstere evangelische Gesinnung in den Jansenisten verfolgte, kein Kraut noch Pflaster. Sein Bild ist nach Rigaud.

Fig. **14.** Fouquet, Charles Louis Auguste, Comte de Belle-Isle, geboren zu Villefranche 1684, zeichnete sich in Italien und Flandern aus uud wurde Gouverneur von Hüningen. Vom Herzog von Orleans in die Bastille gesetzt und unter Fleury wieder befreit, wurde er Generallieutenant 1731 und Marschall 1735, Im österreichischen Erbfolgekrieg befehligte er die Franzosen in Deutschland, nahm Prag und zog sich, dort eingeschlossen, glücklich und rühmlich nach Eger zurück, wodurch er das Heer rettete 1742. Kaiser Carl VII. erhob ihn, den Reichsfeind, zum Reichsfürsten. 1746 commandirte er in Italien, 1749 wurde er Pair und Kriegsminister. Er starb 1761.

Fig. **9.** Etienne François, Herzog von Choiseul, geboren 1719, ward frühe Soldat und schon 1749 Generallieutenant. Als Gesandter in Wien brachte er das Bündniss zwischen Oesterreich und Frankreich zu Stande 1755. Durch die Pompadour wurde dieser »so stolze als nichtswürdige Lothringer« zum Pair, Herzog und leitenden Minister Ludwigs XV. gemacht zum Trotz und Tort der französischen Nation. 1764 vertrieb er die ihm feindlichen Jesuiten aus Frankreich. Im siebenjährigen Krieg erntete er keine Lorbeeren, nach demselben richtete er das Heer neu nach preussischem Muster ein und schuf eine neue Flotte zum projectirten Seekrieg gegen England. 1768 brachte er Corsica durch Kauf und Verrath an Frankreich. Eben machte er den Plan, Polen wieder mit schwedischer und türkischer Hilfe unabhängig herzustellen, da erfolgte sein Sturz. Als Louis XV. die schändliche Dubarry an Stelle der gestorbenen Pompadour zu seiner Maitresse machte, wollte der hochadelige Choiseul sich nicht durch die Erniedrigung unter ein solches gemeines Weib beschimpfen; er begegnete ihr mit offener Verachtung und tadelte laut den König, über dessen Sittenlosigkeit er schon früher sich spöttisch geäussert. Seine Gegner benützten die von ihm also gereizte Dubarry zu seinem Verderben. Unversehens wurde der allmächtige Minister 1770 aller seiner Aemter entsetzt und auf sein Landgut verwiesen. Nach Ludwigs Tod 1774 kehrte er zwar an den Hof zurück, aber nicht in's Ministerium und 1778 starb er tief verschuldet. In dem Gemälde von Vanloo gleicht er äusserlich fast ebenso sehr dem Philipp von Orleans. als er innerlich ihm ähnlich war. — Doch war Choiseul nach Art und Sitte golden gegen die vollendete Kloake:

Fig. **11.** Moriz, Graf von Sachsen, wurde als unehelicher Sohn des starken August von Sachsen, Königs von Polen, geboren von der Gräfin Aurora von Königsmark 1696 in einem Dorfe bei Magdeburg, und zu Berlin und Warschau als Graf von der Raute erzogen. Von seinem Vater hatte er die Stärke, von seiner Mutter die Schönheit geerbt, die in seinem Bilde von Rigaud (mehr als in unserer Figur nach demselben) wie die helle Aurora glänzt; von beiden Eltern aber hatte er die Laster. Schon 1709 focht er in Flandern und 1711 vor Stralsund so rühmlich, dass sein Vater ihn zum Reichsvicar und Grafen von Sachsen ernannte. 1712 führte er das ihm gegebene Curassierregiment tapfer gegen die Schweden und 1717 vor Belgrad gegen die Türken. 1720 trat er in französische Dienste und führte mit seinem 1722 gekauften deutschen Regiment die originellen Ideen aus, durch welche er, in Mathematik, Kriegsbaukunst und Mechanik wohl studirt, sich zum »Professor aller Generale Europas« machte, wie Friedrich der Grosse ihn nannte, der ihn später bei einem Besuch in Berlin aufs ehrenvollste emfing. Seine Ehe mit der

schönen Gräfin Victoria von Löben hatte wegen seiner Untreue nur kurz gedauert. Auf Antrieb der verwittweten Herzogin Anna wurde er zum Herzog von Kurland gewählt, aber Menzikoff vertrieb ihn und seine Verheirathung mit Anna hinderte er selbst durch sein Verhältniss mit einer ihrer Hofdamen. Nach Frankreich entwichen, schwang er sich durch seine Thaten vor Ettlingen und Philippsburg 1734 zum Generallieutenant auf. 1741 erstürmte er Prag und Eger, führte die Armee des Marschalls Broglie an den Rhein zurück und nahm die Weissenburger Linien. 1744 wurde er Marschall von Frankreich. In Flandern gewann er 1745 die Schlacht bei Fontenoy, obgleich er so krank war, dass er keinen Panzer anlegen konnte und eine Bleikugel im Munde halten musste, um seinen brennenden Durst zu stillen. 1746 wurde er als Franzose naturalisirt; am 11. October gewann er den Sieg bei Raucoux und wurde dafür General-Feldmarschall aller französischen Armeen. 1748 wurde er Oberbefehlshaber in den eroberten Niederlanden. Nach dem Frieden von Aachen zog er sich auf das ihm geschenkte Schloss Chambord zurück, wo er mit Arbeiten über Kriegswissenschaft sich beschäftigte und den Wollüsten lebte, bis er 1750 an einem Blutsturz starb. Er hatte sich noch mit abenteuerlichen Planen getragen: das Judenvolk nach Palästina zu führen, König von Corsica oder Brasilien zu werden. Unbestreitbar hatte er eine seltene Begabung, namentlich für Taktik und Technik, ausserordentliche Energie verband er mit grosser Gutmüthigkeit, Milde und Freundlichkeit. Ein angenehmes, anmuthiges Lächeln, das in unserem Bilde auch nicht genug hervortritt, milderte die Härte seines sonnenverbrannten, von dichten Brauen über den blauen Augen beschatteten Gesichts. Er hatte einen hohen Wuchs und ein edles, martialisches Aeussere. Aber er war ein moralisches Scheusal, wie es nur unter Ludwig XV. grünen konnte. In den Niederlanden übte er empörende Erpressungen. Mit Geschenken überschüttet und auf jede Art bereichert, war er doch immer in Geldverlegenheit und verschwendete schändlich, was er grausam und schändlich erpresst hatte, an Dirnen und Schauspielerinnen. Wenn diese sich seiner Leidenschaft oder seinen Krankheiten entziehen wollten, stellte ihm der ruchlose Ludwig XV. die Macht seiner Willkür zu Gebote; so noch, als er bereits durch wüstes Leben zu Grund gerichtet, tödtlich auf seinem Lustschloss darniederlag. »Das Leben ist nur ein Traum, sagte er kurz vor seinem Ende, das meinige war schön, aber kurz!« In glänzendem Zuge liess der König seinen Leichnam von Chambord nach Strassburg bringen und in der alten deutschen Stadt musste der Bildhauer Pigalle dem deutschen Schandfleck ein prachtvolles Marmormonument in der protestantischen St. Thomaskirche errichten — im classischen Zopf, wie solcher auch auf unserem Bilde ihm in gezierter Windung über die Schultern hängt.

Fig. **10**. Laperouse, Jean François, geboren 1741 zu Albi, wurde Seemann, diente gegen England und griff 1782 als Seecapitän die englischen Niederlassungen am Churchill mit Glück an. 1785 erhielt er mit Delangle den Auftrag zu einer Untersuchungsexpedition an die Nordwestküste Amerikas, in das Südmeer bis Neuholland. Hiebei fand und benannte er den Hafen Port français, die Laperouse-Strasse. Von Botany-Bay wollte er an die Westküste von Neuholland segeln, ist aber spurlos verschwunden.

Von dem unglücklichen Weltumsegler im Dienste des Ehr- und eroberungssüchtigen Frankreichs haben wir nun überzugehen zu den theilweise ebenso unglücklichen und allermeist unseligen geistigen Welteroberern und Weltumseglern, die in diesem politisch, finanziell, kirchlich und sittlich faul gewordenen Jahrhun-

dert in Frankreich erstehen mussten, um dem aus jener Fäulniss geborenen, gegen sie auch nur zu sehr berechtigten, aber blos verneinenden Geist des Umsturzes, die nicht bauende und belebende, sondern zerstörende und tödtende Freiheit von Kirche und Religion, Sitte und Gesetz, Pietät und Autorität von Paris aus den Weg um die ganze Welt zu bahnen. Der älteste und edelste unter ihnen ist

Fig. **13**. Charles de Secondal, Baron de la Bréde et de la Montesquieu, geboren 1689 auf dem Schlosse Bréde bei Bordeaux, erbte von seinem Oheim, dem Parlaments-Präsidenten von Bordeaux Vermögen und Amt, legte 1726 seine Stelle nieder, bereiste Europa, um die Länder und ihre Verfassungen kennen zu lernen und starb 1755. In seinen lettres persanes schilderte er die französischen Sitten und verhöhnte die herrschenden Laster, Verkehrtheiten und Vorurtheile. In seinem esprit des loix preisst er vor allem die englische Verfassung als eine Mischung der monarchischen, aristokratischen und democratischen und die dortige Theilung der gesetzgebenden, vollziehenden und richterlichen Gewalt. Hiedurch ist er der Vater des modernen Constitutionalismus, und indem er der democratischen Verfassung das grössere Gewicht beilegt, ein Vater des modernen Republicanismus geworden. Die Pompadour war die Beschützerin seiner Schriften. Sein geistvolles, feines und graciöses Profil hat etwas antik-aristocratisches. Der höchst anziehende Kopf hat ebenso das Gepräge des alle Welt durchspürenden Forschers als des frei und leicht gestaltenden Künstlers. Wie stellt sich dieser adeligen Natur die diabolische gegenüber in dem eigentlichsten und genialsten Vertreter des in Ludwigs XIV. letzten Zeiten und unter der Regentschaft grossgezogenen Geistes, in

Fig. **21**. Maria François Aronet, oder wie er sich selber nannte: Monsieur de Voltaire. Als Sohn eines Advokaten in Paris geboren 1694, machte er schon als Knabe Verse, die Aufsehen erregten. Kaum zehn Jahre alt wurde er durch seinen Pathen, den Gottesleugner Abbé Chateauneuf, den nichtswürdigen letzten Buhlen der alten Ninon de l'Enclos, in deren Salon eingeführt, wo das mit Geist geschminkte Laster sich weidete. In dieser frivolen und genusssüchtigen Umgebung zeichnete sich der Knabe so aus, dass Einer von ihm prophezeite, dieses Kind werde einst der gefährlichste Feind der Religion werden. Eingeweiht in die Geheimnisse der geistigen Genusssucht, sittlichen Gleichgiltigkeit und philosophischen Verneinung trat er aus jener Sündenschule in das öffentliche Leben. Im 17. Jahre schrieb er das Trauerspiel Oedipus, als die Academie es nicht krönte, machte er auf sie beissende Verse. Desswegen von seinem Vater aus dem Hause gejagt, ging er mit der französischen Gesandtschaft nach Holland. Um seinen Vater zu besänftigen, wollte er die Rechte studiren, das war ihm aber zu trocken. Eine Satyre auf Ludwigs XIV. letzte Lebensjahre, dann andere verdriessliche Händel brachten ihn wiederholt in die Bastille. Des Landes verwiesen liess er sein in der Bastille verfasstes Heldengedicht Henriade in England drucken. Hier in London bestärkte sich der junge Freigeist im Umgang mit den ernsten, auf praktische Verwirklichung der »Vernunft« ausgehenden Freidenkern im Hass gegen das Christenthum und im Eifer, allgemeine Duldsamkeit durch Verhöhnung und Vernichtung der Kirche und der Religion zu bewirken. Nach seiner Rückkehr schrieb er eine Spottschrift über Jansenisten und Jesuiten. Zwischen 1730—35 musste er wieder mehrmals aus Paris entweichen. Das Parlament liess seine »philosophischen Briefe« wegen seiner Angriffe auf die Religion verbrennen. Sein gemeines Spottgedicht auf die Jungfrau von Orleans (la Pucelle) hätte ihn abermals in Haft gebracht, wenn er nicht eiligst geflohen wäre. Bei seiner Geistesgenossin, der Marquise von Chatelet in der Cham-

pagne, schrieb er einige Trauerspiele und seine »philosophischen Gespräche«. Der Gewinn aus diesen Schriften, sein väterliches Erbe, Lotterieen und Handelsspeculationen machten ihn zu einem der reichsten Schriftsteller. Dennoch war seine »Philosophie« im Stande, vor den Maitressen Ludwigs XV. niederzuknieen. Die Pompadour verschaffte ihm die einträgliche Stelle eines Historiographen von Frankreich. In ihren Gesellschaften genoss er und liess er sich geniessen, bis ihn Crebillon verdrängte, aus dessen Trauerspielen er nun zur Rache Stoff zu neuen Dichtungen entwandte. Als seine Versuche, Mitglied der Academie zu werden, fehlschlugen, ging er an den Hof des Königs Stanislaus nach Luneville. Nach dessen Tod kehrte er nach Paris zurück und folgte nun 1750 der wiederholten schmeichelhaften Einladung Friedrichs des Grossen nach Sanssouci. Da betete ein Freigeist den andern und Voltaire, der angebliche Apostel der Freiheit, den Despotismus selbst in seinen Schwächen an. Doch konnten die gegenseitigen Schmeicheleien und alle die Ehren und Belohnungen des Königs den eiteln, treulosen, hämischen, habsüchtigen und betrügerischen Mann nicht abhalten, seine Tücken gegen seinen Verehrer zu üben. Eine Schandschrift auf Maupertuis, den Präsidenten der Academie in Berlin, liess er trotz dem Verbot Friedrichs drucken, und letzterer durch den Henker verbrennen. Nach einer vorübergehenden Versöhnung erfolgte die Trennung von Sanssouci. Damit er mit den Briefen und Gedichten des Königs keine Bosheit übe, liess ihn Friedrich in Frankfurt verhaften und ihm die Handschriften abnehmen. Voltaire setzte Himmel und Erde in Bewegung, bis er frei wurde und floh vollends in Angst über den Rhein, wo er eine Abschrift jener Gedichte schadenfroh drucken liess: Nach einigem Umherziehen kaufte er sich zu Fernay bei Genf an und lebte mit seinem Einkommen von 140,000 Livres in Herrlichkeit und Freuden als fortwährend fruchtbarer und furchtbarer Schriftsteller. Friedrich der Grosse konnte, von dem Zauber seines Geistes gefesselt, nicht von dem perfiden Manne lassen; er wie Katharina II. von Russland correspondirten fortwährend mit ihm. Voltaire blieb sich bis zum Ende treu und steigerte sich in seinem sittlichen Schmutze, wie in seinem Hass gegen das Christenthum und den bestehenden Staat von Jahr zu Jahr. Als er 30. Mai 1778 starb, versagte die alte Kirche ihm das Begräbniss. Er wurde einbalsamirt auswärts beigesetzt, nach 12 Jahren aber unter grossem Pomp von den Männern der Revolution in's Pantheon versetzt. 1817 daraus entfernt, wurde er unter König Philipp abermals dorthin gebracht. Heute fast mehr als je wird in dem imperialistischen Frankreich abgöttisch verehrt der Mann, von welchem Friedrich der Grosse sagte, dass in ihm ein Geist ersten Ranges mit der perfidesten und schwärzesten Seele verbunden sei. — Dem »geborenen Teufel«, dessen mephistophelischer Kahlkopf ebenso den feinen Spottgeist als die feine faunische Sinnlichkeit dessen bekundet, der vom Christenthum als etwas Infamem zu reden frech genug war, stellt sich zur Seite »der gefallene Engel«

Fig. **22** u. **23**. Jean Jacques Rousseau, geboren zu Genf 1712 als Sohn eines Uhrmachers. Im 16. Jahre musste er wegen eines Jugendstreiches in's Savoyische fliehen. Hier trat er zur katholischen Kirche über. In Turin sein Glück suchend, brachte er es bloss zu einer Bedientenstelle. Dann lebte er 13 Jahre bei Frau von Warens in Chambery. In Paris nährte er sich weiterhin eine Zeit lang durch Notenschreiben. 1743 nahm er eine Stelle beim Gesandten in Venedig an, zerfiel aber bald wieder mit ihm und liess sich nun in Paris als Dichter und Schriftsteller nieder. Als er sich dort unmöglich gemacht hatte durch die Aeusserung,

die Franzosen hätten keine Musik, begab er sich 1754 wieder nach Genf und trat in die reformirte Kirche zurück. Dann lebte er einige Jahre einsam zu Montmorency, wo er seinen Contrat social schrieb, das Hand- und Lehrbuch der französischen Revolution. Als er seinen, ebenso phantastisch über alles geschichtlich Bestehende in der christlichen Kirche und in der menschlichen Gesellschaft, Erziehung und Bildung hinausgehenden Roman Emil veröffentlichte, wurde dieser durch den Henker verbrannt. 1762 fand er Zuflucht in einem kleinen Gebirgsdorfe, weil er sich aber hier wie auf der Petersinsel im Bieler See nicht sicher hielt, ging er vom Philosophen Hume eingeladen, 1766 nach England. Aber bald entzweite er sich mit ihm und 1767 durfte er nach Paris zurück, nachdem er das Versprechen gegeben, nichts mehr über Religion zu schreiben. Dürftig nährte er sich vom Notenschreiben. Seine eigenen fünf Kinder, die er, der Erzieher einer neuen Menschheit, mit seiner Haushälterin Therese Lavesseur gezeugt, schickte er in's Findelhaus. 1778 starb er zu Ermenonville ohne Zweifel durch eigene Hand. In seinem 1762 erschienenen Contrat social stellte er in Opposition gegen das lüderliche und despotische Regiment Ludwigs XV. die Volkssouveränetät und Republik als das einzig Vernünftige auf. In seinem ebenfalls 1762 erschienenen Roman Emil oder von der Erziehung stellte er in Opposition gegen die ekelhafte Verzerrung und unnatürliche Ziererei der »gebildeten« Gesellschaft seiner Zeit den reinen Naturzustand und die rein natürliche Bildung als das einzig Wahre auf. Er selbst war ein ebenso krankhaft gereizter und leicht verletzter Egoist, als ein mit reichem Talent und viel Gefühl ausgestatteter Geist. Wie Kain unstet und flüchtig, war er unzufrieden mit der Welt und sich selbst, melancholisch und heftig, stark sinnlich und ohne allen moralischen Halt, ein durch und durch unseliger Mensch, der mit seiner herrlichen Darstellungsgabe der Unzufriedenheit mit den heillosen Zuständen in Staat, Kirche, Gesellschaft und Erziehung den zündenden Ausdruck für Millionen zu verleihen wusste. Die Unstetigkeit und Unzufriedenheit sehen wir besonders in Fig. 22, die Sinnlichkeit mehr Fig. 23, in der Büste von Houdon (lebte 1740—1828) ausgeprägt, der ihn mit der priesterlichen Binde schmücken und als modernen Platon darstellen wollte. Von ihm ist auch die Büste Voltaire's. —

Auf den Schultern und in den Fussstapfen der drei Vormänner wirkte nun, deren giftigen Samen in die Masse des Volkes streuend, Staat und Kirche vollends untergrabend und den Umsturz vorbereitend, eine ganze Partei von Literaten, an ihrer Spitze vornämlich das folgende Kleeblatt.

Fig. **27**. Denys Diderot, ein »herrlich ausgestatteter«, aber in Religionshass, sittlichen Schmutz und vernichtenden Hohn über alles Hohe versunkener Geist, hat seine schöpferische Dichtungskraft, seine philosophische Feinheit und sein reiches Wissen lediglich im Dienste der Verneinung und Zerstörung verwendet. Geboren als Messerschmidssohn zu Langres in der Champagne 1712 und unterrichtet in einer Jesuitenschule, widmete er sich zuerst den Rechten, dann der Mathematik, den Naturwissenschaften und den schönen Redekünsten. Seine »philosophischen Gedanken«, welche 1747 das Parlament durch den Scharfrichter verbrennen liess, begründeten seinen Ruhm, weil er darin als Widersacher des Christenthums auftrat. Seinen Materialismus, Atheismus und Hass gegen das Christenthum legte er in seinem mit andern Genossen begonnenen, schliesslich mit Fabrikarbeitern beendigten encyclopädischen Wörterbuch (28 Bände) von 1751—72 nieder. In seinen Schauspielen und Romanen vertrat er überall das Belieben des Einzelnen gegen die allgemeinen Ordnungen und Zustände und predigte die Sittlichkeit des

Ehebruchs, die Moral des Lasters. Alle seine moralischen, pädagogischen und naturwissenschaftlichen Werke tragen den widerchristlichen Stempel seiner Zeit im höchsten Grade. In seiner Geldnoth verkaufte er seine Büchersammlung an die Kaiserin Katharina um 16,000 Livres nebst einer Pension von 1000 Livres, auf 50 Jahre vorausbezahlt. Auf ihre Einladung besuchte er sie auch in Petersburg. In Paris starb er 1784. Sein Bild nach Greuze lässt den Denker und Spötter in grossem Style nicht verkennen.

Fig. **26**. Jean le Rond d'Alembert, unehelich geboren zu Paris 1717 und als Findling von einer armen Glasersfrau erzogen, dann von seinem vornehmen Vater mit einer Rente von 1200 Livres unterstützt, entwickelte solche Talente, dass er schon in seinem 10. Jahre so viel wusste, wie seine Lehrer, und auch im Collège Mazarin seit 1729 seine Lehrer in Erstaunen setzte. Von der Theologie warf er sich mit glänzendem Erfolge auf die Mathematik und Physik und wurde 1741 Mitglied der Academie zu Paris, 1746 zu Berlin. Mit Katharina II. und Friedrich dem Grossen stand er im Briefwechsel, von letzterem erhielt er auch eine Pension, lebte aber dürftig, den Umgang der Grossen meidend, stets den Wissenschaften bis zu seinem Tode 1783. An dem Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et metiers, der sog. Encyclopädie des Diderot, nahm er einen hervorragenden Antheil, später aber zog er sich davon zurück, nachdem er genug dazu beigetragen, um die »Vernunft« an die Stelle der Dummheit und des Aberglaubens, aber auch an Stelle des christlichen Glaubens an Gott und die göttlichen Gebote zu setzen. — Weit unter ihm steht an Talent der noch mehr antichristliche

Fig. **16**, Claude Adrien Helvetius, geboren zu Paris 1715. Schon im 23. Jahre wurde er Generalpächter mit einer jährlichen Einnahme von mehr als 100,000 Livres, womit er sich alle nur erdenklichen Genüsse verschaffte und zum vollendeten Epicuräer machte. Die um Geld gekaufte Stelle eines Haushofmeisters der Königin verlor er durch sein Werk L'esprit, das der Henker öffentlich verbrannte. In diesem wie in seiner spätern Schrift »de l'homme« setzte er ein zusammenhängendes System völlig materialistischer Weltansichten an die Stelle aller höhern Auffassung des menschlichen Wesens und Lebens. Die Tugend war ihm nur Wirkung eigennütziger Triebe. Ausserhalb der Sinne gab es für ihn nichts. 1765 ging er nach Deutschland, wo Friedrich II. ihn mit Achtung aufnahm. Nach Frankreich zurückgekehrt, starb er 1771.

Fig. **15**. Prosper Jolyot de Crebillon, der glückliche Nebenbuhler Voltaire's bei der Pompadour, war zu Dijon geboren 1674. Als Trauerspieldichter hatte er anfangs keinen Erfolg, so dass er schon das Dichten aufgeben wollte. Erst sein Idoménée 1705 erlangte Beifall, und nun schrieb er eine Reihe weiterer Stücke. Doch blieb er dabei arm, bis er durch die Pompadour von Louis XV. einen Jahrgehalt von 1000 Francs nebst einer Bibliothekarstelle erhielt. Er starb 1762. Seine Tragödien voll donnernden Schwulstes, welche durch das Furchtbare bewegen wollten und ihm den Beinamen des Schrecklichen erwarben, waren ganz nach dem Geschmack eines Ludwig XV., der seine Werke drucken und zu seinem Besten verkaufen, ihm auch ein Denkmal in der Kirche St. Gervais setzen liess.

Fig. **20**. Alain René Le Sage, geboren 1668 zu Sargeau bei Vannes in der Bretagne, bildete sich in letzterer Stadt bei den Jesuiten, studirte die Rechte zu Paris, wurde Parlamentsadvocat und widmete sich daneben eifrig dem Studium der spanischen Literatur. Namentlich Cervantes weckte sein humoristisches Ta-

lent. Er verfasste eine Menge (über 101) Lustspiele, komische Operetten u. s. w. Von seinen Werken sind die berühmtesten Gilblas und der hinkende Teufel.

Fig. **24**. Jean François Marmontel, eines Schneiders Sohn aus Bort in Limousin, geb. 1723, studirte zu Toulouse, wurde im 16. Jahr Priester und bald darauf Lehrer der Philosophie am Bernhardiner Seminar daselbst. Hier fing er an zu dichten, doch ohne Erfolg. Voltaire's Empfehlung aber brachte ihn 1745 nach Paris, wo seine Theaterstücke grossen Beifall fanden und ihm eine Pension von 1500 Livres, sowie das Privilegium zur Herausgabe des Merkurs eintrugen, mit dem er in zwei Jahren 40,000 Livres gewann. Wegen Verbreitung einer Satyre kam er um sein Blatt und auf 11 Tage in die Bastille. Später wurde er Historiograph von Frankreich. In der Revolution 1797 Mitglied des Raths der Alten geworden, wurde er bald wieder ausgestossen, verlor nach und nach sein Vermögen und zog sich nach Abbéville zurück. Hier verheiratete er sich und starb arm und vergessen 1799. Seine moralischen Fabeln, sowie seine sentimentale Geschichte des Untergangs der Inkas von Peru sichern ihm eine Stelle in der französischen Literatur.

Fig. **12**. Pierre Augustin Caron de Beaumarchais, geb. 1732 zu Paris als Sohn eines Uhrmachers, trieb anfangs dasselbe Gewerbe und erfand eine Verbesserung der Taschenuhren, widmete sich aber dann der Musik, erhielt Einfluss bei Hofe und erwarb sich durch Heirat mit zwei Wittwen und durch Association mit einem reichen Geldmann grosses Vermögen. Wegen Bestechung in einem Processe verurtheilt, wurde er nur durch seine mächtigen Freunde gerettet. Als Clavigo in Spanien seine Schwester verführte, verwundete er diesen im Duell. (Das ist die Veranlassung zu Goethe's Drama Clavigo.) Den Amerikanern führte er bei ihrem Aufstande mehrere Schiffe mit Kriegsmaterial zu und gewann dadurch Millionen, die er auf den Druck von Voltaire's Werken in Kehl verwandte. Den Gefahren der Revolution wusste er nur durch grosse Geldopfer zu entgehen. Er starb 1799. Seine zwei Opern, die Hochzeit des Figaro, die 100 Mal nacheinander in Paris aufgeführt wurde und der Barbier von Sevilla noch heute allbekannte Lieblingsstücke.

Fig. **25**. Jean Pierre Claris de Florian, geb. 1755, wurde 1768 Page und Capitän in einem Dragonerregimente, lebte aber meist in Paris den Wissenschaften. Während der Revolution verbannt, ging er nach Sceaux und entging dem Schaffot nur durch den Sturz Robespierre's. Er starb aber schon 1794. Seine Novellen und sein Wilhelm Tell sind auch bei uns bekannte Dichtungen.

Fig. **18**. Pierre Louis Moreau de Maupertuis, geb. zu St. Malo 1698, trat 1718 in französische Kriegsdienste, verliess sie als Dragonerhauptmann und widmete sich ganz der Mathematik und Physik. 1731 wurde er Mitglied der Academie; 1736 leitete er die französische Expedition zur Untersuchung des Nordpols behufs der Gradmessung und Feststellung der Abplattung der Erde an den Polen. Nach seiner Zurückkehr beschäftigte er sich mit Verbesserungen der Schifffahrt und bestimmte die Parallaxe des Mondes. 1741 wurde er auf Voltaire's Empfehlung von Friedrich dem Grossen nach Berlin berufen. Den König begleitete er in's Feld und wurde bei Mollwitz gefangen, doch mit Auszeichnung behandelt und nach Frankreich entlassen. 1745 berief ihn Friedrich als Präsident der Academie. Sein nahes Verhältniss zum König erregte Voltaire's giftigen Neid und es entspann sich ein bitterer Streit zwischen den Beiden. 1753 kehrte er daher nach Frankreich zurück. Von da bald zurückgekehrt, blieb er nur mehr kurze Zeit in Ber-

lin, ging auf Reisen und starb zu Basel 1759. In seinem Bilde nach Tournières trägt der berühmte Mathematiker und Nordpolfahrer den Hals und Kopf seltsam in Pelz gehüllt.

Fig. **19**. Alexis Claude Clairaut, geboren 1713 zu Paris, wo sein Vater Professor der Mathematik war, zeichnete sich als Mathematiker schon im 13. Jahre aus und wurde mit 18 Jahren Mitglied der Academie, reiste mit Maupertuis nach Lapland, erhielt 1749 einen Preis von der Petersburger Academie, berechnete die Bahn des Kometen von 1758 und starb 1765 als gefeierter mathematischer und physikalischer Schriftsteller.

Fig. **28**. George Louis Leclerc, Graf von Buffon, der berühmte Verfasser der glänzend geschriebenen, obschon nicht ganz vollendeten Naturgeschichte, der Frucht eines colossalen Fleisses und eines langen Lebens, wurde 1707 zu Montbar in Burgund geboren als Sohn eines reichen Parlamentsraths. Er widmete sich dem Studium der Naturwissenschaften, bereiste Frankreich, Italien und England, wurde 1759 Intendant des Jardin du roi zu Paris, von Louis XV. zum Grafen ernannt und starb zu Paris 1788. Seine gesammelten Werke wurden 1798 bis 1807 zu Paris in 64 Bänden und sonst noch oft herausgegeben.

Fig. **17**. Antoine Watteau, geb. zu Valenciennes 1684, ging 1702 ohne alle Mittel nach Paris, wo er sein Brod mit Malen für gewöhnliche Bilderhändler verdiente und sich weiter, namentlich nach Rubens und Veronese, so ausbildete, dass er 1717 in die Academie aufgenommen wurde. Mit grosser Sorgfalt und Geschicklichkeit stellte er in einer Reihe von Bildern das Treiben der vornehmen Gesellschaft seiner Zeit, besonders in ihren affectirten Schäferspielen und verlogenen Idyllen, elegant, anmuthig und sauber dar. 1720 ging er nach London, wurde aber dort brustkrank, musste heimkehren und starb 1721. Ueber 563 Blätter sind nach seinen beliebten Bildern von Thomassin und Cochin gestochen worden. Sein Kopf nach C. Caylus ist so schmachtend als die Figuren in seinen vornehmen Schäferscenen.

Fig. **29**. François Boucher, geb. 1704 und gestorben 1770 zu Paris, war der Sohn eines Stickmusterzeichners und zeigte ein frühreifes Talent für die Malerei. 1723 mit dem ersten Preise gekrönt, bildete er sich in Italien vollends aus und begann dann in Paris eine glänzende Künstlerlaufbahn. 1734 wurde er Mitglied der Academie, 1765 Director und nach Vanloo's Tod Hofmaler Ludwigs XV. Ein erfinderischer und vielseitiger Kopf, ein leichter und unermüdlicher Arbeiter, hat er eine ungeheure Menge von Gemälden und über 10,000 Zeichnungen gefertigt. Durch seine lüsternen und unzüchtigen, koketten und manirirten Bilder, welche rasenden Beifall fanden und wegen ihrer gefälligen Anordnung und harmonischen Färbung ihm den Namen eines Malers der Grazien eintrugen, fröhnte er dem verdorbenen Geschmack des Hofes und brachte die französische Malerei in den tiefsten Verfall.

Quellen zu Tafel I.: Fig. 1. 15. 25 nach Landon. Fig. 3. 6. 7. 11 nach H. Rigaud. Fig. 2 nach Jenary. Fig. 4 nach Boucher. Fig. 8. 9. 16 nach Vanloo. Fig. 10 nach Tardieu. Fig. 12. 26 nach Cochin. Fig. 13 nach Dassier. Fig. 18 nach Tournières. Fig. 19 nach Carmontel. Fig. 20 nach Guélard. Fig. 21—23 nach Houdon. Fig. 24 nach Gaucher. Fig. 27 nach Greuze. Fig. 28 nach Pujos. Fig. 29 nach Roslin, Stich von Carmona.

Tafel II.

Französische Revolution.

———

»Die Sünde, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod.« Frankreich war reif für solche Todesernte. Erst mussten die Kinder die Schuld ihrer Väter büssen. Dann frass die Revolution ihre eigenen Söhne. In vollen Strömen fliesst das Blut durch unsere Tafel. Nur jene Tafel unseres Bilderatlasses, welche die Bluthunde des kaiserlichen Roms uns vorführte, ist zu vergleichen mit dieser Tafel voll von blutbedeckten und blutbefleckten Opfern eines wahnsinnigen, von der Hölle entzündeten und von Mord zu Mord gehetzten Fanatismus der Freiheit und Gleichheit.

Fig. 7. Ludwig XVI., Enkel Ludwigs XV., zweiter Sohn des Dauphin, wurde 1754 von dessen zweiter Gemahlin, der Prinzessin Maria Josepha von Sachsen, geboren. Er wurde fromm in gänzlicher Entfernung vom Hofe zu Meudon erzogen, aber nicht zu dem selbständigen und selbstvertrauenden Manne gebildet, welcher dem Throne überhaupt, vollends in dieser Zeit, gewachsen war, welche Sittenreinheit nur verlachen und Frömmigkeit verachten konnte. 1770 wurde er aus politischen Gründen mit der ihm widerwärtigen »Oesterreicherin« Marie Antoinette verheiratet, zu der er in den ersten Jahren gar nicht als zu seiner Frau sich verhielt, bis sie seine Liebe gewann. 1774 kam er durch den Tod Ludwigs XV., da sein Vater und älterer Bruder vorher gestorben waren, zum Throne. Als die Höflinge ihm die Nachricht brachten, er sei nun König, fiel er und seine Frau auf die Kniee und rief: »Hilf Himmel, wir sind zu jung zum Regieren!« Das Volk jauchzte ihm als »dem Ersehnten« zu. Er aber hatte in seiner Gutmüthigkeit und in seinem Eigensinn keine Kraft zum Regieren. Es fehlte ihm auch die Fähigkeit, tüchtige Werkzeuge zu wählen. Nur das Schlosserhandwerk lernte und trieb er eifrig neben der Jagd. Unterdessen wuchs die Unzufriedenheit des Volkes und die Empörung der freien Geister, welche durch keinen Widerstand und keine Nachgiebigkeit abzulenken war. Nach neunjähriger stiller Regierung wurde der ärmste der Könige vom Sturme überrascht und von Stufe zu Stufe hinabgeschleudert. Am 5. October 1789 musste er von Versailles in die leeren Tuilerien ziehen als sein erstes Gefängniss. Als er sich 20. Juni 1791 seinem ungetreuen Volke entziehen wollte, wurde er mit Schmach nach Paris zurückgebracht. Am 10. August 1792 stürmte »das Volk« die Tuilerien und schleppte den König und seine Familie in's Gefängniss. Nach unsäglichen Demüthigungen und Drangsalen als Louis Capet zum Tode verurtheilt, wurde er 21. Januar 1793 mit dem Fallbeil hingerichtet. Fromm und mannhaft ging er zum Tod, den ihm mehr als seine eigenen Fehler die Verbrechen seiner Väter zugezogen. Der Scharfrichter Samson bot das abgeschlagene Haupt der Neugierde einer Beifall brüllenden Menge hin. Sein Leichnam wurde in eine Kalkgrube des Magdalenenkirchhofs geworfen. Wir sehen sein gutmüthig bürgerliches Haupt im königlichen Aufputz nach dem Gemälde von Boze. Die Züge sind etwas plump. Die schönen blauen Augen sind hell und weitgeöffnet; die gerundete Stirne fliesst nach rückwärts; schlaff und plump sind die Flügel der römischen Nase, der anmuthig lächelnde Mund hat dicke, obwohl feingeschnittene Lippen. Nach sonstiger Schilderung hatte Lud-

wig XVI. eine zarte Haut, gute Farbe, kurze Taille, fetten Leib, furchtsame Haltung, unsichern Gang und ein unstetes Wiegen des Körpers — dieses als das äussere Zeichen der fortwährenden Schwankung seines unentschiedenen Geistes.

Fig. **10**. Marie Antoinette, geb. zu Wien 1755, die Tochter Franz I. und der Maria Theresia, wurde unter den Augen ihrer Mutter sorgsam erzogen und 1770 mit dem Dauphin, nachmaligem Ludwig XVI., verheirathet. Die in Jugendschönheit strahlende Prinzessin wurde mit französischem Enthusiasmus gleich an der Grenze empfangen und im Triumphe nach Versailles geleitet. Sie war gross, schlank, geschmeidig, von anmuthiger Bewegung und majestätischem Benehmen. Ein schöngebogener Hals erhob sich hoch über die Schultern. Ihre aschblonden Haare waren lang und seiden; ihre Stirne war hoch und etwas gewölbt. Die Augen waren blau, die Flügel der Adlernase offen und leicht aufgequollen, glänzend die Zähne im grossen Munde, habsburgisch hervorspringend und ausgeschnitten die Lippen. Ein länglichrundes Gesicht, ausdrucksvoll, beweglich, leidenschaftlich, strahlend in ihrem Glück und Stolz, leuchtete auch noch durch die Nacht ihrer spätern Trübsal. Wie als Vorspiel davon wüthete ein Gewittersturm während ihrer Trauung; 1200 Menschen kamen im Gedräng und im Einsturz der Gerüste bei den Freudenfesten der Stadt Paris um. Ihren Gemahl, der sie als Oesterreicherin nicht liebte und dem sie erst nach 7 Jahren eine Tochter, bald darauf einen Sohn gebar, gewann sie völlig durch ihre Liebenswürdigkeit. Von dem an schwamm sie erst recht in Wonne und Lust. Die Etiquette von Anfang verhöhnend und einem engern Kreise von Vertrauten sich anschliessend achtete sie nicht auf die Verläumdungen der bei Seite gesetzten Hofdamen, welche ihr die Liebe und Achtung des Volkes stahlen. Ihrem Einflusse schrieb man die Missregierung zu, ihrer Verschwendung gab man die Finanznöthen des Staates schuld. Jeder Gemeinheit hielt man sie für fähig: Ausschweifung, Herrschsucht, Verrath wurde ihr vorgeworfen, bis sie der Abscheu der Nation ward. Den ersten Ausbruch desselben erlebte sie am 5. und 6. October im Oeil de boeuf zu Versailles. Von da mit nach Paris geführt, litt sie Unsägliches an Beschimpfung und Qual während der zweijährigen Eingeschlossenheit in den Tuilerien, bei der Flucht und Zurückführung von Varennes, Juni 1791, bei Erstürmung der Tuilerien 10. August 1792, vor der Nationalversammlung und im Kerker. Vom Gatten, von den Kindern, von Allem auf's Grausamste getrennt, auf's Dürftigste gekleidet, mit gebleichtem Haar, mit eingefallenen Wangen, bis zum Tode in jeder Weise von teuflischer Rohheit im Namen der Freiheit beleidigt, vor Gericht selbst der unnatürlichsten Verbrechen bezüchtigt, wurde sie zum Tode verurtheilt und auf offenem Karren zum Revolutionsplatz Angesichts des Tuilerienpalastes auf das Schaffot geführt, das sie muthvoll und betend betrat, und endlich durch das Fallbeil enthauptet 16. October 1793. Als das blutende greise Haupt der 37jährigen Königin dem Volke herumgezeigt wurde, brüllte der Pöbel: »Es lebe die Republik!« Die so hoch Geborene und so tief Gestürzte erhielt von dem Volke, das, von ihrer Schönheit geblendet, einst ihr zugejauchzt hatte, nicht einmal ein Grab. Im Register der allgemeinen Verscharrungen auf dem Magdalenenkirchhof verrechnete der Todtengräber „für den Sarg der Wittwe Capet 7 Franken.«

Fig. **8**. Marie Antoinette war seit der Hinrichtung ihres Gemahls wo möglich noch mehr der Gegenstand des Hasses und das Ziel der blinden Rache des Volkes. Die unversöhnliche Wuth forderte ohne Unterlass den Kopf der Königin, als der »zwar gefesselten, aber doch noch lebenden Gegenrevolution«.

Mit Mühe hatte sie die Gnade erlangt, Trauerkleider für den König anlegen zu dürfen. Abgeschlagen wurde ihre Bitte um eine Verbindungsthüre aus ihrem Gemache in das anstossende Zimmer, wo ihre Kinder mit ihrer Schwägerin eingesperrt waren. Die Gefangenschaft verengerte sich vielmehr. Grausam wurde der Sohn ihr entrissen und der teuflischen Rohheit eines fast stets betrunkenen Schusters übergeben, der an Leib und Seele ihn verderben durfte. Weder ihn noch die Prinzessinnen konnte sie trotz aller Bitten mehr sehen. Ueber ein halb Jahr war sie also unter Marter und Marter im Temple gefangen. Am 2. August um 2 Uhr Morgens weckte man sie, um ihr das Decret zu verlesen, welches verfügte, dass sie behufs ihres Processes in das gemeine Verbrechergefängniss, in die Conciergerie, sollte versetzt werden. Sie hörte die Verlesung des Befehls an, ohne Staunen oder Schmerz zu zeigen. War es doch ein Schritt weiter zu ihrem ersehnten Ende. Vergeblich war das Flehen ihrer Schwägerin und Tochter, sie nicht von der Mutter zu trennen. Kein Wort, keine Geberde antwortete ihnen. Die Königin war gezwungen, sich vor den Männern anzukleiden, die ihr Zimmer anfüllten. Sie wurde durchsucht, die letzten Kleinigkeiten wurden ihr abgenommen. Eine letzte Umarmung und Segnung der Tochter, und stumm folgte sie der Gewalt, die sie in das feuchte, finstere Loch fahren liess, aus welchem sie nach zwei schrecklichen Monaten vor das Revolutionstribunal geführt wurde, um erst die schändlichsten Anklagen und endlich in der Morgenfrühe des 16. October 1793 ihr Todesurtheil vor versammeltem Blutrath zu vernehmen. In unserem Bilde sehen wir sie im einfachsten Morgenanzug das Decret anhören, welches sie aus dem Temple in die Conciergerie versetzt. Die Unterschrift sollte also heissen: Marie Antoinette im Temple. Da ist das ärmliche Bett, daneben als einzige Möbel ein alter hölzerner Lehnstuhl und ein einfachster Tisch. Den Hintergrund bildet eine zerrissene Tapete, welche die kahle Wand des Kerkers verdecken soll. Der Gensd'arm, welcher das Gemach geöffnet, hat sich pöbelhaft brutal auf das Tischchen gesetzt, der Abgeordnete des Convents, an der Schärpe erkennbar, liest den Befehl vor; zwar mit abgenommenem Hute, aber die Hand in der Hosentasche, stehen die Begleiter neugierig, kalt und böse blickend inner der Kerkerthüre. Die Königin hört würdevoll, stumm, stark im Geiste den Spruch des Gerichtes. Dieses enge, in wenigen Falten liegende Kleid, dieses armselige Halstuch verhüllt dieselbe Frau, die wir dicht daneben im seidenen Gewande und im feingestickten Spitzentuche, die Perlen im reichen Haare strahlen sehen.

Fig. 2. Louis Philipp Josephe, zuerst Herzog von Chartres, nach dem Tode seines Vaters Herzog von Orleans, genannt Egalité, geb. 1747, hatte vielversprechende Gaben des Geistes und Körpers, einen hohen Wuchs, feste Haltung, lächelndes Gesicht, leuchtenden Blick, gefällige Sprachfertigkeit, war wohlgeübt in ritterlichen Künsten, verwüstete aber seinen Leib und seine Seele durch grenzenlose Ausschweifung. Doch wusste er durch seine Talente, seinen Umgang mit geistreichen Philosophen, seine Freigebigkeit gegen Künstler, durch Leutseligkeit, durch übersprudelnden Jugendmuth, durch seine Heirat mit einer Tochter des reichen, sehr volksbeliebten Herzogs von Penthièvre, sich die Gunst eines Volkes zu verschaffen, das für die Laster eines Prinzen keine Augen mehr hatte. Am Hofe war er wegen letzterer verhasst. Als der König ihm die gewünschte Stelle eines Grossadmirals von Frankreich nicht gewährte, ging er rachekochend nach England und lernte im Umgang mit dem sittenlosen und aufrührerischen Prinzen von Wales seinen eigenen Rang verachten, seinem Könige trotzen, der Menge

schmeicheln, den Bürger im Palaste spielen und das Volk gegen die Regierung hetzen. Auch die einfache englische Tracht nahm er an und sonstiges englisches Wesen brachte er herüber an den Pariser Hof. (In England liess er auch das Porträt malen, wornach unsere Figur gezeichnet ist. Es ist von Josua Reynolds (1723—1792), dem ersten Maler des Königs, dem Anfänger der eigenthümlich englischen, starke Farben liebenden Malerschule.) Vierzig Jahre alt, hatte er das Leben fast schon zum Ueberdruss genossen, er glich mit seinen dunkeln glasigen Augen, dem dunkelrothen Vollmondsgesichte und dem bereits spärlichen Haar einem halb ausgebrannten Krater, der doch noch zu den gefährlichsten Ausbrüchen fähig war. So trat er als Prinz des königlichen Hauses im Januar 1787 in die Versammlung der Notabeln und stellte sich offen an die Spitze der Opposition gegen den König. Darüber nach Villers-Coterets verwiesen, suchte er durch Wohlthun das Volk für sich zu gewinnen. Der Adel zu Crespy ernannte ihn zu seinem Abgeordneten bei den Generalstaaten. Aber nicht mit den adeligen, sondern mit den bürgerlichen Deputirten erschien er 1789 in der Versammlung der Reichsstände und wollte lieber an der Spitze der Opposition, als auf dem ihm angetragenen Präsidentenstuhle sein. Gegen Adel, Geistlichkeit und König schwur er mit den Eid auf dem Ballhause. Um seinem überschuldeten Vermögen aufzuhelfen, hatte er in den Gärten seines Palastes das Palais royal gebaut, das er vermiethete und zu einem Luxusmarkt des Tags, zu einer Stätte der Wollust bei Nacht, zu gleicher Zeit zu einer Wiege der Revolution machte. Dort war der elegante Mittelpunkt der bei offenen Thüren angezettelten Verschwörung gegen den Thron. Die »Philosophen«, die Politiker und Schriftsteller der Revolution, Voltaire, Diderot, Florian, Buffon u. s. w. versammelten sich dort um den Herzog, der nichts von Wissenschaft verstand und für sich nur der Sinnlichkeit lebte. Seiner edlen Gattin überdrüssig, hängte er sich an die geistreiche, verführerische Frau von Genlis, dieser Buhlerin gab er die Kinder seiner Ehegattin in Erziehung. Im Palais royal wurden die Farben seiner Livrée als Cocarde der französischen Bürger angenommen. Von dort aus ging der erste Lärmschrei, dort bildeten sich die ersten Zusammenrottungen und floss das erste Blut. Von dem Herzog, der an die Spitze des Reiches zu kommen trachtete, war der aufrührerische Zug des Pöbels am 5. October 1789 nach Versailles veranlasst. Doch war sein ganzer revolutionärer Gewinn nur Schulden und Vermögensverluste. Um das ihm noch Gebliebene zu erhalten, suchte er eine Versöhnung mit dem Hofe. Der König ernannte ihn zum Grossadmiral, aber der Hof beleidigte ihn tödtlich. Nun warf er sich racheglühend den Jakobinern völlig in die Arme und liess sich unter dem Namen Egalité mit den Häuptern der Revolution in den Convent wählen. Da stimmte er für den Tod des Königs. Von der Hinrichtung desselben hinweg ging er nach Raincy, um der Wollust zu fröhnen. Selbst seine eigene Partei verachtete ihn grenzenlos; er wurde der Abscheu der ganzen Nation. Als sein Sohn von der Armee nach der Schweiz floh, hielt man ihn in die Verrätherei des Generals Dumouriez verwickelt, der Convent liess ihn verhaften und nach Marseille bringen. Nach dem Fall der Girondisten wurde er 3. November 1793 nach Paris geholt und mit ihm kurzer Prozess gemacht. Dass er für des Königs Tod gestimmt, um selbst den Thron zu besteigen, wurde ihm zum Verbrechen gemacht. Als er am 6. November zum Tode verurtheilt war, schmauste er mit grossem Appetite Fleisch, Austern und Wein und unterhielt sich ruhig mit einem Abgeordneten; dann schritt er aufrecht und stolz aus der Conciergerie auf den Henkerkarren. Drei mit ihm verurtheilte

Lumpen wehrten sich umsonst gegen »die Schmach«, mit ihm zum Schaffot fahren zu sollen. In eleganter Kleidung fuhr er vornehm und gleichgültig gegen die Verwünschungen des Volkes durch die Strassen vorüber am Palais royal, dessen Aufschrift »Eigenthum des Volkes« ihn auf einen Augenblick erschütterte. Als der Henker ihm die Stiefeln ausziehen wollte, antwortete er: »Das kann besser nachher geschehen, mach, dass du fertig wirst.« So starb er fürstlichen Muthes, nachdem er so gemein gelebt.

Fig. **6**. Anne Robert Jacques Turgot, Baron von Aulne, aus einem altadeligen normännischen Geschlechte, als Sohn des Rathspräsidenten zu Paris geboren 1727, widmete sich dem Studium der Philosophie und der Rechtswissenschaft, wurde Parlamentsrath, Requetenmeister, Intendant von Limoges und brachte als solcher die physiocratischen Grundsätze der Bodenentlastung und der freien Getreideausfuhr zur Anwendung. Er war ein redlicher Mann, aber beschränkter Kopf und gehörte ganz zu der »Philosophenpartei«, welche hoch beglückt war, als 1774 mit ihm »die Philosophie in das Finanzministerium kam«. Sofort hob er alle Beschränkungen des Getreidehandels, die dadurch entstandene Theurung veranlasste gleich im nächsten Jahre einen Tumult in Versailles, dessen Anführer gehängt wurden. Im nächsten Jahre plünderte das Volk die Bäckerläden. Turgot der Philosoph aber fuhr fort in seinem System, wollte den Corporationen ihre Zollrechte, den Bäckern ihre Zunftrechte nehmen, Adel, Geistlichkeit und Parlament zu den Steuern herbeiziehen, im Staats- und Hofhaushalt auf Ersparnisse dringen, um die leeren Kassen wieder zu füllen. Durch das Alles erfüllte er alle Classen mit Unwillen, schon im März 1776 wurde die Philosophie aus dem Finanzministerium wieder entlassen. Turgot, dessen Massregeln wohlgemeint, aber übereilt und daher voll Ungerechtigkeit waren, zog sich zu seinen Büchern zurück und starb 1781.

Fig. **3**. Chrétien Guillaume Lamoignon de Malesherbes, aus einer altparlementarischen Familie 1721 zu Paris geboren, war wie sein Freund Turgot ein Schüler Rousseau's, und hatte sich bei den »Philosophen« dadurch beliebt gemacht, dass er als Generaldirector des Buchhandels die Verbreitung der Encyclopädie, »dieses Arsenals der neuen Ideen«, in Frankreich begünstigte und dadurch Geistlichkeit und Adel gegen sich einnahm. Jene Ideen hatten ihn im Herzen zum Republicaner gemacht, doch wollte er das Königthum beibehalten in Hoffnung, es solle sich seiner Macht begeben, um die geistige, sittliche, ökonomische und politische Revolution friedlich zu vollenden und philosophisch zu mässigen. So wurde er zweimal Präsident der Steuerkammer und wider seinen Willen 1775 Minister des königlichen Hauses. Als Mann des Rechtes und des Gesetzes wollte er seinem Freunde nicht beistehen in seinen Verletzungen der alten Parlamentsrechte, als Mann der neuen Ideen wollte er auch nicht für diese Vorrechte streiten, daher nahm er im Mai 1776 seinen Abschied. Doch blieb er in geheimer Correspondenz mit dem Könige, und als dieser vor's Revolutionstribunal gestellt wurde, kam der 72jährige Greis aus seiner ländlichen Zurückgezogenheit nach Paris und erbot sich edel und muthvoll zu seiner Vertheidigung, was ihm gewährt wurde. Bald darauf wurde er selbst als Freund des Königs mit Tochtermann, zwei Enkelinnen und deren Gatten eingekerkert und auf den Schüler Rousseau's und Voltaire's fiel dasselbe Beil, das seinen guten Herrn getroffen. Er starb 1793 mit der Ruhe des Philosophen.

Fig. **1**. Jacques Necker, der Nachfolger Turgots, war zu Genf geboren

1734. Sein Grossvater, ein Kaufmann aus Magdeburg, hatte sich zu Genf ein kleines Vermögen erworben. Sein Vater, Professor des Staatsrechts, gab ihm eine gute, aber pedantische Erziehung und liess ihn zu Paris die Handlung lernen. Er hielt sich gut, wurde Genosse im Geschäft und errang sich besonders während des siebenjährigen Kriegs gegen 6 Millionen Franken. Hierauf legte er sein Bankgeschäft nieder, schrieb eine Lobschrift auf Colbert, die 1773 von der Academih gekrönt wurde, und ward dafür Resident der Republik Genf in Paris. Hier empfahl er sich 1775 durch eine Schrift über die Getreidehandelsgesetzgebung im Gegensatz zu Turgot und seinem physiocratischen Wirthschaftssystem. Im Herbst 1776 wurde er Director des königlichen Schatzes und 1777 Generalcontroleur der Finanzen (Finanzminister sollte er als Protestant nicht heissen), nahm jedoch keinen Gehalt. Arbeitsam, ordnungsliebend und höchst rechtschaffen, wie er war, konnte er der Mann sein, den zerrütteten Finanzen aufzuhelfen; aber er war doch mehr der kluge, gewandte, nach dem augenblicklichen Vortheil und Mittel greifende Kaufmann, als ein fest sein Ziel erstrebender Staatsmann und ganz besonders hinderlich ward ihm, dass er höchst eitel, von seinen Einfällen zu sehr eingenommen war. Dieser Zug der Eitelkeit und Eingenommenheit von sich selbst prägt sich auch deutlich in dem klugen, pedantischen Kaufmannskopfe mit den hoch über den speculativen Augen sich wölbenden Brauen aus. Er schaffte Ordnung im Staatshaushalt, füllte die Kassen durch Anleihen kraft seines Credits bei den Bankherren und wurde der Abgott des Volkes, während Adel und Geistlichkeit ihn hassten, weil er den dritten Stand in die Reichsstände hereinziehen wollte. Als er selbstständiger Finanzminister werden wollte, wurde er von seinen Gegnern gestürzt im Mai 1781. Er ging in die Schweiz und kaufte sich die Herrschaft Coppet. 1788 rief der König ihn zur Rettung der Finanzen herbei; aber weil er für die doppelte Zahl von Abgeordneten des dritten Standes in den Reichsständen war, wurde er wieder verabschiedet und aus Frankreich verbannt. Das Volk zwang den König, ihn abermals zurückzuberufen; aber Mirabeau stürzte ihn. Um dem jetzt gegen ihn gerichteten Volkshasse auszuweichen, gab er 1790 bei der Nationalversammlung seine Entlassung ein. Der Mann, der sich lange für unentbehrlich gehalten, entfloh als geringgeachtete, überflüssige, dem Volk verhasste Person mit Noth und unter Zurücklassung eines bedeutenden Theils seines Vermögens nach Coppet. Hier schrieb er 1793 eine Schrift zur Vertheidigung Ludwigs XVI., wofür er auf die Emigrantenliste kam, verfasste mehrere Schriften über die Revolution und über die religiöse Moral u. s. w. und starb zu Genf 1804.

Fig. 4. Gabriel Honoré Victor Riquetti, Graf von Mirabeau, Sohn des aus ursprünglich florentinischer Familie Arrighetti stammenden Marquis Victor von Mirabeau, der als politischer Schriftsteller sich den Namen des Menschenfreundes gab und der Patriarch der Oekonomisten genannt wurde, kam 1749 zu Bignon in der Provence mit einem zum Erschrecken grossen Kopfe auf die Welt, seine Amme war eine überaus robuste Schmidswittwe, im dritten Jahre frassen die Blattern furchtbare Narben in sein Gesicht und er blieb zeitlebens ein entsetzlich hässlicher Mann. Aber er wuchs rasch empor, war unermüdet fleissig, gedankenschnell und ausgezeichneten Gedächtnisses. Doch verzweifelte sein strenger, aber sittenloser Vater daran, dass man aus dem schlechtgearteten »Tollhäusler« je etwas Gutes machen könne. In seinem 15. Jahre in eine Erziehungs- und Besserungsanstalt gebracht, zeichnete sich der Sohn in alten und neuen Sprachen, Mathematik und Musik ebenso sehr als in körperlichen Uebungen aus. Hierauf that ihn sein Vater

als Freiwilligen unter einen wegen seiner Strenge berüchtigten Reiterobersten, von dem er bald zum Unterlieutenant gemacht wurde. Durch Schulden, Liebschaften und Keckheiten erzürnte er seinen Vater so, dass dieser ihn auf der Insel Rhé einkerkern und nicht mehr seinen Namen führen liess. Aber der junge Offizier wusste sich überall beliebt zu machen und sich in Corsica so tapfer zu halten, dass er im 22. Jahre Hauptmann in einem Dragonerregiment wurde. Der Vater rief ihn nun heim zur Verwaltung seiner Güter und zum Studium der Staatswirthschaft. Diess ergriff der Sohn so feurig und arbeitete so unermüdlich, dass er die Bewunderung, ja sogar die Liebe seines Vaters gewann. Aber er verlor diese für immer, als er, mit einer sehr reichen Frau verheiratet, aber nicht Herr ihres Vermögens, 150,000 Franken Schulden machte. Sein Vater liess ihn unter Curatel stellen und nach dem Städtchen Manosque, dann nach dem Schlosse d'If bei Marseille, endlich nach dem Fort Joux an der Schweizergrenze verbannen. Ueberall gewann der junge Mirabeau sich Freunde durch den Zauber seiner Persönlichkeit. In Pontarlier bei Joux schloss er ein doppelt ehebrecherisches Verhältniss mit Sophie, der jungen Frau des alten Herrn von Monnier und entführte sie September 1776 nach Amsterdam, wo er sie und sich nur mit seiner in der Verbannung wohlgeübten Feder ernährte, während er in Frankreich als Ehebrecher angeklagt, verurtheilt und in effigie gehängt wurde. Das Jahr darauf ward sie in's Kloster, er nach Schloss Vincennes abgeführt. Nach seiner Befreiung aus der Gefangenschaft entzweite er sich mit ihr für immer. Das Gericht schied ihn weiterhin von seiner eigentlichen Frau, und er bekam nichts von ihrem Vermögen. Als er in der Provence den Process gegen sie führte, entzückte er durch sein Rednertalent alle Zuhörer. In der ganzen Gegend genoss er eine beispiellose Popularität. Als politischer Schriftsteller hatte er schon früher durch sein Buch über den Despotismus und andere mehr sich berühmt gemacht. Mittellos wie er war, lebte er von seiner Feder in harter Arbeit auch in England, wohin er 1784 mit einer jungen Holländerin ging. Nach Paris zurückgekehrt, wandte er sich an den Minister Calonne und dieser, um den gefährlichen Gegner los zu werden, gab ihm Auftrag und Geld zu einer geheimen Sendung nach Berlin. Die Berufung der Notabelnversammlung wirkte auf seinen Ehrgeiz elektrisch. Als er die erwünschte Secretärstelle bei ihr schon besetzt fand, schrieb er, um Geld zu verdienen, gegen Calonne. 1788 wurde der vom Vater verstossene, von der Regierung gefürchtete Graf vom Bürgerstand zu Aix und Marseille in die Generalstaaten gewählt, in welcher er der Sprecher des dritten Standes wurde. Vom Hof beleidigt, vom Adel verachtet, trieb er von Schritt zu Schritt in den Strom des Democratismus. Dennoch blieb er Royalist aus Grundsatz und Neigung, wie Aristocrat von Geburt und im Privatleben. Als die Revolution immer gefahrdrohender wurde, liess er sich vom König 207,000 Livres Schulden und 1000 Thaler jährlich Pension bezahlen, um die Monarchie zugleich mit einer massvollen Freiheit des Volkes zu retten. Aber das Misstrauen und die Unentschlossenheit des Königs stiess den einzigen Retter zurück. Zu spät wandte man sich auf's neue an ihn. Von dem Treiben der Jacobiner angeeckelt, setzte Mirabeau seine ganze Kraft ein, die Monarchie und den König wieder zu heben. Aber auch seine herculische Kraft reichte nicht mehr aus. Was er in den Kerkern gelitten, was er im Sinnentaumel genossen, was er in den politischen Stürmen gewirkt, was er Tag und Nacht mit Wort und Schrift gearbeitet, musste auch eine Eiche, wie er war, zerstören. Schnell verzehrte sich seine letzte Kraft. Sterbend sprach er, mit der »Philophie«

seiner Zeit nicht einmal eine Fortdauer der Seele glaubend: »Hüllt mich in Wohlgerüche und bekränzt mich mit Blumen zum Eingang in den ewigen Schlaf.« Eine ungeheure Volksmenge harrte still und traurig auf sein Ende am 2. April 1791. An seiner Leichenfeier nahmen bei 100,000 Menschen Theil. Noch lange wandten sich in der Nationalversammlung bei schwierigen Fragen Aller Augen nach Mirabeau's leerem Platz. — Welch einen Gegensatz zu diesem Löwen bildet der eitle, hohle, intrigante, schöngeputzte republicanische Schönredner und monarchische Schönthuer

Fig. 5. Gilbert Mottier, Marquis de Lafayette. Geboren zu Chavagnac in der Auvergne 6. September 1757, mit 16 Jahren vermählt, wurde er von einem frühreifen Drang nach Berühmtheit im Jahre 1777 nach Amerika in den dortigen Freiheitskampf geführt, wo er als der ritterliche Vertreter des von neuen Ideen erfüllten Frankreichs mit Muth und Aufopferung zur Seite Washingtons thätig war. Die Popularität, die der junge Freiheitskämpfer bei seiner Rückkehr 1787 genoss, berauschte ihn. Er wurde vom König zum General, von Franklin zum Bürger ernannt, vom Volk zum Präsidenten der Reichsstände und zum Oberbefehlshaber der Nationalgarde von Paris erkoren und hatte drei Jahre lang fast unumschränkte Herrschaft über die öffentliche Meinung. Als Redner war er aristocratisch und diplomatisch fein, aber matt. Seine einzige parlamentarische That war die Erklärung der Menschenrechte nach amerikanischer Schablone. Das Bundesfest von 1791 war seine Sonnenhöhe; da verdunkelte er, auf seinem weissen Schimmel und mit gewaltigem Federbusche sich in seiner ganzen Eitelkeit geniessend, den König und die Nationalversammlung. Weiterhin musste er seiner Eitelkeit und Inconsequenz erliegen. Während er Frankreich für die Republik begeisterte, vertheidigte er einen Thron; indem er diesen beschützte, war er der Schrecken desselben und hat schliesslich diesen verderbt, ohne jene zu sichern. 1792 zum Befehlshaber der Ardennenarmee ernannt, hatte er es in seiner Hand, den 2. August mit seinen Greueln, den Untergang der Monarchie und die entsetzliche Tyrannei der Schreckensmänner zu verhüten. Aber der König traute mit Recht ihm nicht. Lafayette, um seine Popularität besorgt und in scheinbarer Bürgertugend vor dem Bürgerkrieg sich scheuend, zauderte in der entscheidenden Stunde und die Truppen fielen von ihm ab. Nun eilte er am 14. August 1792 über die Grenze, um seine werthe Person nach England zu flüchten. Aber die Oesterreicher, die ihm nicht verzeihen konnten, was er zur Demüthigung des Königsthums gethan, nahmen ihn in Belgien gefangen und warfen ihn in die Kasematten von Olmütz. Erst nach 5 Jahren befreit, ging er nach Hamburg, und als die Revolution durch Bonaparte niedergeschmettert war, nach Frankreich, wo indess alle Güter des »Verräthers« confiscirt worden waren. 1815 ward er Abgeordneter und Vicepräsident der Abgeordnetenkammer, unterhandelte mit dem siegreichen Blücher und Wellington und zog sich nach der Besetzung von Paris wieder auf seinen Landsitz Lagrange in der Auvergne zurück. 1818 wählte man ihn zum Abgeordneten. 1824 liess er sich nach Amerika einladen und frisch bejubeln. 1830 beim Ausbruch der Julirevolution wurde er wieder Befehlshaber der Nationalgarde. Da war er es, der in Louis Philipp »die beste Republik« umarmte und ihn, den Sohn des ihm altverhassten Herzogs von Orleans, zum Bürgerkönig machte — um sofort dessen Thron von neuem zu untergraben. 1831 legte er seine Stelle nieder, sonnte sich in der Glorie eines Führers der Opposition eine kleine Zeit, musste aber bald in den Hintergrund treten und starb 1834. Die einzige Schöpfung, die ihn über-

dauert, ist die Tricolore, die er aus dem Blau und Roth des Pariser Wappens und aus dem Weiss des alten Frankreich zusammengefügt hat.

Fig. **13**. Emanuel Joseph Graf von Sieyes, geb. 1748 zu Frejus, trat in den geistlichen Stand, wurde Abbé, 1784 Domherr und Generalvicar der Diöcese Chartres. Als politischer Schriftsteller gewann er entscheidenden Einfluss namentlich durch die 1787 erschienene Schrift: »Was ist der dritte Stand?« — worin er bewies, dass letzterer $^{98}/_{100}$ der Nation, Adel und Geistlichkeit nur $^{2}/_{100}$ bildeten, dass folglich jener die Nation sei. In Paris schloss er sich Anfangs der Opposition des Herzogs von Orleans an. Im Club des Palais royal sass er auf der linken Seite »als das geheimnissvolle Orakel der Revolution, die er in seiner Stirne auszubrüten schien.« Er selbst rühmte von sich, er verstehe die ganze Staatswissenschaft aus dem Grunde. Der trockene, dürre, politische Rechnersverstand ist allerdings in diesem Gesichte vollkommen ausgeprägt. Er wurde der Verfassungsfabricant der Revolution. Im Jacobinerclub gehörte er anfangs zu den Gemässigten. Während aber Robespierre erst nach langer Rede für den Tod des Königs stimmte, that der Abbé den Spruch: »La mort sans phrase!« Er selbst entzog sich der Guillotine durch kluges Schweigen. 1798 wurde er Gesandter in Berlin. Seit der ersten constituirenden Versammlung hatte er keine ansehnlichere Stellung zu erlangen vermocht. 1799 wurde er in's Directorium berufen und stand an der Spitze der constitutionellen Partei, die durch eine kräftige Regierung dem Parteitreiben ein Ende machen wollte. Vor Bonaparte aber trat er schnell zurück. Als er dennoch mit letzterem und Roger Ducos zum Consul gewählt wurde, merkte er gleich in der ersten Sitzung, mit seinem Ehrgeiz sei es aus: »Wir haben einen Meister, der weiss Alles, thut Alles und kann Alles!« Bei Ausarbeitung der neuen Verfassung liess dieser Meister dem Verfassungsmacher zuerst freie Hand, als aber dieser den Gedanken hatte, sich vom Senat zum lebenslänglichen Grand-Electeur mit 6 Millionen Franken Besoldung, 3000 Mann Leibwache und Residenz in Versailles wählen zu lassen, lachte Bonaparte hell auf und machte einen langen Federstrich durch diese »Abgeschmacktheiten«, liess sich vielmehr zum ersten Consul machen und schlug das letzte politische Ansehen des Abbé vollends nieder, indem er ihm die Präsidentschaft des Senats und auf Staatskosten ein Landgut im Werth von einer Million zukommen liess. Letzteres nahm Sieyes an, erstere legte er bald nieder. Nach der ersten Restauration zog er sich zurück. In den 100 Tagen berief ihn Napoleon in die Pairskammer. Nach der zweiten Restauration musste er als Königsmörder in die Verbannung nach Brüssel ziehen. Durch die Julirevolution zurückgerufen, lebte er in der Stille und starb 1836 ziemlich arm.

Fig. **9**. Während Sieyes sein geistliches Gewand völlig auszog, behielt Abbé Grégoire, so weit er auch mit der Revolution ging, doch das kirchliche Kleid und Gefühl mit Würde bei. Geboren bei Lüneville 1750, wurde er Professor zu Pont à Mousson, dann Pfarrer zu Emberménil und Deputirter der Nanziger Geistlichkeit zur Notabelnversammlung, wo er als einer der ersten Geistlichen zum dritten Stand übertrat. Er leistete auch als erster den constitutionellen Eid und wurde dafür Bischof von Blois. 1791 trug er als Vorsitzender eines Vereins von Negerfreunden viel zur Abschaffung der Sclaverei bei. Nach der Flucht Ludwigs XVI. verlangte er dessen peinlichen Prozess und die Vernichtung des Königthums: denn das Königsein sei eine Todsünde und Königshäuser seien gleich Lagern wilder Thiere. Während des Prozesses war er in Savoyen, um diese Provinz zu organisiren, überschickte aber seine Erklärung, dass Ludwig ohne Appellation

an das Volk (mit absichtlicher Weglassung der Worte: »zum Tode«) verurtheilt werden solle. Als aber der Convent die christliche Religion abschaffte und unter dem Vortritt des Pariser Erzbischofs Göbel die meisten constitutionellen Geistlichen die priesterliche Kleidung und Würde wegwarfen, war Grégoire einer der wenigen, welche Christum nicht verläugnen wollten. Da er im Uebrigen dem Berge befreundet war, liess man ihm auch sein freilich mattes Christenthum, wenn sein Gewissen einmal daran hänge. 1795 suchte er die katholische constitutionelle Kirche wieder an Stelle des »Vernunftcultus« zu stellen. 1797 veranstaltete er dessbalb ein Nationalconcil der constitutionellen Bischöfe. Diese constitutionelle Kirche, deren Haupt Bischof Grégoire war, näherte sich dem Jansenismus, wollte nichts von Rom, liess auch den Geistlichen die Ehe frei. Weder vom niedern Volke, noch von Bonaparte, der letzteres durch die Kirche bändigen wollte, genossen diese constitutionellen Bischöfe viel Achtung. Doch machte Napoleon ihn zum Reichsgrafen, nachdem er 1795 Mitglied des Raths der Alten, 1800 dessen Präsident und 1801 Mitglied des Erhaltungssenats geworden war. Wegen Herausgabe eines jansenistischen Buches fiel er 1809 in Ungnade. Grégoire machte 1813 Reisen in Deutschland und England. 1814 stimmte er als einer der ersten für Napoleons Absetzung. 1815 wurde er dafür seiner Würden und Titel beraubt und vom Institut ausgeschlossen. Als er 1819 zum Deputirten gewählt wurde, nahm die Kammer ihn nicht auf. Nach seinem 1831 erfolgten Tode versagte ihm der Erzbischof von Paris das kirchliche Begräbniss, was dann auf polizeilichen Befehl durch Geistliche anderer Sprengel vollzogen wurde.

Fig. **11**. Jean Sylvain Bailly, geb. zu Paris 1736, war zum Maler bestimmt, wollte Trauerspieldichter werden und wandte sich endlich der Astronomie allein zu, in welcher er durch mehrere Schriften sich einen Namen erwarb. Er galt als rechtschaffener Mann und sehr aufgeklärter »Philosoph«; begeistert für die Freiheit als für eine neu erfundene Wahrheit und Religion des Menschengeschlechtes, wollte er die Ideen und die Revolution selbst regelmässig wie die Gestirne nach göttlichem Plan sich dahin bewegen lassen, indem er die absolute Monarchie schwächte, ohne sie zu brechen. 1789 leitete er als Präsident der Nationalversammlung auf dem Ballhause zu Versailles den Schwur der Deputirten, gegenüber dem König zusammenhalten zu wollen. Dann wurde er Maire von Paris und führte den »eroberten« König von Versailles nach Paris. Als das Volk nach Blut zu rufen begann, vermochte der Philosoph es nicht zu begütigen, und furchtbar erbitterte er es selber an dem Tage, als die Girondisten mit den Jacobinern den Aufstand des die Absetzung des Königs fordernden Volkes auf dem Marsfelde schürten. Mit Lafayette einverstanden, entfaltete er die rothe Fahne, zog an der Spitze der bewaffneten Bürgerschaft gegen die um den »Altar« des Vaterlandes geschaarten Mörder. Von nun an wurde er von den Jacobinern als Meuchelmörder des Volkes verwünscht und konnte die Stadt nicht mehr regieren, welche er mit Lafayette unfähig gemacht hatte, sich vom König, dem er als Maire den Eid geschworen, regieren zu lassen. Er legte (1791) sein Amt nieder und zog sich, um seiner Wissenschaft ruhig zu leben, zwei Jahre lang in die Gegend von Nantes zurück, nachdem er noch vorher im Prozess der Königin laut die Unschuld derselben bezeugt hatte. Als er sich wieder nach Paris begab, wurde er, vom Volke erkannt, mit Mühe einer wüthenden Rotte entrissen, in die Conciergerie geworfen und vor das Revolutionstribunal gestellt. Am 11. November wurde er wegen Royalismus angeklagt und verurtheilt. Unter den Verwünschungen des

Pöbels fuhr er baarhäuptig, mit abgeschnittenem Zopf und Haar, die Hände mit einem ungeheuern Strick auf den Rücken gebunden, nur am Oberkörper mit einem Hemd bedeckt, durch das einst von ihm gelenkte Paris, vor Frost zitternd, langsam auf dem Henkerskarren. Zum Spott wurde ihm eine rothe Fahne nebenher getragen, von Zeit zu Zeit in den Schlamm der Gosse getaucht und in sein Angesicht geschlagen. Steine zerfleischten sein vom Schlamm und Blut besudeltes Gesicht unter dem Gelächter und Beifallsklatschen der Menge. Nach drei langen Stunden auf dem Richtplatz angelangt, muss er vom Karren steigen, zu Fuss über das Marsfeld gehen und mit seiner Zunge den Boden lecken, wo auf seinen Befehl das Blut des Volkes geflossen war. Die Guillotine war auf dem Marsfelde aufgeschlagen; dieser »heilige Boden des Bundesfestes« soll nicht von seinem Blute besudelt werden. Der Henker muss die Guillotine auseinandernehmen und auf der andern Seite des Flusses über einem Haufen Unrath des Pariser Schindangers aufrichten. Bailly selbst muss unter Schlägen die dicken Bohlen des Schaffots tragen. Er erliegt und bleibt ohnmächtig unter seiner Bürde. Als er wieder zu sich kommt und sich aufrichtet, ertönt lautes Gelächter über sein Alter und seine Schwäche. Eine Stunde lang dauert es, bis das Schaffot frisch errichtet ist, während er in Schnee und Regen erstarrt. Seine philosophische Ruhe bewahrend, unterhält er sich mit Umstehenden. »Du zitterst,« rief ihm ein Soldat zu. »Ja, mein Freund,« antwortete er, »vor Kälte.« Noch beklagt Bailly das Volk, dankt dem Scharfrichter und — das Beil ist gefallen.

Fig. **21.** Zu den Hauptanschürern des Revolutionsfeuers, das sie selbst Kopf um Kopf verzehren sollte, gehörte ein junges, schönes, fanatisches Weib, Madame Roland de la Platière, die Gattin des königlichen Handels- und Manufactur-Inspectors zu Lyon. Dieser war ein einfacher, wohlmeinender, aber beschränkter, von seiner Frau völlig geleiteter Mann. Diese, Manon Jeanne, geb. zu Paris 1754 als Tochter des Kupferstechers Philippon, hatte glänzende Geistesgaben, aber wenig Herz, welchen Mangel sie zu ersetzen suchte in einem künstlich erzogenen Enthusiasmus für sogenannte grosse Menschen und Thaten, für die Männer des Plutarch und den philosophischen Republicanismus des spätern Alterthums. 1770 hatte sie ziemlich kühl-verständig die Conventionsheirath mit dem beschränkten, pedantischen Fabrikdirector Roland geschlossen, dem sie ihren Enthusiasmus bald siedend heiss einzuschütten wusste. Die fünf ersten Ehejahre war sie in la Platière, dem väterlichen Herrenhause Rolands, mit der Ein- und Ausbildung ihrer Ideale unter idyllischer Uebung von Wohlthaten an Armen und Kranken in der Nachbarschaft beschäftigt. Als die Revolution 1789 ausbrach, wurde die 35jährige Frau, trunken von Philosophie, begeistert für das Ideal der Menschheit, alsbald Feuer und Flamme. Ihre und ihres Mannes revolutionäre Ansichten brachten die ganze Kaufmannswelt von Lyon in Aufruhr, aber ihr Mann wurde in den Stadtrath gewählt und zur Verfechtung der Handelsinteressen Lyons nach Paris geschickt. Hier wurde der Salon der schönen, beredten, begeisterten Frau Roland »zu einem Herde, auf welchem das Feuer der Revolution heiss glühte, noch ehe er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog.« Gleich nach ihrer Ankunft in Paris 20. Februar 1791 hatte sie gesehen, wie in der Nationalversammlung die rechte Seite durch Geist und Bildung die rohe linke überrage; das entzündete ihren democratischen Hass gegen jene »Aristocraten«, und um sie zu stürzen, musste ihr Mann sofort sich mit den glühendsten Fortschrittsmännern verbinden, welche die Revolution um der Revolution willen liebten. Viermal

wöchentlich kamen Brissot, Petion, Buzot, Robespierre in ihren Salon, wo sie stolz und leidenschaftlich die ersten Fäden zu dem blutigen Gewebe spann, in welchem aber Robespierre sie selbst erwürgen sollte, den sie zuerst vom Tode gerettet. Nach der Auflösung der constituirenden Versammlung unterhielt sie von la Patière aus einen Briefwechsel mit Robespierre und Buzot. Nach Paris im December 1791 zurückgekehrt, wusste sie es durch den Jacobinerclub dahin zu bringen, dass ihr Mann Minister wurde. Den schickte sie dann gleich zum ersten Ministerrath in die Tuilerien in einfachem schwarzem Rock, rundem, damals fast unerhörtem Hute, staubigen Schuhen ohne Schnallen, aber mit Nägeln versehen, um dem König plebejischen Trotz zu bieten. Als wüthender Freigeist trieb sie ferner ihren Mann zur Verfolgung der getreuen Priester und liess ihn einen durch und durch unedeln Brief darob an den die Verfolgung nicht genehmigenden König zu dessen späterem Unglück schreiben. Daraufhin wurde Roland entlassen. Aber nach dem Tuileriensturm des 10. August 1792 wusste die Frau ihn wieder in's Ministerium, ja in die provisorische Regierungscommission zu bringen, bis er nach den Septembermorden wieder Ordnung herstellen wollte und dafür verdächtigt wurde. Als die Girondisten 21. Mai 1793 vom Berg proscribirt wurden, floh Roland nach Rouen, die Frau blieb in Paris und wurde verhaftet. Bald wieder freigegeben, kam sie nochmals in die Conciergerie, nahe zu der gefangenen Königin, an deren Geschick sie so sehr schuld war. Hier wie vor Gericht gebot sie jedoch Allen Achtung und durch ihren Todesmuth erhob sie die Mitgefangenen, die ihrer Rede lauschten und von ihrem Gitter mit dem Rufe hinweggingen: »es lebe die Republik!« Nur Nachts übermannte sie der Kummer um ihren Mann und ihr Schicksal. Im Verhöre hatte sie brutale, schamlose Fragen beantworten sollen und, vom Wuthgeschrei des Pöbels unterbrochen, den Ankläger sehr zornig angelassen. »Das Volk« befahl den Urtheilsspruch. Als sie zum Tode verurtheilt war, erhob sie sich, verneigte sich leicht vor ihren Richtern und sagte: »Ich danke euch, dass ihr mich würdig befunden habt, das Loos der grossen Männer zu theilen, die ihr gemordet.« Leichten Schrittes durch den Gefängnissgang zurückgehend, blickte sie lächelnd die Gefangenen an, und führte die rechte Hand quer gegen ihren Hals mit der Geberde des Kopfab. Am 8. November 1793 musste sie auf den letzten Henkerskarren mit dem alten Lamarche, dem Director der Assignatenfabrik, steigen. Sie hatte wie zum Verhör ein weisses Kleid angelegt, ihre schwarzen Haare fielen bis auf's Knie herab, ihre Wangen rötheten sich an der scharfen Luft. Der schmähenden Menge weissagte sie den baldigen Todesgang ihrer jetzigen Abgötter. Den alten zusammengebrochenen Greis suchte sie zu ermuntern, ja zum Lächeln zu bringen durch den Trost: sie werde zuerst sterben, er solle sehen, wie leicht sich's mache. Auf der Richtstätte war neben einer colossalen Freiheitsstatue aus Thon, wo jetzt der Obelisk steht, das Schaffot. Hier absteigend, erbat sie sich zuerst Dinte und Feder zum Niederschreiben ihrer letzten Gedanken, und als das abgeschlagen wurde, die Gnade von der französischen Galanterie des Scharfrichters, dass der alte Mann vor ihr hinauf dürfe, damit der Anblick ihres Blutes ihn den Tod nicht zweimal fühlen lasse. So stieg sie nach ihm leichten Schrittes die Stufen hinan, verneigte sich gegen die Statue der Freiheit und rief: »O Freiheit, wie viele Verbrechen begeht man in deinem Namen!« Dann übergab sie sich dem Scharfrichter und ihr Kopf rollte in den Korb. Ihr Leib wurde in die Grube von Clamart geworfen. Sie starb im festen Glauben, dass ihr Mann sie nicht überleben werde. Dieser, als er ihren Tod erfuhr, kehrte um gen Paris und

ward vier Lieues davon mit dem Stockdegen in der Brust an einem Baum lehnend todt gefunden.

Fig. **17**. Einer von denen, welche den Salon der Madame Roland besuchten, war der junge, stattlich-schöne, poetische und geistreiche Schiffersohn und Advocat aus Marseille Charles Barbaroux. Er war als Secretär des Stadtraths von Marseille an der Spitze der jungen Marseiller gegen das unruhige Arles gezogen und nun nach Paris gesandt, um über die Ereignisse im Süden Bericht zu erstatten und der die Jacobiner hindernden Haltung der Stadt Arles und anderer Städte des Südens entgegenzuarbeiten. Er kam in das Roland'sche Haus und bei der ersten Unterhaltung mit dem noch sehr jungen, enthusiastischen Marseiller wurde zuerst der Gedanke einer föderativen Republik ausgesprochen, für welche der Süden als passendster Zufluchts- und Gründungsort erschien. Von dem an wurde in diesem girondistischen Cirkel auf Abschaffung der Monarchie hingearbeitet. Barbaroux wurde Mitglied des Convents und war eines der ersten, welche die Verurtheilung des Königs forderten; er las die Anklageacte vor. Als vom Ausland die grösste Gefahr für Frankreich drohte, machte er mit Roland den Plan, dass alle Republicaner sich hinter die Loire zurückziehen und als eine compacte Masse den Süden als freies Land behaupten solle. Dann war er es, welcher von dem Stadtrath in Marseille 600 Männer forderte und 517 erhielt, »welche für die Freiheit zu sterben« und die Tyrannei niederzuwerfen wüssten. Das Haupt des Königs fiel. Bald aber wurde er im vergeblichen Kampf mit Robespierre sammt seinen girondistischen Freunden als heimlicher Freund des Königthums und Verderber der Freiheit und Gleichheit angeklagt. Er floh mit ihnen nach Caën und von da in die wilderen Gegenden der Bretagne. Auf der Flucht durch seinen grossen fetten Körper gehindert, vertrat er sich das Fussgelenke und musste hüpfend weiter fliehen. Im Walde von Quimper lag er mit den Genossen seines Jammers elend versteckt, wege- und seelenmüde, in Angst und Schrecken vor jedem Menschenantlitz. Als sie endlich ein Schiff nach Bordeaux brachte, erfuhren sie, dass auch hier bereits die Jacobiner wütheten. So versteckten sie sich zuerst in Kellern, Böden und Höhlen bei eisiger Novemberkälte; dann schlichen die drei, Petion, Buzot und Barbaroux, weiter und irrten den ganzen Winter hindurch im furchtbarsten Elende herum. An einem Julimorgen des Jahrs 1793, da sie ihr Versteck wechseln wollten, begegneten sie einem Haufen Freiwilliger, welche mit Pfeife und Trommel die Landleute zu einem Feste riefen. In Todesangst, es möchten Jacobiner sein, griff Barbaroux zur Pistole und zerschmetterte sich den Kinnbacken, während die andern flohen. Die Leute eilten herbei, fragten den jungen, hochgewachsenen Mann, der mit der edeln Stirne und erloschenem Auge in seinem Blute lag, wer er sei? Beim Namen Barbaroux nickte er, wurde sofort auf einem Karren nach Bordeaux geschleppt, hier an der Schönheit seiner Formen erkannt und unter das Fallbeil gebracht.

Fig. **16**. Jerome Petion de Villeneuve, geb. zu Chartres 1759, war als Advocat daselbst 1789 zum Deputirten des dritten Standes gewählt und wandte sich als Abgeordneter der Generalstaaten ganz der republicanischen Partei zu. Als ein Führer des Club Breton half er im Palais royal die Revolution organisiren. Er wurde Präsident des Criminalgerichts in Paris, sass 1791 mit in dem Wagen, welcher den König von der Flucht von Varennes zurückführte, trug am meisten zu dessen Verhaftung bei und wurde gegen Lafayette's Mitbewerbung an Bailly's Stelle Maire von Paris. Da war er so volksbeliebt, dass man Kinder auf seinen

Namen »Petion« taufte. Schon am 3. August 1792 verlangte er im Namen der Stadt Paris die Entthronung des Königs. Am 9. und 10. August befand er sich im Palaste, wohin der König von seinen empörten Unterthanen berufen war. Während über das Schicksal des französischen Königthums entschieden wurde, legte er sich zu Bette und schlief. Unfähig war er, den Septembermorden Einhalt zu thun. In den Convent wurde er nicht von der Stadt, deren Oberhaupt er war, sondern von seiner Vaterstadt gebracht. Als Präsident desselben sprach er die Aufhebung des Königthums aus. Nachdem er hatte abtreten müssen, wurde er im October auf den Ruf des Volkes: »Petion oder den Tod« von neuem Maire von Paris, von Marat und dem Stadtrath aber überall gelähmt. Mit Erbitterung sprach er gegen den König und stimmte für dessen Tod. Den Wohlfahrtsausschuss half er hauptsächlich errichten; er selber vermochte aber nicht seine eigene Wohlfahrt zu schützen. Die »gebildeten« Empörer, die philosophischen Träumer eines goldenen Zeitalters weltbeglückender Freiheit und Gleichheit waren überholt von der »ungebildeten« Furie des Mords, von der durch einen Marat gezogenen Consequenz ihrer eigenen Thaten. Die Anklage Marats durch Petion und dessen Freisprechung durch das Revolutionstribunal vollendete das Geschick der Herren von der Gironde. Petion wegen Einverständnisses mit dem Verräther Dumonriez (Juni 1793) angeklagt, entfloh mit seinen gleichmässig verfolgten Genossen. Mit Barbaroux und Buzot irrte er von Nord nach Süd als ein gehetztes Wild umher. Er blieb dabei immer heiter und aufrecht, bis auch er zusammenbrach. Zwei Tage nachdem sich Barbaroux erschossen, im Juli 1794, wurden von Holzhackern unweit St. Emilian am Rand eines Waldes, an mehreren Punkten zerstreut, zerrissene Hüte, Schuhe und Kleiderfetzen gefunden, welche zwei Haufen menschlicher Gebeine deckten. Sie waren von Hunden oder Wölfen zerfleischt. Das war Buzot und »Gott Petion«, der einst allmächtige Maire von Paris.

Fig. **15**. Jean Pierre Brissot, der sich nach seinem Geburtsorte Quarville bei Chartres Brissot von Warville nannte, war als Sohn eines Pastetenbäckers 1754 geboren. Mit Petion hatte er in Chartres seine Studien gemacht und dann unruhig und unstet wie Rousseau sein Fortkommen gesucht, wo und wie er es fand. Er verabscheute die Gesellschaft, in welcher er nicht Ehre und Geld erhielt, wie er's wünschte und brauchte, und war entschlossen, sie umzustürzen und der Vernunft zur Herrschaft zu helfen. Jedes Mittel und jeder Weg dazu war ihm recht. Seine Feder war feil für Minister und gegen Minister; behandelte Alles und misshandelte Jeden. Wegen einer Schmähschrift wurde er 1784 in die Bastille gesetzt; nach seiner Befreiung ging er nach London, machte dort den Spion der französischen Polizei, betheiligte sich an einem schmählichen Handel mit Schmähschriften, verdingte sich an den Redacteur des Courier européen, welcher den Hof und die bestehenden Zustände Frankreichs von sicherem Versteck aus mit jeder Frechheit angriff; um sich Credit zu machen, log er, die Angelogenen prellte er. Einem Manne hat er eine bedeutende Summe abgeschwindelt unter dem Vorwand, in London ein Lyceum zu gründen, und diese Summe hat Brissot ebenso wie später Gelder aus einer öffentlichen Kasse für sich verwendet. Diess war der Mann, welcher das Haupt und die Seele der Partei der Girondisten werden sollte! Sie hiessen nach ihm anfangs Brissotins und das Wort Brissotage galt später so viel als blauer Dunst, Schwindelei. 1788 reiste er nach Nordamerika und kehrte, als sich für Leute seines Schlags Aussichten eröffneten, heim, trat mit Orleans, mit der Roland in Verbindung und wusste sich seit 1789 beim

Stadtrath wichtig zu machen. Er arbeitete rastlos wie eine Mühle und liess diese jetzt vom democratisch-republicanischen Winde treiben, namentlich in seinem Blatte »le patriot français« und in sonst zahlreichen politischen Schriften. Niemand wusste behender als dieser in Parteischlichen geübte Mann den Massen zu schmeicheln und sie zu Gewaltthaten aufzuhetzen. Er wurde Mitglied der Nationalversammlung, verfasste mit Danton am 17. Juli 1791 die freche Petition um Herstellung einer Republik, war Hauptanstifter des Aufstandes auf dem Marsfelde, bewirkte die Kriegserklärung gegen das Ausland und stimmte für Ludwigs XVI. Hinrichtung mit Aufschub der Vollziehung. 1793 wurde er mit seiner Partei von Robespierre gestürzt, auf der Flucht nach der Schweiz verhaftet und mit 21 Genossen den 30. October zur Guillotine geführt — barhaupt, mit gebundenen Händen und in Hemdärmeln. Während die andern 20 dem neugierig die Strasse füllenden Volke mit »vive la republique!« antworteten, war Brissot allein still und stumm. Da er nach der Sitte der Quäcker in England und Amerika sein Haar ungepudert trug, gab er die erste Veranlassung zur Verbannung des Puders.

Fig. **12.** Der bedeutendste Redner der Girondisten war Pierre Victorin Vergniaud, arm geboren 1759 zu Limoges, wurde durch Turgots Wohlthätigkeit zu Limousin im Jesuitencollegium erzogen und war schon im Begriff, Priester zu werden, als er zurücktrat und in Bordeaux mit fremder Unterstützung die Praxis der Gesetze studirte. Er beschäftigte sich daneben mit Literatur, Musik und Dichtkunst und bildete sein Talent der Rede als Advocat aus. Von der revolutionären Bewegung ergriffen und fortgerissen, betete er die Revolution an als eine erhabene Philosophie, welche die ganze Nation veredeln sollte, ohne dass ein anderes Opfer falle als das Vorurtheil und die Tyrannei. Der Ruf einer wundervollen Beredtsamkeit war ihm vorangegangen, als er, 32 Jahre alt, 1791 mittellos nach Paris ging, wohin er in die gesetzgebende Nationalversammlung gewählt wurde. Statt zu arbeiten, liebte er den Genuss und schöngeistige Unterhaltung und verband sich mit einer Dichterin und Schauspielerin, erst Mittags stand er auf und schrieb wenig auf einzelne Blättchen, die er auf's Knie legte; seine fein ausgefeilten Reden waren nur für die Tage der Entscheidung bestimmt. Dann riss er aber Alles hin durch seine Rednergewalt. Er war von mittlerem Wuchse, hatte eine kräftige, vierschrötige Gestalt, seine Nase war kurz, breit, stolz gehoben, seine etwas dicken Lippen zeichneten mit festen Strichen seinen Mund, sie waren gebildet, das Wort in Strömen zu ergiessen. Die schwarzen Augen blitzten unter hervorstehenden Brauen hervor, seine breite und flache Stirne war spiegelglatt, seine kastanienbraunen Haare wallten beim Schütteln seines Kopfes wie die Haare Mirabeau's. Auch sein blasses Gesicht war blatternarbig, in der Ruhe schien es unbedeutend, im Redestrom gewann es einen idealen Ausdruck, die ernste Stimme und das sorglose Lächeln der Jugend, eine gewisse Nachlässigkeit der Haltung und eine Majestät des sich Zusammennehmens verband sich zu wundersamer Wirkung auf die Zuhörer. Schon in den ersten Sitzungen der Nationalversammlung unterstützte er die schärfsten Angriffe auf die Monarchie. Als Präsident derselben eiferte er gegen die Emigranten. Am 3. Juli hielt er mit vor Zorn zitternder Stimme eine bei Frau Roland vorbereitete Rede, in der er alle Gefahren und Unfälle der Zeit auf's listigste auf den König allein zurückwarf und verlangte, das Vaterland sei in Gefahr. »Die Tyrannen mit ihrem Uebermuth, ihren Palästen, ihren Beschützern werden auf ewig verschwinden vor der Allmacht der Nation und vor dem Zorne des Volkes,« schloss er. Damit war in das König-

thum die Wunde geschlagen, in welche ein Brissot sofort das tödtliche Gift streute, das am 10. August seine Wirkung that. Vergniaud war Präsident der Versammlung, als Ludwig XVI. mit seiner Familie sich in dieselbe flüchtete, und er schlug, als der eindringende Pöbel die Absetzung des Königs verlangte, vor: »der erbliche Repräsentant des Volkes soll suspendirt und ein Nationalconvent zur neuen Ordnung Frankreichs berufen werden.« Als Ludwig XVI. angeklagt wurde, hatte Vergniaud ihm tiefe Theilnahme geschenkt und sich vorgenommen, nicht für seinen Tod zu stimmen. Aber das Gebrüll des todfordernden, mit Bürgerkrieg drohenden Pöbels bestimmte ihn für Tod mit Aufschub zu stimmen. Als Präsident musste er am 17. Januar 1792 »im Namen des Nationalconvents erklären, dass derselbe über Louis Capet die Strafe der Hinrichtung verhängt hat.« Im April des folgenden Jahres wurde er mit seinen Freunden von Robespierre als Feind der Republik angeklagt; er blieb zu Paris, während die meisten flohen, und wurde in's Luxemburg eingesperrt, später strenger in der Conciergerie. Im Verhör sprach er für sich und seine 20 Genossen so gewandt und hinreissend, dass ein Theil der Zuhörer in Thränen ausbrach. Am 30. October Abends 10 Uhr ertönte das »Schuldig!« Laut schrieen die Verurtheilten auf, unter Absingung der Marseillaise kamen sie zurück in's Gefängniss, wo sie zusammen in der Nacht eine Tragödie aufführten, worin Robespierre und Barrère dem Satan verfielen. Dazwischen sangen sie Freiheitslieder. Vergniaud hatte Gift bei sich; weil es nicht für alle reichte, warf er es weg. Am andern Morgen zur Richtstätte geführt, stimmte er mit die Marseillaise an, bis sein Kopf unter dem Beile fiel.

Fig. **25**. Marie Jean Antoine Nicolas Caritat Marquis de Condorcet, geboren 1743 zu Ribemont bei St. Quentin, wurde von seinem Oheim, dem Bischof Condorcet, einem strengen Feinde der Jansenisten, erzogen. Frühe that er sich als Mathematiker hervor und schrieb 1768 eine Schrift über die Analysis. 1773 wurde er beständiger Secretär der Academie der Wissenschaften. Er war ein Schüler Voltaire's, dessen Leben er 1787 beschrieb, d'Alemberts und des Helvetius, Freund und Lebensbeschreiber Turgots, dabei auch Lobredner Pascals, unterrichtet nach allen Seiten, geschickt fast zu allem, eine mächtige Persönlichkeit mit ruhigem, römisch-senatorischem Gesichte, aber mit vulcanischem Innern und von einer nie genug befriedigten Eitelkeit. In seinen Handlungen war er so unerschrocken als in seinen Speculationen. Die Göttlichkeit der Vernunft und die Allmacht des menschlichen Geistes war sein Glaube. Die Zukunft, in welcher der Menschen Geist triumphiren und die Welt umgestalten müsse, betete er an, die ganze Vergangenheit verabscheute er mit dem ganzen Fanatismus des kühlen Rechners und strengen Denkers. Durch seine Schriften hatte er sich vor der Revolution einen Platz unter den berühmten »Philosophen« erworben, er war von ihnen der einzige, welcher als solcher handelnd in die Revolution eingriff und sich einen welthistorischen Namen in ihr erwarb. Aristokrat von Geburt, schlug er sich zum Volke, um aus ihm »die Armee der Philosophie«, d. h. des alles Herkommen und alles Glauben vernichtenden, nur das Greif- und Berechenbare anerkennenden Verstandes, zu bilden. Nach dem Siege der »Ideen« hätte er gern die Herrschaft der constitutionellen Monarchie anvertraut. Seit 1789 redigirte er die Chronique von Paris in solchem Sinne: das ist der Moniteur, den er mit Brissot gegründet. 1791 wurde er in Paris zum Mitglied der gesetzgebenden Versammlung gewählt und wurde bald Secretär, auch Präsident derselben. In den Convent trat er für das Departement de l'Aisne. Den Girondisten schloss er sich

mit Leib und Seele an, mit ihnen wurde er auch im Namen der Freiheit und Gleichheit im Mai 1793 hingerichtet. Acht Monate lang verbarg er sich in einem Dachstübchen hinter St. Sulpice bei Frau Verney, nur von einem Freunde und von seiner jungen, schönen, kunstreichen Frau besucht. Da schrieb er unter den Rasereien der »Freiheit« sein Buch über die Perfectibilität des Menschengeschlechts. Er hätte gerettet werden können, wenn er zu warten verstanden hätte. Aber der Frühling lockt ihn (6. April) hinaus in die Natur, er darf sich nicht mehr zurückwagen, Abends klopft er vergebens an die Pforte eines Freundes im Dorfe Fontenoy. Er irrt umher und lebt auf's elendeste in Büschen und Steinbrüchen. Endlich eines Abends im Mai tritt er ausgehungert, abgemattet, mit kothigen Füssen, hagerem Gesicht, irren Augen und langem Bart zu Clamart in eine Schenke und verzehrt gierig Eier und Brod. Dem Wirth fällt die zarte, weisse Haut der Hände unter dem Arbeiterwamms auf, fragt nach seiner Profession und erhält zur Antwort, er sei ein Bedienter ausser Dienst und zieht eine elegante Brieftasche mit falschen Documenten dafür heraus. Mitglieder des Revolutionsausschusses, die gerade an der Tafel sitzen, lassen ihn nicht einmal sein armes Mahl verzehren und verhaften ihn als verdächtig. Am Fusse verwundet, durch das Umherirren völlig entkräftet, fällt er jeden Schritt in Ohnmacht, die Bauern müssen ihn auf das Pferd eines armen Winzers setzen, welcher des Weges kommt. Andern Tags fand man ihn zu Bourg-la-reine todt im Kerker: nach der einen Angabe starb er an Erschöpfung, nach der andern an Gift, das er stets bei sich trug. Also fanden die wachestehenden Nationalgardisten, welche die Thüre öffneten, als sich so lange nichts regte, den »Seneca der modernen Schule.«

Fig. **13**. Chauveau Lagarde, der hochherzige Advocat der Revolution, war geboren zu Chartres 1767. Der junge, kaum dreissigjährige Rechtsgelehrte hatte den Muth, seine edle Beredsamkeit den Angeklagten der Revolution zu ihrer Vertheidigung zu weihen. Als solcher wurde er der Charlotte Corday beigegeben und erbot er sich selbst dem unglücklichen König und der Königin, ebenso geschickt und kühn vertheidigte er unter andern Brissot. Nach der Rückkehr der Bourbonen wurde er geadelt und mit dem Kreuz der Ehrenlegion geziert, das wir auf der Brust des verdienten Mannes sehen.

Fig. **14**. Benoit Camille Desmoulins, geb. zu Guise 1762, wurde Advocat in Paris und ein feuriger Revolutionär. Als am 11. Juli 1789 Necker entlassen worden und Alles in höchster Spannung war, trat der kleine, magere, 27jährige Feuerkopf aus dem Café Foy des Palais royal erhitzten Gesichtes, mit flatternden Locken, die Pistole in der Hand vor die Menge und rief, während er sonst stotterte, diessmal ohne Anstoss mit aufgeregter, gellender Stimme: »Die letzte Stunde ist gekommen für uns als Franzosen, als Menschen, denn die Unterdrücker sind angekommen beim Abschluss mit den Unterdrückten, wir haben die Wahl zwischen raschem Tode oder der Freiheit, die wir suchen. Nur ein Ruf geziemt uns noch: zu den Waffen! — zu den Waffen!« Das Wort fand furchtbaren Wiederhall. Dazu schlug er als Erkennungszeichen eine grüne Cocarde vor: das Volk plünderte die Blätter der Bäume und stürmte fort zu den Waffen und mit ihnen am 14. Juli zur Niederreissung der Bastille. Das setzte der 27jährige Advocat durch als geheimer Agent des Herzogs von Orleans, den er später im Convent vertheidigte. Genial, glänzend nach jeder Seite, war er der Journalist der Revolution, die er mit feiner, zierlicher Hand und mit voltaireschem Witz und aristophanischem Spott zur Raserei stachelte. Sich selbst nannte er den »Gou-

verneur der Laterne«, des Werkzeuges der blinden Volksjustiz. Mit Danton verbunden, gründete er 1790, weil ihnen der Jacobinerclub zu theoretisch, zu lau und unentschieden war, den entschieden republicanischen Club der Cordeliers, den Club der Handstreiche. Er war es, welcher wieder die ersten Vorbereitungen zu dem Tuileriensturm im August 1792 machte. Für den Tod des Königs stimmte er als Deputirter natürlicherweise ohne Bedenken. Er gab damals ein Blatt zur Vertheidigung der Sache Robespierre's heraus mit dem Motto: »Kein Opfer ist den Göttern angenehmer, als ein geschlachteter König.« Aber auch ihn ereilte sein Schicksal. Derselbe Robespierre rettete ihn zwar noch, als er des Mitleids gegen die 22 verurtheilten Girondisten angeklagt wurde. Als er aber im December 1793, unruhig über das zu furchtbare Morden des Wohlfahrtsausschusses und Robespierre's, in seinem Journal »der alte Cordelier« die Frage aufwarf, ob es nicht an der Zeit sei, auch ein Begnadigungscomité zu errichten, als er die Beschreibung des Tyrannenwesens bei Tacitus auf die Schreckensherrschaft des Bergs anwandte und er im dritten und letzten Blatt seines Journals 3. Februar 1794 mit den Worten schloss: »die Götter haben Durst« — da stiessen die Jacobiner den ersten Pöbelführer der Revolution, den geistreichen, blitzenden Desmoulins, der, vor den Kindern seines Geistes schaudernd, einlenken wollte, ihn aus ihrer Mitte als verdächtig und vogelfrei. Am 2. April stand er mit Danton u. s. w. vor dem Revolutionstribunal. Auf die Frage nach seinem Alter sagte er ächt voltaire'schen Geistes: »Mein Alter ist das des guten Sansculotten Jesus; ein Alter, welches für Revolutionärs sehr gefahrbringend ist.« Er war angeklagt, die Volksjustiz durch obige Vergleichung mit der Tyrannei der römischen Kaiser verhöhnt zu haben. Seine Vertheidigung bestand in dem Hinweis, wie er so oft gezeigt, dass er sein ganzes Leben der Revolution geweiht habe. Seine geschriebene Vertheidigungsrede durfte er nicht vortragen, er zerriss das Papier und warf es dem Ankläger in's Gesicht. Vergebens suchte seine junge, schöne, von ihm glühend geliebte Frau ihn aus dem Luxemburg zu befreien. Der Plan wurde verrathen und sie verhaftet. Als am dritten Tage des Processes die Debatten für geschlossen erklärt wurden, klammerte sich Camille Desmoulins an seine Bank und musste mit Gewalt weggebracht werden. Als er verurtheilt wurde, war er untröstlich über seine Frau und glaubte für sich immer noch nicht, dass Robespierre ihn werde hinrichten lassen. Als der Henker auch ihn binden wollte, wehrte er sich mit verzweifelter Wuth wie ein Thier vor der Schlachtbank. Er wurde zu Boden geschlagen, gefesselt und nach abgeschnittenem Haare mit Danton und 12 andern auf einem Wagen zum Schaffot geführt. Unterwegs schrie er unaufhörlich zu der Menge: »Edelherziges, unglückliches Volk, man schlachtet deine besten Freunde; erkennet und rettet mich, ich bin Camille Desmoulins, der euch gegen die Bastille geführt und die Cocarde gegeben!« Dabei suchte er seine Bande zu sprengen und zerriss Rock und Hemd, dass sein knochiger Oberkörper fast nackt über den Karren hervorsah. Die Menge antwortete mit Beschimpfungen und Danton beruhigte ihn: »lass doch diese Canaille da!« Auf dem Schaffot rollte er eine Haarlocke seiner Frau in der Hand, betrachtete das vom Blut seiner Freunde triefende Messer, wandte sich gegen das Volk, hob die Augen gen Himmel und rief: »Das also ist das Ende des ersten Apostels der Freiheit! Die Ungeheuer, die mich morden, werden mich nicht lange überleben.« Am 10. April folgte ihm seine Frau nach auf das Schaffot.

Fig. **19**. Dicht unter dem genialen »Aristophanes der Revolution« sehen

wir seinen Meister im Leben und im Tode, George Jacques Danton, den Mann von herkulischer Figur mit stierähnlichem Nacken und breitem, braunem, blatternarbigem, von grossen, hochgebogenen, schwarzen Augenbraunen beschattetem Bullenbeissergesichte, mit der hellen, durchdringenden Stimme, die des vollen Gebrülles für die Masse mächtig war, mit den raschen Wendungen und colossalen Vergleichen in der Rede. Er war geboren zu Arcis sur Aube 1759 aus wohlhabender ländlicher Familie und erhielt eine gute geistige Bildung. Trotz seiner Unruhe und Hässlichkeit machte er sich schon als Kind beliebt durch seine Zutraulichkeit. In Troyes studirte er, widerspenstig gegen Zucht, träge zur Arbeit und dennoch seine Mitschüler überholend. Letztere, mit denen er gern Aufruhr spielte, indem er sie durch seine Reden erregte und beschwichtigte, nannten ihn den Catilina. Nachdem er in Paris seine Rechtsstudien vollendet hatte, kaufte er sich 1788 eine Advocatenstelle beim Parlament, heiratete glücklich und lebte nun eingezogen seinem Berufe. Als die constituirende Versammlung ihr Werk begann, schloss er sich ihren hervorragenden Leitern an, imponirte durch seine Figur und seinen Geist überall und gewann schnell als Präsident des Districtscomités eine fast unbedingte Herrschaft über den District. Aus dem Jacobinerclub zweigte er den schärfern Club der Cordeliers ab, dessen Haupt er mit Camille Desmoulins zur Seite wurde. Durch diesen Club liess er nach der Flucht des Königs 1791 erklären, wer in Frankreich noch einen Herrn und Tyrannen wolle, verdiene den Tod und gab damit das Losungszeichen für die rothe Republik. Als die rothe Fahne von Lafayette und Bailly gegen den Aufruhr des Marsfeldes entfaltet wurde, entfernte er sich aus Paris. Erst als jene keinen Nachdruck zeigten, kehrte er und mit ihm der Schrecken zurück. In der Nationalversammlung spielte der 32jährige Riese kraft seiner Gestalt und Stimme den zweiten Mirabeau, er war es aber auch, der ihre Auflösung verursachte. Gierig nahm er damals auch vom hilfesuchenden Hofe Geld, das er für seine rohe Sinnlichkeit brauchte; er that aber nichts für den Hof. Als Petion Maire von Paris wurde, erhielt er die Stelle eines Procureur-Substituts. Behufs der Entthronung des Königs verwendete er seinen Einfluss zur Bildung einer revolutionären Pöbelmasse in seinem Districte, indem er die Nichtsbesitzenden an den Verhandlungen der Activbürger Theil nehmen liess. Damit gab er der Revolution einen ganz anderen Boden. Nach Vertreibung des Königs aus den Tuilerieu (10. August 1792) wurde er neben Roland, dem Girondisten, Justizminister. Auf seinen Antrag wurde das Revolutionstribunal aus je einem Beisitzer eines Pariser Districts errichtet; Haussuchungen angeordnet, die königliche Familie aus dem Luxemburg in den Temple gebracht, Commissäre zum Heere geschickt. Den Schrecken vor den die Grenze überschreitenden Heeren suchte er zu bannen durch Schrecken daheim. Mit der Energie der Hölle liess er die Verdächtigen zusammenholen und am 2. und 3. September morden und morden. Alles was Waffen bereiten und tragen konnte, wurde in Bewegung gesetzt. Unter dem Lärm der Sturmglocken und Lärmkanonen trat er grimmen Blickes und Ganges in die gesetzgebende Versammlung und rief mit gewaltiger Stimme: »Gesetzgeber, was ihr hört, ist der Ruf zum Aufbruch gegen unsere Feinde. Was brauchen wir, um die Feinde zurückzuwerfen? Kühnheit brauchen wir, und abermals Kühnheit und Kühnheit allenthalben.« Mit diesen wenigen Worten riss er Alles hin. Er aber ging nach diesem Siege mit seinen Freunden und Freundinnen zu einem fröhlichen Diner, während das Blut der Gefangenen bereits in Strömen durch die Stadt floss. Beim Process des Königs setzte er

durch, dass die Sitzung des Convents permanent sein solle bis zu Ende der Abstimmung und stimmte natürlich selbst für den Tod. Als aber nach dem Königsmord vollends im Convent Alles gegen und durcheinander dem Chaos zuging, versuchte er vergebens mit seiner gewaltigen Faust das Feindliche zu verbinden. Noch einmal rettete er das Vaterland vor den andringenden äussern Feinden, indem er mit seiner Donnerstimme die Anfpflanzung der schwarzen Fahne und die allgemeine Erhebung von ganz Frankreich beantragte. Als gleichzeitig mit den Widersachern daheim aufgeräumt werden sollte, schützte er die Girondisten, bis einer derselben ihn des Einverständnisses mit dem Verräther Dumouriez zieh. Von da an schloss er sich gegen sie dem Berg an nnd der Berg erdrückte erst die Girondisten, dann ihn. Als Danton die Pöbelhaftigkeit immer weiter hereinbrechen und die Repnblik mit dem entsetzlichsten Greuel nnd Schmutz bedecken sah, erschrack er vor seinem eigenen Werke. Aber er konnte nichts mehr ändern. Nachdem in seiner Abwesenheit Camille Desmoulins aus dem Berg ausgestossen war, erschien Danton im Convent und erklärte, er habe die Schreckensherrschaft schaffen helfen, um dadurch die Republik zu retten vor ihren Feinden, aber dieses Massacriren der Unschuldigen mit den Schuldigen gefalle ihm nicht. Als Robespierre ihn fragte, wer unschuldig hingerichtet sei, vermochte er ihm nicht zu antworten und es war Zeit zu fliehen. Aber »wohin? wenn mich das freie Frankreich nicht als einen Freien erträgt, so finde ich überall nur ein Gefängniss! Ich trage mein Vaterland nicht an meinen Schnhsohlen.« So antwortete er den drängenden Seinen und blieb und glaubte nicht, Robespierre werde es wagen, ihn anzutasten. Aber der wagte es und schon am 2. April stand Danton, der vor einem Jahr das Revolutionstribunal geschaffen, mit seinen Freunden vor demselben. Ruhig und in seiner Wildheit erhaben war er im Gefängniss. Gott und Menschen bat er um Verzeihnng wegen jener Schöpfung, der er nicht habe ausweichen können; der Znstand Frankreichs aber, sagte er, bleibt ein unermesslicher Schlamm. Wie ein Löwe vertheidigte er sich vor Gericht; der Wohlfahrtsausschuss schnitt aber am dritten Tag die das Volk aufregenden Verhandlungen ab und am 5. April 1794 wurde Danton mit den Seinen verurtheilt und hingerichtet. Aufrecht und trotzig sass er auf dem Henkerkarren und richtete den kummergebeugten Desmoulins auf. Nur am Fusse des Schaffots rief er: »O mein geliebtes Weib!« unterbrach sich aber alsbald mit den Worten: »Danton, keine Schwachheit!« Als der Scharfrichter den letzten Kuss seines Freundes hinderte, wies Danton auf den Korb der Guillotine und sprach lächelnd: »Dort werden unsere Köpfe sich doch finden.« Zuletzt sprach er zum Scharfrichter: »Zeige dem Volk meinen Kopf; er ist es werth!« Diese Eitelkeit seines letzten Wortes lag auch in der langen Missethat seines Lebens. Er bewunderte sich in seiner Verachtung gegen Gewissensbisse und wollte, dass seine Freunde und Feinde erstaunen über die Energie, mit welcher er selbst vor dem Meuchelmord in Masse nicht Halt machen wollte, um das Volk, compromittirt und besudelt durch Blnt, ohne andere Hoffnung als Sieg oder Tod an die Grenzen zu treiben und die Royalisten wie die Girondisten einzuschüchtern. Ein Volk, das man in Blut berauschen mnsste, um es zur Vertheidigung des Vaterlands zu treiben! Was Danton guthiess und auf seine Verantwortung nahm, das wurde ausgedacht von dem blutgierigen Geiste Marats, welcher die ganze Gesellschaft erst tödten wollte, um sie dann nach seinen Träumen wieder in's Leben zu rufen.

Fig. **23**. Jean Paul Marat, ward geb. 1744 zu Baudry im Fürstenthum Neufchatel aus niedrigem Stande. In Paris studirte er Naturwissenschaft und Arzneikunde und trieb sich bis in sein 40. Jahr in England und Frankreich als Gelehrter, Lehrer, Arzt, Philosoph und Politiker elend herum. Verhöhnt von Voltaire ob seiner Art von Philosophie, als Pfuscher hingestellt von einem berühmten Professor der Physik, ohne Talent der Darstellung, ohne Anstand im Verkehr, war er voll verletzten und verletzenden Hochmuths, und vollends ganz verbittert, als die Noth ihn zwang, eine selbstbereitete Quacksalbe auf den Strassen zu verkaufen. Da lernte er dem gemeinen Pöbel schmeicheln und ersann er sich eine »Philosophie« zum Umsturz der Gesellschaft und zu deren Erneuerung nach dem »Plan der Natur«. Vor der Revolution war er Ross- und Hundearzt des Grafen von Artois. Aus seinem Dienste entlassen, musste er seine Heimat auf Bodenkammern suchen. In den ersten Tagen von 1789 warf er sich in die Volksbewegung hinein mit seinem ganzen Grimm. Er verkaufte Alles bis auf's Bett, um einen Drucker bezahlen zu können für seine Flugschrift: Avis au peuple, in welcher er das Volk dringend warnte und damit still anspornte, Gewalt zu brauchen. Diese Stimme schien aus der Tiefe zu kommen, Niemand kannte den Mann, der sich von einer Zufluchtsstätte zur andern zu verbergen wusste. In seinem Journal »der Volksfreund« sprach er offen aus, eine Aristocratenversammlung in Versailles sei zu gar nichts tauglich, der Pariser Stadtrath aber bestehe aus Schwätzern und Schwachköpfen. Als er vor den Rath geladen wurde, antwortete er so frech, dass man ihn gerne wieder entliess. Da zeigte er sich gleich hässlich am Leib, wie an der Seele. Klein wie ein Zwerg, mager, knochig, dickköpfig, die gelbe Haut voll Gallen- und Blutflecken, die hervorstehenden Augen voll Frechheit, wie dunkle Schwefelflammen im holztrockenen, dunkelbraunen Gesichte brennend, der Mund ungeheuer gross und breit gespalten, stets zuckend vom Hohne, die Kinnladen schnappend, der hoch und herausfordernd getragene Kopf mit den hervorspringenden Backenknochen etwas links geneigt, die Stimme schrill, die ganze, von ferne gesehen nicht unkräftige Physiognomie unordentlich und ein Bild der Verworfenheit, dazu die gemeinste, schmutzige Kleidung, die Hände dick, die Faust geschlossen, die fetten Haare beständig von den Fingern durchwühlt; dieser im höchsten Grade unreinliche und übelriechende Mensch, fanatisch in seiner Armuth, von fixen Ideen und vom Geiste der Vernichtung besessen in seinem Schmutze, ein halb Wahnsinniger, wurde der Abgott des Volkes, dem er in der Theurung des Frühjahrs 1790 zurief: es bedürfe 200 mit Dolchen bewaffneter Banditen, um die Revolution in frischen Gang zu bringen, und 800 Galgen, um den Verräther Mirabeau und seine Anhänger wegzuräumen. Im Juni desselben Jahres verlangte er einen Militärdictator, der alle, auch die halben und Viertelsverräther massacriren lasse, Bailly und Lafayette voran. Im folgenden Jahr erklärte er in seinem Blut- und Brandjournal Alles, was die Reichen mehr haben als die Armen, für sträflichen Diebstahl. Nach dem 10. August 1792 drängte er sich, ohne gewählt zu sein, in den Stadtrath ein als »Ehrenmitglied«, warf sich als officielles Organ der neuen Stadtregierung auf, gebot über vier Pressen und betrieb unausgesetzt die Ermordung aller Feinde der neuen Ordnung und die Confiscation ihres Vermögens in seinem nunmehrigen allmächtigen Journal de la republique. Hinter ihm stand der ganze hungrige Pöbel von Paris, in dessen Namen er 30,000 Pariser Aristokratenköpfe zur Sicherheit der Patrioten forderte. Dieser Apostel des Massenmords hatte einst in einer Schrift die Aufhebung der Todesstrafe beantragt! Während

der von ihm angestifteten Septembermorde wurde er zum Abgeordneten von Paris in den Convent gewählt. Hier schlug er das fürchterliche Gesetz gegen die Verdächtigen vor. Seine Anklage im Convent wusste er frech niederzuschlagen. Vom Revolutionstribunal losgesprochen, kehrte er unter ausgelassenem Jubel des Volks in die Sitzung. Da übergab er mit Danton die Girondisten dem Verderben. Aber schnell kam die Rache dafür: am 13. Juli 1793 wurde der Bluthund im Bade erdolcht. Der Schmerz „des Volkes" darüber war wahnsinnig. Auf dem Carousselplatze wurde eine Kapelle für die Urne erbaut, die sein Herz enthielt, sein Leichnam wurde im Garten der Cordeliers begraben, neugeborene Kinder wurden auf ihn getauft. Am 21. September 1794 wurde noch seine Leiche im Pantheon beigesetzt an Mirabeau's Stelle. Aber vier Monate darauf wurde auch sie wieder herausgeschafft und Marats Büste von Kindern des jetzt ihn allgemein hassenden Volkes in Procession nach einer Cloake getragen und hineingeworfen.

Die ohne Zweifel schönste und edelste Gestalt der ganzen Revolution ist Fig. **24**, Marie Aline Charlotte Corday d'Armans. Sie war aus armem, adeligem Hause 1768 zu Ligneries unweit Argenton in der Normandie geboren und von ihrem Vater, der in einer Schrift gegen den Despotismus und das Erstgeburtsrecht seine Zustimmung zu den neuen Ideen und sein Revolutionsbedürfniss aussprach, höchst einfach erzogen und nach dem Tode der Mutter in das adelige Kloster »die Damenabtei« zu Caën gethan. In ihre frommen Uebungen stahl sich das Licht der neuen Aufklärung und sie wurde hinter den Klostermauern schon aus einer Gläubigen zur Philosophin und aus einer geborenen Aristokratin die einfache »Bürgerin« Charlotte Corday. Nach Aufhebung der Klöster 1789 kam sie zu einer armen adeligen Tante. Da vergrub sie sich in Rousseau's und Plutarchs Schriften, schwärmte für grosse Männer und Thaten, für Helden und Heldinnen des Alterthums und glaubte sich berufen, etwas für die Glückseligkeit des Volkes und den Dienst der ganzen Menschheit zu thun. Als die geächteten und geflüchteten Girondisten in Caën erschienen, wo Alles für sie begeistert war, flammte in der schönen, nach Leib und Seele kräftigen, 25jährigen Normännin der stille Gedanke auf, den Mörder Marat, den Verderber der Republik, zu morden und Frankreich von diesem Scheusal zu befreien. Von dem jüngsten und schönsten der Geflüchteten, Barbaroux, liess sie sich über die Dinge in Paris Auskunft und eine Empfehlung an ein Conventsmitglied geben, stahl sich von Hause weg, sagte in einem Briefe ihrem Vater, sie sei nach England, er möge ihr verzeihen, und kam 11. Juli 1793 nach Paris, wo sie zuerst wichtige Papiere für ihre Tante auswirkte und dabei erfuhr, dass Marat krank zu Hause sei. Am 13. Juli kaufte sie sich in der Frühe ein grosses Messer sammt Scheide und fuhr zu Marat. Abgewiesen, hinterliess sie ein Billet, worin sie ihm Nachricht von Caën, dem Sitze der Opposition, zu bringen versprach. Als sie keine Antwort erhielt, brachte sie ein neues Schreiben in die schmutzige Wohnung Marats und wurde wieder von seiner Haushälterin und Concubine, einer gemeinen Waschfrau, abgewiesen, weil er gerade in einem warmen Bade sass. Als Charlotte erklärte, sie müsse Marat sprechen, hörte er es und hiess die Bürgerin hereinlassen. Auf einem rohen Brette über der Wanne schrieb er, mit einem schmutzigen, dintenfleckigen Tuche bedeckt, die fettigen Haare mit einem schmutzigen Sacktuch umwunden, gerade einen Brief an den Convent, in welchem er die Aechtung der letzten in Frankreich lebenden Bourbonen forderte. Er verlangt von ihr die Namen der nach Caën geflüchteten Deputirten, zeichnet sie auf in sein Taschenbuch und bemerkt mit krächzender

Stimme: »Gut! ehe acht Tage verfliessen, werden sie alle auf die Guillotine gehen!« und will sich im Bade zurecht setzen. In diesem Augenblick zieht sie das Messer aus dem Busen und stösst es ihm in's Herz. Ehe die Waschfrau auf seinen Ruf kommen kann, ist er todt. Gegen den eindringenden Pöbel vertheidigt sich Charlotte muthig, von den Beamten lässt sie sich ruhig in die Abtei führen. Vor dem Tribunal erklärte sie fest: »Ich habe Einen getödtet, um Hunderttausend zu retten, ich tödtete ein wildes Vieh, um meinem Vaterlande die Ruhe wieder zu geben.« Ohne zu erbleichen, hörte sie das Urtheil an, dass sie noch an demselben Abend 17. Juli 1793 hingerichtet werden solle. Die Tröstungen eines Priesters nahm sie nicht an. Als der Henker ihr das aschblonde lange Haar abschnitt, die Hände band und das rothe Hemd der Verurtheilten anzog, sagte sie lächelnd: »Diese Toilette des Todes wird von etwas rauhen Händen gemacht, aber sie führt zur Unsterblichkeit. Unter einem Gewitter fuhr sie heiter zum Schaffot. Wüthende Weiberhorden begleiteten sie mit Flüchen. Beim Anblick des Mordinstruments erbleichte sie, schnell aber und leicht stieg sie die Stufen hinan. Als der Henker ihr Halstuch abnahm, erröthete sie tief. Kurz darauf rollte ihr schönes, feingezeichnetes Haupt mit den grossen blauen Augen und den langen dunkeln Wimpern, dem griechischen Mund und dem entschlossenen Kinn auf dem Schaffote hin. Ein Henkersknecht nahm es auf und gab ihm einen Backenstreich, was doch auch dieser Zuschauermenge ein Murren entlockte und dem Knechte eine Strafe zuzog. Aber Maratisten schändeten noch den entseelten Körper der sittenreinen Jungfrau von Caën.

Fig. **. François Maximilian Joseph Isidore de Robespierre, der schrecklichste, weil kühlste dieser Schreckensmänner, der gelassene Mörder und ruhige Fanatiker der Freiheit, war 1759 als Sohn eines verarmten Advocaten zu Arras geboren, auf Kosten des Cardinals Rohan im Collège Louis le grand mit Camille Desmoulins erzogen und endlich Advocat in seiner Heimat geworden. Rousseau war sein Meister in der Philosophie und Politik. In Arras wurde er Präsident der dortigen Academie und 1789 als Abgeordneter des dritten Standes gewählt. In Versailles schloss er sich dem von Mirabeau gebildeten Club breton an, aber Niemand achtete viel auf ihn, nur Mirabeau erkannte den Fanatismus der Ueberzeugung und die künftige Bedeutung des Geringgeschätzten. Er war auch äusserlich klein, von langen, eckigen Gliedern, hastigen Ganges, mit affectirten Stellungen, anmuthlosen Geberden, schriller, eintöniger Stimme, kleiner Stirne, tiefliegenden, matten, bläulichen Augen, kleiner, eingebogener, grossflügeliger Nase, grossem Munde, dünnen, zusammengekniffenen Lippen, kurzem, spitzem Kinn, kranker, schmutziger, gelbgraulich blasser, im Schatten grünlich schimmerder Gesichtsfarbe. Von Kind an war er glattgebürstet und wohl zusammengenommen. Das pedantische, sorglich auftretende Männchen mit seinen nadelspitzen, unfertigen, schwächlichen Zügen mit der oberflächlichen, selbstgefälligen Heiterkeit und unheimlichen Sanftheit war innerlich mit allen Fibern unverwandt auf einen Punkt gewandt und mit ungetheilter Kraft des Willens auf einen Gedanken gespannt. Diesen einen Gedanken der Freiheit und Gleichheit hielt er eng und streng, klar und sicher mit harter Consequenz gegen alles anders Gewachsene fest und so wurde der talent- und seelenlose, »tugendhafte, gerechte, unbestechliche«, übrigens stets feige Advocat der gewaltigste Mann der Revolution, in welchem sie ihr Ziel erreichte, ihre ausgesprochene Formel fand, sich selbst als Abstraction verkörperte. Jeder Partei gehörte er an, welche seinem Ideal, der Revolution, diente; stand eine still,

so ging er immer weiter mit einer neuen, über Königsmord, Septembermord, Girondisten- und Dantons Mord hinweg, bis er auf dem Gipfel der Volksgunst und der Vollgewalt im Wohlfahrtsausschuss, in den Jacobinerclubs, im Convent und im Sicherheitsausschuss, der öfters von ihm selbst verheissene »tugendhafte Dictator Frankreichs« war. Als er »das höchste Wesen« und die Unsterblichkeit der Seele nach Rousseau's Lehre wieder herstellte, war er fertig. Noch wollte er mit vier Revolutionstribunalen statt mit einem »die Feinde der Republik« ausrotten. Da Alles mit Tod bedroht war, was nicht er selbst war, so sammelte sich Alles zum Sturm gegen den Feind Aller. Am 28. Juli übertönte ihn das Geschrei der Ankläger, seine Stimme versagte, erschöpft sank er nieder, seine und seiner Mordgesellen Verhaftung wurde beschlossen und mit Mühe ausgeführt, da fünf Gefängnisswärter sich fürchteten, den noch vom Stadtrath Beschützten aufzunehmen. Robespierre, vor Schrecken gelähmt, wollte sich auf dem Stadthause erschiessen und schoss zitternd sich nur den Backenknochen ab. Im Saal des Wohlfahrtsausschusses lag er auf einem Tisch in dem blauen Frackrocke, den er als Oberpriester beim Fest des höchsten Wesens trug, gelben Beinkleidern und blauen Strümpfen, und wischte sich mit dem Pistolenhalfter das Blut und mit Papierstückchen den Todesschweiss ab, während die neugierige Menge ihn verwünschte. Von seinen eigenen Creaturen im Tribunal zum Tode verurtheilt, wurde er noch denselben Mittag mit 22 Mordgenossen hingerichtet unter dem Jauchzen des Volkes, das ihn bis gestern vergöttert hatte. Als die Henker ihm den Verband vom Backen rissen, that er einen einzigen schrecklichen Schrei und nach einer Minute war er nicht mehr. — Ihm folgte muthig wie immer sein Adjutant

Fig. **20**. Antoine Louis Leon de St. Just, der jüngste und schrecklichste unter den Schreckensmännern nächst Robespierre, seinem Meister. Er war 1768 in Blaçancourt bei Noyon geboren, wurde 24 Jahre alt Conventsmitglied, schloss sich sogleich an Robespierre an, den einzigen Mann, vor dem er sich beugte, drang beim Processe Ludwigs XVI. auf Todesstrafe ohne Weiteres, trug im Mai 1793 wesentlich zum Sturze der Girondisten bei und zeigte sich hier als geborener Blutmensch und Tyrann, der schlechterdings weder Blick, noch Ohr, noch Herz für alles, was seiner Universalrepublik hinderlich schien, hatte und mit mathematischer Ruhe und brutaler Energie König, Volk, Frauen und Kinder unter das Mordbeil schickte. Die Leidenschaft hatte das Herz dieses jungen Mannes völlig versteinert. Bei seinen Sendungen zur Nordarmee tyrannisirte er mit kurzen gebieterischen Worten die Generale; im Convent sprach er ebenso kurz und brutal im Commandostyl; unbeweglich, eiskalt stand er mit seinen langen blonden Haaren, mit den fast weiblichen Zügen, wegen deren seine Bewunderer ihn den Johannes des Volksmessias Robespierre nannten. Dieser erschien ihm oft zu schwachmüthig und bedenklich, aber er hielt es mit ihm, seinem Orakel, bis zum Tode. 1794 half er Danton und Camille Desmoulins zur Guillotine bringen. Letzterer hat ihn verspottet, er trage seinen Kopf stets so feierlich hoch, wie eine Hostie; nun erwiderte er ihm, er wolle machen, dass er seinen Kopf wie der h. Dionysius unter dem Arme trage. Kalt hörte er sein eigenes Verhaftungsdecret und sein Urtheil an und starb gleichgültig nach Robespierre am 28. Juli 1794. Mit diesen zwei Ausgeburten der Hölle endet das Schreckensregiment, »die grosse Periode der Republik«. Von der demokratischen Zwingherrschaft ging's rasch zurück zur monarchischen.

Blicken wir nochmals auf unsere schreckliche Tafel und sehen, wie sich in

Brissot und der Roland, in Danton und Desmoulins, in Robespierre und St. Just so merkwürdig ein männliches und weibliches Element verbindet, und gerade letzteres im Umsturz und Mord schärfer, strenger, kälter, Natur und Gefühl verläugnender, im Verbrechen womöglich einen Schritt dem männlichen voraus ist! Wir sind in der Erläuterung dieser blutigen Tafel, deren Bilder uns, so oft wir sie anschauen und anhören, so furchtbar ergreifen, weitläufiger gewesen und eilen nun schneller zum Schlusse des aus dem Untergange des alten eine neue Welt gebärenden Jahrhunderts.

(Sämmtliche Figuren unserer Tafel sind nach Delpech, Iconographie des contemporains. Paris 1832. — Nur Fig. 2. 3. 4. 7. sind nach Landon, Galerie. Fig. 6 ist nach dem Stich von Cochin, Fig. 11 nach dem Stich von Levacher.)

Tafel III.

Frankreich.

Zunächst als Nachtrag zu der vorigen Tafel noch einige Schergen der Schreckensherrschaft. An ihrer Spitze steht »der König der Vorstädte«,

Fig. 1. Clande Santerre, der Sohn eines flämischen Brauers, geboren zu Paris 1743, und selbst Brauer in der Vorstadt St. Antoine, ein Mann aus dem Volke, dem es anhing und seinen Reichthum verzieh wegen seiner Vertraulichkeit und weil er mit verschwenderischer Hand Wohlthaten an die Armen spendete und einmal für 300,000 Franken Brod austheilte, eroberte sich die Volksgunst durch seinen wilden Muth bei Einnahme der Bastille und war von dem an bei allen Unruhen in Paris thätig. Bei Errichtung der Nationalgarde wurde er Anführer eines Bataillons seiner Vorstadt. 1792 am 20. Juni war er ein Hauptanführer des Pöbels und bei Erstürmung der Tuilerien (10. August) spielte er die Hauptrolle. Als Generalcommandant der Nationalgarde führte er Ludwig XVI., von dem er sich wie Danton hatte Geld geben lassen, in den Temple. Am 18. September liess er sich von der gesetzgebenden Versammlung den Befehl zur Ausrottung der Aristokratie geben. Er hielt die Wache beim Process des Königs und der Königin mit hinreichender Strenge und Rauhheit und führte sie zum Schaffot. Als General in die Vendée geschickt, bewies er nur seine Unfähigkeit. Als Egalité hingerichtet wurde, ward auch er, als zu seiner Partèi gehörig, verhaftet, zwar Juli 1794 wieder freigelassen, aber fernerhin wenig beachtet. Als er sich gegen das Directorium (4. September 1797) aufzulehnen Miene machte, sprach Bonaparte: »Wenn er sich muckst, so lasse ich ihn erschiessen.« Und er muckste nicht, sondern braute Bier, besuchte seinen Jacobinerclub bis 1799 ohne Einfluss und starb 1808. Wenn man das glatte, runde, im Grund gutmüthige Vollmondsgesicht des dicken Brauers betrachtet, begreift man schwer, wie dieser Mann überall an der Spitze sein konnte, wo die Sturmglocke läutete und der trunkene Pöbel zum Morde brüllte. Der Aufruhr war diesem biergeschwollenen, fettglänzenden Kopfe offenbar Lebensgenuss und Motionsbedürfniss.

Fig. 3. Pierre Gaspard Chaumette, genannt Anaxagoras, der Sohn eines Schusters in Nevers, 1763 geboren, war zuerst Schiffsjunge, dann Seminarist, hernach Advocatenschreiber, Klosternovize, Buchhändler, Mitglied des Cordeliersclubs, Mitherausgeber des Blattes »Les revolutions de Paris« und wurde 1792 Procurator der Pariser Gemeinde. Sein irres Gesicht trug die Spuren der Irrwege, welche er gegangen, ehe er zweiter Beamter der Hauptstadt wurde. Mit stolzem Hohne triumphirte er innerlich, als er, der Schusterssohn, mit dem gefallenen König als Herr sprechen und ihn aus dem Temple vor den Convent führen durfte, wo er mit für den Tod Ludwigs stimmte. Noch roher begegnete er mit dem scheusslichen Hebert der armen gefangenen Königin. Am unwürdigsten aber trieben es die zwei Ungeheuer, indem sie das Volk ermuthigten, auf's ruchloseste die Kirche zu verwüsten und zu beschmutzen, damit es nie zu den Altären zurückkehre, die es mit aller Gemeinheit bedeckt. Als der neue Cultus der Vernunft am 9. November 1793 im Convent eingesetzt wurde, führte Chaumette mit den Stadträthen und einer unermesslichen Menge unter Musik eine der schönsten Buhlerinnen von Paris in Begleitung einer Gruppe von öffentlichen Dirnen in den Saal. Indem er ihren blauen Schleier abnahm, rief er: »Sterbliche, erkennt keine andere Gottheit, als die Vernunft, ich komme, euch ihr schönstes und reinstes Bild darzustellen.« Bei diesen Worten verneigte er sich anbetend vor ihr und der Conventspräsident nebst dem Volke ahmte ihm nach. Am 20. December liess Chaumette an der Spitze des Convents und Stadtraths die Schauspielerin Maillard als Priesterin der Volksgottheit in die Kirche von Notre dame auf einem Sessel tragen. Weissgekleidete und mit dreifarbigen Gürteln geschmückte Frauen gingen voran, die männlichen und weiblichen Volksvereine, die Clubs, die Sänger und Tänzer der Oper folgten. Die Priesterin mit dem theatralischen Kothurn und der phrygischen Mütze bekleidet, von einem weissen Untergewande und einem himmelblauen Mantel kaum umhüllt, wurde unter Musik auf den Altar gehoben. Chaumette ergriff das Rauchfass, kniete und räucherte, höhnte dann ein verstümmeltes Marienbild an: es solle wieder seine Stelle in der Achtung des Volks einnehmen, und liess zum Schluss in der Kirche Gesänge und Tänze aufführen. Ein Philosoph aus Diderots Schule predigte er auch sonst allenthalben auf den Strassen offen und schamlos, bald honigsüss, bald roh, fluchend und gemeine Zoten reissend, zum Ergötzen des Pöbels den Atheismus. Der entsetzliche Mensch war dabei toll von Mordsucht. Er setzte das Revolutionstribunal für die Revolutionsarmee ein und dehnte das Gesetz über die Verdächtigen auf »Adelige, Fromme, Ungläubige, Abenteurer, Fremde, Reiche, Arme, Bürger, Bauern, Politiker, Kaufleute, Bankiers, Beredte, Gleichgiltige, politische Schriftsteller und Literaten« aus. Durch ihn wurde es vollends möglich, dass zu Meudon eine Gerberei von Menschenhäuten eingerichtet werden konnte, welche die Guillotine massenhaft lieferte. Am 17. März 1794 dehnte Robespierre obiges Gesetz auch auf ihn aus und wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf den Verhaftbefehl ihn und seine Partei. Als er in's Gefängniss kam, wurde er mit entsetzlichem Hohn empfangen. Am 10. April fiel das verruchte Haupt. Nur eines überbot ihn, das ist

Fig. 5. Jean Baptist Carrier, geb. 1756 in einem Dorfe der rauhen Auvergne, kam nach Aurillac zu einem Advocaten und wurde da der Rechtsverdreher, Declamator und Aufwiegler, den seine Landsleute in den Convent wählten, dessen Henker zu werden er die besten Anlagen hatte. Talentlos wie er war, konnte er in der Versammlung nicht sprechen, nur mitschreien für den Tod des Königs, die

Verhaftung des Orleans und besonders für das Revolutionstribunal. Als die Vendée aufstand, wurde er nach Nantes gesandt, um die republicanische Armee anzufeuern. Im Kampfe gegen die Aufständischen feig, war er desto furchtbarer in der Rache. Nach der Flucht der royalistischen Armee schlug er in Nantes seine Schlachtbank auf. 8000 gefangene Schlachtopfer sind ihm nicht genug, er verlangt vom Club noch 500 Köpfe von Bürgern; einem General erklärt er als Absicht des Convents, das Land zu entvölkern; unter dem Namen »Compagnie Marats«, bildete er eine Bande von Söldnern, welche für 10 Franken täglich seine Wächter und Schergen sein müssen. Sogar Kinder und altersschwache Männer liess er guillotiniren. Als die Henker eines Abends erklärten, sie seien zu müde von der Arbeit, liess er seine Opfer, auch Kinder und Weiber mit Kindern an den Brüsten in Haufen aufführen und von seiner Compagnie niederschiessen, einmal 120, ein andermal 500. Ein andermal liess er 90 Priester auf ein Schiff packen und es mitten in der Loire versenken oder wie er spasste, »vertical deportiren.« Eine zweite solche »Noyade« fand statt mit 138 Personen. Um das Schiff zu sparen, liess er ferner die Gebundenen einfach in den Fluss werfen und Schwimmende erschiessen, darunter viele Weiber und kleine Kinder. Endlich liess er die Verurtheilten nackt auskleiden, mit einem Fuss und einem Arm Priester und Nonne zusammenbinden und vom Schiff an Stricken hinablassen: das hiess er republicanische Hochzeiten. Wasser und Luft wurde verpestet von der Menge der Leichname. 25 solcher nächtlicher Hinrichtungen fanden statt, im Ganzen wurden vom December 1793 bis Januar 1794 bei 15,000 Menschen von diesem schrecklichen Blutmenschen geschlachtet, dessen unheimliches Henkergesicht alle die teuflische Ruhe zeigt, welche zu solchem Morden nöthig ist. Nach dem Sturze Robespierre's und des Jacobinerclubs erhielt er den Lohn seiner Unthaten am 16. December 1794.

Fig. 8. Jean Maria Herault de Séchelles, geb. 1760 zu Paris aus parlamentsadeliger Familie von feiner Bildung, im französischen Recht wohl erfahren, seit 1781 Kronanwalt, 1786 Generalanwalt beim Parlament, half 1789 die Bastille erstürmen, ging durch alle Stufen der Revolution bis zum vollendeten Schreckensmann. Er wurde Präsident der Nationalversammlung, nachdem er einen ausserordentlichen Gerichtshof gegen die Verschwörer des 10. August beantragt hatte. Beim Verfassungsfest (10. August 1793) fungirte er an der Spitze des Convents als Priester der Natur, indem er, vor allem Volk zu dieser Göttin betend, aus dem Borne der Wiedergeburt, d. h. von dem Wasser schöpfte und trank, welches aus den Brüsten einer Riesenstatue strömte; dann führte er, weiter betend und predigend, die Procession vor die Herculesstatue auf dem Invalidenplatze, welche das Volk als allmächtigen Gott darstellen sollte, und endlich zum Vaterlandsaltar mit der Urne der heiligen Volksmärtyrer. Als Präsident des Wohlfahrtsausschusses zeichnete er sich durch Härte aus. Aus diesem Ausschusse hinweg ging er an den Oberrhein, um das Schreckenssystem dort einzuführen. Als er bei seiner Rückkehr dieses System durch Robespierre viel weiter geführt sah, wollte er mit den gemässigteren Jacobinern dem Morden Einhalt thun, wurde aber mit Danton, Camille Desmoulins u. s. w. verhaftet und verurtheilt. Nach seiner Verurtheilung war er unempfindlich nach dem Vorbild seiner alten Römer, las in seinem Rousseau und rief: »O mein Meister, du hast für die Wahrheit gelitten, ich werde für sie sterben. Du bist ein grösserer Mensch, aber wer von uns beiden ist ein grösserer Philosoph?« Zum Schaffot geführt, musste er zuerst von den

14 Verurtheilten den Karren verlassen; als er da vorher Danton küssen wollte, verhinderte es der Henker und Danton rief: »Barbar, du wirst es nicht verwehren können, dass unsere Köpfe sich sogleich im Korbe küssen!«

Fig. 3. Jacques Louis David, geb. zu Paris 1748, dort und in Rom ausgebildet und ausgezeichnet, ist der Maler der Revolution, welcher die Zeichnung zu der vorhin genannten Riesenstatue der Göttin Natur gemacht und für Robespierre zum Fest des höchsten Wesens im Tuileriengarten die Statuen der Zwietracht, des Atheismus und des Egoismus in scheusslichen Gestalten aus Papierteig sammt der Fackel besorgt hat, womit Oberpriester Robespierre jene niederbrannte, um dafür aus den Flammen die aus unverbrennlichen Stoffen gemachten Statuen der Weisheit, Gerechtigkeit u. s. w. auftauchen zu lassen. Zugleich war David mit einer Statue der Volkssouveränetät beschäftigt, welche so hoch werden sollte, wie das Strassburger Münster. Mit Marat ging er Schritt für Schritt, und als letzterer nach seiner ersten Niederlage im Convent den Jacobinerclub anredete: »Wenn ihr mich verlasset, so werdet ihr sehen, mit welcher Ruhe ich den Giftbecher trinke,« da rief schnell sein Freund David: »Ich werde ihn mit dir trinken.« Nach dem Sturz Robespierre's mehrmals in's Gefängniss geworfen und mit dem Tode bedroht, sagte er jetzt in der Angst, auch ihn habe der unglückliche Robespierre getäuscht, und war froh, als seine Freunde Aufschub des Urtheils erwirkten. Nach seiner Befreiung 1795 entsagte er der Politik, doch nicht seiner republicanischen Ueberzeugung, und wandte sich lediglich der Kunst wieder zu. Napoleon ernannte ihn zu seinem ersten Maler und liess von ihm mehrere grosse Gemälde malen. Nach der Rückkehr der Bourbons wurde er 1816 als Königsmörder verbannt und ging, statt der ehrenvollen Einladung des Königs von Preussen zu folgen, nach Brüssel, wo er noch sehr thätig war, bis er 77 Jahre alt 1825 daselbst starb. Unter seinen von ihm durch strenge Zucht zur innern Freiheit erzogenen Schülern war Girard, Gros, Ingras, Leop. Robert und ein Erneuerer unserer deutschen Malerei, Schick. Er war ein entschiedenes Talent und brachte in die entartete französische Kunst eine völlige Revolution. Er griff mit der Hand des Jacobiners nach den Formen der alten Kunst, nach ihrer schlichten Kraft und ihrem strengen Adel und erfüllte sie mit der ganzen Leidenschaftlichkeit seiner von Rousseau entzündeten, in der Revolution gehärteten Seele. Uebertreibung, theatralisches Pathos und Manirirtheit konnte dabei nicht fehlen. Statt lebendigen Lebens und natürlich wahren Gefühls schuf er vielfach todte, starre Masken. Seine antikisirende Malerei entsprach ganz seiner, antike Freiheit und Bürgertugend nachäffenden Republik. Er hat nicht blos Anstoss gegeben zu einer neuen Kunstrichtung, sondern durch seine Bilder auch zu einer Aenderung der französischen Tracht und Sitte. Eines seiner besten, weil wirklich mit Empfindung und mit dem vollen schöpferischen Trieb einer innerlich drängenden Kraft ohne erzwungenes Pathos entworfene und gemalte Bild war sein Tod Marats. Sein bestes späteres Werk ist seine freilich idealisirende und fast theatralische Darstellung Bonaparte's Zug über die Alpen.

Fig. 4. Antoine Christoph Merlin von Thionville, der einzige Schnurrbart auf unserer Tafel, war 1763 zu Diedenhofen (Thionville) geboren und wurde als Parlamentsadvocat zu Metz 1791 Mitglied der gesetzgebenden Versammlung und 1792 des Convents, in dem er zu der Bergpartei hielt, und von dem er als Schreckenscommissär zu der Armee Custine's gesandt wurde. Während die Preussen Mainz belagerten, zeichnete er sich durch Muth aus und führte von dort die

Armee in die Vendée. Dann half er Danton und Robespierre stürzen und wirkte als Präsident des Convents eifrig gegen die Jacobiner. Nachdem er wiederholt zu der Armee an den Rhein gesendet worden war, kam er in den Rath der 500, wurde Commissär bei der Armee in Italien und dann Generaladministrator der Posten. Als Bonaparte lebenslänglicher Consul wurde, zog er sich nach einem kleinen Gut zurück, errichtete 1814 als Oberst eine Legion gegen die Verbündeten und starb 1833 zu Paris als General.

Fig. **15**. Antoine Quentin Fouquier-Tinville, geb. zu Herouelles bei St. Quentin 1747, wurde Procurator und während der Revolution Staatsankläger, zu welchem Amte dieser eiserne Mund des Schreckens die Gleichgiltigkeit gegen die Wahrheit wie gegen die Verläumdung hatte. So thätig er vor dem Revolutionstribunal war, so erschien er der Schreckensregierung doch noch zu lässig. Eines Abends wurde er in den Wohlfahrtsausschuss gerufen und erhielt die Mahnung, weil das Volk stumpf zu werden beginne, solle er es so einrichten, dass von jetzt an täglich 150 Köpfe fallen. Das erfüllte den gehorsamen Ankläger doch so mit Schauder, dass er glaubte, »der Fluss ströme von Blut.« Damit wollte er sich vertheidigen, als er selbst vor dem Ankläger stand. Er wurde sofort guillotinirt 1795.

Fig. **16**. Paul François Jean Nicolas Vicomte de Barras, geboren 1755, diente als Lieutenant in Pondichery und auf dem Cap, kehrte als Capitän zurück, wurde Mitglied der Generalstaaten, arbeitete mit am neugegründeten revolutionären Moniteur, nahm Theil am Sturm auf die Bastille und die Tuilerien, stimmte mit für des Königs Tod, hatte beim Sturz Robespierre's den Oberbefehl über die bewaffnete Macht und nahm ihn gefangen. 1795 kam er in's Directorium und übernahm das Departement der Polizei, wozu er, sonst faul und ohne gründliche Bildung, aber in entscheidenden Augenblicken als verwegener Unternehmer und als ruhiger Beobachter erprobt, am besten passte. Zu Unterdrückung von Volksunruhen bediente er sich mehrmals Bonaparte's, und als letzterer seine (des Barras) Maitresse, die Wittwe Beauharnais, heiratete, verschaffte er ihm das Commando in Italien. Vom 4. Februar 1797 an regierte er im Directorium fast unumschränkt, bis 1799 Sieyes eintrat. Im nun beginnenden Streit zwischen den extremen und gemässigten Republicanern blieb er neutral, und weil er sah, dass das Directorium sich nicht mehr lange werde halten können, unterhandelte er mit Ludwig XVIII., um sich den Rücken zu decken, wenn nun bald die Bourbonen zurückkehren würden. Ihm und seiner Partei war es blos um persönlichen Vortheil zu thun. Als Bonaparte alle Gewalt in Paris bekam (8. November 1799), liess Barras sich nach Zusicherung einer hinreichenden Summe und eines unangefochtenen Daseins dazu bewegen, freiwillig seine Stelle im Directorium und damit das schöne gestickte Amtskleid, mit dem wir ihn prangen sehen, niederzulegen. Er zog sich auf sein Gut zurück und starb 1829 in Südfrankreich.

Von dem selbstsüchtigen Republicaner wendet sich mit Recht ab der opferfreudige, edle, königstreue Held, dessen prächtiger Kopf eine Zierde unserer Tafel ist:

Fig. **17**. Henri du Verger, Graf von Laroche-Jacquelin, geb. 1772 zu Durballière im Poitou. Er wurde 1789 Kammerherr Ludwigs XVI. und ging, statt zu emigriren, nach der Vendée zu seinem Vetter Lescure. An der Spitze der Vendéer siegte er 1793 bei Thouars und Fontenoy und eroberte Chatillon und Saumur. Nach der Niederlage bei Cholet erhielt er von Lescure den Oberbefehl,

siegte noch zweimal, wurde aber bei Laflèche geschlagen und fiel, erst 22 Jahre alt, bei Nouaillé 1794. Der schöne, ritterliche Jüngling, von dessen rundem Hut ein Schleier flattert, hat fast weibliche Züge. Auf seiner Brust bemerken wir das Symbol seiner Treue: das Kreuz im Herzen, das Abzeichen der für Thron und Altar verblutenden Vendéer. — Fast in allem, ausser im Muthe, sein Gegentheil ist der falschblickende Verräther

Fig. 7. Charles Frédéric Dumouriez. Geboren 1739 als Sohn eines Kriegscommissärs zu Cambrai, wurde er für die Wissenschaften und den Krieg zugleich erzogen und zeitig von einem Oheim in die Diplomatie eingeweiht. Schon als junger Lieutenant deckte er im hannoverschen Kriege durch seine Tapferkeit den Marsch der Armee und kämpfte in der Nachhut noch, obwohl er von Kugeln durchlöchert, sein Schenkel unter dem gefallenen Pferde festgeklemmt, seine Stirne zerfleischt war und er zwei Finger der rechten Hand und durch einen Schuss das Augenlicht fast verloren hatte. Mit 24 Jahren brachte er aus 7 Feldzügen 22 Wunden und den Capitänsgrad sammt einer entsprechenden Schuldenmasse heim, welche ihn von Anfang seiner Laufbahn zum feilen Ränkeschmid machte. Nach Corsica gesandt als Generalquartiermeister der französischen Armee, bemächtigte er sich an der Spitze einer Abtheilung des letzten Zufluchtsortes des edeln Paoli. Nach Polen gesandt, machte er den Feldzug gegen die Russen mit 1770, überschritt bei den Verhandlungen mit Schweden 1773 angeblich seine Vollmachten und wurde dafür zum Schein in die Bastille gesetzt. 1778 wurde er Commandant von Cherbourg und Brigadegeneral; 1789 Gouverneur der Niedernormandie. Studirend und beobachtend, bereitete er sich auf die Zukunft vor, in welcher ihm, dem geschmeidigen, beredten, ehrsüchtigen und geldbedürftigen Soldaten ein hohes Ziel winkte. Sein grosses, schwarzes, feuriges Auge schaute mit Adlerblick beim Ausbruch der Revolution sich nach der Seite um, welche seinem grossen militärischen Talent, aber auch seinem Vortheil die besten Aussichten böte. Er versuchte es mit allen Männern und Parteien und hielt sich gewandt gleich fern vom Thron wie vom Volk, um je nach den Ereignissen zu einem überzugehen. »Wäre ich König,« sagte er einmal zu Minister Roland und einem Hofmann, »so würde ich allen Parteien das Spiel dadurch verderben, dass ich mich an die Spitze der Revolution stellte!« Der König stellte ihn, auf Anrathen der Girondisten, nachdem er ihm ein Commando im Elsass übertragen hatte, als Minister des Auswärtigen an, und den andern Tag setzte sich der Minister auf der Rednerbühne der Jacobiner keck die rothe Mütze auf, welche soeben noch unter dem Widerspruche Pétions und selbst Robespierre's das Abzeichen der rächenden Gleichheit wurde. Er umarmte Robespierre und verstand sich mit Danton, der ebenso der Mann des Handelns und der zügellosen Sittenlosigkeit war, wie er. Camille Desmoulins machte ihn in seinem Journal beim Pöbel beliebt; die Partei Orleans suchte seine Freundschaft. Um sich Ruhm zu holen und nachher die Parteien niederzuschmettern, erklärte er an Oesterreich den Krieg. Dann stürzte er den Minister Roland und wurde Kriegsminister, verlor aber schon nach vier Tagen das Vertrauen des Königs und das Amt, worauf er zur Armee abging. Im August wurde er an des unfähigen Lafayette Stelle Oberbefehlshaber in Flandern, hemmte das Vordringen der Preussen und Oesterreicher und schloss die Capitulation, kraft welcher sie sich aus Frankreich zurückzogen. Dann schlug er mit seinen schlecht bewaffneten, aber wüthend begeisterten Truppen die Oesterreicher bei Jemappes und drang im Winter bis an die Maas vor. Nach Paris zurückgekehrt, suchte er vergebens

Ludwig XVI. zu retten. Als er im Februar 1793 Mastricht nicht erobern konnte und bei Neerwinden geschlagen, sich an die französische Grenze zurückziehen musste, war er entschlossen, gegen den Convent aufzutreten, mit dem Herzog von Coburg sich zu verständigen und mit den Trümmern seines Heers gegen Paris zu ziehen. Als der Kriegsminister mit vier Commissären des Convents zur Untersuchung kam und letztere ihn für ihren Gefangenen erklärten, liess er sie gefangen nehmen und in einem Wagen rasch über die Grenze zum österreichischen General Clerfait bringen. Aber er konnte seine Truppen nicht für Herstellung des Königthums gewinnen und musste am 4. April 1793 mit General Egalité und einigen Stabsofficieren zu den Oesterreichern fliehen. Da er gegen Frankreich nicht fechten wollte, liess er sich nach einigem Herumreisen bei Hamburg als Privatmann nieder. 1805 ging er, nachdem er einige Zeit bei der österreichisch-russischen Armee in Mähren gewesen, nach London, wo er eine Pension von 1200 Pfund Sterling genoss und 1824 starb.

Fig. **18**. Franz Christoph Kellermann, als Bauernsohn 1735 zu Wolfsbuchweiler bei Rothenburg an der Tauber geboren, wurde 1752 französischer Husar, im siebenjährigen Kriege Lieutenant, 1788 Maréchal de camp und schloss sich 1791 der Revolution an. An Luckners Stelle General der Moselarmee, zwang er in Verbindung mit Dumouriez die schon siegenden Preussen nach der Kanonade von Valmy zum Rückzug. Weil er bei der Belagerung Lyons nicht thatkräftig genug war, kam er 1793—94 in's Gefängniss. 1797 organisirte er die Gensd'armerie, 1801 wurde er Präsident des Erhaltungssenats, 1803 Marschall und Senator. 1805 organisirte er die Nationalgarde am Oberrhein und später neue Regimenter in Mainz. 1807 eroberte er Danzig; 1808 ernannte ihn Napoleon zum Herzog von Valmy und Commandeur der Canalküstenarmee. 1814 aber erklärte er sich für Ludwig XVIII., wurde Pair und Divisionscommandant von Metz. Während der 100 Tage nahm er von Napoleon keine Stelle an und wurde daher nach der Rückkehr der Bourbonen in seiner Würde bestätigt. Er starb 1820 und verordnete, dass sein Herz in Valmy begraben werde. (Sein Sohn entschied als Cavalleriegeneral die Schlacht bei Marengo und focht für Napoleon bis zu dessen Ende, nachher war er ein treuester Anhänger der älteren bourbonischen Linie.)

Fig. **8**. Adam Philipp, Graf von Custine, geb. 1740 zu Metz, wohnte als Cavalleriehauptmann im französischen Heere dem siebenjährigen Kriege bei, machte als Chef eines Infanterieregiments den americanischen Krieg mit und wurde Maréchal de camp. 1789 trat er als Abgeordneter des Adels von Metz zur Volkspartei. 1792 nahm er als General der Rheinarmee Speier, Worms und durch Verrath Mainz, dann auch Frankfurt, und gewann durch diese Thaten eine ungeheure Popularität. Als er, über die Lauter zurückgedrängt, das wieder belagerte Mainz nicht zu retten vermochte, wurde die Preisgebung von Mainz von seinen Feinden als Verrätherei bezeichnet. Als Oberbefehlshaber der Moselarmee und des Nordens war er den Männern des Berges zu sehr Mann der bedächtigen Kriegskunst, sie wollten den Krieg im Sturmlauf und plebejische Generale für die plebejischen Massen. So wurde er (August 1793) aus der Armee, die ihn anbetete, durch den Conventscommissär Levasseur gerissen und nach Paris zur Rechenschaft gefordert. Die Beliebtheit, die er sich durch seine Siege und durch seine Leutseligkeit gegen die Soldaten, durch seine natürliche Beredsamkeit und seine freien, martialischen Sitten, durch sein grosses, edelmüthig verschwendetes Vermögen gewonnen hatte, sein aristocratischer Name, seine Hinneigung zu den Girondisten, auch die geheime

Gunst bei den Royalisten machte ihn vollends seit der Flucht des Dumouriez bei der Partei Robespierre verdächtig, und dieser, welcher eifersüchtig die Republik vor dem Krieg und den siegreichen Generalen bewahren wollte, drang auf seine Verhaftung und Wegräumung. Trotz seiner glänzenden Vertheidigung wurde er verurtheilt. Eines der ersten grossen Opfer des Schreckens, war er auch unter diesen Opfern einer der wenigen, welche als Christen starben. Vom Staunen über die Ungerechtigkeit, zu welcher das Revolutionstribunal fähig war, erschüttert, sprach er: »Ich sterbe ruhig und unschuldig.« In die Conciergerie zurückgebracht, fiel er auf die Knie und blieb so zwei Stunden lang versunken in seine Gedanken. Dann verlangte er einen Priester und brachte mit ihm die ganze Nacht zu. Gestärkt durch die Religion, gegen welche er mit seinen Republicanern zu Feld gezogen war, bestieg er andern Tags den Karren mit gebundenen Händen, küsste das Crucifix seines Beichtvaters mit Inbrunst und wendete seine Augen vom gaffenden Volke weg gen Himmel. Auf der ersten Stufe zum Schaffot kniete er nieder und betete lange. Dann stieg er mit festem Schritt hinauf, sah einen Augenblick das Fallbeil an und übergab seinen Leib dem Scharfrichter, die Seele seinem Gott.

Fig. **10**. Charles Pichegru, geb. 1761 zu Arbois in der Freigrafschaft, lernte und lehrte Mathematik im Minoritenkloster daselbst und wurde Lehrer der Mathematik an der Militärschule zu Brienne auch für Bonaparte. Später liess er sich als gemeiner Soldat für den americanischen Krieg anwerben und kehrte als Adjutant-Unterofficier zurück, gerade beim Ausbruch der Revolution. Als Präsident des Clubs in Besançon nahm ihn ein durchziehendes führerloses Bataillon Nationalgarde mit fort und er führte es zur Rheinarmee. Schon nach zwei Jahren hatte ihn sein Genie und seine Energie zum Grad eines Divisionsgenerals erhoben. Begünstigt von Robespierre, dem er schwur, den Berg zum Sieger zu machen, bekam er 1793 das Obercommando, musste aber dem von St. Just begünstigten Hoche weichen. 1794 wurde er dafür Oberbefehlshaber über alle Streitkräfte in den Niederlanden, eroberte ganz Belgien, überschritt von 1794 auf 1795 die gefrorenen Flüsse Hollands und nahm Amsterdam. Nach dem Sturz der Jacobiner wandte er sich klug der siegreichen Partei zu, welche den siegreichen Feldherrn im Oberbefehl bestätigte. Im März 1795 half er in Paris die letzten Anstrengungen der Terroristen in den aufständischen Vorstädten unterdrücken und der Gedanke an die Dictatur auf den Trümmern der Republik reifte in ihm. Bei der Rheinarmee wieder angelangt, liess er sich in Unterhandlungen mit den ihm Grosses versprechenden Bourbons ein, operirte daher nur langsam, verlor das Vertrauen der Soldaten, wurde verrathen und des Oberbefehls entsetzt. 1797 zum Repräsentanten und zum Präsidenten im Rathe der 500 gewählt. trat er an die Spitze der royalistischen Partei Clichy, wurde verhaftet und zur Deportation nach Cayenne verurtheilt. Er rettete sich von dort auf einem Boote mit 7 Gefährten nach Paramaribo und England. 1804 knüpfte er in Frankreich persönlich Verbindungen mit Moreau an, wurde aber entdeckt und verhaftet. Am 5. April fand man ihn in seinem Gefängnisse erhängt. Die Bourbons liesen ihm nachher Bildsäulen errichten.

Fig. **11**. Lazare Hoche, 1768 zu Montreuil bei Versailles arm geboren, wurde zuerst Stalljunge im königlichen Marstall, trat 16 Jahre alt in das königliche Garderegiment, versah um den Preis eines halben Soldes den Dienst seiner Kameraden, kaufte sich dafür militärische und geschichtliche Bücher und widmete

sich Nächte durch den Studien. Der junge, schöne Soldat, ebenso tüchtigen Geistes als starken Leibes, wurde 1792 Lieutenant bei der Pariser Stadtgarde. Nach dem Abfall des Generals Dumouriez als Adjutant des Generals Leveneur nach Paris geschickt, um dem Wohlfahrtsausschuss den Zustand der Armee darzulegen, setzte er denselben durch seine Einsicht und seine kriegerische Beredsamkeit so sehr in Erstaunen, dass er als Generaladjutant zur Vertheidigung Dünkirchens abgeschickt wurde. Nach tapferer und glücklicher Zurückschlagung aller Angriffe der Engländer wurde er zum Brigadegeneral ernannt. 1793 erhielt er das Commando der Moselarmee, wurde bei Kaiserslautern zwar geschlagen, vertrieb aber die besiegten Oesterreicher aus dem Elsass. Wegen seiner Freimüthigkeit gegen den Convent wurde er eine Zeit lang verhaftet. Nach Robespierre's Sturz bekam er die Führung der Küstenarmee von Brest und zeigte sich milde gegen die Emigranten. Nach deren Niedermetzelung, welche nur auf förmlichen Befehl des Convents geschah, gab er sogleich den Oberbefehl ab. Später stellte er in der Vendée und Bretagne die Ruhe her. Gegen Irland konnte er nichts ausrichten, da der Sturm die Flotte zerstörte. 1797 zog er als Oberbefehlshaber der Maas- und Sambrearmee an Jourdans Stelle über den Rhein und drang in vier Tagen 35 Meilen weit, 3 Schlachten und 5 Treffen liefernd, bis Wetzlar vor. Eben hatte er auch das Commando über das dem General Moreau anvertraut gewesene Heer übernommen und trotz eines schmerzhaften Hustens angestrengt gearbeitet, um die neu vereinigte Armee zu organisiren, wobei er auch einen neuen Plan gegen Irland im Auge hatte, da sank er am 17. September 1797 zusammen und starb am folgenden Tag. Er war dem Directorium ganz ergeben und der gefährlichste Nebenbuhler für Bonaparte, der nun durch seinen Tod den Vorsprung gewann. Bei der Ungewöhnlichkeit des Verlaufs seiner Krankheit vermuthete man, er sei von Jemand vergiftet worden, konnte der Sache aber nicht auf den Grund kommen.

Fig. 9. Jean Victor Moreau, geb. 1767 zu Marlaix als Sohn eines Advocaten, sollte dieselbe Laufbahn einschlagen, trat jedoch in's Militär, wurde von seinem Vater losgekauft und zum Studium der Rechte in Rennes angehalten. Zu Anfang der Revolution bildete er dort eine Artilleriecompagnie der Nationalgarde und befehligte sie bis 1792, dann trat er in ein Bataillon Freiwilliger, und zeichnete sich unter Dumouriez so aus, dass er 1793 bereits Brigadegeneral und 1794 unter Pichegru Divisionsgeneral in Niederflandern wurde. Die Hinrichtung seines Vaters in Brest machte ihn vollends zum Gegner des Schreckenssystems. Im Winterfeldzug 1794 unterwarf er unter Pichegru Holland, 1796 erhielt er an dessen Stelle den Oberbefehl der Rhein- und Moselarmee. Schon war er von Rastatt über den Schwarzwald bis Regensburg vorgedrungen, als Erzherzog Carl ihn zurücktrieb. Auf seinem meisterhaften Rückzug bis Breisach und Kehl schlug er die Oestreicher mehrmals. 1797 hatte er schon wieder über letztere gesiegt, als der Friede ihm Halt gebot. Weil er die Correspondenz Pichegru's mit dem Prinzen Condé, welche sich in einem österreichischen Gepäckwagen gefunden, dem Directorium nicht sogleich vorgelegt, wurde er September 1797 abgerufen. Im April dem General Scherer gegen die Oesterreicher und Russen zu Hilfe geschickt, übernahm er auf Bitten der Generale den Oberbefehl, schlug die Russen und die Oesterreicher und befehligte den Rückzug nach der Schlacht bei Novi. Von Italien zur Rheinarmee berufen, ging er dorthin über Paris, wo man ihm den Antrag machte, er solle sich an die Spitze des Staates stellen. Er aber schlug das ab und willigte nur ein, unter Bonaparte zum Sturze des Directoriums mitzuwirken (18. Bru-

maire). Ende April 1800 überschritt er wieder den Rhein, warf die Oesterreicher nach dem Sieg bei Biberach in ihr Lager bei Ulm, ermöglichte dadurch Bonaparte's Uebergang über den St. Bernhard, schlug die Oesterreicher bei Regensburg und besetzte München, nachher siegte er über Erzherzog Johann bei Hohenlinden (3. Dezember), drang bis auf 10 Meilen vor Wien und schloss den Waffenstillstand von Steyer am 25. December. Nach dem Frieden von Luneville wich der grosse Feldherr der Eifersucht Bonaparte's und lebte zurückgezogen bis Pichegrus Verschwörung und sein Briefwechsel mit Moreau zu Tage kam. Im Februar 1804 in Verhaft genommen, erklärte er, dass ihm Anerbietungen gemacht, diese aber von ihm abgewiesen worden seien. Napoleon, der eben vom Senat zum Kaiser ernannt war, hätte sich gerne seiner entledigt und drang auf ein Todesurtheil, um andere zu schrecken und Moreau durch grossmüthige Begnadigung für immer unter sich zu bekommen. Als die Richter dennoch ihn freisprechen wollten, drohte Napoleon mit einem Staatsstreich und am Ende wurde Moreau weder verurtheilt, noch freigesprochen, sondern auf zwei Jahre in's Gefängniss gesprochen. Durch Verhandlungen brachte Napoleon es dahin, dass er freiwilliges Exil vorzog, und nach Morriskompe in Irland, 1805 nach Nordamerica ging. Dort brannte 1811 sein Landhaus bei Philadelphia ab und bald darauf starb sein Sohn. Von Kaiser Alexander eingeladen zur Bekämpfung Napoleons landete er 26. Juli 1813 in Gothenburg, trat zu Prag in russische Dienste und trug die Uniform eines kaiserlichen General-Adjutanten. Gegen seinen Willen wurde Dresden angegriffen. Beim Rückzug am 27. Aug. 1813 traf ihn hinter einer preussischen Batterie eine französische Kanonenkugel und zerschmetterte ihm beide Beine. Ruhig ertrug er die Ablösung, liess sich über das Gebirge tragen und starb am 2. September zu Laun in Böhmen. Ueber seinen in die Erde gelegten Füssen steht am Orte, wo er fiel, jetzt ein Denkmal; sein Leichnam wurde in Petersburg feierlich beerdigt. Ludwig XVIII. liess ihm 1819 zu Paris ein Denkmal errichten. Sein Bildniss ist in unserer Figur vom Lithographen nicht nach Wunsch wiedergegeben. Im Original ist er ein classisch einfach schöner Kopf mit wohlgerundetem Oval, ohne hervorstehende Züge, ohne alle Leidenschaft, wie aus Erz gegossen, mit dem Ausdruck gemessener Ruhe, mit dem Gepräge sicherer Kraft und innerer Gediegenheit, die Augen tief unter dem Lide, ernst und gerade vor sich hinblickend. In der Einfachheit der ganzen Erscheinung hat Moreau Aehnlichkeit mit seinem grossen Gegner, dem Erzherzog Carl. --

Eine fast noch unscheinbarere, aber von den Stürmen innerlich und äusserlich viel mehr durchgeackerte, geistig noch genialere Gestalt ist Fig. **12.** Lazare Nicolas Marguerite Carnot, geboren zu Nolaz in Burgund 1753. Sein mathematisches Talent brachte ihn frühe in's Geniecorps. Er schrieb 1783 eine Lobrede auf den grossen Festungsbaumeister Vauban, dem er sich 1809 in seinem Werk über Befestigungskunst als Schöpfer eines ganz neuen Systems gegenüberstellte. 1784 schrieb er ein Buch über Maschinen und 1796 gab er mehrere Werke über höhere Mathematik heraus. Bei Ausbruch der Revolution war er Artilleriehauptmann, 1791 trat er als Abgeordneter von Calais in die gesetzgebende Versammlung als eines ihrer bedeutendsten Mitglieder. 1792 stimmte er für Ludwigs XVI. Tod. 1793 zur Nordarmee gesandt, half er dem General Jourdan zum Sieg und setzte den feigen General Gratien ab. Als Mitglied des Wohlfahrts-Ausschusses leitete er die Kriegsoperationen. Der stille, mathematische Mann von eisernem Willen und weitestem Umblick, der keine Furcht kannte und vor nichts

erschrack, dem nichts imponirte, war wirklich der mächtigste Geist im Convent, während ein Danton als der mächtigste erschien. Carnot machte die Pläne, ruhig und still die Verhältnisse darlegend, Danton mit seiner gewaltigen Stimme machte sie geltend. Carnot's Genie, durch die äusserste Noth des Vaterlandes geweckt, liess den alten Generalen ihre künstlichen Taktiken, führte ein bewaffnetes Volk an die Grenzen, gerade vorwärts in's Herz des Feindes, kleine Nachtheile übersehend, grosse Resultate erzielend, um Menschenleben sich nicht kümmernd, wie daheim den Mord in Masse, so draussen den Tod der Massen nicht achtend, wenn nur das Ziel erreicht wurde. So war Carnot »der Louvois des Schreckens«, der die Revolution in der grössten Gefahr zum Sieg geführt, für sie den Krieg geleitet und die moderne Kriegswissenschaft verbreitet hat, welche für Napoleons Thaten die Grundlage wurden. Ganz mit dem Kriegswesen beschäftigt, unterschrieb er im Wohlfahrtsausschuss die blutigen Anordnungen seiner Collegen, oft ohne sie zu lesen, in der Meinung, es geschehe nur das Nöthige; er selber war ein entschiedener Gegner der Blutmänner und liebte bei all seiner streng republicanischen Gesinnung die Einmischung des gemeinen Haufens und seiner Rohheit nicht. 1795 kam er in's Directorium, verlor durch Barras die Stelle als Kriegsminister und wollte jenen stürzen, wurde aber durch ihn zur Deportation verurtheilt und flüchtete in die Schweiz. Durch die Aufdeckung der Schändlichkeiten seiner Collegen half er zu deren Sturz. Nach dem 18. Brumaire wurde er zurückberufen und 1800 Kriegsminister. Aber er stimmte so wenig zu Napoleons Character und Absichten, als für dessen lebenslängliches Consulat. Also fiel er in Ungnade und gab das Ministerium an Berthier ab. Als Mitglied des Tribunals stimmte er auch gegen das Kaiserthum. Doch seine Opposition, wie die der andern alten Republicaner, deren Musterexemplar Carnot war, hatte keine Bedeutung. Frankreich hatte seinen Herrn. Nachdem Carnot bis 1814 ruhig mathematische und militärische Schriften geschrieben, übernahm er 1814 die Vertheidigung Antwerpens, das er erst nach Napoleons Abdankung auf Ludwigs XVIII. Befehl übergab. Nach Napoleons Rückkehr nahm er die Pairswürde und das Ministerium des Innern an in der Absicht, ihn zu einer freieren Regierungsweise zu bewegen, dafür wurde er vom rückkehrenden König geächtet. Er ging zuerst nach Warschau, dann nach Magdeburg, wo er 1814 starb.

Fig. **20**. Jean Baptiste Jourdan, geb. 1762 zu Limoges, Sohn eines Chirurgen, wurde 1778 gemeiner Soldat, kämpfte in Nordamerica, kam 1790 zur Nationalgarde, 1791 als Bataillonsführer in die Nordarmee und wurde 1793 General. Als Oberbefehlshaber schlug er den Prinzen von Coburg bei Wattignies, und siegte später entschieden bei Fleurus. 1795 kam er an Pichegrus Stelle, 1796 drang er bis Regensburg, musste aber, von Erzherzog Carl bei Würzburg geschlagen, fliehen und 1797 wurde er Mitglied des Rathes der 500 und zeigte sich als gemässigter Republicaner. 1799 wurde er vom Erzherzog Carl bei Stockach geschlagen. 1800 verwaltete er Piemont, 1802 wurde er Staatsrath', 1803 Oberstanführer in Italien, 1804 Marschall und Graf, 1806 abermals Obergeneral in Italien, 1808 in Spanien, wo er nichts ausrichtete. 1812 musste er wieder dorthin und verlor 1813 die Schlacht von Vittoria. 1814 erklärte er sich für Ludwig XVIII., während der 100 Tage zog er sich zurück, erhielt aber die Pairswürde von Napoleon und den Befehl, Besançon zu vertheidigen. Nach des Königs Rückkehr wurde er Vorsitzender des Kriegsgerichts über Ney, das sich für incompetent erklärte, kam desswegen in Ungnade, wurde aber doch 1817 Militärgouverneur, 1819 Pair und

1830 nach der Julirevolution Commandant des Invalidenhauses in Paris, wo er 1833 starb. Sein Bildniss zeigt uns einen tüchtigen Soldaten, aber sonst nichts.

Und nun der Bändiger der Revolution, der mit ehernem Fuss die Tyrannei, aber auch die Seele der Freiheit niedertrat, der unvergleichliche Schlachtenmeister, der Bezwinger Europas, der Gesetzgeber Frankreichs, das Wunder der Welt in der Grösse seines Genies und seines Sturzes.

Fig. **21, 22** und **10.** Napoleon Buonaparte. Als zweiter Sohn des altadeligen Carlo Buonaparte von seiner Gattin Letizia Ramolini, einer äusserst thatkräftigen, im Unabhängigkeitskampfe Paolis bewährten Frau, 15. August 1769 zu Ajaccio auf Corsica geboren, kam er als 8jähriger, wissbegieriger, eigensinnig pünktlicher Knabe zu seiner Ausbildung erst nach Autun zum Bischof de Marboeuf und dann in die klösterliche Militärschule der Minoriten zu Brienne, wo er unter der Leitung Pichegrus besonders Mathematik und Geschichte studirte, dann im 14. Jahre schon (1783) in die höhere Kriegsschule zu Paris. 1785 wurde er Unterlieutenant in der Artillerie; in der Garnison zu Grénoble wurde ihm Plutarch mit den alten Helden seine Lieblingslectüre auf Lebenszeit. 1789 war er erklärter Volksmann, 1790 ging er mit Paoli nach Corsica, wurde Hauptmann 1792 und trat der aristokratischen Partei auf der Insel entgegen. Nach Paris berufen erlebte er den Sturz des Königthums, und nannte als äusserster Jacobiner sich Brutus Buonaparte, citoyen sansculotte. 1793 wurde er für seine Mitwirkung bei der Einnahme Lyons Brigadegeneral der Artillerie in der Armee von Italien. Als deren Oberbefehlshaber führte er den glanzvollen Feldzug gegen die Oesterreicher vom April 1795 bis 1797, der mit dem Waffenstillstand in Leoben und Frieden von Campoformio schloss. Vom 19. Mai 1798 bis 23. August 1799 dauerte sein abenteuerlicher Zug nach Egypten und Syrien. Am 18. Brumaire (9. Nov. 1799) machte er sich zum ersten Consul auf 10 Jahre. Am 14. April 1800 eröffnete er den Feldzug gegen Deutschland, am 14. Juli siegte er bei Marengo, am 9. Febr. 1801 schloss er den Frieden zu Luneville. Durch Volksabstimmung am 29. Juli 1802 wurde er lebenslänglicher Consul, am 18. Mai 1803 Kaiser der Franzosen und am 2. Decbr. 1804 vom Papste gekrönt; 15. März 1805 machte er sich zum König von Italien. Den 2. Dec. besiegte er Russland und Oesterreich bei Austerlitz. 1806 warf er sich zum Protector des von ihm angestifteten Rheinbundes auf und vernichtete 14. Oct. die Preussen bei Jena. 1807 wurden die Russen bei Friedland zum Tilsiter Frieden genöthigt. Die napoleonischen Königreiche Westfalen, Neapel und Spanien erhielten 1808 auf dem Congress zu Erfurt, wo ein Parterre von Königen sich vor Frankreichs Gestirn neigte, die Bestätigung. Neue Siege und Beute brachte der neue Krieg gegen Oesterreich 1809. Am 11. März 1810 vermählte sich Napoleon mit Maria Luise, der österreichischen Kaisertochter. Im Sommer 1812 zog er gegen Russland, am 17. October begann der Rückzug aus Moskau, der Anfang seines Endes. Im April 1813 nahm er den Riesenkampf mit Preussen, Oesterreich, Russland und Schweden auf, den die Völkerschlacht bei Leipzig 14.—19. October entschied. Im Jan. 1814 leuchtete sein Genie nochmals auf, aber vergeblich; am 12. April unterzeichnete er seine Thronentsagung, am 28. April schiffte er sich nach Elba ein. Am 26. Februar 1815 verliess er es, am 20. März zog er in Paris ein, am 15. Juni gegen das englisch-preussische Heer und am 18. Juni verlor er sein Letztes bei Waterloo. Am 22. Juni dankte er ab zu Gunsten seines Sohnes. Als Verbannter auf St. Helena starb er am 5. Mai 1821. Am 18. Oct. 1840 wurden seine Gebeine im Dom der Invaliden zu Paris beigesetzt. Wir unterlassen jedes

weitere Wort über diesen ausserordentlichen Menschengeist und Lebensgang und betrachten still in unserer Fig. **21.** den jungen General der Republik in der wilden Schönheit seiner von einem finstern Geist beseelten Züge und Fig. **22** den Kaiser mit dem kleinen, tief in die Stirne gedrückten Hute, mit dem bleichen knochenfesten Gesichte, mit den grauen, unheimlichen Augen und der militärisch-unbarmherzig harten, wie von Eisen gegossenen Miene. Fig. **10** ist nach dem berühmten Bilde von Paul Delaroche, welcher den Kaiser, nicht wie einst der Maler David auf Napoleons Bestellung, idealerweise mit erhobener Hand den Weg zum Gipfel zeigend, fliegenden Mantels ruhig auf feurigem Rosse dahersprengend, sondern wie er natürlicherweise auf langsamem Maulthiere, wie andere Menschen, die er doch wie Alpenhöhe überragt, vom wegekundigen Führer geleitet, an der Spitze seiner Soldaten gedankenvoll in sich versunken, das Hochgebirge überschreitet. Nicht einmal den Zügel hat der gewaltige Zwingherr in der Hand; während der scharfe Bergwind ihn umbraust, dass der ihm nachfolgende Reiter zu thun hat, seinen Hut zu halten und der vorangehende Führer die Hand auf den Hals des Thieres gelegt, Mühe hat, mit Hilfe des Alpenstocks gegen Wind und Schnee vorwärts zu kommen, sitzt der Kaiser, unbekümmert um die Elemente und die Umgebung auf dem Lastthier, und überlässt sich dem Fluge seines weltbeherrschenden, Riesenplane wälzenden Genius. Gerade je einfacher die Scene, je unscheinbarer der Aufzug, je unbedeutender dieses Saumthier, desto mächtiger tritt der vor unser Auge, den es trägt, und das Schicksal, das hier vorüberzieht.

Fig. **13.** Johann Baptiste Kleber, Sohn eines deutschen Gartenarbeiters beim Cardinalbischof Rohan von Strassburg, geboren um 1750 zu Besançon, widmete sich anfangs in Paris dem Baufach, kehrte aber nach Strassburg zurück, kam nach München in die Kriegsschule und durch General Kaunitz 1776 als Lieutenant zu dessen Regiment, machte den Türkenkrieg mit, nahm 1783 seinen Abschied und wurde Bauinspector zu Befort. In der Revolution ergriff er die Volkspartei und brachte die Festung Befort in deren Hände. 1792 trat er als Grenadier in die Armee, zeichnete sich bald, namentlich bei mehreren Ausfällen vor Mainz so aus, dass er Adjutant-Major wurde. Im Prozess des Generals Custine zeugte er für diesen. Als Brigadegeneral hätte er die Vendée zur Ruhe gebracht, wenn das Directorium seinen Ansichten gefolgt wäre. 1794 befehligte er in der siegreichen Schlacht bei Fleurus den linken Flügel und nahm Mastricht. 1796 commandirte er Jourdans linken Flügel, siegte bei Altenkirchen und Friedberg, wurde bei Unkerad geschlagen, führte das Obercommando in Jourdans Abwesenheit und nahm dann Frankfurt. Durch Ränke vom Heer entfernt, lebte er ruhig in Paris, bis 1798 Bonaparte ihn zum ägyptischen Feldzug einlud. Hier befehligte er den Sturm auf Alexandrien; später führte er den Vortrab in Syrien und beim Rückzug die Nachhut. Bonaparte liebte ihn nicht, überliess ihm aber doch den Oberbefehl bei seiner Heimkehr. In misslicher Lage wollte er schon Aegypten räumen, als aber seine Bedingungen nicht angenommen wurden, eroberte er Cairo wieder und dachte das Land für Frankreich zu behaupten, da wurde er in seinem Garten von dem fanatischen Soleyman, der sich in einer Cisterne versteckt hatte, am 14. Juni 1800 ermordet. Sein Leichnam wurde 1818 nach Strassburg gebracht und 1838 unter einem ehernen Denkmal beigesetzt.

Fig. **23.** Jean Baptiste Jules Bernadotte, geb. 1764 zu Pau, wo sein Vater Rechtsgelehrter war, wurde 1780 aus Neigung Soldat, gegen seine Neigung aber im nordamericanischen Kriege von den Engländern gefangen. 1789 wurde er

Officier und 1794 befehligte er bei Fleurus bereits als Divisionsgeneral. 1798 heiratete er Bonaparte's Schwägerin, 1799 wurde er Kriegsminister auf drei Monate. Nach dem 18. Brumaire kam er in den Staatsrath, willigte nicht in die Errichtung der Ehrenlegion und entzweite sich mit Bonaparte. Wieder mit ihm versöhnt brachte er die Vendée zur Ruhe und erhielt 1805 das Grosskreuz der Ehrenlegion sammt dem Marschallstab. Bei Austerlitz befehligte er das Centrum; den 5. Juni 1806 ernannte ihn Napoleon zum Fürsten von Ponte Corvo. Zum französischen Sieg bei Jena trug er wesentlich bei, indem er zwischen beide preussische Armeen eindrang. Blücher nahm er in Lübeck nebst 1500 Schweden gefangen, welche er klug speculirend, sehr glimpflich behandelte. 1809 nahm und verlor er Wagram und überwarf sich darob mit Napoleon so, dass er die Armee verliess und in Paris lebte, aber nach der Landung der Engländer in Walcheren sofort gegen diese zog und sie vertrieb. 1810 wurde der schlaue Gascogner von Carl XIII. zum Kronprinzen von Schweden vorgeschlagen und nach seinem Uebertritt zur lutherischen Religion am 5. November adoptirt unter dem Namen Carl Johann. 1811 schlug er das von Napoleon angetragene Bündniss gegen Russland ab, 1812 schloss er eine geheime Allianz mit letzterem, versprach im Frieden mit England ein Hilfscorps gegen Napoleon in Deutschland zu stellen, erklärte 1813 den Krieg an Frankreich, übernahm den Oberbefehl in Norddeutschland, zögerte aber, stets nur auf seinen Vortheil bedacht, schonte seine Schweden und auch die Franzosen und musste zu den Schlachten bei Dennewitz, Grossbeeren und Leipzig von den Preussen genöthigt werden. Nach dem Leipziger Siege zog er gegen Davoust, eroberte Lübeck und nöthigte die Dänen zum Frieden in Kiel 14. Januar 1814, in welchem er Norwegen statt Pommern erhielt. Gegen Frankreich wollte er mit den Verbündeten nicht ziehen. Nachdem er am 4. November 1814 auch von den Norwegern als Kronprinz anerkannt worden war, folgte er seinem Adoptivvater 1818 als Carl XIV. Johann auf dem schwedisch-norwegischen Throne. Sein Wahlspruch: »des Volkes Liebe ist meine Belohnung,« blieb nicht unerfüllt. Geliebt von seinem Volke starb er 8. März 1844.

Fig. **24**. Joachim Murat, geb. um 1770 bei Cahors als Sohn eines Gastwirths, ergriff das Geschäft seines Vaters, ging aber, nachdem er sein Geld verspielt hatte, in ein leichtes Reiterregiment, zeichnete sich aus, wurde jedoch wegen Ungehorsams entlassen. Später trat er wieder unter die Soldaten. In der Revolution nahm er bezeichnend den Namen Marat an, schwang sich zum Brigadegeneral auf, kam aber nach dem Sturz der Jacobiner um seine Stelle. In Paris lernte er Bonaparte kennen, half ihm den Aufstand vom 13. Vendemiaire unterdrücken, begleitete ihn 1796 als Adjutant nach Italien und wurde bald wieder Brigadegeneral. Auch nach Aegypten ging er mit, leistete Bedeutendes und kehrte mit Bonaparte 1799 als Divisionsgeneral heim, stürzte am 18. Brumaire mit 60 Grenadieren den Rath der 500, heiratete 1800 Napoleons jüngste Schwester, half die Schlacht bei Marengo gewinnen, wurde 1803 Gouverneur der cisalpinischen Republik und 1804 von Paris, nachdem er Napoleon zum Kaiserthron verholfen, 1805 Marschall, Prinz und Grossadmiral. Im Krieg von 1805 befehligte er die Reiterei, siegte mit ihr mehrfach und rückte zuerst in Wien ein. 1806 ernannte Napoleon ihn zum souveränen Grossherzog von Berg. In demselben Jahre führte er die Reservereiterei siegreich von Jena bis Eilau und Königsberg und war 1807 mit bei der Kaiserzusammenkunft auf dem Niemen. 1808 hatte er den Oberbefehl in Spanien. Am 1. August 1808 wurde er König von Neapel unter dem Namen

Joachim Napoleon. Den Neapolitanern gefiel er durch seinen komödienhaften Aufputz, durch den Glanz seines Hofes, durch seine Mässigung, Mildthätigkeit und Schonung. 1812 zum Feldzug nach Russland berufen, siegte er mit seiner Reservereiterei bei Ostrowno, half wesentlich zu dem Siege bei Smolensk und besetzte zuerst Moskau. Beim Rückzug befehligte er die heilige Schwadron und vom 5. December an die Trümmer der Armee statt Napoleons bis zum 17. Januar. Dann ging er von Posen nach Italien heim, wohl schon mit Gedanken des Abfalls beschäftigt. Doch als er von Napoleons Glück bei Lützen und Bautzen hörte, folgte er wieder Napoleons Rufe und befehligte bei Dresden und Leipzig, verliess am 18. October das Heer und schloss in Neapel 11. Januar 1814 eine Allianz mit Oesterreich, benahm sich aber sehr zweideutig und fing nach Napoleons Abgang von Elba flugs Krieg mit Oesterreich an. Nach dem Verlust der Schlacht von Tolentino schiffte er sich nach Frankreich ein. Napoleon untersagte ihm, nach Paris zu kommen. Nach der Schlacht von Waterloo floh er aus Toulon nach Corsica; zu Ajaccio wollte er sich nach Salerno einschiffen, um mit einer Handvoll Leute Neapel wieder zu gewinnen. Vom Sturm nach Calabrien verschlagen, vom wüthenden Volke gefangen nnd vor ein Kriegsgericht gestellt, wurde er verurtheilt und 13. October 1815 in einem Saale des Schlosses Pizzo von 12 Soldaten erschossen.

Von den Männern des Blutes und Krieges wenden wir uns ausruhend noch zu einigen lichteren Gestalten des Friedens und begegnen nach so viel grimmigen, tödtlichen Blicken wieder einem menschlich lebenden und liebenden Auge in

Fig. **25**. Jacques Henri Bernardin de Saint-Pierre, geb. 1737 zu Havre, wurde Ingenieur in französischen, russischen und polnischen Diensten, später Ingenieurhauptmann auf Isle de France und lebte dann von einer kümmerlichen Pension. 1773 trat er mit seiner Reisebeschreibung nach der Insel und 1784 mit Naturstudien hervor. Letzteres herrlich geschriebene Werk machte Aufsehen, seine Pension wurde erhöht und er selbst zum Intendanten des botanischen Gartens und naturhistorischen Museums ernannt. Er starb 1814. Gerade vor Ausbruch der Revolution 1789 schrieb er seinen rührenden, durch die lieblichen Naturschilderungen bezaubernden Roman Paul und Virginie, der in fast alle gebildeten Sprachen übersetzt, noch immer die Jugend hinreisst. — Dem weiblichen Gemüthe dieses Naturforschers stellt sich ein fast allzu männlicher Geist gegenüber in dem Frauenbilde

Fig. **27**. Anne Louise Germaine von Staël-Holstein. Eine Tochter des Bankiers und nachmaligen Ministers Necker, geboren 1768 und mit aller Sorgfalt erzogen, entwickelte sie frühzeitig glückliche Gaben. Im persönlichen Umgang mit den Philosophen ihrer Zeit, welche im Salon ihrer Mutter sich versammelten, begeisterte sie sich leidenschaftlich für Philosophie, Literatur, Kunst und Politik. Mit 22 Jahren besass sie die Reife des Gedankens neben der frischen Anmuth der Jugend. »Sie schrieb wie Rousseau, sie sprach wie Mirabeau.« Ueber jenen gab sie eine Schrift heraus 1788, nachdem sie 1786 ein erstes Lustspiel und 1787 das Trauerspiel Montmorency veröffentlicht hatte. 1789 heiratete sie den weit ältern schwedischen Gesandten, Freiherrn von Staël-Holstein. Die ausbrechende französische Revolution riss ihren lebhaften Geist mächtig in den Wirbel der Politik. Den Zauber ihrer Jugend, ihres Genies und ihrer Leidenschaft lieh sie der Partei der gemässigten Constitutionellen, deren einflussreicher Mittelpunkt ihr Salon wurde, wo sie mit ihren schwarzen feurigen Augen, mit ihrer

beredten Stimme und ihrer stolzen Haltung Alles beherrschte. Nach der Abdankung ihrers Vaters 1790 blieb sie noch mit ihrer Familie in Paris, schrieb das Trauerspiel Jeanne Gray, entriss der Schreckensregierung einige Todesopfer, wagte sogar eine Vertheidigung der Königin zu veröffentlichen und ging endlich auf das Landgut ihres Vaters in der Schweiz. Nach Anerkennung der Republik durch Schweden 1795 kehrte sie mit ihrem Gatten nach Paris zurück, wo sie drei Erzählungen und zwei Schriften über den Frieden, dann 1796 über den Einfluss der Leidenschaften auf das Glück der Individuen und der Nationen und Betrachtungen über die französische Revolution schrieb, auch merklichen Einfluss auf die damaligen Machthaber gewann, aber auch sich von ihrem anders gearteten und gebildeten Manne trennte. Doch begleitete sie ihn 1798, als er krank wurde, in die Schweiz. Hernach kehrte sie nach Paris zurück, schrieb ihr Buch über die Literatur in ihrem Verhältniss zu den gesellschaftlichen Zuständen und den Roman Delphine, machte sich aber in ihrer Leidenschaftlichkeit dem ersten Consul, der auf ihre Bitten ihren Vater von der Liste der Emigranten strich, so lästig, dass er sie aus Paris verwies. 1803 bereiste sie Deutschland, 1805 Italien in Begleitung des Dichters Aug. Wilh. Schlegel, der ihre Corinna 1807 übersetzte und 1810 mit ihr nach Wien ging. Ihr Werk über Deutschland (1810) zog ihr wegen der darin enthaltenen freien Aeusserungen die Verbannung aus Frankreich durch den Kaiser zu. Als er ihr den Aufenthalt in der Schweiz erlaubte, schloss sie eine geheime Ehe mit dem französischen Officier de Rocca 1812. Als sie auch in der Schweiz nicht mehr sicher war, ging sie nach Russland, Schweden und 1813 nach England. 1814 nach Frankreich zurückgekehrt, wurde sie von den verbündeten Fürsten in Paris mit Auszeichnung aufgenommen und blieb daselbst nicht ohne Einfluss. Während der 100 Tage war sie in der Schweiz. Nach der zweiten Restauration erhielt sie die 2 Millionen Francs zurück, welche Necker bei seinem Abschied aus seinem Vermögen in der Staatskasse zurückgelassen hatte und lebte in Paris mit ihrem Manne, einem Sohn und einer Tochter, die den Herzog von Broglie heiratete in häuslicher Zurückgezogenheit unter Schriftstellen bis 1817. Ihre letzten Werke waren eine Schrift über ihre zehnjährige Verbannung und ihre Memoiren und Betrachtungen über die französische Revolution, welche A. W. Schlegel ebenfalls in's Deutsche übersetzte. Ihr Bild mit dem mannhaften, geistvollen, beredten Gesichte, dem römisch-griechischen Costume in Locken und Kleidung, mit dem koketten Turban, verbürgt ihre Stellung in den Reihen der Männer unserer Tafel.

Fig. **28**. François Auguste Vicomte de Chateaubriand, geb. 1769 zu St. Malo in der Bretagne, wurde 1786 Soldat, wanderte 1791 nach America aus und bereiste es bis zum stillen Weltmeer, kehrte 1792 nach England zurück, focht in Condé's Royalistenheer, lebte dann verwundet und dürftig in England und versuchte seine glänzende Feder in einer Schrift über alte und neue Revolutionen (1797), ein Werk, dessen Grundsätze er später verwarf. Bei einer Reise durch Deutschland 1799 verhafteten ihn die Oesterreicher, liessen ihn aber bald wieder frei. Nach dem 18. Brumaire kehrte er nach Frankreich zurück und wurde Mitredacteur des Mercure de France. 1800 war er als Gesandtschaftssecretär in Rom, 1804 Gesandter im Wallis. Nach der Hinrichtung des Herzogs von Enghien nahm er seine Entlassung und bereiste 1806—1807 Palästina, welche Reise er 1818 in drei Bänden mit religiöser Begeisterung beschrieb. Bei Napoleons Sturz schrieb er eine Flugschrift für die Bourbons, welche fast in alle europäischen Sprachen übersetzt wurde. Mit Ludwig XVIII. ging er 1815 nach Gent und wurde dort

sein Minister, nachher auch Pair. Seine Partei waren die Ultraroyalisten, aber nur in der völligen Entwicklung der parlamentaren Monarchie sah er die einzige Möglichkeit einer Aussöhnung zwischen Revolution und Legitimität, was von der letztern nicht begriffen wurde, so dass er wegen seiner Schrift über die Monarchie unter der Charte 1816 seine Entlassung erhielt. 1821 war er wieder Minister 5 Monate lang. 1822 ging er als Gesandter nach England und zum Congress in Verona. 1823 wurde er Minister des Auswärtigen; mit Villèle entzweit, im Juni 1824 entlassen, wirkte er eifrig in der Pairskammer und im Journal des débats jenem und den Jesuiten entgegen. 1828 kam er wider Erwarten nicht in's neue Ministerium, sondern als Gesandter nach Rom. 1830 nach der Julirevolution nahm er sich der gefallenen Königsfamilie lebhaft an, wurde desswegen vor Gericht gezogen, aber freigesprochen und wanderte nun nach der Schweiz aus. Hier, sowie abwechslungsweise in London und Paris lebte er als gefeierter Schriftsteller und Staatsmann bis 4. Juli 1848, wo er in Paris starb. Sein Bild zeigt uns den fast nur zu geistreichen, von innen und aussen vielbewegten, um seine Nation und seinen Glauben tief besorgten Denker und Dichter, den Frankreich zu seinen ersten Grössen zählt. Zur Neubelebung der katholischen Gefühle und zur Wiederherstellung der Kirche trug er das meiste bei durch sein Werk über den Geist des Christenthums (London 1802). Durch seinen ausgezeichneten Roman Attila (1805) brach er der romantischen Poesie in Frankreich Bahn.

Fig. **26.** Claude Louis Berthollet, geb. um 1756 in Savoyen, wurde Arzt des Herzogs von Orleans, Professor der Chemie an der Normalschule in Paris 1785, hatte 1796 in Italien die von Bonaparte erbeuteten Kunstwerke auszusuchen, ging mit nach Aegypten, wurde nach dem 18. Brumaire Mitglied des Erhaltungssenates, Graf des Kaiserreichs, Grossofficier der Ehrenlegion 1804 und Senator. 1814 stimmte er für Napoleons Abdankung, wurde Pair und starb 1822. Auf seinem Landhaus zu Arcueil hatte er mit Aufopferung fast seines ganzen Vermögens ein Versuchslaboratorium errichtet, wo er einen Verein von jungen Chemikern und Physikern bildete. Schon 1787 trat er mit einer Schrift als Reformator der Chemie auf und seine Entdeckungen in derselben machten ihm einen Namen für alle Zeiten.

Fig. **29.** George Leopold Chr. Fr. Dagobert Cuvier, der grosse Naturforscher, der aus einem Knochen das ganze dazu gehörige Thier zu bestimmen wusste, war geboren 1769 zu Mömpelgard, studirte zu Stuttgart auf der Carlsacademie zugleich mit Schiller die Rechte und nebenbei Zoologie, wurde 1795 Professor an der Centralschule in Paris, 1798 Professor der vergleichenden Anatomie, kam 1800 an's Collège de France, wurde 1813 Requetenmeister, nahm nach 1822 als Universitätsrath seine Entlassung und lebte als Staatsrath, Secretär der Academie der Wissenschaften, Professor der Naturgeschichte und Baron zu Paris bis zu seinem Tode 1832. Er veröffentlichte schon 1793 eine Hauptschrift über die Naturgeschichte der Thiere, 1800 sein grosses Werk über vergleichende Anatomie und 1804 über die fossilen Vierfüsser, 1817 über die Organisation des Thierreichs.

Damit wir aber über diesen friedlichen Heroen der Wissenschaft den dunkeln Grund nicht vergessen, auf welchem alle Bilder dieser Tafel im Leben standen, schauen wir schliesslich zurück auf den feingeschnittenen und blutig abgeschnittenen Kopf des berühmten Mannes, welcher neben Berthollet der Chemie eine ganz neue Gestalt gab: Fig. **14**, Antoine Laurent Lavoisier, geb. zu Paris 1743

wurde Generalpächter, widmete sich aber dabei anhaltend der Chemie und machte in seinem Laboratorium wichtige Entdeckungen. 1776 hatte er die Aufsicht über die Bereitung des Schiesspulvers; die er wesentlich verbesserte. Als der Nationalconvent neues Mass und Gewicht einführen und Assignaten fertigen lassen wollte, musste er mit seinem Gutachten zu Hilfe kommen. 1791 wurde er Administrator der Escomptekasse und einer der Commissäre des Staatsschatzes. Aber sein Reichthum an Wissen und an Geld machte ihn bei der »Freiheit und Gleichheit« verdächtig, er wurde vom Wohlfahrtsausschuss verhaftet und vom Revolutionstribunal verurtheilt. Als er um nur noch 14 Tage Leben bat, um die eben begonnenen neuen wissenschaftlichen Versuche abzuschliessen, welche ausgezeichnete Resultate versprachen, war die Antwort: »die Republik braucht seine Resultate nicht«, und der grosse Chemiker wurde guillotinirt im Mai 1794. —

(Sämmtliche Figuren dieser Tafel sind nach Delpech, histoire des contemporains. Nur Fig. 8. 11. 14 ist nach Landon, Galérie hist. Fig. 10 ist nach dem Stich von A. François.)

Tafel IV.

Spanien, Portugal, Italien, Deutschland.

Fig. 1. Philipp V., Herzog von Anjou, zweiter Sohn des Dauphin und der Maria Anna von Bayern, Enkel Ludwigs XIV., geb. 1683, wurde durch das Testament König Carls II. 1700 zum Thronfolger von Spanien ernannt und bestieg, von allen europäischen Mächten ausser von Oesterreich anerkannt, 1701 den spanischen Thron. Daraus entsprang der spanische Erbfolgekrieg, der 1713 erst mit dem Frieden von Utrecht und Baden endete. 1724 legte er, der Regierung überdrüssig, diese nieder und zog sich nach Ildefonso zurück. Als aber sein Sohn und Nachfolger nach sieben Monaten schon starb, musste er, obwohl er sich lange wehrte, die Regierung nochmals übernehmen, liess sie aber von seiner zweiten Gemahlin und dem Herzog von Ripperda besorgen und starb im Juli 1746, ehe der österreichische Erbfolgekrieg, in welchem Spanien mit Frankreich verbunden war, zu Ende kam.

Fig. 2. Julius Alberoni, geb. 1664 als Sohn eines armen Weingärtners im Dorfe Firunzuola bei Parma, war zuerst Kirchensänger in Piacenza, wurde aber bald durch Talent und Klugheit Canonicus und Günstling des Bischofs von St. Donnin. Der Herzog von Vendome nahm ihn mit nach Frankreich, wo er Aufträge des Königs Philipp V. von Spanien geschickt besorgte. Als Gesandter des Herzogs von Parma nach Madrid geschickt, beseitigte er die Maitresse des Königs, die Herzogin von Orsini, welche ihn ganz beherrschte, und brachte die zweite Heirat Philipps mit Elisabeth Farnese, Prinzessin von Parma, zu Stande; bei dieser gewann er alleinigen Einfluss und wurde erster Minister, Cardinal und Grande 1714. Um den Söhnen der Elisabeth, wie diese sich ausdrückte, »zu einem Stück Brod«, d. h. zu einer Secundogenitur in einem Theil der ehemals spanischen Gebiete in Italien, dem Utrechter Frieden entgegen, zu verhelfen, liess er 1717

Sardinien erobern, versuchte 1718 auch die Eroberung Siciliens, forderte aber dadurch auch England und Frankreich zum Krieg heraus und verlor Alles. 1719 liess ihn die Königin fallen und er musste schnell Madrid und Spanien verlassen. Von Räubern (auf Anstiften des spanischen Hofes, der ihm das mitgenommene Testament Carls II. abnehmen liess) überfallen, musste er zu Fuss über die Pyrenäen fliehen. Verfolgt von allen den Mächten, die er betrogen hatte, fand er kaum in Genua eine sichere Zuflucht. Wegen einer begangenen Unregelmässigkeit bei der Papstwahl in Rom wurde er auf vier Jahre in ein Kloster verurtheilt, er ging ein Jahr lang in ein Jesuitenhaus und wurde 1723 ganz freigesprochen. 1738 zum Legaten in der Romagna ernannt, spann er wieder Ränke. Er starb sehr reich 1752 und vermachte seine Güter in der Lombardei dem König Philipp V., der sie wohl brauchen konnte.

Fig. **3**. Carl III., König von Spanien, Sohn Philipps V. und der Farnese, geb. 1716, erhielt mit seinem Bruder durch die Bemühungen seiner Mutter, nachdem Alberoni's Plane auf Sicilien gescheitert, das Herzogthum Parma und Piacenza und die Aussicht auf die Nachfolge in Toscana für den Fall des Aussterbens des mediceischen Hauses. Carl ging 1730 nach Italien, fiel 1734 in Neapel ein und eroberte es, erhielt auch 1739 das Königreich beider Sicilien vom Kaiser abgetreten, wofür Spanien die pragmatische Sanction garantirte. Als fast ganz Europa und Oesterreich gegen Spanien auftrat, wurde Carl Oberstbefehlshaber der spanischen und neapolitanischen Heere in Italien und gewann die Schlacht bei Velletri. 1759 starb sein älterer Bruder Ferdinand VI., König von Spanien, er folgte auf dem Thron und führte mit tüchtigen Ministern eine gute Regierung bis 1788. Sein Krieg gegen England 1762—65 war nicht glücklich. 1767 vertrieb er die Jesuiten und liess ihre Güter einziehen. Am nordamericanischen Freiheitskrieg nahm er kraft des von ihm 1761 geschlossenen bourbonischen Familienvertrags mit Frankreich Theil gegen England von 1779—1783, doch ohne (1782) Gibraltar gegen Elliot erobern zu können. Im Frieden von Versailles 1783 erhielt er Minorca und Florida.

Fig. **4**. Johann V., Sohn Peters II., geb. 1689, König von Portugal sei 1706, that Vieles zur Pflege der Wissenschaften, liess aber durch seinen Finanzminister, den Franziscaner Gaspars, die Finanzen so ruiniren, dass die in Brasilien entdeckten Diamantgruben ihnen nicht aufhelfen konnten. Er milderte die Inquisition; bekam wegen Cardinalsernennung Händel mit dem Papste, schliesslich aber 1747 den Ehrentitel Rex fidelissimus. Der Titel war theuer erkauft durch die ungeheuren Summen, welche er auf die Errichtung eines portugiesischen Patriarchats und des Klosters Mafra verschwendete. 1735 kam er auch in Zwistigkeiten mit Spanien wegen Verletzungen des Gesandtenrechts, bis der Friede von Paris 1737 durch England und Frankreich vermittelt wurde. Das Land blühte in fröhlichem Wohlstande, als Johann V. 1750 starb. Sein Sohn

Fig. **5**, Joseph Emanuel I., geb. 1714, war zum Regenten wenig geeignet, das zeigt schon hinreichend sein Bildniss. Die Regierungssorgen überliess er von Anfang an seinem Minister Pombal; sich selbst aber entzog er nicht seinen Maitressen und Genüssen, auch nachdem eine Verschwörung gegen sein Leben seinen Gelüsten schier ein Ende gemacht hätte. 1776 vom Schlage getroffen, übergab er die Regierung förmlich der Königin und starb bald darauf 1777.

Fig. **6**. Don Sebastian Joseph Carvalho, Graf von Oeyras, Marquis da Pombal, geboren 1699 in Sera bei Coimbra, war der Sohn eines Mannes von

niederem Adel, studirte zu Coimbra die Rechte, trat unter die portugiesische Garde, nahm aber bald den Abschied, heiratete gegen den Willen ihrer Familie eine reiche und vornehme Wittwe und kam dadurch zu Ansehen bei Hofe, aber auch in Grimm gegen den Adel, der ihm die Heirat erschwerte. Jener Grimm wurde durch den Hohn von Seiten Einzelner über seine geringe Herkunft um so grösser, als er persönlich leicht verletzbar und rachsüchtig genug war, die Beleidigung Einzelner dem ganzen Stande zuzurechnen. Während seines Aufenthalts in England 1739 und in Deutschland 1745, wo er als Gesandter war, hatte er die Grundsätze des Mercantilsystems und der neuen politischen Lehren in sich aufgenommen. Als Staatssecretär König Josephs ging er daran, nach jenen Grundsätzen den ganzen Zustand Portugals gewaltsam umzukehren. Um kein fremdes Getreide einführen zu müssen, liess er Weingärten aushauen und Weizenfelder darauf pflanzen. Um den Engländern den Handel mit portugiesischem Wein zu entziehen, übertrug er den Alleinhandel einer Compagnie, welche die Weinbergbesitzer ruinirte. Um die Fabriken zu heben, liess er Jeden, der fremde Fabricate kaufte, zur Strafe ziehen. Dem Adel nahm er das früher in Amerika geschenkt erhaltene Kronland. Die Universitäten ordnete er in gleichem »aufgeklärtem« Geiste neu, der Geistlichkeit entzog er die Censur der Bücher, die Jesuiten suchte er aus den Beichtvaterstellen bei Hof zu verdrängen, obgleich er durch sie zur Gewalt gekommen war. Dadurch kam er in einen Krieg mit ihnen, den nur das grosse Erdbeben von Lissabon 1755 auf kurze Zeit unterbrach. Die durch das Erdbeben geschlagenen Wunden zu heilen, suchte er auf seine Weise mit grosser Thatkraft. Der Wiederaufbau der Stadt, die Anlage von Strassen, Häfen, Canälen, Fabriken beschäftigte Tausende. Der Mordversuch, den der Herzog von Aviera auf den zu seiner Maitresse fahrenden König machen liess, gab Anlass zu einem formlos geführten Hochverrathsprocess, in welchem ausser den wirklich Schuldigen auch andere Personen des hohen Adels zum Tode verurtheilt und die Jesuiten mitbeschuldigt wurden. Als diese doch nicht der Theilnahme überwiesen werden konnten, erwirkte Pombal, der eben zum Grafen von Oeyras ernannt worden war, vom König am 3. September 1759 einen Befehl, durch welchen alle Professen des Ordens auf ewige Zeiten verbannt und der Orden selbst im Bereiche der portugiesischen Länder aufgehoben wurde. Die Güter wurden eingezogen, eine Anzahl Jesuiten starb im Gefängniss, eine andere wurde nach Italien deportirt, nur etwa 50 erhielten nach des Königs Tod ihre Freiheit wieder. Nun stand der Minister auf dem Gipfel der Macht. Gleich nach dem Mordanfall auf den König hatte er auch eine besondere Leibwache erhalten. 1770 wurde er zum Dank für die vollzogene Aussöhnung mit dem Papste zum Marquis von Pombal ernannt und an dem Fussgestell des 1775 eingeweihten Reiterbildes des Königs war Pombals Bildniss angebracht. Als aber der König den 12. November 1776 vom Schlagfluss getroffen wurde und (29. November) der Königin die Regierung übertrug, trat für Pombal schnell eine Wendung ein. Die Königin Donna Maria I. gab ihm (4. März 1777) die Entlassung zwar in allen Ehren, wies ihm aber bald darauf seine Besitzung Pombal zum Aufenthaltsorte an und liess in den Jahren 1779 und 1780 ihn wiederholt zur Untersuchung ziehen wegen Zurückerstattung grosser Summen an die Krone. Er wurde sogar zum Tode verurtheilt. 1781 aber begnadigte sie ihn wegen seines Alters und seiner körperlichen Leiden zur Verbannung auf 20 Stunden von Lissabon, wo er in Ruhe seine noch grossen Einkünfte verzehrte und 1782 starb. So endete der schlaue, gewaltige und gewaltthätige Mann, der als allmächtiger Minister jedem

das Loos der Verbannung nach Africa zufallen liess, der sich ihm widersetzte. Von all den grossen, mit Uebereilung und unerhörter Grausamkeit auf ächt revolutionäre Weise durchgesetzten, scheinbar so wohlgemeinten Planen zur Emporbringung von Ackerbau, Industrie, Kriegswesen und Wissenschaft blieb wenig oder nichts übrig, als eine bodenlose Verwirrung der Ideen und gänzliche Auflösung in den höhern Ständen, bei grosser Vernachlässigung der eigentlichen Erziehung des Landvolks. Alles war auf Sand gebaut.

Fig. 7. Benedict XIV., vorher Prosper Lorenz Lambertini, geboren zu Bologna 31. März 1675, wurde Erzbischof daselbst und kam auf den Stuhl Petri 17. August 1740. Ueber alle Päpste des Jahrhunderts erhob er sich durch classische und theologische Bildung, wohlmeinenden Sinn und Verständniss seiner Zeit. Er war ein witziger, munterer Gesellschafter und für einen Papst fast zu weltmännisch. Im Kirchenstaat suchte er den Ackerbau und Handel zu heben durch Austrocknung der Sümpfe, Herbeiziehung von Colonisten, Besserung der Häfen, Verordnungen gegen Wucher und Spiel. Die Sittlichkeit suchte er zu verbessern durch Verbote des Fluchens, das durch die fremden Kriegsvölker so sehr eingerissen hatte. Die Geistlichkeit hob er durch Dringen auf Studium und sonstige Zucht. Die katholischen Höfe, besonders den spanischen, suchte er sich durch verständiges Nachlassen von Vorrechten und Einkünften zu verbinden, auch durch wohlfeilere Mittel, wie den Titel eines getreuesten Königs an Johann V. von Portugal, durch Austheilung goldener Rosen an die Fürsten und geweihter Windeln für ihre Neugeborenen. Aus gleicher Gefälligkeit gegen sie verminderte er 1753 die Unzahl der katholischen Feiertage. Dafür mussten die katholischen Fürsten ihn aber auch mit dem Fusskuss ehren, den der katholische Herzog Carl von Württemberg allein verweigerte. Grossen Verdruss machte ihm König Friedrich II. von Preussen, der zwar selbst den Jesuiten eine Freistätte gab und die Hedwigskirche in Berlin 1747 gründete, wozu der Papst grosse Summen beitrug, aber dem Bischof von Breslau den Verkehr mit Rom verbot, und als er ungehorsam war, ihn nach Berlin forderte. Gegen die Evangelischen war Benedict milde gesinnt, doch wollte er ihnen nicht gerne Einräumungen bewilligt wissen. Den Freimaurerorden verbot er auf's strengste in allen päpstlichen Gebieten, 1750 hielt er das Jubiläum in würdiger Weise. Den Jesuitenmissionen in China und Indien verbot er (1742 und 1744) ihre Anbequemung an heidnische Sitten. Als Gegner der Jesuiten ernannte er keinen solchen zum Cardinal. 1758 hiess er den Orden in Portugal reformiren und ihm die Handelschaft verbieten. Bedeckt mit dem Hasse des Ordens, starb er 2. Mai 1758 als 83jähriger Greis.

Fig. 8. Clemens XIV., Lorenz Ganganelli, eines Arztes Sohn aus dem Kirchenstaat. wurde zuerst Minorit in Rom, 1759 Cardinal und 1769 durch die Gegner der Jesuiten nach langem schwerem Wahlkampf Papst. Er war ein vorzüglich philosophisch und ästhetisch gebildeter Theologe voll Geist und Geschmack Humanität und Sittenreinheit. Um das Ansehen des römischen Stuhles zu erhalten, war er entschlossen, den andringenden Regierungen die Jesuiten zu opfern, obgleich er diese lieber gerettet hätte und ihnen noch Privilegien ertheilte. Am 17. October 1772 liess er das Collegium romanum und Seminar, dann die Jesuitenhäuser im Kirchenstaat schliessen. Den aus Portugal vertriebenen Jesuiten entzog er die Unterstützung. Am 21. Juli 1773 unterschrieb er das Decret ihrer Aufhebung. Er starb (von ihnen vergiftet?) 69 Jahre alt 22. September 1774. In

seinem Museum Pio Clementinum im Vatican hinterliess er einen kostbaren Beweis seiner eifrigen Liebe für Alterthum, Kunst und Wissenschaft. Sein Nachfolger war

Fig. 9. Pius VI., als Giovanni Angelo Braschi 1717 aus einer vornehmen, aber verarmten Familie zu Cesena geboren, in Jesuitenschulen gut unterrichtet, wurde früh Doctor der Rechte, 1753 Geheimschreiber Benedicts XIV. und Canonicus an der Peterskirche, 1766 Generalschatzmeister der apostolischen Kammer und zum Dank für seine treue Verwaltung von Clemens XIV. 1773 zum Cardinal erhoben. Um den Kirchenstaat machte er sich verdient durch Austrocknung der pontinischen Sümpfe, Vollendung des Museums Pio-Clementinum, Erweiterung von Wohlthätigkeitsanstalten und Bauten. In Rom war er wegen seiner hohen äussern Schönheit und innern Sittenreinheit verehrt. Dem Bestreben der katholischen Höfe, das Kirchenregiment in ihren Ländern vom Papst unabhängiger zu machen, stellte er sich muthvoll entgegen. Den trierischen Weihbischof Febronius brachte er 1778 zum Widerruf seiner antipäpstlichen Sätze. Um Kaiser Joseph durch die Gewalt seiner Persönlichkeit von weitern Massregeln abzubringen, reiste er 1782 selbst nach Wien, aber vergeblich. Der Kaiser wich nicht in der Durchführung seiner kirchlichen Selbstherrlichkeit und Toleranz, und die josephinischen Gesetze in Oesterreich, welche die katholische Kirche vom Papste unabhängig machten und den unmittelbaren Verkehr der Prälaten mit dem Papste verbot, blieben bis zum Concordat von 1855. Mehr vermochte Pius VI. gegen den Bruder Josephs, den Grossherzog Leopold von Toscana. Nachdem derselbe Kaiser geworden war, erliess der Papst ein strengstes Glaubensedict gegen alle neuen Reformen in Lehre und Verfassung. Aber nun brach die französische Revolution den ganzen kirchlichen Bestand zusammen. Als Pius VI. dagegen auf's stärkste protestirte, wurde seine Bulle im Palais royal verbrannt 1791 und von der Nationalversammlung das päpstliche Besitzthum Avignon und Venaissin Frankreich einverleibt. Pius bedrohte 1792 die constitutionellen Priester und Bischöfe mit dem Bann, nahm mehr als 2000 treugebliebene Vertriebene auf, erklärte 1793 den König Ludwig XVI. für einen Märtyrer und sprach sich zu Gunsten von dessen Familie und für den Sieg der Oesterreicher offen aus. Dafür sandte das Directorium ihm den jungen General Bonaparte auf den Hals, der ihn 1796 zum Waffenstillstand und 1797 im Frieden von Tolentino zur Bezahlung von 51 Millionen Livres und Abtretung der nördlichen Kirchenstaaten zwang. Ein Volksaufstand, December 1797, in welchem ein französischer General erschossen wurde, gab den Vorwand zur Besetzung Roms durch Berthier 15. Februar 1798. Auf dem Capitol wurde unter dem Jubel des Pöbels die Republik ausgerufen und das Reich des Papstes für beendigt erklärt. Der 80jährige Greis bat, man möge ihn in Rom ruhig sterben lassen; das könne er überall, antwortete ein Republicaner und riss ihm den Fischerring vom Finger. In der Nacht des 19.—20. Februar 1798 wurde Pius als Gefangener aus Rom fortgeführt. Man liess ihn drei Monate in Siena, dann 10 Monate in Florenz bei den Karthäusern, im April 1799 wurde er krank weiter geschleppt. Ueber den Mont Genèvre wurde er auf einer Bahre getragen, die begleitenden Husaren boten ihm ihre Pelze zum Schutz gegen die Kälte an; am 14. Juli kam er nach Valence und sollte schon nach Dijon weiter geschleppt werden, als endlich das Zunehmen seiner Krankheit ihn vor weiterer Unbill schützte. Alles ertrug er leichter als den Gedanken an die völlige Auflösung seiner Kirche. So starb der Unglückliche als ein Märtyrer derselben fast 82 Jahre alt am 29. August 1799. Ein Protestant liess ihm auf dem Kirchhofe zu Valence ein kleines Denkmal setzen. Erst 1801 wurde

seine Leiche zu Rom in der Peterskirche, wo jetzt seine Statue von Canova steht, beigesetzt. —

Fig. **10.** Victor Amadeus I., König von Sardinien, geboren 1665, Sohn Carl Emanuels, trat die Regierung als Herzog Victor Amadeus II. 1675 unter Vormundschaft seiner Mutter an und vermählte sich 1684 mit Anna, Tochter des Herzogs von Orleans, Bruder Ludwigs XIV. Von 1690—95 musste er um seine Existenz mit Frankreich kämpfen, dann ein Bündniss mit Ludwig XIV. eingehen, der ihn zum Befehlshaber im spanischen Erbfolgekriege machte. Als er aber zu Oesterreich übertreten wollte, verlor er durch die Franzosen alle Besitzungen bis auf Turin. Prinz Eugen entsetzte die belagerte Stadt durch seinen Sieg bei Turin 7. September 1706 und der Herzog kam wieder in Besitz seiner Länder. Dieser griff nun selber Frankreich an, musste zwar vor Marschall Villars inne halten, errang sich aber im Frieden von Utrecht 1713 den Königstitel und unter anderem den Besitz von Sicilien, wofür er später 1720 durch Tausch von Oesterreich Sardinien bekam. 1730 legte er die Regierung zu Gunsten seines Sohnes nieder und lebte bei Chambery als Privatmann. Nach einem Jahre reute es ihn aber, und von seiner heimlichen Gemahlin, der Marquise St. Sebastian, verleitet, wollte er sich der Regierung wieder bemächtigen. Er wurde jedoch verhaftet und bis zu seinem Tod 1732 im Schloss Montcarlier gefangen gehalten. Sein Sohn

Fig. **11.** Carl Emanuel I., geb. 1701, König von Sardinien 1730, befehligte 1734 im Krieg wegen der polnischen Königswahl die französisch-spanische Armee, siegte bei Parma und Guastalla und eroberte ganz Mailand. Im Wiener Frieden erhielt er mehrere mailändische Provinzen. Im österreichischen Erbfolgekrieg war er abermals mit Frankreich verbündet, um das ganze Herzogthum Mailand zu erhalten. Als er aber sah, dass Frankreich dieses Spanien zuwenden wolle, schloss er sich 1743 an Oesterreich an, das ihn sofort mit mehreren Herrschaften belohnte. Die Spanier schlug er 1744 bei Campo Santo und Coni, dagegen wurde er 1745 bei Bassignare geschlagen. 1746 schlug er die Franzosen bei Asti und St. Antonio in einer Hauptschlacht, fiel in Frankreich selbst ein und erhielt im Frieden von Aachen 1748 alles, was ihm Oesterreich versprochen. Von nun an regierte er im Frieden, baute Strassen und Canäle, erklärte Nizza und Villafranca zu Freihäfen, liess ein neues Gesetzbuch ausarbeiten, die geistlichen Güter besteuern und das Heer in vortrefflichen Zustand bringen. Er starb 1773.

Fig. **12.** Pietro Antonio Dominico Bonaventura Metastasio, geb. 1698 zu Assissi als Sohn eines gemeinen Soldaten Trapassi, wurde um seiner Talente willen von einem Rechtsgelehrten angenommen, der ihn mit in's Griechische übersetztem Namen Metastasio nannte, erziehen liess und bei seinem Tode 1717 zum Universalerben einsetzte. Metastasio folgte nun seiner Neigung zur Poesie und wurde unter der Leitung der Sängerin Maria Romanino, nachherigen Bulgarelli, durch seine melodisch-gefühlvollen Verse der Schöpfer des neuen italienischen Singspiels. Kaiser Carl VI. rief ihn 1729 nach Wien und ernannte ihn zum Hofdichter. Dort starb er 1782. Von seinen Opern haben sich nur wenige erhalten.

Fig. **13.** Vittorio Graf von Alfieri, geb. zu Asti 1743, wurde in der Turiner Militäracademie erzogen, trat in Kriegsdienst, durchreiste Europa und wählte sich Paris zum Aufenthalt. Bei Ausbruch der französischen Revolution ging er nach Florenz und starb dort 1804. Er verfasste ausser andern Gedichten 19 Trauerspiele und gab der italienischen Tragödie einen neuen Aufschwung und eine auf die Veredlung des Volkes zielende Richtung.

Fig. 14. Carlo Goldoni, geb. 1707 zu Venedig, schrieb schon als achtjähriger Knabe den Entwurf einer Komödie, studirte dann Rechtswissenschaft, verliess es aber wieder und wurde Schauspieler und fruchtbarer Schauspieldichter. Ueber 200 Stücke (im Jahre 1750 allein 16) hat er verfasst. 1760 hatte er in Paris die dortige italienische Bühne zu reformiren und den Prinzen Sprachunterricht zu ertheilen. Zu Anfang der Revolution verlor er seine Pension, erhielt sie zum Theil 1792 wieder, starb aber schon 1793. Seine Lustspiele waren für die Gebildeten, wie für das Volk gleich ergötzlich. —

Fig. 15. Joseph I., Sohn des Kaisers Leopold I. und seiner dritten Gemahlin Eleonore Magdalene von Pfalz-Neuburg, wurde 1676 geboren, 1687 von den Ungarn zu ihrem Erbkönig ernannt, 1689 römischer König, befehligte 1704 vor Landau und erhielt 1705, nach seines Vaters Tode, dessen Erbstaaten und die Kaiserkrone. Seine erste Handlung war der Vertrag mit der Gemahlin des flüchtigen Kurfürsten von Bayern, demzufolge sie nur München behielt und alles Land an Oesterreich abtrat. Gleich streng verfuhr er mit den gegen Oesterreich mit Frankreich verbündeten kleinen Reichsvasallen in Italien. Durch diese rechtswidrigen Härten machte er die Reichsfürsten unzufrieden, durch seine streng katholische Richtung brachte er die Protestanten gegen sich auf, so dass sie ihn nicht mehr unterstützten und es trotz aller Siege Marlboroughs, Eugens und Erzherzogs Carl der spanische Erbfolgekrieg noch zu keinem glücklichen Schluss gekommen war, als Joseph im April 1711 kinderlos an den Kinderblattern starb. In Fig. 16 merkt man dem jugendlichen Kriegsmann so wenig als dem in Fig. 15 von Kupelwieser im Römersaal zu Frankfurt etwas theatralisch dargestellten, weich und reich geschniegelten Hofmann jene energische Härte an, welche die habsburgische Habsucht auch in diesem sanften und guten Regenten entwickeln konnte. Sein Bruder

Fig. 17, Carl VI., zweiter Sohn des Kaisers Leopold I. und der Eleonore Magdalene, geb. 1685, war zur Thronfolge in Spanien bestimmt, musste aber dem von König Carl II. eingesetzten Erben, Herzog Philipp (V.) von Anjou, weichen, bis dieser 1711 im April starb. Er hatte sich in dem darob entsponnenen spanischen Erbfolgekrieg 1705 nach Spanien begeben, in Folge des Siegs bei Saragossa Madrid gewonnen, aber durch die Niederlage bei Villa Viciosa wieder verloren und gewann weiterhin 1706 die ganze Küste bis Gibraltar und blieb in Barcellona bis September 1711. Durch den Tod seines Bruders zum Erben aller österreichischen Länder gemacht und am 12. October 1711 zum deutschen Kaiser gewählt, wurde er durch Marschall Villars Erfolge am Oberrhein genöthigt, den Utrechter Frieden in Rastadt anzunehmen (6. März 1714), der ihm die spanischen Niederlande, Neapel, Sardinien und Mailand aus der spanischen Erbschaft sicherte und ihn zum mächtigsten Monarchen Europa's machte. Den Krieg mit Spanien und Savoyen beendigte erst der Friede vom Haag 1720, in welchem Carl von Savoyen Sicilien gegen Sardinien eintauschte. Nun war Carls eifrigstes Streben, die pragmatische Sanction (1713), welche die Erbfolge seiner Töchter vor der seines Bruders Ludwig sichern sollte, zur europäischen Anerkennung zu bringen, was ihm auch von 1724—1735 nach vielen Schwierigkeiten und Opfern gelang. Der Krieg wegen der polnischen Königswahl endete für Oesterreich nicht vortheilhaft. Der Krieg mit den Türken von 1716—1718 war mit dem Frieden von Passarowiz glücklich geendigt, was darin erobert war, verlor Carl VI. wieder im Krieg von 1737—39. Kurz nach Beendigung desselben starb er 1740.

Fig. **18. 19**. Prinz Eugen, »der edle Ritter«, Urenkel Carl Emanuels des Grossen und Sohn des französischen Statthalters in der Champagne, Moritz von Savoyen-Carignan und der Olympia Mancini, Nichte des Cardinals Mazarin, geb. 1663 zu Paris, war anfangs wegen seiner schwächlichen und kleinen Figur zum Geistlichen bestimmt, las aber lieber die alten Geschichtschreiber, deren Kriegshelden seine Seele entflammten. So wandte er sich dem kriegerischen Berufe zu, für den er geboren war. Als Louvois aus Hass gegen seine Familie ihm die begehrte Hauptmannsstelle bei den französischen Dragonern nicht gab und ihm rieth, wegen seiner Schwächlichkeit lieber bei den Theologen zu bleiben, wandte er sich nach dem von den Türken bedrängten Wien 1683 und zeichnete sich alsbald gegen die Türken unter Sobiesky's und Lothringens Führung aus, dass er, den die Soldaten nur den kleinen Kapuciner nannten, ein Dragonerregiment erhielt und 1687 nach der Schlacht bei Mohacz Feldmarschalllieutenant ward. Im Kriege zwischen Oesterreich und Frankreich 1690 gewann er die Allianz Savoyens und führte diesem die österreichische Hilfe zu. Vergebens suchte ihn Ludwig XIV. jetzt durch grosse Versprechungen zu gewinnen, er aber erklärte, der kaiserliche Marschallstab sei ihm so lieb als der französische und Geld brauche er nicht, denn so lange er seinem Herrn treu diene, werde er stets haben, was er bedürfe. So blieb der herrliche Mann Oesterreichs treuester Berather und Heerführer bis zu seinem Tode und wurde zum Feldmarschall erhoben. 1697 schlug er die Türken in dem grossen Siege bei Zenta und zwang sie zum Frieden von Carlowitz. Im spanischen Erbfolgekrieg befehligte er abwechselnd in Italien, Deutsch- und Niederland. Trotzdem, dass alle Pässe von den Franzosen besetzt waren, bahnte er sich andere Wege über die Alpen, indem er Felsen sprengen und Gepäck und Geschütz mit Hilfe der Gebirgsbewohner durch Ochsen (10—15 Paare an einer Kanone) über Höhen und Tiefen, die noch kein Karren befahren, schaffen liess. Den berühmten Marschall Catinat schlug er rasch 1701 bei Carpi und Villeroi bei Chiari, letztern nahm er auch mitten in Cremona gefangen und führte so Victor Amadeus von Savoyen und das ganze deutsche Reich in's Bündniss mit Oesterreich. 1704 siegte er mit Marlborough bei Höchstädt, 1706 mit der Reichsarmee und einem preussischen Corps unter dem Herzog von Dessau bei Turin über die Franzosen so, dass letztere Turin aufgaben und Oberitalien ganz räumten; 1707 belagerte er Toulon vergeblich, eroberte aber 1708 Lille, siegte mit bei Oudenarde und 1709 bei Malplaquet, konnte 1712 Landrecis nicht gewinnen und schloss den spanischen Erbfolgekrieg mit dem Frieden zu Rastadt und Badsn 1714. Gleich darauf wurde er Statthalter der Niederlande, 1715—18 focht er gegen die Türken, schlug sie 1716 bei Peterwardein und eroberte Temeswar, siegte 1717 bei Belgrad und nöthigte die Türken zum Passarowitzer Frieden. 1734 übernahm er den Oberbefehl über die Reichsarmee gegen Frankreich, konnte zwar die Eroberung von Philippsburg nicht hindern, deckte aber Mainz und Freiburg. Das Alter hatte indessen seine Geisteskraft geschwächt, er ging 1735 nach Wien, wurde Präsident des Hofkriegsraths, Generalissimus des Kaisers und des Reichs, Generalvicar in Italien, Ritter des goldenen Vliesses und starb plötzlich 1736. Sein wetterfester Kopf in Fig. **18** zeigt grosse Familienähnlichkeit mit Carl Emanuel I., Fig. 11. In Fig. **19** hat der Künstler glücklich eine Stellung des Pferdes und Haltung des Reiters gewählt, dass die kleine Gestalt in der grossen Perrücke sich nicht so ungünstig als in der Wirklichkeit darstellt. Der körperlich so schwach gebaute, aber von Strapazen gestählte, vom Wetter gebräunte junge

Schlachtenlenker überblickt da in vollem Galopp des Pferdes, sich zur Seite beugend, seine von ihm entflammten Schaaren. — Was ihm an körperlichem Ansehen abging, ersetzte er völlig durch die Gewandtheit, womit er überall zu Rath und That, wo es galt und fehlte, bei der Hand war, durch seine aufrechte Haltung, durch seine starke Stimme beim Commando und durch den scharfen Blick, womit er Jeden in's Gesicht fasste. Dieser Falkenblick, dem nichts entging, war von seinen Untergebenen gefürchtet, wie sein ungeheures Gedächtniss. Unermüdet thätig, entwarf er mit Kopf und Hand alle seine Plane, wobei er das Leben seiner Soldaten ebenso schonte, als er sich ihrer, insbesondere der Kranken und Verwundeten, sorgsam wie ein Vater annahm. Dabei zierte ihn eine seltene Bescheidenheit, in der er sich nie über Andere erhob.

Fig. **20**. Ludwig Wilhelm, Sohn des Markgrafen Ferdinand Maximilian von Baden-Baden und Louise Christiane von Savoyen, geb. zu Paris 1655, wo seine Mutter getrennt von ihrem Gemahl lebte, Pathe von Ludwig XIV., bald jedoch durch seinen Grossvater Wilhelm I. seiner Mutter entführt, diente 1676 unter Montecuculi und dem Herzog von Lothringen gegen Turenne, bis der Friede von Nymwegen 1678 ihn in sein von Ludwigs XIV. Reunionskammern geschmälertes Land zurückführte, das er nun, obwohl erst 21 Jahre alt, väterlich regierte. Als kaiserlicher Feldmarschalllieutenant warf er 1683 ein Corps nach dem von den Türken belagerten Wien, nahm denselben in Ungarn mehrere Plätze ab und schlug bei griechisch Weissenburg 15,000 Türken. Unterdessen verwüsteten die französischen Mordbrenner unter Melac auch sein Land, verbrannten 1688 sein Schloss in Baden und behielten jenes bis 1697. 1689 erhielt er den Oberbefehl in Ungarn, erfocht mit geringen Kräften den Sieg bei Nissa über die Türken und eroberte auch Widdin. In der Schule dieses ausgezeichneten Feldherrn bildete sich Prinz Eugen zu dem grossen Heerführer. 1690 schlug er Töckely in Siebenbürgen; 1691 erfocht er den grossen Sieg bei Szalankemen, nahm Lippa, Grosswardein u. s. w., und wurde dafür Feldzeugmeister, sowie Gouverneur von Raab. 1693 wurde er Oberbefehlshaber über die Reichsarmee am Oberrhein, eroberte Heidelberg, hielt sich aber zu vorsichtig hinter den verschanzten Linien vom Schwarzwald bis Heilbronn in der Vertheidigung, bis zum Friede von Ryswick 1698. In diesem erhielt er zwar die im Nymwegener Frieden entrissenen Lande wieder, aber sonst nur geringe Entschädigungen. Er hatte lange Jahre zu thun, bis die Spuren des französischen Raubzuges wieder verwischt wurden. Anstatt des zerstörten Schlosses in Baden erbaute er sich eine neue Residenz in Rastadt. 1697 bewarb er sich vergeblich um die polnische Krone. Der spanische Erbfolgekrieg brachte ihm neue Arbeit und seinem Land neuen Schaden. 1702 nahm er an der Spitze des Reichsheers Landau und 1704 trug er zum Siege über die Bayern am Schellenberg bei Dillingen viel bei. Hierauf wurde der allzu bedenkliche Herr von Eugen und Marlborough zu der Belagerung von Ingolstadt bewogen, während sie bei Höchstädt und Blenheim schlugen. Im Jahr 1704 nahm der Markgraf noch einmal Landau, aber die Reichscontingente trafen nicht vollzählig und pünktlich ein, dazu kam Eifersucht auf Marlboroughs Kriegsruhm und Aerger über des Kaisers Undank. So konnte nur wenig ausgerichtet werden, bevor 1705 Villars die Weissenburger Linien nahm. Nun warf er ihn zwar bis Strassburg zurück, aber 1706 musste er sich zurückziehen und 1707 starb er — etwas zu spät für seinen vollen Ruhm, doch unwidersprechlich einer der geschätztesten Kriegsmänner seiner Zeit.

Fig. **21**. Friedrich I., König von Preussen, als Kurfürst von Branden-

burg Friedrich III., der Sohn des grossen Kurfürsten und der Henriette Louise von Oranien, war geboren 1657 zu Königsberg und folgte seinem Vater 1688. Nach französischem Vorbilde richtete er seine Hofhaltung prächtig ein, hing kleinen Geistes an Förmlichkeiten und Kleinlichkeiten, stürzte den Staat durch Luxus in Schulden, war auch nicht fern von Aberglauben, während seine Gemahlin Sophie Charlotte Unglauben aus den Schriften des Franzosen Bayle einsog. Im Uebrigen war er von reinen Sitten, rechtlich, gemässigt, billig denkend und thätig, daher volksbeliebt. Seinen Sinn für Bildung bezeugte er durch die Stiftung der Universität Halle 1694, welche eine Freistätte der Toleranz sein sollte, ferner der Academie der Wissenschaften 1700, nebst der Maler- und Bildhaueracademie zu Berlin, womit er die Deutschen »auf den Weg bringen wollte, dass sie sich einmal mit andern Völkern vergleichen können.« Den Anmassungen der Franzosen trat er von Anfang an kräftig gegenüber. Die Schmach, welche durch die grausame Verwüstung der Rheinlande dem deutschen Namen angethan war, bewog den Kurfürsten, 1689 seine Truppen selbst an den Rhein zu begleiten, wo er die Franzosen bei Neuss schlug. Auch gegen die Türken schickte er dem Kaiser Leopold Hilfe. Als der Kurfürst von Sachsen König von Polen und der von Braunschweig-Hannover König von England wurde, nahm er den Gedanken seines Vaters, den herzoglichen Titel von Preussen in den königlichen zu verwandeln, wieder eifriger auf, nach mühsamen und langen Unterhandlungen gab der im spanischen Erbfolgekrieg Hilfe gegen Frankreich bedürftige Kaiser es zu und Friedrich setzte sich und seiner Gemahlin zu Königsberg am 18. Januar 1701 die Königskrone unter grosser Prachtentfaltung auf. Seinem hübschen, feinen, zierlichen Gesichte mögen wir es wohl abmerken, mit welcher Wonne sich dieser geschmackvoll-luxuriöse Herr in den königlichen Ornat geworfen haben muss. Zu dem Glanze, der von der preussischen Königskrone auf Brandenburg herüberstrahlte, kam letzterem auch eine reelle Vermehrung durch Erkaufung der Stadt und Abtei Quedlinburg und Ererbung der oranischen Grafschaft Meurs, in Folge derer auch Neuenburg und Valendis an Preussen kam. König Friedrich I. starb 25. Febr. 1713.

Fig. **22. 23.** Leopold, Fürst von Anhalt-Dessau, geb. 1676, trat mit 16 Jahren in preussischen Kriegsdienst im Regiment seines Vaters, machte 1696 seinen ersten Feldzug am Rhein und zeichnete sich besonders im spanischen Erbfolgekrieg aus. 1704 verdankte Prinz Eugen nur der Anstrengung der Preussen unter Fürst Leopold seinen grossen Sieg bei Höchstädt über die tapfern Bayern. 1705 siegte Leopold bei Cassano und hörte bei der Feier dieses Sieges zuerst seinen Lieblingsmarsch (der so oft noch die Preussen zum Siege führen sollte) von den Einwohnern Cassano's spielen. 1706 wirkte Leopold mit seinen preussischen Regimentern zu dem schönen Siege Eugens bei Turin mit. Was Leopold in dieser Siegesschule Eugens lernte, wandte er der preussischen Armee als Erbschaft zu, während die österreichische nichts von Eugen behielt. Er reformirte das Heer, führte die rasche Bewegung geschlossener Colonnen und den eisernen Ladstock ein, durch den die Armee seinen Gegnern so überlegen wurde, und bereitete so die Preussen zu der grossen Rolle vor, welche sie unter Friedrich II. spielen sollten. Von Friedrich I. wurde er 1712 zum Feldmarschall, vom Kaiser zum Reichsmarschall erhoben. Friedrich Wilhelm I., dessen Liebling er war, zog mit ihm in den nordischen Krieg gegen Schweden. Leopold eroberte Stralsund und Rügen. Dagegen empfand der alte Dessauer es sehr übel, dass Friedrich II. ihn urücksetzte und nicht einmal bei Eröffnung des ersten schlesischen Kriegs um

Rath fragte, da der noch ehrgeizigere junge König nicht haben wollte, dass man sage, er sei mit »seinem Hofmeister« ausgezogen und dessen Eingebungen gefolgt. Doch gab Friedrich den Warnungen des erfahrenen Mannes später wieder mehr Gehör. Leopold hatte den Auftrag, Brandenburg gegen Hannover zu decken, bekam dann das Commando in Schlesien, führte 1744 eine Armee von Magdeburg dorthin, nöthigte die Oesterreicher an der Grenze zum schleunigen Rückzug und schlug sie entscheidend 15. December 1745 bei Kesselsdorf. Am 6. April 1747 starb er zu Dessau. Als Regent hat er sein Land schwer tyrannisirt. Roh, jähzornig, selbstsüchtig und dem Trunke ergeben, war er nicht wählerisch in seinen Mitteln. Seine Unterthanen mussten ihm ihre liegenden Güter verkaufen; zwangsweise legte er neue Dörfer an und förderte er den Ackerbau; die Stadt Dessau musste sich auf seinen Befehl um die Hälfte vergrössern. Zum Bürgermeister wählte er einen Franzosen, der von der Stadt gerade nicht gewollt und gewählt war. Einen Präsidenten, der seinem Trinkgelage entflohen war, liess er auf einem Ochsen im Triumph sich zurückholen. Einmal erstach er einen Doctor, der zufällig bei seiner Geliebten sass. Als diese, die Apothekerstochter Anna Louise Föhse, sich standhaft weigerte, seine Maitresse zu werden, nahm er sie, nachdem er ihr über alle seine Feldzüge treu geblieben war, sobald er die Regierung 1693 antrat, zur Frau, liess sie 1701 zur Reichsfürstin erheben und ihre 10 Kinder für legitime Fürstenkinder erklären. So war in dem rauhen Despoten und Soldaten doch ein edler Kern, wie denn auch sein schöner Kopf zwar wohl den übermüthig sich über Sitte und Recht hinwegsetzenden, Sieg und Unterwerfung gewohnten Duodez-Tyrannen, aber doch auch eine gewisse Gutmüthigkeit zeigt. In der Statue von Gottfr. Schadow, Fig. **23**, erscheint er ziemlich untersetzter Figur in lebhaft auf den entscheidenden Moment gerichteter Spannung.

Tafel V.

Deutschland.

Fig. **3**. Friedrich Wilhelm I., König von Preussen, Sohn Friedrichs I. und der gelehrten, geistreichen Prinzessin Sophie Charlotte von Hannover, wurde geboren 1688 und folgte 1713 seinem Vater auf dem Thron, aber nicht in seinen Neigungen. Anstatt des Glanzes und Luxus führte er an sich, am Hof und in der Verwaltung die äusserste Sparsamkeit ein, um die Schulden zu bezahlen, einen Schatz anzulegen und ein starkes, tüchtiges Heer zu schaffen, dessen Schwert er in die Wagschale Europa's legen könnte. Der einzige Luxus, den er trieb, war seine kostbare Vorliebe für riesige Soldaten. Aus Sparsamkeit vernachlässigte er sogar die Künste und Wissenschaften; gegen die von seiner Frau allzu sehr vertretene höhere Geistesbildung, besonders aber gegen die Gelehrten hegte er eine grosse Abneigung. Dem alten Kirchenglauben streng ergeben, hielt er auf Gottesfurcht und Sitte. Nicht blos, um verödete Landstriche zu bevölkern, nahm er 18,000 vertriebene evangelische Salzburger 1732 und 15,000 evangelische Polen

auf. Er gründete das Waisen- und Cadettenhaus in Potsdam, erweiterte die Charité in Berlin, errichtete Landschulen, hob Gewerbe und Ackerbau und sorgte in jeder Weise für Emporbringung seiner Unterthanen. Dabei blieb die Ausbildung seines Heeres ihm die Hauptsache und dazu fand er in Leopold von Dessau seinen Meister, dessen kern- und mannhafte Natur sowohl als leidenschaftliche Derbheit und herbe Strenge so ganz mit der seinen stimmte. Durch den Frieden von Utrecht 1713 erhielt er das Herzogthum Geldern, 1714 kam Limburg an Preussen. 1720 trug er aus dem nordischen Kriege das wichtige Stettin und Vorpommern als Gewinn davon. Vergebens war sein Versuch einer Union der beiden protestantischen Kirchen 1726. Gegen Frankreich stellte er 1733 dem Kaiser, dem er unverbrüchlich treu blieb, 10,000 Mann. Um die Freiheit seiner Stände kümmerte er sich nichts. Gestützt auf die Bürger wollte er den Junkern gegenüber »die souveraineté stabiliren wie einen rocher de bronce.« Seine durch und durch deutsche Gesinnung spricht sich in dem Worte aus: »Kein Engländer und Franzose soll über uns Deutsche gebieten, und meinen Kindern will ich Pistolen und Degen in die Wiege geben, dass sie die fremden Nationen aus Deutschland helfen abhalten.« Was er in der Erziehung seines Sohnes gefehlt, das hat er wieder aufgewogen durch die Selbstverleugnung und Arbeitstüchtigkeit, zu der er ihn zwang und durch die wohlgeübten 72,000 Mann und die 30 Millionen im Schatze, die er ihm hinterliess, als er 1740 starb. Sein Kopf verräth nicht Geist, aber Verstand und derbe, rauhe, grobe Kraft und offenes Wohlmeinen. — Ganz eigenthümlich schaut und staunt dieser einfach-tüchtige Grobian im Eisenkleide zu dem prächtig aufgedonnerten, hoch über den Nachbar hinwegsehenden Lebe- und Kraftmann auf, den wir nach der Art Ludwigs XIV. prunken und stolziren sehen in

Fig. 2, Friedrich August I., Kurfürst von Sachsen und König von Polen, genannt der Starke, weil er, riesengross, Hufeisen und harte Thaler in der Hand zerbrechen und starke Eisenstangen wie Draht zusammendrehen konnte, wurde 1670 geboren, durchzog als junger Prinz halb Europa und erregte durch seine Talente, seine Grösse und seine Galanterie überall das grösste Aufsehen. In Madrid soeben angekommen, mischte er sich in ein Stiergefecht und riss den wildesten Stier bei den Hörnern nieder. Jedes Weib, das ihm gefiel, verführend, bestand er alle Gefahren südlicher Eifersucht und kehrte glücklich nach Sachsen zurück, um seinem Bruder in der Regierung zu folgen 1694. Nun suchte er nach des französischen Ludwig XIV. Muster mit Hilfe seines Günstlings Flemming Sachsen umzukehren. Die Verschwendungen seiner Vorgänger waren Sparsamkeit gegen die seinigen. Paläste und Kirchen, feenhafte Lustschlösser, Gemälde und Kostbarkeiten aller Art verschlangen unzählige Summen. Im October 1696 hatte er sich als Oberbefehlshaber der kaiserlichen und Reichsarmee durch den Sieg bei Ollatsch über die Türken Kriegsruhm erworben. 1697 errang er durch Bestechungen das höchste Ziel seines Ehrgeizes, die polnische Krone, der zu lieb er zum Katholicismus übertrat. Bei der Krönung prunkte er in einem Gewand, das mehr als eine Million Thaler werth war. Das arme Sachsen musste sich aussaugen lassen bis auf's Blut. Dann wurde falsches Geld geprägt und das Goldmachen versucht. Der eine Goldmacher wurde, weil er die Kunst nicht erfand, enthauptet, der andere, Böttger, erfand in der Todesangst wenigstens das Porzellan, durch dessen Fabrication der Kurfürst grosse Summen gewann. Vor Carl XII. von Schweden, gegen den er sich mit Russland und Dänemark verbündet, musste er

1704 aus Polen fliehen und an Stanislaus Leszinsky die Krone abtreten im Altranstädter Frieden 1706. Erst nach der Vernichtung der Schweden bei Pultawa 1709 konnte er nach Polen zurückkehren, wo er vergebens die Erweiterung der königlichen Macht und die Erblichkeit der Krone anstrebte, aber die Dissidenten den Verfolgungen der Jesuiten preisgab, durch seine Prachtliebe die Polen zur Verschwendung verführte und so den Untergang Polens beschleunigte. An einer unbedeutenden Knieverletzung starb dieser Fleischesmensch ohne Gleichen 1. Februar 1733 unter Zurücklassung einer Menge von Kindern und Schulden. Den Marschall Moriz von Sachsen haben wir als seinen würdigen Lastersprössling Taf. I., Fig. 11, kennen gelernt.

Fig. 9. Maria Theresia, die ebenso schöne, als charactervolle, liebenswürdige, sittenreine und herzgute, beredte und wohlgebildete, entschlossene und heroische Tochter Kaiser Carls VI. und der Elisabetha Christina von Braunschweig-Wolfenbüttel, geb. 1717, durch die pragmatische Sanction schon vor ihrer Geburt zur Nachfolgerin ihres Vaters bestimmt, wurde 1736 Gemahlin des Erzherzogs Franz Stephan von Toscana und kam in Folge des Todes ihres Bruders Leopold 1. October 1740 zur Regierung in den deutschen Erbländern, in Böhmen und Ungarn. Nachdem sie die Huldigung empfangen, erklärte sie ihren Gemahl zum Mitregenten, ohne ihm, geschweige ihren Ministern einen Einfluss auf die Regierung zu gestatten. Als König Friedrich von Preussen, gestützt auf alte Rechte, vier schlesische Gebietstheile forderte, aber nicht erhielt, begann er den ersten schlesischen Krieg und wurde von den evangelischen Schlesiern, welche von der eifrig katholischen Maria Theresia die Erneuerung gegenreformatorischer Bedrückungen fürchteten, mit Freuden aufgenommen. Um den siegreichen König zu befriedigen und dem die österreichische Erbfolge beanspruchenden, mit Frankreich verbündeten Kurfürsten von Bayern entgegentreten zu können, trat sie Niederschlesien, Breslau und Neisse an Friedrich ab und holte sich die Hilfe der Ungarn durch wichtige Zugeständnisse. Sie erschien in ungarischer Tracht, die heilige Stephanskrone auf dem Haupte, mit dem Säbel umgürtet, strahlend von Schönheit und Muth, unter den ungarischen Ständen und bat um Hilfe für sich und ihren Sohn Joseph. Von ihren Thränen ergriffen, riefen sie einstimmig (nicht: »wir wollen sterben für unsern König Maria Theresia,« sondern) »es lebe Maria Theresia, unser König!« gelobten ihr Blut und Leben zu opfern und erkannten ihren Gemahl als Mitregenten an. Dass sie dabei ihren kleinen Sohn auf den Armen gehabt habe, ist Dichtung. Die Bayern und Franzosen wurden geschlagen und jene 22. April 1745 zum Frieden von Füssen gezwungen. An Friedrich II. musste im Berliner Frieden 1742 und dann nochmals nach schweren Kämpfen 25. December 1745 im Dresdener Frieden Schlesien abgetreten werden. Dafür erkannte er den Gemahl der Maria Theresia, dessen Wahl sie am 13. September 1745 durchgesetzt hatte, als Kaiser an. Während sie mit ihrem schlauen Minister Kaunitz allein regierte, liess sie ihren Gemahl den Haushalt des Hofes regieren und den Verschwendungen steuern, die unter ihrem Vater stattgefunden hatten. Mit Frankreich und Spanien setzte sie den Kampf fort bis zum Frieden von Aachen 30. April 1748, in dem sie die Fürstenthümer Parma, Piacenza und Guastalla an den Infanten Don Philipp und einen kleinen Theil von Mailand an Sardinien abtrat, dafür die durch den österreichischen Erbfolgekrieg in Frage gestellte Existenz ihrer Gesammtmonarchie rettete. Den Frieden benützte sie weise zu Emporbringung ihrer Länder, Finanzen und Heere. Aber Schlesien konnte ihr lebhafter

Geist und tiefempfindendes Gemüth nicht verschmerzen. Sie glühte vor Zorn oder weinte, wenn davon die Rede war. Sie verband sich mit Russland und Schweden und liess sich herab, an die berüchtigte Pompadour als ihre »Cousine« zu schreiben, um das Bündniss Frankreichs gegen Preussen zu erzielen in dem schmählichen Tractat von Versailles 1. Mai 1756. Um Spanien dafür zu gewinnen, vermählte sie ihren Sohn, den Erzherzog Joseph, mit der Nichte des spanischen Königs, die Prinzessin Elisabeth von Parma. Aber nach 7 Jahren musste sie, von allen Bundesgenossen verlassen, von einer ungeheuern Staatsschuld gedrückt und von dem Wunsche geleitet, ihrem Sohn die deutsche Kaiserkrone zu verschaffen, im Frieden von Hubertsburg 15. Februar 1763 Schlesien und Glatz für immer an Preussen abtreten und erhielt dafür die Wahl ihres Sohnes zum römischen König. Die Wunden, die der siebenjährige Krieg geschlagen, suchte sie zu heilen in mütterlicher Sorge für Volk und Land, fing mit Ersparnissen bei ihr selbst und dem Hofe an, begünstigte Fabriken und Handel, legte Canäle und Häfen an, verbesserte die Gesetze und das Heerwesen. Ihr kräftiger Geist führte, getragen von der Liebe ihrer Völker, die unumschränkte Herrschaft in fast allen ihren Staaten durch. Ebenso selbstherrlich verfuhr sie trotz ihrer Frömmigkeit gegen Rom und in allen kirchlichen Dingen. Auch die Jesuiten zu beschützen, fühlte sie sich (1769) nicht berufen. Rücksichtslos hielt sie selbst auch die Protestanten in ihrem Reiche nieder. In ihrer Unduldsamkeit wollte sie selbst die Juden aus ihren Staaten vertreiben. Am 27. Mai 1764 kam sie zur endlichen Kaiserkrönung ihres Gemahls nach Frankfurt. Sie hielt sich verborgen, bis der Act vorüber war, damit dem Kaiser allein alle Ehre zu Theil werde. Dann trat sie auf den Söller und rief vergnügt mit lauter Stimme das erste Vivat in das versammelte Volk. Schon am 18. August 1765 aber wurde sie Wittwe. Mit mütterlichem Stolze sah sie sofort ihren Sohn Joseph den Kaiserthron besteigen. Nur ungern willigte sie 1772 in die Theilung Polens; trotz ihrer Thränen aber griff sie begierig zu und weiter, als ausgemacht war. Ohne Wissen ihres Sohnes mit Friedrich II. zum Frieden verhandelnd, beschleunigte die gealterte Frau die Beendigung des bayerischen Erbfolgekriegs durch den Frieden von Teschen 1779. Noch hatte sie die Wahl ihres jüngsten Sohnes, des Erzherzogs Maximilian, zum Coadjutor des alten Kurfürsten von Köln gegen Friedrich II. durchgesetzt, da nahte auch ihr Ende. Schon lange an Brustwassersucht leidend, von ihrem Sohn Joseph kindlich gepflegt, starb die edle Frau mit christlicher Heiterkeit und klar bewussten Geistes unter allgemeinster Klage in Stadt und Land, beweint von 10 Kindern, 29. November 1780. Sie war gewohnt, jährlich am Sterbetage ihres Gemahls, dem sie 16 Kinder gebar und der ihr nicht so treu war, als sie ihm, sein Grab zu besuchen und liess sich, als ihre Corpulenz ihr das Hinabsteigen in die Gruft zu schwer machte, mit einer Hebemaschine hinab- und hinaufwinden. Als das letztemal das Seil riss, rief sie: »er will mich nicht mehr von sich lassen«, und nahm es als Zeichen ihrer Wiedervereinigung mit ihm und machte sich bereit zum Sterben. Von Gestalt war sie gross und von ebenmässigem Gliederbau; ihr in jüngeren Jahren sehr schönes Angesicht hatte in ihrem 49. Lebensjahre von den Blattern gelitten. Seitdem hatten ihre Kammerfrauen auch nicht mehr so viel mit ihrem Anzug zu leiden. In unserem Bilde dürfte das Antlitz um Stirne und Schläfe etwas voller gezeichnet sein. Ihr Temperament war leicht aufbrausend, aber leicht liess sie sich auch besänftigen. Wo sie Unrecht gethan zu haben glaubte, da entschädigte sie im Uebermass. Ihre Wohlthätigkeit kannte keine Grenzen. Eine musterhafte Mutter,

eine thätige, gerechtigkeitsliebende, auf die Ehre Gottes und ihres Hauses, ebenso auf das Wohl ihrer Unterthanen bedacht, war sie »unter allen Selbstherrscherinnen, welche die Geschichte kennt, eine der besten« und geliebtesten.

Fig. **5**. Carl (Albrecht) VII., ältester Sohn des Kurfürsten Maximilian Emanuel von Bayern und seiner zweiten Gemahlin Theresia Kunigunde Sobieski, geb. 1697 zu Brüssel, wo sein Vater Statthalter war, wurde, als sein Vater im spanischen Erbfolgekriege es mit Ludwig XIV. hielt, von den Oesterreichern aus München (1706) nach Klagenfurt geführt, mit seinen Brüdern zu Görz als Grafen von Wittelsbach streng erzogen und erst nach dem Frieden von Rastadt 1715 wieder heimgesendet. Carl Albrecht bereiste nun Italien und befehligte dann ein kaiserliches Heer gegen die Türken. 1722 vermählte er sich mit einer Tochter Kaiser Josephs I. 1726 wurde er Kurfürst. Anfangs suchte er der eingerissenen Verschwendung am Hofe zu steuern und durch Verminderung des Heers die Finanzen zu bessern. Aber bald wuchs wieder die alte Verschwendung. Der Wohlstand des Landes nahm ab, Bettler durchzogen es, während er selbst mit seiner Frau Wallfahrten machte und 1736 nach Loretto pilgerte. Neben solcher Bigotterie fröhnte er jeder Genusssucht und Lust. Als Maria Theresia das habsburgische Erbe 1740 antreten wollte, entwand sich der wollüstige Kurfürst den Armen seiner Maitressen und machte sein Erbrecht gegen Maria Theresia geltend. Mit Frankreich, Preussen und Sachsen im Vertrag von Nymphenburg (18. Mai 1741) verbündet, liess er sich 19. December als König von Böhmen huldigen und 24. Januar 1742 zum Kaiser Carl VII. wählen. Aber fast an demselben Tage, an dem er zu Frankfurt gekrönt wurde (12. Februar), besetzten die Oesterreicher München. Sein Feldmarschall Seckendorf eroberte ihm wieder Bayern und im April 1743 konnte Carl wieder in München einziehen. Aber am 8. Juni musste er schon wieder fliehen, ganz Bayern wurde von den siegreichen Oesterreichern besetzt und Maria Theresia liess sich in München huldigen. Nun verband sich Friedrich II. mit Frankreich zum Schutze Carls 5. Juni 1744. Die Franzosen führten ihn im October nach München zurück. Aber nach Vertreibung der Preussen aus Böhmen rückten die Oesterreicher heran, die Franzosen und Bayern wurden bei Neuneck geschlagen und der kranke Kaiser hätte wieder fliehen müssen, wenn nicht der Schrecken über jene Niederlage seinen Tod herbeigezogen hätte 20. Januar 1745.

Fig. **10**. Franz I. Stephan, Sohn des Herzogs Leopold von Lothringen, geb. 1708, kam 12 Jahre alt nach Wien und wurde von Carl VI. als künftiger Schwiegersohn und Nachfolger erkoren. 1729 nahm er die Erbschaft seines Vaters in Besitz, trat aber 1735 Lothringen an Stanislaus Lesczinsky, den Schwiegervater Ludwigs XV., ab für Toscana. 1736 vermählte er sich mit Maria Theresia und 1737 wurde er durch den Tod des letzten Medicäers Grossherzog von Toscana; 1740 nahm ihn Maria Theresia als Mitregenten an und 1745 liess sie ihn zum Kaiser wählen. Er durfte sich aber nicht in die Regierung mischen, warf sich dafür auf Finanzangelegenheiten und schaffte Ordnung im Hofhaushalt. Grosse Summen, die er aus seinem toscanischen Einkommen ersparte, legte er im Handel an. Zugleich stellte er immer neue Alchymisten an, um den Stein der Weisen zu suchen. Aus kleinen Diamanten suchte er durch Brenngläser grosse zusammenzuschmelzen. Er legte Fabriken an und lieh auf Pfänder; übernahm die Lieferungen für das ganze österreichische Heer; pachtete die sächsischen Zölle in Compagnie mit einem Grafen und einem Kaufmann, und im Jahr 1756 lieferte er Futter und Mehl sogar für die preussische Armee um gutes Geld. Obgleich seine Gemahlin ihn leiden-

schaftlich liebte, gab er ihr doch unzählige Beweise von Untreue. Noch am Tage vor seinem Tod (zu Innsbruck 1765) stellte er seiner Geliebten, der Fürstin von Auersperg, eine Anweisung auf 200,000 Gulden aus. Als gefragt wurde, ob ein solches Geschenk gültig sei, liess Maria Theresia die Summe ganz auszahlen. Dieser Schattenkaiser freilich, wie wir ihn in unserem Bilde im Mantel ohne Scepter und Degen sich auf Geldsachen und Goldmachen besinnen sehen, hätte mit all seinen Finanzkünsten seiner Gebieterin nicht helfen können, wenn ihr nicht andere Kräfte in Frieden und Krieg zu Gebote gestanden wären, wie vor allen ihr Günstling:

Fig. 4. Leopold Joseph Graf von Daun wurde als jüngster Sohn des tapfern Feldzeugmeisters Philipp Lorenz 1705 zu Wien geboren, war zuerst zum Geistlichen bestimmt, nahm aber das Maltheserkreuz und trat in kaiserliche Dienste. Mit 20 Jahren schon war er Oberst, 1737 im Türkenkrieg wurde er Feldmarschall-lieutenant und im österreichischen Erbfolgekriege erst gegen Preussen in Schlesien, dann unter Herzog Carl von Lothringen gegen die Franzosen besonnen, vorsichtig und tapfer kämpfend, Feldzeugmeister. Nun legte er das Maltheserkreuz ab und heiratete die Lieblingsdame der Kaiserin Maria Theresia, eine Gräfin Fux. 1746 befehligte er in den Niederlanden und 1751 wurde er Feldmarschall. Im siebenjährigen Krieg erfocht er 1757 den glänzenden Sieg bei Kollin über Friedrich II., erlitt aber die schwere Niederlage bei Leuthen. 1758 überfiel er den König bei Hochkirch, 1759 gelang ihm »der Finkenfang bei Maxen«. Aber 1760 wurde er bei Torgau geschlagen. Seinem bedächtigen Wesen, das die gewonnenen Vortheile nie kühn zu verfolgen wagte, verdankte Friedrich II. wiederholt seine Rettung aus den grössten Gefahren. Im Uebrigen war er der Verbesserer der österreichischen Infanterie und der Stifter der Militäracademie zu Wiener-Neustadt. Er starb zu Wien 1778.

Fig. 8. Gideon Ernst Freiherr von Laudon, geboren 1716 aus einer normännischen Familie zu Trolzen in Liefland, trat 1731 als Cadett in's russische Militär, wurde im Türkenkriege Lieutenant und 1739 als Hauptmann verabschiedet. Als er in Berlin preussische Dienste suchte, liess Friedrich II. ihn lange nicht vor sich und er musste sich sein Brod mit Abschreiben verdienen. Als er vom König empfangen wurde, missfiel diesem sein Gesicht und sein rothes Haar. Er ging sofort nach Wien, wo ihm Franz 1742 eine Hauptmannsstelle bei Trencks gefürchteten Panduren verschaffte, mit welchen er den Krieg in Bayern und am Rhein mitmachte. Bei Elsasszabern verwundet, gefangen, später ausgewechselt, focht er bei Hohenfriedberg und Sorr, musste wegen Trencks Ränken den Abschied nehmen, brachte aber durch seine Klagen gegen den famosen General denselben in das schwere Gefängniss auf dem Spielberg. Laudon lebte sehr dürftig, bis es ihm gelang, Major zu werden. Nun heiratete er und wurde katholisch. Seine Leistungen bei Tetschen, Hirschfeld, Kollin und Prag erhoben ihn zum Generalmajor. Für seine Entsetzung von Olmütz 1758 wurde er Feldmarschalllieutenant. An den Siegen von Hochkirch und Kunnersdorf hatte er grossen Antheil. Meisterhaft war sein Rückzug durch Polen. 1759 wurde er Feldzeugmeister. 1760 siegte er bei Landshut, erstürmte Glatz, nahm Breslau und deckte Dauns Rückzug meisterhaft nach der Schlacht bei Liegnitz. 1761 nahm er Schweidnitz durch Handstreich und hätte dafür in Wien fast seine Stelle verloren. 1778 wurde er Feldmarschall und Oberbefehlshaber gegen Friedrich II. Im Türkenkriege eroberte er Belgrad und Semendria, wofür er den Theresienorden mit Brillanten erhielt, den sonst nur der

Kaiser als Grossmeister tragen durfte, und den Titel »Generalissimus«. Als er im neu drohenden Krieg eine Armee in Mähren gegen Preussen führen sollte, starb er im Hauptquartier zu Neutitzschein 1790. Dieser treffliche Feldherr scheint im Bilde eher einem Beamten ähnlich als einem Kriegsmann, aber Blick und Haltung spricht doch vernehmlich: »Hie Schwert des Herrn und Gideon.«

Fig. 20. Joseph II., geb. 1741, Sohn des Kaisers Franz I. und der Maria Theresia, wurde römischer König 1754 und Kaiser 1765. Von seiner Mutter zum Mitregenten angenommen, hatte er anfangs nichts zu verwalten, als das Kriegsfach und benützte seine Musse zu Bereisung und Untersuchung seiner Staaten. Als begeisterter Bewunderer Friedrichs des Grossen besuchte er diesen 1768 zu Neisse. 1769 ging er nach Italien, 1777 als Graf von Falkenstein in einfachster Haltung nach Paris zu Besuch seiner dorthin verheirateten Schwester Maria Antonie (Antoinette). Wie er sich da einfach unter das ihn bewundernde Volk mischte, so besuchte er auch Rousseau in seiner Dachstube, aber nicht auf der Rückreise den Spötter Voltaire in Ferney. Der Abbé de Terma hatte ihn freisinnig erzogen; allem Prunken und Prahlen feind, liebte Joseph die bescheidenste Einfachheit; für Aufklärung und Beglückung der Völker schärmend setzte er sich dem Adel und besonders der Geistlichkeit und dem Papste schroff entgegen. Ungeduldig und übereifrig in seinem Streben nach Verbesserungen wurde er gewaltthätig und unpolitisch, that nach Friedrichs II. Ausdruck den zweiten Schritt immer vor dem ersten und vereitelte und verbitterte dadurch das ganze Werk seines Lebens. Statt Dankes erlebte er schweren Undank und die Gehässigkeit seiner Massregeln wurde kaum gelindert durch seine persönliche Liebenswürdigkeit. Er war ein schöner Mann, sein Auge, blau und seelenvoll, gab Veranlassung zu dem Ausdruck »Kaiseraugenblau«. — Schon unter seiner Mutter leitete er wohlthätige Gesetze ein, schaffte 1774 die Tortur ab und erleichterte das Loos des Bauern. Während er aber für Freiheit und Völkerglück schwärmte, betrieb er mit Kaunitz am eifrigsten die Vernichtung Polens und die Vergrösserung Oesterreichs durch die Theilung desselben. Als 1777 der Kurfürst Maximilian Joseph von Bayern kinderlos starb, griff Joseph gierig nach weiterem Raube und wollte dem schwachen und wollüstigen Carl Theodor von der Pfalz sein Erbrecht abkaufen, woran ihn aber Friedrich II. hinderte, so dass Joseph im Frieden von Teschen nur das Innviertel gewann. 1780 starb Maria Theresia und nun erst gelangte Joseph zur Alleinherrschaft. Mit Gewalt wollte er Einheit der Gesetze und der Verwaltung in den so verschiedenen Ländern seiner Monarchie herstellen und die Unterthanen zur Freiheit und Aufklärung zwingen. Als ächter Revolutionär achtete er weder Recht noch Herkommen. Vom Papst erklärte er sich unabhängig, Wallfahrten wurden verboten, die Bettelorden und 624 Klöster that er ab, in den Kirchen musste deutsch gesungen werden; in einem Toleranzedict gab er allgemeine Religionsfreiheit, nur nicht den vernunftgläubigen Deisten, die Juden wurden entknechtet, der Adel wurde gedemüthigt, Pressfreiheit gestattet. Als Pius VI. 1782 persönlich in Wien erschien, missachtete der Kaiser ihn geflissentlichst. — 1785 liess er sich abermals zu einem Länderraub bewegen, wurde aber von dem Erwerb Bayerns durch den deutschen Fürstenbund abgehalten; dafür wollte er mit Russland über die Türkei herfallen und sie theilen. Joseph richtete aber 1788 im Kriege so wenig aus, dass er krank und voll Verdruss nach Wien zurückkehrte und den von ihm zurückgesetzten Laudon seine Scharten auswetzen lassen musste. Durch seine gewaltthätigen Verbesserungen hatte er bereits in Böhmen, Siebenbürgen und Ungarn Unruhen er-

regt; als er aber auch in Belgien in seiner Weise aufräumen und aufklären, einen freisinnigen Klerus heranziehen, eine neue Verwaltung und Gerichtsordnung einführen wollte, brachte er Adel, Geistlichkeit und Bürger gegen sich auf, am 11. December 1789 brach in Brüssel der Aufstand aus und am 11. Januar 1790 erklärte sich Belgien für unabhängig. Zu gleicher Zeit nahm der Adel in Ungarn eine so drohende Haltung an, dass Joseph alle seine Verordnungen daselbst widerrufen musste. Darüber brach sein wohlmeinendes, redliches, aber nicht von der Weisheit geleitetes Herz am 20. Febr. 1790. Er hatte sich die Grabschrift erbeten: »Hier ruht ein Fürst, dessen Absichten rein waren, der aber das Unglück hatte, alle seine Plane scheitern zu sehen.« Auf seinem Erzbilde zu Wien steht: er hat dem öffentlichen Wohl nicht lang, aber ganz gelebt. In seinem Gesichte sehen wir neben den Zügen der Güte und des Wohlwollens bereits auch den Unmuth und Argwohn ausgeprägt, den die steigende Widerspenstigkeit seiner Unterthanen gegen seinen gewaltthätigen Beglückungs- und Aufklärungseifer hervorrufen musste. In Fig. **16** ist er nach M. Oppenheims Gemälde im Römer zu Frankfurt in vornehmer Schlichtheit dargestellt ohne den Kaisermantel; die linke Hand legt er auf seine »Josephinischen« Gesetzbücher und sein Toleranzedict, die Rechte aber legt er auf die Brust, als spräche er jenes, am Ende seiner Tage niedergeschriebenes Selbstzeugniss aus: »Ich kenne mein Herz, ich bin von der Redlichkeit meiner Absichten in meinem Innersten überzeugt und hoffe, dass die Nachwelt billiger, gerechter und unparteiischer dasjenige untersuchen und prüfen wird, was ich für mein Volk gethan.«

Fig. **17**. Leopold II., geb. 1747, dritter Sohn von Franz I. und der Maria Theresia wurde 1765, nach seines Vaters Tod, Grossherzog von Toscana und that ungemein viel für dessen Emporbringung durch Verbesserung der Verwaltung und Gesetzgebung, durch Befreiung des Bauernstandes und der Gewerbe, durch Entwässerung, Strassen-, Hallen- und Kanalbauten, durch Hebung des Unterrichts, Abschaffung der Inquisition, Beschränkung der Klöster, Besserung der Pfarrstellen, Unabhängigmachung der Bischöfe von Rom. Da sein Bruder Joseph II. keine Kinder hatte, so folgte er ihm 1790 auf den österreichischen Thron und wurde 9. Oct. auch als Kaiser gekrönt. Die schwere Aufgabe, die abgefallenen Niederländer und die im Abfall begriffenen Ungarn zu beruhigen und das ebenfalls durch Josephs Gewaltthätigkeiten gestörte Verhältniss zu den ausländischen Mächten herzustellen, erfüllte er mit Besonnenheit und Mässigung. Alle Massregeln seines Bruders nahm er zurück. Durch das Loos seiner unglücklichen Schwester Maria Antoinette tief gegen Frankreich erbittert, schloss er mit Preussen den Vertrag von Pillnitz 1791 zur Unterstützung des Königs und der Emigranten. Die Abneigung der österreichischen Völker gegen die Reformen seines Bruders liessen ihn sichere Stützen nur im Alten sehen. Daher verfuhr er sehr streng gegen alles Neue und gab der Polizei, namentlich der geheimen, die er bereits in Toscana eingeführt, eine in Oesterreich unerhörte Wirksamkeit. Jeder Verdächtige konnte der Vergessenheit im Kerker überliefert werden. Manches Opfer fiel diesem stummen Schreckenssystem in den zwei Jahren der Regierung Leopolds. Er starb 1792. Dem unkriegerischen Fürsten hat der Maler L. Kupelwieser im Römersaale zu Frankfurt nicht Schwert noch Scepter, sondern den etwas coquett gehaltenen bürgerlichen Hut in die Hand gegeben.

Fig. **18**. Franz II., Sohn Leopolds II. und der Maria Luise, Infantin von Spanien, wurde 1768 geboren; in ihrer Freude darüber rief seine Grossmutter,

Maria Theresia,* im Theater den Wienern die Nachricht zu: »der Leopold hat einen Buben«. In seinem 20. Jahre vermählte er sich und nach dem Tode seiner ersten Frau 1790 zum zweitenmal mit Maria Theresia von Neapel, welche ihm 13 Kinder gebar. Nach ihrem Tode trat er noch zweimal in kinderlose Ehen. 1798 machte er den Feldzug gegen die Türken mit unter Laudon. 1792 trat er die Regierung der österreichischen Erblande an, am 6. Juni wurde er zum König von Ungarn, am 14. Juli zum römischen Kaiser gekrönt. Die französische Revolution mit ihren Folgen verwickelte ihn in eine Reihe schwerer Kriege von 1793—1815. Am 6. Aug. 1806 legte er in Folge des Friedens von Pressburg und des Rheinbundes die deutsche Reichskrone nieder, nachdem er sich schon 1804 als Franz I. zum österreichischen Erbkaiser erklärt hatte. Für das, was er im Frieden von Campoformio 1798, von Lüneville 1801, dann wieder nach den unglücklichen Kriegen von 1805 und 1809 verloren, gewann er reichliche Entschädigung 1814 im Pariser Frieden und im Wiener Congress. Seine Tochter Maria Louise hatte er 1810 dem Kaiser Napoleon zur Frau gegeben, 1815 schickte er diesen in die Verbannung nach Elba. In demselben Jahre führte er den König von Neapel auf den von Murat eingenommenen Thron zurück. Auf den Congressen von Aachen, Troppau, Laibach und Verona brachte er die Restauration und Reaction gegen die Freiheitsbewegungen zum Siege. 1821 schlug er die Demokratie in Italien nieder. Hier und in den eigenen Landen liess er der von ihm anfangs aufgehobenen geheimen Polizei wieder vollsten Spielraum. Durch seinen Minister Metternich legte er mit überlegener Klugheit alle freie Entwickelung in Fesseln und hielt Preussen und Deutschland im Bann, untergrub aber auch durch Hemmung alles geistigen und politischen Fortschritts die Zukunft Oesterreichs. Von Natur war er offen, besonnen und ruhig, voll Gleichmuth und Mässigung. Auch in seinen Vertraulichkeiten bewahrte er Würde und sittlichen Ernst. In seiner Gutmüthigkeit konnte er dem Armen, dem niemand als sein Hund folgte, das Geleite zu dessen Grabe geben. Solche Schlichtheit und Volksthümlichkeit machte ihn zum verehrten und geliebten Vater seiner Unterthanen und gross und aufrichtig war ihr Schmerz, als er den 1. März 1835 an der Brustwassersucht starb. Sein ihm äusserlich viel ähnlicher Bruder

Fig. **19.** Carl Ludwig, dritter Sohn Leopolds II. und der Maria Louise von Spanien, geb. in Toscana 1771, wurde von der Erzherzogin Christine, der Gemahlin Alberts von Sachsen-Teschen, des Gouverneurs der Niederlande, 1790 an Kindesstatt angenommen und studirte in den Niederlanden den Krieg. In Folge seiner Kriegsthaten im ersten fränzösischen Revolutionskriege wurde er 1793 Generalgouverneur der Niederlande. 1794 war er tapfer und glücklich bei Landrecy. 1795 hielt ihn seine Gesundheit in Wien zurück, wo er sich weiter in den höhern Kriegswissenschaften ausbildete. 1796 erhielt er den Oberbefehl über die ganze Rheinarmee. Vorsichtig und klug zog er sich vor der Uebermacht Jourdans und Moreaus bis Regensburg zurück, schlug dann erstern bei Amberg, Würzburg und bis über den Rhein zurück und zwang sofort Moreau zum Rückzug. 1797 musste er in Italien vor Napoleon bis Leoben zurückweichen. Nach dem Frieden von Campo Formio wurde er Generalgouverneur von Böhmen. 1799 übernahm er wieder den Oberbefehl über die Rheinarmee und siegte im März bei Ostrach und Stockach. Siegreich bei Mannheim und Philippsburg wurde er durch die Niederlage der Russen genöthigt, an die obere Donau zurückzugehen. 1800 legte er wegen geschwächter Gesundheit den Oberbefehl nieder und organisirte die Vertheidigungmassregeln in Böhmen. Nach der Schlacht von Hohenlinden bekam er wieder den Oberbefehl

und schloss 25. Decbr. 1800 den Waffenstillstand von Steier. Zum Feldmarschall und Kriegsrathspräsidenten ernannt, gab er dem österreichischen Kriegswesen eine neue Ordnung. 1805 wurde er Kriegsminister, schlug Massena in Italien wiederholt und war schon nahe bei Wien, als die Schlacht bei Austerlitz, 2. December, den Krieg gegen Oesterreich entschied. 1806 wurde er Generalisimus und Kriegsminister mit unumschränkter Vollmacht. 1808 lehnte er den Ruf auf den spanischen Thron ab. 1809 verlor er die Schlacht bei Abensberg, Eckmühl und Regensburg gegen Napoleon, dagegen besiegte er diesen bis dahin Unbesieglichen bei Aspern 21. und 22. Mai. Aber am 11. Juni verlor er die Schlacht bei Wagram und Znaim. Dort verwundet legte er 31. Juli zu Littau bei Ollmütz seine Stellen nieder und lebte zu Teschen bei seinem Adoptiv-Vater, später zu Wien. 1813 und 1814 führte er kein Commando und erst 1815 wurde er Militärgouverneur bei Mainz. Hier vermählte er sich 17. September mit Henriette von Nassau, die ihm 4 Söhne und 2 Töchter gebar und 1829 starb. Er war früher auch Hoch- und Deutschmeister gewesen, hatte diese Würde aber 1804 niedergelegt. In seiner Musse schrieb er über Kriegskunst und über den Feldzug von 1799 zwei wichtige Werke. Am 30. April 1847 starb der alte Held. Der grösste Kriegsmann, der je aus dem Hause Habsburg hervorging, erscheint in seinem Bilde als der friedlichste und schlichteste Mann, den jedermann hoher Weisheit voll, niemand im wohlverdienten Besitze blutiger Lorbeeren erachten möchte.

Fig. **11.** Friedrich II., der grosse König von Preussen, hat mit Recht seinen Platz in der Mitte unserer Tafel. Das Bild ist nach dem berühmten Erzdenkmal Meister Rauchs in Berlin, der ihn, unähnlich dem grossen Kurfürsten von Schlüter, ganz im Kriegsgewande seiner Zeit dargestellt hat, das Unschöne daran künstlerisch verhüllend und vermittelnd. Man sah den »alten Fritz« nicht anders als den grossen dreieckigen Tressenhut auf dem Kopfe, in etwas gebückter Stellung, in abgetragener blauer Uniform mit rothen Aufschlägen und breiten Schössen, hinten der lange Zopf, vorn die Weste starrend von spanischem Tabak, den er massenweise verbrauchte, in kurzen schwarzen Beinkleidern und langen Stiefeln, den Degen an der Seite und in der rechten Hand den Krückenstock. Auf unserem Prachtbilde kehrt er auf seinem einfach geschmückten Schlachtrosse, den hermelingefütterten Reitermantel auf dem Rücken, den Hut mit Eichenlaub geziert, von seinen Siegesbahnen zurück nach seinem Sanssouci, um den Rest seiner Tage »als der erste Diener seines Staates« in vollendeter Selbstherrlichkeit auf die Sicherung des im Kriege gewonnenen Ruhmes und Gewinnes bei unablässiger Arbeit für seines Volkes Wohl zu vollbringen. Als Sohn Friedrich Wilhelms I. und der Sophie Dorothea von Hannover 24. Januar 1712 geboren, wurde er durch den frühen Tod zweier älterer Brüder Kronprinz. Er war als Kind engelschön, mit seinen grossen strahlenden blauen Augen und entwickelte als Jüngling eine Fülle der seltensten Talente. Aber von Franzosen erzogen, durch die rauhe Strenge seines Vaters verschüchtert, in seinen Nebenstunden heimlich französische Schriften lesend und von dem geistreichen, leichten, witzigen Ton der französischen, von Voltaire beherrschten Literatur bezaubert, wurde er dem Herzen, der Religion, der Sittlichkeit und selbst der Sprache seines Vaters entfremdet, der ihn für feig und falsch hielt. 18 Jahre alt suchte er der väterlichen Tyrannei zu entfliehen, wurde verhaftet, von seinem Vater als Deserteur behandelt, in Küstrin streng verwahrt und beinahe zum Tode verurtheilt. Die Hinrichtung des jungen Lieutenants v. Katt, der ihn vorher in die neufranzösische Weisheit und Leichtfertigkeit eingeweiht und

dann zur Flucht veranlasst, auch auf derselben begleitet hatte, machte auf das Herz Friedrichs einen schrecklichen und nachhaltigen Eindruck. Er nahm sich zusammen, lernte gehorchen und arbeiten und wusste seines Vaters Strenge schliesslich als seinen Gewinn zu schätzen. Auf seines Vaters Befehl 1733 mit der edlen, aber nicht sehr begabten und Friedrichs Geist nicht gewachsenen Elisabetha Christina von Bevern wider seine Neigung vermählt, lebte er anfangs zu Reinsberg den Wissenschaften. 1734 begleitete er seinen Vater nach Polen und an den Rhein und lernte hier Prinz Eugen kennen. 1740 bestieg er den Thron. Am Ende desselben Jahres begann er den ersten Krieg gegen Maria Theresia um Schlesien, das er nach den Siegen von Mollwitz und Chotusitz 1742 im Frieden von Breslau erhielt. 1743 gewann er Ostfriesland. Den zweiten Krieg um Schlesien, in dem er bei Hohenfriedberg, Sorr und (durch den alten Dessauer) bei Kesselsdorf Sieger war, schloss der Friede von Dresden 1748. Von 1756—1763 rang er in siebenjährigem Kriege um seine Existenz gegen halb Europa. Sein Geschick und sein Glück liess ihn durch die gewaltigsten Niederlagen und Siege hindurch ohne Länderverlust aus dem Riesenkampfe mit unsterblichem Ruhme als den von nah und fern angebeteten Friedrich den Einzigen hervorgehen im Hubertsburger Frieden. 1772 betheiligte er sich mit Russland und Oesterreich bei der ersten Theilung Polens. 1778 wehrte er dem Raube Bayerns durch Joseph II. ohne viel Blutvergiessen im Frieden von Teschen und wieder 1785 durch Stiftung des deutschen Fürstenbundes. Ein Jahr darauf, 17. August 1786, starb er an der Wassersucht, getrennt von der Gattin. ohne Kinder, seinen eigenen Brüdern fremd, im Besitze zwar seiner vollen Geisteskraft, aber innerlich verdorrt und verbittert mit dem Wunsch, unter seinen Windhunden begraben zu werden, die immer um ihn waren und deren Treue sich ihm, dem grünen Religionsspötter und grauen Menschenverächter allein probehaltig erwiesen. Voltaire's Spott- und Freigeist hat dem grossen Manne schliesslich das Leben verdüstert und die Seele vertrocknet. Was er der Aufklärung genützt, indem er, wie er selbst sagt, »mit vollen Händen« Hohn auf die altväterliche Religion ausschüttete, das hat er wieder dem deutschen Volksgemüthe geschadet. Was er für die Duldsamkeit gethan, konnte sie ihm nicht wiedererstatten, denn es thats bei ihm nicht warme Liebe zu Gott und Menschen, sondern nur der kalte berechnende Verstand, der die Jesuiten in Schlesien bestehen liess, während sie, die Feinde der Gewissensfreiheit und Duldung 1773 überall verbannt wurden.

Fig. 1. Friedrich Heinrich Ludwig, dritter Sohn Friedrich Wilhelms I., Bruder Friedrichs II., wurde zu Berlin 1726 geboren und gleich jenem, dem er auch äusserlich ähnlich war, streng und hart erzogen. Sein Talent trat frühe hervor, ebenso auch seine Neigung für französische Literatur und Kunst. Entschiedene Begabung hatte er für das Kriegswesen. 1742 machte er als Oberst den ersten Feldzug mit. 1744 vertheidigte er Tabor und zeichnete sich bei Strigau und Hohenfriedberg aus. 1752 trat er mit der Prinzessin Wilhelmine von Hessen-Kassel in eine nicht glückliche Ehe. Zu Reinsberg und Potsdam trieb er eifrig militärische Studien. Im siebenjährigen Kriege half er zum Siege bei Prag und machte nach der Niederlage von Kollin einen glücklichen Rückzug. Bei Rossbach, wo er zum Siege viel beitrug, wurde er verwundet. 1758 bewährte er sich als grossen Heerführer gegen eine dreimal überlegene Macht, von der er sich nie schlagen oder überlisten liess. Doch bewog ihn Friedrich durch Unzufriedenheitsäusserungen fast zur Niederlegung seines Commandos. Mit Mühe versöhnt, gewann er noch 1762

die Schlacht von Freiberg. Nach dem Frieden lebte er wieder in Reinsberg, getrennt von seiner Frau, der Wissenschaft und Kunst. Seine Liebhaberei war besonders das französische Theater. 1764 lehnte er die ihm angetragene polnische Krone ab. 1771 fädelte er auf einem Besuch in Petersburg mit der Kaiserin Katharina die erste Theilung Polens ein. Im bayerischen Erbfolgekrieg 1778 befehligte er ein Heer gegen Laudon, musste aber aus Mangel an Lebensmitteln sich aus Böhmen zurückziehen. 1784 sollte er in Paris über ein Bündniss gegen Oesterreich verhandeln. Unter Friedrich Wilhelm II. lebte er ganz von den Geschäften zurückgezogen. Gern wäre er für immer nach Frankreich gegangen. Der Krieg Preussens gegen Frankreich 1792 war ganz gegen seine Ansichten. Alt und hinfällig starb er 1802 zu Reinsberg.

Fig. 6. Christoph, Kurt von Schwerin, geb. 1684 aus altem schwedisch-pommer'schen Geschlecht, trat 1700 als Fähnrich in holländische Dienste und machte 1704 unter Marlborough und Eugen den Feldzug mit, trat 1706 in meklenburgische Dienste und wurde als Oberst 1712 an Carl XII. nach Bender gesandt. 1720 trat er als Generalmajor in preussischen Dienst und wurde 1739 General der Infanterie. Friedrich II. machte ihn 1740 sogleich zum Generalfeldmarschall und Grafen und verdankte ihm 1741 den ersten Sieg gegen die Oesterreicher bei Mollwitz. 1744 zwang er Prag zur Uebergabe und leitete glücklich den Rückzug. Bei Beginn des siebenjährigen Krieges 1756 trat er wieder in activen Dienst. Im Frühjahr 1757 brach er mit Friedrich II. in Böhmen ein. Vor Prag rieth er den Angriff noch einen Tag aufzuschieben, damit die Armee sich erholen und der alte Dessauer herbeikommen könne. Aber Friedrich drang zur Schlacht und trieb, entschlossen, um jeden Preis zu siegen, seine Regimenter auf sumpfigem Boden in das furchtbarste Feuer. Der tapfere Schwerin machte Gegenvorstellungen. »Hat Er Furcht?« rief Friedrich. Der 73jährige Held stieg vom Pferde, nahm einem fliehenden Fähnrich die Fahne aus der Hand und rief: Heran ihr Kinder! und trug die Fahne den Feuerschlünden entgegen. Da trafen ihn vier Kartätschenkugeln und er sank hin, bedeckt von seiner Fahne. Aber über ihn hin stürmten die Preussen und errangen nach blutigstem Kampfe einen vollständigen Sieg. Schwerin war ein Mann von gebildetem Geist und heiterem Gemüth, ohne die Eigensucht und Engherzigkeit des alten Dessauers, auf Geldgewinn nicht bedacht, stets bereit sich der Pflicht zu opfern und von Herzen ein lutherischer Christ besten alten Schlages, ähnlich seinem grossen Waffen- und Ruhmesgenossen Ziethen.

Fig. 7. Hans Joachim von Ziethen, aus einer altadeligen brandenburger Familie 1699 zu Wustrau bei Ruppin geboren, trat 1714 in preussische Dienste, kam wegen mehrerer Duelle auf die Festung, wurde sogar cassirt, aber 1730 wieder bei dem neuerrichteten Husarencorps angestellt und 1740 Oberstlieutenant bei den Leibhusaren. Er bildete die preussischen Husaren zu dem berühmten Corps aus, welches im siebenjährigen Krieg so wichtige Dienste that und vor keiner Gefahr zurückwich. Als Generalmajor zeichnete er sich 1745 bei Hohenfriedberg und dann durch einen kühnen Zug mitten durch das österreichische Lager aus, welches er durch die neuen Uniformen seines Husarenregiments täuschte, bis er erkannt angegriffen, aber doch Herr seines Weges wurde, zu dem Markgrafen Carl, den er zur Hilfe herbeiholen sollte. Nach dem Dresdner Frieden beim König angeschwärzt, nahm er den Abschied. Aber beim Ausbruch des siebenjährigen Kriegs bot er seine Dienste von neuem an und nahm an fast allen Schlachten Theil als

Generallieutenant. 1757 entschied er die Schlachten bei Prag und Leuthen, 1758 hielt er sich mit 5000 Mann gegen Laudons 25,000. Die blutige schon fast verlorne Schlacht bei Torgau 3. November 1760 entschied er gegen Daun zur Rettung Friedrichs und seiner Monarchie, indem er noch in der Nacht auf die verwirrten Oesterreicher einhauen liess und ihre Redouten auf den Höhen nahm. Als er diese rettende That dem verwundeten König meldete, fiel dieser tiefbewegt dem frommen General in die Arme, über welchen er so oft gespottet, dass er allemal vor der Schlacht mit dem Säbel ein Kreuz in die Luft hieb, um sich Gottes Beistand zu empfehlen. Nach dem Frieden lebte er in Berlin, hochgeehrt von seinem König, dem gegenüber er das Herz stets auf dem rechten Fleck hatte. Als Ziethen einmal wieder über seine Religiosität aufgezogen wurde, sagte er: »Es hat den Kriegen Eurer Majestät nie Schaden gebracht, wenn ich an der Spitze meiner Reiter mit dem lautschallenden Liede: »Auf Gott und nicht auf meinen Rath« in die Feinde meines Königs einhieb.« Ein andermal, als der König ihn wegen seines Gangs zum h. Abendmahl verspotten wollte, bot er seinem irdischen Herrn seinen grauen Kopf an, aber seinen himmlischen Herrn liess er nicht antasten und der König eilte, ihn zu beruhigen. Dieser sprach aber auch als der alte Held einmal bei der königlichen Tafel einschlief und man ihn wecken wollte, abwehrend das dankbare Wort über seinen General aus: »Lasst ihn schlummern, er hat lange genug für mich gewacht.« Der 87jährige Ziethen sank in seinen letzten Schlummer im Januar 1787, ein halbes Jahr vor Friedrich.

Fig. **13**. Friedrich Wilhelm v. Seidlitz, geboren 1721 zu Rees bei Kleve, Sohn eines preussischen Rittmeisters, trat 1738 in ein brandenburgisches Cuirassierregiment, wurde 1740 Rittmeister bei den Husaren und zeichnete sich im zweiten schlesischen Kriege bei Hohenfriedberg, wo er den sächsischen General Schlichting gefangen nahm, bei Sorr, wo er verwundet wurde, und bei Zittau durch einen Angriff seines Regiments aus. Im Frieden brachte er seine Reiter auf die höchste Stufe der Ausbildung. 1755 wurde er Oberst eines von ihm gebildeten Cuirassierregiments. Mit ihm zeichnete er sich bei Lowositz aus und bei Kollin deckte er den Rückzug, wofür er Generalmajor wurde. Bei Rossbach entschied er die Schlacht fast ganz allein als Anführer der gesammten Reiterei. Er wurde dabei verwundet und dafür Generallieutenant. Durch ihn hat die vorher kaum gekannte preussische Reiterei einen welthistorischen Ruf gewonnen. Bei Zorndorf stellte er die Ordnung wieder her, befreite das Fussvolk von den es umzingelnden Russen, eroberte die verlorenen Kanonen und noch 120 feindliche dazu nebst 20 Fahnen. Bei Hochkirch machte er den Rückzug möglich. 1760 wurde er durch seine Wunden gehindert, am Feldzug Theil zu nehmen, doch hatte er grossen Antheil an der Vertheidigung Berlins gegen Tettenborn und Lascy. 1761 und 1762 war er bei der Armee des Prinzen Heinrich in Sachsen und half die letzte Schlacht bei Freiberg gewinnen. Nach dem Frieden war sein Regiment zu Ohlau die Hochschule für die Reiterei von ganz Europa. 1767 wurde er General der Cavallerie. Aber in Folge früherer Ausschweifungen und der Strapazen des Kriegs alterte er frühe und starb 1773.

Fig. **15**. Ferdinand, Herzog von Braunschweig, 1721 als vierter Sohn Ferdinand Alberts II. geboren, trat 1740 als Oberst in preussische Dienste und bildete sich in den zwei ersten schlesischen Kriegen aus. Im siebenjährigen half er wesentlich zum Siege vor Prag, indem er den linken Flügel Daun's »von Berg zu Berg« trieb. 1757 erhielt er den Oberbefehl über das verbündete Heer in West-

phalen gegen die Franzosen, die er meisterhaft bei Krefeld und Minden schlug, wodurch er zu dem glücklichen Ausgange des Kriegs für Friedrich II. so viel beitrug. Nach dem Frieden nahm er wegen eines Missverständnisses mit dem König den Abschied und lebte auf dem Schlosse Wechelte bei Braunschweig als eifriger Freimaurer-Grossmeister bis 1792.

Fig. **14**. Ewald Friedrich Graf von Herzberg, die rechte Hand König Friedrichs II. im Cabinet, wurde 1725 zu Lottin in Pommern geboren, trat in die diplomatische Laufbahn als Legationssecretär, sammelte für Friedrich II. den Stoff für die Denkwürdigkeiten des Hauses Brandenburg aus dem Staatsarchiv; wurde 1737 Kanzleirath und 1755 Staatssecretär im Gebiet des Auswärtigen. Er entwarf die preussischen Manifeste und Staatsschriften beim Beginn des siebenjährigen Kriegs, schloss den Frieden von Hubertsburg unter des Königs Leitung und wurde wirklicher Staats-, Kriegs- und Cabinetsminister, sowie zweiter Minister des Auswärtigen. Friedrich Wilhelm II. ernannte zwar den treuen Diener des grossen Königs zum Grafen, kränkte ihn aber durch Ernennung von zwei neuen Ministern und bewog ihn dadurch zum Rücktritt 1791. Noch tiefer kränkte es ihn, dass seine 1794 neu angebotenen Dienste nicht angenommen wurden und gebrochenen Herzens starb er 1795.

Fig. **21**. Maximilian III. Joseph, Sohn Kaiser Carls VII. und der Marie Amalie von Oesterreich, geboren 1727, folgte 18 Jahre alt seinem Vater 20. Januar 1745 als Kurfürst von Bayern. Sein Vater hatte ihm 40 Millionen Gulden Schulden hinterlassen; er begann zu sparen, liess gegen den Aberglauben im Lande durch die Illuminaten Aufklärung verbreiten und durch seinen Vicekanzler Kreitmayer 1751 ein milderes, aber immerhin noch blutiges Strafgesetzbuch ausarbeiten. Aber er vermochte das zum Theil verödete und versumpfte Land nicht emporzubringen und machte neue Schulden. Zu einer gänzlich durchgreifenden Reform des Staatshaushaltes hatte er nicht Thatkraft genug. Mit den Oesterreichern hatte er 1745 den Separatfrieden zu Füssen geschlossen, um das verlorene Land wieder zurückzuerhalten. Am siebenjährigen Krieg nahm er nur durch Stellung des Reichscontingents und von 6000 Soldtruppen für Oesterreich Theil. 1758 wurde unter ihm die Academie der Wissenschaften zu München gestiftet und von der Censur der jesuitischen Universität freigesprochen. Trotz der Proteste des Bischofs von Freysing wurden auch die niedern Schulen verbessert, Klöster reformirt und Feiertage abgeschafft. Da der Kurfürst kinderlos blieb, schloss er mit dem Erben Carl Theodor von der Pfalz und dann mit Pfalzgraf Carl von Zweibrücken einen Vertrag, durch den München zur Residenz bestimmt wurde. Am 30. December 1777 starb mit ihm die bayerisch-wittelsbacher Linie aus.

Fig. **16**. Carl August, Sohn des Herzogs Ernst August Constantin von Sachsen-Weimar und der Amalie von Braunschweig, wurde 1757 geboren, verlor schon im folgenden Jahre seinen Vater und stand bis 1775 unter Vormundschaft seiner erst 19jährigen Mutter, die 1758 vom Kaiser zu diesem Zweck für volljährig erklärt wurde. Was diese hochverständige und hochgebildete Frau begonnen, indem sie Weimar zu einem Hauptsitz geistiger Bildung erhob, setzte Carl August fort und machte, indem er unerhörter Weise Goethe, den Bürgerlichen, den Dichter, zu seinem Günstlinge erwählte, Weimar zu einer ehrenvollen Ausnahme von allen übrigen kleinen Staaten in Deutschland. Mutter und Sohn bildeten einen Hof gleich dem des alten Landgrafen Hermann von Thüringen, einen Sammelplatz schöner Geister. Wieland, Herder, Schiller und andere sollten sich

mit und neben Goethe hier des grossmüthigsten Schutzes und der seltensten Ehre erfreuen. Das 1774 abgebrannte Schloss wurde von 1779—1804 prächtig wiederhergestellt und dem Theater besondere Liebe zugewandt. 1787 trat Carl August in preussische Dienste, wurde General und zog mit an den Rhein 1793 und 1795. Am Feldzug von 1806 nahm er als preussischer General der Reiterei Theil, befehligte den Vortrab, der während der Schlachten von Jena und Auerstädt am 14. October über den Thüringer Wald gegangen war und führte die Truppen nach Sandau an der Elbe zurück. Das kluge Benehmen seiner Gemahlin Louise von Hessen-Darmstadt gegen den Sieger rettete den Staat vor der Auflösung. Carl August legte seine Stelle im preussischen Heere nieder und trat 15. December 1806 dem Rheinbunde bei. Nach der Schlacht bei Leipzig 1813 trat er zum Bunde gegen Napoleon, befehligte das Heer in den Niederlanden und hielt die dortigen Besatzungen in Zaum bis zum Pariser Frieden. Auf dem Wiener Congress 1815 erhielt er die Würde eines Grossherzogs und einen Zuwachs von 31 Quadratmeilen. Am 5. April 1816 gab er seinem Lande eine neue Verfassung, die Pressfreiheit aber und die Studentenfreiheit in Jena musste er auf Andringen von Preussen und Oesterreich wieder beschränken und sich selbst 1819 in die Carlsbader Beschlüsse fügen. Nachdem er 1825 sein 50jähriges Regierungsjubiläum gefeiert, starb er 14. Juni 1828 tief betrauert von seinem Volke während eines Besuchs zu Graditz bei Torgau. Carl August war von Jugend auf spartanisch einfach, derb, allem Zwange abhold, durchaus tüchtig, ein wackerer Jäger, behender Schlittschuhläufer, galanter Freund der Damen, vorwärts strebend, jugendlich ungestüm, aber massvoll, festen Willens, tiefer Empfindung, unerschütterlicher Treue. Sein kluges, kräftiges und wohlwollendes, in edelster Weise bürgerliches Gesicht geleitet uns nun freundlich hinüber zu den folgenden Tafeln, auf welchen der deutsche Geist Triumphe feiert, wie sie ihm seit der Reformation nicht mehr beschieden waren.

Quellen zu Tafel IV.: Fig. 1 nach H. Rigaud. Fig. 2 nach dem Stich von D. de Rubeis. Fig. 3 nach dem Stich von L. Barbié. Fig. 4 Medaille bei Heräus. Fig. 5. 11 nach dem Stiche von J. E. Nilson. Fig. 6 nach dem Stich von François. Fig. 7. 13. 21 Landon, Galérie historique. Fig. 8 Stich von Godin. Fig. 9 Stich von Mochetti. Fig. 10 Stich von St. Aubin. Fig. 12 Stich ven Steiner. Fig. 14 nach dem Gemälde von Piazetta. Fig. 15 nach dem Gemälde von L. Kupelwieser in Frankfurt a. M. Fig. 16 Stich von P. Schenk. Fig. 17 Stich von E. Nunzer. Fig. 18 nach dem Gemälde von J. Kupetzky, gestochen von B. Vogel. Fig. 19 nach G. Ph. Rugendas. Fig. 20 nach dem Gemälde von J. Clostermann, gestochen von P. Schenk. Fig. 22 G. Wigand, 200 deutsche Männer. Fig. 23 Statue von Gottfr. Schadow.

Tafel V.: Fig. 3. 9. 20 nach Landon, Galérie historique. Fig. 2 Medaille bei Heräus. Fig. 5. 10. 12. 17 Gemälde im Römersaal zu Frankfurt nach A. Schott und C. Hagen, die deutschen Kaiser 1847. Fig. 4 Stich von J. E. Haid. Fig. 8. 15. 21 Stich von Nilson. Fig. 1. 6. 13. 14. 16. 18. 19 G. Wigand, 200 deutsche Männer. Fig. 7 nach Chodowieki.

Tafel VI.

Deutsche Gelehre, Dichter und Künstler.

Fig. 1. August Hermann Franke, der fromme Stifter des Halle'schen Waisenhauses und Dichter mehrerer geistlichen Gesangbuchslieder, wurde zu Lübeck 22. März 1663 als Sohn eines frommen Rechtsanwalts geboren. Mit 16 Jahren bezog er die Universität Erfurt, dann Kiel und endlich Leipzig, wo er, der geistliche Sohn Speners, nachdem er in Lüneburg 1687 »erweckt« worden war, 1689 als theologischer Lehrer auftrat. Als »Pietist« verschrieen und vertrieben bekam er 1690 eine Diaconusstelle in Erfurt, musste aber von den Gegnern seines Glaubens verfolgt schon im nächsten Jahre die Stadt verlassen. Durch Spener 1692 als Pfarrer nach Glaucha und Professor in der neu gegründeten preussischen Universität Halle berufen, begann er auf Kanzel und Katheder, in der Seelsorge, im Jugendunterricht und in der Armenpflege unter grossem Widerspruch der nichtpietistischen Geistlichkeit mit beispielloser Thätigkeit evangelisches Leben zu wecken und thätiges, inneres Christenthum zu pflanzen. Durch ihn vornämlich wurde Halle, wo er 1698 ordentlicher Professor der Theologie wurde, die besuchteste Universität Deutschlands, seine Schüler und Verehrer verbreiteten den »Halle'schen Pietismus« über die deutschen Grenzen hinaus. Insbesondere gab er durch Gründung des Waisenhauses den Anstoss zu ähnlichen Gründungen in allen Ländern. 1695 begann er, durch ein Geschenk von 500 Thalern ermuthigt, die Waisenanstalt mit vier Waisen, 1698 den Bau des Waisenhauses selbst. Es war ein Werk des Glaubens und ein Wunder Gottes. Ohne alles Vermögen, nur durch Geschenke und Vermächtnisse, oft durch die grösste Noth hindurch errichtete er Haus um Haus, und Anstalt für Anstalt darinnen, bis die zwei Häuserreihen eine 800 Fuss lange Strasse bildeten mit Wohn- und Schulgelassen, einer Apotheke, Druckerei, Bibliothek, Laboratorium, Krankenhaus, Kunst- und Naturalienkabinet, Bibel- und Missions-Anstalt, einer Brauerei und Magazinen aller Art. Als Franke, der wiederholt predigend und sammelnd wie im Triumph durch das Reich gereist war, 1727 starb, war die Anzahl der Waisen auf 134 und die Anzahl der lateinischen, deutschen und Realschüler auf 2207 unter 175 Lehrern gestiegen. Jene wurden meist unentgeldlich unterrichtet, jeden Mittag wurden 148, Abends 212 arme Schüler nebst 255 armen Studenten in den Speisesälen gespeist Dieser Held des evangelischen Glaubens und Liebens erscheint in unserm Bilde als 61jähriger Mann, drei Jahre vor seinem Tode. Nach einem Leben voll Mühe und Arbeit, aber auch voll Segen und Trost starb er 1727 als einer der mehr gebetet und gewirkt als viele Tausende. Sein genialerer Schüler ist

Fig. 2. Nicolaus Ludwig, Graf von Zinzendorf, der Stifter der Brüdergemeinde. Am 26. Mai 1700 zu Dresden geboren, verlor er seinen Vater, welcher sächsischer Geheimerrath und Kammerherr war, schon im ersten Lebensjahre. Seine Grossmutter, die fromme Katharina von Gersdorf erzog den begabten und frommen Knaben bis er 1710 unter Franke's Leitung auf das Pädagogium in Halle kam. Hier wurde er früh für die Predigt des Evangeliums, namentlich unter den Heiden begeistert. 1716 versetzte ihn sein Vormund, der den Halle'schen Pietisten

gram war, auf die streng lutherische Universität Wittenberg. Hier studirte er die Rechtswissenschaften und daneben die Theologie. Von 1719 an bereiste er Holland und Frankreich, 1721 wurde er Hofrath bei der Landesregierung in Dresden. 1727 legte er diese Stelle nieder und begab sich auf sein 1721 erkauftes Gut Berthelsdorf in der Oberlausitz, wo er bereits 1722 am Hutberg eine Niederlassung der aus Oesterreich vertriebenen mährischen Brüder errichtet hatte, welche den Namen Herrnhut bekam, weil sie ebenso unter der Hut des Herrn als Tag und Nacht auf der Hut des Herrn stehen sollten. Bereits war der Entschluss in ihm gereift, eine besondere religiöse Gemeinde zu bilden, in welcher fromme Leute aus den verschiedensten kirchlichen Bekenntnissen zu einer Gemeine von Brüdern und Schwestern gesammelt, ein Salz der übrigen Christenheit und in ihrer Verfassung ein Abbild der ersten apostolischen Kirche werden sollten. Zwölf Männer wurden zu Gemeindeältesten gewählt, der Graf übernahm das Amt des Vorstehers. 1734 liess er sich von der theologischen Fakultät zu Tübingen in den geistlichen Stand aufnehmen, den er von Kind auf ersehnt hatte und 1737 liess er sich in Berlin zum Bischof der mährischen Brüder weihen. 1736 wurde ihm der Aufenthalt in Herrnhut und ganz Sachsen verboten. Seit dem war er fast immer auf Reisen in und ausser Deutschland, 1739 und 1741—43 in Nordamerika, überall wirkte er eifrigst unter grössten persönlichen Aufopferungen für die Ausbreitung und Organisation der Brüdergemeinden. 1747 durfte er wieder zurückkehren und 1749 erhielt er die staatliche Anerkennung der in Sachsen gestifteten Brüdergemeinden. Zu ihrer Erbauung und Vertheidigung verfasste er zahlreiche Schriften und eine Menge improvisirter geistlicher Lieder, welche theilweise seine hohe Dichtergabe, aber fast durchweg den Mangel an Schule und Form, oft auch an Geschmack und evangelischer Keuschheit bekunden. Von 1755 an lebte er meist in der Stille zu Herrnhut, das bereits auf 1300 Seelen angewachsen war. Daselbst entschlief er 9. Mai 1760 im Frieden. Herder nannte ihn einen Eroberer im Reiche der Geister, dergleichen die Welt von Anbeginn nur wenige gesehen. Der Grundzug seines Wesens, der sich auch in seinem Antlitze ausprägte, war glühende Liebe zu dem gekreuzigten Jesus und zu den von ihm erlösten Menschen.

Fig. 3. Johann Joachim Spalding, geboren 1. Novbr. 1714 zu Tribsees in Schwedisch-Pommern, Sohn eines Predigers, war von Jugend auf ein stilles frommes Gemüth, wandte sich aber schon auf der Universität Rostock im Gegensatz zu Pietismus und Orthodoxie der mehr verständig moralischen Richtung zu und schrieb demgemäss 1748 sein berühmtes Buch über die Bestimmung des Menschen und 1761 über den Werth der Gefühle im Christenthum und 1762 zum Verdrusse des geistvollen Herders über die Nutzbarkeit des Predigeramts. 1764 wurde er zum Propst an der Nicolaikirche und zum Oberconsistorialrath in Berlin berufen. Um den, unter Friedrich II. aus England und Frankreich über Deutschland sich verbreitenden Angriffen frivolen Unglaubens besser entgegentreten zu können, suchte er in seinen Predigten und Schriften das Christenthum möglichst dem Geiste der »aufgeklärten Zeit« anzupassen. Als König Friedrich Wilhelm II. scharf diesen modernen Ansichten entgegentrat, forderte und enthielt er seine Entlassung 1788. Der von Vielen seiner Zeit hochgeehrte, nicht geistestiefe aber verstandesklare und sittlich ernste Mann, der sicher einer der edelsten und frömmsten Rationalisten war, starb 90 Jahre alt 26. Mai 1804.

Fig. 4. Christian Thomasius, der personificirte Geist der »Aufklärung« am Wendepunkt des 17. und 18. Jahrhunderts, wurde 1655 in Leipzig geboren,

als Sohn eines biedern und frommen Professors der Philosophie und Beredsamkeit. 1775 bezog er die Universität Frankfurt a. O., um die Rechte zu studiren. Sein lebhafter, witziger und klarer Geist lernte bald dem Autoritätsglauben jeder Art misstrauen und fasste frühe den Entschluss, »nur mit eigenen Augen zu sehen«. 1679 begann er zu Leipzig juristische Vorlesungen, mit jugendlicher Kühnheit und Rücksichtslosigkeit schloss er sich an das von Pufendorf begründete Naturrecht an und erklärte selbst die Doppelehe als mit letzterem vereinbar! 1688 brach er zuerst den Bann der lateinischen Sprache an der Universität, indem er deutsch eine Vorlesung ankündigte über vernünftiges, kluges und artiges Leben nach Art der Franzosen. Zugleich gab er nach dem Vorgange des Franzosen Bayle das erste deutsche Literaturblatt heraus unter dem Titel: »Scherz- und ernsthafte, vernünftige und einfältige Gedanken über allerhand lustige und nützliche Bücher und Fragen.« Seine witzigen und kecken Angriffe auf die gesammte altmodische Gelehrsamkeit, namentlich gegen die orthodoxen Theologen, gegen welche er selbst den Pietisten Franke vertheidigte, zogen ihm in Folge einer Generalanklage von Leipzig und Wittenberg 1690 ein Verbot seines Journals und seiner Vorlesungen zu. Doch in Berlin erlangte er vom Kurfürsten die Erlaubniss, in Halle zu wohnen, nebst einem Gehalt und dem Rathstitel. Durch ihn kam der Gedanke des Kurfürsten, in Halle eine Universität der freien Duldung zu gründen, zum Ausschlag. Thomasius wirkte hier, anfangs mit den Pietisten befreundet, dann selbst das Franke'sche Waisenhaus in roher Weise wegwerfend, mit Wort und Schrift für die Zerstreuung alter Vorurtheile und die Verbreitung des praktisch-gesunden Menschenverstandes ebenso rastlos als kühn, namentlich in einer seit 1700 zur Aufklärung in allen Fächern des Wissens herausgegebenen gelehrten Zeitschrift. 1710 wurde er Director der Friedrich-Wilhelms-Universität in Halle. Seine unermüdliche Thätigkeit erlosch erst in seinem Tode 1728. Unermesslich ist der Einfluss, den er auf seine Zeitgenossen übte. »Wie ein Wirbelwind« ist er durch alle Gebiete des Lebens und Wissens hindurchgefahren, die Luft reinigend, aber auch Berechtigtes zerstörend. Der unerbittliche Spötter über Geistliches und Kirchliches, welcher, um die Kirche ohnmächtig zu machen, die Fürsten in Bezug auf sie allmächtig machen wollte, der ruhelose und unerschrockene Kämpfer für religiöse Duldung, dem wir die Abschaffung der Hexenprocesse verdanken, der kenntnissreiche, obschon untiefe, doch helle und klar verständliche, oft frivole, immer rücksichtslose Witzkopf, der sich in der Schule der französischen Spötter gebildet, schaut aus unserem Bilde uns doch als gerader, deutscher Mann in's Auge.

Fig. 5. Johann Christoph Gottsched, der pedantische Schul- und Zuchtmeister der neueren deutschen Dichtkunst, der ihr ebenso viel schadete als nützte, ist zu Judithenkirchen bei Königsberg 1. Februar 1700 geboren, lernte fleissig und viel, erhielt 1723 in Königsberg die Magisterwürde, entfloh dem Militärdespotismus seiner Heimath 1724 nach Leipzig, wurde dort 1730 ausserordentlicher und schon 1734 ordentlicher Professor der Beredsamkeit. Ohne zum Dichter geboren zu sein, wandte er sich doch der deutschen Dichtkunst zu und diese, welche damals ebenso im In- und Auslande verachtet, als verlottert und verwildert war, wieder zu heben, machte er sich zur Lebensaufgabe. So wurde er Vorstand der poetischen Leipziger Gesellschaft, die er 1727 zur »deutschen Gesellschaft« umbildete. Durch seine Schüler und Schriften gewann er bald dictatorischen Einfluss. Nach dem Vorbild der französischen »Classiker« gab er der Dichtkunst feste Regeln und ernste, ob auch unerträglich steife Formen. Dem französischen Theater stellte er ein deutsches

gegenüber. Auch den Bann des lateinischen Versemachens brach er zu Gunsten deutscher Dichtung. Den ganz pöbelhaft gewordenen Hanswurst verbannte er 1737 durch feierliche Verbrennung von dem deutschen Theater. Durch seine Zeitschriften weckte er Theilnahme für deutsche Sprache und Schrift. Auch Vater der deutschen Schulgrammatik ist er geworden. Aber durch seine Aufgeblasenheit, Anmassung, Grobheit, Schulfuchserei und Geschmacklosigkeit wurde er selber sprichwörtlich. Und als grober, hochmüthiger, schwülstiger und gewaltthätiger Pedant schaut er auch im Bilde uns an. Der im Jahr 1740 ausgebrochene Streit mit Bodmer endigte mit der völligen Niederlage des Schultyrannen und im Streite mit Klopstock und Lessing machte er sich lächerlich und verächtlich. 1766 starb er, nachdem er seinen Ruhm längst überlebt.

Fig. **12**. Johann Jakob Bodmer hat als siegreicher Widersacher Gottscheds eine wichtigere Bedeutung für die deutsche Poesie gewonnen, als durch seine eigene poetische Kraft, die ebenso gering war, als die seines Gegners. Kam diesem in der Poesie Alles nur auf die Regel und ihre Wissenschaft an, so erkannte Bodmer die Quelle der Poesie in Gefühl und Phantasie und nahm daher für Miltons verlorenes Paradies gegen den trockenen Gottsched entschieden Partei in seiner die neue Zeit der Dichtkunst eröffnenden Schrift »vom Wunderbaren in der Poesie.« Alle jungen Talente fielen ihm zu. Er wurde für Deutschland der Lehrmeister der wahren Dichtung, und Gottsched, der Schul- und Zuchtmeister in blos äusserlicher Regel und Form, musste ihm unterliegen. Bodmer war zu Greifensee bei Zürich 1698 geboren, wurde 1725 Professor der helvetischen Gesellschaft in Zürich, 1735 Mitglied des grossen Rathes und starb 1783. Es ist anziehend, die beiden Streitköpfe Gottsched und Bodmer zu vergleichen. Dort der aufdringliche, hochmüthige Schulmeister, hier der knochenfeste, derb einfache Kämpfer, der siegesbewusst es in gründlichem Ernst, beissendem Spott und nachdrücklicher Grobheit mit der steifen Leipziger Perrücke aufnimmt.

Fig. **11**. Ein selbständiger Vorbereiter der neuen Zeit deutscher Poesie ist neben dem Züricher Bodmer der Berner Albrecht von Haller, »der grosse« Naturforscher und Vater der Physiologie, zugleich wie Newton und Euler ein frommer, bibelgläubiger Mann, für christliche Wissenschaft und Kunst ebenso begeistert als wirksam. Geboren zu Bern 1708 aus altpatrizischem Geschlechte, übersetzte er schon als neunjähriger Knabe die Schriften des neuen Testaments aus dem Griechischen, studirte später Medicin in Tübingen und bei dem grossen Holländer Börhave, erwarb sich im 19. Jahr den medicinischen Doctorgrad, kehrte von seinen Reisen 1729 nach Bern zurück und wurde 1736 Professor zu Göttingen. Als einer der glänzendsten Sterne an dem Gelehrtenhimmel dieser Universität wurde er von den grössten Academien Europa's zum Mitglied ernannt. 1753 kehrte er nach Bern zurück, wurde Ammann und starb 12. December 1777. Als Dichter behandelte er mit hohem sittlichem Ernst die höchsten Aufgaben des Glaubens und Wissens, und bot damit seiner Zeit erstmals einen würdigen und grossen Stoff dar. Durch die Wahrheit und Lebendigkeit seiner Naturschilderungen, namentlich in seinem Gedichte, »die Alpen«, brach er der Poesie eine ganz neue Bahn. Dass dieser hochgesinnte, ebenso tief wissenschaftliche, als religiöse Mann einen bedeutenden Einfluss auf seine Zeit haben musste, glauben wir ihm auf sein Gesicht, das uns ebenso mächtig imponirt als freundlich anmuthet.

Fig. **13**. Nur der Landsmannschaft wegen stehe uns neben dem grossartigen Haller der kleinliche Salomon Gessner, der schwächliche Nachtreter auf

engem Pfade neben dem bedeutenden Wegbereiter. Geboren zu Zürich 1730, sollte er in Berlin Buchhändler werden, widmete sich aber der Kunst, wurde Mitglied des grossen Rathes seiner Vaterstadt und starb daselbst 1787. In seiner Dichtung wählte er sich das beschränkte Gebiet der idyllischen Kleinmalerei. Seine Naturschilderungen galten seiner Zeit für unübertrefflich. Seine butterweiche, widerlich süssliche Empfindsamkeit ist recht auf dem Gesichte des guten Mannes ausgeprägt.

Fig. **8**. In seiner Art bedeutend wie Haller, wirkte auf seine Zeit Friedrich von Hagedorn, der Fabeldichter, der Sänger der heitern Geselligkeit und genügsamen Zufriedenheit (Johann, der lustige Seifensieder), der Schöpfer der anakreontisch-horazischen Poesie der Grazien, der auch im Lehrgedicht und Epigramm etwas leistete und überall durch fliessende Sprache und leichte Darstellung sich auszeichnete. Er wurde zu Hamburg 23. April 1700 geboren, studirte zu Jena die Rechte, wurde 1729 Privatsecretär des dänischen Gesandten in London, 1735 Secretär der englischen Handelsgesellschaft in Hamburg und starb hier 28. Oct. 1754.

Fig. **15**. Von Hagedorn theilweise angeregt ist ein Mann, welcher zwar keine Gabe zur ächten Poesie, aber das Talent hatte, durch gemüthliches Leben und Lebenlassen, durch naives Hervorheben der eigenen Wichtigkeit und gutmüthiges Zufriedensein mit allem, was einem Dichter und einer Dichtung gleichend, sich ihm anschliessen wollte, der Mittelpunkt jener deutschen Dichtergruppe zu sein, die man die hallische oder preussische heisst. Johann Wilhelm Ludwig Gleim, geboren zu Ermsleben bei Halberstadt 1719, studirte 1738—40 die Rechte zu Halle, wo er mit den gleichzeitig dort studirenden jungen Poeten sich auf zeitlebens verband, wurde zuerst Hauslehrer in Potsdam, dann Stabssecretär des Markgrafen in Schwedt, später Privatsecretär des alten Dessauer, 1747 Secretär beim Domcapitel in Halberstadt und Canonicus des Stifts Walbeck und starb 1803. Mit allen Dichtern seiner Zeit in enger, oft gezierter Freundschaft stehend, hat er schwächere und jüngere bereitwilligst unterstützt und gefördert, dafür aber auch für seine eigenen poetischen oder vielmehr prosaischen Tändeleien eine allzugrosse und wohlfeile Anerkennung gefunden. Die einst so berühmten Kriegslieder aus den preussischen Feldzügen von 1756—57, die er einem preussischen Grenadier in den Mund legt, sind ohne Kraft und Saft, gemüthliche Erzählungen, breite Beschreibungen und geschwätzige Exclamationen. Dass Papa Gleim keine Ader zu kernhafter Volksdichtung hatte, zeigt sein Bildniss auf den ersten Blick.

Fig. **14**. Ein anderer »preussischer« Dichter von Namen, aber von nicht viel grösserer Bedeutung ist Christian Ewald von Kleist, geboren 1715 zu Zeblin in Hinterpommern, studirte er zu Königsberg die Rechte, trat 1736 als Officier in dänische Dienste, 1740 in preussische und zeichnete sich in Friedrichs des Grossen Feldzügen aus. 1756 wurde er Major und 1759 bei Kunersdorf schwer verwundet. Von Plünderern nackt ausgezogen lag er die ganze Nacht auf dem Schlachtfelde, bis er von mitleidigen Husaren einen Mantel, Hut und etwas Geld erhielt und andern Morgen sich weiter schleppen konnte. Nach Frankfurt a. d. O. geschafft, starb er bald darauf 1759. Besonders durch den Verlust seiner Geliebten, Wilhelmine von Goltz in Danzig, trübe und wehmüthig gestimmt, dichtete er seine sanften, empfindsamen Oden, Lieder und Idyllen. In unserm Bilde trägt er den verwundeten Kopf mit einem Tuch umwunden.

Fig. **6**. Der berühmteste Mann der »sächsischen Schule«, welche sich in Leipzig zunächst nach Gottsched bildete, aber von ihm weitergehend den Ueber-

gang zu Klopstock machte, ist Johann Fürchtegott Gellert, der in unserer Tafel als der demüthigste und liebenswürdigste Leipziger Professor neben dem widerwärtigsten und hochmüthigsten steht. So wenig als Gottsched zum Dichter geboren, wurde er durch seine edle Persönlichkeit, durch den lehrreich erbaulichen Inhalt und die einfach klarverständliche Form seiner geistlichen Lieder und moralischen Fabeln der Lieblingslehrer der deutschen Nation. Geboren 4. Juli 1715 zu Hainichen bei Freiberg in Sachsen, eines armen frommen Pfarrers Sohn, der 15 Kinder im Hause und 15 Stützen an seinem baufälligen Pfarrhause hatte, kam er 1729 auf die Fürstenschule in Meissen und 1734 auf die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren. 1744 wurde er Privatdocent, 1751 ausserordentlicher Professor der Poesie, Beredsamkeit und Moral. Die Studirenden drängten sich um den verehrten Lehrer, der nicht gross von Gestalt, zierlich, aber nicht hager, mit seinen sanften traurigen Augen, seiner sehr schönen Stirne, seiner deutlichen, biegsamen, schmelzend wehmüthigen, hohlen Stimme so sehr anzog und mit seiner schönen Seele, mit seinem reinen Willen, mit seinen eindringlichen Bitten, Ermahnungen und Warnungen auf die Herzen der Jünglinge den tiefsten Eindruck machte. Mancher Seele half er zur Freude, während er selbst von der Hypochondrie gefoltert war. In seiner Gewissenhaftigkeit und Bescheidenheit lehnte der Kränkliche es ab, als man ihn 1761 zum ordentlichen Professor machen wollte. Sanft und selig entschlief er 13. December 1769.

Fig. 7. Ebenfalls Mitglied der »sächsischen Dichterschule« und wo möglich noch weniger Dichter als Gellert ist Gottlieb Wilhelm Rabener, der nüchterne und dürr verständige, zahme und furchtsame Satiriker des alltäglichen bürgerlichen Lebens, über das er mit leichter Feder zur Erheiterung der grossen Menge seine gutmüthigen, wohlfeilen Scherze machte. Geboren zu Wachau bei Leipzig 17. Sept. 1714, wurde er auf der Schule zu Meissen mit Gellert bekannt, studirte in Leipzig und war Mitarbeiter an Schwabe's »Belustigungen des Verstandes und Witzes« und später an den »Bremer Beiträgen«. 1741 wurde er Steuerrevisor in Leipzig, 1770 starb er als sächsischer Obersteuerrath zu Dresden.

Fig. 21. Zu den Satirikern der Zeit gehört der in allen Stücken kernhafte, grundgescheite und gesunde Verfasser der Osnabrück'schen Geschichte, Justus Moser. Geboren 1720 zu Osnabrück, wo sein Vater Kanzleidirector und Consistorial-Präsident war, studirte er 1740—42 zu Jena und Göttingen die Rechte, wurde anfangs Sachwalter, 1747 zu Osnabrück advocatus patriae, auch Secretär und Syndicus der Ritterschaft, betrieb dann acht Monate lang das Lieferungsgeschäft für das von England besoldete Heer zu London, war 20 Jahre hindurch der erste Rathgeber des Regenten von England, dann Justitiar beim Criminalgericht zu Osnabrück, 1783 Justizrath und starb 1794 als geheimer Justizreferendär zu Osnabrück, wo mit Recht dem patriotischen Mann ein Denkmal errichtet ist. Gegen Friedrich II. hat er die deutsche Sprache und Literatur ebenso mannhaft als gegen Gottsched den »Harlekin oder das Grotesk-Komische« vertheidigt. Seine durch Styl, historische Gründlichkeit, Witz und Laune ausgezeichneten »patriotischen Phantasien« hat Göthe seines Studiums gewürdigt. Sie sind ein kräftiges Beispiel der Verbindung von Geist und Gemüth im Dienste der Wahrheit.

Fig. 22. Christian Felix Weisse, geb. 1726 zu Annaberg, studirte zu Leipzig, kam als Hofmeister eines jungen Grafen 1759 nach Paris, kehrte im folgenden Jahre nach Leipzig zurück, wo er die meisten seiner dramatischen Werke schrieb und die Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste heraus-

gab. 1762 wurde er Kreissteuereinnehmer. 1804 starb er. Er war ein sehr gewandter und beliebter Lustspieldichter und brach durch ein solches 1752 die letzte Kraft Gottscheds, zu dessen Zuhörern er einst gehört hatte. Durch seine Operetten hat er den kaum gebesserten Bühnengeschmack in Deutschland wieder auf lange Zeit mit französischer Leichtfertigkeit und leerem italienischem Klingklang verderbt. Seine »scherzhaften Lieder« waren ebenso beliebt und sind nun ebenso verschollen wie seine Amazonenlieder. Als Verfasser des »Kinderfreundes« hat er, zumal auch mit seinen pedantischen Kinderliedern, einen grossen Einfluss bis auf unsere Zeit herein geübt.

Fig. **16**. Friedrich Gottlieb Klopstock, der Morgenstern unserer neuen nationalen Dichtung, der erste von den sechs grossen Namen, die der Stolz und die Krone unserer classischen Literatur sind, hat auf unserer Tafel nicht seinen würdigen Platz und Ausdruck gefunden. Der Mann, welchen alle Mitstrebenden als ihren Meister begrüssten, und der sie auch durch einen wunderbaren Reichthum von Gaben überragte, der kerndeutsche, christlich gläubige, classische Formen und Masse mit deutschem Inhalt und Geist erfüllende Dichter, dessen Phantasie hoch über die Sterne und dessen Mund nach dem Aussprechen des Unaussprechlichen strebte, der Mann mit dem weichen Gemüthe, das leidenschaftlich für zärtliche Freundschaft glühte, die Feuerseele, die von Freiheit und Menschenglück trunken war, der begeisterte Sänger des altdeutschen Heldenthums, der grosse christliche Epiker und der fromme geistliche Odendichter, der geistig und leiblich so kerngesunde Lobredner des nordischen Eislaufs sollte in voller Grösse neben Lessing und Herder stehen und uns mit der ganzen Kraft seines edlen Angesichtes und seines geistvollen Auges dargestellt sein, während wir ihn da neben dem schwächlichen Gleim und mit dem allzu mager und ganz seelenlos gezeichneten Antlitz sehen müssen. Klopstock ist geboren zu Quedlinburg 2. Juli 1724 und kam mit seinem Vater, einem schwärmerischen, viel mit Geistern umgehenden brandenburgischen Commissionsrath, 1735 nach Friedberg im Mansfeldschen. Die Schule besuchte er wieder in Quedlinburg und dann in Schulpforte. Hier versuchte er sich bereits viel im Dichten und fasste den ersten Gedanken zum Messias, dessen drei erste Gesänge er zu Jena und Leipzig, wohin er 1746 zum Studium der Theologie gezogen war, dichtete. Bei ihrem Erscheinen 1748 machten sie in ganz Deutschland ein Aufsehen, wie seit Luthers Bibelübersetzung kein Buch. Auch seine ersten Odenklänge wirkten wie »Auferstehungsposaunen«. 1748 ging er als Erzieher nach Langensalza. 1750 folgte er einer Einladung Bodmers in Zürich, wo er enthusiastisch aufgenommen wurde, aber mit seinem jugendlich unbefangenen, lebensfrohen Wesen anstiess. 1751 verschaffte ihm der Minister Bernstorf eine sorgenlose Musse am Hofe des Königs Friedrich V. in Kopenhagen und Friedensburg. 1754 vermählte er sich mit Meta Moller, die ihm aber 1758 schon wieder starb. Nach dem Sturze Bernstorfs ging er im Genusse seines dänischen Jahrgehalts nach Hamburg, wo er 1733 seinen Messias vollendete. 1775 lud ihn Markgraf Friedrich nach Carlsruhe ein. Mit dem Hofrathstitel und einem Jahrgehalt beschenkt kehrte er 1776 nach Hamburg zurück. Hier lebte er in stiller Musse und vermählte sich 1791 zum zweitenmal mit der edeln Johanna von Winthen, seiner vieljährigen Freundin, die ihm sein Alter erheiterte. Mit Jugendfeuer begrüsste und besang er die französische Revolution, gab aber das ihm verliehene französische Bürgerrecht heiligen Zorns zurück, als die Freiheit zur Königsmörderin wurde. Bis in sein 78. Jahr erfreute er sich ungeschwächter Gesundheit und

Heiterkeit. In stiller Ergebung ertrug er seine letzte und einzige schmerzvolle Krankheit und starb in dem Glauben, den er immer bekannt hat, 14. März 1803. Seine Begräbnissfeier war die ehrenvollste, die je einem deutschen Dichter zu Theil geworden ist. Die Hamburger Behörden und Bürger folgten dem Sarge in 76 Wagen und endlosem Zuge unter militärischer Ehrenbegleitung bei vollem Geläute von sechs Thürmen hinaus nach Altona, wo sich die holsteinischen Ehrenwachen und 48 Trauerwagen anschlossen. Von den Schiffen im Hafen wehten die Trauerflaggen. Unter der Kirchhofslinde zu Ottensee wurde sein Sarg in die Gruft neben seiner Meta versenkt und mit den ersten Blumen des Frühlings zugedeckt.

Fig. **20.** In scharfem Gegensatz zu Klopstock steht »der zweite Erwecker unserer neuen poetischen Selbständigkeit«, Gotthold Ephraim Lessing, der geniale Kritiker, der klare Formbildner und überlegene poetische Gesetzgeber, der vollendete Jünger der Antike und sichere Führer zu deren Mass und Schönheit, der bewusste Gegner der Kirche und ihres Glaubens, welcher lieber ewig die Wahrheit suchen als sie besitzen wollte, der schlagfertige Dialektiker, der Schöpfer der modernen deutschen Prosa, der Bahnbrecher des nationalen Drama's, der Geist geschmeidig wie Quecksilber, scharf wie Scheidewasser, der unruhigste Kopf voll der grössten, in sich gewissesten Ruhe, geschaffen und gesandt als die reinigende, spornende, belebende, regelnde Kraft eines Jahrhunderts. Geboren zu Kamenz am 22. Januar 1792 als Sohn eines Pastors, der ihn zum Studium der Theologie bestimmte, erhielt er seine Bildung auf der Fürstenschule zu Meissen, bezog 1746 die Universität Leipzig, wo er die Theologie fallen liess und sich allgemeinen Studien, auch der Mathematik widmete. Mehr noch zog ihn das Theater an und er schrieb mehrere kleine, leichte Theaterstücke. Nachher ging er nach Berlin dann auf seines Vaters Wunsch nach Wittenberg und wurde Magister. Wieder nach Berlin (1753) zurückgekehrt, trat er mit Mendelssohn und Nicolai in Verbindung, schrieb kleine Journalaufsätze und übersetzte für Buchhändler. 1755 ging er wieder nach Leipzig und gab mit Nicolai und Mendelssohn die Bibliothek der schönen Wissenschaften, die erste kritische Zeitschrift in Deutschland heraus. 1759 ging er abermals nach Berlin und gründete die »Briefe über die neueste Literatur«, die erste Zeitschrift, welche auf das Alterthum zurückging und den Engländern vor den Franzosen gerecht zu werden suchte. 1760 wurde er Gouvernementssecretär bei Graf Tauenzien in Breslau. 1761 verliess er diese Stelle, später lebte er als Schriftsteller in Hamburg, übernahm die Leitung der dortigen Bühne 1767 und schrieb die »Dramaturgie«. 1769 wurde er als Hofrath und Bibliothekar nach Wolfenbüttel berufen. 1775 begleitete er den Prinzen Leopold von Braunschweig nach Italien. Auf einem Ausflug nach Braunschweig starb der unruhige, unstete Mann nach längerer Kränklichkeit 15. Februar 1781. In seinem Bildniss erscheint der unbestechliche, rücksichtslose, aufrechte, alles übersehende, durchschauende und beherrschende, keine Autorität kennende, jeder Aufgabe gewachsene, jedem Gegner überlegene, stahlharte und stahlblanke Kämpfer und Sieger im Reiche des Geistes in seiner ganzen bestechenden Genialität wohl ausgeprägt. Fig. **10.** ist seine Erzstatue von dem grossen Dresdner Meister Ernst Rietschel, 1847—49 gearbeitet, 1853 in Braunschweig aufgestellt — »ein Werk von solcher Kraft und Tiefe der Auffassung, monumentaler Würde und plastischer Rundung, Feinheit der Charakterisirung und trefflichster bis in's Kleinste ausgeführter Behandlung des Zeitcostumes, wie vor ihm kein modernes Kunstwerk geschaffen wurde.« Lessing hört in dem Erzbilde auf eine ihm gemachte Einwendung, er lässt aus-

reden und ist schon völlig gefasst und sicher der völlig genügenden, den Nagel auf den Kopf treffenden Antwort, die er mit seiner ganzen innern Lebendigkeit und genialen Leichtigkeit ohne Verzug und ohne Recurs dem, der Ohren hat zu hören, geben wird.

Fig. **17**. Lessings Freund, Moses Mendelssohn, war als Sohn des jüdischen Schulmeisters und Zehngebotschreibers Mendel zu Dessau geboren 6. September 1729, empfing von seinem Vater Unterricht im Hebräischen und im Talmud, studirte für sich selbst Philosophie, kam 1742 nach Berlin und lebte anfangs als Erzieher, dann als Fabrik-Aufseher und Geschäftstheilnehmer bei dem Seidenfabrikanten Bernard. Hier wurde er mit Lessing, Abt und Nicolai befreundet und nahm eifrig Theil an der von letzterem herausgegebenen »Bibliothek der schönen Wissenschaften« und an den »Briefen, die neueste Literatur betreffend«. Seine »Briefe über die Empfindungen« wurden von Lessing ohne sein Wissen herausgegeben. Besondere Theilnahme fanden seine drei Gespräche »Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele«. Seine Philosophie war eine Auswahl aus den Sätzen früherer Weltweisen und neigte sich am meisten der Wolf'schen Philosophie zu. Die Aufforderung Lavaters, entweder die Beweise für die Wahrheit des Christenthums zu entkräften, oder Christ zu werden, wies der philosophische Jude zurück, den Lessing in der Person Nathans des Weisen als Urbild edler Gesinnung bei religiöser Indifferenz und Toleranz verewigt. Auf die Einführung allgemeiner Bildung bei den Juden hat »Herr Moses«, wie er gewöhnlich genannt wurde, unberechenbaren Einfluss durch seine theilweise in hebräischer Sprache geschriebenen religiös-philosophischen Abhandlungen gewonnen und dadurch grosse Wirkung auf die neuere deutsche Literatur geübt, an welcher die Juden so bedeutenden Antheil haben. In unserer Figur ist der Jude unverkennbar.

Fig. **22**. Christoph Martin Wieland bildet mit Klopstock und Lessing die ältere Dreizahl der neuern klassischen Dichter Deutschlands, ohne mit ihnen etwas gemeinsam zu haben, ausser dem Talente. Was jene beiden bekämpften, das führt er gerade ein: die modernste französische Cultur des um alles Höhere unbekümmerten heitern Lebensgenusses, der Sinnlichkeit und Frivolität, für welche es nichts Grosses, Würdiges und Ideales gibt. Den praktischen Materialismus eines Voltaire, Diderot, die Tagesweisheit der Genuss-Menschen, die verfeinerte Selbstsucht des Lebens und Lebenlassens, das Zeitalter Ludwigs XV. vertritt er in Deutschland, indem er die alten Epikuräer, die sinnlich-lüsternen Dichter der verfallenden romantischen Welt in modern französischem Gewande nachahmt. Dass er mit solchem üppig-schlüpfrigem, sinnenkitzelndem, luftig gewobenem Zeug einen so grossen Ruf gewinnen konnte, ist ein Beweis, wie gross die Kreise in Deutschland waren, welche vom feinen und süssen französischen Gifte angesteckt, den christlichen Klopstock mit seinen erhabenen Ideen eben so wenig leiden konnten, als die Klarheit des Denkens und die scharfe Kritik Lessings. Diese Kreise der höhern Gesellschaft in Deutschland, deren Klassiker Wieland gewesen ist, waren ganz so würdig des Untergangs, wie die in Frankreich. Jedenfalls ist ihr Lieblings-Schriftsteller Wieland jetzt so versunken und vergessen, wie er's verdient. Nur der eine Ruhm ist ihm geblieben, dass er an Stelle der älteren künstlichen und gelehrten, oder auch der neuen überschwenglichen und überstiegenen Sprache eine freie, ungezwungene, jugendlich-heitere, natürliche Darstellungsweise vorgebildet hat. — Geboren am 5. September 1733 zu Oberholzheim bei Biberach als Pfarrerssohn, kam er mit diesem bald in jene alte schwäbische Reichsstadt. Unter

beschränkten Verhältnissen erzogen, entfaltete er ein frühreifes Talent und machte schon in seinem zehnten Jahre Verse. Sein frommer Vater that ihn in die pietistische Schule zu Klosterbergen bei Magdeburg, 1748—50. Diese Frömmigkeit zog er äusserlich an, ohne innerlich davon ergriffen zu sein. 1750 begann er in Tübingen die Rechte zu studiren, trieb aber mehr die schönen Wissenschaften und 1751 liess er, 18 Jahre alt, bereits ein Gedicht »über die Natur der Dinge« drucken, wodurch er sich Bodmer in Zürich zum Gönner machte. In dessen Haus und mit ihm an einem Tische dichtete er von 1752—55 in klopstock'schem Style »den geprüften Abraham« und »Empfindungen eines Christen«. Nebenbei studirte er die Literatur der Franzosen, Engländer und Italiener, später auch der späteren Griechen. Von 1755—60 war er Hauslehrer in Zürich und Bern. 1760 wurde er Kanzleidirektor in seiner Vaterstadt, schloss sich dem ästhetischen Zirkel des französisch gebildeten Grafen Stadion zu Warthausen an und warf sich nun aus seiner frühern unwahren Frömmigkeit und Sittenstrenge in die ärgste französische Leichtfertigkeit, Lüsternheit und Schlüpfrigkeit. Das griechische Leben suchte er in französischer Manier zu schildern, unsittliche alte Ritterromane halb scherzhaft, halb ernst nachzuahmen und in sinnlich-lüsternen Schilderungen die zu überbieten, die er früher bekämpft. 1765 heirathete er die Tochter eines Augsburger Kaufmanns. 1770 wurde er als »der rechte Mann« der neuern Bildung vom Kurfürsten Joseph Emmerich in Mainz zum Professor der Philosophie und schönen Wissenschaften in Erfurt und 1772 sogar zum Erzieher der Prinzen Karl August und Constantin von Sachsen-Weimar ernannt. Hier legte er die bisherigen Zügellosigkeiten ab, dichtete den »Oberon«, schrieb die »Abderiten«, übersetzte alte Classiker und gründete 1773 den deutschen Merkur als einflussreiches Orakel deutscher Bildung. Von 1798 an lebte er auf dem Gute Osmanstädt bei Weimar, das er 1803 Schulden halber verkaufte. In Weimar starb er 20. Januar 1813. Der nach allem greifende und von nichts ergriffene, zwischen deutscher Träumerei und französischer Frivolität umherschwankende Mann, dem sich unter der oberflächlichen französischen Tagesphilosophie immer noch seine tiefere schwäbische Gemüthlichkeit bewahrt hat, zeigt sich in unserer Figur ganz als der form- und geistgewandte, freundliche und friedliche Lebemann, dessen ganzes Bestreben darauf ging, gut Essen bei nicht zu vielen Schulden, recht viele Freunde und ja keinen Feind zu haben. In ganzer Figur erscheint er auf der folgenden Tafel, Fig. 9, nach der Erz-Statue in Weimar von H. Gasser in Wien. Im leichten, höfischen Gewande seiner Zeit, in leichter, doch gefasster Haltung trägt er da einem feinen Zirkel seinen Oberon vor, dessen Handschrift er in der Linken hat.

Fig. **9** u. **18**. Johannn Gottfried Herder, der mit Göthe und Schiller das zweite Dreigestirn unserer neuern classischen Dichtkunst bildet, hat mit seinem weltumfassenden, allen fremden Reichthum dem deutschen Geiste aufschliessenden und aneignenden universellen Genie, das, was Klopstock und Lessing begonnen und Wieland vorbereitet hatte, in wirksamster, folgenreichster Weise weiter bis dicht an das Ziel wirklicher Vermählung des deutschen Geistes mit dem Geiste fremder Völker geführt. Als Kritiker, Forscher, Nachdichter und Uebersetzer hat er die ächte Poesie im Homer, in der Bibel, in der Legende, im Volksliede wie im Shakespeare und Ossian erkennen und geniessen gelehrt und ist dadurch »ein Atlas geworden, der eine Dichterwelt auf seinen starken Schultern trägt.« Geboren zu Morungen in Ostpreussen 25. Aug. 1744, wo sein Vater Tuchmacher, dann Glöckner und Elementarlehrer war, und von diesem zum Schreiber

bestimmt, wurde er von Prediger Trescho mit seinen Kindern in den alten Sprachen unterrichtet. Durch eine Augenkrankheit mit einem russischen Wundarzt bekannt geworden und von ihm beredet, nach Königsberg und Petersburg mitzugehen, um Chirurgie zu erlernen, blieb er 1762 in Königsberg, bekam aber gleich bei der ersten Section einen solchen Abscheu, dass er sich zum theologischen Studium entschloss. Bald wurde er im Friedrichs-Collegium Aufseher und dann Lehrer, hörte bei Kant Philosopie und wurde des originellen, tiefgründenden, humoristischen, volkspoesiekundigen Hamanns Freund. Nach einem gründlichen Studium der Theologie, Philosophie, Geschichte, Naturwissenschaft, Staats- und Völkerkunde, sowie der Sprachen und der Literatur aller Culturvölker, wurde er 1765 Lehrer an der Domschule zu Riga und zugleich Prediger. 1767 legte er die Stelle nieder, gab seine Fragmente zur deutschen Literatur heraus, ging auf Reisen und lernte als Reiseprediger des jungen Prinzen von Holstein-Eutin Deutschland und Frankreich, in Strassburg auch Göthe kennen. 1768 veröffentlichte er seine »kritischen Wälder« und erschloss darin zuerst das Verständniss Homers. 1770 wurde er als Hofprediger, Superintendent und Consistorialrath vom Grafen Wilhelm nach Bückeburg berufen. 1775 löste sich das Verhältniss, er erhielt einen Ruf nach Göttingen, weigerte sich, das übliche Prüfungscolloqium mit sich halten zu lassen und wurde auf Göthe's Empfehlung 1776 als Hofprediger, Generalsuperintendent und Oberconsistorialrath nach Weimar berufen. 1793 wurde er Vicepräsident, 1801 Präsident des Consistoriums und vom Kurfürsten von Bayern geadelt. Sein amtliches und geselliges Leben in Weimar war mannchfach getrübt — auch durch seine eigene Reizbarkeit und Empfindlichkeit. In der 1850 zu Weimar aufgestellten 10 Fuss hohen Erzstatue von L. Schaller in München Fig. 9 ist »der milde, humane, im schönsten Sinn priesterliche Charakter des edeln Mannes in treuer Naturwahrheit und mit feiner Empfindung zur Erscheinung gebracht.« Der Mantel steht dem Prediger wohl an, die rechte Hand auf's Herz gelegt und die Augen etwas gen Himmel erhoben, beurkunden sein tiefes Gefühl und seine hohe Begeisterung für alles Schöne, Grosse und Heilige. Er starb 18. December 1803.

Fig. 24. Den grössten Einfluss hatte Herder auf die Entwicklung des grössten poetischen Genius unserer Neuzeit, welcher in lebensvollen Gestalten die Vermählung des deutschen Geistes mit dem Geiste der fremden Völker zur Offenbarung und Wirklichkeit brachte: Johann Wolfgang Göthe. Am 28. August 1749 zu Frankfurt geboren, war er der einzige Sohn und das älteste Kind bürgerlicher Eltern. Sein strenger und förmlicher Vater, Johann Kaspar, der Sohn eines aus dem Mansfeldischen stammenden, 1687 in Frankfurt bürgerlich gewordenen Schneiders, spätern Gasthalters, war kaiserlicher Rath, seine muntere Mutter, Katharina Elisabeth, war die Tochter des kaiserlichen Raths und Frankfurter Stadtschultheissen Johann Wolfgang Textor. Er wurde im elterlichen Hause durch Privatlehrer und von seinem Vater unterrichtet und lebte eine glückliche Jugend, gleich fern von Noth und Ueberfluss. Als die Truppenbewegungen des siebenjährigen Krieges einen französischen General in's Haus und französische Schauspieler in die Stadt brachten, wurde sein Nachahmungstrieb auf's lebhafteste aufgeregt. Dazu wirkten auf seinen Geist die Eindrücke der Krönung Josephs II., die Messen und das vielgestaltige Leben Frankfurts. Er trieb sieben verschiedene Sprachen und versuchte sich frühe in einer dramatischen Geschichte Josephs. Ueberall angeregt, aber nirgends gründlich vorbereitet, bezog er 1765 die Universität Leipzig. Der sechzehnjährige, geistesfrische Jüngling wandte bald den dürren juristischen und philoso-

phischen Vorlesungen den Rücken und ergab sich dem lustigsten Studentenleben, dessen Erlebnisse und Empfindungen er in leichten Liebesliedern und Lustspielen von sich schüttelte. Lessings Dramaturgie läuterte seinen Geschmack. Winkelmanns Schriften führten ihn in die alte Kunst ein, die er in den Dresdener Sammlungen bewunderte. Der Maler Oeser regte ihn zum Zeichnen an, auch das Kupferstechen versuchte er zu lernen, zog sich aber durch die Dünste des Aetzwassers eine Krankheit zu, welche ihn 1769 nach Hause trieb. Während seiner langwierigen Heilung wurde er durch das fromme Fräulein v. Klettenberg in eine dämmerfromme Richtung geführt und dadurch zum Studium mystischer und alchymistischer Schriften. 1770 ging er nach Strassburg, trieb aber mehr Anatomie und Chemie als Rechtswissenschaft. Herder öffnete ihm hier das Auge für die Volkspoesie, für Homer, Ossian und Shakespeare. Durch einen Tischgenossen wurde er in das Pfarrhaus in Sesenheim eingeführt, wo Friederike Brion seine Liebe und seine Lieder, aber nicht seine Hand gewann. Im August 1771 kehrte er als Doctor der Rechte in's elterliche Haus zurück, von wo aus er mit dem charakterfesten Merck in Darmstadt eine für sein ganzes Leben wichtige Freundschaft hielt. 1772 ging er als Rechtspraktikant zum Reichskammergericht nach Wetzlar. Hier im Anschauen des innersten Verfalls des alten deutschen Reichs dichtete er den Götz von Berlichingen, welcher (1773 durch Merck veröffentlicht) mit unvergleichlicher Zündkraft auf die damalige Jugend wirkte. Gleichsehr setzte er durch die empfindsamen »Werther's Leiden«, die er 1775 ebenfalls anonym herausgab, die jugendlichen Gemüther in Brand und die Augen unter Wasser. Zu seinem Vater heimgekehrt, um in Advocatenarbeiten sich einzuüben, schrieb er vielmehr eine Reihe von Artikeln in die Frankfurter gelehrten Anzeigen und Beiträge in den Göttinger Musenalmanach. 1774 griff er Wieland in einer Spottschrift an, schrieb in 8 Tagen den »Clavigo«, studirte Hans Sachs und begann die ersten Fäden zu legen zu seiner grössten und liebsten Lebensschöpfung, dem Faust. Hiemit schloss seine erste »Sturm- und Drangperiode«. Wie in seinen Werken, so übte auch im persönlichen und geselligen Verkehr der schöne, schwarzaugige Jüngling von 25 Jahren, der »vom Wirbel bis zur Zehe Genie, Kraft und Stärke« und »selbständig vom Scheitel bis zur Fusssohle« erschien, mit seinem »Herzen voll Gefühl, seinem Geist voll Feuer und Adlerflügeln« als »ein ausserordentliches Geschöpf Gottes« eine allbezaubernde Wirkung auf die verschiedensten Naturen. Schnell und ganz gewann er den 18jährigen neuvermählten Herzog Carl August zum Freunde, der ihn im Herbst 1775 nach Weimar zu Gast lud und 11. Juni 1776 zum geheimen Legationsrath mit Sitz und Stimme im Geheimenrath und 1779 zum wirklichen Geheimenrath machte, als welcher Göthe das Kriegswesen und den Wegbau mit seinen Kassen zu verwalten hatte. 1782 wurde er Kammerpräsident und geadelt, damit die übrigen fürstlichen Höfe sich nicht länger an dem bürgerlichen Minister stiessen. Mitten unter Strassenbesichtigungen und Rekrutenaushebungen dichtete er 1779 an der Iphigenie und 1780 und 81 am Tasso, 1782 an Egmont. Um sich vor dem Verkommen im Staats- und Hofleben zu retten, ging er September 1786 nach Italien. Hier fand er sich wieder selbst als Mensch und erstieg als Dichter den Gipfel seiner Kunst. Im Umgang mit der Antike lernte er »den Geist des Alterthums mit deutschem Leibe zu umkleiden«. Zu Rom vollendete er Iphigenie, Tasso und Egmont, arbeitete auch neu und frisch an seinem Faust, welche Meisterwerke er nach seiner Zurückkehr nach Weimar von 1788 und 1790 veröffentlichte. Vom Herzog, seinem Freunde, gnädig zurückgerufen

und von allen Staatsgeschäften entbunden, damit er sich nur der Wissenschaft und Kunst widmen könne, kehrte er 18. Juni 1788 heim nach Weimar. Durch das mit Christiane Vulpius eingegangene häusliche Verhältniss missachtet, vereinsamt und verdüstert und von der französischen Revolution verstimmt, wäre er für die Kunst verloren gewesen, wenn nicht das schöne und edle Verhältniss zu Schiller seit 1794 ihm neues Leben und Streben gegeben hätte. Von 1791 bis 1818 leitete er das weimarische Hoftheater, das er zum ersten Theater Deutschlands erhob. 1792 begleitete er den Herzog auf dem Feldzug in die Champagne. 1793 bearbeitete er den Reineke Fuchs. 1795 dichtete er mit Schiller die Xenien und in dessen »Horen« und Musenalmanach einige seiner schönsten Balladen. 1794—96 schrieb er den Roman: Wilhelm Meisters Lehrjahre. 1796—97 schuf er das herrliche bürgerliche Epos Hermann und Dorothea. Durch Schillers Tod 9. Mai 1805 fühlte er sich völlig vereinsamt. Die Schlacht bei Jena und die ihm selbst lebensgefährliche Plünderung Weimars durch die Franzosen bewogen ihn 19. October 1806 sich trauen zu lassen. Im October 1808 sprach und bewunderte ihn Napoleon zu Erfurt. Während der folgenden Kriegsjahre beschäftigte er sich mit Naturwissenschaften und dichtete 1800 die Wahlverwandtschaften und 1811—22 seine eigene Lebensbeschreibung. 1810 erschien seine »Farbenlehre«. Von 1815 an ruhte er aus. 1816 starb seine Frau; 1819 schrieb er den »westöstlichen Divan«, 1821—1829 »Wilhelm Meisters Wanderjahre«. 1828 starb sein Herzog; 1830 sein eigener Sohn in Neapel; 1831 vollendete er den zweiten Theil des Faust. Am 22. März 1832 entschlief er in seinem 83. Jahre; sein letztes Wort war: »mehr Licht!« Der wunderbar begabte Mann hatte den klarsten, gesundesten Geist im kräftigsten, gesundesten Körper. Dieser war von mittlerer Grösse, kräftigen Baues mit breit gewölbter Brust, vollen Armen und Schenkeln, zierlichen Füssen. Ein vollkommen schöner Mensch noch im Alter, bezwang und fesselte er in seinen jüngeren Jahren durch sein schwarzes, ausdrucksvolles Auge, den lebhaften Blick, die ernste, wohlwollende Miene. Ueberaus angenehm war seine Stimme, seine Erzählung fliessend, geistvoll und belebt. Sein Haar war bräunlich. Unsere Figur zeigt ihn uns im spätern Mannesalter.

Fig. **25**. Der einzige, der dicht neben Göthe auf einer Stufe der Ehre stehen darf und im Herzen seines Volkes wirklich höher steht, ist Friedrich Schiller. Seine Familie stammt ursprünglich aus Tyrol. Sein biederer Vater war Johann Caspar Schiller, geboren in Bittenfeld zwischen Marbach und Waiblingen, hatte das Badergewerbe erlernt, war 1745 Feldscherer und Unteroffizier in einem bayerischen Husarenregiment und hatte sich nach dem Frieden von Aachen 1749 mit der geistesmuntern Wirthstochter Elisabeth Dorothea Kodweiss von Marbach verheirathet. Ihr zweites Kind und einziger Sohn war der am 10. November 1759 in dem überaus dürftigen und engen Stübchen des noch jetzt stehenden kleinen »Schillerhauses« geborene und am 11. November getaufte »Johann Christoph Friedrich.« Schon der 5jährige rothhaarige Junge liebte es, von Stühlen herab in Nachbarhäusern zu »predigen«. 1765 kam er mit seinem Vater, der Hauptmann und Werboffizier geworden war, nach Lorch, wo er den Unterricht bei Pfarrer Moser genoss. 1768 zog er mit der Familie nach Ludwigsburg und blieb hier, als diese 1770 auf die Solitude versetzt wurde, um sich hier zur Aufnahme in das theologische Seminar vorzubereiten. Seine Kränklichkeit liess ihn das Ziel nicht erreichen. Als er 1772 confirmirt wurde, hatte der 13jährige Knabe sein erstes Trauerspiel »die Christen« gemacht. Ungern liess sein Vater ihn 1773 in

die neue, auf der Solitude von Herzog Carl errichtete militärische Pflanzschule versetzen, in welcher er die Rechte studiren sollte, aber bald zur Medicin überging. Neben diesem Fachstudium beschäftigte er sich mit alten und nenen Dichtern. Klopstocks Messias begeisterte ihn zu einem Gedichte »Moses«. 1775 wurde die Pflanzschule in die »Militäracademie« zu Stuttgart umgewandelt und von Schiller mitbezogen. Rousseau's und Göthe's Jugendwerke, nebst anderen Dichtnngen der deutschen »Sturm- und Drangperiode« ergriffen den jungen Feuergeist unwiderstehlich und er dichtete 1777 und 1780 seine »Räuber«. Wegen seiner freien Urtheile über Autoritäten wurde Schiller ein Jahr später, als er wollte, aus der Academie (14. December 1780) entlassen und als Regimentsarzt in Stuttgart angestellt. Die Räuber erschienen 1781 ohne Vorwissen des Herzogs. Eine Stelle darin über Graubündten als hohe Schule der Spitzbuben hatte ihm in Chur eine öffentliche Rüge eingetragen, welche 1782 dem Herzog in die Hände kam und diesen veranlasste, Schillern, der eben ohne Urlaub nach Mannheim zur Aufführung der Räuber gereist war, bei der Rückkehr auf zwei Wochen in Arrest zu setzen und ihm den Verkehr mit dem Auslande und alles Schreiben zu verbieten. Umsonst versuchte er die Gnade des Herzogs zu erbitten; um weiterer Ungnade zu entgehen, entfloh er 17. September nach Mannheim mit dem Trauerspiel Fiesco in der Tasche. Sofort suchte er ein Asyl in Sachsenhausen, hielt sich dann sieben Wochen in Oggersheim bei Mannheim auf und flüchtete, als er sein Vertrauen zu dem Theaterintendanten Dalberg getäuscht sah, Ende Novembers nach Bauerbach bei Meiningen zu Frau von Wolzogen. Hier lebte er unter dem Namen Ritter ganz in seine Zelle zurückgezogen, beendigte im Januar 1782 »Cabale und Liebe« und ging März 1783 an seinen »Don Carlos«. Am 21. Juli kam er von Dalberg geladen als Theaterdichter nach Mannheim, wurde aber von jenem wie vom Verleger seiner Dramen elend ausgebeutet und erkrankte. Als Herzog Karl August von Weimar im Januar 1785 in Darmstadt seine Verwandten besuchte, durfte er ihm den ersten Act seines Don Carlos vorlesen und bekam darauf hin den Raths-Titel. Von dem edeln Assessor Körner in Dresden nach Sachsen eingeladen, ging er 17. April 1785 nach Leipzig, und nach dreimonatlichem einsiedlerischen Aufenthalt am 11. September 1785 nach Dresden, wo er im Körner'schen Weinberge auf's liebreichste aufgenommen wurde und durch seinen Don Carlos veranlasst, die Geschichte des dreissigjährigen Krieges (erschien 1788) und des Abfalls der Niederlande (gedruckt 1790) studirte und den »Geisterseher« begann. Im April 1787 wurde Don Carlos fertig und damit schloss die erste, zur Klarheit und Ruhe sich hindurchbringende Periode seines Schaffens. Im Juli kam er auf der Reise nach Hamburg, wo jenes Drama aufgeführt werden sollte, nach Weimar, wo er den Herbst und Winter blieb. Im Mai 1788 nahm er seinen Aufenthalt in Volkstedt und lernte im nahen Rudolstadt Charlotte von Lengenfeld kennen, mit der er sich im Sommer 1789 zu Lauchstedt heimlich verlobte, nachdem er am 1. März 1788 durch Göthe's Vermittlung als Professor der Geschichte in Jena eingetreten war. Der erste Beifall seiner Zuhörer hielt aber nicht an, die Belohnung stand in keinem Verhältniss zu der Arbeit. 1790 zum Meiningen'schen Hofrath ernannt, und vom Herzog mit einer Pension von 200 Thalern beschenkt, liess er sich 22. Februar 1790 mit Lotte in der Stille zu Wenigen-Jena trauen und hielt fortan ästhetische statt historische Vorlesungen. 1791 von schwerer Krankheit befallen und schon todt gesagt, erhielt er von seinen Verehrern, dem Prinzen von Augustenburg und dem dänischen Minister Schimmelmann auf drei Jahre einen Gehalt von 1000 Thalern,

die ihn endlich in eine bessere äussere Lage setzten. In den nächsten Jahren vertiefte er sich in die Kantische Philosophie. Die französische Revolution hatte ihn anfangs begeistert, es wurde ihm auch 10. October 1792 ohne sein Wissen das französische Bürgerrecht geschenkt, aber der Prozess gegen Louis XVI. empörte sein menschliches Gefühl, fast hätte er eine öffentliche Vertheidigung des Königs geschrieben und seit der Hinrichtung desselben 21. Januar 1793 konnte er keine französische Zeitung mehr lesen, so ekelten »diese elenden Schindersknechte ihn an«. Weiterhin nahm er an den Welthändeln so wenig Theil als Göthe. Im Sommer 1793 ging er nach Heilbronn, um die Seiningen in Württemberg zu besuchen, und den Herbst und Winter über lebte er zu Ludwigsburg in ihrer Nähe und Anfangs Mai zog er auf 14 Tage nach Stuttgart, wo er den Plan zu »Wallenstein« ausarbeitete und bei Cotta die »Horen« gründete. Diese hatten zwar keinen grossen Erfolg, brachten ihn aber in die so unendlich förderliche innige Verbindung mit Göthe. Aus dem Jahre 1795 sind seine Briefe über ästhetische Erziehung und die Schrift über naive und sentimentale Dichtung; ferner durch Göthe's Anregung nächst mehreren Balladen das Gedicht »das Ideal und das Leben«. Von 1796 bis 1800 redigirte er den Musenalmanach. Einen wiederholten Ruf nach Tübingen (1795) hat er abgelehnt. Der Herzog von Weimar sicherte ihm seine Zukunft. So warf er sich nun mit voller Kraft auf seine eigentliche Lebensaufgabe, die dramatische Dichtung. In steter Verbindung mit Göthe vollendete er 17. März 1799 den »Wallenstein« und im selbigen Jahr »das Lied von der Glocke«. Unter viel Krankheit und nachdem er im December 1799 nach Weimar übergesiedelt war, wurde im Mai 1800 »Maria Stuart« fertig; die »Jungfrau von Orleans« im April 1801. Vom Hofe kaum mehr beachtet, erhielt er dort 1802 durch den Herzog das kaiserliche Adelsdiplom. Im Januar 1803 wurde die »Braut von Messina« beendigt; im Februar 1804 »Wilhelm Tell«. Ehrenvoll wurde er in diesem Jahre noch auf einer Reise nach Berlin auch vom Hofe aufgenommen. Unter weiteren grossen Entwürfen erkrankte er im Herbste an Katarrh und starb im 8. Mai 1805. Seine letzten Worte waren die Antwort auf die Frage seiner Gattin: wie es gehe: »heiterer, immer heiterer.« Zu einer angemessenen Leichenfeier fehlten die Mittel und weder der Hof noch auch der kranke Göthe that etwas dafür. Am 11. Mai wurde er bei heller aber kalter Nacht und leeren Strassen unter geringer Theilnahme in eine grosse feuchte Gruft des Jacobikirchhofs neben zehn andern Särgen beigesetzt. Ludwig I. von Baiern setzte es erst 1827 durch, dass seine Gebeine in die Fürstengruft neben Göthe und Karl August kamen. 1838 wurde in Stuttgart seine Erzstatue von Thorwaldsen gesetzt. Ueber allen indess entstandenen Schillerstatuen steht

Fig. **19** das herrliche Doppelbild Ernst Rietschels, welches am 3. Sept. 1857 in Weimar enthüllt, Schiller mit Göthe zusammenstellt, »wie sie im Leben zusammengestanden, beide Träger eines Kranzes«. In unübertrefflicher Feinheit sind beide Dichter nach ihrem ganzen Wesen von Rietschels Meisterhand geschildert. Göthe, der etwas ältere, durchaus gereifte, auch körperlich schön und kräftig ausgebildete, im vornehmen und doch nicht hoffärtigen, einfachen Hofkleide, mit den Füssen leicht, sicher und fest auf dem Boden der Wirklichkeit ruhend, das grosse weltoffene Auge ruhig betrachtend und beherrschend mit nur leichter Wendung etwas seitwärts (nicht wie in unserer Figur aufwärts) gerichtet, die Rechte entschieden und doch selbstlos in den Lorbeerkranz greifend, die Linke traulich auf die Schulter des ebenbürtigen Freundes legend; Schiller aber im bürgerlichen Rocke und als Dichter der Ideale

minder sorgfältig gekleidet, zu dem älteren Freunde herantretend, die nicht ganz fertig gewordene dramatische Rolle in der Linken, das schöne Haupt nnd Auge gen Himmel gewandt, im Begriff, die Rechte an den ihm mitgetheilten Kranz irdischer Ehren zu legen, welchen Göthe's weltbetrachtendes und Schiller's himmelanblickendes Auge nicht beachtet — das ist unser classisches Doppelgestirn in dem einzigen Denkmal deutscher Kunst, dem kein anderes Volk bis jetzt ein ähnliches an die Seite stellen kann.

Fig. **26.** Während Göthe und Schiller in verschiedener Weise die reale und ideale Welt zu vermitteln und den dichterischen Inhalt in feste Formen zu giessen suchten, war Jean Paul Friedrich Richter im beständigen Streite zwischen Idee und Wirklichkeit, im Kampfe zwischen poetischem Inhalt und poetischer Form, der in einem Zuge lachende und weinende Humorist, der durch die Tiefe des Gefühls, die rein ideale Gesinnung, die geistvollen Gedanken und Vergleiche, die heitere Kleinmalerei seiner Darstellung namentlich für die deutsche Jugend in der rohen, kalten, öden und wieder überhitzten Zeit der französischen Revolution ein rettender Stern geworden ist und noch immer in seinen Hauptwerken das deutsche Gemüth mit herzlichem Weh und herzlicher Lust mild anspricht. Geboren 21. März 1763 zu Wunsiedel, wo sein Vater Lehrer und Organist war, bildete er, als dieser Prediger in Jodiz und dann Schwarzenbach wurde, in dieser abgelegenen Berg- und Waldgegend in sich den Trieb für schwärmerisch überfliessende Beschaulichkeit aus. Auf dem Gymnasium in Hof (1779) verlor er sich fast in ungeordneter Lektüre. 1780 kam er nach Leipzig, wo er Theologie studiren sollte; widmete sich aber den schönen Wissenschaften. Aus Armuth wurde er Hauslehrer zu Töpen bei Hof und ging bald ganz zu seiner verwittweten Mutter in Hof. Seine ersten literarischen Versuche in der Satyre 1782 und 1788 fanden eine kalte Aufnahme und brachten ihm wenig Geld; seine rührsame »unsichtbare Loge« 1793 hatte mehr Erfolg; noch mehr sein Hesperus 1794. Heiterste Kleingemälde waren Quintus Fixlein 1796 und Siebenkäs, 1800—3 schuf er im Titan und 1803—5 in den Flegeljahren seine humoristischen Meisterwerke. Seine Vorschule der Aesthetik erschien 1804, seine Levana oder Erziehlehre 1807. Er hatte vom mütterlichen Hause weg nochmals Leipzig besucht, war von da nach Weimar nnd an die thüringischen Höfe gegangen und hildburghausischer Legationsrath geworden. Seit 1801 lebte er in Meiningen, seit 1803 in Koburg und zuletzt mit einer vom Fürsten Primas ertheilten, später 1814 vom König von Baiern bestätigten Pension in Baireuth, wo er viel schreibend und viel Bier trinkend, viel lachend und noch mehr weinend, seit 1824 fast erblindend lebte und im 63. Jahre, den 14. November 1825 starb. König Ludwig von Baiern liess ihm 1845 in Baireuth durch Schwanthaler eine Erzstatue setzen, die wir auf der folgenden Tafel Fig. 19 sehen. Nach seiner Gewohnheit die Rose im Knopfloch des bürgerlichen Rockes tragend, lehnt er im Parke »Phantaisie« bei Baireuth, gekräftigt durch einen guten Trunk Biers bei Frau Rollwenzel (angedeutet durch den Hopfen) am Baumstrunk, auf den ihm der Mantel niedergesunken; in der Linken hält er das Notizenbuch, das er zum Eintrag seiner Einfälle stets bei sich hat, und in der Rechten erhebt er den Stift zum Schreiben; das Haupt ist ernst sinnend in die Höhe gerichtet, und lässt uns den mitten durch Thränen lachenden Dichter weniger erkennen als das Bildniss des waidlichen Mannes in unserer Fig. 26.

Noch sind uns nun zu betrachten übrig die Bildnisse einiger Männer zweiten

und dritten Ranges, welche die grossen Dichtersonnen als leuchtende und wiederleuchtende Sterne umkreisten.

Zu Wielands Gefolge gehörte Fig. **27** Moriz August von Thümmel, geboren zu Schönfeld bei Leipzig, 27. Mai 1738. Er studirte in seiner Vaterstadt die Rechte, wurde Kammerjunker des Erbprinzen von Sachsen-Koburg, geheimer Rath und Minister, und trat 1783 ausser Dienst, ging auf Reisen, und starb 26. October 1817. Mit seiner läppischen »Wilhelmine oder der vermählte Pedant« erreichten die sogenannten komischen Heldengedichte bei uns ihr Ziel. Im ordinärsten Wieland'schen Style ist seine »Inoculation der Liebe«. Viel bedeutender ist sein späteres Werk »Reisen (eines pedantischen Hypochonders) in das mittägliche Frankreich« (1795—1805).

Fig. **32**. Ebenfalls wielandisch ist Friedrich Wilhelm Gotter. Geboren zu Gotha 1746, studirte er in Göttingen die Rechte, wurde 1766 Archivar in Gotha, kam 1767 als Legationsrath nach Wetzlar, als Hofmeister zweier junger Edelleute 1768 nach Göttingen, wieder in Wetzlar mit Göthe in Verbindung, 1772 als Secretär nach Gotha. In dieser stark französisirten Residenzstadt bearbeitete er französische Theaterstücke für die deutsche Bühne, um der letztern in den Augen der französirenden Hofwelt den vermissten Schein der Feinheit und Vornehmheit zu geben. Schon bei Lebzeiten wurde er bald nicht mehr beachtet und nach seinem Tode 1797 völlig vergessen.

Als Wielands Gegner schlossen sich an Klopstock die Mitglieder und Verwandten des Göttinger Hainbunds an:

Fig. **28**. Ludwig Hölty der vielgeliebte, frühgestorbene Dichter zarter Gefühle, süsser Träume, wehmüthiger Naturstimmungen und melancholischer Ahnungen wurde 1748 als Predigerssohn zu Mariensee bei Hannover geboren, auf der Schule zu Celle unterrichtet, studirte 1769 in Göttingen Theologie und trieb daneben neuere Sprachen. 1774 machte er eine Reise nach Leipzig, 1775 nach Hamburg und Wandsbeck, umsonst suchte er in Hannover Hilfe, schon 1. September 1776 starb er an der Schwindsucht.

Bedeutender und volksthümlicher aber auch unedler war Fig. **29**. Gottfried August Bürger. Geboren zu Wolmerswende bei Halberstadt 1. Januar 1748 als Sohn eines Pfarrers, verwaiste er frühe und wurde 1761 bei seinem Grossvater in Aschersleben und 1762 auf dem Pädagogium in Halle erzogen. Er lernte schwer, machte aber leicht Verse und zog sich durch bissige Epigramme viel Verdruss zu. 1764 sollte er in Halle Theologie studiren, wandte sich aber den schönen Wissenschaften und einem ganz wüsten Studentenleben zu. In Göttingen begann er das Studium der Rechte, durch seine rohen Ausschweifungen brachte er sich um die Gunst seines Grossvaters und gerieth in Nahrungssorgen, Durch Boie, in dessen Musenalmanach er Gedichte lieferte, wurde er 1772 Justizamtmann in Altengleichen im Hannover'schen, wo er sich unglücklich verheiratete. Seine Leonore im Göttinger Musenalmanach 1774 erhob ihn plötzlich zu einem der bedeutendsten Dichter Deutschlands. Nach schweren, meist selbstverschuldeten Leiden legte er 1784 seine Stelle nieder, zog als Docent nach Göttingen und heiratete nach dem Tode seiner Frau deren längst geliebte Schwester Molly, die schon 1786 wieder starb. 1789 wurde er unbesoldeter ausserordentlicher Professor. 1790 heirathete er unbesehen das »Schwabenmädchen« Elise Hahn, die sich ihm in Versen antrug, und mit der er so unglücklich lebte, dass er sich zwei Jahre nachher scheiden lassen musste. Von Krankheit, Nahrungssorgen und Seelenleiden niedergedrückt,

hatte er vor seinem Tode 1794 noch den Schmerz, durch Schillers Recension seiner formgewandten volksmässigen, aber vielfach tief rohen Gedichte vor der Welt sich vernichtet zu sehen. Weil er sich nicht zu zähmen wusste, zerrann ihm sein Leben und sein Dichten. Sein Bildniss zeigt uns auch wohl das Verkommene und Zerworfene seines Wesens. Noch fünfundzwanzig Jahre nach seinem Tode zog seine geschiedene Frau, das vielgenannte Schwabenmädchen, in der Welt umher und deklamirte die Gedichte ihres Gatten, dem sie sein frühes Grab bereitet hatte, mit grossem Pathos.

Fig. **30**. Eine tüchtige, sittlich-derbe, niederdeutsche Natur dagegen war Johann Heinrich Voss, der grosse Uebersetzer, behagliche Jdyllendichter und unbedeutende Lyriker. Zu Sommersdorf in Mecklenburg wurde er 20. Februar 1751 geboren als Sohn eines durch den Krieg verarmten Pächters. Fremde Unterstützungen erhielten ihn auf der Schule; die Mittel zur Universität musste er sich selbst verschaffen als Hauslehrer. Die Gedichte, die er in den Göttinger Musen-Almanach sandte, brachten ihn mit Boie in Briefwechsel und dieser zog ihn 1772 nach Göttingen, wo er ihn in jeder Weise förderte. Voss studirte, meist auf eigene Faust, alte und neue Sprachen, übersetzte und gab Unterricht für Geld. Von Boie, dessen edle Schwester er 1777 in Wandsbeck heiratete, bekam er 1775 die Leitung und den Ertrag des Musenalmanachs. Von 400 Thalern lebte er mit seiner Frau in Wandsbeck im Umgang mit Klopstock und Claudius vergnügt, bis er 1778 Rector in Otterndorf wurde. 1782 kam er auf Stolbergs Betrieb als Rector nach Eutin, wo er 1786 den Hofrathstitel erhielt, aber kränkelte und sich mehr und mehr unbehaglich fühlte. Mit einer Pension wandte er sich 1802 nach Jena und 1805 nach Heidelberg, wo er am Ende fast ganz vereinsamt, nur von seiner trefflichen Gattin erfreut, 1816 starb. Als sein bester Freund, Fritz Stolberg katholisch wurde, trat er ihm schonungs- und lieblos entgegen. Auch in seinen gelehrten Streitigkeiten war er gleich dem ungehobelten Eichenklotz. Lebenslang auf sein Haus beschränkt, wo er durch Liebe und Güte seine harte Natur milderte, hatte er nicht gelernt, seine Ecken und Härten in der Welt abzuschleifen. Sein Kopf zeigt auch ganz den ebenso unbefangenen als ungeschlachten, rücksichtslosen und pedantischen, nur mit seinen Büchern beschäftigten und in seine vier Wände verschlossenen Schulrector.

Fig. **31**. Der von Voss erst vielgeliebte, dann vielgeschmähte Graf Friedrich Leopold zu Stolberg war derjenige unter den Göttinger Dichtern, welcher vornämlich das christliche Element Klopstocks in sich aufnahm und pflegte, und weil er eine festere Form dafür in der protestantischen Kirche nicht zu finden wusste, zur katholischen übertrat. Geboren zu Bramstedt 7. November 1750 studirte er in Göttingen mit seinem dichterischen Bruder Christian, wurde dänischer Kammerjunker. 1777 bischöflich lübischer bevollmächtiger Minister in Kopenhagen, 1789 dänischer Gesandter in Berlin, 1791 Präsident der fürstbischöflich-lübischen Regierung zu Eutin, wohin er seinen Musenfreund Voss brachte. Mit seiner Frau trat er 1800 unter grossen persönlichen Opfern zum Katholicismus über und zog auch seine Kinder nach, mit Ausnahme der ältesten Tochter. Nun lebte er in Münster, 1812 in Bielefeld, zuletzt in Sondermühlen bei Osnabrück und starb 5. December 1819. An Klopstocks Vaterlandsdichtung entzündet, verschmolz er die antiken Formen noch mehr mit deutschem Gefühl und griff zuerst in das wirkliche deutsche Alterthum zurück als Vorläufer der Romantiker. Seine Lieder

und Hymnen sind theils plastischer, theils einfacher in der Empfindung als Klopstocks. Er war in seiner Jugend einer der heissblütigsten Tyrannenhasser, später ein gleich ungestümmer Gegner der französischen Revolution. Aber Liebe bewahrte er den Andersgläubigen auch nach seinem Bekenntnisswechsel. Ein Spiegel seines reinen Herzens und seines warmen katholischen Glaubens ist seine von 1811—18 erschienene Geschichte der Religion Jesu Christi. Ein mannhafter und edler Geist spricht deutlich aus seinem ernsten, die Spuren tiefer Kämpfe verrathenden Antlitz.

Mit der Klopstock'schen Schule und der Lessing'schen Richtung gleichmässig verbunden war der bedeutendste Dichter der hallischen oder preussischen Schule, aus welcher wir Kleist und Gleim oben kennen lernten, der patriotische Preussensänger, scharfe Vers- und Reimkritiker und correkte Odendichter Carl Wilhelm Ramler, dessen seltsamer Correktor-Kopf mit dem hochgelahrten Auge, mit der Spürnase und dem auf Formfehler fahndenden Munde uns in Fig. **33** ergötzt. Er war zu Kolberg 25. Februar 1725 geboren, studirte im Waisenhause zu Halle und war 1748 bis 1790 Professor der schönen Literatur an der Kadettenschule in Berlin. Selbst ein Lessing vertraute in seiner besten Zeit seinem kritischen Scharfblicke und sichern Takte seine Gedichte zur rücksichtslosesten Correktur an. In Berlin leitete er auch bis 1796 mit Engel das Theater und starb 1798.

Fig. **34**. Der ehrliche, tiefgemüthliche und poetische Wandsbecker Bote, Matthias Claudius, hatte die biedere Treuherzigkeit und die behagliche Naturschilderung Vossens, das melancholisch Sanfte Hölty's, die ernst christliche Richtung Stolbergs und die Volksmässigkeit Bürgers in seiner guten Botentasche bei einander und bietet in seiner Reise Urians, in seinem Rheinweinlied, in seinem »der Mond ist aufgegangen« und »Ich danke Gott und freue mich« noch heute dem kindlich heitern und frommen Gemüthe ebenso köstliche Lieder, als in seinen Gesprächen mit »Andres« kerngesunde Kost für Kopf und Herz. Er war zu Reinfeld in Holstein 15. August 1740 geboren, studirte in Jena, lebte dann ohne Amt in Wandsbeck im traulichen Umgang mit Klopstock, Voss, den Brüdern Stolberg und schrieb den Wandsbecker, später deutschen Boten in allerdings vielfach manirirtem Volkstone. Auf Herders Vorschlag wurde er durch den Staatsminister Moser 1776 nach Darmstadt berufen. Als seine Freunde fragten, was er dort zu thun habe, antwortete er: zu thun nichts, zu lassen alles. Als »Oberlandes-Commissär« sollte er die von Moser gegründete Landescommission in der neuen Landeszeitung vertreten. Als ehrlicher Mann konnte er nicht alles, was dasselbe that, loben und er sehnte sich zurück nach seiner Wandsbecker Armuth. Schon nach Jahresfrist verliess er Darmstadt ganz schwermüthig. 1785 wurde er zum ersten Revisor der holstein'schen Bank in Altona ernannt, wohnte aber fortdauernd in Wandsbeck, wo er 21. Januar 1815 starb und hinter der Kirche begraben liegt. Seine treffliche Tochter Caroline wurde die Gattin des berühmten Buchhändlers und Patrioten F. Perthes in Hamburg.

Fig. **35**. Konrad Eckhof, geboren zu Hamburg 1720 als Sohn eines Stadtsoldaten, der nebenbei Lichtputzer am Stadttheater war, wurde anfangs Schreiber bei einem Secretär der schwedischen Post, dann bei einem Advokaten in Schwerin und betrat, unwiderstehlich zum Theater gezogen, 1740 bei der Schönemann'schen Gesellschaft zu Lauenburg die Bühne, blieb bei demselben bis 1764, ging dann zu Ackermann in Hamburg und Seiler in Hannover und wurde 1775 Mitdirector des

Hoftheaters in Gotha, wo er 1778 starb. Er war einer der besten dramatischen Künstler seiner Zeit, stellte das Leben durchaus naturgetreu in unübertrefflicher Charakteristik dar. Dadurch wurde er Epochemachend und der Vater der deutschen Schauspielkunst.

Fig. **36**. August Wilhelm Iffland, geboren zu Hannover 1759 und gut erzogen, verliess, durch Lessings »Miss Sara Sampson« gerührt und von unüberwindlicher Neigung zum Theater ergriffen, heimlich das väterliche Haus und trat 1777 zu Gotha als Jude in Engels »Diamant« mit soviel Beifall auf, dass er bei der Seiler'schen Hoftheatergesellschaft angestellt wurde. Als diese 1778 nach Eckhofs Tod entlassen und für Mannheim gewonnen wurde, folgte Iffland dorthin. 1781 machte er dort einen ersten glücklichen Versuch als Theaterdichter, welcher ihn ermuthigte, durch fernere Vorführung bürgerlicher Verhältnisse die Menge für Seelenleiden und Menschenschicksale zu erwärmen. So wurde er der Erneuerer des rührenden Schauspiels mit getreuer Schilderung bürgerlicher Tugend und aristokratischen Lasters und gewann in seiner thränenfeuchten Moral bei der gutherzigen grossen Masse ungeheuren Beifall. In Mannheim lernte er Schiller kennen und gab dessen Tragödie »Luise Millerin« den Namen Kabale und Liebe. Nachdem sein Ruhm durch Gastspiele im Süden und Norden ausgebreitet war, wurde er 1796 zum Director des königl. preussischen Nationaltheaters in Berlin ernannt, 1811 zum Generaldirector der königlichen Schauspiele und starb 22. September 1814.

Fig. **37**. Ungern schliessen wir unsere Tafel mit der Betrachtung eines Mannes, dessen Ehre vierzig Jahre lang die Schande unserer Nation war und über dem das Schiller'sche Wort stehen muss: »Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend an Tisch.« Alles was in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in der Dichtung gefehlt und gesündigt worden ist, philisterhafte Nüchternheit und Plattheit, weibliche Weinerlichkeit und Rührseligkeit, bombastisch-aufgeschwellte Unwahrheit, sentimentale Zimperlichkeit, wielandische Lüsternheit und Ideenlosigkeit mit einer ganz eigenen frechen Unsittlichkeit und Schamlosigkeit hat dieser Mann in 211 Theaterstücken und mehreren elenden Romanen einem entarteten »Publikum« vorgeworfen in der Blüthezeit unserer neuen classischen Dichtung und unser Stadtvolk liess Göthes und Schillers ideale Werke liegen, um von August von Kotzebue sich anspeien zu lassen! Dieser war 3. Mai 1761 zu Weimar geboren und gebildet unter seinem Oheim Musäus, studirte seit 1777 in Jena, wo er sein erstes Gedicht schrieb und sich an einem Studenten-Liebhabertheater betheiligte. 1778 ging er nach Duisburg zum Studium der Rechte, gründete dort ein Liebhabertheater und schrieb Romane und Schauspiele. Nach Jena zurückgekehrt gründete er 1779 einen Dichterklub. 1781 ging er als Secretär des Generalgouverneurs v. Bauer, der das Theater leitete, nach Petersburg und schrieb wieder ein Trauer- und ein Lustspiel. 1783 wurde er Hofmeister des Barons Rosen, Assessor beim Appellationsgericht und 1785 Präsident des Gouvernementsmagistrats von Esthland mit dem Adel des Oberstlieutenantsrangs. Auch hier gründete er ein Liebhabertheater, für das er das Stück »Menschenhass und Reue« schrieb, wodurch er auf einen Schlag Beherrscher der Bühnen in der ganzen Welt wurde. 1790 schrieb er im Bad Pyrmont das Pasquill »Bahrdt mit der eisernen Stirn«. Die Untersuchung, welche diesem Stücke folgte, brachte ihn für immer in Verruf und Verachtung. 1795 nahm er wegen Krankheit seine Entlassung und lebte bis 1797 auf seinem Landsitz Friedenthal bei Narva. Die ihm gewordene Stelle

eines Theaterdichters in Wien gab er gegen eine gute Pension nach zwei Jahren auf und lebte abwechselnd in Jena und Weimar. Auf einer Reise nach Russland wurde er fälschlich verdächtigt und als Gefangener nach Sibirien geführt. Nachher erhielt er zur Entschädigung vom Kaiser ein Gut, den Hofrathstitel und die Direction des deutschen Hofschauspiels in Petersburg mit glänzendem Gehalt. Noch in demselben Jahr erbat und erhielt er den Abschied als »Collegialrath« mit einer Pension von 1700 Rubel. In Weimar, wo er Unfrieden säete und Verachtung erntete, konnte er sich nicht halten. In Berlin gab er den »Freimüthigen« heraus. 1804 reiste er nach Paris, kehrte aber, von Napoleon unbeachtet, als dessen bitterer Feind zurück. Unstet und nirgends befriedigt noch befriedigend lebte er in Esthland und Livland und schrieb gegen Napoleon »die Biene« und »die Grille«. 1813 war er im russischen Hauptquartier in Berlin. Von da bis 1817 wohnte er in Königsberg als russischer Generalconsul in Preussen und leitete wieder das dortige Theater. 1817 zog er nach Weimar und machte dort den herzlosen Spötter über den deutschen Patriotismus und den eifrigen Lohndiener des Absolutismus, gab sich dabei die Miene, als sei er zum literarischen Berichterstatter vom russischen Kaiser bestellt. Nach Mannheim übergesiedelt, wurde er von dem fanatischen Schwärmer Sand als Verderber und Verräther Deutschlands in seinem Hause 23. März 1819 ermordet. Nach seinem Tode, für welchen mit dem Mörder tausend Unschuldige büssen mussten, ging sein schlechter Geist erst recht in der Literatur und auf den Brettern Deutschlands um und herrschte alles verschlimmernd mächtiger denn zuvor. Werfen wir einen schnellen Blick auf den leeren, kalten, giftigen, gewiss formgewandten, aber durch und durch platten, philisterhaften dramatischen Taglöhners- und Tagdiebs-Kopf — und dann den Vorhang herunter!

Quellen zu Tafel VI.: Figur 1. Stich von J. M. Bernigeroth. Fig. 2. 7. 15. 17. 20. 23. Stich von Bause. Fig. 3. Stich von Schleuen nach dem Gemälde von Rode. Fig. 4. Anonymer gleichzeitiger Stich. Fig. 5. Stich von Sysany 1739. Fig. 6. Stich von J. E. Haid 1775 nach dem Gemälde von A. Graff. Fig. 8. 14. 16. 18. 28. 29. 30. 31. Stich des Instituts in Hildburghausen. Fig. 11. Stich von J. J. Haid nach dem Gemälde von J. R. Studer. Fig. 12 nach Füssli. Fig. 13. Stich von H. Lips nach A. Graff's Gemälde. Fig. 21. 22. 32. 34. 36. G. Wigand, 200 deutsche Männer. Fig. 24. Gemälde von Stieler, Lithographie von Wölfle. Fig. 25 Stich von J. G. Müller nach Graff's Gemälde. Fig. 26. Gemälde von Kügelgen; anonymer Stich. Fig. 27. Stich von J. F. Bause 1768 nach A. F. Oesers Gemälde. Fig. 33. Anonymer gleichzeitiger Stich. Fig. 35. Stich von Schleuen nach dem Gemälde von J. E. Heinsius. Fig. 37. Nach einer anonymen Lithographie.

Tafel VII.

Deutsche Gelehrte, Dichter und Künstler.

Wir haben noch einige Dichterbildnisse zu betrachten, nachdem Fig. **9** und **10** bereits in der vorigen Tafel bei Fig. 23 und 26 in Betracht gezogen worden sind.

Fig. **1**. Magnus Gottfried Lichtwer, geboren zu Wurzen 1719, studirte in Leipzig und Wittenberg die Rechte, deren Privatdocent in Wittenberg er wurde; 1752 erhielt er die Stelle eines Regierungs- und Consistorialraths zu Halberstadt. Er starb 1783. Wie Gellert hat er sich an Gottsched angeschlossen und nach Hagedorn zum Fabeldichter gebildet. Seine Fabeln haben viel mehr selbstständiges eigenthümliches Leben als die Gellert'schen. Vortrefflich ist seine Erzählung »der kleine Löffel« und »die seltsamen Menschen«.

Fig. **2**. Längere Zeit einer der volksbeliebtesten Dichter in Deutschland, ein Zwitterwesen zwischen Klopstock und Wieland, ein erstes und nächstes Vorbild für Schiller war der unglückliche, weil unstete und ungezogene Christian Friedrich Daniel Schubart, geboren zu Obersontheim bei Schwäbisch Hall 22. November 1743 als Sohn eines Präceptors und Pfarrvicars, der 1744 Diaconus in der kleinen Reichsstadt Aalen wurde. In dem Gymnasium zu Nördlingen und Nürnberg lebte er leicht und lustig, viel musicirend und dichtend. 1750 ging er nach Erlangen um Theologie zu studiren, stürzte sich aber in das wüsteste Studentenleben, kam in den Schuldthurm und mit zerrütteter Gesundheit nach Hause, wo er hin und her predigte und Hauslehrer in Königsbronn 1762 und Präceptor und Organist zu Geisslingen wurde. Von Weib und Kind weglaufend wurde er 1768 Organist zu Ludwigsburg. Ueberall, wohin er kam, pflegte er als ein »wandernder Klopstocks-Apostel« den Messias, den er schon als Knabe auswendig gelernt, vorzulesen und ungeheure Erschütterungen dadurch hervorzurufen. Sein fortgesetztes wüstes, wildes Leben erschütterte aber auch bald in Ludwigsburg seine Existenz. Er wurde eingekerkert und abgesetzt. Kaum wieder frei, verspottete er die kirchliche Litanei und wurde nun des Landes verwiesen. Er nährte sich in Heilbronn und Mannheim durch Musikunterricht. Hier zog er sich durch eine unvorsichtige Aeusserung den Unwillen des Kurfürsten von der Pfalz zu, wesswegen er als Musiklehrer nach München zog und dort war er schon halb im Begriff katholisch zu werden, aber als Ungläubiger verdächtig und musste weiter ziehen. In Augsburg machte er sich durch Ausschweifungen ebensobald verachtet als durch seine Angriffe auf die Jesuiten und den Wunderdoctor und Teufelsaustreiber Pater Gassner verhasst, so dass er gefangen gesetzt und zur Stadt hinausgeschafft wurde. Nun zog er sich nach Ulm zurück und nahm Frau und Kinder wieder zu sich. In beiden freien Reichsstädten gab er 1774—78 die »deutsche Chronik«, ein vielgelesenes freisinniges Volksblatt heraus, in welchem er die von Klopstock angenommene patriotische Gesinnung in unbesonnener und heftiger Weise geltend machte. Von Klopstock hatte er sich auch das Pathos des Ausdrucks in seinen Gedichten angeeignet, den er auf einen derbern und handgreiflichern Ton zu stimmen wusste und womit er in den mittlern und niedern Schichten des Volkes sich

ungemein beliebt machte. Daneben dichtete er aber auch in Wielands Ton und Geschmack die gemeinsten und unsittlichsten Lieder. In Ulm beleidigte er den österreichischen General von Ried, der ihn bei der Kaiserin als verderblichen Religionsspötter anschwärzte. Als er in seiner deutschen Chronik gemeldet hatte, die Kaiserin sei vom Schlag gerührt worden, war sein Mass voll. Maria Theresia wollte ihn aufheben und nach Ungarn verschwinden lassen. Herzog Carl von Württemberg, durch einige Verse auf ihn gereizt, übernahm es, ihn unschädlich zu machen, liess ihn nach Blaubeuren locken, am 27. Januar 1777 verhaften und auf die Festung Hohenasperg in's Gefängniss werfen. Hier sass er, ohne dass er je verhört worden wäre, im ersten Jahre tief eingekerkert, dann neun Jahre gelinder gehalten, abhängig von der Laune des pietistischen Generals Rieger. Seine Frau und Kinder unterstützte der gegen ihn tyrannische Herzog. Im Kerker bekehrte er sich und dichtete nun ohne Feder, Dinte und Bleistift, blos im Gedächtniss fast nur geistliche Lieder, mit überströmender leidenschaftlicher Empfindung, voll Redensarten und ohne wesentlichen dichterischen Werth. Im deutschen Museum erschien 1782 seine »Fürstengruft«, die er nach Schillers Tod der Könige gedichtet. Sein 1786 erschienener Hymnus auf Friedrich den Grossen wurde in Berlin nachgedruckt und an einem Tage in 7000 Stücken bei solchem Andrange verkauft, dass letzterem eine Wache vor dem Hause wehren musste. Am 11. Mai 1787 wurde er auf Verwendung Friedrich Wilhelms II. von Preussen durch den Herzog persönlich in Freiheit gesetzt, zum Theaterdirector und Hofdichter ernannt, als ob nichts vorgefallen wäre. Die Leiden des Kerkers aber hatten ihn gebrochen, und er starb 10. October 1791. Ohne das schreckliche Loos, das ihn zum Opfer fürstlicher Willkür machte und womit er seine frühern Frevel am Heiligen und Sittlichen so hart auf Erden büsste, wäre er längst vergessen. Im würtembergischen Kirchengesangbuch sind drei seiner geistlichen Lieder aufgenommen.

Fig. 3. Johann Caspar Lavater, der edle Züricher Prediger und geistliche Dichter wurde als Sohn eines Arztes zu Zürich 15. Januar 1741 geboren. Als Knabe mehr fromm als talentvoll, entschied er sich frühe für die Theologie, die er 1754 zu studiren begann. Unter Bodmer lernte er auch schon 1760 reimen und dichten. Sein patriotischer Rechtssinn gab dem Jüngling einen Drohbrief an den Landvogt Grebel ein, wodurch er Abstellung der verübten Gewaltthätigkeiten erwirkte. 1763 reiste er zu Spalding und Klopstock; nach letzterem und Bodmer verfasste er 1765—68 zahlreiche geistliche Lieder, die aber an dichterischem Werth übertroffen werden von seinen 1767 erschienenen, von Gleim angeregten »Schweizerliedern«. 1769 wurde er Diaconus an der Waisenhauskirche in Zürich. 1771 im theuern Winter that er ungemein viel zur Milderung der Hungersnoth. Durch seine zahlreichen, verständigen und volksthümlichen Schriften hielt und verbreitete er das positive Christenthum nah und fern und galt als eine Säule desselben. Zugleich war der in ganz Deutschland gefeierte Prediger und Dichter durch seine Physiognomik (1772) und seine physiognomischen Fragmente zur Förderung von Menschenkenntniss und Menschenliebe (1775—78) ein anziehendster Schriftsteller geworden. 1779 wurde er Diaconus bei St. Peter und war nun ein Hauptzielpunkt weltlicher und frommer, vornehmer Schweizerreisender. 1779 besuchte ihn Göthe, mit dem er 1774 in Frankfurt und Ems Bekanntschaft gemacht und mit dem er die Genie- und Drangperiode theilte, sammt dem Herzog Carl August von Weimar und nannte entzückt ihn »die Blüthe der Menschheit«, den »besten, grössten, weisesten, innigsten aller sterblichen und unsterblichen Menschen, den er kenne«. Er

nannte es »eine Kur«, in Lavater einen Menschen zu sehen, »der in der Häuslichkeit der Liebe lebt und strebt und seine Freunde mit unglaublicher Aufmerksamkeit trägt, nährt, leitet und erfreut.« Indem er in Lavater »so einen ganz wahren Menschen« sah, meinte er, »er käme erst auf die Welt«. An ihm wurde es Göthe »recht klar, in was für einem sittlichen Tod wir gewöhnlich zusammenleben.« 1786 wurde er erster Pfarrer bei St. Peter. Als 1797 die Franzosen brandschatzend in die Schweiz einrückten, schrieb er »das Wort eines freien Schweizers an die grosse Nation«, so wie eine Protestation gegen die Wegschleppung von zehn der wackersten Bürger. Desswegen wurde er selbst 1799 durch Dragoner nach Basel geschleppt, doch nach einiger Zeit wieder heimgelassen. Als am 25. September die siegreichen Franzosen unter Massena in Zürich einrückten, wurde er von einem Grenadier, den er kaum mit Wein und Brod erquickt hatte, durch den Leib geschossen, genass und predigte zwar wieder, starb aber an den Folgen nach schwersten Leiden 2. Januar 1801. Sein Geistesverwandter war

Fig. 4 Johann Heinrich Jung, genannt Stilling, eines frommen Schneiders und Schulmeisters Sohn, geboren 1740 zu Grund in Nassau-Siegen. Von seinem bald verwittweten Vater einsam, dürftig und streng religiös erzogen, sollte er Schulmeister und Schneider werden und war unersättlich im Lesen von Büchern aus allen Fächern. Siebzehn Jahre alt wurde er Schulmeister in Grund, musste dabei seinem Vater schneidern und alle schwere Bauernarbeit treiben, für die er zu schwächlich war. 1762 suchte er seinem Jammer durch Annahme einer Hauslehrerstelle zu entgehen, was ihm erst nach viel Täuschung und Irrung gelang. 1768 drängte es ihn, auf eigene Faust griechisch zu lernen. Von einem Sterbenden mit einem Geheimmittel gegen Augenkrankheiten beschenkt, unternahm er Augenkuren, verlobte sich mit einer armen Kaufmannstochter, und ging gottvertrauend mit einem halben Thaler auf die Universität Strassburg, um Medicin zu studiren. Sein Glaube an Gottes Hilfe wurde nie zu Schanden. Als er 1772 Doctor und praktischer Arzt in Elberfeld geworden war, aber ohne Glück und Erfolg in die tiefste Noth kam, liess Göthe, der mit ihm in Strassburg einen ewigen Freundschaftsbund geschlossen, die von Jung verfasste und zum Theil hochpoetische Jugendgeschichte 1776 drucken und verschaffte ihm dadurch einiges Geld. Eine forstwissenschaftliche Abhandlung verschaffte ihm 1778 eine Professur an der neuen Kameralschule zu Kaiserslautern. Nach schweren Erlebnissen daselbst kam er 1784 mit der Schule nach Heidelberg und 1787 als Professor der Finanzwissenschaften nach Marburg. 1792 schrieb er seine »Scenen aus dem christlichen Geisterreich« gegen Wielands lucianische Belustigungen aus dem Todtenreich; dann 1793 und 94 sein »Heimweh«, welches in den mystisch-frommen, namentlich Lavaterschen und herrnhutischen Kreisen ungeheure Wirkung hatte. Auf einer Reise in die Schweiz 1801 sammelte er durch gelungene Staar-Operationen so viel Geld, dass er seine Schulden und Reisekosten zahlen konnte und 1803 ernannte ihn der Kurfürst Carl Friedrich von Baden, den »das Heimweh« tief ergriffen hatte, zu seinem geheimen Hofrath mit einem Jahrgehalt von 1200 Gulden, so dass Stilling nun ganz dem Augenheilen und dem religiösen Bücherschreiben als seinem eigentlichen Berufe leben konnte, bis er 2. April 1817 zu Carlsruhe starb. Durch seine »Theorie der Geisterkunde«, so wie seine Erklärung der Offenbarung Johannes (1798) weckte und verbreitete er das Interesse der Gläubigen am Somnambulismus und Apokalyptismus. Diese wohlgemeinten, aber theilweise ungesunden religiösen und mystischen Schriften hatten nur einen vergänglichen Werth; unvergänglich

aber und »ein Brunnen lebendigster, volksmässigster Poesie, unerschöpflich und immer von neuem erquickend« sind die drei ersten Theile seiner, in Wahrheit und Tiefe der Empfindung, sowie in Einfachheit der Darstellung eines merkwürdigen Lebens voll reicher, tiefchristlicher Erfahrung, von keinem deutschen Buche übertroffenen Jugendgeschichte.

Fig. **27.** Johann Carl August Musäus, geb. 1735 zu Jena, studirte daselbst Theologie, wurde 1763 Pagenhofmeister in Weimar, 1770 Professor am dortigen Gymnasium und starb 1787. Viel mehr als durch seine eigenen Romane und andere Schriften hat er sich verdient gemacht durch seine Sammlung der deutschen Volksmärchen 1782—1786.

Fig. **29.** Johann Jacob Engel, geb. 11. September 1741 zu Parchim in Meklenburg, studirte 1750 Theologie, trieb dazu Philosophie und Naturwissenschaften, und seit 1765 in Leipzig das Griechische und die neuern Sprachen, wurde 1776 Professor am Joachimsthal'schen Gymnasium in Berlin, unterwies den Prinzen Friedrich Wilhelm (III.) und andere Prinzen und Prinzessinnen in den schönen Wissenschaften, leitete mit Ramler das Berliner Theater, trat 1794 zurück, wurde 1798 von Friedrich Wilhelm III. ehrenvoll zurückberufen und starb 1802. Er war vielseitig mit der Feder thätig und genoss grosses Ansehen zu seiner Zeit. Mit Lessings lebhaftem Styl, wenn auch nicht mit Lessings tiefen Gedanken ist sein »Philosoph für die Welt« geschrieben. Seine kleinen Spiele sind Musterstücke der Gattung, seinen Schau- und Trauerspielen gebricht es an poetischer Kraft und tragischer Leidenschaft. Sein Lorenz Stark, ein »Charaktergemälde«, von Schiller in seinen Horen eingeführt, ist bei allen Vorzügen der Beobachtung, des Humors, des Dialogs doch platt, dürr und kleinlich, galt aber eine Zeitlang als Musterroman und ist der wirksamste Förderer des Familienromans der neueren Zeit geworden.

Fig. **28.** Johann Gottfried Seume, geb. 1763 zu Poserna bei Weissenfels, studirte in Leipzig Theologie, gab diese aber auf und wurde auf einer Reise nach Paris von hessischen Werbern gefangen und nach Amerika geschleppt. Nach seiner Rückkehr entfloh er den Hessen, fiel aber in die Hände preussischer Werber und wurde nach Emden geführt, dort aber auf Bürgschaft eines Bürgers in Freiheit gesetzt. Nun ging er wieder nach Leipzig, wurde Hofmeister und 1793 Lieutenant im russischen Militär. Als er keine Aussicht auf Beförderung fand, kehrte er nach Leipzig zurück und besorgte die Korrekturen bei Buchhändler Göschen. Von hier aus machte er in einer an Reisebeschreibungen noch armen Zeit seinen berühmten »Spaziergang nach Syracus« 1802. Er starb auf einer Badereise zu Teplitz 1810. Seine Schriften drücken eine biedermännische Derbheit und Härte des Charakters aus, auf die er sich viel zu gut thut. Ueberall aber stellt er sein trockenes und dürftiges Ich in den Vordergrund und pocht auf seine Armuth und Dürre; so ist sein Humor mehr Verbissenheit und Ingrimm als Gemüth und Poesie.

Fig. **5.** Nun zu den neuern Pädagogen, deren Anführer der nüchterne und fanatisch verständige, plump-geniale und barocke Naturmensch und Schulreformer Johannes Bernhard Basedow ist. Geboren 11. September 1723 zu Hamburg als Sohn eines rohen Perückenmachers und einer bis zum Wahnsinn melancholischen Mutter verlebte er eine düstere und wüste Jugend und konnte, weil ohne Vermögen und Leitung nichts gründliches lernen. Nachdem er 1744—46 mit fremder Unterstützung in Leipzig Philosophie und Theologie studirt, wurde er 1749

Hofmeister in Holstein und 1753 Lehrer der Moral und schönen Künste, auch der Theologie zu Sorö, später wegen seiner allzu freisinnigen Lehren an das Gymnasium zu Altona versetzt. Im Jahr 1764—67 trat er in einer Reihe von Schriften als schroffer Vernunftmann gegen den Bibel- und Kirchenglauben auf und wurde excommunicirt. Von Rousseau angeregt, trat er seit 1767 als kecker Schulreformator im Sinne der Natur und Vernunft auf. Marktschreierisch seine neue pädagogische Waare überall anpreisend, ersammelte er bis 1771 eine Summe von mehr als 15,000 Thalern zur Herausgabe seines pädagogischen Elementarwerks. Von Fürst Franz in Dessau wurden ihm 12,000 Thaler nebst Gebäuden und Gärten dargeboten zur Ausführung seiner Ideen im Philanthropin, wo seit 1774 »Reiche für viel, Arme für wenig Geld zu Menschen gebildet werden sollten.« Der unstete, unbesonnene, ungestümme, ja unsaubere und wüste Lärmschläger, der seine verbrauchten Kräfte durch geistige Getränke spornen musste und dem Herder »keine Kälber, geschweige Menschen zum Auferziehen geben mochte«, war unfähig zu beharrlicher Arbeit an dem von den Gebildeten in und ausser Deutschland willkommen geheissenen Institute. 1778 musste er abtreten, schrieb freitheologische, dann wieder pädagogische Schriften und lebte mehr neben als in seiner Familie in Dessau, Leipzig, Halle und Magdeburg. Hier starb er 1790. Sein letztes bezeichnendes Wort war: »Ich will secirt sein zum Besten der Menschheit«. Durchaus schlecht geschult und erzogen, ganz unfähig zum erziehen, wie Rousseau, hat der seltsame Mann doch wie letzterer in seinem Emil die grösste Bewegung im Gebiete der Schule und Erziehung hervorgebracht, indem er die herkömmlichen Gebrechen des Schulwesens rücksichtslos aufdeckte und für körperliche Erziehung, Muttersprache und Realien den Sinn erweckte, aber auch allen idealen Sinn und alle Gelehrsamkeit den »gemeinnützigen Kenntnissen« opferte. Sein Schüler und Apostel

Fig. 6 Joachim Heinrich Campe war 1746 zu Deensen bei Stadt-Oldendorff in Braunschweig geboren. Zu Holzminden vorbereitet, studirte er zu Halle Theologie und wurde 1773 Feldprediger zu Potsdam. Der Pädagogik sich zuwendend, wurde er als Educationsrath nach Dessau an das Philanthropin berufen, dessen Leitung er an Basedows Stelle 1777 übernahm. Sein Eifer und seine Solidität half der Anstalt bis zu 50 Zöglingen, aber der anmassende und ungezogene Basedow riss das Curatorium wieder an sich und Campe gründete eine eigene Anstalt bei Hamburg, von der er 1787 durch Herzog Carl nach Braunschweig als Schulrath und später Canonicus zur Reformirung des Schulwesens berufen wurde. Bald trat er von den Schwierigkeiten zurück und lebte von seinem errungenen Vermögen. Seine Schriften für Lehrer und Kinder, besonders seine Reisebeschreibungen und seine langweiligen Moralbücher und sein Robinson (1779) fanden reissenden Absatz und haben das übertrieben populäre, kraft- und saftlose, seichte Geschwätze der modernen Kinderliteratur in Deutschland gepflanzt. Sein in der schweren deutschen Noth 1807—12 herausgegebenes »Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke« war eine patriotische, wenigstens die deutsche Sprache vor dem Franzosenthum rettende That, wenn auch Campe in der Strenge und im Ungeschmack oft zu weit ging. In der Schule und im Leben wollte er nur dem Natürlichen, Nützlichen und Verständigen, nur dem Arbeiten, nicht dem Beten eine Stelle lassen. Der Erfinder einer guten Spinnmaschine hat nach Campe's rohen Nützlichkeitsansichten für das Wohl der Menschheit mehr gethan, als Homer mit seiner ganzen Poesie! Uebrigens wird

er geschildert als »ein langer, hagerer, aber schöner Mann, über dessen ganzes Wesen Würde verbreitet und dessen Betragen durchaus von Vernunft geleitet war.« Er starb 1818 in seinem 85. Jahre an Alters- und Geistesschwäche.

Fig. 7. Christian Gotthilf Salzmann, der dritte im Bunde der deutschen pädagogischen Neuerer war als Pfarrerssohn 1744 zu Sömmerda geboren, studirte zu Jena Theologie, wurde 1768 Prediger zu Rohrborn bei Erfurt, 1772 Diaconus in letzterer Stadt, legte 1781 seine Stelle nieder und ging als Religionslehrer an das Basedow'sche Philanthropin nach Dessau, kaufte nach dem Untergang dieser Anstalt 1784 mit Unterstützung des Herzogs das Gut Schnepfenthal bei Gotha und errichtete daselbst eine »philanthropinische« Erziehungsanstalt. Anfangs nur auf seine Kinder und Pflegsöhne beschränkt, machte er unter Beistand von tüchtigen Gehilfen wie Gutsmuths u. s. w. die Anstalt bald so berühmt, dass ihm aus ganz Deutschland nicht nur, sondern auch aus England, Portugal und der Schweiz Zöglinge zuströmten. 1788 errichtete Salzmann eine eigene Buchdruckerei und Buchhandlung, welche seine ungesalzenen Bücher verbreiten musste. Seine Romane sind wie seine Volks- und Jugend-Erziehungsbücher ohne alle Ahnung eines idealen Lebens. Nüchterner als die nüchternsten rationalistischen Nutzbücher sind seine »besten Mittel, Kindern Religion beizubringen« 1780 und seine »ausführliche Erzählung, wie Ernst Haberfeld aus einem Bauer ein Freiherr geworden« 1805 geschrieben. Seine Anstalt verfiel seit 1807, da durch den Franzosen-Einfall viele Eltern verarmten. Sein Sohn führte das Institut übrigens fort.

Fig. 8. Der leichtfertigen und rohen Oberflächlichkeit des deutschen »Philanthropismus« gegenüber steht als wirklicher Vater, Märtyrer und Patron der neuern Pädagogik, insbesondere der Volksschule, der geisteskräftige und seelenvolle Schweizer Johann Heinrich Pestalozzi in einem idealen Lichte. Lebendige Anschauung, tüchtige Uebung des Sprach- und Denkvermögens und damit Kraftstärkung für Geist, Seele und Leib stellte er als Aufgabe des Unterrichts hin und hat damit der Lehrmethode einen ganz neuen Anstoss gegeben. Sein eigenes Leben ist voll von liebevoller Hingebung und Hinopferung an die grosse Sache der Volks- und Jugendbildung. Die selbstlose Liebe leuchtet auch aus seinem an sich sehr hässlichen, grobgeschnitzten Antlitz sonnenhaft hervor. Geboren in Zürich 12. Jan. 1746 als Sohn eines Arztes, verlor er frühe seinen Vater und wurde von seiner Mutter und einer treuen Magd gut aber weich erzogen. In seinen Studien störte ihn eine Krankheit, er entsagte den Büchern und widmete sich der Landwirthschaft, legte in Verbindung mit einem Züricher Kaufmann eine grosse Krapp-Pflanzung bei der alten Habsburg an, bezog sie 1767 und nannte sie Neuhof. Aber die Pflanzung gedieh nicht und nun stiftete Pestalozzi mit seiner trefflichen jungen Gattin eine Armen-Kinderanstalt, gerieth in Schulden und musste 1780 die Anstalt schliessen. In dieser grossen Noth schrieb er zum Zweck einer bessern Volksbildung in wenigen Wochen sein Buch »Leonhard und Gertrud«, welches ihn schnell berühmt machte, aber kein weiteres Glück brachte. Nach weiteren 17 Kummerjahren auf Neuhof, sammelte er zu Stanz im Ursulinerkloster bei 80 verwahrloste Bettelkinder, deren Lehrer, Erzieher und Dienstmagd er sein sollte. Beim Andringen der Franzosen im Juni 1799 musste er die Anstalt aufgeben. Sofort errichtete er 1800 mit drei wackern Gehilfen eine Erziehungsanstalt in Burgdorf, wo er seine andere berühmte Schrift »Wie Gertrud ihre Kinder lehrt« schrieb und seine Methode ausbildete. 1803 musste er sein Institut nach Münchenbuchsee verlegen, 1805 folgte er der Einladung der Stadt Iferten und zog in das alte Schloss

Carls des Kühnen, wo sein Institut europäische Berühmtheit erlangte und die Hochschule der neuern Pädagogik und Methodik wurde. Doch fehlte es ihm an Kräften, Kenntnissen und Fähigkeiten, seine Ideen auszuführen und etwas Rechtes zu leisten. Innerer Zwist unter den Lehrern führte zur Auflösung der Anstalt 1825. Als lebensmüder 81jähriger Greis, dem nichts glückte, kehrte er nach Neuhof zurück und schrieb seinen »Schwanengesang« und seine Lebensschicksale, in denen er seinen Schiffbruch als Folge seiner Unfähigkeit zum Steuermann bekannte. Am 15. Februar 1827 starb er zu Brugg. Seine Leiche wurde an dem neuen Armenhause vorbeigetragen, das der Unermüdliche angefangen hatte und nicht vollenden konnte, und still zu Birr (bei der Habsburg) bestattet. Die Geschichte der Pädagogik zählt ihn zu den edelsten ihrer Grössen.

Fig. **11**. Georg Christoph Lichtenberg der mit seiner ganzen Zeit unzufriedene, ganz besonders aber gegen alle Art von Schwärmerei, Aberglauben und Taschenspielerei seinen beissenden Witz schleudernde Satyriker ist geboren zu Ober-Ramstädt bei Darmstadt 1. Juli 1742, studirte 1763 in Göttingen Naturwissenschaften, machte mit Unterstützung der Regierung wiederholt Reisen nach England, wo er das Volksleben genau studirte und den Stoff zu seiner spätern, geistreich, glänzend und lebhaft geschriebenen Erklärung von Hogarths Kupferstichen in sich aufnahm. Er wurde 1770 ausserordentlicher, 1775 ordentlicher Professor der Naturwissenschaften in Göttingen und starb daselbst 24. Febr. 1799.

Fig. **12**. Ein zweiter, gleichbewährter Witzkopf neben Lichtenberg war Abraham Gotthilf Kästner, 1719 zu Leipzig geboren, 1746 zu Göttingen als Professor der Mathematik und 1756 der Naturlehre und Geometrie angestellt nnd 1800 gestorben. In seinen beissenden Epigrammen schonte er auch seiner Freunde nicht; später war er namentlich den jüngern Dichtern freundlich gewogen.

Fig. **13**. Christian Wolf, geboren 1679 zu Breslau und gestorben 1754, erst Lehrer der Philosophie und Mathematik in Halle, dann in Marburg und zuletzt Kanzler in Halle, war der erste, welcher die Philosophie in theoretisch-praktische eintheilte und eine Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften schrieb und sich dabei der deutschen Sprache bediente. Seine Methode war die streng mathematische; die Grundlage seiner Philosophie war die Leibnitz'sche Lehre, nahm aber eine dem positiven Christenthum abgewandte Richtung. Als König Friedrich Wilhelm I. hörte, dass Wolf in seinen Vorlesungen auf Franke und die Pietisten Ausfälle machte, liess er ihn absetzen und aus Halle verweisen. Friedrich II. stellte ihn wieder dort an und erhob ihn zum Rector der Universität.

Fig. **15**. Dem Leibnitz-Wolf'schen Dogmatismus trat gegenüber der grosse Stifter der kritischen Philosophie, Immanuel Kant, 1724 in Königsberg geboren als eines Sattlers Sohn, und als Professor daselbst gestorben, ohne dass er weiter als sieben Meilen über seine Vaterstadt hinausgekommen wäre. Er studirte ursprünglich Theologie, lieber aber Mathematik und Philosophie, war dann 9 Jahre Hauslehrer, liess sich 1755 als akademischer Lehrer der Philosophie zu Königsberg nieder, wurde 1766 Aufseher der K. Bibliothek, 1770 Professor der Logik und Metaphysik, und 1775 Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften. Um ganz Gelehrter sein zu können, und in seiner pedantischen Lebensordnung nicht gestört zu werden, verheiratete er sich nie. Doch wusste er in feiner Weise das Leben zu geniessen, während er mit der Fackel des kritischen Verstandes Wesen und Erscheinung in allen Gebieten des Lebens und Denkens beleuchtete. Indem er dem Menschen die Möglichkeit, von den unsichtbaren Dingen etwas zu

wissen, der biblischen Offenbarung aber die Gewissheit absprach und nur das Sittengesetz als das einzig Gewisse gelten liess, nahm er dem Glauben und Wissen in Deutschland seine bisherige Grundlage, und gab der Philosophie und Theologie einen völligen Umschwung. Seine Hauptwerke »Kritik der reinen Vernunft« 1781, und »der praktischen Vernunft« 1788, »Kritik der Urtheilskraft« 1790, »Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft« 1793, »Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre« 1796, und »Anthropologie in pragmatischer Hinsicht« 1798, waren von ihm veröffentlicht, als 1797 seine Denkkraft nachliess und er in völlige Geistesschwäche verfiel, aus welcher ihn der Tod 12. Januar 1804 erlöste.

Fig. **13**. Kant's Schüler Johann Gottlieb Fichte, der selbständige Fortbildner der kantischen Philosophie, war geboren den 19. Mai 1762 im Dorfe Rammenau bei Bischoffswerda in der Oberlausitz, Sohn eines Leinewebers, erhielt er seine erste höhere Bildung in Schulpforte, studirte in Leipzig Theologie und Philosophie und wurde als Hauslehrer in Zürich mit Lavater und Pestalozzi befreundet. Durch seinen »Versuch einer Kritik aller Offenbarung« gewann er sich eine Professur der Philosophie in Jena, wo er mit Schiller in Verbindung trat und durch seine frischen, freien Vorträge Zuhörer aus allen Ländern gewann. Als Lehrer des transcendentalen Idealismus, welcher das »Ich« zum einzig Existirenden erhob und es im Grunde an Gottes Statt setzte, wurde er des Atheismus angeklagt. Die gegen ihn eingeleitete Untersuchung hoffte er abzuwenden durch die Drohung, er werde sonst sein Amt niederlegen; die Regierung kam aber dem unvorsichtig Trotzenden durch seine Entlassung zuvor 1799. Nach einer schweren Wartezeit erhielt er 1805 von Preussen einen Ruf nach Erlangen und 1809 an die neue Universität Berlin. Hier näherte er sich in seinen Anschauungen und Vorlesungen der christlichen Lehre und wirkte durch seine Persönlichkeit, wie durch sein kräftiges Wort wesentlich mit zur Wiedererhebung des preussischen Staates. Als freiheitbegeisterter Patriot entflammte er namentlich die Jugend zum Befreiungskriege gegen die Franzosen unter den Augen der Gewalthaber in Berlin; wäre auch gerne selbst als philosophisch-moralisch-patriotischer Feldprediger mit in den Krieg gezogen. Von seiner ebenso denkenden, in der Pflege der Kranken und Verwundeten erkrankten Gattin erbte er den Keim der Krankheit, an welcher er 29. Januar 1814 starb. Unsere Figur stellt ihn in seinem Alter dar, und lässt wohl in ihm den Mann der Thatkraft, den ausgeprägten starken Charakter, aber nicht die jugendliche Begeisterung erkennen, die er in Jena zumal in die studirende Jugend überströmte.

Fig **14**. Andern Geistes als Kant und Fichte war der Philosoph Friedrich Heinrich Jacobi, geboren 25. Januar 1743 zu Düsseldorf. Er erlernte zuerst und betrieb die Kaufmannschaft und legte zu Pempelfort eine Zuckerfabrik an. Aber die Wissenschaft zog ihn mehr an, er legte sein Geschäft nieder, wurde Hofkammerrath in Düsseldorf und kam mit Göthe und Wieland in freundschaftlichen Verkehr. 1779 wurde er jülich-bergischer Geheimerath und Ministerial-Referent im Zollwesen und als solcher nach München gesandt. Weil er sich dort zu Gunsten des Freihandels der bayrischen Mauth für die Herzogthümer Jülich und Berg widersetzte, fiel er in Ungnade und zog in seine Heimat zurück. Hier in Pempelfort lebte er im Schoos seiner Familie und im persönlichen und brieflichen Verkehr mit Herder, Hamann und Göthe, sowie andern angesehenen Männern der geistig bewegten Zeit unter angenehmsten Verhältnissen. 1794 nach dem Tod

seiner Gattin und beim Herannahen der Franzosen wandte er sich nach Holstein. Im Jahr 1804 wurde er Akademiker in München und 1807 übernahm er die Präsidentenstelle, die er bis 1813 bekleidete. In seinem Roman Woldemar und in seinen andern Schriften und Briefen lehrte er die Philosophie des Gefühls, in welchem allein der Mensch das Gute Schöne und Wahre habe, während die Vernunft von göttlichen Dingen nichts wisse. Gott, Geist, Freiheit und Tugend könne nur geglaubt und gewollt, nicht begrifflich erfasst werden. Jacobi, welcher einen wichtigen Einfluss auf tiefere Fassung und Weiterbildung der Philosophie und Theologie neuerer Zeit übte, bekannte in liebenswürdiger Weise sein eigenes Umherschwanken zwischen Vernunft und Glauben, die er beide nicht missen und doch nicht vereinigen konnte. Grimmig und spöttisch warf Schelling ihm dieses Wollen und nicht Können vor. Er starb in München 10. März 1819.

Fig. **23.** Johann Joachim Winkelmann, der Vater der Kunstgeschichte, der tiefe, feine, grosse Kenner der classischen Schönheit und damit auch der eigentliche Schöpfer der Classicität, der Begründer der neuen idealen Auffassung der Kunst wurde geboren zu Stendal 9. December 1717, als Sohn eines armen Schusters, verdiente sich seinen Unterhalt als Chorschüler und durch Handreichung bei dem erblindeten Rector Toppert in Salzwedel, dessen Bücher er fleissig benutzte, um die classischen Alterthümer zu studiren. 16 Jahre alt ging er nach Berlin als Hauslehrer, konnte sich aber dort nicht erhalten und kehrte nach Stendal zu seinem Rector zurück. Endlich gelang es ihm 1738 die Universität Halle zu beziehen und dort ganz nach seinen Neigungen zu studiren. Trotz seinem dürftigsten Leben war er stets heiter und munter an der Arbeit. Seine noch ungeordneten Vorstellungen erhielten plötzlich Klarheit und Ordnung durch die Betrachtung der Werke des Alterthums in Dresden. Nachdem er wieder einige Zeit Hauslehrer gewesen, wollte er nach Paris, wurde aber durch die Truppendurchzüge gehindert. Endlich bekam er als Corrector in Seehausen 1742 ein dürftiges Auskommen. Hier blieb er bis zum Tode seines von ihm kindlich geliebten, 1748 im Hospital zu Stendal gestorbenen Vaters, dann wurde er zweiter Bibliothekar beim Grafen Bünau in Nöthenitz, der ihn zum Ankauf italienischer Bücher 1758 nach Italien sandte. Um hier leichter fortzukommen, trat er, der von Hause aus keine tiefere Religionserkenntniss hatte und solche nie bekam, in Sachsen zum Katholicismus über, von dem er nie einen mehr als äusserlichen Gebrauch machte. Die Gesellschaft für Alterthümer in Rom ernannte den kundigen neuen Glaubensgenossen 1763 zu ihrem Präsidenten, dadurch war er in sorgenloser Lage in Italien festgehalten. Als er dennoch 1768 über die Berge nach der Heimat reisen wollte, wurde er von Schwermuth übermannt und wieder gen Süden getrieben. Zu Triest wurde er von einem Italiener Arcangeli, der es auf seine Goldmünzen abgesehen hatte, im Gasthause erdolcht 8. Juni 1768. Sein berühmter Jünger und Lobredner

Fig. **18** Christian Gottlob Heyne, geboren zu Chemnitz 1729 als Sohn eines armen um der Religion willen geflüchteten schlesischen Leinwandwebers, kämpfte sich unter bitterer Armut als Privatlehrer, Hofmeister, Abschreiber zur Wissenschaft durch, wurde 1753 Secretär in der Brühl'schen Bibliothek in Dresden und nach manchem traurigen Schicksal 1763 Professor der Beredsamkeit, kurz darauf erster Bibliothekar, Hofrath und beständiger Secretär der Academie der Wissenschaften in Göttingen, wo er 1812 starb. Er erhob die Alterthumskunde und classische Literatur aus dem Schulstaube. Sein klarer, feiner Geist, den auch

sein Antlitz auf den ersten Blick erkennen lässt, fasste das Alterthum in seiner Gesammtheit nach Religion, Kunst, Wissenschaft und Leben. Durch unmittelbaren Verkehr mit der Jugend wurde er einer der einflussreichsten Ausbreiter der von Winkelmann erstmals begründeten Classicität. Der eben so berühmte Philologe

Fig. 19, Friedrich August Wolf, geboren zu Hainrode bei Nordhausen, wurde Lehrer zu Ilefeld, 1782 Rector zu Osterode, dann Professor der Philosophie und Director des Pädagogiums zu Halle, 1805 geheimer Rath, 1807 Director der wissenschaftlichen Deputationen und Mitglied der Section für den öffentlichen Unterricht im Ministerium des Innern. 1824 starb er auf einer Reise nach Südfrankreich an einem Lungenleiden zu Marseille. Berühmt und zugleich in einen grossen gelehrten Streit verwickelt, wurde er 1794 durch seine Prolegomena zu Homer, dessen Ilias und Odyssee er für das Werk mehrerer Rhapsoden hielt. Seine Vorlesungen über Alterthumswissenschaft sind für letztere Epoche machend geworden.

Fig. 20. August Ludwig von Schlözer, geboren 1737 als Pfarrerssohn zu Gaggstadt bei Hohenlohe-Kirchberg, ging als Hauslehrer nach Stockholm und Upsala, studirte, nach Göttingen zurückgekehrt, Medicin, ging 1761 als Hauslehrer und Gehilfe bei dem Reichshistoriographen Müller nach Russland, wurde 1763 Adjunct bei der Academie und Lehrer an der Rasumofsky'schen Erziehungsanstalt, 1765 Professor bei der Academie, 1767 Professor der Politik in Göttingen und 1804 von Kaiser Alexander geadelt. Er zog sich 1807 zurück und starb als geheimer Justizrath 1809. Sein erstes Werk war der Versuch einer allgemeinen Geschichte des Handels und der Schifffahrt 1758. Nach einer Reihe von Werken über schwedische, russische, polnische, siebenbürgisch-deutsche, nordafricanische Geschichten veröffentlichte er 1792—1801 seine treffliche »Welt-Geschichte.«

Fig. 21. Johannes v. Müller, der grosse Geschichtschreiber der Schweiz und Verfasser einer Universalgeschichte, wurde 1752 zu Schaffhausen geboren, studirte 1769 zu Göttingen Theologie, wurde dann Professor der griechischen Sprache in seiner Vaterstadt, dann Hauslehrer beim Staatsrath Tronchin zu Genf und zog mit einem jungen Americaner in das Landhaus Chambissi am Genfer See, um dessen Studien zu leiten. Nachher lebte er abwechselnd zu Bonnet und Bonstetten. 1779 hielt er zu Genf Vorlesungen über Universalgeschichte. Durch Friedrichs II. Ruhm nach Berlin gelockt, erhielt er zwar eine Audienz bei demselben, aber keine Anstellung, dagegen wurde er Professor der Geschichte in Kassel und 1782 Rath und Unterbibliothekar. Schon 1783 kehrte er in die Schweiz zurück; 1786 ging er als Hofrath und Bibliothekar nach Mainz und wurde 1786 geheimer Legationsrath, 1791 geheimer Staatsrath und vom Kaiser geadelt. Als 1792 Mainz in französische Hände fiel, trat er bei der Hof- und Staatskanzlei zu Wien in Dienste. 1800 wurde er erster Aufseher der kaiserlichen Bibliothek. 1804 verliess er Wien und trat als geheimer Kriegsrath und Historiograph in preussischen Dienst. Nach der Schlacht bei Jena hatte er eine Privatunterredung mit dem von ihm überschwenglich verehrten Napoleon und gerieth in Verdacht der Zweideutigkeit. Eben wollte er einem Rufe als Professor nach Tübingen folgen, als ihn unterwegs die Einladung zum Ministerposten in Kassel unter dem neuen König von Westphalen, Jerome, traf. Er nahm an und priess im August 1808 bei der Eröffnung der sog. westphälischen Ständeversammlung in geschraubten, das deutsche Volk entwürdigenden Redewendungen dieselbe Napoleonidenherrschaft, gegen welche er zwei Jahre zuvor ganz Deutschland zu den Waffen zu rufen sich angestrengt hatte. Die Mi-

nisterstelle legte er 1808 noch nieder und liess sich dafür zum Staatsrath und Generaldirector des öffentlichen Unterrichts machen. Diese seine politische Charakterlosigkeit wirft einen unabwendbaren Schatten auf den sonst so bedeutenden Mann, der seine Schmach nicht lange überlebte und 1809 starb.

Fig. 22. Friedrich Wilhelm Herrschel, der Entdecker der Nebelflecke und Doppelsterne, ist geboren zu Hannover 1733, Sohn eines Musicus, wurde im 14. Jahre Regiments-Hautboist, ging 1759 nach London, um sich dort in der Musik auszubilden, wurde Musiklehrer zu Leeds, Organist zu Halifax und später zu Bath. Seine innere Neigung aber trieb ihn zur Astronomie, er studirte Fergussens Werke und baute sich selber ein Teleskop, da er keines kaufen konnte. Der Bau gelang so, dass er 1774 durch sein fünffüssiges Spiegelteleskop den Ring des Saturn und die Trabanten des Jupiter beobachten konnte. Nun baute er mehrere Instrumente, fand damit 1781 den Planeten Uranus, den er Georgs-Stern nannte und wesswegen er von König Georg III. zum königlichen Astronomen ernannt wurde. Er zog nun auf's Land nach Slough bei Windsor und beobachtete hier die Nebelflecke und Doppelsterne. 1785 baute er das Riesenteleskop von 40 Fuss Länge und $4^1/_2$ Durchmesser, dessen Spiegel allein 1034 Pfund wog. Hiemit entdeckte er 1787—94 sechs Monde des Uranus und zwei Saturnmonde. Als Physiker entdeckte er, dass die vom Prisma gebrochenen Farbenstrahlen auch verschiedene Wärme haben und dass der rothe Strahl allein die Wärme der übrigen zusammenhält. Er starb 1822.

Fig. 25. Leonhard Euler, der grosse Mathematiker, ist geboren zu Basel 1707, ging 1727 nach Petersburg als Adjunct der höheren Mathematik, wurde später Professor derselben und der Physik, ging als solcher 1741 nach Berlin, 1766 nach Petersburg zurück und starb dort 1783.

Fig. 26. Friedrich Anton Messmer, geboren 1734 zu Weiler bei Stein am Rhein, studirte Physik und Mathematik auf der Jesuiten-Hochschule zu Dillingen und 1752 Jurisprudenz, dann Medicin in Wien, schrieb daselbst 1764 eine Abhandlung über den Einfluss der Planeten auf den menschlichen Körper, bildete dann sich Ansichten über eine unbekannte Verbindung höherer Kräfte mit dem Menschen und kam auf eine ganz neue Krankheits- und Heillehre. Er suchte »das in der Natur Belebende und Allwirkende in seine Gewalt zu bekommen, und glaubte es in der Electricität, dann im Magnetismus gefunden zu haben. Der Metallmagnet genügte ihm aber nicht, denselben brauchte er seit 1773 bei seinen Kuren nur als Leiter, die Haupteinwirkung auf die Kranken brachte er durch Bewegungen der eigenen Hände gegen sie zu Stande und entdeckte so den thierischen Magnetismus. Nun gründete er in seinem Hause ein kleines magnetisches Hospital und wurde hier mit den Erscheinungen des Somnambulismus bekannt, die er aber geheim hielt. 1775 gelang es ihm, in München sich Anerkennung zu verschaffen; er kehrte nach Wien zurück, entwarf die Grundzüge seines Natursystems, bildete seine Heilart weiter aus und ging 1778 nach Paris. Hier wurden seine Sätze von der Academie verworfen, er erhielt aber von der französischen Regierung den Auftrag, eine magnetische Lehranstalt zu gründen. Eine Rente von 20,000 Livres schlug er aus, liess sich aber durch eine von seinen Freunden veranstaltete freiwillige Sammlung von 10,000 Louisd'or entschädigen. Eine halbe Million Franken, die in den Provinzen gesammelt wurde, bestimmte er zu Errichtung von 20 magnetischen Heilanstalten in ganz Frankreich, von welchen aus sich die neue Lehre überall hin verbreitete, trotz der Acht, welche die medicinische Facultät gegen alle Aerzte

erklärte, welche den Mesmerismus anwendeten oder förderten. Durch die französische Revolution verlor Messmer Alles und nur durch die Flucht entging er dem Fallbeil. Von da lebte er zu Frauenfeld in der Schweiz und zu Meersburg starb der Mann, der einen so grossen Rumor hervorgebracht hatte, 1815 in der Stille.

Die bildende Kunst in Deutschland lag im 18. Jahrhundert schwer darnieder. Aber die ersten Keime einer neuen Kunst dürfen wir doch auf unserer Tafel sehen.

Zunächst begegnen wir Fig. **24** nur einem neuen und einseitigen Eklekticismus in dem vielfach thätigen und gefeierten, ebenso Deutschland als Italien und Spanien angehörigen Anton Raphael Mengs, der aber unfähig war, ein neues eigenthümliches Leben zu wecken, obschon er zu den Koryphäen seiner Kunst gerechnet wurde. Geboren zu Aussig in Böhmen 1728, kam er mit seinem Vater, einem geborenen Dänen, der Hofmaler in Dresden war, 1741 nach Rom, wo er unter der strengen, pedantischen Leitung des Vaters vom Studium der Antike zu dem des Michelangelo und Raphael überging. 1744 führte ihn sein Vater nach Dresden zurück. Hier wurde er von König August III. zum Hofmaler ernannt, dann begab er sich wieder mit Vater und zwei Schwestern nach Rom. Nach vier Jahren trat er mit seiner ersten »heiligen Familie« auf. Um das schöne Bauernmädchen Margaritta Quazzi, welches ihm Modell stand, und in welches er sich verliebte, heiraten zu können, wurde er katholisch, 1749 ging er wieder nach Dresden, wo er erster Hofmaler wurde. 1754 übernahm er in Rom die Direction der neuerrichteten Maleracademie auf dem Capitol. 1761 rief ihn König Carl III. nach Spanien, wo er Mitglied der Academie von Madrid wurde, die Himmelfahrt der Maria für die katholische Kirche in Dresden vollendete und — eine Götterversammlung, sowie eine Kreuzabnahme malte. 1770 malte er in Rom für Clemens XIV. Sein Hauptwerk, die Vergötterung Trajans und den Tempel des Ruhms malte er in Dresden in den Speisesaal des Königs. 1776 kehrte er wieder nach Rom zurück, wo er 1779 starb. Sein einziges Verdienst ist die Schönheit der Formen, in denen er die Antike aus Raphael, Tizian und Correggio zu vereinigen suchte; alles andere ist Manier und Dürftigkeit. Sein hübsches Bildniss hat er selbst gemalt.

Fig. **31**. Angelica Kaufmann, zu ihrer Zeit als Malerin und Kupferstecherin hoch berühmt, ist geboren zu Chur 1741 als Tochter des bischöflichen Hofmalers Johann Joseph, der sie auch anfangs unterrichtete. In Italien, wo sie mit Winkelmann Bekanntschaft machte, bildete sie sich 1753—1769 zur Meisterin aus, begab sich dann nach London und wurde unter die Zahl der königlichen Professoren an der Maleracademie aufgenommen. Mit einem Abenteurer, der sich für einen Grafen Horn ausgab, aber nur in dessen Diensten gestanden war, ging sie eine Ehe ein, welche bald wieder getrennt werden musste. Dafür heiratete sie 1781 den venetianischen Maler Zucchi und begab sich wieder nach Italien. In Venedig malte sie »Leonardo in den Armen des Königs Franz I. sterbend«. In Rom malte sie 1782 zwei Stücke für Joseph II. Als die Franzosen 1798 in Rom einzogen, verschonten sie ihr Haus mit Einquartirung. Ihre Schülerinnen waren die Königinnen von Neapel, die Kaiserin und die Grossherzogin von Toscana. Ihre heitern, leichten und gefälligen Gemälde entbehren tüchtiger Zeichnung und kräftigen Ausdrucks. Nach ihrem guten Portrait ist unsere Fig. 23 gezeichnet. Sie starb 1807.

Fig. **30**. Daniel Nicolaus Chodowiecky, der berühmte Maler und Kupferätzer hat durch seine einfache, völlig unbefangene Natürlichkeit eine sehr glück-

liche Gegenwirkung gegen das manierirt conventionelle Wesen geübt, welches bis dahin vorherrschend war. Diese Umkehr zur Natur war der erste Kinderschritt, den die neue Kunst zu thun hatte. Und eben die kleinen, radirten Blätter Chodowieckys, worin er unerreicht ist und der Stifter einer ganz neuen Manier in Deutschland wurde, können recht als die Wiegenkinder unserer neuen Kunst bezeichnet werden. War dieser Künstler doch auch der Illustrator unserer jungen classischen Literatur, indem er Lessings Minna von Barnhelm, Gellerts Fabeln, Schillers Räuber u. s. w. mit Vignetten schmückte und auch die Kupfer zu Lavaters Physiognomik ätzte. Er war 1726 zu Danzig geboren und starb 1801 zu Berlin. Anfangs musste er sich dem Kaufmannsstande und konnte er sich nur in Freistunden dem Zeichnen und Malen widmen, worin er von seinem Vater etwas unterrichtet worden war. Ganz von selbst machte er solche Fortschritte, dass er es dahin brachte, lediglich der Kunst leben zu können. Zuerst copirte er Kupferstiche, dann malte er Dosen in Emaille, erst später componirte er selbst. Seit seiner Verheiratung 1745 legte er sich auf Miniaturportraitmalerei und fand allseitigen Absatz. Nachher wandte er sich auch zur Oelmalerei. 1758 versuchte er das Radiren. Seine geistreich hingeworfenen Radirungen fanden vielen Beifall, und eine Platte, in welcher er den Abschied des unglücklichen Jean Calas von seiner Familie darstellte, begründete seinen Ruhm. Den Bestellungen der Buchhändler auf Zeichnungen und Kupfer zu Büchern und Almanachen konnte er nur genügen, indem er bis Morgens 2 Uhr arbeitete, dann völlig angekleidet schlief und beim Aufwachen sofort an die Arbeit ging. In den letzten zwanzig Jahren litt er aber auch stets an geschwollenen Füssen, ohne jedoch in seinem Fleisse nachzulassen. Die Academie zu Berlin wählte ihn 1764 zu ihrem Rector, 1797 zum Director. Bis vier Wochen vor seinem Tode war er thätig; an einem hitzigen Fieber starb er 1801. Dass er keinen tüchtigen Unterricht empfing, sondern Autodidact war, hinderte ihn, Grösseres zu vollbringen, aber seine Genialität hatte ihr volles reiches Feld in jenen liebenswürdigen kleinen Blättern, in denen er mit seiner ganzen Naivität und geistreichen Characteristik die Tugenden und Laster, Affecte und Leidenschaften darstellte und der Sittenmaler seiner Zeit war. (Auf unserer Tafel ist Fig. 5 nach einem Stiche von ihm.)

Fig. **32**. Asmus Carstens ist der Maler, in welchem die deutsche Kunst den zweiten Schritt zu ihrer Erneuerung in den Fussstapfen Winkelmanns that: den Schritt zur Antike, welcher dem dritten ins christliche Mittelalter vorangehen musste, ehe aus Natur, Antike und Romantik ein Neues geboren werden konnte. Carstens wurde 1754 zu St. Jürgen bei Schleswig als eines Müllers Sohn geboren. Frühe zeigte sich bei ihm eine grosse Neigung zum Zeichnen und Malen und die Bilder im Dome von Schleswig nährte sie. Er musste aber Kaufmann werden, trieb jedoch in seinen fünf Lehrjahren stets nebenbei Malen und Zeichnen. 1776 wurde seine Seele von den Antiken in Kopenhagen so mächtig ergriffen, dass sein Entschluss, Maler zu werden, gefasst war. Er studirte die Antiken in fortgehender Betrachtung, hörte einen anatomischen Curs, besuchte aber nicht die academischen Lehrstunden; lieber wollte er selbständig sich bilden. Nie hat er copirt. Seine ersten Compositionen »der Tod des Aeschylos« und »Aeolos und Odysseus« fanden solchen Beifall, dass er stolz der Academie sagen liess, er wolle und brauche ihren Preis nicht. 1783 machte er sich mit seinen geringen Ersparnissen auf den Weg nach Rom. Von Mantua aber musste er wegen Mangels an Geld und Unkenntniss der Sprache wieder heimwärts. Er lebte nun in Lübeck vom Portraitiren und

schuf dabei Nachts Compositionen nach Homer, Aeschylos, Ossian, Klopstock. Durch einen reichen Kunstliebhaber konnte er 1787 nach Berlin übersiedeln, wo er zunächst für Buchhändler arbeitete, bis ihm sein »Sturz der Engel«, eine Composition von mehr als 200 Figuren 1790 eine Professorsstelle an der Academie eintrug. 1792 reiste er mit einem königlichen Stipendium von 450 Thalern nach Florenz und Rom, wo er 1795 eine öffentliche Ausstellung seiner originalen, in grossem Styl componirten Werke veranstaltete und solchen Beifall errang, dass er unabhängig von der Berliner Academie, mit welcher er völlig gebrochen hatte, sich seine Existenz in Rom gründen konnte. Von dieser Ausstellung datirt eigentlich die Wiederherstellung der modernen Malerei zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Carstens Werke fanden Bewunderer und Käufer und eine Schaar wackerer Schüler sammelte sich um ihn. In seinen classischen Compositionen liess er sich nicht unterbrechen durch ein unheilbares Brustübel; nach langem Krankenlager starb er im Frühjahr 1798. Er hat die Bahn gebrochen, auf welcher die grössten Künstler unserer Nation fortwandelten: Wächter, Koch, Schick, Thorwaldsen und Cornelius erhielten durch ihn ihre Richtung.

Während die bildende Kunst die ersten Schritte zu einem neuen Leben in Deutschland versuchte, schritt die musikalische Kunst sonnengleich herauf, um über unsere Nation ihren Glanz zu verbreiten, ebenbürtig unserer classischen Literatur.

Fig. **34**. Der unsterbliche Johann Sebastian Bach, der Meister in der Orgeltonkunst, der Vollender des Gebäudes der Tonharmonie, das Haupt einer herrlichen Künstlerfamlie, welche die Kunst aus dem süsslich-sinnlichen Singsang der Italiener herausriss und ihr den hohen Geist und Character ächter Kirchenmusik gab, ist geboren 21. März 1685 zu Eisenach, wo sein Vater Johann Ambrosius Bach, Hof- und Rathsmusikus war. Im zehnten Jahre verwaist, kam er zu seinem ältern Bruder Johann Christoph nach Ordruff und lernte bei ihm Clavierspielen. Vom Gymnasium zu Lüneburg ging er fleissig nach Hamburg, um den berühmten Organisten Reinken zu hören. 1703 wurde er Hofmusikus in Weimar und 1704 Organist in Arnstadt. Hier bildete er sich in fleissigstem Studium zum grossen Organisten und Tonsetzer aus. 1707 kam er als Organist in die Reichsstadt Mühlhausen, 1708 als Hoforganist nach Weimar, wo er 1714 Conzertmeister wurde. 1717 trieb er, zu einem musikalischen Wettkampf nach Dresden berufen, den französischen Hoforganisten vor der Schlacht in die Flucht und wurde vom Fürsten von Köthen als Kapellmeister berufen. Indessen hatte er den Ruf des grössten Orgelspielers erworben, den es je gegeben. 1723 berief ihn der Rath von Leipzig an die St. Nikolaikirche als Stadtcantor und an die Thomasschule als Musikdirector. Hier wirkte er unter sehr einfachen Verhältnissen und unter viel Schwierigkeiten 27 Jahre lang als fruchtbarer Tonmeister. 1747 durfte er sich vor dem kunstverständigen grossen Friedrich zu Potsdam auf besondere Einladung auf Clavier und Orgel in seiner ganzen Meisterschaft zeigen. Aber nun verlor er, besonders in Folge des Stechens seiner Compositionen auf Kupfer, das Augenlicht, eine zweimalige Operation missglückte. Seinen letzten Tonsatz über die Melodie »Wenn wir in höchsten Nöthen sein« dictirte er seinem Schüler und Schwiegersohn noch in die Feder, dann erlag er einem Schlagfluss und heftigen Fieber 28. Juli 1750. Zehn Söhne hinterliess er der Welt als tüchtige Musiker. Er war, wie auch sein »musikalischer Charakterkopf« beurkundet, ein ehrenfester Bürger, ein gestrenger, gefürchteter und geliebter Vorsteher seines Chors, ein sorgsamer Haus-

vater einer zahlreichen Familie von zwanzig Kindern, ein frommer und getreuer Diener seiner lutherischen Kirche, ein Mann, werth der Ehre, die er weit und breit genoss.

Während Sebastian Bach dem lutherischen Choralgesang seine Pflege widmete und in seinen Passionsmusiken die Gipfel des geistlichen Kunstgesangs erstieg, damit als der Letzte und Grösste seiner Zeit das alte gesunde Verhältniss zwischen dem kirchlichen Gemeindegesang und kirchlichen Kunstgesang aufrecht erhielt, wurde der geistliche Kunstgesang in neuer eigenthümlicher Weise durch Fig. **33**, Georg Friedrich Händel gepflegt. Geboren 24. Febr. 1685 zu Halle, wo sein Vater Amtswundarzt war, ging er 1703—9 nach Hamburg auf die hohe Schule der Oper und dann nach Florenz, wo er durch seine Opern grossen Ruhm erwarb. 1710 wurde er als Kapellmeister nach Hannover berufen. In England hatte er sich 1711 durch seine Oper Rinaldo und bei seinem zweiten Besuch 1713 durch sein auf das Utrechter Friedensfest gefeiertes Te Deum berühmt gemacht. Als Georg I. 1714 auf den englischen Thron kam, liess er sich in London nieder. Nach einer 20jährigen Thätigkeit für die Oper, von 1720—40 trat er wegen eines Streits mit einem italienischen Kastratensänger und dem, die flache italienische Musik begünstigenden Adel vom Haymarkettheater zurück, liess die Bühne fahren und wandte sich völlig dem Oratorium zu, auf welchem er die höchste Palme erringen sollte. »Israel in Egypten« 1738, »Saul« 1740, der »Messias« 1741 eröffneten die Reihe seiner unsterblichen Schöpfungen; ihnen folgten noch 17 Oratorien nnd Cantaten, 1742 Simson, 1746 Judas Makkabäus, 1747 Josua. Schon ganz erblindet schuf er sein letztes Oratorium 1751. In seiner letzten blos achttägigen Krankheit, die ihn erfasste, als er gerade selbst noch ein Oratorium geleitet, sprach er gegen seinen Arzt den Wunsch aus, er möchte Freitags, als dem Todestage Jesu sterben und er starb am Karfreitag den 13. April 1759. Er wurde in Westminster unter den Grossen der Nation prachtvoll beigesetzt. Seinem Vaterlande wurde er erst wieder gegeben, als französische Aufklärung und italienische Koketterie Kirche und Kirchengesang tief herabgebracht und die Noth des Vaterlands die Geister wieder zu Gott und Gottes Wort und zum Glauben der Kirche zurückgeführt hatte.

Fig. **35**. Joseph Haydn, der andere grosse Meister deutscher, theils weltlicher, theils geistlicher Tonkunst wurde geboren 31. März 1732 zu Rohrau an der ungarischen Grenze, als das älteste von 20 Kindern seines Vaters, eines armen Stellmachers. In seinem achten Jahre wurde er Chorknabe in der Stephanskirche zu Wien, wo er bis zum 16. Jahre Gesang- und Instrumental-Unterricht erhielt. Als seine Stimme brach, wurde er entlassen und erhielt sich nun durch Unterrichtgeben und Orchesterspiel, wobei er Sebastian Bach studirte und Sonaten, Quartette und eine Operette componirte. 1759 wurde er Musikdirector bei einem Grafen, 1760 Kapellmeister beim Fürsten Esterhazy. Als solcher schrieb er zu den Festen in Palast und Kirche 140 Symphonien, 83 Quartette, 163 Compositionen für Baryton, 19 Opern, 15 Messen, und seine berühmten »Sieben Worte am Kreuz« nebst vielen andern Musikstücken. 1790 nach dem Tode seines Herrn wurde er für London geworben, wo er drei Jahre lang viel Geistliches und Weltliches schrieb. Zurückgekehrt schrieb er in seinem 65. Jahre sein berühmtes Oratorium »die Schöpfung«, bald darauf »die Jahreszeiten«. Am 31. Mai 1808 starb allgeliebt und bewundert der stets heitere, zufriedene und friedliche, naive, kindliche, unerschöpflich fruchtbare Meister, der in seiner Kunst Freude, Anmuth, Zartheit, Innig-

keit, hellsten Jubel und schauerliches Geheimniss stets mit Mass und Anmuth darzustellen wusste. Der erste ganz weltliche Tonmeister dieser Zeit

Fig. **36**, Christoph, Ritter von Gluck, ist geboren 4. Juli 1714 in der Oberpfalz an der böhmischen Grenze als Sohn eines Jägermeisters. Er erlernte und übte die Tonkunst in Prag. Als 17jähriger Jüngling ging er nach Italien, studirte im Dienste eines Fürsten die Composition und begann Opern zu schreiben. 1745 ging er nach London und verfertigte in 18 Jahren 40 Opern noch ganz im Bann der italienischen Musik, die ihn je länger je weniger befriedigte. Die 30 Jahre, die er dieser gewidmet, erklärte er später für verloren. Um der Wahrheit und zugleich den Forderungen des an sinnenschmeichelnde Musik gewöhnten Publikums zu dienen, schuf er die Oper »Orpheus und Eurydion«. Aber er fühlte, dass es zwischen Wahrheit und Schmeichelei keine Vermittlung gebe und schrieb seine keusche »Alceste«. In Deutschland und Wien wurde der Wiedererwecker der griechischen Tragödie nicht verstanden, er ging nach Paris, wo die Oper zum Drama mit ernsten Zielen erhoben war und errang durch seine »Iphigenie auf Aulis« enthusiastischen Beifall. Den Sieg über die Italiener befestigte er durch seine Armida und Iphigenie auf Tauris. 1784 kehrte er nach Wien in die Stille zurück und starb 17. November 1787.

Fig. **37**. Die höchste Höhe der reinsten, weltfreudigsten, seligsten Anmuth und Wonne erstieg die Tonkunst durch den liebenswürdigen, unvergleichlich genialen Wolfgang Amadeus Mozart. Geboren 27. Januar 1756 in Salzburg als Sohn des erzbischöflichen Vicekapellmeisters daselbst, war er ein musikalisches Wunderkind und spielte schon im vierten Jahre grössere Clavierstücke; im fünften componirte er schon kleine Stücke, die sein Vater zu Papier brachte. Bald machte letzterer Kunstreisen mit ihm, um dadurch Geld zu verdienen. Da erregte er die Bewunderung des Kurfürsten in München und der Maria Theresia in Wien. In London trug er in seinem achten Jahre seine ersten Sonaten vor, in Paris componirte er seine erste Symphonie für ein volles Orchester. Der Hof bewunderte und beschenkte den allerliebsten Knaben reichlich. In seinem 10. Jahre machte er in Salzburg strengere Studien; mit 12 Jahren schrieb er eine komische Oper. Im 13. Jahre wurde er Concertmeister in Salzburg, dann schrieb er in Mailand eine Oper, die ihm allgemeinen Beifall und viele Bestellungen einbrachte. Nach Salzburg zurückgekehrt erfuhr er eine seinem hohen Talent und seinem liebenswürdigen Charakter so unangemessene Behandlung, dass er sich nach einer andern Stelle umsah ohne eine solche erringen zu können. Er musste in Wien vom geringen Ertrage seiner Concerte, Musikstunden und Musikstücke leben, bis Friedrich der Grosse dem grossen Künstler eine Stelle mit 3000 Thalern antrug. Als hierauf Kaiser Joseph II. ihm eine Stelle mit 800 fl. bot, nahm er lieber letztere und schrieb im Auftrag des Kaisers seine »Entführung aus dem Serail«. Dann folgten die berühmten Opern Figaro und Don Juan. Doch gewann er den vollen Beifall des sinnenverwöhnten Wiener Publikums nicht. Unter Unruhe, Sorge und Arbeit aller Art erschöpfte er seine Kraft und starb 5. December 1791 kaum 36 Jahre alt, nachdem er in seinem letzten Lebensjahre noch die Zauberflöte und den Titus geschaffen. Erst nach seinem Tode fand er volle Anerkennung für seine Werke, in denen sein zärtliches, nur Liebe athmendes Gemüth in deutsch-idealer Weise auf die Gemüthswelt der ganzen Nation überströmte. Aus Schwanthalers Hand, der allerdings mit seinen zwei trockenen und schweren Mantelfiguren auf unserer Tafel die eine elastische, lebensvolle Wielandsfigur Rietschels nicht aufwägt, ist

Fig. 10 die Erzstatue des jugend-heitern, den himmlischen Wonnen reiner irdischer Liebe und Lust lauschenden Componisten in Salzburg. Das Porträtbildniss in unserer Figur 37 lässt in dem 36jährigen gereiften Meister die trotz allem Lebensernst doch unverwüstliche, liebeselige, grundheitere, geistvolle Gemüthsfülle wohl erkennen.

Quellen zu Tafel VII.: Fig. 2. Anonymer gleichzeitiger Stich. Fig. 3. Büste von Dannecker in dessen Werken, herausgegeben von Grüneisen und Wagner. Fig. 4. Relief von Th. Wagner. Fig. 5. Stich von Chodowieky. Fig. 6. 7. 16. 20. 22. 28. 37. Wigand, 200 Bildnisse. Fig. 8. 10. 19. 21. 26. 34. Weber, Porträt-Gallerie. Fig. 9. Illustrirte Zeitung XXIV, 172. Fig. 11. 12. 17. 27. 29. Stich des Instituts in Hildburghausen. Fig 13. Stich von J. M. Bernigeroth 1755. Fig. 14. Stich von Groger 1800. Fig. 15. Stich von J. F. Bause 1791 nach V. H. F. Schnorr's Gemälde. Fig. 18. Stich von C. G. Geysser nach Tischbeins Gemälde. Fig. 23. Stich von R. Rahn nach dem Gemälde von Angelica Kaufmann. Rom 1764. Fig. 24. Stich von H. Sintzenich 1784 nach dem eigenen Porträt des Malers. Fig. 25. 33. 35. 36. Landon, Porträt-Gallerie. Fig. 30. 31. Becker, Kunst und Künstler des 16. und 17. Jahrhunderts. Fig. 32. Radirung von Koch.

Tafel VIII.

Grossbritannien.

Fig. 1. Robert Walpole, Graf von Oxford, geboren 1674, war früh Mitglied des Unterhauses und ein gemässigter Whig; 1707 kam er in's Admiralitäts-Collegium und 1708 wurde er Kriegssecretär. Nachdem er bei dem Sturze Marlboroughs seine Stelle verloren, stellte ihn Georg I. an die Spitze seines Ministeriums 1714 als geheimer Rath und Kriegszahlmeister. Seitdem wuchs seine Macht im Parlament und bei Hof, und er konnte sich nun an den Tories, die ihn vorhin gestürzt, rächen, durch eine Untersuchung, um zu erweisen, dass der Minister der Königin Anna es mit Frankreich gehalten, den Prätendenten unterstützt und den Utrechter Frieden verletzt habe. 1721 zum Lordkanzler erhoben richtete er auf Verminderung der Nationalschuld und Verbesserung des Staates seine Aufmerksamkeit. Er blieb Minister noch unter Georg II. 20 Jahre lang und hob Handel und Industrie bedeutend. 1741 wurde die Gegenpartei des Hofes Siegerin bei der Parlamentswahl, da legte Walpole sein Amt nieder, und erhielt die Pairwürde als »Graf von Oxford«. Seine Feinde leiteten nun eine Untersuchung gegen seine Verwaltung ein, sie gerieth aber in's Stocken und er starb 1745.

Fig. 2. Walpoles Gegner, der torystische Parteiführer Harry, Viscount von Bolingbroke, war geboren zu Battersea 1672, studirte zu Oxford Dichtkunst und schöne Wissenschaften und führte dabei ein lockeres Leben. Dieses änderte er plötzlich als er 1700 in's Parlament trat. 1704 wurde er Kriegssecretär und nach Walpole's Sturz 1710 zum Staatssecretär, sowie Baron St. John von

Lidyard Tregoze und zum Viscount ernannt. 1712 unterzeichnete er den Waffenstillstand vor dem Utrechter Frieden. Als das Haus Hannover, dem er entgegengearbeitet hatte, 1714 den Thron bestieg, verlor er seine Aemter und floh nach Frankreich. Auf Walpole's Betrieb wurde er 1715 als Hochverräther seiner Güter verlustig erklärt. Nun trat er bei dem Prätendenten in Dienste, dieser entliess ihn aber nach der verunglückten Landung in Schottland. Als er später Georg I. versprach, gegen die Stuarts zu wirken, durfte er 1723 nach England zurück und erhielt 1725 seine Güter wieder. Von diesen weg eilte er nach London, als sich für die Opposition günstige Aussichten zeigten, aber beharrlich vom Oberhaus zurückgewiesen, wirkte er durch Schriften gegen Walpole. 1736 ging er wieder nach Frankreich, kehrte 1743 ganz nach England zurück und lebte ruhig auf seinen Gütern bis 1751. Seine politischen und philosophischen Schriften blenden durch ihren prächtigen Styl. Er ist ein entschiedener Gegner der christlichen Religion, verwirft das alte Testament und die Lehre des Apostels Paulus, tadelt das Christenthum, dass es nicht Vielweiberei erlaube und leugnet Unsterblichkeit des Menschen und Vorsehung Gottes.

Fig. **11**. Georg I., Sohn des Kurfürsten Ernst August von Hannover, war geboren zu Osnabrück 1660 und zeichnete sich als junger Officier in Ungarn, Morea und Flandern aus. 1698 bestieg er den Hannoverschen Thron. 1707—9 führte er die Reichsarmee am Oberrhein ziemlich unthätig. 1714 nach dem Tod der Königin Anna wurde er König von Grossbritannien. Unter seiner friedlichen Regierung stieg Englands Macht und Ansehen bedeutend. Doch vermochte er die von Wilhelm III. herstammende Nationalschuld nicht zu mindern und diess, so wie seine Vorliebe für Hannover, für das er im nordischen Kriege noch das Land Bremen und Verden erwarb, gereichte ihm in den Augen des englischen Volkes zum Vorwurf. Auf einer Reise nach Hannover starb er zu Osnabrück 1727. Ihm folgte sein Sohn:

Fig. **12**. Georg II. August, geboren 1683, von der Königin Anna zum englischen Pair und Herzog von Cambridge ernannt, ausgezeichnet unter Marlborough bei Oudenarde, ging 1714 als Prinz von Wales und Graf von Chester mit seinem Vater nach London und hatte den Thron desselben inne von 1727—1766. Er behielt die Regierungsgrundsätze und die Minister seines Vaters und erhielt den Frieden bis 1739, wo aber gegen Spanien nichts ausgerichtet wurde. 1742 verdrängte Carteret, ein entschiedener Gegner Frankreichs, den Minister Walpole, hatte thätigen Antheil am österreichischen Erbfolgekrieg genommen und am 27. Juni 1743 schlug Georg II. selbst den Marschall v. Noailles bei Dettingen am Main; dagegen wurden die Engländer bei Fontenoy 1745 geschlagen; in demselben Jahr siegte die englische Flotte bei Toulon. Unterdessen landete Prinz Eduard, des Prätendenten Sohn 1745 in Schottland, zog nach Edinburg und wich erst 1746 aus dem Lande. Der Aachener Friede 1748 brachte die Anerkennung des Hauses Hannover durch Frankreich. 1755 entbrannte der Krieg mit Frankreich wegen Grenzstreitigkeiten in Nordamerika, wesswegen Georg mit Friedrich von Preussen im siebenjährigen Kriege sich verband. Im Frieden von Paris 1763 musste Frankreich Canada abtreten und die englischen Eroberungen in Ostindien anerkennen. Mit Englands Macht war auch seine Nationalschuld auf 143 Millionen Pfund gewachsen. 1743 stiftete Georg die Universität Göttingen, die 1737 eingeweiht wurde. Sein dritter Sohn

Fig. **3**, Wilhelm August, Herzog von Cumberland, wurde 1721 geboren,

machte 1743 die siegreiche Schlacht bei Dettingen mit und ward an der Seite seines Vaters verwundet. Als Generalissimus der englischen Truppen auf dem Festlande verlor er gegen Moriz von Sachsen die Schlacht bei Fontenoy 1745. Dagegen besiegte er den Prinzen Eduard bei Culloden 1746. Auf dem Lande wurde er 1747 bei Lawfeld geschlagen und verlor Mastricht. 1757 erhielt er den Oberbefehl in Deutschland, wurde bei Hastenbeck geschlagen und schloss die Capitulation von Kloster Seven, wodurch er Hannover den Franzosen liess. Kalt bei seiner Rückkehr empfangen, legte er alle seine Würden nieder, lebte und starb in Windsor 1765.

Fig. 4. Wilhelm Pitt, Graf von Chatam, der Minister König Georgs II., geboren 1708 zu Westminster, trat in ein Cavallerieregiment, verliess es aber wegen Gichtleiden, widmete sich den Studien, trat 1735 in's Unterhaus und verwandte sein glänzendes Talent in der Opposition gegen Walpole, welcher aus Rache ihn aus der Armeeliste streichen liess und nachher vergebens wieder zu gewinnen suchte. Auch gegen den neuen Minister Carteret 1742 machte er Opposition, 1746 trat er selbst in das Ministerium des Herzogs von New-Castle als Viceschatzmeister von Irland. Bald wurde er Geheimerath und Kriegszahlmeister. 1755 trat er aus; 1756 nach dem Sturz Newcastles wurde er erster Staatssecretär. Wegen Hannovers 1759 wieder ausgetreten, wurde er von der Volksstimme noch im selbigen Jahr auf den alten Posten gerufen und gab als leitender Minister sogleich dem Kriege gegen Frankreich eine andere Wendung. Die Capitulation von Seven wurde nicht anerkannt, der Herzog von Braunschweig kräftig zum Siegen unterstützt, ebenso Friedrich der Grosse mit Subsidien. Auch unter Georg III. war er Minister bis 1761. Auf's neue nahm er die Bildung eines Ministeriums 1766 und trat als Grosssiegelbewahrer mit dem Titel Viscount Pitt und Graf von Chatam in's Oberhaus. Die Gicht zwang ihn 1768 wieder auszutreten. Umsonst rieth er beim Anfang des amerikanischen Freiheitskampfes zur Mässigung, vergeblich waren nachher seine Versuche der Aussöhnung. Noch einmal trat er 1778 alt und krank, ganz in Flanell gehüllt und von seinen Söhnen geführt, öffentlich mit einer heftigen Rede gegen die Minister und gegen die Unabhängigkeit Amerika's auf. »Ich zeuge wider euch bei der Nachwelt!« rief er jenen zu und schloss: »Auf, lasst uns kämpfen und wenn es sein muss, unter den Trümmern des Vaterlands fallen!« Als er nach einer Erwiderung sich wieder zum Wort erheben wollte, fiel er in Ohnmacht, wurde heimgetragen und starb kurz darauf, den 12. Mai 1778 auf seinem Landhause Hayes in Kent. Sein zweiter Sohn,

Fig. 5. William Pitt, der grösste englische Staatsmann aus der Partei der Tories, wurde geboren zu Hayes in Kent 1759, trat mit Glück als Sachwalter auf und 1781 in's Parlament. Anfangs schloss er sich der Opposition gegen Lord North und den von ihm erregten amerikanischen Krieg an. Auch gegen das neue Ministerium und für eine Parlamentsreform sprach er. Georg III. bewog ihn, seine Ansicht aufzugeben und 1782 die Schatzkanzlerstelle anzunehmen. Durch die Vereinigung des Lords North und Fox zum Austritt aus dem Ministerium bestimmt, ging er auf Reisen, sprach nach seiner Heimkehr nur wenig im Parlament, machte dadurch Fox sicher und als dieser in der Verwaltung Indiens eine Aenderung beantragte, welche den Rechten der Krone widersprach, so begann Pitt seine Opposition und erhielt dafür vom König auf's neue die Schatzkanzler- und 1783 die Ministerstelle. Durch gute Finanzmassregeln erhielt er sich auf seinem schwierigen Posten, 1786 gründete er einen Tilgungsfond für die Staatsschuld und schloss

einen Handelsvertrag mit Frankreich; 1788 legte er die Verbrecher-Colonie in Neu-Südwales an; 1789 stiftete er die Trippelallianz mit Preussen, Niederland und Schweden gegen Russland. Sein grosses Hauptziel war die Schwächung Frankreichs. Heimlich nährte er zu diesem Zweck dort die Revolution, während er ihr den Zugang nach England wehrte. Der Tod Ludwigs XVI. zwang ihn, den Ansichten Georgs III. nachzugeben und den Krieg mit Frankreich aufzunehmen, zu welchem er alle Mächte Europas vereinigte. Als alles schlimm ging, rettete er den öffentlichen Credit durch die energische Suspendirung der Baarzahlungen der Bank. Als Georg III. darob Thränen vergoss, tauchte Pitt selbst die Feder ein, steckte sie dem König zwischen die Finger und sagte: es muss sein. Eine neue Coalition mit Oesterreich, Russland und der Türkei hatte ebenfalls keinen Erfolg. Bonaparte erzwang den Frieden von Luneville. Die Verbindung Irlands mit England 1802 gehörte zu den wichtigsten Massregeln Pitts. In Folge des Friedens von Amiens nahm er seine Entlassung. Als seine Gegner nun seine Verwaltung anklagten, vertheidigte er sich so siegreich, dass das Parlament ihm öffentlichen Dank beschloss. 1804 wurde er wieder Minister und stiftete eine neue Coalition mit Oesterreich und Russland zum Kriege gegen Napoleon 1805. Am 23. Januar 1806 verlor dieser seinen grössten Gegner. Pitt starb so arm, dass das Parlament seine 40,000 Pfund betragenden Schulden bezahlen musste. Sein Denkmal ist in der Westminsterabtei. Den hagern Mann mit dem schielenden linken Auge würde niemand für einen der bedeutendsten Staatsmänner erkennen, der je gelebt.

Fig. 6. Charles James Fox, der grosse Nebenbuhler Pitts, war als zweiter Sohn des Lords Holland geboren 1748 und von mütterlicher Seite Urenkel Carls II. In seiner Jugend ein grosser Verschwender, trat er 20 Jahre alt in's Parlament als Tory, wurde Commissär der Admiralität und Schatzkammer, legte aber jene Stelle nieder und wurde von dieser, wegen seiner Neigung zur Opposition entlassen. 1774 ging er ganz zur Opposition über und stand bald an ihrer Spitze. Jetzt liess er sein lockeres Leben und zeichnete sich durch Beredsamkeit, Offenheit und Entschlossenheit, sowie Anmuth im Umgang aus. Jene Eigenschaften bekunden sich auch wohl in seinem Bildniss. Als Gegner Norths widersetzte er sich dem nordamerikanischen Kriege und trug viel zu dessen Beendigung bei. 1782 trat er in's Ministerium, schied aber bald aus, trat wieder mit North ein und wurde Staatssekretär 1783. Seine ostindische Bill stürzte ihn und brachte Pitt an's Ruder, den er nun fortwährend bekämpfte. Die französische Revolution vertheidigte, gegen den Krieg mit Frankreich sprach er. Wegen seiner Opposition strich ihn der König 1798 aus der Liste der Geheimräthe. Von da an zeigte er sich im Parlament nur mehr bei wichtigen Verhandlungen, um gegen die Einkommenstaxe, für die Katholiken-Emancipation und Abschaffung des Sclavenhandels, gegen die Union Irlands zu sprechen. Nach dem Frieden von Amiens ging er nach Frankreich, kehrte 1803 zur Opposition gegen Pitt zurück, trat nach dessen Tod 1806 in's Ministerium und sollte den Frieden mit Frankreich unterhandeln. Aber schon 13. September folgte der grosse Staatsmann und Redner seinem Gegner Pitt in's Grab.

Fig. 7. Edmund Burke, geboren zu Dublin 1730, kam 1753 nach London, wurde Rechtsgelehrter, 1765 Parlamentsmitglied, verfocht, zur Ministerialpartei haltend, doch die Rechte des Volkes und trat nachher ganz zur Volkspartei über. Während des amerikanischen Kriegs zeigte er sich als einen der ersten Redner, wurde Generalzahlmeister der Armee, verliess das Ministerium wieder, setzte im

Parlament die Reformbill durch, machte sich aber in dem Prozess des Generals Hastings nicht beliebt. Als gewaltiger Gegner der französischen Revolution brach er mit Fox. Seine letzten Bemühungen im Parlament galten der irischen Katholiken-Emancipation. Um 1793 zog er sich zurück und 1797 starb er auf seinem Landgute in Bukinghamshire. Eine noch immer wichtige Erstlingsschrift von ihm war (1757) über das Erhabene und Schöne. Seine Bemerkungen über die französische Revolution, seine Geschichte der amerikanischen Niederlassungen und seine andern Schriften erwarben ihm den Ruhm eines der grössten, namentlich politischen Schriftstellers in England.

Fig. **8**. James Cook, der berühmte Weltumsegler, war 1723 von armen Eltern in der Grafschaft York geboren, kam 13 Jahre alt auf ein Kohlenschiff, war sieben Jahre lang Matrose, dann Schiffskoch und Steuermannsgehilfe. Als solcher begann er Mathematik und Nautik zu studiren, machte mehrere grössere Seereisen, nahm 1759 auf der königl. Flotte Dienste und führte als Schiffmeister sie glänzend den Lorenzstrom hinauf bis Quebeck. 1764—67 nahm er mit einem kleinen Schiffe von 12 Mann die Küste von Neufundland auf. Nach England zurückgekehrt, lebte er auf einem kleinen Gute bei London bis 1769, wo er als Schiffslieutenant ein Schiff zur Beobachtung des Durchgangs der Venus durch die Sonne auf der Fahrt nach Otaheiti zu führen hatte. Er suchte das vermuthete Südpolarland umsonst, fand aber, dass Neuseeland aus zwei Inseln bestehe, entdeckte die Meerenge zwischen Neu-Guinea und Neuholland und kehrte nach Umschiffung der Erde heim. 1772 führte er wieder zwei Schiffe, drang bis zum 71 südlichen Breitegrad, durchschiffte die Südsee und kam nach 3 Jahren und 8 Monaten nach England zurück, wo er Schiffskapitän wurde und eine einträgliche Stelle am Hospital in Greenwich erhielt. 1776 unternahm er auf Betreiben Lord Sandwichs seine dritte Fahrt, um die nördliche Durchfahrt aus dem atlantischen in den stillen Ocean aufzusuchen. Zu seinem alten Schiff, der Resolution, erhielt er ein neues, segelte am Cap vorbei nach den Freundschafts-, Gesellschafts- und Sandwich-Inseln, an Westamerika hinauf nach der Beringsstrasse, musste vor dem Eise zurück und wurde von den Sandwich-Insulanern bei einem, durch Dieberei der Einwohner veranlassten Gefecht, 14. Februar 1779 erschlagen.

Fig. **9**. Benjamin Franklin, der allbekannte Weltweise und Diplomat der amerikanischen Freiheit, welcher »dem Himmel den Blitz und den Tyrannen das Scepter entriss« und uns so politisch und ironisch aus seiner Brille und Pelzmütze heraus anschaut, ist 1706 zu Boston als Sohn eines Seifensieders geboren, wurde Gehilfe seines Vaters, dann Buchdruckerlehrling seines Bruders, legte 1728 in Philadelphia eine eigene Druckerei an und gewann durch ein Zeitblatt und gemeinnützige Schriften bald einen Ruf. Durch Papierhandel vergrösserte er seinen Wohlstand. 1731 legte er die erste öffentliche Bibliothek in Amerika an, 1738 gründete er in Philadelphia die erste Versicherungsgesellschaft gegen Brandschaden; 1734 begann er seine Untersuchungen über Elektricität und erfand den Blitzableiter und den elektrischen Drachen. 1743 entwarf er den Plan zu der 1769 errichteten »philosophischen« Gesellschaft. Vor dem Ausbruch der amerikanischen Rebellion machte er die letzten Vorstellungen wegen der zu strengen Forderungen des englischen Parlaments an die Kolonien. Nach Ausbruch des Krieges ging er mit unbeschränkter Vollmacht des Congresses 1776 nach Paris, wo der schlichte »Bürgergesandte« im einfach schwarzen Rock und ungepudertem Haar mit wahrer Ehrfurcht betrachtet und auf den Strassen mit lautem Zuruf begrüsst, mit Aristi-

des und Cato verglichen und zum Mitglied der Academie der Wissenschaften erwählt wurde. Zum schwersten Verdruss des alten Pitt und ganz Englands brachte er 1778 einen Allianzvertrag gegen England zu Stande und 1783 den Frieden mit der Anerkennung des Freistaats. Sodann schloss er Handelsverträge mit Preussen und Schweden ab. 1785 kehrte er im Triumphe nach Hause und wurde zum Gouverneur von Pensylvanien ernannt. 1788 veranlasste er die Zusammenberufung der Generalstaaten zu Philadelphia. Sein dem Wohl der Menschheit gewidmetes Leben krönte er damit, dass er einen Verein zur Abschaffung der Sclaverei stiftete und in seinem Testamente den grössten Theil seines Vermögens wohlthätigen Stiftungen, und nur den kleinern seiner Tochter hinterliess. Seine kleinen hinterlassenen Schriften, moralischen, physikalischen und politischen Inhalts haben zur Verbreitung der Aufklärung und eines nüchternen, einfachen, mässigen, verständigen Wesens viel gewirkt. Ueber das Gemeinverständliche und Gemeinnützige übrigens erhob er sich nicht zu höhern philosophischen Ideen oder christlichen Wahrheiten. Der staatskluge und weltgescheite Practicus ertrug mit der Ruhe der Weisen die schweren Körperschmerzen seiner letzten Jahre und starb zu Philadelphia 17. April 1790. Ein zahlloses Geleite seiner Verehrer folgte seinem Sarge zu seiner Ruhestätte, für die er sich selber die ihn ganz bezeichnende nüchtern-humoristische Grabschrift verfertigt hatte: »Hier liegt der Leib Benjamin Franklins, eines Buchdruckers, als Speise für die Würmer, gleich dem Deckel eines alten Buches, aus welchem der Inhalt herausgenommen und welcher seiner Inschrift und Vergoldung beraubt ist. Doch wird das Werk selbst nicht verloren sein, sondern einst wieder erscheinen in einer neuen, schöneren Ausgabe, durchgesehen und verbessert von dem Autor.«

Fig. **10**. Georg Washington, der einfach-grosse Mann, welchem sein treuer Freund Benjamin Franklin in seinem Testament seinen Spazierstock mit den Worten vermachte: »wäre er ein Scepter, er hätte es verdient, und bekäme es,« wurde 1732 zu Bridges Creek in der Grafschaft Fairfax in Virginien geboren als Sohn eines Gutsbesitzers. Schon frühe zeichnete er sich durch seinen Fleiss in der Mathematik vor seinen Mitschülern aus. Zuerst bekleidete er ein kleines Amt, dann trat er 1751 als Major in die englischen Kolonialtruppen, stieg bald zum Oberstlieutenant und Regimentscommandeur und nahm, unwillig über die Zurücksetzung der Landwehroffiziere 1754 den Abschied und ging auf sein Gut Mont-Vernon in Virginien. Doch schon 1755 trat er wieder ein und zeichnete sich als Adjutant des Generals Bradbock im Krieg Englands gegen Frankreich in Canada so aus, dass er den Oberbefehl über die ganze virginische Miliz erhielt. Grossen Antheil hatte er am glücklichen Feldzuge. Nach dem Frieden heiratete er das reiche Fräulein Curtis und trieb Landwirthschaft, leistete auch als Grafschaftsrichter gute Dienste. Als sich die Kolonien gegen England erhoben, wurde er Befehlshaber der virginischen Truppen und ging zum Congress nach Philadelphia. Hier wurde er 15. Juni 1775 zum Oberstbefehlshaber ernannt. Er gewöhnte die Milizen an den Dienst und brachte die Engländer in Boston im Frühling 1716 zur Kapitulation. Als dann General Howe die Amerikaner schlug, verlor allein Washington Muth und Geistesgegenwart nicht und richtete durch seine Erfolge gegen die »blind« tapfern Hessen den Muth der Amerikaner wieder auf. Zu seiner Unterstützung kam Lafayette und Custine, von Steuben und Kosziusko aus Frankreich, Deutschland und Polen, selbst englische Männer schlossen sich ihm an. Am 11. September 1777 verlor er das Treffen und die Stadt Philadelphia an den viel stärkern General Howe. Im Winter unterzog er sich mit seinen Soldaten den

äussersten Entbehrungen. Im Jahre 1778 wollte selbst sein Muth sinken, besonders wegen der Uneinigkeit der auf einander eifersüchtigen Kolonien und des sich offenbarenden egoistischen und habsüchtigen Geistes. Doch errang seine Entschlossenheit und Klugheit gegen Lord Cornwallis einen glänzenden Sieg und durch die Eroberung von Yorktown 1781 die Entscheidung des ganzen Krieges. Nachdem seine Weisheit noch seine Mitbürger bewogen, zur Befriedigung der Landesvertheidiger grosse Opfer zu bringen, zog er feierlich in New-York ein, nahm Abschied von seinen Waffengefährten und legte 23. December 1783 seinen Oberbefehl in die Hände des Congresses nieder, empfahl sein Vaterland der Obhut Gottes und zog sich auf sein Landgut zurück. Ihm zu Ehren stifteten seine Officiere den Cincinnatus-Orden. Zur Ordnung der Zustände und Aufrichtung der Bundesacte 1788—89 trug er wesentlich bei. Als es hiernach zur ersten Präsidentenwahl kam, wurde er einstimmig gewählt. 1794 schloss er einen Handelsvertrag mit England. Auch bei der zweiten Präsidentenwahl wurde er durch die Föderativ-Partei gewählt. Nachdem er den Freistaat aus der tiefsten Zerrüttung und Bedrängniss zu Macht und Kraft erhoben, bedankte er sich vor der dritten Wahl 1796. Am 14. December 1799 starb er kinderlos und hinterliess ein Testament, worin er 5000 Pfund zu einer Hochschule in Columbia vermachte und seinen 400 Sclaven die Freiheit schenkte und eine Summe zur Unterstützung der alten und Unterricht der jungen Sclaven zusicherte. Ihm zu Ehren wurde die neue Stadt Washington erbaut und zur Congressstadt erhoben.

Fig. **13.** Der General Jakob Wolfe, geboren 1724, war durch eigenes Verdienst schnell zu seiner hohen Stelle emporgestiegen und befehligte in Nordamerika ein Corps mit Glück. Mit 7000 Mann belagerte er Quebec, bei einem Versuche der Franzosen, die Festung zu entsetzen, blieb er, am 13. September 1759. In der Westminster-Abtei wurde ihm ein Denkmal errichtet. Verewigt wurde sein Andenken durch den englischen Maler Benjamin West, welcher in Pensylvanien 1738 geboren, schon im 6. Jahre durch den Anblick eines schlafenden Kindes zu dessen Nachbildung mit der Feder angeregt wurde, später von den Irokesen die Behandlung der Farben lernte und durch eigenes Studium sich zum Porträtmaler in Philadelphia und New-York bildete. 1760 ging er, von amerikanischen Kaufleuten unterstützt, nach Rom, von da 1763 nach London und gewann sich nach und nach Ansehen und Einfluss. 1772 wurde er Hofmaler, 1791 Präsident der Akademie, 1805 gab er diese Stelle auf, malte aber noch mit gleicher Energie bis in sein 82. Jahr fort, starb 1820 zu London und wurde in der Paulskirche begraben. Er war der erste, welcher das Geschichtsbild in freierer Weise behandelte und den alten academischen Zopf, die Ziererei und Uebertriebenheit bis zum Extrem der Nüchternheit abschnitt. Nachdem er bis 1770 nur antike Gegenstände behandelt hatte, machte er mit dem Tode des Generals Wolfe den ersten Versuch moderner Geschichtsmalerei überhaupt. Es ist sein von ihm nicht übertroffenes Hauptbild und machte alsbald sein Glück durch die Wahrheit und Lebendigkeit der Darstellung, den gelungenen Ausdruck in den Köpfen und die Empfindung, die das Ganze beseelt. Wir sehen im Hintergrunde rechts die Schiffe auf dem St. Lorenzstrom, links das belagerte Quebeck, welches die Franzosen entsetzen wollen. Gegen letztere feuert eine Colonne von Grenadieren. Dass der Sieg errungen, verkündigen die Soldaten im Vordergrunde, welche links hindeutend einen Verwundeten herbeiführen. Der schwergetroffene General ist mitten im Bilde auf den Boden gesunken, seine Wunde an der linken Seite wird von einem Arzte mit

einem Tuche zugehalten, sein rechter verbundener Arm wird von zwei andern unterstützt. Mit Mühe stemmt sich der Sterbende auf die linke Hand; sein letztes ist, noch die Siegesnachricht zu hören, dann wird die Fahne, welche ein, wie es scheint ebenfalls Verwundeter, von einem Waffengenossen unterstützt, hinter ihm emporhält, auf den ruhig weil siegreich gestorbenen Helden niedersinken. Zur Rechten stehen zwei Kämpfer mit gefalteten Händen, für den Gefallenen betend; die spitze Grenadiermütze hat der das Haar zausende Wind auf den Boden geworfen. Gegenüber kauert am Boden mit Flinte und Streitaxt ein reich tätowirter und kriegsgeschmückter Irokese als Bundesgenosse der Engländer. Letztere sind im Mittelgrunde in voller Bewegung und Thätigkeit, an Tauen eine Kanone auf den Hügel heraufzuziehen. Das Bild wird stets seinen Werth behalten, aber welches Aufsehen es erregen musste, da es erstmals Flinte und Pulverhorn, Frackrock und Gamasche, die ganze, einfache amerikanisch-englische Wirklichkeit erstmals neben die antikisirenden Orestes- und Pilades-, Regulus- und Hannibal-Bilder West's selber stellte und dem fernen Alterthum die kaum vergangene, wirklichste Gegenwart, die Darstellung eines vor 11 Jahren stattgehabten Ereignisses gegenübertrat — dieses Aufsehen können wir jetzt uns gar nicht mehr denken. —

Fig. **16**. Anton Ashley Cooper, Graf von Shaftesbury, dessen Arzt und Reise-Begleiter der berühmte skeptische Philosoph Locke war, (Neuere Geschichte 17. Jahrh. Tafel IX. Fig. 12), wurde geboren 1671, ging 1686 auf Reisen, besonders in Italien und Frankreich, kehrte 1689 zurück und nahm 1694 einen Platz im Unterhause an. Bald gewann er die öffentliche Meinung für sich durch kräftige Unterstützung jeder volksfreiheitlichen Massregel. 1698 reiste er nach Holland, um seine Gesundheit herzustellen, 1699 kehrte er zurück und trat in's Oberhaus als getreuer Anhänger Wilhelms III., das von diesem 1701 angebotene Ministerium schlug er aus. Nach Wilhelms Tod zog er sich zurück und ging 1703 nochmals nach Holland, 1711 wegen seiner Gesundheit nach Neapel und starb hier 1713. In seinen geistreichen aber irreligiösen Schriften ging er noch weiter als Locke, mit feinem Spott und schrankenloser Freigeisterei suchte er auf den Trümmern der Religion dem Dienst der Sinnlickeit und raffinirten Selbstsucht, als weder gegen Vernunft noch Gebot Gottes streitend, freie Bahn zu machen. Er erkannte zwischen Moral und Religion keinen Zusammenhang an und lockerte im Staate alle alten Rechtsverhältnissse durch Spöttereien und Trugschlüsse. Diese, alle Sitte und alles Recht unterwühlenden Lehren wusste er in gebildetster Form seinen Standesgenossen einzuschmeicheln. Dadurch wirkte er wie süsses Gift auf seine Zeit und half wesentlich die Revolution mit anbahnen.

Fig. **17**. Alexander Pope geboren zu London 1688 von katholischen Eltern, lebte der Dichtung und bewohnte seit 1715 das durch ihn berühmt gewordene Haus Twickenham. 1743 starb er am Asthma. Schon in seinem 12. Jahre liess er eine Ode auf die Einsamkeit drucken, in seinem 14. übersetzte er Statius und Ovid, 1715—25 auch den Homer.

Fig. **18**. James Thomson, geboren 1700 zu Ednam in Schottland, studirte zu Edinburg Theologie, begleitete einen Sohn des Kanzlers Talbot auf Reisen, erhielt dann vom Prinzen von Wales eine Pension von 100 Pfund und starb 1748. Er hatte einen grossen Einfluss auf den bessern Geschmack durch seine berühmten »Jahreszeiten«, das beste beschreibende Gedicht, das man kennt. Aus seinem Maskenspiel Alfred stammt das britische Volkslied Rule Britannia.

Fig. **19**. Jonathan Swift, geboren 1677 zu Dublin und dort unterrichtet,

ging 1698 zu seinem Verwandten William Temple nach Moor-Park in Surrey, erhielt 1700 eine Pfründe, verzichtete aber darauf, als ihn Temple wieder zu sich einlud, begleitete nach dessen Tod den Oberrichter Grafen Berkley nach Irland als dessen Kaplan und Privatsecretär, und erhielt hier nach seiner Entlassung die geringe Pfarrei Carracor. Dahin lud er die berühmte Stella Johnson, deren Vater Haushofmeister bei Temple gewesen war. Sie wohnte in der Nachbarschaft wenn Swift im Pfarrhause und in diesem, wenn er abwesend war. Nie sollen sie sich ohne Zeugen gesehen haben. In dieser Stellung schrieb er mehrere Satyren und Possen. Seit 1701 veröffentlichte er mehrere politische Schriften zu Gunsten der Whigs. Sein 1704 ohne Namen erschienenes Märchen von der Tonne, in welchem er die christlichen Religionsparteien verspottete, hinderte lange seine Beförderung. Als 1710 die Tories die Oberhand bekamen, arbeitete er im Examiner für die Whigs. 1713 wurde er Dechant zu St. Patrick bei Dublin. 1727 gab er seine berühmten satyrischen Reisen Gullivers heraus. 1745 starb er im Wahnsinn.

Fig. **20**. Joseph Addison, geboren zu Milston 1672, Sohn eines Geistlichen, studirte zu Oxford und verrieth frühe bedeutendes Dichtertalent durch eine Uebersetzung Virgils und durch seine lateinischen Gedichte. 1700—1703 bereiste er das Festland. 1704 schrieb er ein Gedicht auf die Schlacht bei Blenheim, wodurch er mit Lord Halifax bekannt wurde, dem er nach Hannover folgte. 1705 als Unterstaatssekretär nach London zurückgekehrt, gab er die Zeitschrift »der Schwätzer«, später »den Zuschauer« heraus, welcher das Vorbild für unzählige andere Zeitschriften wurde. Hierauf bekam er die einträgliche Ruhestelle als Archiv-Aufseher im Tower zu Birmingham. 1716 ging er mit Lord Sunderland nach Irland, wurde Lord der Handelskammer und 1717 Staatssekretär, obschon er weder Staatsmann und Redner war. 1719 starb er an der Brustwassersucht. Sein ganzes Leben hindurch war er Whig und ein wahrhaft frommer Mann gewesen. Sterbend liess er seinen Stiefsohn, den von seiner stolzen Frau, der verwittweten Gräfin Warwick ihm zugebrachten jungen Grafen Warwick an sein Bett kommen, um ihm zu zeigen, wie ein Christ sterbe. Seine Kritiken in seiner Zeitschrift hatten grossen Einfluss auf die Veredlung der Sprache und des Versbaues. Sein 1717 ganz im Sinne der Whigs gedichtetes Trauerspiel Cato wurde mit ungeheurem Beifall aufgenommen. Auch ein Buch über die christliche Religion und eine Reise nach Italien hinterliess er.

Fig. **21**. Philipp Dormer Stanhope, Graf von Chesterfield, 1694 zu London geboren, wurde Kammerherr des Prinzen von Wales, Mitglied des Unterhauses und nach seines Vaters Tode 1726 des Oberhauses; Gesandter in Holland; Vicekönig von Irland und Staatssekretär, starb 1713. In seinen berühmten »Briefen« an seinen unehelichen, aber adoptirten Sohn Philipp Stanhope empfiehlt er statt der reinen, christlichen Moral eine höfische Weltklugkeit. Ausserdem schrieb er noch vermischte Schriften.

Fig. **22**. Samuel Richardson, geboren 1689 in Derbyshire, war Buchdrucker und trat 1740 als Schriftsteller auf mit den in Briefform geschriebenen Familienroman Pamela, welcher im ersten Jahre fünfmal aufgelegt, selbst von den Kanzeln empfohlen und in die meisten europäischen Sprachen übersetzt wurde. 1748 folgte sein Familienroman »Geschichte der Miss Clarissa Harlowe« und 1753 die »Geschichte des Charles Grandison«.

Fig. **23**. David Hume, geboren 1711 zu Edinburgh, widmete sich dort der Philosophie, musste aber aus Armuth Kaufmann werden zu Bristol, kehrte später

nach Edinburgh zurück und ging von da nach Frankreich. 1745 wurde er Hofmeister eines jungen vornehmen Engländers, begleitete dann den General St. Clair als Gesandter nach Wien und Turin, kehrte 1749 nach Schottland zurück, wurde 1752 Aufseher der Advokatenbibliothek zu Edinburgh, ging 1761 als Gesandschaftssekretär nach Paris, brachte 1766 Rousseau mit nach England, entzweite sich aber bald mit ihm und wurde 1767 Unterstaatssekretär. 1769 verliess er den Staatsdienst und 1776 starb er in Edinburgh. Als Philosoph war er einer der grössten Skeptiker der neuern Zeit, leugnete alle gegenständliche Erkenntniss, hielt alle Vorstellungen für blosse Sinneneindrücke und untergrub den Glauben an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit. Von ihm nahm die deutsche kritische Philosophie Kants ihren Ausgang. Zuerst schrieb er seinen »Versuch über die menschliche Natur« 1738—40; seinen moralischen, politischen und literarischen Versuchen 1742 folgten 1752 seine politischen Unterredungen; 1757 erschien seine natürliche Geschichte der Religion. Als kritischer Geschichtschreiber des Hauses Stuart (1754) und Tudor (1759) und besonders »der frühern Perioden der englischen Geschichte« hat er sich bleibendere Verdienste errungen, als durch seine antireligiösen Schriften, unter denen seine Gespräche über die natürliche Religion seine letzte Arbeit bilden und erst nach seinem Tode erschienen sind. In seinem Bildniss sieht der Zweifler recht alle Dinge über die Achsel an, ob ihnen zu trauen ist.

Fig. **24**. Edward Gibbon, 1737 geboren zu Pudney in Surry, trat 1752 in Oxford zur katholischen Kirche über, aber in Lausanne wieder zur reformirten zurück, war 1766–83 mehrmals Parlamentsmitglied, lebte dann 10 Jahre in Lausanne und starb zu London 1794. Berühmt ist seine, übrigens ganz in atheistischem Sinne geschriebene Geschichte des Auf- und Niedergangs des römischen Reiches.

Fig. **15**. William Robertson, geboren 1721 zu Bothriel in Schottland, wurde 1743 Pfarrer, 1758 Rector zu Edinburgh, 1761 Principal der Universität und starb 1793. Durch seine kritische Geschichte Schottlands 1759, und des Kaisers Carl V. 1769, Amerikas 1777 und des alten Indiens 1791 hat er sich eine Stelle unter den bedeutenden Historikern erworben.

Fig. **25**. Lorenz Sterne, geboren 1713 zu Clomwell in Irland als Sohn eines Officiers, studirte in Cambridge Theologie. erhielt ein Vicariat in Yorkshire und später eine Pfründe an der Kathedrale zu York, wo er 1768 starb. Berühmt wurde er durch die komischen Romane »Leben und Meinungen des Tristram Shandy (1759) und der sentimentalen Reise durch Frankreich und Italien«, die er sammt seinen Predigten unter dem Namen York herausgab.

Fig. **14**. Samuel Johnson, geboren 1700 zu Lichtfield im Staffordschen, studirte zu Oxford, wo er sich mit der Poesie abgab und errichtete später eine Erziehungsanstalt zu Birmingham. Unter seinen Schülern befand sich der grosse Schauspieler Garrik, den er nach London begleitete. Hier lebte er von Schriftstellerei, oft mit Mängel kämpfend, bis 1784. 1738 war er mit der Satyre »London« aufgetreten; dann gab er die Verhandlungen des Senats zu Lilliput (satyrische Auszüge aus den Reden der berühmtesten Parlamentsmitglieder), ein englisches Wörterbuch, den politischen Roman: Geschichte von Rasselas (1759) und die Lebensbeschreibungen der bedeutendsten englischen Dichter, auch die Zeitschriften the rambler und the idler heraus.

Quellen zu Tafel VIII. Fig. 1. 9. 23. Stich von Cochin. Fig. 2. Gemälde von Murray. Fig. 3. Gemälde von Wortton. Fig. 4. Gemälde von Hoare. Fig. 5. Gemälde von Owen. Fig. 6. 15. 24. 25. Gemälde von

Reynolds. Fig. 7. 8. 14. 16. 21. 22. Landon, Gallérie. Fig. 10. Gemälde von Piehle. Fig. 11. 12. Münze bei Heräus. Fig. 17. 18. Stich von Vertue. Fig. 19. Stich von Markham. Fig. 20. Gemälde von Kneller.

Tafel IX.

England, die Niederlande, Dänemark, Schweden, Russland, Polen.

Fig. 1. Josua Reynolds, der berühmte englische Maler, dem wir Fig. 6, 15, 24 und 25 auf der vorigen Tafel verdanken, war geboren zu Plimpton im Devonshire 1723. In London lernte er bei Hudson, 1749 besuchte er Italien. Nach drei Jahren ging er von Rom nach London zurück, 1770 wurde er Präsident der neuerrichteten Kunstacademie daselbst, 1784 erster Maler des Königs. Mit ihm beginnt die eigenthümliche, saftige, tieftonige Malweise der Engländer. Im übrigen suchte er die Vorzüge der verschiedenen Meister zu vereinigen. Seine Grösse besteht besonders im Porträt, das er mit einem feinen Gefühl für Formen in so kräftigem Vortrag malte, wie keiner seiner Landsleute. Durch seine Bildnisse errang er sich europäischen Ruf. Er starb 1792.

Fig. 2. William Hogarth, der berühmte satyrische Zeichner, ist geboren zu London 1697, lernte zuerst bei einem Silberarbeiter, zu welchem er von seinem Vater, einem unbemittelten Handelsmann, gethan wurde. Erst nachdem er seine Lehrzeit vollendet, verlegte er sich auf das Zeichnen. Sein erstes grösseres Blatt war ein Jahrmarkt, vorzüglich begründete seinen Ruf 1734 »der Weg der Buhlerin« und »das Leben des Lüderlichen«. Sein gelungenstes Werk sind die sechs geistreichen Blätter: »die Heirat nach der Mode«. Von köstlichem Humor ist das Stück: »wie der Zeitgott ein schlechtes Gemälde anraucht«, um ihm den Werth des Alterthums zu geben. Sein Talent, die Thorheiten und Laster darzustellen, hat in Lichtenberg (Taf. VII, Fig. 11) einen ebenbürtigen Ausleger gefunden. Die biblischen Bilder Hogarths sind nicht glücklich und seine Radirungen nicht gründlich. Er starb im Jahre 1764.

Fig. 3. Edmund Halley, geboren im Kirchspiel St. Leonhard bei London 1656, ging 1676 nach St. Helena, um dort ein Verzeichniss der Fixsterne der südlichen Halbkugel aufzunehmen und gab dasselbe nach seiner Rückkehr in London 1679 heraus. In seinen Bemerkungen dazu machte er zuerst auf die Wichtigkeit aufmerksam, welche die Beobachtung der Durchgänge der untern Planeten zur Bestimmung der Sonnen-Parallaxe hat. Auf einer astronomischen Reise in Frankreich und Italien 1680 und 81 beobachtete er den Kometen von 75—76 Jahren Umlauf, der seinen Namen erhielt. 1698—1700 machte er als Commandant eines von der englischen Regierung hiefür ausgerüsteten Schiffes wichtige Beobachtungen über die Abweichung der Magnetnadel und nahm eine genaue Seekarte des britischen Kanals auf. 1702 sollte er, von Kaiser Leopold berufen, einige Häfen am adriatischen Meer verbessern und führte die Aufsicht über die Erweiterung der Festungs-

werke in Triest. Nach seiner Rückkehr wurde er 1703 Professor der Geometrie zu Oxford; 1719 königl. Astronom zu Greenwich, wo er 1742 starb. —

Fig. 4. Wilhelm IV. Carl Heinrich Friso, geboren 1711, sechs Wochen nach dem Tode seines Vaters Johann Wilhelm, Prinzen von Nassau, Statthalters von Gröningen und Friesland, wurde schon 1718 Statthalter von Gröningen und 1722 von Drenthe, doch weigerten sich die andern Provinzen, ihn zu wählen. Erst 1747 wurde er durch eine Revolution erblicher Statthalter der Niederlande. Er starb 1751.

Fig. 5. Hermann Boerrhave, geboren zu Leyden 1668, war zum geistlichen Stande bestimmt, trieb aber in Leyden morgenländische Sprachen und besonders Mathematik, hernach ging er zur Medicin über, wurde 1701 Professor derselben zu Leyden, 1709 der Botanik, 1714 der Klinik, 1718 der Chemie. 1729 legte er die Lehrstellen der Botanik und Chemie nieder und starb 1738 mit Hinterlassung vieler Werke und eines Vermögens von drei Millionen Gulden. —

Fig. 6 und 7. Carl XII., Sohn des Königs Carl XI. von Schweden, geb. 1682 zu Stockholm, folgte auf dem Thron 1697, wurde nach wenig Monaten mündig erklärt und setzte sich bei seiner Krönung die Krone, die er aus der Hand des Bischofs nahm, mit eigener Hand auf. Durch den Angriff Polens, Dänemarks und Russlands auf ihn wurde er 1700 in die kriegerische Laufbahn geworfen, in welcher er sich den Namen des tollen Alexander verdiente. Dieser königliche Held war sein Vorbild von der Schule her, in welcher er gewandt lateinisch reden, ebenso das Französische und das Deutsche gelernt hatte. Verschlossen und ohne Lust zu den gewöhnlichen Jugendvergnügungen hatte er für unbedeutend gegolten und dadurch die Feinde Schwedens zum Angriff auf das Land des achtzehnjährigen Königs verlockt. Er aber, in allen Leibes- und Waffenübungen von Niemand übertroffen und insbesondere ein tollkühner Reiter und Bärenjäger, machte alsbald vollen Ernst mit dem Kriegshandwerk und bewies sich ebenso tapfer als klug, nahm an der Spitze seiner Truppen Kopenhagen und dictirte den Frieden zu Travendahl. Ebenso rasch und gründlich schlug er den König von Polen vor Riga zurück. Und durch den glänzenden Sieg bei Narwa (20. Nov.) über die Russen erwarb er sich die Bewunderung Europas. Im nächsten Jahre siegte er an der Düna, dann 1702 bei Clissow über König August, 1704 liess er ihn absetzen und 24. September 1706 zwang er ihn zum altranstädter Frieden. Aber die Russen hatten unterdessen gegen die Schweden siegen gelernt und Carl bezahlte den Ruhm der Beharrlichkeit und Unbeugsamkeit, den er durch den unbesonnen begonnenen und in grenzenlosem Eigensinn fortgesetzten Zug nach der Ukräne erwerben wollte, durch die schreckliche Niederlage bei Pultawa 8. Juli 1709. Der Sieger über drei Könige musste ohne Heer und Reich nach der türkischen Grenze fliehen und in Bender sich die türkische Gastfreundschaft erkaufen, aus welcher der tolle »Eisenkopf« schliesslich nur mit Gewalt sich vertreiben liess. Am 22. November 1714 kam er in Stralsund an, nachdem er 286 deutsche Meilen fast in einem Athem durchritten. Am 24. December 1715 wieder in Schweden angekommen, achtete er in seinem wahnsinnigen Ehrgeiz und Starrsinn nicht auf das Wohl des Landes, sondern setzte die letzten Einkünfte und den letzten Unterthan an den Kriegsruhm. Sein zweiter Einfall in Norwegen, dem ein ebenso ungerechter Einfall in Deutschland folgen sollte, endete durch seine Erschiessung in den Laufgräben von Friedrichshall 30. November 1718. Am 26. Februar 1719 wurde seine Leiche zu Stockholm beigesetzt. Die steile, grosse, aber schmale Stirne des Mannes, der Schweden in

den Himmel erheben wollte und es in den Abgrund stürzte, deutet wohl auf einen bis zur Krankhaftigkeit gesteigerten Eigensinn und tollkühnen Muth, aber nicht auf höhere Feldherrn- und Regentenbegabung. In Fig. 7 sehen wir den 36jährigen König in Folge seiner unerhörten Strapazen, die er — nie Wein trinkend, nie ein Weib berührend, immer auf hartem Lager schlafend, nur grobe Kost geniessend, mit gebrochenem Schenkel und zerschossener Ferse sich nicht schonend, Nächte durchwachend, Tage und Monate durchreitend — sich meist ohne Noth auferlegte, bereits halb kahlen Scheitels, in seinem einfach blauen Rock, in ledernen Beinkleidern, grossen Stulpstiefeln und Büffelhandschuhen, wie er sie gewöhnlich trug.

Fig. 8. Georg Heinrich von Görtz, eigentlich Graf von Schlitz (genannt zu Görtz), war aus der reichsgräflichen Familie von Schlitz im Fuldaischen geboren 1688, hatte bei einer Studentenschlägerei in Jena ein Auge verloren und dafür ein künstliches aus Emaille eingesetzt. Als Kammerjunker in holsteinischen Diensten begleitete er den Herzog Friedrich IV. nach Schweden und später als Cavalier nach Polen. Nach dem Tode des Herzogs bei Clissow führte er dessen Leiche nach Schleswig zurück und wurde hier geheimer Rath der Herzogin-Wittwe. Geistreich, witzig, lebhaften Wesens, von hohem Wuchs, angenehmem Aeussern und gefälligen Manieren, aber eitel und verschwenderisch, ohne höhere sittliche oder religiöse Ziele, ganz nur Diplomat und Politiker, nicht wählerisch in den Mitteln, durchaus doppelzüngig und nur vom Interesse geleitet, wusste er sich zum fast unumschränkten Gewalthaber im holstein-gottorp'schen Lande aufzuschwingen und die einträglichsten Aemter mit seinen Leuten zu besetzen. Als Carl XII. nach Stralsund zurückkam, wusste sich Görtz gleich bei der ersten geheimen Unterredung bei ihm einzuschmeicheln. Als sein vertrautester Günstling und bald allmächtiger Minister war er ebenso gewissen- und rücksichtslos, als erfindsam in Aufbringung der Mittel zu neuen Kriegsrüstungen. Durch seine Gewalthandlungen wurde er aber auch Gegenstand des allgemeinen Hasses und Abscheues, und ohne Abhör von Zeugen, ohne gehörige Frist zur Vertheidigung, gegen Recht und Gesetz, das er selber nur zu sehr mit Füssen getreten, 19. Februar 1719 zum Tode verurtheilt und unter den Verwünschungen des Volkes öffentlich enthauptet.

Fig. 9. Gustav III., geboren zu Stockholm 1746 als Sohn Adolf Friedrichs von Hessen und der Luise Ulrike von Brandenburg, folgte 1771 seinem Vater. Zu seiner Regentenaufgabe machte sich der geistvolle, herrschbegierige, kluge, kühne und kräftige, durch seine Leutseligkeit und natürliche Beredsamkeit volksbeliebte König, welcher »nur der erste Bürger in seinem Staate sein wollte«, den übermächtigen Einfluss des Adels zu brechen und unumschränkter König zu werden. Es gelang auch seinem Muth und seiner Gewandtheit, das neue Königsgesetz durchzusetzen. Aber, so manches Gute er einführte zur Verbesserung der Justiz und Verwaltung, zur Hebung des Handels und der Gewerbe, der Wissenschaften und Künste, so verdarb er es doch mit seinem Volke durch seine kostspieligen französischen Liebhabereien, durch seine Verletzungen schwedischer Art und Sitte, durch sein Liebäugeln mit dem Papste Pius VI. in Rom, durch seinen Luxus und die starken Steuern. Durch sein Verbot des Branntweins stachelte er die dalekarlischen Bauern zum Aufstand. Doch wusste er sie wieder zum Zug gegen die eingefallenen Dänen zu gewinnen. Zum Zuge gegen Russland gewann er sich die drei untern Stände dem Adel gegenüber, trotz dem Sieg von Swenskasund (9. Juli 1790) gewann er nur wenig im Frieden von Wäselä. Die 10 Millionen Kriegsschulden verbitterten das Volk und die Furcht vor einem völligen Umsturz der Verfassung

erregte eine Adelsverschwörung. Am 17. März 1792 starb Gustav an den Folgen einer, von Ankarström auf einem Maskenball durch Pistolenschuss erhaltenen Wunde. Er hinterliess eine Reihe geschichtlicher und dramatischer Werke, so wie zwei Kisten voll Schriften und Briefen, welche laut seinem letzten Willen erst 1842 eröffnet wurden. Was er als Schriftsteller geschrieben, ist ohne Bedeutung. Sein Geist war so sehr französisirt, dass er, der geborene Deutsche erklärte, »unter allen Sprachen könne er die deutsche so wenig leiden, wie den Tabak.« Dass er ein Freund des überbildeten Franzosenthums und insbesondere des Versailler Hofes war, das glauben wir seinem wohl gelockten Kopfe, in welchem nur ein leichter, gewandter, auf ausserordentlichen Glanz und Effect ausgehender Geist ohne tiefere Kraft und ruhiges Besinnen hausen konnte.

Fig. **10**. Carl von Linné, als Sohn eines armen Landpfarrers 1707 zu Räshult in Smaland geboren, machte auf der Stadtschule zu Wexiö keine Fortschritte und kam daher zu einem Schuster in die Lehre. Durch einen Arzt daselbst erhielt er Bücher, studirte Botanik, seit 1727 zu Lund auch Medicin und Naturgeschichte und erhielt zu Upsala die Aufsicht über den Pflanzengarten. Hier kam er zuerst auf sein System. 1732 bereiste er Lapland, dann hielt er in Upsala Vorlesungen, später gab er zu Falun Unterricht in der Mineralogie, wurde dann Doctor der Medicin in Hardewyk, ging nach Leyden und Amsterdam, wo er Aufseher des Gartens des Grafen Cliffort in Hartecamp wurde. Nachdem er eine Reise nach England gemacht hatte, erhielt er den Auftrag, den Leydener Garten nach seinem System zu ordnen, was er aus Rücksicht für Boerhave ablehnte 1738 kehrte er nach Schweden zurück, wurde Arzt der Admiralität, zugleich königlicher Botanicus und Präsident der Academie der Wissenschaften. 1740 wurde er vom Reichsrath mit einer naturwissenschaftlichen Reise auf Aaland und Gothland beauftragt, 1741 bekam er die Lehrstelle der Medicin und Anatomie zu Upsala, 1742 übernahm er die Botanik und die Aufsicht über den Pflanzengarten. 1747 wurde er Leibarzt des Königs und 1759 in den Adelstand erhoben. Vom Schlagfluss getroffen entsagte er 1776 seinen Stellen, erhielt doppelten Jahrgehalt und zwei Güter für sich und seine Kinder und starb 1778. Er hat eine Menge von Schriften herausgegeben, seinen Namen aber zuerst durch sein »Natursystem«, Leyden 1735, unsterblich gemacht.

Fig. **11**. Immanuel von Swedenborg wurde 29. Januar 1688 zu Stockholm als der Sohn des Bischofs Swedborg zu Skara in Westgothland geboren und fromm erzogen. Schon in seinem vierten Jahre glaubten seine Eltern, Engel sprechen durch das reich begabte, erstaunliche Dinge von Gott und Menschen redende Kind. Weil er aber stotterte und durch schlechten Religionsunterricht gegen die Lehren der Kirche eingenommen war, wandte er sich nicht den geistlichen, sondern den weltlichen Wissenschaften zu und studirte zu Upsala die Sprachen, die Mathematik und Naturwissenschaft mit solchem Eifer, dass er später für den gelehrtesten Mann in Schweden galt. Carl XII. ernannte ihn zum Assessor beim Bergwerkscollegium. Bei der Belagerung von Friedrichshall 1718 erfand der 28jährige Swedenborg eine Rollmaschine, mit welcher die grössten Schiffe 14 englische Meilen weit über hohe Berge und Felsen in einen Meerbusen geschafft werden konnten, in welchem die dänische Flotte lag. Bald nach Carls Tod erhob Ulrike Eleonore ihn unter dem Namen Swedenborg in den Adelsstand. Neben seinem Bergrathsamte verfasste er bis 1747 eine Reihe umfassender Werke über fast alle Gebiete der Naturkunde, über Mathematik, Technik, Münzwesen und

Natur-Philosophie, wodurch er ausserordentlichen Ruhm in der gelehrten Welt errang. Im Jahr 1743 glaubte er aber durch ein Gesicht zu Höherem berufen zu sein. Es seien ihm die innern Augen geöffnet worden, behauptete er, in den Himmel, in die Geisterwelt und in die Hölle hineinzusehen. 1747 erbat und erhielt er die Entlassung von seiner Assessorsstelle mit der Hälfte seines Gehalts als Pension. Den ihm angebotenen höhern Rang lehnte er ab. Von nun an widmete er sich blos der Abfassung seiner vielen theologischen Werke, welche aus der lateinischen Sprache in die englische und deutsche übersetzt, die Grundlage der »Neuen Kirche« bilden. Was er mit hellen offenen Augen im Himmel und in der Hölle gesehen, und was er im persönlichen und vertrauten Umgang mit abgeschiedenen Geistern erfahren, fasste er in eine besondere Lehre von Gott, Mensch und Ewigkeit zusammen. Als er am 19. Juni 1770 sein Werk über die wahre Religion vollendet, sei das neue Jerusalem, d. i. die neue Kirche, aus dem neuen Himmel hervorgetreten. Um für dieselbe Anhänger zu werben, war er nach London gegangen und daselbst starb er in Folge eines Schlagflusses 29. März 1772 im 85. Lebensjahr, nachdem er noch prophezeit hatte, dass die Neue Kirche sich im nächsten Jahrzehnt sehr weit verbreiten werde, was auch seit 1788 in fast allen grösseren englischen Städten, ferner in Nordamerika, in Schweden, Deutschland und andern Ländern geschah, zum Theil noch geschieht. Der Stifter dieser neuen Kirche war körperlich gesund und geistig hell bis in seine letzten Tage. Persönlich war er von lauterstem Gemüthe, ganz Wohlwollen, von ungebrochener Herzensgüte und ein Ehrfurcht gebietendes Bild der Unschuld. Sein Körper war von mittlerer Grösse, etwas mager, aber bis in's Greisenalter kräftig und hurtig wie ein Jüngling, die Farbe seines seelenguten, helloffenen Angesichtes war bräunlich, und hatte nichts von der geheimnissvollen Blässe eines Geistersehers, auch nicht den starken Augenaufschlag, den unsere Figur ihm gibt, sondern einen kindlich offenen Ausblick.

Fig. **12**. Friedrich IV., König von Dänemark, der Sohn Christians V., geboren 1671, folgte seinem Vater 1699. Er machte sofort dem Schwager Carls XII., dem Herzog von Holstein-Gottorp die Herrschaft über Holstein streitig und griff das von Schweden unterstützte Holstein 1700 an. Als aber Kopenhagen von Carl erstürmt war, musste er im Frieden von Travendahl (18. August) die Souveränetät des Herzogs von Holstein anerkennen, die Kriegskosten zahlen und dem Bündnisse gegen Schweden entsagen. 1709 nahm er das Schweden gehörige Bremen und Verden weg, schlug und fing den General Carls XII. Steenbock mit Hilfe der Russen und Sachsen, besetzte Schleswig und Holstein, eroberte gemeinschaftlich mit den Preussen Stralsund, griff aber vergeblich Schoonen an. Nach dem grossen Brande von 1728 baute er Kopenhagen schöner wieder auf. 1730 starb er zu Ottenfels. Unter ihm wurde die grönländische Mission durch Hans Egede gegründet. Auch für Ostindien und Lappland legte er Missionsanstalten an. Sein Enkel

Fig. **13**, Friedrich V., Sohn Christians VI., des Frommen, und der Sophie Magdalene von Brandenburg, wurde 1723 geboren, kam 1746 auf den Thron, war ein eifriger Förderer der Künste und Wissenschaften, Handel und Gewerbe, befreite die leibeigenen Bauern, führte die Pocken-Impfung ein und sorgte mit seinem trefflichen Minister Bernstorff auch für die deutschen Dichter Klopstock und Cramer. Im siebenjährigen Kriege blieb er neutral. Er starb 1766.

Fig. **14**. Johann Friedrich Struensee, geboren zu Halle 1737

Sohn eines frommen Geistlichen und in der lateinischen Schule des dortigen Waisenhauses unterrichtet, bezog schon im 15. Jahre die Universität, wurde Stadtarzt in Altona, 1768 Leibarzt und Reisebegleiter bei König Christian VII. von Dänemark, dann Hofmeister des Kronprinzen, Conferenzrath und Vorleser des Königs. Sein hallisches Christenthum hatte der ehrgeizige und sinnliche Jüngling längst unter dem Lesen der freigeisterischen Schriften des Helvetius, Rousseau und Voltaire weggeworfen. Der geistreiche, anmuthige, gewandte 30jährige Mann wusste sich zuerst dem schlechterzogenen Könige immer unentbehrlicher zu machen und immer grössern Einfluss auf die Staatsverwaltung zu verschaffen, besonders seit es ihm gelungen war, zwischen dem König und seiner Gemahlin wieder ein besseres Verhältniss herzustellen. 1770 stürzte er den edlen Minister Bernstorff, verkündete unbedingte Pressfreiheit, änderte die Verfassung und begann im Sinne der Aufklärung eine Reihe heilsamer, aber auch heilloser Reformen in der Verwaltung. Die Rücksichtslosigkeit und die Hast der Neuerungen rief bei den dadurch Geschädigten grosse Erbitterung hervor, die Eingriffe in das kirchliche Gebiet und die Verletzungen des Nationalgefühls, die unumschränkte Gewalt, mit der er als geheimer Cabinetsminister verfuhr und ohne weiteres sich selbst in den Reichsgrafenstand erhob, besonders aber der Umstand, dass die junge geistreiche Königin sich lieber zu dem schönen, talentvollen Minister als dem halb verrückten, geist- und lieblosen König hielt, machte ihn zum Gegenstand des öffentlichen Abscheus. Am 17. Januar 1772 wurde der unvorsichtige und unfeste Mann durch eine Adelsverschwörung verhaftet; fünf Wochen lang musste er an Ketten geschmiedet im Kerker schmachten, dann wurde er heimlich des Gewalt-Missbrauchs und des ehebrecherischen Umgangs mit der Königin angeklagt und auf Grund seiner Geständnisse zum Tode verurtheilt. Durch den Bischof Münter zu Busse und Bekehrung gebracht, starb er 20. April mit christlicher Ergebung durch das Schwert, nachdem ihm zuvor die rechte Hand abgehauen worden war. In seinem schönen Bildniss fällt uns der eigenthümlich aufgeschlagene Zopf auf.

Fig. **15.** Andreas Peter Graf von Bernstorff, Neffe des edeln Ministers Friedrichs V., geboren zu Gerlom in Lüneburg 1735, erhielt eine Anstellung in Kopenhagen und wurde geheimer Rath, aber 1770 mit seinem Oheim entlassen, doch 1772 zurückgerufen zum Minister des Auswärtigen und Director der deutschen Kanzlei ernannt, 1780 wieder gestürzt, 1784 wieder eingesetzt, und wirkte in den Fussstapfen seines Oheims höchst segensreich für Dänemark bis 1797.

Fig. **16. 17.** Peter I., durch den erkauften Lobredner Voltaire »der Grosse« genannt, als dritter Sohn des Czar Alexei und der Natalie Narischkin 1672 geboren und ohne alle Erziehung gelassen, wurde 1682 nach dem Tode seines ältesten Bruders Feodor III. mit seinem Bruder Iwan zum Czar erklärt, unter Mitregentschaft ihrer Schwester Sophia. Vor den aufständischen Strelitzen flüchtig, und von der Regentin in's Dorf Preobraschenskoje verwiesen, liess er sich von dem Abenteurer Lefort in europäische Sitte und Kriegsweise einschulen, und auf Anstiften der Regentin in verderbliche Ausschweifungen verlocken, aus denen er sich nie zu einem edleren Leben erhob. Als die argwöhnische Regentin ihn durch die Strelitzen beseitigen wollte, schickte er sie in ein Kloster 1689 und übernahm, der 17jährige, die unumschränkte Alleinherrschaft über die 10 Millionen barbarischer Russen, denen er nun die westeuropäische Kultur mit despotischer Gewaltsamkeit aufzuzwingen eilte. Durch die Eroberung von Asow bahnte er sich mit seinem neugebildeten Heere 1696 den Weg in's schwarze Meer, wo er zu Taganrog die

russische Seemacht begründete. Nach Unterdrückung einer altrussischen Verschwörung 1697 reiste er, um sich zu unterrichten, nach Holland, wo er zu Saardam als Peter Michailow das Schiffszimmern lernte, dann nach England und über Dresden nach Wien, von wo er Italien besuchen wollte. Eine neue Strelitzen-Empörung rief ihn zurück nach Moskau und schrecklich war die Strafe, die er über sie, seine Schwester und Gemahlin verhängte. In Verbindung mit seinem Günstling Mentschikoff wandelte er nun Tracht und Sitte, Staats- und Finanz-Verwaltung, Militär- und Kirchenwesen vollständig nach europäischem Muster um und führte Wissenschaft und Unterricht, Manufakturen und was irgend zur Cultivirung von Land und Leuten diente, durch Ausländer ein. Durch Eroberung der schwedischen Ostseeländer suchte er eine Seemacht im baltischen Meere zu gründen. 1703 mussten Hunderttausende von Leibeigenen mitten in einem Sumpfe St. Petersburg anlegen. 1709 besiegte er Carl XII. bei Pultawa. Dagegen musste er 1711 sich von den Türken am Pruth freien Abzug erkaufen. 1717 und 1718 machte er eine zweite Bildungs-Reise in den Westen über Dänemark nach Holland und Paris und über Amsterdam und Berlin zurück. 1721 schloss er den günstigen Frieden von Nystädt mit Schweden, seit welchem Russland die erste Macht im Norden wurde. 1723 kam er im Frieden mit Persien in den Besitz der drei Provinzen am Westufer des Kaspi-Sees. 1721 hatte er die heilige dirigirende Synode eingesetzt und das Mönchswesen ganz umgestaltet, 1724 stiftete er die Academie der Wissenschaften und den Alexander-Newski-Orden, liess auch durch Capitän Behring den Zusammenhang zwischen Amerika und Europa untersuchen. Er hatte sich durch unmässigen Branntweingenuss ein schweres Leiden und indem er zu Flottmachung eines auf den Sand gefahrenen Schiffes in's Wasser sprang, eine Erkältung zugezogen, daran starb er 18. Februar 1725. Der Gedanke, dass alle seine mit so viel Mühe getroffenen Einrichtungen nach seinem Tode wieder zerfallen möchten, quälte ihn geistig in seinen letzten Lebensjahren. Weder grosse Kriegsthaten, noch hohe Geistesgaben oder erhabene Tugenden haben ihm den Namen des Grossen verdient. Gross war allerdings sein Wissensdrang und gewaltig seine Willenskraft in Durchführung seiner russischen Cultur- und Vergrösserungs-Plane; aber noch grösser war seine geistige und sittliche Rohheit, furchtbar seine Leidenschaft, ungezügelt seine Sinnlichkeit, wild seine Energie im Guten wie im Bösen, sinn- und herzlos sein Volksbildungs-Fanatismus, in dem er eine ganz fremde Kultur gewaltsam auf einen noch ganz wilden Boden verpflanzte und grausam die Sitten und Rechte seines Volkes über den Haufen warf. Der fast sieben Fuss grosse Gewaltherrscher steht Fig. **17** im europäischen Fürsten-Costume vor uns, den Fuss auf die Kanone gesetzt, durch diese, sowie durch das Schiff im Hintergrunde, durch die Bücher und den Festungsplan auf dem Boden als Schöpfer der russischen Kriegs- und Seemacht, als Gesetzgeber und Gründer des modernen Russlands bezeichnet.

Fig. **18**. Alexander Danielowitsch Mentschikoff, geboren 1674 als ein armer Bauernsohn, war zuerst Bäckerjunge und trug Pasteten zum Verkauf durch die Strassen von Moskau, wurde von dem Franzosen Lefort in Dienst genommen, und wegen seiner vorzüglichen Geistesgaben für den Staatsdienst ausgebildet und dem Czar Peter empfohlen. Bald wurde er dessen Liebling, trat nach Leforts Tod 1699 an seine Stelle und wurde Erzieher des Kronprinzen Alexei. Dabei hatte er von der Laune und dem Zorn des wilden Czaren oft schwer zu leiden, selbst Stockschläge musste er hinnehmen. Im nordischen Kriege that er sich

namentlich vor Schlüsselburg 1702 sehr hervor. In demselben Jahre fiel ihm bei der Eroberung von Marienburg die schöne Katharina in die Hände, die er dem Czar zur Geliebten und Gemahlin überliess und durch welche er sich in der Gunst Peters erhielt. Von Stufe zu Stufe stieg er schnell zum Feldmarschall und Fürsten empor. Zum Siege bei Pultawa half er wesentlich, 1710 focht er vor Riga, nahm dann Kurland in russischen Besitz und führte 1714 ein russisches Heer gegen Schweden zur Hilfe nach Holstein. Bei den Reformen des Kaisers war er stets die rechte Hand. Wegen Bestechlichkeit vor Gericht gezogen, kam er mit einer Geldstrafe davon. 1719 aber von neuem angeklagt. wurde er verhaftet und seiner Würden und Güter entsetzt. Doch begnadigte ihn Peter und ernannte ihn zum Admiral und Befehlshaber in der Ukraine. Eine dritte Untersuchung brachte gleiches Urtheil, dem wieder Begnadigung folgte, doch entzog ihm Peter einen Theil seiner Güter und vertraute ihm weniger. Nach Peters Tod 1725 verschaffte er durch List und Gewalt der verwittweten Katharina den Thron und stieg dadurch auf den Gipfel des Ansehens. Nach Katharinens Tod wurde er Vormund Peters II., den er in völligster Abhängigkeit erhielt und dem er übermüthig seine eigene Tochter zur Frau bestimmte. 1727 wurde er von seinen Feinden gestürzt und mit seiner Familie in Bauernkleider gehüllt nach Sibirien geschickt. Sein ungeheures Vermögen wurde eingezogen und er musste von seiner Pension, die in täglich 10 Rubeln bestand, leben. In dem Städtchen Becezow baute er mit eigener Hand eine Kirche aus Holz. Nachdem Frau und Tochter vorausgegangen, starb er 1729 vor Schwermuth.

Fig. **19.** Katharina I. war um 1686 geboren, als die Tochter eines katholischen Bauern in Litthauen und hatte in Marienburg, wo sie im Hause des evangelischen Propstes Glück als ein Kind gehalten und evangelisch wurde, einen schwedischen Dragoner geheiratet, der gleich nach der Hochzeit in's Feld rückte und nicht mehr zurückkam. Bei dem Fall Marienburgs wurde sie von den Russen erbeutet und dem Fürsten Mentschikoff zugeführt. Dieser bot sie dem Czaren an und Peter I., hingerissen von ihrer Schönheit, sowie von ihrem Verstand, hiess sie zur griechischen Religion übertreten und liess nach einigen Jahren (1707) sich heimlich mit ihr trauen. 1708 gebar sie ihm eine Tochter Anna und 1709 die Elisabeth. Erst nachher erklärte er sie zur Czarin. 1711, als Peter von den Türken am Pruth eingeschlossen war, rettete sie ihn, indem sie mit ihren Juwelen den Vezier bestach. Mit bewunderswerthem Geschick wusste sie sich in die Launen und Eigenheiten Peters zu schicken, seine rohen Ausschweifungen zu tragen, seine Untreue zu übersehen und sich ihm unentbehrlich zu machen. Allen Nebenbuhlerinnen zum Trotz erhielt sie sich, und wurde 1724 von Peter feierlich gekrönt. Doch hätte ein Verhältniss mit dem Kammerherrn Mons ihr den Stoss gegeben, wenn nicht Peter 1725 gestorben wäre. Sie folgte ihm als Kaiserin durch Mentschikoffs Einfluss mit Uebergehung des erbberechtigten Sohnes des Alexius und regierte klug, mild und glücklich, bis sie 6. Mai 1727 in Folge zu häufigen Genusses starker Getränke, besonders Ungarweins, starb.

Fig. **20.** Anna Iwanowna, geboren 1693 als zweite Tochter des Halbbruders Peters I., Iwans III., vermählt mit dem Herzog Friedrich Wilhelm von Kurland 1710, aber bald Wittwe, wurde nach dem Tode Peters II. 1730 durch den Grafen Ostermann auf den russischen Thron erhoben. Die ihr auferlegten beschränkenden Bedingungen verwarf sie am 25. Februar desselben Jahres und liess ihren Liebling Biron, von Münnich und Ostermann unterstützt, unumschränkt re-

gieren. 1731 adoptirte sie ihre Nichte Anna, Prinzessin von Meklenburg und vermählte sie mit Anton Ulrich von Braunschweig. 1734 schloss sie mit Nadir Schah von Persien einen Handelsvertrag und ein Bündniss gegen die Türken. Mit letztern entbrannte schwerer Krieg, nachdem 1735 der polnische Thronfolgestreit geendet war. Nach drei siegreichen Feldzügen kam 1740 ein Friede mit der Türkei zu Stande. 1737 erhob sie Biron zum Herzog von Kurland und auf den Fall ihres Todes zum Reichsregenten. Als ihre Nichte, die Herzogin Anna 1740 einen Sohn gebar, erklärte ihn die Kaiserin auf Anstiften Birons zum Nachfolger, obgleich sie jene an Kindesstatt angenommen hatte. Am 28. October 1740 starb sie.

Fig. **21**. Burkhart Christoph. Reichsgraf von Münnich, geboren 1683 zu Neuen Huntorf in Oldenburg, wurde französischer Ingenieur, trat, da er nicht gegen Deutschland kämpfen wollte, beim Ausbruch des spanischen Erbfolgekriegs in hessische Dienste, machte bis 1708 die Feldzüge in Deutschland, Italien und Holland mit, wurde nach der Schlacht bei Malplaquet 1709 Oberstlieutenant, bei Denain von den Franzosen gefangen, nach seiner Loskaufung Oberst, legte nach dem Frieden Karlshafen an, trat 1716 in sächsische Dienste und wurde Generalmajor. Vom Feldmarschall Flemming beleidigt, ging er in schwedische und nach Carls XII. Tod 1721 als Ingenieurgeneral in russische Dienste. Da baute er den Ladogakanal, den Hafen von Kronstadt und die Festung Riga. Unter Peter II. wurde er, nachdem er viel zum Sturz Mentschikoffs beigetragen, Graf und 1732 Feldmarschall, so wie Präsident des Kriegscollegiums. 1732 nach Polen gesandt, nahm er 1734 Danzig. Dann machte er 1736 den berühmten Feldzug gegen die Türken, eroberte die Krim und nahm die Linien von Perekop. Da aber 30,000 Russen an den Folgen des Mangels und der Strapazen starben, wurde er vor ein Kriegsgericht gestellt. 1737 erhielt er wieder den Oberbefehl und stürmte Oczakow, das er 1738 wieder verlor. 1739 schlug er die Türken bei Stawutschane und erkämpfte den Frieden von Belgrad. Er war es sodann, welcher die sterbende Kaiserin Anna 1740 bewog, Biron zum Vormund Iwans und zum Regenten zu machen. Als aber jener selbständig handelte, verschaffte er Iwans Mutter die Regentschaft und liess Biron nach Sibirien schaffen. Als Premierminister betrieb er das Schutzbündniss mit Friedrich II. von Preussen; die Regentin Anna neigte sich aber zu Oesterreich und Sachsen und gewährte ihm den Abschied nebst der Herrschaft Wartenberg in Schlesien. Schon war er auf der Reise, als die gewaltsam auf den Thron gestiegene Kaiserin Elisabeth 1741 ihn verhaften und zum Tode verurtheilen liess. Doch wurde er begnadigt und nach Pelim in Sibirien verwiesen, wo er 20 Jahre in demselben Hause wohnen musste, das er seinem Vorgänger Biron hatte bauen lassen. Peter III. rief ihn 1762 zurück und setzte ihn in seine Würden und Güter wieder ein. Katharina II. machte ihn zum Generaldirector der baltischen Häfen. Er starb 1767.

Fig. **22**. Elisabeth Petrowna, zweite Tochter Peters I. und der Katharina I., geboren 1709, war von letzterer zur Nachfolgerin ihres Sohnes Peter II. bestimmt. Der Senat aber erklärte nach dessen Tode die verwittwete Herzogin Anna von Kurland, die Nichte Peters I, zur Kaiserin und diese ernannte, als sie 1741 starb, den Sohn des Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, Iwan, zum Nachfolger unter Birons Leitung. Münnich verdrängte diesen und erklärte die Mutter Iwans, Anna Carlowna zur Regentin. Als diese sich zur Kaiserin ausrufen lassen wollte, bildete sich eine nationalrussische Verschwörung gegen die „Fremden« und Elisabeth wurde von ihrem Arzt Lestocq durch die Angabe, Anna wolle sie in ein

Kloster sperren, zu raschem Handeln bewogen. Nachdem sie durch einen Thränenstrom die sie zu Rede stellende Regentin getäuscht, liess sie durch die von Lestocq bestochene preobrassinskoische Garde in der Nacht des 25. November 1741 die Regentin mit Mann und Sohn und Räthen verhaften und sich am andern Morgen als Kaiserin huldigen. Den jungen Kaiser erklärte sie als wahnsinnig des Thrones verlustig und verwahrte ihn in der Festung Schlüsselburg. Die Regentin wurde mit Mann und Sohn auf eine Insel im weissen Meer verbannt. Alle einflussreichen »Fremden«, Münnich voran, mussten nach Sibirien. Den Krieg mit Schweden endete der Friede von Abo 1743, welcher einen Theil Finnlands an Russland brachte und Petersburg schützte. In demselben Jahre entdeckte und strafte sie furchtbar eine Adelsverschwörung gegen sie. Verletzt durch einen Spott Friedrichs II. schloss sie 1746 ein Bündniss mit Oesterreich und 1747 half sie durch ein nach Deutschland gesandtes Heer zum Abschluss des Friedens von Aachen. 1757 liess sie, nach Lestocqs Sturz, durch den von Oesterreich gewonnenen Kanzler Bestuschew gegen Friedrich gereizt, 100,000 Mann unter Apraxin in Preussen einmarschiren. Tief kränkte sie die am 25. August 1758 verlorene furchtbare Schlacht bei Zorndorf. Dafür entschädigte sie der russische Sieg bei Züllichau und die mit Soltikows Hilfe gewonnene Schlacht bei Kunersdorf, 12. August 1759. Am 5. Januar 1762 starb Elisabeth. Durch ihre altrussischen Vertrauten hatte sie die Schöpfungen ihres Vaters zur Verschmelzung des russischen und europäischen Wesens in Gesetzgebung, Gerichtsverwaltung, Befreiung und Beförderung des Handels und der Gewerbe fortführen und fremde Kunst, namentlich italienische Bau- und Tonkunst einführen lassen. Persönlich war sie schön, von Natur sanft und gütig, doch etwas faul und überaus eifersüchtig auf die Schönheit anderer, dabei so eitel und putzsüchtig, dass keine russische Dame eine Mode tragen durfte, ehe sie dieselbe getragen hatte; bei ihrem Tode fand man 3000 Kleider von ihr vor. Ihr Lebenswandel war sittlich anstössig. Sie soll heimlich mit ihrem Oberjägermeister Razumowsky vermählt gewesen sein. Ihr Schwestersohn und Nachfolger

Fig. **23**, Peter III. Carl Ulrich, Enkel Peters I., Sohn des Herzogs Carl Friedrich von Holstein-Gottorp und der Anna, ältester Tochter Peters I., wurde zu Kiel 1728 geboren, von Elisabeth nach Petersburg berufen und nachdem er die Religion gewechselt, zum Thronerben erklärt. Seine Erziehung wurde absichtlich vernachlässigt. 1744 vermählte er sich unglücklich mit Katharina von Anhalt-Zerbst; am 5. Januar 1762 bestieg er den Thron und schloss alsbald mit Friedrich von Preussen, den er hoch bewunderte, Frieden und Bündniss, indem er alle Eroberungen zurückgab, nur den preussischen Adlerorden und den Besitz eines preussischen Regiments sich ausbedang. Sofort nahm er nach Friedrichs Vorbild die tiefgreifendsten Reformen vor, rief die nach Sibirien verbannten »Fremden« zurück, löste die von Elisabeth errichtete Nobelgarde auf und stiftete die holsteinische Garde. Hiedurch und weil er die preussische Tapferkeit vor der russischen rühmte, auch stets in preussischer Uniform umherging, verletzte er Adel und Beamte auf's tiefste und als er auch kirchliche Neuerungen traf, die Bilder aus den Kirchen entfernte, den Popen den Bart verbot und die Kirchengüter einziehen wollte, so bildete sich unter dem Anhang seiner misshandelten Gemahlin eine Verschwörung. Als er die Gräfin Woronzow zur Kaiserin erheben wollte, liess sich Katharina als Selbstherrscherin ausrufen (9. Juli 1762); Peter floh nach Kronstadt, wurde nicht eingelassen und musste in Oranienbaum abdanken. Darauf wurde er gefangen ge-

setzt und im Schloss zu Ropscha — ohne Vorwissen der Kaiserin — zuerst vergiftet und als das nicht wirkte, erdrosselt.

Fig. 24. Katharina II., die stolze »Selbstherrscherin aller Reussen«, war geboren zu Stettin 1729 als Tochter des preussischen Generals Fürsten Christian August von Anhalt-Zerbst und der Prinzessin Elisabeth von Holstein. Ihr Taufname war Sophie Auguste. Als man für Peter III. eine Frau suchte, brachte Friedrich II., um die Kaiserin Elisabeth zu gewinnen, die Heirat zu Stande. Die Prinzessin musste Religion und Namen ändern. Aber dass diese hochstrebende und hochgebildete Frau nicht zu Peter passte, erkennen wir beim ersten Blick auf ihre Bildnisse. 14 Jahre alt war sie mit dem Grossfürsten Peter verlobt worden und stand an dem russischen Hofe, wo nur der Starke und Listige vorankam, ganz allein, von ihrem ungebildeten Bräutigam nicht beachtet, von Elisabeth beargwohnt, von dem allmächtigen Bestuschew mit Spähern umstellt. Da lernte sie sich beherrschen und schmiegen, beobachten und schweigen, der Kaiserin grenzenlosen Gehorsam und dem Grossfürsten tiefste Achtung heucheln und durch Freundlichkeit sich die Volksgunst gewinnen. In ihrer Einsamkeit las sie die Alten und studirte selbst Plato und Kirchengeschichte. Bei ihrer Vermählung 1746 hielt sie nur der Ehrgeiz aufrecht. Da ihr Mann ganz unempfänglich für alles Geistige und Schöne und Schickliche war, hielt er es nicht bei ihr aus und ging seinen Maitressen nach. Sie aber entschädigte sich bei dem jungen Grafen Soltikof und seinen Nachfolgern. Auch die Geburt des Prinzen Paul änderte nichts, Peter fuhr fort, sie zu hassen und zu misshandeln. Als Peter ihr nach Elisabeths Tod mit Verstossung und Kloster drohte, liess sie ihre Freunde sich zum Sturze des verhassten Peter verschwören. Sie hielt sich zurückgezogen in Petershof bis zur entscheidenden Stunde. Da trat sie mit dem ganzen Gewicht ihrer Herrschernatur auf, ging in der Nacht des 9. Juli 1762 nach Petersburg in die Gardekaserne und von da, umgeben von den Grossen und geleitet von der Garde, in die Kasan'sche Kirche, wo der versammelte Klerus und Senat sie als Kaiserin ausrief. Am Abend desselben Tages zog sie an der Spitze von 15,000 Mann, in die Uniform der Garde gekleidet, mit Eichenlaub, wie in unserem Bilde, gekrönt, und das langherabwallende Haar mit einer Schleife gehalten, ihr Tigerross mit stolzer Anmuth tummelnd, nach dem Peterhof, aus welchem Peter III. sofort auf Münnichs Rath gen Kronstadt floh. Katharina beraubte fast niemanden der Freiheit oder seiner Stellen, hob die verhassten Neuerungen Peters auf, befriedigte den Nationalstolz und den kirchlichen Sinn der Russen und erhielt sich so auf dem Throne, von dem herab sie als wirkliche Selbstherrscherin mit unvergleichlicher Geisteskraft und Thätigkeit selbst untersuchend, beschliessend und befehlend, das von Peter I. angefangene Werk russischer Civilisation weiterführte, Russland zu einer Grossmacht erhob und von Schweden bis Constantinopel, von Minorca bis China ihren Scepter streckte. Durch die drei Theilungen Polens, welche von Katharina ausgingen, durch die Unterwerfung der Krim, durch die von den Türken, welche Katharina ganz aus Europa verjagen wollte, erzwungenen Abtretungen vergrösserte die gewaltige Herrscherin ihr Russland mit 11,000 Quadratmeilen um den Preis von 1 Million Soldaten und 300 Millionen Rubeln. Gewissen in der Politik oder im Privatleben zu haben, hat sie von Voltaire, mit dem sie in Briefwechsel stand, von Diderot, dem sie eine Pension gab, von d'Alembert, den sie zur Fortsetzung seiner Encyclopädie ermunterte, nicht lernen können. Der Glanz französischer Bildung, Sitte und Unsittlichkeit genügte ihr. Sie liess französische Werke in's Russische

übersetzen und übersetzte selbst; Bildungsanstalten aller Art sollten die Russen auf die Höbe französischer Bildung erheben. Alles musste in's Hohe und Grosse gehen, für das Naturgemässe und eigentliche Volksbedürfniss hatte die Encyclopädistenweisheit keinen Sinn. Bei all ihren wirklichen Verdiensten um die Verwaltung, Cultivirung und Vergrösserung Russlands ist doch ihre ganze Grösse nur eine künstlich aufgedonnerte und gewaltsam aufgenöthigte; die deutschgeborne Katharina gleicht nur zu sehr dem Moskowitischen Peter I., dessen »Grösse« sie bei Voltaire für 30,000 Franken sich bestellte. In ihrem Privatleben vollends war sie unsittlich wie jener. Schon als Grossfürstin lebte sie in vertrautem Umgang mit geistreichen und schönen Männern. Als Selbstherrscherin setzte sie sich noch mehr über Zucht und Sitte hinweg. Der junge Soltikof und Poniatowsky, Graf Orloff und schliesslich Fürst Potemkin waren ihre erklärten Günstlinge. Nur der letztere aber durfte sich rühmen, die stolze Katharina zu beherrschen; ihm gelang es, sich volle 16 Jahre lang auf der Höhe seiner Allmacht zu halten, indem er der Kaiserin immer wieder andere Buhlen zwischen hinein zuzuführen wusste, die sie nach ein paar Monaten, höchstens Jahren wieder wegwarf. Am 17. Novbr. 1796 starb »die Semiramis des Nordens«, wie ihre Schmeichler sie füglich nannten.

Fig. **25.** Paul I., Sohn Peters III. und der Katharina II., geboren 1754, hatte edle Anlagen und grossen Eifer, gerecht zu sein. 1776 vermählte er sich mit Dorothea Auguste Sophie von Württemberg, die bei ihrem Religionswechsel den Namen Maria annahm. Mit ihr machte er 1782 als Graf von Norden eine längere Reise durch Europa und lebte dann zurückgezogen zu Gitschina. Seine Mutter gestattete ihm nur, dem Feldzug in Finnland beizuwohnen. Diese Behandlung und die lange Unthätigkeit hatte nachtheilig auf seinen Charakter gewirkt und ihn argwöhnisch gegen seine Umgebung gemacht. Vor allem liess er die Leiche seines Vaters aus dem Kloster in die kaiserliche Gruft schaffen und die Mörder bestrafen. Alexander Orloff, der bei dem Tode Peters besonders thätig war, musste unmittelbar dem Sarge in Trauerkleidern folgen und dann in die Verbannung gehen. Die gefangenen Polen liess er frei. Andere nach Sibirien aus politischen Gründen Verbannte rief er zurück. Den von Katharina angefangenen Krieg gegen Persien stellte er ein. Auch sonst veränderte er das meiste von seiner Mutter Eingerichtete. Ihre Begünstigten entfernte er, die bei ihr in Ungnade waren, stellte er an. Die Garde verlor ihre Vorrechte, das Militär wurde wieder auf preussischen Fuss eingerichtet und streng exercirt. Gegen die Beamten wurde scharf mit Untersuchungen und Strafen verfahren; die Missbräuche der vorangegangenen Günstlingsherrschaft sollten alle abgeschafft werden. Dabei war er vielfach kleinlich; aber in seinem Gerechtigkeitsgefühl suchte er, wo er etwas übereilt hatte, es wieder gut zu machen und gestattete jedem, sich mit Beschwerden ihm zu nahen. Gegen die französische Revolution war er mit Abscheu erfüllt. Viele französische Emigranten nahm er auf; dem Prätendenten Louis XVIII. gab er eine Freistätte in Mintau; um den von Frankreich bereits eingedrungenen Freiheitsgeist zu bannen, beschränkte er die Lese- und Druckfreiheit, verbot die runden Hüte, kurzen Westen und Hosen und führte die alte steife Tracht und Etikette wieder ein. Der Aufenthalt im Auslande wurde den Russen untersagt, der Eintritt der Fremden erschwert, der Handel beschränkt. Die geheime Polizei musste den Unzufriedenen Furcht einjagen. Als ein Monarch, vor welchem jeder Begegnende aus dem Wagen aussteigen musste, war er entschlossen, die Revolution der Freiheit und Gleichheit auf's äusserste zu bekämpfen und stiftete dazu 1798 die zweite Coalition und sandte

1799 ein grosses Heer nach Italien. Als Bonaparte den Malteserorden auflöste, liess sich Paul zum Grossmeister desselben wählen. Von Englands Anmassung empört und von Bonaparte gewonnen, hiess er die französischen Emigranten fortgehen und schloss 1800 den nordischen Bund gegen jenes. Durch den plötzlichen Wechsel des Kriegsglücks und die von England und Oesterreich erfahrenen Täuschungen, so wie durch persönliche Eigenheiten und andere Einflüsse ward seine natürliche Heftigkeit bis zur krankhaften Wuth gesteigert und selbst die Männer seiner Gunst waren in beständiger Furcht vor Entehrung und Verbannung, ja die Kaiserin Maria und der Grossfürst schien nicht vor dem Kerker gesichert. In Masse verliessen die Grossen Petersburg, um den unberechenbaren Zornausbrüchen des Kaisers zu entgehen. Der englische Gesandte Withworth schürte die allgemeine Unzufriedenheit und half eine Verschwörung anzetteln, um Paul zur Abdankung zu nöthigen und den edlen Grossfürsten Alexander auf den Thron zu bringen. Als die Verschworenen in der Nacht des 23. März 1801 ihm die Aufforderung zur Abdankung vorlegten, zog er im Zorn seinen Degen, ein Handgemenge entspann sich und er fand in seinem Schlafzimmer den Tod.

Fig. **26**. Peter Alexis Wasiliewitsch, Graf von Suwóroff, geboren 1729 in der Ukraine als Sohn eines Officiers, kam früh in das Petersburger Cadettencorps, trat 1746 als Gemeiner in die Garde, wurde im Feldzug gegen Schweden Lieutenant, zeichnete sich bei Zorndorf, Kunnersdorf und Kolberg aus und war beim Schluss des siebenjährigen Krieges Oberst. Im Krieg gegen Polen schwang er sich durch seine Siege zum General empor. 1773 schlug er die Türken bei Hirsowa, 1774 bei Karludscho. 1782 bezwang er die Krim und wurde Gouverneur derselben. 1788 siegte er mit unter dem Prinzen Koburg bei Fokschani und 1789 am Rimnik, wofür er den Grafenstand und den Titel Rimniski erhielt. Ende 1789 stürmte er Ismail; von der ungeheuern Beute eignete er sich nicht ein Haar an. 1794 beendigte er durch Gefangennahme Kosziuskos und Eroberung Pragas, worin er 15,000 Einwohner der blutigen Rache seiner Russen zum Opfer gab, den polnischen Krieg und wurde Feldmarschall. Bei dem neuen Kaiser Paul I. fiel er in Ungnade durch ein Witzwort über die neue Uniformirung: Zöpfe seien keine Piken und Locken keine Kanonen. Doch schickte ihn Paul 1799 als Generalissimus der russisch-österreichischen Heere nach Italien, wo er die Franzosen bei Cassano, an der Trebia, und bei Novi schlug und Alessandria eroberte. Nachdem er die Franzosen aus Italien vertrieben, drang er in die Schweiz, fand aber die russisch-österreichischen Truppen unter Korsakow bereits von Massena bei Zürich geschlagen und zog sich auf gefährlichem Wege meisterlich zurück. Auf dem Rückmarsch nach Russland traf ihn die Ungnade und der öffentliche Tadel Pauls, weil er wider dessen Befehl den tapfern Fürsten Bagration allen andern Generalen vorgezogen hatte. Krank war er in Riga angekommen, da musste der Sieger in so vielen Schlachten den Oberbefehl niederlegen und ungeehrt und unbemerkt nach Petersburg zurückkehren, wo er im Hause seiner Nichte vor Kummer in eine Krankheit verfiel und schon 14 Tage darauf am 18. Mai 1800 starb.

Fig. **27**. Stanislaus I. Leszinsky, war 1677 (?) zu Lemberg geboren als Sohn des Woiwoden von Posen, bereiste in seiner Jugend Frankreich und wurde nach seiner Rückkehr Starost und Landbote und nach seines Vaters Tod Woiwode von Posen. Er half 1704 den König August II. absetzen und reiste als Gesandter zu König Carl XII., dem besonders die grosse Mässigkeit des 27jährigen, männlich schönen, lebhaften und doch bescheidenen, einnehmend beredten Mannes

so wohl gefiel, dass er seine Wahl zum polnischen Könige 2. Juli 1704 und seine Krönung (October 1705) durchsetzte. Seinen schwankenden Thron stützte Carl XII. bis zu seinem eigenen Fall bei Pultawa. Dann musste Stanislaus sich 1711 nach Schweden zurückziehen. Bis er ihm den polnischen Thron wieder erkämpft haben würde, trat Carl 1714 ihm das Fürstenthum Zweibrücken ab. Hier überstand er einen Mordanfall glücklich. 1718 nach Carls Tod musste er Zweibrücken wieder aufgeben. 1720 begab er sich nach Frankreich, lebte in Weissenburg und Bergzabern und als Louis XV. seine Tochter heiratete, in Chambord bei Meudon. Nach dem Tode König Augusts II. liess er sich in Warschau von neuem zum König wählen, aber vor einem russisch-sächsischen Heer musste er nach Danzig fliehen. Als dieses 1734 an Münnich sich übergeben musste, floh er in Bauernkleidern auf Kähnen über die überschwemmte Gegend und fand in Königsberg Schutz. Der wiener Frieden nöthigte ihn 1735 auf die Krone, doch nicht auf den Titel zu verzichten, wofür er von Herzog Franz Lothringen abgetreten erhielt. Sofort trat er die Einkünfte des Herzogthums an Frankreich für eine Pension von 2 Millionen Franken ab. Mit diesen machte er sich in Luneville durch Wohlthaten und Unterstützungen volksbeliebt. Auch die Jesuiten liess er nach ihrer Aufhebung in seinem Lande fortbestehen. Im Jahr 1766 starb er in Folge von Brandwunden, die er am Kamin durch seinen Feuer fangenden Schlafrock und durch Hineinfallen in die glühenden Kohlen erhalten.

Fig. **28**. Stanislaus II. Poniatowsky, 1732 auf einem Landgute seiner Familie in Lithauen geboren, wurde sorgfältig erzogen und in den Wissenschaften unterrichtet, bereiste Europa, kam in London in Schuldhaft, begleitete dann den englischen Gesandten nach Petersburg und gefiel Katharina II. so sehr, dass, als August III. von Warschau ihn nach Petersburg als Gesandten schickte, sie in ein förmliches Verhältniss mit ihm trat, bis er 1761 abgerufen wurde. Als 1763 August starb, stellte er sich, so arm er war, auf den Rath der Kaiserin Katharina keck unter die Kronbewerber und wurde durch jene zum König gewählt. Von den Russen nicht geachtet, weil er sich furchtsam vor ihnen beugte, von den Polen als Russlands Werkzeug gehasst und verachtet, weil er, obgleich persönlich fein und liebenswürdig, sich unköniglichen eiteln Beschäftigungen hingab, wurde er durch die Adels-Conföderation von Bar 1770 für abgesetzt erklärt und 1771 von einer Anzahl Verschworenen Nachts in einen Wald geschleppt und ausgeplündert. Nur seiner Beredsamkeit hatte er es zu danken, dass die Räuber ihn in einer Mühle unterbrachten, aus der er andern Tags nach Warschau zurückkehren konnte. Der schwache, schwankende Stanislaus war nicht der Mann, Polen vor den russischen Klauen und den einheimischen Wirren zu retten. Den drei Theilungen und dem Untergang Polens musste er zusehen. Schon vor der letzten hatte er 9. Jan. 1795 Warschau verlassen, nachdem Suworoff es erobert; in Grodno legte er 25. November die polnische Krone nieder. Die drei theilenden Mächte gaben ihm einen Jahrgehalt von 200,000 Ducaten, die er als Privatmann in Grodno und nach Katharinens Tod, von Paul eingeladen, in Petersburg verzehrte. Hier machte er sich viel beliebt, musste sich aber auch manche Demüthigungen gefallen lassen und starb unvermählt 1798.

Fig. **29**. Thaddäus Kosciusko, geboren 1746 in Lithauen, und im Cadettenhause zu Warschau erzogen, wurde vom Fürsten Czartoryski nach Frankreich geschickt, und erhielt bei seiner Rückkehr eine Compagnie. Als er bei Entführung eines Fräuleins Sosnowsky eingeholt und jene ihm entrissen wurde, ging

er nach Nordamerika und wurde Washingtons Adjutant, 1789 General. Heimgekehrt erklärte er sich für die neue polnische Constitution 1791 auf dem Reichstag zu Grodno. Den heranrückenden Russen stellte er sich an der Spitze der Patrioten bei Dubienka entgegen und erfocht am 18. Juni einen Sieg über sie. Als aber Preussen der Verfassung die Gewährleistung entzog, musste er das Land verlassen und ging nach Leipzig, wo er das französische Bürgerrecht erhielt. Um die dritte Theilung Polens zu vereiteln. riefen die Patrioten ihn herbei und ernannten ihn in Krakau 24. März 1794 zum Dictator. Er zog den Russen mit nur 4000 Mann entgegen und schlug 4. April 12,000 bei Rocclawica, richtete die Regierung in Warschau ein und zog mit 13,000 Mann gegen 20,000 Preussen. Diese entrissen ihm den Sieg, aber nicht Warschau, das er so tapfer vertheidigte, dass sie die Belagerung aufgeben mussten. Als Suworoff heranzog, rückte ihm der Held (10. October) bei Maciejowice mit 21,000 begeisterten Vaterlandsvertheidigern unter dem Gesange »Noch ist Polen nicht verloren« entgegen. Trotz ungestümmster Tapferkeit unterlag er der dreifachen Uebermacht. Verwundet in einem Sumpfe steckend, wurde er von einem Russen erkannt und gefangen. Katharina II. liess ihn in den Kerker werfen, Paul I. aber ging gleich nach seiner Thronbesteigung, mit seinen beiden jungen Söhnen an der Hand, zu ihm, kündigte ihm selber die Freiheit an und gab ihm seinen Degen zurück. Diesen nahm Kosciuszko nicht an, weil er kein Vaterland mehr habe. Hierauf schenkte ihm Paul ein Landgut und erlaubte ihm auf seine Bitte, nach Amerika zu gehen. Als er die russische Grenze hinter sich hatte, gab er das Landgut zurück und eilte über den Ocean. In Aufträgen der nordamerikanischen Regierung kam er 1798 nach Frankreich, und lebte in und bei Paris, lehnte aber alle Anträge Napoleons, in seinem Dienste Polen zu empören, beharrlich ab. 1815 reiste er nach Italien, 1816 liess er sich in Solothurn nieder, wo er unverheiratet, ein Wohlthäter der Armen, ein Freund alles Volkes 1817 in Folge eines Sturzes vom Pferde starb. Sein Leichnam wurde 1818 zu Krakau beigesetzt.

Würdig und ernst schliesst unser historischer Bildersaal mit den schlichten Zügen des Helden, dessen Fall das Ende seines Vaterlandes bedeutete, auch wenn sein letztes Wort im Kampfe für dasselbe nicht gelautet hat: Finis Poloniae.

Quellen zu Tafel IX.: Fig. 1 von Reynolds selbst gemalt. Fig. 2. Radirung Hogarths. Fig. 3. Gemälde von Philipps. Fig. 4 Stich von Desrochers. Fig. 5. Stich von Wandeler. Fig. 6. Gemälde von Crafts. Fig. 7. Nach Fr. Dahmen. Fig. 8. Anonymer gleichzeitiger Stich. Fig. 9. Nach einer Medaille gestochen von J. E. Nilson. Fig. 10. Gemälde von Roslin. Fig. 11. 14. 15. 18. 20. 21. 26. Landon, Galérie. Fig. 12. Stich von E. M. Lalace. Fig 13. Stich von J. M. Bernigeroth 1749. Fig. 16. Stich von E. C. Heiss. Fig. 17. Stich von J. Wagner nach Amiconis Gemälde. Fig. 19. Stich von Houbraken. Fig. 22. Stich von E. Tchemesow. Fig. 23. Stich von J. F. Bause nach Schütze's Gemälde. Fig. 24. Gemälde von St. Aubin. Fig. 27. Stich von Nunzer. Fig. 28. Stich von J. E. Nilson. Fig. 29. Stich von Schleich nach dem Gemälde von Marteau.

Alphabetisches Register.

Die Tafeln zur Geschichte des Mittelalters sind ohne nähere Bezeichnung gelassen; bei den Tafeln zur neueren Geschichte ist das betreffende Jahrhundert durch die dem Namen folgende eingeschlossene **arabische** Ziffer bezeichnet; die darauf folgende **römische** Ziffer bezeichnet die **Tafel**; die **freie arabische** Ziffer die Figur; **p.** weist auf die **Seite des Textes.**

Druckfehler.

P. 1 Z. 5 v. u. »der Apostel« statt den Aposteln.
» 4 » 12 » o. »n. Chr.« st. v. Chr.
» 13 » 19 » o. »Christe« st. Christi.
» 40 letzte Zeile ergänze »in«.
» 45 Z. 19 v. u. »Christo« st. Christe.
» 57 » 18 » u. »Fig. 18« st. Fig. 17.
» 57 » 18 » u. »schwarzen« st. schwaren.
» 75 » 5 » u. »1611« st. 1661.
» 76 » 6 » o. einzufügen: »des nachmaligen« Kaisers.
» 96 » 12 » u. »Jengen« lies Kaufbeuren statt Augsburg.
» 98 » 27 » o. »Cranmer« st. Crammer.
» 99 » 7 » o. »bei Aichach« st. daselbst.
» 107 » 9 » o. »tumultuarisch« st. tumultarisch.
» 127 » 2 » o. »Sforza« st. Storza.
» 127 » 17 » u. tilge »aus«.
» 136 » 19 » u. tilge »vor uns«.
» 157 » 6 » u. »1516« statt 1506.
» 161 » 7 » o. »Antonio« st. Atonio.
» 165 » 13 » u. lies: 6. März.
» 205 » 24 » u. »gegen den« statt gegenüber, und »gegen die« statt von den Protestanten.
» 239 » 17 „ o. »Aldobrandini« st. Aldobrondini.
» 242 » 5 » u. »einem« st. eines.
» 242 » 4 » u. »Künstler« st. Künstlers.
» 258 » 15 » u. »Schweden« st. Polen.
» 275 » 18 » o. »Friedingen bei Basel« st. Friedlingen in Bayern.
» 291 » 6 » o. »Academie« st. Academih.
» 296 » 1 » o. »barhäuptig« st. baarhäuptig.
» 325 » 20 » u. »Schriftstellern« st. Schriftstellen.
» 343 » 17 » o. »schwärmend« st. schärmend.
» 354 » 2 » o. »1675« st. 1775.
» 357 » 17 » u. »Möser« st. Moser.
» 364 » 17 » o. »1809« st. 1800.
» 383 » 5 » o. »Herschel« st. Herrschel.
» 388 » 11 » o. »Eurydice« st. Eurydion.
» 400 » 9 » o. »Boerhave« st. Boerrhave.
» 413 » 14 » o. »ungestümster« st. ungestümmster.

